Studien zur Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts

Felix Schnell

Räume des Schreckens

Gewalt und Gruppenmilitanz in der Ukraine 1905–1933

Hamburger Edition
Hamburger Institut für Sozialforschung

Studien zur Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts
Ausgewählt von Jörg Baberowski, Bernd Greiner und Michael Wildt

Das 20. Jahrhundert gilt als das Jahrhundert des Genozids, der Lager, des Totalen Krieges, des Totalitarismus und Terrorismus, von Flucht, Vertreibung und Staatsterror – gerade weil sie im Einzelnen allesamt zutreffen, hinterlassen diese Charakterisierungen in ihrer Summe eine eigentümliche Ratlosigkeit. Zumindest spiegeln sie eine nachhaltige Desillusionierung. Die Vorstellung, Gewalt einhegen, begrenzen und letztlich überwinden zu können, ist der Einsicht gewichen, dass alles möglich ist, jederzeit und an jedem Ort der Welt. Und dass selbst Demokratien, die Erben der Aufklärung, vor entgrenzter Gewalt nicht gefeit sind. Das normative und ethische Bemühen, die Gewalt einzugrenzen, mag vor diesem Hintergrund ungenügend und mitunter sogar vergeblich erscheinen. Hinfällig ist es aber keineswegs, es sei denn um den Preis der moralischen Selbstaufgabe.

Ausgewählt von drei namhaften Historikern – Jörg Baberowski, Bernd Greiner und Michael Wildt – präsentieren die »Studien zur Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts« die Forschungsergebnisse junger Wissenschaftler. Die Monografien analysieren am Beispiel von totalitären Systemen wie dem Nationalsozialismus und Stalinismus, von Diktaturen, Autokratien und nicht zuletzt auch von Demokratien die Dynamik gewalttätiger Situationen, sie beschreiben das Erbe der Gewalt und skizzieren mögliche Wege aus der Gewalt.

Felix Schnell

Räume des Schreckens

Gewalträume und Gruppenmilitanz in der Ukraine, 1905–1933

Hamburger Edition

Studien zur Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts

Hamburger Edition HIS Verlagsges. mbH
Mittelweg 36
20148 Hamburg
www.Hamburger-Edition.de

© E-Book 2012 by Hamburger Edition
E-Book-Umsetzung: Dörlemann Satz, Lemförde
ISBN 978-3-86854-535-7

© der Printausgabe 2012 by Hamburger Edition
ISBN 978-3-86854-244-8
Redaktion Sigrid Weber
Umschlaggestaltung Wilfried Gandras
Typografie und Herstellung Jan und Elke Enns
Karten Peter Palm, Berlin
Satz aus der Garamond von Dörlemann Satz, Lemförde

Meinem Vater Hilmar Schnell
(1943–2012)

Inhalt

Einleitung 11

Das Laboratorium der Gewalt 27
Voraussetzungen 30
Herrschaft unter staatsfernen Bedingungen 30
Gewalt als Teil der bäuerlichen Kultur 33
Soziale Spannungsfelder und Staatsferne in urbanen Räumen 43
Die Revolution von 1905 60
Bauernunruhen und -aufstände 67
Gruppenmilitanz im Untergrund 71
Ein Schüler des Gewaltraums: Nestor Machno 77
Pogrome 81
Offen auftretende Gruppenmilitanz: Selbstwehren und Milizen 91
Fallbeispiel: die revolutionäre Miliz von Grišino 104
Ein Gouvernement im Ausnahmezustand – Jekaterinoslaw 1905 105
Eine militante Gruppe in ihrem Gewaltraum 110
Die Dialektik von Gruppenmilitanz und Gewaltraum 131

Entgrenzung der Gewalt in Krieg und Bürgerkrieg 145
Der Erste Weltkrieg als Schule der Gewalt und der Entstaatlichung 147
Revolution als »blutiger Karneval« 158
Der Bürgerkrieg in der Ukraine: makrosoziale Konturen 164
Die Revolution in der Ukraine, 1917 bis 1918 166
Die deutsche Besatzung, März bis November 1918 171
Die Ukraine als Schlachtfeld, 1919 bis 1920 176
Der Bauernkrieg, 1918 bis 1921 186
Der Hobbesianische Raum aus der Perspektive der Schwachen 191
Dörfliche Gruppenmilitanz 210
Bauern gegen Besatzungstruppen 213
Innerdörfliche und zwischendörfliche Konflikte 216
Zwei Dörfer im Zwist: Botvinovka contra Bosovka 218
Ethnisierung und Politisierung lokaler Konflikte 223
Vom Widerstand zur Gruppenmilitanz 238
Verfestigte und dauerhafte Gruppenmilitanz 245
»Reguläre« Kriegführung 246
Atamanščina 256

Fallbeispiel I: der Ataman Volynec 262
Fallbeispiel II: der Ataman Zelenyj 272
Exkurs: Antonovščina 281
Ein Ataman und seine Armee: Nestor Machno 287
Vergangene und gegenwärtige Historisierung der Machnovščina 288
Eine kurze Geschichte der Machnovščina 290
Die Machnovščina in kulturhistorischer Sicht 315
Charismatische Führung und Machno-Kult 317
Gewalt als Qualifikation von Führerschaft 325
Fotografische Inszenierungen militanter Vergemeinschaftung 331
Exkurs: Frauen in der Machno-Armee 336
Vergemeinschaftung durch Gewalt 345
Gewalt gegen Schwache 345
Hinrichtungsrituale 349
Gewalt als sinnstiftendes Element einer Kämpfergemeinschaft 352
Umrisse einer gruppeninternen Gewaltkultur 358
Machnovščina – Sonderfall oder typische Erscheinung der Atamanščina? 363
Das Ende der Atamanščina in der Ukraine 366

Staatsbildung im Gewaltraum 379
Wirtschaftliche und strukturelle Hintergründe der Kollektivierung 385
Dörfliche Spannungsfelder in der NÖP-Periode 386
Ambitionen des Staates und ökonomische Realitäten 393
Der Bürgerkrieg als mentaler Steg 402
Stalin und die führenden Bolschewiki 402
Das Fußvolk der Partei 408
Lebende Tote, anwesende Abwesende – die Macht der Erinnerung 411
Gerüchte und Wunschdenken 415
Die Angst der Bolschewiki vor neuen Atamanen 418
Phantasmagorien à la carte: die Giftküche der OGPU 424
Der Angriff auf das Dorf 428
Die Kollektivierung als Staatsaktion 431
Abmessungen von Staatsferne 438
Gewalt gegen den eigenen Apparat 449
Bäuerlicher Widerstand 454
Militante Gruppen in lokalen Kontexten 465
»Banditismus« 472
»Gelegenheit macht …« – Ausnutzung lokaler Parteistrukturen 484
Machtworte und Zuckungen revolutionärer Gesetzlichkeit 492

Wie man die Dorfsolidarität sprengt:
»Stepanovka«, Herbst 1930 497
Aktivistenbanditismus – Kleinreiche des Terrors 505
Herrschaft im »Modus des Überfalls« 513
Praxis im Gewaltraum: konkrete Beispiele 518
Gewalträume als geschützte Zonen staatsferner Obrigkeit 527
Fazit: Gruppenmilitanz während der Kollektivierung 532

Schluss 537
Danksagung 552

Anhang 554
Glossar und Abkürzungsverzeichnis 554
Quellen- und Literaturverzeichnis 556

Einleitung

»Bloodlands« hat Timothy Snyder den von Polen über Weißrussland bis hin zur Ukraine reichenden Großraum genannt, in dem Terror und Massenmord des stalinistischen und des nationalsozialistischen Regimes von 1933 bis 1945 Millionen von Menschen das Leben kostete.[1] In der Ukraine[2] beginnt die Geschichte entgrenzter Gewalt aber nicht erst in den 1930er-Jahren. Schon seit der Jahrhundertwende erlebte die Bevölkerung der südwestlichen Peripherie des Zarenreichs mörderische Wellen der Gewalt, die sich in der sowjetischen Zeit noch verstärkten. An vielen Orten und zu verschiedenen Zeiten entstanden immer wieder Räume des Schreckens, in denen Gewalt und Tod herrschten.

Die Erste Russische Revolution, der Erste Weltkrieg, der sich anschließende Bürgerkrieg und auch die Kollektivierung der sowjetischen Landwirtschaft waren mit Gewaltorgien verbunden, die unzählige Menschen ins Elend oder in den Tod rissen. In den 1930er-Jahren setzte eine bislang beispiellose Phase des staatlich organisierten Terrors und Massenmords ein – das Spektrum der Gewaltakteure war in den Dekaden zuvor jedoch sehr viel breiter. Zwar treffen wir auch hier Staaten oder staatliche Organisationen als Träger der Gewalt an, in hohem Maße aber auch nichtstaatliche Akteure: Banden, paramilitärische Verbände sowie staatliche Einheiten, die sich mangels Kontrolle und Steuerbarkeit in der Praxis nicht wesentlich von nichtstaatlichen Gewaltakteuren unterschieden. Ich bezeichne diese auf den ersten Blick sehr unterschiedlichen, bei näherem Hinsehen strukturell aber sehr ähnlichen Phänomene als »militante Gruppen«. Sie spielten in den Räumen des Schreckens

---

[1] Snyder, Bloodlands.

[2] Wenn im Titel von der »Ukraine« die Rede ist, so ist damit stets die »historische Landschaft« gemeint. Das gilt selbstredend für die zarische Zeit, in der es noch keine Ukraine als territoriale Einheit gab, aber auch für die postrevolutionäre Zeit, denn einige der angeführten Beispiele stammen auch aus dem Don-Gebiet oder der Region um Tambov. Präziser wäre jeweils die Rede von der südwestlichen Peripherie des russischen respektive des sowjetischen Imperiums, was aber aus rein stilistischen Gründen unterlassen wurde.

zeitweilig eine dominierende Rolle. In den ersten drei Dekaden des 20. Jahrhunderts ging ein großer Teil der Gewalt auf das Konto militanter Gruppen. Diese – salopp gesprochen – Gewalt von unten ist noch nie systematisch im Zusammenhang untersucht worden. Sie ist der Gegenstand dieses Buches.

Es ist kein Zufall, dass die südwestliche Peripherie des Russischen Kaiserreichs seit der Jahrhundertwende immer wieder zum Schauplatz von Gewalt wurde. Es gab eine Reihe struktureller Bedingungen, die die Ereignisse zwar nicht hinreichend erklären, aber zumindest günstigen Nährboden für Gewaltausbrüche darstellten. So war die Ukraine im Gegensatz zu den zentralrussischen Gebieten ethnisch viel differenzierter und sozioökonomisch heterogener. Neben Ukrainern und Russen stellten hier in einigen Regionen auch Juden, Polen und Deutsche starke Bevölkerungskontingente. Die verschiedenen Volksgruppen siedelten in der Regel geschlossen. Manche waren vorwiegend in den Städten anzutreffen, andere, wie die Ukrainer, fast ausschließlich auf dem Land. In der Tendenz kann man hier von einer soziogeografischen Exklusivität sprechen, die sich auch in Ökonomie und Gesellschaftsstruktur spiegelte: Viele Tätigkeitsfelder, soziale und politische Funktionen wurden hauptsächlich von bestimmten ethnischen Gruppen besetzt. Auch Wohlstand und ökonomische Chancen waren unter den verschiedenen Volksgruppen ungleich verteilt.[3] Mit anderen Worten: Es war in der Ukraine sehr leicht, »Andere«, »Anderes« und »Fremdes« zu finden und zu erfahren – vor allem, wenn man es darauf anlegte. Für die Entstehung von Feindbildern herrschten insofern günstige Bedingungen.

Dazu kamen sozioökonomische Spannungen: Seit der Bauernbefreiung im Jahre 1861 war die bäuerliche Welt stark in Bewegung geraten. Vor allem der östliche Teil der Ukraine entwickelte sich im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zu einem Zentrum der Modernisierung und Industrialisierung des Zarenreichs. Das Bevölkerungswachstum führte zu ökonomischen Problemen. Die Städte erhielten durch bäuerliche Arbeitsmigration ein neues Gesicht. Viele dieser Erscheinungen kann man auch in anderen Teilen des Imperiums beobachten – in der Ukraine stachen sie in einigen Regionen aber sehr stark hervor.

Der Staat wiederum zeichnete sich durch eine strukturelle Schwäche aus. Vor allem auf dem Land war er allenfalls symbolisch prä-

[3] Vgl. dazu die ausführlichere Darstellung S. 46f.

sent, seine Vertreter physisch aber meistens abwesend. Wo das Gewaltmonopol zwar beansprucht, aber konkret nicht realisiert werden konnte, mussten im Alltag andere Gewalten an seine Stelle treten. Daraus resultierte ein Potenzial der bäuerlichen Gesellschaft, mit kollektiver Gewalt für Ordnung zu sorgen, die sich im Grenzfall aber auch gegen die Rechtsordnung des Staates selbst wenden konnte – umso mehr, als zwischen Staat und bäuerlicher Gesellschaft in den Rechtsauffassungen fundamentale Differenzen bestanden. Grundsätzlich änderte sich daran auch nach der Revolution von 1917 nichts. Für die überwältigende Mehrheit der Bevölkerung war »Staatsferne« zu Zarenzeiten eine fundamentale Lebenserfahrung und auch in der sowjetischen Epoche änderte sich daran bis Ende der 1920er-Jahre wenig.

Strukturen und Bedingungen allein erklären nichts, denn sie handeln nicht. Es bedarf immer der Akteure, die Chancen und Möglichkeiten nutzen. Und doch war es kein Zufall, dass gerade der Südwesten nach der Jahrhundertwende zum Schauplatz einer neuen Qualität der Gewalt wurde. Der Pogrom von Kišinev im Jahre 1903 eröffnete eine Welle der Gewalt, die ihren Höhepunkt während der Ersten Russischen Revolution im Jahre 1905 fand. Ganze Teile des Imperiums gerieten außer Kontrolle. Im Südwesten gab es kaum eine Stadt, in der es keinen Pogrom gegeben hätte. Opfer wurden vor allem die Juden, die Gewalt des Mobs zielte aber auch auf Angehörige der sozialen Eliten und Intellektuelle, die den gewaltbereiten Teilen der Unterschichten nicht weniger fremd waren. Der Staat und seine Vertreter waren in vielerlei Hinsicht in diese Ereignisse verwickelt. Manchmal offen parteiisch, manchmal verbrecherisch neutral ebneten sie in vielen Fällen der Gewalt den Weg. Bei den »Pogromlern« handelte es sich um sehr hybride Mengen, die sich meistens nur zur Aktion zusammenfanden. Ihren Kern bildeten gewalttätige junge Männer aus den urbanen Unterschichten, die im Vokabular der Zeit oft als »Hooligans« bezeichnet wurden.[4] Bauern aus der Region stießen in der Regel dazu. Da der Staat diesen Pogrommengen keinen oder kaum Einhalt gebot, stellten sich ihnen Selbstwehren entgegen, militante Gruppen, die im Gegensatz zu den Pogromlern über einen gewissen Organisationsgrad verfügten. Es waren vor al-

[4] Es handelt sich dabei um ein Lehnwort aus dem Englischen, das als *chuligan/chuliganstvo* fester Bestandteil der russischen Sprache wurde und es bis heute blieb.

lem linke, revolutionäre Parteien, die solche Kampfgruppen gründeten. Ideologische Momente spielten dabei oft eine Rolle, aber hier wie dort gab die Situation unterprivilegierten Personen die Gelegenheit, in den Vordergrund zu treten, Macht auszuüben und ihre gewalttätigen Talente und Neigungen auszuleben. Sie waren der Stoff, aus dem »Räume des Schreckens« entstanden.[5] Auch wenn diese erste konjunkturelle Hochphase kollektiver Partikulargewalt nicht lange andauerte, war die Zeit von 1905 bis 1907 eine Art »Laboratorium der Gewalt«. Viele Menschen machten hier – als Täter wie als Opfer – Erfahrungen in einem »Ermöglichungsraum«, der sich durch Schwäche und Wegfall staatlicher Autorität geöffnet hatte, durch gewalttätiges Handeln vergrößert und auf eine gewisse Dauer gestellt worden war.

Der Erste Weltkrieg entwurzelte nicht nur die Bevölkerungen des Zarenreichs und untergrub die Funktionsfähigkeit der Regierung – er war auch eine »Schule der Gewalt«, die Millionen von Bauern das Kämpfen lehrte und sie dem friedlichen Leben entfremdete. Tausende kehrten schwer bewaffnet in ihre Dörfer zurück und bildeten dort ein leicht mobilisierbares Reservoir potenzieller Kämpfer. Manchmal waren es Dörfer, die als bewaffnete Einheiten auftraten und sich 1917 mit Gewalt das Gutsland der Adligen nahmen, das sie ohnehin als ihr rechtmäßiges Eigentum betrachteten. Recht früh aber bildeten sich erneut lokale Gruppen und Banden, die aus dem Umstand ihren Nutzen zogen, dass es keinen Staat und keine Macht gab, die sie in die Schranken hätte weisen können. Es kam zu Kämpfen zwischen Anhängern der Bolschewiki in Moskau und solchen der nationalen Revolutionsregierung (*Rada*) in Kiew, aber auch einfache Räuberbanden hatten Hochkonjunktur.

---

[5] Wenn der Titel dieses Buches eine Nähe zu Wolfgang Sofskys »Zeiten des Schreckens« herstellt, dann ist dies nicht unbedingt gewollt, aber gleichwohl gern in Kauf genommen. Sofskys Überlegungen zur Gewalt mögen aus guten Gründen umstritten sein, aber sie haben viele wertvolle Anstöße gegeben. Die hier beschriebenen Gewalträume sind »Räume des Schreckens«, vor allem für die Schwachen, bis zu einem gewissen Grade aber auch für die in militanten Gruppen vergemeinschafteten Starken. Denn auch sie führen eine Existenz, die von potenzieller Vernichtung geprägt ist. In Gewalträumen dürften die Schwachen immer in der großen Mehrheit sein, sie sind jedoch nicht zwangsläufig nur Opfer, haben aber meistens wenig Gelegenheit, zu Tätern zu werden. Täter wiederum sind oft auch potenzielle und in vielen Fällen irgendwann reale Opfer.

Die Besetzung der Ukraine durch Truppen der Mittelmächte konnte diese Praktiken allenfalls zurückdrängen, aber nicht unterdrücken. Gerade aus dem Widerstand gegen die Besatzer gingen machtvolle lokale Anführer hervor, die dann während des Bürgerkriegs in der Ukraine den Ton angeben sollten. Nestor Machno war der bedeutendste und bekannteste unter ihnen. Aus einer kleinen Bande formte er im Laufe des Jahres 1918 im Südosten der Ukraine eine regelrechte kleine Armee und wurde für viele Monate zum Herrn eines ganzen Gouvernements. Auch an anderen Orten gingen »Warlords« aus dem Machtvakuum hervor, das der deutsche Abzug Ende 1918 hinterlassen hatte. Sie stützten sich auf jenes Reservoir an kampferprobten Bauernsoldaten, das der Weltkrieg produziert hatte, und boten ihren Anhängern eine Alternative zum langweiligen Alltag auf dem Dorf, die Chance, unter den gegebenen Umständen eher Täter als Opfer zu werden und schließlich auf Kosten anderer Menschen Arbeit leben, plündern, rauben und vergewaltigen zu können. Politische und ideologische Momente sind auch hier wiederum nicht ganz zu vernachlässigen, sofern sie überhaupt von Bedeutung waren, gerieten sie im Lauf des Bestehens solcher Kampfgruppen jedoch in den Hintergrund.

»Atamane« nannte man die Anführer solcher Kleinarmeen und das Phänomen als solches »Atamanščina«. Sie traten oft mit politischen Programmen an, kämpften dann im Lauf des Bürgerkriegs aber im Wesentlichen nur noch um ihre schiere Existenz und begründeten damit eine Lebensform, die Krieg und Bürgerkrieg selbst hervorgebracht hatten. In der Ukraine waren sie zeitweilig das beherrschende Element – die Bolschewiki und die Weißen Armeen nur Konkurrenten um Macht und die Kontrolle des Territoriums. Anders als jene konnten sich die Atamane in der Regel einer gewissen Unterstützung durch die Bauern versichern, als deren Beschützer sie auftraten. Nicht zuletzt dies garantierte lange Zeit ihr Überleben. Gewalt gegen Schwächere und Wehrlose spielte im Bürgerkrieg eine größere Rolle als Kämpfe militärischer oder paramilitärischer Verbände gegeneinander. Pogrome, vor allem gegen Juden, aber auch gegen Deutsche und andere Minderheiten, Strafexpeditionen und Tötung von Gefangenen standen auf dem Kerbholz aller Bürgerkriegsparteien – auch die Atamanenarmeen hatten am Morden, Foltern, Rauben, Plündern und Vergewaltigen großen Anteil. Gewalträume waren im Bürgerkrieg nicht mehr Einsprengsel in einer lediglich erschütterten Ordnung, sondern wurden vielmehr selbst zur herrschenden Ordnung.

Der Sieg der Bolschewiki beendete den Bürgerkrieg und damit auch die Atamanščina. Es war durchaus nicht nur ein Sieg der Waffen gewesen. Mit der »Neuen Ökonomischen Politik« (NÖP), die den Bauern seit 1921 wieder gestattete, ihr Getreide selbst auf dem Markt zu verkaufen, verloren die Atamane ihre Funktion als Beschützer. Mit Amnestieangeboten lockten die Bolschewiki viele Anführer aus den Wäldern und nahmen sie zum Teil in eigene Dienste. Andere wurden im Kampf umgebracht. Aber die Atamanščina war nicht tot, zumindest lebte viel davon in der Erinnerung der Bauern, aber auch der Bolschewiki weiter. Außerdem waren die Bolschewiki weit davon entfernt, das Land so zu beherrschen, wie es ihnen vorschwebte. Die Beendigung der Atamanščina hatte ihnen Kompromisse abgefordert und die Neue Ökonomische Politik nötigte sie, weiter mit Kompromissen zu regieren. Ende der 1920er-Jahre war der sowjetische Staat auf dem Land kaum stärker als sein zarischer Vorgänger.

Stalin war entschlossen, dem ein Ende zu setzen. Als er 1927/28 die Kollektivierung der Landwirtschaft einleitete, verfolgte er damit sowohl ökonomische als auch politische Interessen. Die Bolschewiki begannen einen Krieg gegen das Dorf und die Bauern, die ihrer Ansicht nach das größte Hindernis auf dem Weg zu einer modernen sozialistischen Industriegesellschaft waren. Was sie allerdings faktisch taten, war die Schürung von Konflikten auf dem Dorf unter staatsfernen Bedingungen. Weit davon entfernt, die Gründung von bäuerlichen Kollektivwirtschaften (Kolchosen) administrativ durchsetzen zu können, gaben sie lokalen Funktionären und Aktivisten die Chance, mit dem Revolver in der Hand die Politik des Zentrums umzusetzen. Kontrollieren konnten sie diese Umsetzung kaum und das Ergebnis war in vielen Fällen, dass mächtige lokale Gruppen mehr ihre eigenen Interessen verfolgten als die des Staates. Erneut entstanden Ermöglichungsräume der Gewalt.

Kollektive Partikulargewalt nahm während der Kollektivierung sehr unterschiedliche Formen an. Bauern gingen in den Wald, gründeten Banden und überfielen sowjetische Einrichtungen; lokale Aktivisten rissen mit der Waffe in der Hand die Herrschaft in Dörfern an sich, plünderten vermeintliche Großbauern (Kulaken) aus, steckten den Erlös aber in die eigene Tasche anstatt in den Aufbau der Kolchosen; aus den regionalen Zentren in die Dörfer geschickte Getreidebeschaffungsbrigaden nahmen den Bauern nicht nur das Getreide, sondern auch alles andere von Wert und verhielten sich der

Sache nach nicht anders als Räuberbanden. All das vollzog sich unter Ausnutzung von Symbolen und Ressourcen, aber nicht unter der Kontrolle des sowjetischen Staates. Gleichwohl wusste man in Moskau sehr wohl, was auf dem Land vor sich ging, und tolerierte es, weil diese Vorgänge dem Zentrum auch in die Hände spielten: Sie untergruben die Dorfsolidarität und schwächten damit die Widerstandskräfte der Bauernschaft, die sich in den Aufständen des Frühjahrs 1930 noch ein letztes Mal aufgebäumt hatte. Durch die innere Zerrüttung der Dörfer bekam die Sowjetmacht die Lage sukzessive und nicht ohne Rückschläge in den Griff, den Rest besiegelte der »Große Hunger« der Jahre 1932/33.[6]

Spätestens 1933 war der Widerstand der Bauern gegen die Kollektivierung gebrochen und der Sieg des Zentrums zu einem immensen Preis perfekt. Ökonomisch waren die Dörfer gebrochen und sollten sich nie wieder ganz erholen. In politischer Hinsicht hatte die sowjetische Führung durch die Schaffung des Kolchos-Systems endlich eine Staatsbildung »nach unten« erreicht und ihre Herrschaft auf das Dorf ausgedehnt. Sie verfügte jetzt auch außerhalb der urbanen Zentren über jenes Gewaltmonopol, das Grundlage von Terror und Massenmord in den 1930er-Jahren wurde. Kollektive Partikulargewalt hatte in der stalinistischen Sowjetunion keinen Platz und keine Entfaltungsmöglichkeiten mehr. Gewalt war nunmehr fast ausschließlich von oben angeordnete und dirigierte Staats-Gewalt. Damit trat nicht nur die Ukraine, sondern die gesamte Sowjetunion in eine neue Phase, in der das nun auch faktisch realisierbare Gewaltmonopol Basis von Massenterror und Massenmord wurde. Die »Räume des Schreckens« waren jetzt keine unkontrollierbaren Zonen mehr, sondern eine staatliche Veranstaltung – allem voran die sich jetzt ausdehnende Lagerwelt des GULag und der »Spezialsiedlungen«.[7]

---

[6] Der sogenannte »Holodomor« und die damit verbundene Genozid-Diskussion wird in diesem Buch nicht behandelt.

[7] Lager, Folterkeller und Terror gab es vorher auch. Das Kloster auf den Solovki-Inseln war Prototyp des politischen Gefangenenlagers seit 1918. Die revolutionäre Gewalt der Bolschewiki hat ihre frühe und eindrückliche Darstellung in Melgunow, Der rote Terror, gefunden. Aber erst seit Anfang der 1930er-Jahre entstand das, was Alexander Solschenizyn als »Archipel Gulag« bezeichnet hat, jene zweite Welt, durch die im Verlauf von mehr als zwanzig Jahren ein großer Teil der sowjetischen Bevölkerung ging und in der Millionen ums Leben kamen. Siehe dazu Applebaum, Gulag; Viola, The Unknown Gulag.

Es geht in diesem Buch zum einen darum, die Gewalt nichtstaatlicher oder lediglich unter Ausnutzung staatlicher Symbole auftretender Akteure als epochenübergreifendes Phänomen zu betrachten. Zum anderen wird aber vor allem versucht, die Gewalt dieser Akteure und ihre Bedingungen anders zu interpretieren, als es bislang der Fall gewesen ist. Gewalt ist in der Geschichtsschreibung allzu oft nur als Mittel zur Durchsetzung politischer oder ideologischer Ziele oder als Konsequenz bestimmter Ursachen betrachtet worden. Selbst für den nationalsozialistischen und stalinistischen Massenmord ist mittlerweile aber gezeigt worden, dass die Erklärung dieser Phänomene nicht einfach in der Kombination von radikaler Ideologie mit moderner Staatlichkeit aufgeht.[8] Werden Gewaltprozesse in Gang gesetzt, so laufen sie in der Regel nicht mechanisch nach vorher formulierten Plänen ab. Oft entwickeln sie eine Eigendynamik, die sich von den jeweiligen Ausgangssituationen, Motiven und Intentionen löst. Denn Gewalt verändert die Umstände und die Menschen, die unter ihnen handeln. Deshalb darf eine an der Gewalt interessierte Forschung nicht bei der Analyse von Ursachen und Motiven stehen bleiben. Nur dann haben wir eine Chance, Gewalt zu verstehen.[9] Es ist das Verdienst der »neuen Gewaltsoziologie«, auf diesen Umstand hingewiesen und eine neue Perspektive auf Gewaltphänomene angeregt zu haben.[10]

Für diese Studie sind zwei Begriffe zentral: »Gewaltraum« und »Gruppenmilitanz«. Hierbei handelt es sich um keine gänzlich neuen, aber auch nicht um gängige oder ausgearbeitete theoretische Konzepte. Eine solche Ausarbeitung gewährleisten auch die folgenden kurzen Anmerkungen nicht. Sie sollen lediglich die Begriffe grob

---

[8] Browning, Ganz normale Männer; Welzer, Täter; Gerlach, Extrem gewalttätige Gesellschaften; Wildt, Generation des Unbedingten.

[9] Baberowski, »Gewalt verstehen«, S. 11f. Vgl. dazu auch Semelin, »Extreme Violence«, S. 431.

[10] Von Trotha, »Zur Soziologie der Gewalt«, bes. S. 20ff. Zu den wichtigen Wegbereitern dieser Forschungsrichtung gehören vor allem Heinrich Popitz, der in »Phänomene der Macht« nicht nur für eine »Engführung« des Gewaltbegriffes plädierte (S. 48), sondern neben der zweckrationalen Dimension auch auf andere Aspekte der Gewalt hingewiesen hat: Lust, Beiläufigkeit, Anlaßlosigkeit (S. 49). Diese Hinweise sind von Wolfgang Sofsky aufgenommen worden, der mit seinem Traktat über die Gewalt wesentlich zur Entfachung einer Debatte über die Gewaltforschung beigetragen hat. Zu dieser Debatte siehe die Beiträge in Heitmeyer (Hg.), Gewalt.

umreißen, um sie später in der Anwendung auf empirische Beispiele klarer herauszuarbeiten. Das bildet auch den intellektuellen Entstehungsprozess dieses Buches ab, denn beide Begriffe haben sich erst im Lauf der Arbeit als »idealtypische« analytische Kategorien herauskristallisiert.[11]

Zunächst zum Begriff des »Gewaltraums«. Physische Gewalt ist eine Jedermanns-Ressource, die prinzipiell immer und jedem zur Verfügung steht.[12] Sie ist allerdings nicht immer das vernünftigste Mittel oder die beste Chance, eigene Interessen zu verfolgen. Normalerweise sanktionieren Gesellschaften den willkürlichen Gebrauch von Gewalt und legitimieren Personen oder bilden Institutionen aus, die sich der Gewalt in bestimmten Situationen gerechtfertigterweise bedienen. Wird Gewalt zum Grenzfall gemacht und ist gewaltlose Interaktion die Norm, dann kann auf Grundlage der Berechenbarkeit des sozialen Lebens Vertrauen entstehen. Davon – das ist eine gängige Ansicht – profitieren prinzipiell alle.[13]

Gewalt kommt aber in der Regel leichter in die Welt, als sie aus ihr herauszuhalten ist.[14] Wenige können den Frieden der Vielen stören.

---

[11] Sie sind ein typisches Beispiel für den zirkulären Prozess, in dem Begriffe aus der Empirie abgeleitet werden, um sie dann wieder als analytische Kategorien an die Empirie heranzutragen. Vgl. hierzu Max Webers Anmerkungen zu den methodischen Grundlagen in seinen »soziologischen Grundbegriffen«, Weber, Wirtschaft und Gesellschaft, S. 1–30, bes. S. 9f. Von »Zirkularität« hätte Weber nicht sprechen wollen, aber sie ergibt sich aus seiner Methode selbst. Und es gibt gute Gründe anzunehmen, dass ihr nicht zu entkommen ist. Vgl. dazu auch Hans-Georg Gadamers Bemerkungen zum »hermeneutischen Zirkel«, Gadamer, Wahrheit und Methode, S. 250ff.

[12] Popitz, Phänomene der Macht, S. 50.

[13] Schon die Staatstheorie von Thomas Hobbes basiert auf diesem Gedanken. Vgl. Kap. XIII, »Vom Naturzustand der Menschen in bezug auf ihr Glück und ihr Elend«, Hobbes, Leviathan, S. 102–107.

[14] Randall Collins hat darauf hingewiesen, dass die Anwendung von Gewalt keineswegs einfach oder leicht sei und Menschen normalerweise hohe Hürden überwinden müssen, um gewalttätig zu sein. Das gilt sogar für Kampfsituationen im Krieg, in denen oft ein großer Teil der Soldaten Gewalt eher vermeidet. Andererseits weist Collins aber auch auf das Phänomen der »gewalttätigen Minderheit« hin, deren Angehörige sich sehr viel leichter mit der Gewalt tun – sie sind diejenigen, die im Kampf am aktivsten sind. Diese »gewalttätige Minderheit« ist nicht nur im Krieg, sondern auch bei der Polizei oder auf dem Schulhof zu finden. Und trotz ihrer geringen Zahl reichen ihre Angehörigen in der Regel aus, um angespannte Situationen in gewaltsame zu verwandeln – sie sind in erster Linie die Gewaltakteure, von

Umstände mögen sich ändern, so dass Gewalt eine aussichtsreiche Handlungsoption wird, aber auch Gewalttaten selbst können die Umstände in dieser Hinsicht verändern. Das kann so weit gehen, dass Gewalt zur wichtigsten Handlungsressource wird und gewissermaßen als Prinzip den »sozialen Raum« beherrscht.[15] Gewalträume sind soziale Räume, die den Gebrauch von Gewalt *begünstigen* oder *wahrscheinlich* machen, weil sie Chancen bieten, eigene Interessen oder Bedürfnisse gewaltsam durchzusetzen.[16] Da diese Chancen aber grundsätzlich auch anderen zur Verfügung stehen,

---

denen in diesem Buch die Rede ist. Vgl. Collins, Dynamik der Gewalt, 558ff.

[15] Zum Begriff des »sozialen Raums« vgl. Dünne/Günzel, Raumtheorie, S. 289–302. Wichtig dabei ist, dass es sich bei sozialen Räumen nicht um physische Räume handelt – soziale Räume sind Geltungsbereiche bestimmter Regeln sozialer Interaktion.

[16] Wolfgang Sofsky wies auf den Einfluss der Gewalt auf Raum und Zeit hin und brachte damit den Begriff des Gewaltraums in die Diskussion ein. Sofsky, Traktat über die Gewalt, S. 178f. Georg Elwert prägte bald darauf den Begriff der »gewaltoffenen Räume«, in denen »keine festen Regeln den Gebrauch der Gewalt begrenzen«. Elwert, »Gewaltmärkte«, S. 88. Andere Autoren haben in der Folge von »Gewaltraum« (Baberowski, »Kriege in staatsfernen Räumen«, S. 293f.), »Ermöglichungsräumen« oder »Gelegenheitsräumen der Gewalt« (Greiner, Krieg ohne Fronten, S. 25), schließlich auch von »coordination salience spaces« (Tilly, The Politics of Collective Violence, S. 14f.) oder »Gewaltsituationen« (Collins, Dynamik der Gewalt) gesprochen. All diese Begriffe kreisen letztlich um dasselbe soziale Phänomen. Dabei bestehen interessante Parallelen zu zwei anderen Raumtypen: Meer und Frontier. Carl Schmitt stellte fest, »daß das Meer ein freies Feld freier Beute ist. Hier konnte der Seeräuber, der Pirat, sein böses Handwerk mit gutem Gewissen treiben. Hatte er Glück, so fand er in einer reichen Beute den Lohn für das gefährliche Wagnis, auf das freie Meer hinausgefahren zu sein. Das Wort Pirat kommt vom griechischen *peiran*, das heißt von erproben, versuchen, wagen. Keiner der Helden Homers hätte sich geschämt, der Sohn eines solchen wagemutigen, sein Glück erprobenden Piraten zu sein. Denn auf dem offenen Meer gab es keine Hegungen und keine Grenzen, keine geweihten Stätten, keine sakrale Ortung, kein Recht und kein Eigentum.« Schmitt, Der Nomos der Erde, S. 14 [Hervorhebung F. S.]. Im Grunde ist das eine sehr treffende Beschreibung dessen, was in diesem Buch als Gewaltraum bezeichnet wird. Man beachte auch, dass das Meer zwar aufgrund natürlicher Bedingungen ein nicht ungefährlicher Ort ist, aber erst durch das Handeln von Menschen (Piraten) zu einer gefährlichen Zone wird. Die andere Parallele ist die Frontier, in der ebenfalls keine allgemein akzeptierten Regeln der Gewalt herrschen. Vgl. Riekenberg, »Mikroethnien, Gewaltmärkte, Frontiers«, S. 114f.

bergen Gewalträume stets Chancen und Gefahren.[17] Letztere sind in der Regel aber sehr ungleich verteilt, da Menschen unterschiedliche Gewaltaffinitäten und auch unterschiedliche Fähigkeiten und Erfahrungen in der Gewaltausübung haben. Aus diesen Gründen sind Gewalträume in der Regel das Biotop junger, gewaltbereiter Männer – der »violent few«, der gewalttätigen Minderheit, wie Randall Collins sie nennt.[18]

Meistens sind Gewalträume mit der Schwäche oder dem Ausfall staatlicher oder anderer übergreifender Ordnungen verbunden. Solche Situationen, die auch in »staatsfernen Räumen« auftreten, müssen freilich nicht von selbst zur Entgrenzung von Gewalt führen.[19] Es bedarf immer des Handelns von Akteuren, die gebotene Chancen wahrnehmen. Andererseits kann man auch sagen, dass die Schwäche staatlicher Ordnungen oft erst durch ihre gewalttätige Infragestellung durch Akteure hervorgerufen wird. Offenbar hat man es hier mit dem Problem von Henne und Ei zu tun, denn Gewalträume begünstigen Gewalt, sind aber auch eine Folge von Gewalt. Damit ist eine alte Streitfrage angesprochen – die nach der Priorität des Handelns oder der Struktur. Viele historische und soziologische Ansätze entscheiden sich für die eine oder andere Variante und damit für ein *kausales* Erklärungsmodell.[20] Anthony Giddens hat demgegenüber

---

[17] Man könnte sagen, dass es sich hier um einen »symmetrischen« oder »offenen« Typ des Gewaltraums handelt. Als »asymmetrische« oder »geschlossene« Gewalträume könnte man Situationen bezeichnen, in denen für eine bestimmte Gruppe nur Chancen und für alle anderen nur Gefahren bestehen. Letzteres entspräche beispielsweise einem Folterkeller, in dem der Gewalttäter absolute Gewalt über sein Opfer hat. Das ist eher der Typus Gewaltraum, den Sofsky im Sinn hat, wenn er den Begriff benutzt. In diesem Buch ist aber in erster Linie von symmetrischen Gewalträumen die Rede, was nicht ausschließt, dass die Chancen und Gefahren sehr ungleich verteilt sind.

[18] Collins, Dynamik der Gewalt, S. 558ff.

[19] Beispiele dafür sind viele südamerikanische Staaten, die faktisch kein Gewaltmonopol und auch keinen »neutralen« Staat kannten. Der Gewalteinsatz war dort oft regional und lokal geregelt. Vgl. Riekenberg, Gewaltsegmente, S. 35ff.

[20] Die klassische Politikgeschichte ist ein Beispiel für die Priorität des Handelns, die Sozialgeschichte eine für diejenige der Struktur. Sehr gut konnte man diese beiden Pole in der jahrelangen Diskussion zwischen »Intentionalisten« und »Funktionalisten« in der Geschichtsschreibung über den Nationalsozialismus verfolgen. Michael Wildt hat kürzlich in seiner Studie über das Personal des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA) eine Interpre-

schon vor einiger Zeit vorgeschlagen, Handeln und Strukturen als wechselseitig aufeinander bezogene Elemente eines Zusammenhangs zu denken: ohne Handeln keine Struktur, ohne Struktur kein Handeln. Daher entfällt die Frage, ob dem einen oder dem anderen Priorität zukommt, denn keines ist hinreichend ohne das andere zu erklären.[21] Gewalthandeln und Gewalträume müssen in diesem Sinne als wechselseitige Momente eines *dialektischen* sozialen Prozesses verstanden werden.[22] Strukturen, Ereignisse, Motive und Intentionen mögen Aufschluss darüber geben, warum es zu Gewalt kommt, nicht aber darüber, wie sie sich entwickelt. Wir werden später an einem Fallbeispiel diese Dialektik am Werke sehen können.[23]

Gewalt verändert nicht nur den sozialen Raum, sondern bringt auch neue Formen der Vergemeinschaftung hervor, für die Gewalt nicht nur die wichtigste Handlungsressource ist, sondern auch zu einer Art Lebensform werden kann. Das Gewalthandeln von Akteuren im Gewaltraum ist typischerweise gemeinschaftlich. Damit kommen wir zu einem anderen zentralen Begriff dieser Studie – zur »Gruppenmilitanz«.

Militante Vergemeinschaftung ist eine naheliegende Reaktion auf die Bedingungen von Gewalträumen. Wo staatliche oder andere Institutionen und Strukturen kollektiver Sicherheit ausfallen, verspricht nur die Gemeinschaft Stärke und Schutz. Bei solchen Kol-

---

tation vorgelegt, die beide Modelle miteinander kombiniert und den Widerspruch gewissermaßen durch dialektische Vermittlung überwindet. Er zeigt, wie Intentionen und Praxis sich gegenseitig verstärkten und in einen Eskalationsprozess exterminatorischer Gewalt mündeten. Vgl. Wildt, Generation des Unbedingten, S. 26.

[21] Giddens, Die Konstitution der Gesellschaft, S. 77ff.

[22] »Dialektik« erscheint manchen als ein verfemter Begriff. Er wird hier nicht im Sinne einer »positiven Dialektik« verwandt, die der Geschichte eine Teleologie unterstellt, wie sie im Anschluss an Hegel vor allem von Marx und Engels formuliert wurde, sondern im Sinne einer »negativen Dialektik«, die von der grundsätzlichen Offenheit historischer Prozesse ausgeht. Kausalität ist ein einfaches Geschäft, zumal sie auch besser zur narrativen Struktur passt. Dialektisch zu denken und dialektische Prozesse darzustellen, ist ungleich schwieriger, da dies der Sprache sozusagen quer im Halse liegt. Wahrscheinlich ist in der Geschichte aber sehr viel mehr Dialektik, als sich ein an Kausalitäten gewöhnter Wissenschaftsbetrieb träumen lässt. Vgl. dazu etwa die Bemerkungen zur Französischen Revolution in: Adorno, Zur Lehre von der Geschichte, S. 52ff.

[23] Vgl. S. 131ff.

lektiven kann es sich um »Banden« bis hin zu größeren militanten Gruppen handeln.[24] Da es sich dabei um traditionslose und nichtinstitutionalisierte Vergemeinschaftungen handelt, die über eine rasche Aktionsfähigkeit verfügen müssen, sind sie in der Regel nach einem simplen Führer-Gefolgschaftsprinzip organisiert. In Verbindung mit ihren speziellen Existenz- und materiellen Reproduktionsbedingungen zeichnen sich solche Gruppen in der Regel durch eine Tendenz zur Gewalttätigkeit aus, die nicht nur instrumentell und zweckrational begründet ist.

Bekämpfung und Abwehr konkurrierender Mächte in Gewalträumen setzen gewaltsame Aktivität voraus, zumindest die Bereitschaft dazu. Außerdem sind militante Gruppen typischerweise »Raubökonomien«, die sich mit Gewalt von der Bevölkerung nehmen müssen, was sie zu ihrer materiellen Versorgung benötigen. Beide Faktoren verweisen sie auf Gewalt.[25] Neben solchen zweckrationalen Dimensionen hat Gruppenmilitanz gruppendynamische und gruppenpsychologische Aspekte. Führung in militanten Gruppen ist mit Max Weber als »charismatische« Form der Herrschaft zu verstehen. Es ist in erster Linie der Erfolg, durch den sich der Anführer bewährt, und es ist der Glaube seiner Gefolgschaft an kommende Erfolge, der ihn in seiner Position hält. Charismatische Herrschaft lässt sich nicht verfestigen, sondern ist an stetige Bewährung gebunden.[26] Daraus ergibt sich ein gewisser Zwang zur Aktion, die in Gewalträumen kaum anders als gewalttätig sein kann. Kollektives Gewalthandeln hat auch vergemeinschaftende Wirkung – der Angriff vereint, die Flucht vereinzelt, wie Hannah Arendt einmal pointiert festgestellt hat.[27] Abgesehen davon kann die Gewöhnung an Gewalt und die Existenz in einem Gewaltraum auch dazu führen,

---

[24] Auf den ersten Blick scheint »paramilitärische Gruppen« der gegebene Begriff für die hier behandelten Probleme zu sein. Wenn ich den allgemeineren Begriff »militante Gruppen« vorziehe, so ist das unter anderem darin begründet, dass unter paramilitärischen Verbänden meist in Form und Organisation stark an das reguläre Militär angelehnte Erscheinungen oder oft auch verselbständigte Armee-Einheiten verstanden werden. Viele der hier behandelten Gruppierungen weisen aber eine sehr viel einfachere Struktur auf.

[25] Elwert, »Gewaltmärkte«, S. 87f.

[26] Weber, Wirtschaft und Gesellschaft, S. 140ff. u. 654ff.

[27] Arendt, Macht und Gewalt, S. 67; vgl. dazu auch Helbling, Tribale Kriege, S. 339f.

dass Gewaltbereitschaft und Grausamkeit zu regelrechten Tugenden werden, über die sich militante Gruppen definieren und die sie deshalb auch symbolisch und rituell ausagieren. Von hier aus ist es dann nur ein kleiner Schritt hin zur Ausprägung einer Art von »Gewaltkultur«, in der gewalttätige Praxis zur ungeschriebenen Regel geronnen ist und umgekehrt das Verhalten der Gruppenmitglieder prägt.[28] Wir werden diese Phänomene nicht nur, aber vor allem am Beispiel von Nestor Machno und seiner Gefolgschaft kennenlernen.[29] Strukturell bedingte Gewalttätigkeit militanter Gruppen ist eine wichtige Triebkraft der Reproduktion von Gewalträumen, die nichts mit den Ursachen von Gewaltprozessen zu tun haben, sondern vielmehr ein Element ihrer Eigendynamik sind.

Ein weiteres zentrales Element dieser Eigendynamik sind die Interaktionen der in einem Gewaltraum miteinander konkurrierenden Parteien und Gruppen, die oft nach dem Schema der Eskalation verlaufen.[30] Gewaltprozesse haben eine Tendenz zur Verselbständigung und die Ausbildung regelrechter »Kriegs«- oder »Warlord-Ökonomien« kann ihnen zusätzliche Dauer und sogar Stabilität verleihen.[31] Weil Gewalt immer ein Mittel ist, die Bedingungen ihrer chancenreichen Anwendung zu reproduzieren, haben Gewaltprozesse idealtypisch die Eigenschaft eines *perpetuum mobile*. Und doch zeigt die Erfahrung, dass die Gewalt durch verschiedene Faktoren in der Regel zu einem Ende kommt und Gewalträume kollabieren: durch Übermächtigung von außen, durch den Sieg einer der konkurrierenden

---

[28] Michael Riekenberg hat mit Blick auf lateinamerikanische Beispiele die brauchbarste Typologie von Gewaltkulturen geliefert. Er unterscheidet Gewaltkulturen als »Teil«- oder »Subkulturen«, als »residualer Brauch gewalttätiger Selbsthilfe oder als gewalterzeugendes, jedoch umgrenztes Sozialisationsmilieu« von »agglomerierten« Gewaltkulturen, bei denen es sich um strukturierende Phänomene ganzer Gesellschaften handelt. Riekenberg, »Fuzzy Systems«, S. 311f., 314f. u. 317f. Zur Prägung ganzer Gesellschaften durch Gewalt vgl. auch Waldmann, »Is there a Culture of Violence in Columbia?«, S. 71f. Davon zu unterscheiden ist die »normale« oder gewöhnliche Verortung, Symbolisierung und Ritualisierung in Kulturen. Siehe dazu die Beiträge in Sieferle/Breuninger (Hg.), Kulturen der Gewalt; bes. Sieferle, »Einleitung«, S. 9–29.

[29] Vgl. S. 345ff.

[30] Kalyvas, The Logic of Violence, S. 55; Baberowski, »Gewalt verstehen«, S. 6; Elwert/Feuchtwang/Neubert, Dynamics of Violence, S. 9–31; Waldmann, »Gesellschaften im Bürgerkrieg«, S. 353ff.

[31] Elwert, »Gewaltmärkte«, S. 92ff.; Münkler, Die neuen Kriege, S. 131ff.

Konfliktparteien oder schließlich auch durch ökonomische Erschöpfung des umkämpften Gebiets, seiner Bevölkerung und der Kämpfer.

Abschließend noch ein Wort zur generellen Ausrichtung dieses Buches. Gewalt hat viele Wurzeln – grob unterscheiden lassen sich folgende Aspekte, wobei man ganz im idealtypischen Sinne Webers darauf hinweisen muss, dass sie in der Praxis selten »rein« vorkommen, sondern oft Mischungen vorliegen und die Übergänge fließend sind:

a) Gewalt als Mittel zur Durchsetzung politischer/ideologischer und ökonomischer Ziele – der Akteur ist hier meistens der Staat;
b) Gewalt als Mittel zur Durchsetzung partikularer, primär ökonomischer Interessen – Akteure sind hier vorwiegend nichtstaatliche Akteure, aber auch staatliche Akteure, die eher in eigenem als in staatlichem Interesse handeln;
c) Gewalt als habituelle oder rituelle Praxis, die nichtinstitutionalisierte Gruppen »zusammenhält« und wichtig für ihre Existenz und ihr praktisches Funktionieren ist.

Mir kommt es in diesem Buch darauf an, deutlich zu machen, dass in der Ukraine die Gewalt in den ersten drei Dekaden des 20. Jahrhunderts stärker durch die Faktoren b) und c) zu verstehen ist, während wir es seit Anfang der 1930er-Jahre zunehmend mit dem Faktor a) zu tun haben.

Ich belasse es bei diesen einführenden theoretischen Bemerkungen zu den zentralen Begriffen, die man besser anhand empirischer Beispiele explizieren kann. Stattdessen noch einige allgemeine und technische Hinweise.

Dieses Buch ist in gewisser Weise Diener zweier Herren. Auf der einen Seite will es einen besonderen und prägenden Aspekt der Geschichte der Ukraine im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts darstellen. Auf der anderen Seite ist es auch als Versuch der empirischen Einlösung verschiedener Theoreme und Ideen der »neuen Gewaltsoziologie« gedacht und versteht sich als genuiner Beitrag zu einer historischen Gewaltforschung. Beide Aspekte stehen nicht im Widerspruch zueinander, die Durchführung mag aber an der einen oder anderen Stelle irritieren. Immerhin werden hier drei Epochen angesprochen, die jede für sich ein eigenes Forschungsfeld mit einer umfangreichen Forschungsliteratur darstellen. Unter den gegebenen Umständen kann dabei weder der Forschung noch den Gegenständen Gerechtigkeit widerfahren. Die Erste Russische Revolution, der Bürgerkrieg

und die Kollektivierung werden hier nur als Beispiele genutzt, nicht im eigenen Recht untersucht. Dasselbe gilt für bestimmte Aspekte, die in dieser Arbeit gestreift werden. Oft waren Verallgemeinerungen und Vereinfachungen notwendig, die Experten der jeweiligen Felder nicht zufriedenstellen werden. Das gilt etwa für die »bäuerliche Kultur«, die hier sicherlich verkürzt dargestellt wird. Auch die Pogrome mögen manchen Lesern zu kurz kommen, wofür es allerdings sachliche Gründe gibt. Auch so ist das Buch schon dicker geworden als beabsichtigt. Wenn es von den hier dargelegten Deutungen stark abweichende Interpretationen gibt, wird darauf ebenso wie auf die wichtigste Forschungsliteratur in den Fußnoten hingewiesen.

In methodischer Hinsicht ist anzumerken, dass mit Blick auf die Schwierigkeiten, vor denen eine historische Gewaltforschung in praktischer Hinsicht steht, auf jede Quellenform zurückgegriffen wurde, die in irgendeiner Weise nützlich und greifbar war: Gerichtsurteile, Berichte von Polizei, Geheimdiensten und sonstigen Behörden, aber auch Memoiren, Tagebücher oder Zeitungsartikel. Auf die damit verbundenen Interpretationsprobleme wird direkt im Text Bezug genommen, wenn es notwendig schien.

Ortsnamen werden in der Regel in der im Deutschen üblichen Form angegeben – etwa Kiew, Charkow, Moskau – oder aber, wenn es eine solche nicht gibt, in der russischen Variante: etwa Tripol'e statt Tripillja (ukrainisch). Das geschieht nicht aus Ukrainophobie oder Russophilie, sondern vor allem aus Gründen der Quellennähe und darstellerischen Geschlossenheit. Ebenfalls dem deutschen Sprachgebrauch entsprechend werden bestimmte Abkürzungen wiedergegeben – so »NÖP« statt »NEP« für »Neue Ökonomische Politik« oder »ZK« statt »CK« für »Zentralkomitee«.

An verschiedenen Stellen sind Erklärungen von Begriffen und Institutionen gegeben, die dem Fachpublikum überflüssig erscheinen mögen, aber notwendig sind, weil sich dieses Buch auch an eine Leserschaft wendet, die über keine speziellen Kenntnisse der russischen und ukrainischen Geschichte verfügt.

Zum Schluss noch ein paar Worte zum Selbstverständnis des Autors: Ich erhebe nicht den Anspruch, das letzte Wort zu dem von mir gewählten Thema gesprochen zu haben. Vieles von dem, was folgt, ist auch ein intellektuelles Abenteuer und Wagnis, das vielleicht die eine oder der andere als zu gewagt und womöglich als gescheitert betrachtet. Aber wenn dieses Buch zum Widerspruch und zur Diskussion anregt, dann hat es sein Ziel erreicht.

Das Laboratorium der Gewalt

Seit der Jahrhundertwende nahmen im Russischen Kaiserreich extreme Gewalttaten an Ausmaß und Häufigkeit zu. Was mit den Pogromen von Kišinev und Odessa im Südwesten des Imperiums begann, wuchs sich während der Ersten Russischen Revolution in den Jahren 1905 bis 1907 zu einem regelrechten Flächenbrand aus. Judenpogrome, Bauernunruhen und Aufstände in den Städten fegten die Ordnung des Ancien Régime zeitweise hinweg. Die staatliche Reaktion war brutal und übertraf oft noch das Ausmaß der Gewalt, auf die sie reagierte. Lag die Anzahl der getöteten Regierungsvertreter bei ungefähr fünftausend, so war diejenige der Opfer militärischer Repressions- und Strafaktionen noch um ein Vielfaches höher. Allein in Moskau kamen im Dezember 1905 im Stadtteil Presnja fast tausend Menschen ums Leben. Bei Strafexpeditionen auf dem Land wurden über 30000 Bauern erschossen.[1]

Diese Gewalt kam nicht aus dem Nichts und sie verschwand auch nicht spurlos, obwohl die letzten Vorkriegsjahre mit wenigen Ausnahmen relativ ruhig blieben.[2] In diesem Kapitel werden Voraussetzungen und Folgen dieser ersten großen Gewaltwelle im 20. Jahrhundert behandelt, vor allem aber auch die dynamischen Entwicklungen in den Ermöglichungsräumen der Gewalt, die in der Situation von 1905 entstanden. Hier entstanden regelrechte »Laboratorien der Gewalt«, in denen Menschen sowohl als Akteure wie auch als Opfer neue Gewalterfahrungen machten.[3] Zwar hatte es Unruhen und kollektive Gewalt auch vorher schon gegeben. Nun aber gab es eine Steigerung sowohl in quantitativer als auch in qualitativer Hinsicht. Wenn Gewalt vorher eine punktuelle und ephemere Erscheinung

---

[1] Zur Zahl der Opfer unter den Staatsbeamten vgl. Daly, The Watchful State, S. 134 u. 289. Zu den Opfern unter der Bauernschaft: Goehrke, Russischer Alltag, Bd. 2, S. 258; zu Presnja vgl. Engelstein, Moscow 1905, S. 220f.; Ascher, The Revolution of 1905. Russia in Disarray, S. 322.

[2] Eine Ausnahme davon stellte der Aufstand auf den Lena-Goldfeldern im Jahr 1912 dar. Melancon, »The Ninth Circle«, S. 766ff.

[3] Karl Schlögel hat von St. Petersburg als dem »Laboratorium der Moderne« gesprochen. Die Gewalterfahrung wird hier lediglich aus der Perspektive der Intelligenz erwähnt. Schlögel, Jenseits des Großen Oktober, S. 92.

war, so erschütterte sie im Jahre 1905 das Imperium im Ganzen. Ein wichtiger Aspekt bestand dabei in veränderten Rahmenbedingungen. Das Gebälk der alten Ordnung war schon morsch, die Lebenswelten von Bauern auf dem Land oder als Arbeitsmigranten in den Städten hatten sich rapide verändert, neue Identitäten und Wahrnehmungen bildeten sich heraus.[4] Immer mehr Intellektuelle verloren das Vertrauen in das Bestehende und stellten die Autokratie grundsätzlich infrage. Die Regierung flüchtete sich in einen Krieg gegen Japan und verspielte die Aura der Macht durch ihre demütigenden Niederlagen gegen einen vermeintlich zweitklassigen und minderwertigen Gegner.[5] All dies eröffnete der Gewalt mehr Angriffsfläche und verschaffte ihr größere Wirkung. Es war eine Zeit zunehmender Möglichkeiten der Grenzüberschreitung, die zunächst zögernd, dann in immer größerem Maße genutzt wurden. Die damit verbundenen individuellen und kollektiven Erfahrungs- und Lernprozesse veränderten den Horizont des Denk-, Sag- und Machbaren. Wo sie es noch nicht war, wurde Gewalt zu etwas Alltäglichem und zu einer leichter verfügbaren Handlungsressource.[6] Die Grenzen des Möglichen sind nicht einfach sichtbar oder unmittelbar gegeben, sondern ergeben sich durch soziale Praxis. Sie werden durch aktives Handeln ausgetestet oder passiv erfahren: In diesem Sinne waren die revolutionären Unruhen zu Beginn des Jahrhunderts ein Laboratorium der Gewaltentgrenzung, das die Entstehung neuer »Erwartungshorizonte« zur Folge hatte.[7] Das galt nicht nur für große Teile der Bevölkerung, sondern auch für den Staat und das Militär. Militäreinsatz im Inneren war im Zarenreich nichts grundsätzlich Neues, aber doch auf die imperiale Peripherie oder das Land beschränkt gewesen. Mit Kanonen auf die eigene, die »russische«, Bevölkerung zu schießen, und dies nicht nur auf dem Land, sondern auch in den

---

[4] Zum Wandel der bäuerlichen Lebenswelten siehe Goehrke, Russischer Alltag, Bd. 2, S. 252ff.; zum Wandel von Identitäten und regionalen Konzepten vgl. Sperling, Aufbruch der Provinz.

[5] Hildermeier, Die Russische Revolution, S. 14–50.

[6] Von diesem Motiv waren nicht zuletzt die Beiträge zu dem berühmten »Vechi«-Band gekennzeichnet: Schlögel, Wegzeichen. Vgl. Golovkov, Bunt po-russki, S. 606f.

[7] Zum Begriff des »Erwartungshorizonts« vgl. Koselleck, »›Erfahrungsraum‹ und ›Erwartungshorizont‹«. Koselleck hatte damit die Wirkungen der Aufklärung im Blick, aber der Begriff lässt sich meines Erachtens auch auf andere Bereiche übertragen.

Städten, war hingegen eine neue Qualität. Verfahren quasikolonialer Repression schwappten damit in die Kernregionen des Imperiums – kaum etwas anderes zeigte die Krise des Ancien Régime so deutlich an.[8] Schon während des Weltkriegs und dann in Revolution und Bürgerkrieg konnte deshalb die Gewalt auf einem sehr hohen Niveau wieder einsetzen.

Dieses Kapitel zielt auf das Auftreten militanter Gruppen im Kontext der Ersten Russischen Revolution und damit auf eine relativ weit entwickelte Form kollektiver Gewalt. Sie verdankte ihr Entstehen den konkreten Bedingungen, basierte aber auch auf bereits vorhandenen Traditionen. Es kann und soll hier keine Kultur- und Sozialgeschichte der kollektiven Gewalt im Russischen Kaiserreich dargelegt, sehr wohl aber das soziokulturelle Fundament deutlich gemacht werden, aus dem sich die Gewalt des Jahres 1905 speiste. Es gilt sozusagen, die traditionellen Orte der Gewalt in den verschiedenen Kulturen des Imperiums zu bestimmen. Dazu gehört zunächst eine Charakterisierung staatlicher Herrschaft, dann eine Erörterung der Rolle von Gewalt in der dörflichen Kultur und ihre Übertragung auf urbane Räume im 19. Jahrhundert, schließlich auch eine kurze Betrachtung intellektuell-revolutionärer und terroristischer Gewalt. All diese Aspekte bilden gewissermaßen lose Enden, die 1905 zusammenwirkten, zu neuen Möglichkeiten und Erfahrungen führten.

[8] Holquist, »Violent Russia, Deadly Marxism?«, bes. S. 636.

Herrschaft unter staatsfernen Bedingungen

Das Russische Kaiserreich war ein Vielvölker-Imperium, dem ein moderner Kopf auf einem vormodernen Körper saß. Seit Peter I. (1689–1725) bemühten sich verschiedene Herrscher, vor allem Katharina II. (1762–1796) und dann Alexander II. (1855–1881), aus Russland einen modernen europäischen Staat zu machen, der erfolgreich den Status einer Großmacht beanspruchen konnte. Moderner wurde Russland in diesen zweihundert Jahren schon, aber sicher nicht modern – vor allem nicht seine überwiegend ländliche Bevölkerung. Und selbst wenn man den Blick auf das urbane Russland richtet und von erbeuteten europäischen Territorien und ihren Städten, wie zum Beispiel Warschau, einmal absieht, dann blieb St. Petersburg im Grunde bis zuletzt die einzige europäische Stadt – selbst Moskau behielt bis ins 20. Jahrhundert viel von seinem »altrussischen« Charme.[9]

Im Zentrum des Reiches residierte der Zar mit einer Bürokratie, die mit gewissen Abstrichen als modern bezeichnet werden kann, und beanspruchte, das Reich auf der Grundlage von Gesetzen zu regieren. Mit der Schaffung eines unabhängigen Justizwesens war überdies im Jahre 1864 im Ansatz eine Art Gewaltenteilung geschaffen worden. Sie wurde dann freilich schon bald nach ihrer Einführung aufgeweicht und 1881 halboffiziell suspendiert, weil die Regierung in der Praxis mit ihren eigenen Neuerungen nicht zurechtkam.[10] Überhaupt erwies sich vieles, was auf dem Papier stand, im Herrschaftsalltag schon auf der zweiten Ebene der kaiserlichen Verwaltung in den Gouvernements als nicht praktikabel. Ob die Gouverneure als Exponenten einer rational-bürokratischen Herrschaft effektiv auftreten konnten, hing im Wesentlichen von den persönlichen Eigenschaften der Amtsinhaber ab. Meistens aber ließen schon die Umstände vor Ort ein solches Modell nicht zu. So waren die Gouverneure in der Regel keine modernen Verwalter, sondern tendenziell hilflose Statthalter der Zarenmacht, die mit be-

[9] Schlögel, Moskau lesen, S. 27ff.
[10] Baberowski, Autokratie und Justiz, S. 615f. u. 770f.

schränkten und unzureichenden Mitteln zu große Ansprüche verwirklichen sollten. Der Beamtenstab war für die Größe der Herrschaftseinheiten sowohl in quantitativer wie in qualitativer Hinsicht reichlich bescheiden und auch die Polizeikräfte verloren sich in der Weite des Landes wie Erbsen auf einem Fußballfeld. Der übertragene absolute Herrschaftsanspruch konnte im Alltag vor Ort nur mithilfe einer Vielzahl von Kompromissen und Arrangements mit dem eigenen Apparat, aber auch mit lokalen Honoratioren realisiert werden.[11]

Letztlich lebte die Autorität der kaiserlichen Verwaltung vor allem vom Glanz der Monarchie, die in vielfacher Weise lokal repräsentiert wurde. Verzierte Steingebäude, goldbetresste Uniformen, Orden oder Amtsketten und andere ikonografische Elemente bildeten einen Popanz, der wirkte, solange der Glaube an den »guten Zaren« nicht erschüttert war.[12] In gewisser Weise war diese Repräsentation hohl, weil der Verwaltung in vielerlei Hinsicht die Möglichkeiten fehlten, positiv gestalterisch zu regieren. So blieben Verbesserungen der Lebensbedingungen und Wohlfahrtsmaßnahmen vor allem den Selbstverwaltungen (*zemstvo*) oder adliger Großzügigkeit überlassen.[13] Die Beamten des Zaren dagegen traten weniger durch konkrete Taten hervor als vielmehr dadurch, dass sie ökonomische und gesellschaftliche Aktivitäten nicht behinderten. Dies

---

[11] Robbins, The Tsar's Viceroys, S. 241ff. Vgl. auch Schattenberg, Die korrupte Provinz?, S. 135ff., bes. S. 150ff.

[12] Wortman, Scenarios of Power.

[13] Es spielte hier auch eine wichtige Rolle, dass sich die Beamten nach oben zu verantworten hatten und deshalb sehr vorsichtig mit allem waren, was von der Routine abwich. Mit den Großen Reformen in den 1860er-Jahren waren in Städten und auf dem Lande Selbstverwaltungen eingerichtet worden, die Aufgaben in den Bereichen Wohlfahrt und Wirtschaft wahrnehmen sollten. Es handelte sich dabei um nichtstaatliche Organisationen, die über ein eigenes Budget aus bestimmten Steuereinnahmen verfügten und unter Aufsicht der staatlichen Administration standen. Diese Einrichtungen waren eine Reaktion auf die mangelnde Fähigkeit der Staatsverwaltung, in den genannten Bereichen wirksam zu sein. Zwischen Staats- und Selbstverwaltung bestand eine Grundspannung, die oft in Konflikte mündete, weil die Selbstverwaltungsorgane auch eine Bühne politischer Opposition wurden. Grundsätzlich waren die Zemstvo-Mitglieder und -Aktivisten ungleich freier und unabhängiger als die staatlichen Beamten. Es muss daher nicht wundernehmen, dass sie in ihren Projekten mutiger waren.

mag nach heutigem Verständnis negativ klingen, war angesichts der Verhältnisse aber mehr oder weniger normal. Man muss bedenken, dass die meisten zarischen Untertanen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts keine andere Form der Regierung kannten und in der Regel nichts anderes als das Gewohnte von ihr erwarteten.

Repression war beileibe nicht die einzige Tätigkeit der zarischen Verwaltung, bildete aber einen großen Teil davon. Diese wiederum bezog sich vor allem auf die Sicherheit des Staates und erst in zweiter Linie auf die der Untertanen. In der Praxis sah es oft so aus, dass die zarische Ordnungsgewalt sehr eifrig jede Form tatsächlicher oder vermeintlicher staatsfeindlicher Aktivitäten bekämpfte, zur Sicherheit der Untertanen aber nicht viel beizutragen hatte. In den Dörfern zeigte sich oft jahrelang kein Polizist. Die ländlichen Polizeikräfte im gesamten europäischen Teil des Imperiums zählten bis zur Jahrhundertwende gerade einmal ein paar tausend Mann.[14] Auch nachfolgende Aufstockungen änderten daran kaum etwas: Im Alltag war es nicht der Staat und nicht seine Polizei, die in den Dörfern für Ordnung sorgte, sondern die Bauerngemeinden selbst. Die Priester spielten dabei eine gewisse Rolle, vor allem aber die Dorfältesten, die mit Amtsketten geschmückt den Staat vor Ort repräsentierten. Da die Amtsinhaber für Verfehlungen im Amt haftbar gemacht werden konnten, gewährleistete dies bis zu einem gewissen Grad den staatlichen Einfluss in den Dörfern, aber nicht mehr. Auch mit Amtskette blieben die Bauern allem voran Mitglieder ihrer Dorfgemeinschaft.[15]

Letztendlich beanspruchte der Staat ein Gewaltmonopol, das er allenfalls im urbanen Raum, auf dem Land dagegen so gut wie gar nicht einlösen konnte. Diebe und Räuber wurden in der Regel von den Bauern selbst verfolgt, denn die zuständigen Polizisten waren in aller Regel viel zu weit entfernt, um in solchen Fällen wirksam eingreifen zu können. Abgesehen davon hatten die Bauern auch wenig Interesse, die Polizei in ihre Dörfer zu holen, denn die Uniform der Staatsdiener symbolisierte für sie in erster Linie Ärger und Probleme. Für gewöhnlich nämlich kamen die Vertreter des Staates nur in die Dörfer, um die Interessen von Gutsbesitzern zur Geltung zu bringen, die mit den Bauern in Konflikt geraten waren. Meistens hatten dabei die Gutsbesitzer das offizielle Recht auf ihrer Seite,

---

[14] Weissman, »Regular Police in Tsarist Russia«, S. 47f.
[15] Feest, »In Amt und Würden?«, S. 112f.

während die Bauern auf ihr Gewohnheitsrecht pochten.[16] Insofern war es nur konsequent, dass der Staat in erster Linie als Gegner des Dorfes wahrgenommen wurde, der nur kam, um ungerechte Ansprüche durchzusetzen, zu bestrafen, und keine erkennbare Gegenleistung erbrachte. Man ging ihm aus dem Weg, wenn man konnte. Dass es auch eine andere Seite gab und Bauern sich schon in den letzten Dekaden des 19. Jahrhunderts in vielen Fällen nicht mehr nur auf das eigene Dorf beschränkten, sondern modernisierende Elemente in ihre Lebenswelt integrierten, stellt dazu keinen Widerspruch dar. So wissen wir, dass viele Bauern den medizinischen Bemühungen der Zemstvo-Ärzte keineswegs ablehnend gegenüberstanden.[17] Wir wissen auch, dass Bauern im späten Zarenreich in wachsendem Maße die kaiserlichen Gerichte in Anspruch nahmen.[18] Schließlich wurde auch gezeigt, dass Bauerngemeinden als politische Akteure gegenüber dem Staat auftraten, vor allem um ihre Interessen im Zusammenhang mit dem Eisenbahnbau zu vertreten.[19] All das muss aber nicht bedeuten, dass moderne oder gar zivilgesellschaftliche Elemente zum Kern der bäuerlichen Gesellschaft vorgedrungen, geschweige denn diesen ausgemacht hätten; insbesondere auch nicht, dass die genannten Fortschritte – wenn man sie denn so sehen möchte – irreversibel gewesen wären. Die Radikalität und Vollständigkeit, mit der die Jahre des Weltkriegs, der Revolution und des Bürgerkriegs diese Entwicklungen tilgten, spricht eher dafür, wie oberflächlich die Adaption moderner Institutionen auf dem Lande gewesen war.

Gewalt als Teil der bäuerlichen Kultur

Vieles spricht dafür, dass die Bauern den Staat und seine Ordnung auch im späten Zarenreich als etwas Fremdes angesehen hatten, auf jeden Fall nicht als etwas Eigenes. Man kann institutionelle Strukturen nutzen, ohne sich mit ihnen zu identifizieren, und es ist unverkennbar, dass Bauern verschiedene Möglichkeiten nutzten, um mit

---

[16] Goehrke, Russischer Alltag, Bd. 2, S. 257.
[17] Ebenda, S. 274ff.
[18] Gaudin, Ruling Peasants, S. 207f.; Jane Burbank geht so weit, im späten Kaiserreich eine bäuerliche Zivilgesellschaft entdeckt haben zu wollen, siehe dies., Russian Peasants Go to Court, S. 265f.
[19] Sperling, Der Aufbruch der Provinz, S. 382f.

der Staatsgewalt zu kommunizieren, ihre Interessen zu vertreten und ihr Recht zu suchen. Dass diese Kontakte die bäuerliche Lebenswelt veränderten, dürfte außer Frage stehen und es ist sicher richtig, dass die Dorfgemeinschaft im Hintergrund nicht einfach blieb, was sie immer schon war, sondern vielmehr in verschiedenen Kontexten immer wieder neu »erfunden« wurde.[20] All das ändert aber nichts daran, dass der Staat den Bauern nicht nur physisch, sondern auch *mental* bis zum Ende des Zarenreichs »fern«blieb.[21]

Was Staatsferne als Teil der Mentalität bedeutet, wird am ehesten klar, wenn man sich vor Augen führt, dass in den modernen Gesellschaften Mittel- und Westeuropas der Staat und seine Sanktionsgewalt schon im 19. Jahrhundert als Element des Alltags in den Handlungs- und Folgenhorizont der Menschen wie selbstverständlich eingelassen war. Die staatliche Ordnung, ihre Gesetze oder zumindest ein Gespür für Verbotenes waren gewissermaßen Teil des Bewusstseins geworden.[22] Die Staatsgewalt selbst wiederum war so effektiv, dass sie im positiven wie im negativen Sinne Erwartungssicherheit und damit Vertrauen herzustellen vermochte. Das Gewaltmonopol des Staates realisierte sich hier weit mehr im Wissen um die Aussichtslosigkeit seiner Anfechtung als in konkreten staatlichen Zwangshandlungen. So musste denn die Staatsgewalt auch nicht immer und überall auftreten, um für die Einhaltung der Regeln und die Aufrechterhaltung der Ordnung zu sorgen.

Im Russischen Kaiserreich dagegen war Herrschaft noch immer stark an die Anwesenheit der Herrschaftsagenten, an die Sichtbarkeit und Spürbarkeit sanktioneller Gewalt gebunden. Die Staatsgewalt musste gewissermaßen immer wieder ausagiert werden, um wirksam zu bleiben. Regelmäßig versuchten Bauerngemeinden, ihre Interessen mit Gewalt durchzusetzen, und nahmen dabei auch massive Konfrontationen mit den staatlichen Ordnungskräften in Kauf. Das zeigen Prozessberichte in der juristischen Wochenzeitschrift *Pravo* (»Das Recht«), die seit Ende der 1890er-Jahre bis 1917 er-

---

[20] Gaudin, Ruling Peasants, S. 210.

[21] Der beste Beleg dafür scheint mir darin zu bestehen, dass nach einer gewissen Phase der Unsicherheit im Jahre 1917 die Dörfer sehr rasch zu einer stabilen Ordnung fanden und mit der Umverteilung des Gutslandes dazu noch eine sehr komplexe Aufgabe lösten. Darin zeigt sich deutlich, dass die Bauern den Staat und seine Institutionen schlicht und einfach nicht brauchten.

[22] Vgl. Oestreich, Geist und Gestalt; Foucault, Überwachen und Strafen.

schien. Dort findet man regelmäßig Fälle von »Widerstand gegen die Staatsgewalt«, an denen ganze Bauerngemeinden beteiligt waren. Diese kollektiven Widerstandsleistungen waren im höheren Sinne aussichtslos und die Bauern wussten das auch: Letzten Endes drohte ihnen der Einsatz einer Abteilung Kosaken, gegen die nichts auszurichten war. Wenn die Bauern dennoch zur Gewalt griffen, dann taten sie es gewiss nicht, weil sie glaubten, auf diese Art ihre Interessen durchsetzen zu können. Sie taten es, um ihren Interessen gebührenden Nachdruck zu verleihen, den Ernst der Situation zu verdeutlichen und die gegnerische Partei – meistens Gutsbesitzer – zum Einlenken oder zu Kompromissen zu bewegen. Und hierfür war Gewalt und vor allem die Androhung von Gewalt durchaus ein probates Mittel. Denn grundsätzlich schützten weder Polizei noch Kosaken die Gutsbesitzer im Alltag vor Prügel, Sachbeschädigung oder Brandstiftung und mancher Gutsbesitzer zog es vor, ein Stück zurückzustecken, als in einer Atmosphäre latenter Bedrohung zu leben. Bei diesen Aktionsformen stellte die Staatsferne – konkret die Schwäche der staatlichen Ordnungskräfte vor Ort und der beträchtliche Aufwand einer ordnenden Staatsaktion – einen elementaren Bestandteil des bäuerlichen Handlungskalküls dar. Freilich ging diese Rechnung nicht immer auf. Wir wissen nicht, in wie vielen Fällen Bauerngemeinden Erfolg hatten. Aktenkundig sind in der Regel nur solche Fälle, in denen das ernste Spiel zu weit getrieben wurde und die Lage eskalierte. Ein solcher Fall soll hier im Folgenden näher betrachtet werden.

Im Gouvernement Charkow war es im Dorf Krasnopol'e im Jahre 1900 zu einem Streit um eine Wiese gekommen. Die Wiese gehörte zu einem Gut, dessen Besitzer keine Verwendung für sie gehabt und deshalb den Bauern des Dorfes erlaubt hatte, ihr Vieh darauf zu weiden. Nachdem dieser Gutsbesitzer im Jahre 1896 gestorben war, wollte sein Nachfolger, ein gewisser Viktor Vejs, die Wiese wieder nutzen. Da die Bauern dafür aber keinerlei Anzeichen erkennen konnten, nutzten sie die Wiese auch weiterhin ohne Einverständnis des Gutsbesitzers. Vejs reichte deshalb Klage gegen die Bauern ein und erhielt 1899 vor Gericht das alleinige Recht an der Wiese zugesprochen. Als der Gutsverwalter im August 1900 einige Arbeiter des Gutes auf die Wiese schickte, um Heu zu machen, erschienen Bäuerinnen, drohten mit Knüppeln und schrien, dass die Wiese ihnen gehöre. Die Arbeiter machten sich rasch davon, der Gutsverwalter informierte den zuständigen Landpolizeiwachtmeis-

ter[23] Kurpil', der daraufhin zu Pferde auf der Wiese erschien. Kurpil' rief die Frauen zur Ordnung, bewirkte damit aber nichts und sah sich dafür einer immer größer werdenden und drohenden Menschenmenge gegenüber. Auch er trat schließlich den Rückzug an und erstattete seinem Vorgesetzten Rožanskij Bericht, dem Leiter der Bezirkspolizei. Dieser erschien daraufhin mit dem Polizeivorsteher des entsprechenden Abschnitts, Nasledkin, sowie mit Kurpil' in Krasnopol'e und führte die Gutsarbeiter persönlich auf die Wiese. Zusätzlich hatte er den Volost'[24]-Ältesten Podoprigora sowie den Dorfältesten Žabotinskij mitgenommen. Wieder erschienen etwa fünfzig höchst erregte Frauen auf der Wiese, die Rožanskij klar zu verstehen gaben, dass sie keinen Schritt weichen und die Feldarbeiten nicht zulassen würden – eher ließen sie sich schlagen und zerreißen. Die Wiese gehöre ihnen – und damit basta. Mit dem Knüppel vor der Nase entschied sich auch Rožanskij, kein Risiko einzugehen, dem Vorbild seines Untergebenen zu folgen, seiner Prozession aus Polizisten, Dorfältesten und Arbeitern den Rückzug zu befehlen und sich an seinen Vorgesetzten, den Landhauptmann Trutovskij, zu wenden. Dieser beschritt zunächst einen anderen Weg. Er bestellte die Ehegatten einiger der Rädelsführerinnen ein, um auf diese Weise auf die Frauen einzuwirken. Die Bauern aber stellten sich ebenfalls auf den Standpunkt, dass die Wiese dem Dorf gehöre und ihre Anwälte sie vor Gericht verraten hätten. Daraufhin machte Trutovskij ihnen klar, dass am folgenden Tage die Feldarbeiten unter Polizei-

---

[23] Wir lernen in diesem Bericht praktisch die gesamte ländliche Polizeiorganisation des Zarenreichs kennen. Seit 1889 waren die Landhauptleute (*zemskij načal'nik*) die obersten Vertreter des Gouverneurs in ihren jeweiligen Amtsbereichen. Ihnen nachgeordnet waren die Leiter der Bezirkspolizei (*uezdnyi ispravnik*), deren Bezirke wiederum in mehrere Abschnitte mit Polizeivorstehern (*stanovyj pristav*) aufgeteilt waren. Ihnen waren die Landpolizeiwachtmeister (*urjadnik*) unterstellt. Diese waren die niedersten Polizeibeamten auf dem Land. Der Rest des ländlichen Polizeiapparats bestand aus bäuerlichen Hilfspolizisten (*sotskie/desjatskie*), die von den Dorfgemeinden zu stellen waren. Letztere wurden erst nach der Jahrhundertwende durch die sogenannte Landwache (*zemskaja straža*) ersetzt, eine insgesamt fast 40000 Mann starke Einheit aus ehemaligen Soldaten (*stražnik*). Weissman, Reform in Tsarist Russia, S. 11 u. 64f.

[24] Volost' nannte man die kleinste Verwaltungseinheit auf dem Lande, in der in der Regel mehrere Dörfer zusammengeschlossen waren. Die Funktionäre, vor allem der »Älteste« (*starosta*) wurden von den Bauern selbst gewählt und waren »Auftragsbeamte«.

schutz aufgenommen würden. Am nächsten Tag führte er gemeinsam mit mehreren Polizeioffizieren und etwa 50 Bauernpolizisten die Arbeiter wiederum auf die Wiese. Als sie mit den Arbeiten beginnen wollten, erschien eine Menge von etwa 100 mit Knüppeln bewaffneten Frauen. Rožanskij befahl seinen Leuten, die Frauen abzudrängen, was zunächst auch gelang. Die Bauernpolizisten bildeten eine Kette um die Gutsarbeiter. Aber in dem Moment, als die Arbeiter den Pflug ansetzten, griffen die Frauen an und begannen auf die Polizisten einzuschlagen. Unmittelbar darauf erschienen auch die Männer des Dorfes, bauten sich drohend im Hintergrund auf und feuerten ihre Frauen an: »Prügelt sie, vertreibt sie von der Wiese!« Einer der Männer drohte, den Polizeiwachtmeister Kurpil' mit dem Messer abzustechen, eine Frau, Rožanskij den Schädel einzuschlagen. Die Menge wurde immer größer und schloss die Arbeiter und die Beamten ein. Angesichts der brenzligen Situation entschied sich Rožanskij erneut, den Rückzug anzutreten. Sobald der entsprechende Befehl ergangen war, begann auch die Menge ruhiger zu werden und ihren Ring zu öffnen. Die Bauern bildeten ein Spalier, durch das sich die Staatsvertreter zurückzogen. Sie behielten ihre Mützen auf dem Kopf, lachten und wünschten Rožanskij eine gute Reise. Schließlich wurden in einer größeren Polizeiaktion insgesamt 50 Frauen und drei Männer aus dem Dorf verhaftet und vor Gericht gestellt. Die Männer wurden zu Gefängnisstrafen zwischen vier und zwei Monaten verurteilt. Sechs Frauen erhielten drei Monate, 30 weitere jeweils drei Wochen Polizeiarrest, die übrigen wurden freigesprochen.[25]

An den Ereignissen in Krasnopol'e lassen sich verschiedene Dimensionen von Staatsferne ausmessen. Ich führe das Beispiel so ausführlich an, um den »tanzartigen« Charakter der Interaktionsbewegung deutlich zu machen. Die Vertreter des Staates traten der bäuerlichen Gewalt zunächst keineswegs mit Gewalt entgegen. Dazu wären sie zunächst auch gar nicht in der Lage gewesen. Der Landwachtmeister hätte allein gegen die Frauen kaum etwas ausrichten können. Deshalb setzten sowohl der Polizeichef als auch der Landhauptmann zunächst auf Verhandlungen und wichen einer offenen gewalttätigen Konfrontation lange aus. Erst im »vierten Akt« des Geschehens tritt die Staatsgewalt massiv auf, zieht sich aber wiederum zurück, nachdem die Geste ihre Wirkung verfehlt hat. Diese

---

[25] »Charkovskaja sudebnaja palata: sopotrivlenie vlastjam«, in: *Pravo*, Jg. 1902, № 5, Sp. 234–236.

langsame Steigerung der Mittel und der implizite Aushandlungscharakter des Vorgehens spiegeln die Bedingungen eines staatsfernen Herrschaftsalltags wider.

Eine zweite Dimension offenbart sich in den zwischen Staats- und Gewohnheitsrecht implizit verregelten Techniken.[26] Der Konflikt um die Wiese in Krasnopol'e ist ein Paradebeispiel für die unterschiedlichen Rechtsstandards im Zarenreich. Der Gutsbesitzer pochte auf sein positives Eigentumsrecht, die Bauern führten das Gewohnheitsrecht an, nach dem das Land demjenigen gehört, der es bearbeitet.[27] Für den entsprechenden Gerichtsprozess um die Wiese hatten die Bauern zwei Anwälte engagiert und dies spricht einerseits zweifellos für ihr Wissen um juristisches Prozedere sowie ihre Fähigkeit, sich juristischer Instrumente zu bedienen. Dass sie sich aber den Verlust des Prozesses nur durch den »Verrat« ihrer Anwälte erklären konnten, zeigt andererseits, dass sie trotz aller Annäherung an die juristische Kultur des Staates ihre gewohnheitsrechtliche Sicht der Dinge für die maßgebliche und gerechte hielten. Daran orientierte sich ihr weiteres Vorgehen, und das kollektive Gefühl, ins Unrecht gesetzt worden zu sein, dürfte die Leidenschaft erheblich angefacht haben. Unkontrolliert agierten die Bauern deshalb aber nicht. Wir sehen sie vielmehr die Taktik des »Weiberaufstands« (*bab'i bunt*)[28] anwenden, eines der charakteristischsten konfrontativen Verfahren der russischen Bauernschaft im Umgang mit der Obrigkeit überhaupt. Der Weiberaufstand ist eine Waffe der Schwachen angesichts einer stärkeren Macht und er wird nicht mit den schwächsten, aber den schwächeren Kräften der Gemeinschaft geführt. Sein *hidden script* besteht darin, dass Männer als »Starke« keine Gewalt gegen »schwache« Frauen ausüben dürfen, es sei denn, es handelt sich um die »eigene« Frau oder Familienangehörige. Dabei geht es weniger um Moral als vielmehr um männliche Besitz-

---

[26] Für ein sehr instruktives Beispiel des »Feilschens um die Macht« mit dem Mittel der Gewalt siehe Sperling, Der Aufbruch der Provinz, S. 350ff., bes. S. 360ff.

[27] Goehrke, Russischer Alltag, Bd. 2, S. 257.

[28] Es handelt sich hierbei nicht um eine bewusst politisch inkorrekte, sondern lediglich um eine wörtliche Übersetzung. *Baba* ist im Russischen eine despektierliche Bezeichnung für Frauen (und bezeichnenderweise ein Synonym für »Bäuerin«), die noch am besten mit »Weib« übersetzt werden kann, im Sinne der vielfältigen Konnotationen aber vielleicht noch vulgärer übersetzt werden müsste.

rechte und Ehre, die nicht straflos angetastet werden dürfen. Frauen sind in gewisser Weise sakrosankt, weil sie nicht als gleichberechtigte, selbständige Gegner angesehen werden. Darüber hinaus gelten sie als »niedere« Wesen, die im höheren Sinne nicht schuldfähig sind. Im Hintergrund steht dabei immer die Drohung der Männer, sich für jeden Angriff auf »ihre« Frauen berechtigterweise brutal und rücksichtslos zu rächen. Mit anderen Worten: Der Weiberaufstand ist letztlich eine Androhung entgrenzter *männlicher* Gewalt, ohne dass die Männer in den Vordergrund treten müssen.[29] Er spielte als bäuerliches Kampfverfahren bis in die Zeit der Kollektivierung hinein eine bedeutende Rolle.[30]

Die Ereignisse in Krasnopol'e sind ein gutes Beispiel für einen solchen Weiberaufstand, auch wenn seine Ziele zumindest auf den ersten Blick nicht erreicht wurden. Die Frauen mussten bis zur Anwendung physischer Gewalt gehen, ein Teil der Männer sich exponieren. Aber die Bauern trieben es nicht bis zu einem regelrechten Aufstand, der mit großer Wahrscheinlichkeit einen Kosakeneinsatz und kollektive Auspeitschung nach sich gezogen hätte. Wir wissen nicht, was nach dem letzten, insgesamt dritten Abzug der Staatsgewalt passierte. Vermutlich wurde noch einmal verhandelt und die Bauern zogen eine gerichtliche Verurteilung der Kosakenpeitsche vor. Die verhängten Freiheits- und Arreststrafen waren keineswegs exorbitant und es ist schwer vorstellbar, dass sie eine besonders abschreckende Wirkung gehabt haben könnten. Sehr gut vorstellbar ist jedoch, dass der zeitraubende, kräfteverschleißende Kampf um die Wiese eine abschreckende Wirkung auf den Gutsbesitzer Vejs hatte. Er wird sich in der Folge gründlich überlegt haben, inwieweit er Forderungen gegen die Bauern kompromisslos verfolgte. Somit hatten die Bauern vielleicht mehr gewonnen, als auf den ersten Blick sichtbar wird.

Dass die Bauern im richtigen Augenblick aufhörten, indem sie dem Gegner maximalen Schaden zugefügt hatten, ohne selbst deswegen Höchststrafen zu riskieren, ist eine bemerkenswerte kollektive Leistung, zumal sie die Außenwelt und den fernen Staat mit sei-

---

[29] Offener Widerstand ist für bäuerliche Gesellschaften eher der Grenzfall, typischer ist die Drohung. Die Hauptform scheint aber im passiven Widerstand und im Boykott zu bestehen. Vgl. Scott, Weapons of the Weak, S. 31 u. 241ff.

[30] Viola, »Ba'bi bunty and Peasant Women's Protest«.

nen Verfahrensweisen, Stärken und Schwächen in ihr Handlungskalkül miteinbezogen. Einmal mehr kann man hier sehen, wie sich zwei Welten überlappen. Und es waren weit mehr die Bauern als die Staatsvertreter, die in beiden Welten handlungsfähig waren und deren Instrumentarien zu nutzen vermochten. Vor allem aber zeigt das Beispiel von Krasnopol'e, was auch viele andere Fälle aus der vorrevolutionären Zeit demonstrieren: die Fähigkeit der Bauerngemeinden zu organisierter kollektiver Gewaltaktion, die ebenso diszipliniert wie situationsadäquat war. Das soll noch an einem anderen Aspekt der dörflichen Lebenswelt gezeigt werden: bäuerlicher Selbstjustiz.

Unter den Bedingungen staatsferner Herrschaft bedeutete Hilfe bei der Regelung von Konflikten auf dem Land vor allem Selbsthilfe. Die naheliegende Konsequenz dieses Umstands war, dass die Dorfgemeinden nicht nur die Gefahrenabwehr, sondern auch die Bestrafung in die eigenen Hände nahmen. Beides gehörte in einen Handlungszusammenhang. »Lynch«- oder besser: Selbstjustiz (*samosud*) verweist nicht nur auf den doppelten Rechts- und Kulturstandard, der im Russischen Kaiserreich herrschte, und auch nicht allein auf die Schwierigkeiten des Staates, seine Ordnung zur Geltung zu bringen oder überhaupt im staatlichen Sinne für Ordnung zu sorgen. Selbstjustiz zeigt nicht zuletzt auch, in welchem Maß kollektive Gewalt in der dörflichen Kultur verankert war.

Die bäuerliche Selbstjustiz ist in der Forschung ein umkämpftes Feld, weil sie gewissermaßen als ein Schlüsselindikator für »optimistische« beziehungsweise »pessimistische« Deutungen der russischen Zivilisationsgeschichte gilt.[31] Für Boris Mironov ist die Selbstjustiz eine schon im 19. Jahrhundert rückläufige und an vielen Orten aussterbende Praxis, die im Zuge des zivilisatorischen Fortschritts zunehmend einer von Polizei und Gerichten getragenen Rechtspflege Platz machte und damit das wachsende Vertrauen der Bauern in die Staatsorgane demonstrierte.[32] Die Befunde anderer Autoren lassen an diesem optimistischen Befund eher zweifeln. Stephen Frank zeigte recht überzeugend, dass Selbstjustiz bis zur Jahrhundertwende und darüber hinaus ein integraler Bestandteil der dörflichen Sozialordnung war. Demnach ist die Selbstjustiz auch keineswegs

---

[31] Allgemein zum Thema: Frierson, »Crime and Punishment in the Russian Village«; dies., »Rural Justice in Public Opinion«; Frank, »Popular Justice«.
[32] Mironov, Social'naja Istorija, T. II, S. 70.

eine durch die russische Modernisierung verschwindende, sondern vielmehr eine von den konkreten Umständen abhängige und gerade in Krisensituationen aufblühende Erscheinung. Besonders in den Jahren nach 1907 wurde die bäuerliche Selbstjustiz wieder prominenter, da die Staatsgewalt fast ausschließlich mit der Staatssicherheit befasst war und die Schutzbedürfnisse der Bevölkerung noch stärker als zuvor vernachlässigte.[33]

Im weitesten Sinne schließt bäuerliche Selbstjustiz auch die Praxis des Gewohnheitsrechts (*obyčnoe pravo*) mit ein, nach dem die Dörfer Streitigkeiten zwischen Gemeindemitgliedern regelten. Materielle Kompensationen spielten hierbei eine große Rolle, aber je nach Streitwert oder Vergehen auch empfindliche Körperstrafen. Die vom aufgeklärten positiven Recht favorisierte Freiheitsstrafe war dagegen im bäuerlichen Rechtsverständnis nicht von Bedeutung; nicht nur, weil die entsprechenden Gefängnisse dafür fehlten und ihre Einrichtung zu aufwendig gewesen wäre, sondern auch, weil die körperliche Züchtigung einen unmittelbareren Effekt sowohl auf die Delinquenten als auch auf die Geschädigten hatte. Das war für Letztere bei der staatlich verhängten und vollzogenen Freiheitsstrafe nicht der Fall, außerdem spiegelte das Strafmaß für bestimmte Vergehen oft nicht die Bedeutung und Schwere wider, die sie für die Bauern hatten. So wurde Pferdediebstahl vom positiven Recht nicht als Schwerverbrechen eingestuft. Für die Bauern dagegen war alles, was sich gegen den Kern der Wirtschaftskraft eines Hofes richtete, ein Kapitalverbrechen. In solchen Fällen kam es denn auch am ehesten zu spontanen Gewaltaktionen gegen Tatverdächtige. Hier kann man am ehesten von Lynch-Justiz sprechen und Pferdediebe mussten grundsätzlich um ihr Leben fürchten, wenn sie von Bauern gestellt wurden.[34] Nun waren Fälle von Selbstjustiz, insbesondere mit Todesfolge, ein Phänomen, das die Staatsgewalt nicht ohne Weiteres tolerieren konnte, wenn sie den Anspruch auf Geltung ihrer Ordnung auf dem Land ernsthaft durchsetzen wollte. Das folgende Beispiel zeigt, wie dieser Umstand im bäuerlichen Handeln berücksichtigt wurde.

Im Juni 1901 wurde der Bauer N. Radul wegen Pferdediebstahls in seinem Dorf Michajlovka verhaftet. Sechs Bauern sollten ihn den

---

[33] Frank, Crime, Cultural Conflict, and Justice, S. 299 u. 311.

[34] Mironov, Social'naja Istorija, 2, S. 70; Frank, Crime, Cultural Conflict, and Justice, S. 264ff.

Behörden übergeben. Sie nahmen dabei aber nicht den direkten Weg, sondern den über das Dorf Belousovka. Dessen Bewohner waren schon im Vorhinein darüber informiert worden, dass man einen Dieb durch ihr Dorf führen werde. Als der Konvoi den Dorfplatz erreicht hatte, umzingelten ihn die Eifrigsten und Wütendsten und stürzten sich auf Radul. Mit Fäusten, Fußtritten und Steinen wurde der am Boden Liegende traktiert und schließlich zur Richtstätte geschleift. Dort wurde er mit Füßen getreten, weil es unpraktisch sei, einen Liegenden mit den Fäusten zu schlagen, wie der Korrespondent vermerkte. Danach wurde Radul schon halbtot in das Dorf Novogrigor'evka gebracht, um die Ermittlungen fortzusetzen. Dort erlag er aber noch am selben Tag seinen Verletzungen.[35]

Der Fall ist deshalb interessant, weil er wiederum eine Mischung aus extremer Gewalt, Gewohnheitsrecht und Herrschaft unter staatsfernen Bedingungen darstellt. Offenbar waren die Bauern von Michajlovka von Raduls Schuld überzeugt und entschlossen, ihn als Pferdedieb entsprechend zu bestrafen – mit möglicherweise tödlichem Ausgang. Ihnen war aber ebenso klar, dass sie dafür von der Obrigkeit zur Rechenschaft gezogen werden könnten. Der Staat war zwar im Augenblick fern, konnte sich aber im Fall eines Lynchmordes an einem Mitglied der Dorfgemeinschaft früher oder später einschalten. Vermutlich deshalb entschieden sich die Bauern, die Bestrafung Raduls als spontanes Ereignis zu kaschieren und faktisch in das Nachbardorf zu verlegen. Die Bauern aus dem Nachbardorf waren offenbar mit diesem Verfahren einverstanden und erwarteten ihr Opfer verabredungsgemäß. Wenn die tödlichen Verletzungen nicht von den Bauern des Dorfes verursacht wurden, die für Verhaftung und »Verurteilung« des Delinquenten verantwortlich waren, dann konnte man hoffen, so das Kalkül, dass das Ganze als »Unglücksfall« durchging und aufgrund der verworrenen Verhältnisse von den Justizbehörden nicht aufgeklärt werden konnte. Tatsächlich wurden in der Sache 27 Personen verhaftet – ob sie auch verurteilt wurden, ist nicht bekannt.[36]

Halten wir fest, dass sich auch in der bäuerlichen Selbstjustiz die tiefe Verwurzelung kollektiver Gewaltaktion spiegelt und dass sie den Einzelnen wenn nicht regelmäßig, so doch grundsätzlich in Ge-

---

[35] Das Dorf lag im Bezirk Jelizawetgrad im Südwesten der Ukraine. Die Meldung des Falles findet sich in: *Pravo*, 1901, № 30, Sp. 1423.

[36] Ebenda.

walthandlungen involvierte, denn Strafen wurden in der Regel kollektiv von den Haushaltsvorständen vollzogen. Nicht einzelne Personen, sondern *das Dorf* strafte. Und die Gemeinschaft erwartete vom Einzelnen, dass er sich beteiligte. Des Weiteren ist festzuhalten, dass diese Gewalt keineswegs blindwütig, sondern zumeist kalkuliert und dosiert ausgeübt wurde, wobei mögliche Sanktionen der »fernen« Staatsgewalt in der Regel mitgedacht wurden.

Unter den Bedingungen staatsferner Herrschaft war der Einsatz von Gewalt eine wesentliche und notwendige Handlungsressource, um unmittelbare Gefahren abzuwehren. Er stellte aber auch eine gewisse Chance dar, eigene Interessen zu wahren. Dass Gewalt aber nur eine und oft nicht die beste oder aussichtsreichste Möglichkeit darstellte, ist genau jenes Kriterium, das die staatsfernen Räume, in denen die Dorfgemeinden vor 1905 lebten, von den Gewalträumen unterschied, die im Zuge der Revolution und des Zusammenbruchs der Staatsgewalt entstanden. Doch das, was man »staatsferne Mentalität« nennen könnte, bereitete die Bauern in sehr viel höherem Maße und besser auf die Räume des Schreckens vor als etwa die Stadtbewohner des Reiches.

Soziale Spannungsfelder und Staatsferne in urbanen Räumen

Bevor wir die Situation in den Städten betrachten, ein paar allgemeine Bemerkungen zur sozioökonomischen Lage in der südwestlichen Peripherie des Zarenreichs. Diese Region zeichnete sich durch einige Besonderheiten aus, die sie vor allem von den zentralrussischen Gebieten unterschied. Zunächst einmal ist es wichtig, sich vor Augen zu halten, dass im 19. Jahrhundert eine Ukraine nur als »historische Landschaft«, aber nicht als territoriales Gebilde existierte. Kennzeichnend für sie war vor allem die Frontiertradition – bis ins 17. Jahrhundert war das Gebiet ein Übergangsraum zwischen Polen-Litauen, dem Moskauer Reich und dem osmanischen Imperium gewesen. Die folgenden Anmerkungen müssen notgedrungen sehr kurz sein. Die ukrainische Sprache wurde in verschiedenen Varianten von der Westgrenze des Zarenreiches fast bis zum Don gesprochen. Allerdings nahm nach Osten hin die Bedeutung des Russischen zu und auch in den südlichen Gouvernements, die nicht umsonst als »Neurussland« bezeichnet wurden, dominierte die russische Sprache. Wenn westlich des Dnjepr die polnische Adelsherrschaft zu einem schwachen Bauerntum mit weitverbreitetem Klein-

besitz geführt hatte, dann waren die Gehöfte östlich des Dnjepr viel größer. Dort spielte auch die Kosakentradition eine große Rolle. Während die Selbstverwaltung der Kosaken in der zentralen Ukraine zerschlagen worden war, lebte sie am Don fort. Russisch- und ukrainischsprachige Bauern stellten Ende des 19. Jahrhunderts etwa 80 Prozent der Bevölkerung – den Rest machten Polen, Juden, Deutsche, Griechen, Bulgaren, Armenier und andere Volksgruppen aus.[37] Die Städte waren fast immer Domänen des Russischen, das Ukrainische fast eine reine Bauernsprache.[38] Als kulturelle Einheit war die Ukraine in erster Linie ein intellektuelles Konstrukt, das seit Beginn des 19. Jahrhunderts von Angehörigen der sozialen Eliten gepflegt wurde, mit der Lebenswelt der ukrainischsprachigen Bauern aber nicht viel zu tun hatte. Soviel auch über *eine* ukrainische Kultur und Nation gesprochen und geschrieben wurde – die Bauern hatten meist regionale oder gar lokale Identitäten. Sie kamen aus der Kievščina, Chersonščina oder Poltavščina, wie man die Regionen um die jeweiligen Städte nannte, nicht aus der Ukraine.[39]

Ein solcher Befund muss nicht verwundern, denn auch in Mitteleuropa dauerte es teilweise bis in 20. Jahrhundert, ehe aus Bauern Franzosen, Italiener oder Deutsche wurden.[40] Der ukrainische Regionalismus ist bis heute so stark spürbar, dass man von »vielen verschiedenen Ukrainen« sprechen kann.[41] Im Alltag markierte die Sprache viele Trennlinien, aber sie allein hatte keine nationsbildende Kraft. Die ukrainische Nationalbewegung wiederum war fast ausschließlich eine Sache von Intellektuellen, die im Russischen Kaiserreich nicht nur gering an Zahl, sondern auch an Einfluss wa-

---

[37] Im Jahre 1897 war im Zarenreich die erste allgemeine Volkszählung durchgeführt worden.

[38] Vgl. Kappeler, Kleine Geschichte der Ukraine, S. 151ff.; vgl. auch ders., Russland als Vielvölkerreich, S. 64.

[39] Viele Historiker würden dem widersprechen und die Entstehung einer ukrainischen Nation bereits im 19. Jahrhundert, wenn nicht früher ansetzen. Neben einer am politischen Tagesgeschäft interessierten ukrainischen Geschichtsschreibung gilt das vor allem für die akademische ukrainische Diaspora in Nordamerika, aber auch für viele deutsche Historiker. Im Grunde hängt viel davon ab, wann man von einer Nationalbewegung sprechen will, ob dafür Intellektuelle ausreichen oder man auch die »Bewegtheit« breiterer Teile der Bevölkerung als Kriterium ansieht.

[40] Vgl. Weber, Peasants into Frenchmen, S. 486f.

[41] Jobst, Geschichte der Ukraine, S. 32.

Die südwestliche Peripherie des Zarenreiches vor dem Ersten Weltkrieg (1905–1917)

ren.[42] Aufmerksamkeit verschaffte ihnen am ehesten noch der Argwohn des Staates, der seine Russifizierungspolitik seit den 1860er-Jahren sogar bis zu einem Druckverbot ukrainischer Schriften getrieben hatte. Selbst das hatte aber mehr mit dem polnischen Aufstand von 1863 zu tun als mit der spür- oder sichtbaren Existenz einer ukrainischen Nationalbewegung. Für diesen Befund spricht auch der Umstand, dass Losungen für die ukrainische Nation oder einen ukrainischen Staat im Allgemeinen wenig Anziehungskraft auf die ukrainischsprachigen Bauern ausübten. In der Regel ließen sie sich nur für ihr Dorf und allenfalls noch für ihre Region mobilisieren. Das zeigte sich vor allem während der Revolution und im Bürgerkrieg.

Wenn es auch kein emphatisches nationales »Wir« gab, so fanden sich doch »Andere« und »Fremdes« in großer Vielfalt.[43] »Andere« waren die russischen und teilweise polnischen Funktionseliten des Zarenreiches, aber auch russische Bauerndörfer. Dies galt mehr noch für Siedlungen anderer Nationalitäten, vor allem der Deutschen. In der Regel lebten die verschiedenen Volksgruppen in der Ukraine in geschlossenen Dörfern: Es gab russische, ukrainische, deutsche Dörfer und so fort. »Andere« par excellence aber waren vor allem die in den Städten lebenden Juden, mit denen es in Sprache, Gebräuchen, Religion und hauptsächlichen ökonomischen Betätigungsfeldern kaum Gemeinsamkeiten gab, aber nicht zuletzt aufgrund der ökonomischen Funktion der Juden als Zwischenhändler bäuerlicher Produkte viele Spannungen. »Fremd« waren den ukrainischsprachigen Bauern auch die Städte, in denen vor allem Russisch gesprochen wurde, die sozialen Eliten residierten und andere Regeln herrschten als im Dorf. Dass ukrainischsprachige Bauern weit weniger als russische an der Migrationsbewegung in die Städte beteiligt waren, trug noch zu dieser Fremdheit bei.[44]

---

[42] Als im Jahre 1903 in Poltawa ein Denkmal für den ukrainischen Dichter Kotljarevskij eingeweiht wurde und sich ukrainophile Intellektuelle auf den Weg machten, kursierte folgender Witz: Wenn der Zug von Kiew nach Poltawa verunglücken würde, dann wäre das das Ende der ukrainischen Nationalbewegung für eine lange Zeit. Rudnytsky, »The Role of the Ukraine in Modern History«, S. 201.

[43] Vgl. S. 12.

[44] Zur sozialen, ökonomischen und ethnischen Lage in der Ukraine um die Jahrhundertwende vgl. Kappeler, Kleine Geschichte der Ukraine, S. 145ff.

Nicht nur auf dem Land stand Herrschaft unter staatsfernen Bedingungen. Auch für die Städte oder besser gesagt: für bestimmte und große Teile des urbanen Raums galt vieles, was für die Verhältnisse auf dem Land dargestellt wurde. Das liegt vor allem daran, dass viele städtische Außenbezirke faktisch große Dörfer waren, die sich um die alten Stadtkerne herum angelagert hatten. In praktisch allen größeren Städten des europäischen Russland war die Bevölkerungszunahme auf den Zuzug von Bauern zurückzuführen, die in den neuen Fabriken und Bergwerken nach Arbeit suchten. Städte wie Kiew, Charkow oder Jekaterinoslaw (das heutige Dnipropitrivs'k) verdoppelten ihre Einwohnerzahl bis zur Jahrhundertwende.[45] In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam hier ein neuer Typ Stadt hinzu, der sich aus kleineren Siedlungen entwickelte, die in der Nähe von Kohle- oder Erzvorkommen lagen und sich rasch zu regelrechten Fabrikstädten entwickelten. Das von dem walisischen Unternehmer Hughes gegründete »Jusowka« (das heutige Donezk) ist ein Paradebeispiel dafür.

Die bäuerlichen Arbeitsmigranten brachten gewissermaßen das Dorf an die Stadt heran – nicht *in* die Stadt, denn meistens blieben die Arbeitersiedlungen außerhalb der eigentlichen urbanen Zentren eine Welt für sich. Das lag auch daran, dass ein Großteil der Bauern nicht dauerhaft sesshaft wurde, sondern sich nur saisonal in den Vorstädten aufhielt, meistens im Spätherbst und Winter, wenn es in der Landwirtschaft nicht so viel zu tun gab. »Migrant cities« hat Daniel Brower diese Städte genannt, für die der zwischen Dorf und Stadt respektive zwischen Acker und Fabrik migrierende Bauer typisch war. St. Petersburg und Moskau waren in dieser Hinsicht extreme Beispiele. Abgesehen von einigen Ausnahmen trat das Phänomen bei kleineren Städten nicht ganz so stark hervor, zumal sie oft über keine so zugkräftige Industrie verfügten. Aber auch dort betrug der Anteil der nicht in den Städten geborenen Bewohner zwischen 30 und 50 Prozent, in den Städten mit mehr als 50000 Einwohnern sogar über 50 Prozent.[46]

Diese Sozialstruktur brachte eine Vielzahl von Problemen mit sich. Die Infrastruktur der Städte – soweit sie überhaupt vorhan-

---

[45] Kiew wuchs von 250000 auf 500000 Einwohner, Charkow von 175000 auf 250000, Jekaterinoslaw von 113000 auf 218000. Ebenda, S. 151.

[46] Brower, The Russian City between Tradition and Modernity, S. 75ff.

den war – wuchs sehr viel gemächlicher als die Bevölkerung. Praktisch alle Städte des Reiches litten an chronischer Kapitalarmut. Die finanziellen Möglichkeiten reichten bei Weitem nicht zur Bewältigung der sozialen Probleme, mit denen die städtischen Selbstverwaltungen konfrontiert waren. Investiert wurde vor allem in die Zentren und die Stadtteile, in denen die sozialen Eliten lebten und verkehrten. Die Außenbezirke blieben dagegen weitgehend sich selbst überlassen. Kanalisation, Straßenbau, Straßenbeleuchtung, öffentliches Transportwesen suchte man dort vergebens. Und es ist vielleicht überflüssig zu erwähnen, dass die migrantische Bevölkerung selbst weder die Mittel noch den Vorstellungshorizont für Verbesserungen hatte. Für die meisten war die Stadt nur ein vorübergehender Aufenthaltsort und kein Lebensraum, obwohl viele Bauern faktisch einen großen Teil ihres Lebens dort verbrachten.[47]

Aber nicht nur Infrastruktur und Wohlfahrt blieben weitgehend auf die Stadtzentren beschränkt, sondern auch die Präsenz der Staatsgewalt. Die Polizei konzentrierte ihre Kräfte auf die »besseren« Stadtteile, wo sie vor allem die staatlichen Würdenträger und Einrichtungen schützte, aber auch die Lebens- und Verkehrsräume der sozialen Eliten kontrollierte. Auf den ersten Blick scheint das im Widerspruch zu der andererseits immer wieder propagierten potenziellen Gefährlichkeit der unteren Klassen zu stehen. Dieser Umstand verdankte sich aber schlicht den beschränkten personellen Ressourcen der städtischen Polizeikräfte. Die gefährlichen Klassen wurden in erster Linie dort poliziert, wo sie auf die Angehörigen der Oberschichten treffen konnten. In den Außenbezirken dagegen war die Polizei zwar nicht abwesend, aber sehr viel schwächer als in den Stadtzentren vertreten.[48]

So ergab sich die nur scheinbar paradoxe Situation, dass auch viele städtische Außenbezirke de facto staatsferne Räume waren, in denen die Bauernarbeiter im Alltag weniger nach staatlichen als vielmehr nach den Regeln des Gewohnheits- und manchmal auch des Faustrechts lebten. Zum Teil existierten parallele, mafiöse Machtstrukturen. Über diese Organisationen, die manchmal ganze Stadtteile

---

[47] Goehrke, Russischer Alltag, Bd. 2, S. 290ff.

[48] Weissman, »Regular Police in Tsarist Russia«, S. 47f.; Schnell, Ordnungshüter auf Abwegen, S. 79.

kontrollierten, ist oft nicht viel mehr als der Name ihrer Anführer bekannt.[49]

Die sozialen Ordnungen, die sich in den Vorstädten herausbildeten, bauten auf denjenigen des Dorfes auf – worauf hätten sie auch sonst basieren sollen? Die Stadt war für die Bauern grundsätzlich ein fremder Raum. Nur wenige wurden dort mit ihren Familien sesshaft und brachen ihre ökonomischen Bindungen an das Dorf ab. In der Regel handelte es sich hierbei um die besser qualifizierten und besser verdienenden Arbeiter und Vorabeiter. Die große Masse bestand jedoch aus ungelernten Arbeitern, die in der Stadt nicht heimisch wurden und deshalb auch dort versuchten, an ihre dörfliche Lebensweise anzuschließen. Das hatte auch einen praktischen Hintergrund. Der Einzelne wäre nicht nur auf dem Weg in die Stadt, sondern auch dort selbst in einer neuen und unbekannten Umgebung ohne Arbeit, Ortskenntnisse und Schlafgelegenheit aufgeschmissen gewesen. Man stützte sich daher auf Kontakte, auf Bekanntes in der Fremde. Aus diesem Grund hatten »landsmannschaftliche« Beziehungen, das sogenannte *zemljačestvo*, eine große Bedeutung. Wer aus demselben Dorf oder zumindest aus derselben Region kam, war »einer von uns« (*naši*), erhielt Vertrauenskredit, Unterkunft, oft auch eine Arbeit und ein soziales Umfeld in der neuen Umgebung. Oft kamen die Bauern auch schon als Mitglied einer »Arbeitsgenossenschaft«, *artel'* genannt, in die Stadt.[50] Dabei handelte es sich um mehr oder weniger große Gruppen von Arbeitern, die gemeinsam lebten und arbeiteten. Angeführt wurden sie vom Vorsitzenden der Arbeitsgenossenschaft (*artel'čik*), der die Gruppe nach außen vertrat und auch die Verträge mit den Direktoren oder Vorarbeitern der Fabriken abschloss. Er war gewissermaßen ein Makler zwischen Arbeitern und Fabriken, auf den auch die Direktoren gern zurückgriffen, da sie sich auf diese Weise nicht mit einzelnen Arbeitern herumschlagen mussten und in Gestalt des Vorsitzenden gewissermaßen eine Aufsichtsperson umsonst bekamen. Mancherorts war überhaupt nur

---

[49] In St. Petersburg etwa führte ein Mann mit dem Spitznamen »Ataman« eine solche Gruppierung an. Neuberger, Hooliganism, S. 97 u. 99. In Jusowka erlangte ein Mann namens »Sibirjak« einen gewissen Bekanntheitsgrad. Jugendliche organisierten sich in Banden, desgleichen Roma und Sinti, die als »Zigeuner-Banden« wahrgenommen und gefürchtet wurden. Goehrke, Russischer Alltag, Bd. 2, S. 300.

[50] Wynn, Workers, Strikes, and Pogroms, S. 47ff.; Kuromiya, Freedom and Terror in the Donbas, S. 50; Figes, Die Tragödie eines Volkes, S. 124f.

über diese Form der Organisation Arbeit zu bekommen, was den Vorsitzenden große Macht einräumte. Sie bekamen auch den Gesamtlohn für die Arbeitsgenossenschaft angewiesen und gaben nach Abzug ihres eigenen Anteils den Rest als Individuallöhne an die Mitglieder weiter. Dass der Anteil des *artel'čik* dabei manchmal größer ausfiel als derjenige der Mitglieder, beschäftigte hin und wieder Fabrikleitungen und Behörden.[51] Nicht selten erfolgte die Ausbezahlung in Form von Wodka und manche Vorsitzende waren regelrechte Künstler darin, die Mitglieder in Schulden zu treiben und somit gänzlich von sich abhängig zu machen. Es gab einige unter ihnen, die ein fast diktatorisches Regime führten.[52] Andererseits spielten die *artel'čiki* als Interessenvertreter der Arbeiter gegenüber den Fabrikleitungen auch eine wichtige Rolle, vor allem bei Streiks. Insgesamt sind sie äußerst schillernde Gestalten, die aber dem *artel'* als quasidörflicher Struktur in den Städten ein eigenes Gepräge gaben. Abhängigkeiten zwischen reicheren und ärmeren Bauern gab es auch auf dem Dorf, aber damit hören die Gemeinsamkeiten auch auf. Nicht überall spielte der *artel'* diese und eine so große Rolle. An vielen Orten und in vielen Branchen gab es individuell organisierte Fabrikarbeit, aber auch Tagelöhner, die keinerlei feste Anbindung an eine Arbeitsstätte hatten. Aber wo unqualifizierte, schwere und schlecht bezahlte Arbeit dominierte, wie etwa in den Minen des Donbass, hatte der *artel'* eine große praktische Bedeutung.

Von der Welt des Dorfes, die sicher nicht idealisiert werden darf, unterschieden sich die von manchen Beobachtern als regelrechte »Vorhöllen« empfundenen Arbeitersiedlungen[53] vor allem durch das Fehlen von Frauen und Familienstrukturen. Überwiegend junge Männer waren weitgehend unter sich. Nach schwerer langer Arbeit war der Rausch am Abend oft die einzige Flucht in einen mehr oder weniger leidensfreien oder gar fröhlichen Zustand. Neben Alkohol spielte auch Gewalt eine bedeutende Rolle – zunächst zur Regelung interner Konflikte, denn Vergehen gegen die Gemeinschaftsregeln, Diebstähle oder Beleidigungen wurden unter den Arbeitern ganz in

---

[51] DADO 7-1-16, Bl. 26–29, Schreiben der Kanzlei des Gouverneurs von Jekaterinoslaw an den Innenminister vom 15. April 1915, bes. Bl. 27.

[52] Vorošilov, Rasskazy o žizni, S. 131f.

[53] So sah es Gor'kij. Vgl. auch Baberowski, »Die Entdeckung des Unbekannten«, bes. S. 27.

der Art dörflicher Selbstjustiz spontan geahndet,[54] aber auch zur Lösung externer Probleme und zur Gruppenbehauptung. Darüber hinaus war Gewalt aber auch ein Ventil für Aggressionen oder in Form des Wettkampfs mit anderen Gruppen eine Art Freizeitvergnügen. Kollektive Faustkämpfe zwischen Vertretern verschiedener Regionen oder Belegschaften waren in den Vorstädten keine seltene Erscheinung.[55]

Charters Wynn hat in seiner Studie der Arbeiterschaft im Donbass im späten Zarenreich den Zusammenhang von bäuerlicher Kultur, proto-urbanen Lebens- und Arbeitsbedingungen einerseits und Gewalt andererseits eindrucksvoll herausgearbeitet.[56] Jusowka, das heutige Donezk und zeitweilige Stalino, ist sicher ein extremes Beispiel, dessen soziale Verhältnisse sich nicht ohne Weiteres auf andere russische und ukrainische Städte übertragen lassen. So war der Staat in St. Petersburg und Moskau viel stärker und präsenter und unterschiedliche industrielle Strukturen brachten auch sehr unterschiedliche Arbeiterschaften hervor. Jusowka war eine von Kohle und Stahl geprägte Stadt mit einem großen Anteil ungelernter Arbeiter und Tagelöhner. Sesshafte Arbeiter generell und Facharbeiter im Besonderen waren eine relativ kleine Minderheit. In den Hauptstädten St. Petersburg und Moskau dagegen stellten diese aufgrund der höher spezialisierten und differenzierteren Industrie eine sehr viel stärkere Gruppe. Dass sesshafte Arbeiter grundsätzlich weniger dazu neigen, ihren Lebensraum der Gewalt auszusetzen, ist eine einleuchtende Annahme, die sich auch im Hinblick auf die russischen und ukrainischen Verhältnisse bestätigt. Abgesehen davon wurden sie in der Regel besser bezahlt. Sie waren eher ein gewalthemmendes Element, was auch für Jusowka belegt ist[57] und zweifellos auch dafür sorgte, dass die Arbeiterschaften der beiden Hauptstädte sehr viel ruhiger waren als diejenigen des Donbass. Streiks wurden zwar um die Jahrhundertwende zu einer häufigeren Erscheinung und das Auftreten der Streikenden wurde entschlossener und auch gewaltsa-

---

[54] Woroschilow berichtet in seinen Memoiren von einem Vorfall, bei dem er fälschlicherweise des Diebstahls bezichtigt und von den anderen Arbeitern so verprügelt wurde, dass er wochenlang das Bett nicht verlassen konnte. Vermutlich hat der spätere Marschall der Sowjetunion dabei noch großes Glück gehabt. Vorošilov, Rasskazy o žizni, S. 31f.

[55] Brower, »Labor Violence«, S. 425.

[56] Wynn, Workers, Strikes, and Pogroms.

[57] Ebenda, S. 124.

mer, aber von größeren Unruhen, wie sie an der südwestlichen Peripherie des Reiches auftraten, blieb das Zentrum bis 1905 doch verschont.[58]

Die Probleme bäuerlich geprägter Arbeitersiedlungen treten in Jusowka sehr scharf hervor. Kollektives Handeln der Arbeiter hatte durch landsmannschaftliche Beziehungen und Arbeitsgenossenschaften einen sozialen Rahmen, auf den es aufbauen, den es aber auch nicht ohne Weiteres abstreifen konnte. Das war ein Umstand, der die Revolutionäre zur Verzweiflung bringen konnte, denn es gelang ihnen in keiner Weise, das Bewusstsein einer »Arbeiterklasse« zu kultivieren, ja sie scheiterten in der Regel schon am Fehlen einer gemeinsamen Sprache, in der Ziele und Vorgehen hätten kommuniziert werden können. Unzufriedenheit gab es unter den Arbeitern viel, aber sie war in keinen systematischen Klassenkampf zu transformieren, weil die Arbeiter unter Freiheit etwas anderes verstanden als die Revolutionäre und der Sturz der Obrigkeit in der Regel außerhalb ihres Vorstellungshorizonts und ihrer Wünsche lag. Für sie war mehr der bäuerliche (*volja*) als der intellektuell-bürgerliche Freiheitsbegriff (*svoboda*) leitend. Freiheit im Sinne von *volja* lässt sich am ehesten als Selbstbestimmung im Rahmen einer moralisch gerechten Ordnung bezeichnen. Diese moralisch gerechte Ordnung schloss im Grunde bis auf Gott und einen fernen Zaren alle aus, die nicht von ihrer eigenen Hände Arbeit lebten, also Beamte, Gutsbesitzer, Händler, Stadtbürger generell. Abstrakt wäre *volja* mit anderen Worten dann gegeben gewesen, wenn die Bauern als Dorfgemeinschaften ohne eingreifende und tributfordernde Obrigkeit hätten leben können.[59] Wir werden noch sehen, dass es genau diese Vorstellung war, mit der Nestor Machno während des Bürgerkriegs die Bauern für sich begeistern konnte.

Konkret und vor Ort bedeutete *volja* für die Bauernarbeiter vor allem die Abwesenheit all dessen, was ihre Arbeitswelt in organisatorischer Hinsicht ausmachte: Arbeitsdisziplin, Zeitregime, Alkoholverbot, Leistungsprinzip, Kontrolle und Sanktionierung. Wie

---

[58] Die Arbeiterschaften von St. Petersburg und Moskau und damit verbundene Fragen sind vergleichsweise gut erforscht. Vgl. dazu vor allem die Arbeiten von Zelnik, Labor and Society in Tsarist Russia; Johnson, Peasant and Proletarian; Bradley, Muzhik and Muscovite; Koenker, Moscow Workers; Engelstein, Moscow 1905; Steinberg, Moral Communities.

[59] Shanin, Revolution as a Moment of Truth, S. 100, bes. S. 120–137.

sehr die Vorstellungswelten von Unternehmern und Arbeitern auseinanderfielen, kann man etwa daran ermessen, dass die Arbeiter es als ungerecht empfanden, wenn sie nach einer durchzechten Nacht am folgenden Tag nicht arbeiten konnten und für ihr Nichterscheinen bestraft wurden; oder dass sie Teile der Produktion mitnahmen, weil sie die Produkte ja mit eigener Hand produziert hatten. Nach derselben Logik konnte Reichtum nicht rechtmäßig und musste gestohlen sein, denn wie hätte ein Einzelner eine Fabrik bauen können?[60]

Es gibt gute Gründe anzunehmen, dass die Arbeiter die Welt, in der sie lebten, für ebenso ungerecht wie unveränderbar hielten, und genau das unterschied sie von intellektuellen Revolutionären. Ihre Wut richtete sich nicht gegen das System, sondern gegen einzelne Gruppen oder Personen, von denen sie die Ungerechtigkeit konkret erfuhren: Vorarbeiter, Wachpersonal, Ingenieure, Kontoristen, Polizisten.[61] Der Arbeitsalltag war auch eine Art Kleinkrieg, in dem die Arbeiter gewissermaßen um die *volja* und ihre Würde kämpften. Man bummelte, stahl sich von der Arbeit fort, trank Wodka, beging kleinere Diebstähle oder Unterschlagungen, manchmal auch Sabotage. Angriffe auf die Agenten der Unternehmer oder der Obrigkeit waren eher der Grenzfall, aber auch sie gehörten vor 1905 zum Handlungsspektrum in den Beziehungen zwischen »oben und unten«.[62]

Gewalt war als kollektiver Handlungsmodus für die Arbeiter nicht zuletzt deshalb von großer Bedeutung, weil die Möglichkeiten sprachlicher Kommunikation zwischen Obrigkeit und Unterschichten buchstäblich begrenzt waren. Vonseiten der Arbeiter waren sie begrenzt, weil sie, wie gezeigt, fundamental andere Vorstellungen von einer gerechten Ordnung hatten. Vielleicht noch begrenzter waren sie aber vonseiten der Unternehmer und Staatsvertreter, weil sie den Arbeitern gar keine Kommunikationsfähigkeit zugestanden, sie fast als unzivilisierte Wilde ansahen. Zwar standen sie nicht außerhalb des moralischen Universums und waren keine *homines sacri* im Sinne Agambens, aber für den Großteil der sozialen Eliten waren sie definitiv keine gleichberechtigten Gesprächs- oder Verhandlungspartner.

---

[60] Goehrke, Russischer Alltag, Bd. 2, S. 257 u. 421.

[61] Friedgut, »Labor Violence and Regime Brutality in Tsarist Russia«, S. 264.

[62] Wynn, Workers, Strikes, and Pogroms, S. 120 u. 195; Kuromiya, Freedom and Terror in the Donbas, S. 56f. u. 59.

Wo die Kommunikation aufhört, muss nicht unbedingt die Gewalt beginnen, aber man könnte sagen: Wo man nicht mehr sprachlich kommunizieren kann, ist Kommunikation im Medium der Gewalt eine wahrscheinliche Alternative. Gewalt gegen Dinge oder auch Personen war eine wesentliche Möglichkeit, auf sich aufmerksam zu machen und sich darüber hinaus auch durch konkrete Ergebnisse der eigenen Handlungsfähigkeit und Identität zu versichern – oder bildlich gesprochen: »Ich« respektive »Wir« zu sagen. Gewalt kann damit – wie andere nichtsprachliche Handlungen auch – jene Rückkopplungseffekte erzielen, die Basis des menschlichen Selbst-Bewusstseins sind: *ago ergo sum* oder eben auch *vasto ergo sum*.[63] Die bäuerliche Kultur war keineswegs per se gewalttätig, aber die Umstände verwiesen Bauern und Bauernarbeiter immer wieder auf Gewalt als einziges Kommunikationsmittel. Und es war eher diese regelmäßig wiederkehrende praktische Einübung, die der Gewalt dauerhaft einen Platz in der Unterschichtenkultur sicherte.

Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass Streiks in der vorrevolutionären Zeit im Donbass oft mit scheinbar sinnloser und rein destruktiver Gewalt einhergingen. Arbeitsgerät und Maschinen wurden zerstört, fabrikeigene Geschäfte und vor allem Schankwirtschaften verwüstet.[64] All das war durchaus nicht sinnlos, hatte vielmehr symbolische und gruppenpsychologische Bedeutung. So verweist die Zerstörung von Produktionsmitteln auf die Distanz der Arbeiter zu »ihren« Arbeitsplätzen, die Verwüstung von Schankwirtschaften auf die Preispolitik der Wirte.

Gewalt richtete sich weit häufiger gegen Dinge als gegen Personen, zumal auch die Arbeiter um die Konsequenzen von Angriffen auf Angehörige der Fabrikleitung und des Staatsapparates wussten. Aber seit den 1880er-Jahren nahmen Gewalttaten gegen Personen

---

[63] Oleg Budnickij hat für die russische Arbeiterschaft den Gedanken ins Spiel gebracht, dass die Pogrome nicht so sehr auf Antisemitismus als vielmehr darauf zurückzuführen waren, dass die Arbeiter sich angesichts mannigfaltiger Enttäuschungen ihrer Macht und Bedeutung versichern wollten. Budnickij, Rossijskie evrei, S. 58.

[64] Die rauschartige kollektive Gewalt war für viele Revolutionäre ein regelrechtes Schreckgespenst, denn sie stand im Widerspruch zu organisierter und geplanter Aktion gegen die Obrigkeit, vor allem aber bedeutete sie, dass die Revolutionäre faktisch keine Kontrolle über die Arbeiter auszuüben vermochten.Vgl. »Einleitung« in Klimó/Rolf (Hg.), Rausch und Diktatur, S. 38 u. 40.

zu und auch das Gewaltniveau im Ganzen stieg im Donbass an. In Jusowka stellte die Polizei mit Einbruch der Dunkelheit ihre Tätigkeit auf den Straßen de facto ein.[65] Nicht nur unter Tage, wo die Arbeiter schwer zu kontrollieren waren, sondern auch andernorts entstanden immer mehr »Arkanbereiche der Untrigkeit«, die der Obrigkeit weitgehend entzogen waren. Generell muss man feststellen, dass die urbanen Räume des Zarenreichs mit Ausnahme der Facharbeiter in der Regel nicht »zivilisierend« auf die bäuerlichen Arbeitsmigranten wirkten, sondern eher umgekehrt: Die Arbeitsmigranten verbäuerlichten die städtischen Peripherien.

Wenn vor 1905 vor allem der urbane Raum zum Schauplatz von Gewalt wurde, so hatte das nicht zuletzt damit zu tun, dass gewaltsame Elemente der Alltagskultur in den Städten eine sehr viel größere Angriffsfläche fanden, weil sie sich dort gegen ethnische Minoritäten wenden konnten.[66] Laut Randall Collins gehört es zu den »schmutzigen Geheimnissen« der Gewalt, dass sie sich meistens gegen Schwächere richtet und oft nur dann zum Ausbruch kommt, wenn sich die stärkere Seite ihrer Überlegenheit gewiss ist.[67] In den Städten konnten Arbeiter eine solche Gewissheit vor allem gegenüber Juden erlangen. Und darin dürfte mindestens ebenso großes Erklärungspotenzial für die Pogrome liegen wie in der klassischen Antwort, die den Antisemitismus als Grund anführt.[68] Es ist zwar unstrittig, dass Judenhass eine alltägliche Erscheinung im Russischen Kaiserreich war, und es gab keine ethnische Gruppe des Vielvölkerreichs, der Vorurteile, Hass und Diskriminierung so gleichmäßig und auf so breiter Front entgegenschlugen wie den Juden.[69] Aber

---

[65] Wynn, Workers, Strikes, and Pogroms, S. 86 u. 127.

[66] Ebenda, S. 89f., 93f. u. 199.

[67] Collins, Dynamik der Gewalt, S. 63ff.

[68] Klassisch dazu: Klier/Lambroza (Hg.), Pogroms.

[69] Die Bezeichnung der Juden als Ethnie mag verstörend wirken, bezieht sich hier aber vor allem auf die Art und Weise, in der sie im Zarenreich in der Regel wahrgenommen wurden. Vor allem im »Ansiedlungsrajon« war es so, dass die überwältigende Mehrheit der Juden sich durch äußere Erscheinungsform (Kleidung), Sprache (Jiddisch), Religion und Gebräuche sichtbar von anderen ethnischen Gruppen unterschieden. Dazu kam die weitgehend erzwungene geschlossene Siedlungsweise in jüdischen Vierteln und der oft auf die eigene Gemeinschaft reduzierte soziale Verkehr, entsprechendes, auch religiös bedingtes Heiratsverhalten und so fort. Außerdem erleichterte der imperiale Charakter des Zarenreichs die Wahrnehmung der

Antisemitismus ist selbst in Verbindung mit sozialen Krisenzuständen noch keine hinreichende Erklärung für antijüdische Gewalt. Außerdem ist zu fragen, ob man im Falle der Unterschichten nicht besser von Antijudaismus oder einfach traditionellem Judenhass spricht, um das Phänomen von der Entwicklung und Propagierung pseudowissenschaftlicher Rassetheorien zu unterscheiden, die seit dem 19. Jahrhundert auch in Russland um sich griffen.[70]

Juden waren neben anderen »Anderen«, wie etwa Vorarbeitern oder Polizisten, auf jeden Fall ein leichteres und wehrloseres Ziel – umso mehr, als auch die Staatsvertreter in der Regel keine »Judenfreunde« waren.[71] Sie befanden sich außerdem oft als Händler und Wirte in exponierter Position und waren aufgrund ihrer Funktionen im ökonomischen Bereich vielen Arbeitern grundsätzlich des Betrugs verdächtig. Dieser Verdacht konnte sich nur allzu leicht bestätigen. So lautete eine der basalsten Devisen des russischen Wirtschaftslebens: »Wenn du nicht betrügst, verkaufst du nichts«. Bauern waren in dieser Disziplin ebenso große Künstler wie die Händler oder Kaufleute. Die eigene Virtuosität darin wurde aber gern übersehen. Ebenso wenig wurde der Umstand berücksichtigt, dass keineswegs alle Händler Juden waren. Aber eine unbewusst oder auch bewusst selektive Wahrnehmung konnte aus diesen Befunden ein einfaches Weltbild schaffen, das viele Menschen erfahrungsgemäß ebenso brauchen wie Wasser und Brot.

Neben religiös und traditionell bedingten Vorurteilen, konkreten, von jenen Vorurteilen belasteten und vorgeprägten Alltagserfahrungen, aus denen leicht ein Gebräu aus Angst, Neid und Hass werden konnte, darf aber der fehlende Schutz nicht übersehen werden, der

---

Juden als ein Volk unter vielen anderen (Judge, Ostern in Kischinjow, S. 15ff.). Er machte auch jegliche Form der Assimilierung – wie sie etwa im Deutschen Reich stattfand – hinfällig und aussichtslos, da imperiale Titularnationen ja gerade die »anderen« Völker brauchen und die Juden traditionell das »andere Volk« schlechthin waren. Dass umgekehrt auch der in den mittel- und westeuropäischen Nationalstaaten zu beobachtende Weg der Assimilierung seine Tücken hatte und die Eigenschaft des »Anderen« sich in gewissem Sinne unter der Oberfläche reproduzierte und sogar verfestigte, hat Zygmunt Bauman eindrucksvoll gezeigt. Bauman, Moderne und Ambivalenz, bes. S. 166ff.

[70] Linden, Die Judenpogrome in Rußland, Bd. 1, S. 38f.

[71] Zu Judenhass als »relativ risikofreier Betätigung« und »relativ akzeptabler« Erscheinung in Bessarabien vgl. Judge, Ostern in Kischinjow, S. 31.

Juden zu idealen Opfern machte. Die Juden hatten buchstäblich keine Freunde und der Staat beziehungsweise seine Vertreter schützten sie nur, sofern es dabei auch um die allgemeine Ordnung oder die Staatssicherheit ging. Auf jeden Fall hing die schützende Hand der imperialen Staatsgewalt ohne großen Elan über den Juden und das war eine Erfahrung, die Bauern und Arbeiter immer wieder machen konnten.

Als im Jahre 1892 die Cholera das hungergeschwächte Jusowka heimsuchte, kam es zu Unruhen und auch zum ersten größeren Judenpogrom in der Stadt. Die Gewalt forderte eine nicht genau bekannte, aber um die Hundert liegende Zahl von Todesopfern. Außerdem war das gesamte Stadtzentrum verwüstet worden. 180 Geschäfte waren zerstört, nur drei verschont geblieben. Bemerkenswert ist, dass sich die erste Phase der Unruhen um die Fabrikgebäude der »Neurussischen Gesellschaft« herum abspielte. Hier wurden fabrikeigene Geschäfte und Schankwirtschaften angegriffen, die Menge stieß hier aber nicht nur auf Kosaken, sondern auch auf Widerstand aus den Reihen der Arbeiter selbst. Fabrikarbeiter schützten ihre Anlagen gegen die randalierenden Bergleute mit einigem Erfolg. Erst in der zweiten Phase der Unruhen wandte sich die Menge dem Basar und dem vorwiegend jüdisch bewohnten Stadtteil zu.[72] Dort hatte sie nicht nur weniger Widerstand, sondern auch mehr Beute zu erwarten.

Judenpogrome werden in der Folge noch näher betrachtet. Hier soll nur festgehalten werden, dass antijüdische Gewalt mutmaßlich auf weit mehr als Antisemitismus beruhte und Letzterer sicherlich nicht die wichtigste soziale Klammer der urbanen Unterschichten im Donbass war, wie Charters Wynn annahm.[73] Demnach waren antijüdische Gewalt beziehungsweise Gewalttaten im Allgemeinen etwas, das einer heterogenen und in einer entfremdeten Umwelt lebenden Menge zeitweilig Einheit und das Gefühl von Gemeinschaft verschaffen konnte.

Kollektive Gewalt hatte einen festen Platz in der Unterschichtenkultur des Russischen Kaiserreichs. Und sie war keineswegs nur ein Instrument der Zerstörung, sondern auch ein Mittel der Kommunikation, Expression und Selbstvergewisserung. Zweifellos hatte sie

---

[72] Friedgut, »Labor Violence and Regime Brutality in Tsarist Russia«, bes. S. 258f.; vgl. auch Rogger, »Conclusion and Overview«, S. 339.

[73] Wynn, Workers, Strikes, and Pogroms, S. 65.

oft und in hohem Maße zweckrationalen Charakter, trug aber auch Aspekte einer kulturellen Rationalität in sich, die sich nicht allein an materiellen Werten orientierte. Zerstörerisch wurde sie vor allem da, wo Angehörige der Unterschichten nicht ihre eigene Lebenswelt, sondern Andere und Anderes trafen. Akteure dieser Gewalt waren in erster Linie die ungelernten und Gelegenheitsarbeiter, die im Gegensatz zu den Facharbeitern und Sesshaften nicht so viel in ihrer Umwelt zu verlieren hatten. Dass sich außerdem das »Andere« für diese Schichten so stark abhob und die Kommunikation mit den »Anderen« so schwierig und teilweise unmöglich war, gehört mit zu den Gründen für die bedeutende Rolle, die kollektive Unterschichtengewalt während des gesamten russischen Modernisierungsprozesses spielte.[74]

Alles bis hierher Gesagte betrifft gewissermaßen nur die Vorgeschichte dessen, was in diesem Buch Thema sein soll, denn wir haben es immer noch mit staatsfernen Verhältnissen zu tun, in denen eine ferne, teilweise auch schwache und langsame Staatsgewalt Hintergrund kollektiver Unterschichtengewalt ist und meistens von den Akteuren mitgedacht und einkalkuliert wird. Die Rede von »blinder« Gewalt, die angesichts vieler Erscheinungen, wie etwa der Cholera-Unruhen in Jusowka, berechtigt erscheint, sollte nicht den Blick dafür verstellen, dass Gewalttäter meistens keineswegs in kollektive ekstatische Raserei verfallen. Der Gewalttäter dürfte nur im Grenzfall »in der Gewalt ganz bei sich« sein. Die von Wolfgang Sofsky angeführten Beispiele des Massakers oder auch des Folterkellers sind nicht nur Gewalträume, sondern darüber hinaus auch noch geschützte Räume, in denen die Täter nichts zu befürchten haben.[75] Mit staatsfernen Räumen haben sie nicht viel gemein. Dort gelten andere Regeln und für gewöhnlich wissen Menschen die Chancen und Gefahren von Situationen sehr gut einzuschätzen, wie die Soziologie herausgestellt hat.[76] 1905 trat diesbezüglich eine wichtige Veränderung ein, denn jetzt veränderte sich das Verhältnis von Chancen und Gefahren für viele Angehörige der Unterschichten zugunsten der Chancen.

---

[74] Baberowski, Der rote Terror, S. 13ff.

[75] Sofsky, Traktat über die Gewalt, S. 45ff. u. 173ff.

[76] So etwa Randall Collins in dem, was er die »schmutzigen Geheimnisse« der Gewalt nennt. Collins, Dynamik der Gewalt, S. 61ff.

An dieser Stelle soll noch betont werden, dass Gewalt als Teil der Unterschichtenkultur kein Alleinstellungsmerkmal Russlands ist.[77] Was Russland von den meisten anderen europäischen Gesellschaften unterscheidet, ist eher in quantitativen als in qualitativen Begriffen zu fassen. Man muss dazu auch nicht das Paradigma der »Rückständigkeit« bemühen. In Russland waren die kulturellen Differenzen zwischen Ober- und Unterschichten größer und Gewalt als Mittel der Expression und Kommunikation hatte schlicht mehr Raum als in Mittel- und Westeuropa. Alles, was hier bisher zur Gewalt in Russland angedeutet wurde, sollte niemanden dazu verleiten, sie als etwas der russischen Kultur Intrinsisches zu betrachten.

[77] Tilly, Contention and Democracy.

Wenn es zu schweren Erschütterungen politischer Ordnungen kommt, sind die meisten Historiker geneigt, nach strukturellen Ursachen zu suchen. Was die Erste Russische Revolution im Jahre 1905 betrifft, so kann man in der Tat eine Reihe von Faktoren ausmachen, die sich zu einer krisenhaften Situation verdichteten. Einige sind schon in den einführenden Bemerkungen zu diesem Kapitel genannt worden.[78] Die Welt der Bauern war in Bewegung gekommen, die Bauernschaft als Ganzes instabiler und mobiler geworden. Die urbanen Unterschichten, die sie als Migrationsarbeiter bildeten, gaben den Städten ein neues und bis dahin unbekanntes Gesicht. Wahrscheinlich noch wichtiger aber war die Entstehung neuer professioneller Eliten, deren Tätigkeitsbereich und ökonomische Basis außerhalb des Staatsdienstes lag.[79] Die »Gesellschaft« wurde komplexer und stärker, Modernisierung und Industrialisierung legten ihre Einbindung in die Politik nahe. Gerade das aber war die Schwelle, über die Russlands »Selbstherrscher«[80] zu gehen nicht bereit waren. Ganz Russland veränderte sich – nur sein Herrschaftszentrum wollte bleiben, wie es seit dem Mittelalter war: autokratisch. In Friedenszeiten hätte diese Spannung vielleicht ausgehalten werden können, in Kriegszeiten erwies sie sich für das politische System langfristig als tödlich.

---

[78] Vgl. S. 47f.

[79] Ein Vertreter dieser Gruppen war der spätere Graf Witte, der seine berufliche Laufbahn als Manager einer Eisenbahngesellschaft begann und wegen seiner Kenntnisse und Fähigkeiten von Alexander III. zum Finanzminister gemacht wurde. Dazu stockte der Kaiser auch das Gehalt auf, denn schon in den 1890er-Jahren war in der Wirtschaft mehr Geld zu verdienen als im Staatsdienst. Rogger, Russia in the Age of Modernization and Revolution, S. 45.

[80] »Selbstherrscher« ist die wörtliche Übersetzung von *autokrator*. Sie bedeutet weniger absolute Herrschergewalt, denn der von Gottes Gnaden herrschende Zar war ein christlicher König und damit zumindest an »gute« Intentionen gebunden. Vielmehr weist sie jede Form der Gewaltenteilung und Machtbeschränkung insbesondere durch eine Verfassung oder intermediäre Gewalten zurück. Seinen Ausdruck fand das unter anderem darin, dass es in Russland bis 1905 keinen Kanzler oder Premierminister, sondern nur Minister gab und der Kaiser die Funktion des Regierungschefs faktisch selbst ausübte.

Die politischen und wirtschaftlichen Probleme wurden durch den ebenso verlustreichen wie erfolglosen Krieg, den das Russische Kaiserreich seit 1904 gegen Japan führte, noch verstärkt. Als sich am 9. Januar 1905 eine friedlich demonstrierende Menge vor dem Winterpalais einfand, um dem Zaren ihre Not vor Augen zu führen, erteilten die befehlshabenden Kosakenoffiziere den Feuerbefehl. Mit diesem als »Blutsonntag« bezeichneten Ereignis war eine Grenze überschritten worden. Es handelte sich keineswegs um ein Massaker, die Zahl der Opfer war überschaubar, die symbolische Wirkung allerdings um ein Vielfaches größer. Das Neue war dabei weniger, dass die Staatsgewalt Untertanenblut vergoss, sondern dass sie massive militärische Gewalt gegen eine friedliche Masse einsetzte, die sich lediglich in dem Sinne unbotmäßig verhielt, als dass sie den Platz vor dem Winterpalast nicht räumen wollte, ohne vom Zaren gehört zu werden. Fest steht, dass die Regierung mit ihrer Aktion den Widerstand, dem sie entgegenwirken wollte, eigentlich erst herausforderte und produzierte.[81]

Streiks und Unruhen nahmen in der Folge zu. Auf Polizisten und Beamte, aber auch auf hohe Funktionsträger wurden Anschläge verübt. Das prominenteste Opfer war der Generalgouverneur von Moskau, Fürst Sergej Aleksandrovič, ein Mitglied der kaiserlichen Familie. Nikolaj II. setzte in St. Petersburg General Trepov als »Notstandsdiktator« ein. Im Sommer 1905 legte schließlich ein Generalstreik buchstäblich das ganze Land lahm. Von Fabrikbelegschaften bis hin zur Intelligenz und zu großen Teilen der sozialen Eliten versagte die Gesellschaft dem Staat gewissermaßen die Gefolgschaft. In dieser Situation konnte Graf Witte, der sich bereits durch die Aushandlung eines günstigen Friedens mit Japan ausgezeichnet hatte, den Kaiser von der Notwendigkeit weitreichender Konzessionen überzeugen. Das »Oktobermanifest« versprach eine Verfassung, bürgerliche Freiheitsrechte und Wahlen zu einem Parlament, der Staatsduma. Witte war durchaus monarchisch gesinnt, aber Realpolitiker mit liberalen Neigungen. Ob das Oktobermanifest nur ein taktischer Schachzug war oder die Überzeugung von der Notwendigkeit von Reformen widerspiegelte – es hatte den durchschlagenden Erfolg, dass sich ein Großteil der sozialen Kräfte besänftigt zeigte. Allerdings führte es auch fast sofort zu neuen Un-

[81] Zur Revolution von 1905 vgl. Ascher, The Revolution of 1905. Russia in Disarray.

ruhen und auch zu Pogromen. Sowohl von ganz rechts, in Gestalt monarchistisch gesinnter und antisemitischer »Schwarzhundertschaftler«, als auch von ganz links wurde nun zur Gewalt gegriffen. Die radikalen revolutionären Kräfte bereiteten sich auf einen Aufstand vor, der dann im Dezember 1905 losbrach. Die heftigsten Kämpfe tobten in Moskau. Dort kamen bei Kämpfen mit regulären Truppen etwa tausend Menschen ums Leben. Auch an anderen Orten wurde gekämpft, etwa in Gorlowka im Gouvernement Jekaterinoslaw, von dem noch die Rede sein wird.

Mit der Niederschlagung der Aufstände kehrte noch keine Ruhe ein. Revolutionäre gingen in den Untergrund und führten Terroranschläge gegen Polizisten und andere Repräsentanten des Staates durch. Auch auf dem Land kam es im Lauf des Jahres 1906 zu Unruhen. Trotzdem wurden die »Staatsgrundgesetze« erlassen, Parlamentswahlen durchgeführt und schließlich auch die Staatsduma feierlich eröffnet. Eine gewisse Normalität kehrte allerdings erst in der zweiten Jahreshälfte 1907 wieder ein. Bis dahin waren zwei Parlamente nach kurzer Zeit wieder aufgelöst worden. Erst nachdem Premierminister Petr A. Stolypin mit einer von vielen Kritikern als *coup d'état* wahrgenommenen Wahlrechtsänderung für eine weniger radikale Zusammensetzung der dritten Staatsduma gesorgt hatte, konnten Regierung und Parlament leidlich zusammenarbeiten. Stolypin war fest entschlossen, mit der Duma zusammenzuarbeiten und die Autokratie durch Reformen zu stabilisieren. Ein Herzstück bildete dabei die Agrarreform, durch die er einen ökonomisch starken und konservativen Bauernstand schaffen wollte.[82] Nikolaj II. distanzierte sich aber zusehends von seinem Premierminister und bereute die von ihm gemachten Zugeständnisse, nachdem sich die Lage wieder stabilisiert hatte. Nach Stolypins Ermordung im Jahre 1911[83]

---

[82] Die Gesetze vom 14. Juni 1910 und 29. März 1911 erlaubten es Bauern, die Dorfgemeinde zu verlassen und das von ihnen bearbeitete Land, das sich vorher in Kollektivbesitz befunden hatte, in persönliches Eigentum umzuwandeln. Nicht zuletzt in der Ukraine machten viele Bauern von dieser Möglichkeit Gebrauch und begründeten eine sogenannte Einzelhofwirtschaft.

[83] Es gab immer wieder Spekulationen über eine Involvierung der Geheimpolizei in dieses Attentat, da der Attentäter mit Wissen der Behörden in die Oper von Kiew eingelassen worden war – angeblich als Informant, der vor Attentätern warnen sollte.

kapselte sich die Regierung erneut ab und die meisten Reformen blieben unvollendet.[84]

Die Revolution von 1905 war beileibe nicht nur eine Orgie der Gewalt. Sie war auch Ausgangspunkt der Entwicklung eines weitgehend freien Pressewesens, politischer Parteien und beschleunigte in vielerlei Hinsicht den gesellschaftlichen Aufbruch, der schon im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts begonnen hatte. Diese Entwicklungen gingen dann aber in Krieg, Revolution und Bürgerkrieg unter. Letztlich triumphierte die Gewalt.

Das Jahr 1905 stellt in vielerlei Hinsicht einen Scheidepunkt dar, vor allem deshalb, weil sich aufgrund des Zerfalls und zeitweiligen Ausfalls der staatlichen Autorität an vielen Orten des Imperiums staatsferne Räume in Gewalträume verwandelten. Zwar ist die staatliche Autorität im Jahre 1905 nicht von einem auf den anderen Tag geschwunden. Es handelte sich vielmehr um eine Mischung aus plötzlichem Bruch und langfristiger Erosion. Seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts war die Staatsgewalt im Alltag immer stärker herausgefordert worden. Vielleicht hat man es hier mit einer Art impliziter Aufklärung in den breiten Volksschichten zu tun, einer Entzauberung sowohl der Staatsmacht als auch des Zaren, durch die die Obrigkeit von einer gottgegebenen Selbstverständlichkeit immer mehr zu einer auf Gewalt gestützten und von materiellen Interessen geleiteten irdischen Erscheinung wurde. Dass die Bauern von Krasnopol'e vor den Vertretern der Staatsgewalt ihre Mützen nicht mehr zogen,[85] ist eines der vielen Anzeichen für die Auflösung eines in den Dekaden zuvor noch selbstverständlichen Respekts gegenüber der Obrigkeit und vielleicht noch mehr als zunehmende kollektive Gewalt ein Indiz für die Erosion des Ancien Régime.

Wahrscheinlich sind Macht und Gewalt keine Gegensätze, wie Hannah Arendt meinte,[86] dennoch stellt die Anwendung physischer Gewalt vonseiten des Staates immer ein Problem dar, vor allem wenn sie von einem außerordentlichen Mittel zu einer häufigen oder

---

[84] Einen guten Eindruck vom Umfang der Reformprojekte Stolypins erhält man in Fond izučenija nasledija P. A. Stolypina/Federal'naja archivnaja služba Rossii/Rossijskij gosudarstvennyj istoričeskij archiv, P. A. Stolypin: Programma reform. Dokumenty i materialy, 2 T. (M.: Rosspen, 2003). Vgl. Weissman, Reform in Tsarist Russia.

[85] Siehe S. 37.

[86] Arendt, Macht und Gewalt, S. 57.

gar regelmäßigen Erscheinung wird.[87] Das dürfte nicht nur für moderne Gesellschaften, sondern auch für koloniale oder vormoderne Kontexte gelten, denn Gewalt gegen die eigenen Untertanen wird auch von der Obrigkeit in der Regel teuer bezahlt. Sie kann kurzfristig großen ökonomischen Schaden anrichten, langfristig kostspielig und aufwendig sein, wenn sie die Bereitschaft zur Fügsamkeit in die staatliche Ordnung untergräbt.

Ob die kaiserlich russische Herrschaft als eine koloniale oder vormoderne charakterisiert werden kann, soll und muss hier nicht diskutiert werden. Klar ist aber, dass die zarische Staatsgewalt selbst in den Städten zur Aufrechterhaltung der Ordnung in der Regel auf militärische Kontingente zurückgreifen musste, da die Polizeikräfte schon bei kleineren Unruhen meist überfordert waren. Umso mehr galt das auf dem Land. Nun waren Offiziere und Soldaten aber nicht für polizeiliche Aufgaben ausgebildet und kannten im Grunde keinen »abgestuften« Gewalteinsatz.[88] Wurde die Staatsmacht herausgefordert, war die Gefahr der Gewalteskalation schon wegen der einzig zu Gebote stehenden Mittel gegeben. Armeeleitung und Offiziere wurden nicht müde, auf die damit verbundenen Probleme hinzuweisen und eine Beendigung der Belastung der Armee mit zivilen Aufgaben zu fordern. Bei alldem standen Fragen der Demoralisierung und Zuverlässigkeit der Truppen im Vordergrund. Immerhin bedeutete der Militäreinsatz im Inneren zumeist, dass man Bauern auf Bauern schießen ließ.[89] Festzuhalten ist, dass mit der Bedeutung der Gewalt für die Unterschichtenkultur eine Staatsgewalt korrespondierte, die nur eingeschränkt über »sanfte« Herrschaftsmittel gebot.[90] Wo die Wirksamkeit obrigkeitlicher Gewaltandrohung ihre Kraft verlor, konnte daher umso leichter Gewalt von unten an ihre Stelle treten. Im Laufe des Jahres 1905

---

[87] Hannah Arendt war der Ansicht, dass Macht und Gewalt Gegensätze seien und Gewalteinsatz mit dem Eingeständnis des Machtverlustes gleichzusetzen sei. Ebenda, S. 36–58.

[88] In Preußen, wo die Armee im 19. Jahrhundert noch wichtige Funktionen für die innere Sicherheit hatte, war dieses Problem erkannt worden. Durch die Einrichtung der Schutzmannschaften in den größeren Städten konnte das Militär fast komplett von seinen quasipolizeilichen Aufgaben befreit werden. Vgl. Jessen, »Preußische Polizei und Arbeiterschaft«, S. 51 u. 58.

[89] Fuller, Civil-Military Conflict, S. 94.

[90] Zum Begriff der »sanften« Gewalt vgl. Lüdtke/Lindenberger, Physische Gewalt, S. 17.

zerfiel nicht nur die Autorität der Regierung, sondern auch die ihrer Vertreter vor Ort. Selbst in den Hauptstädten wurden die Straßen nach und nach von gewaltbereiten Angehörigen der Unterschichten erobert und die Polizei erst in die Defensive, dann regelrecht in die Flucht geschlagen.[91] Gewalträume entstanden in dem Maße, in dem die Vertreter der Staatsgewalt der Unterschichtengewalt Platz machten.

Die Statthalter der zarischen Herrschaft reagierten sehr unterschiedlich auf die Ereignisse. Wenige, vor allem der Gouverneur von Saratov, ein gewisser Petr A. Stolypin, schienen in der schwierigen Situation in ihrem Element zu sein, die meisten aber schlossen sich in ihren Kabinetten ein, hofften auf Hilfe oder dass der Sturm vorübergehen möge.[92] In den Städten reagierten überwiegend junge und revolutionär gesinnte Juden mit der Gründung von Selbstwehren, wobei nicht immer klar war, ob diese Einrichtungen dem Schutz der jüdischen Bevölkerung oder der Beförderung der Revolution dienen sollten.[93] Aber auch die städtischen Selbstverwaltungen stellten in einigen Fällen Bürgerwehren auf, um die Untätigkeit der Polizei zu kompensieren und der zunehmenden Unordnung und Gewalt auf den Straßen Herr zu werden.[94] Bis zum General-

---

[91] Sanders, The Moscow Uprising, S. 569ff.; vgl. auch Schnell, Ordnungshüter auf Abwegen, S. 152ff.

[92] Zu Stolypins Zeit als Gouverneur von Saratov siehe Ascher, P. A. Stolypin; Fallows, »Governor Stolypin and the Revolution of 1905«, S. 160ff. Ein Gegenbeispiel ist etwa der Moskauer Stadthauptmann Baron von Medem, der in den kritischen Monaten vor dem Aufstand in Presnja praktisch nicht in Erscheinung trat. Vgl. J. Sanders, The Moscow Uprising, S. 585 u. 598.

[93] Vgl. den Abschnitt über die Selbstwehren, S. 91ff.

[94] Nachträglich wurde mancher Stadtvater deswegen gerichtlich zur Rechenschaft gezogen – so etwa im Falle von Vologda. Dort hatte die Stadtverwaltung wegen der Unruhen im Oktober und der offensichtlichen Unfähigkeit der Polizei, die Ordnung aufrechtzuerhalten, eine Bürgerwehr finanziell unterstützt. Die *sojuz ochrany* hatte sich ohne Zutun der Stadt gegründet und erwies sich als sehr effektiv. Auf unterer Ebene kam es zu einer fast reibungslosen Zusammenarbeit mit den staatlichen Polizeikräften und größere Ausschreitungen konnten unterbunden werden. Mit einem Wechsel an der Spitze des Gouvernements kam allerdings die Wende. Der neue Gouverneur forderte, dass sich die Stadtverwaltung von der Selbstwehr distanziere, und reichte Klage wegen der unrechtmäßigen Verausgabung von 2000 Rubeln ein, die für die Ausstattung der Miliz gezahlt worden waren. Obwohl Vologda wohl als Musterbeispiel des Funktionierens einer Bürgerwehr angesehen werden kann, war die damit verbundene Teilung

streik im Sommer 1905 konnte das Gewaltmonopol, das ohnehin immer mehr Anspruch als Wirklichkeit gewesen war, nun nicht einmal mehr ernsthaft beansprucht werden. Es wäre übertrieben, von Anarchie zu sprechen, aber in weiten Teilen des Reiches herrschte doch eine Vorstufe davon. Die Staatsmacht war nicht mehr nur schwach und fern: Nun traten auch alternative Gewalten offen auf den Plan, die dem Staat als Herrschaftsinstitution Konkurrenz machten. Der *locus classicus* ist hier der Petersburger Arbeiter-und-Soldaten-Rat, der ganz offen die Möglichkeiten nutzte, die der Gewaltraum bot.

Gewalträume sind nicht einfach da. Sie sind das Produkt sozialen Handelns und zugleich ihre Bedingung.[95] Das Entstehen von Gewalträumen ist dabei keineswegs auf die materielle Seite, in diesem Falle den zeitweiligen Kollaps der Staatsgewalt zurückzuführen. Ein Gewaltraum muss auch als solcher in das Bewusstsein der Menschen und Gemeinschaften treten. Sie müssen sich mit anderen Worten klar werden über die neuen Möglichkeiten, Chancen und Gefahren. Diese mentale Seite ist eher ein Prozess als eine plötzliche Erkenntnis und hat viel mit Ausprobieren und Austesten zu tun. Dabei konnte natürlich auf Erfahrungen aufgebaut werden, die viele Menschen in gewalttätigen Konfrontationen mit der Staatsgewalt auch schon vor 1905 gemacht hatten. Dieses Kapitel trägt auch deshalb den Titel »Laboratorium«, weil sich die Akteure in die neue und ungewohnte Situation hineintasteten und in sie hineinwuchsen. Dieses Handeln wiederum erschuf, reproduzierte und erweiterte die Gewalträume, die im Lauf des Jahres 1905 die soziale Wirklichkeit des Zarenreichs immer mehr prägten.

Kollektive Gewalt war ein weitverbreitetes Phänomen – oft handelt es sich dabei aber nur im weitesten Sinne um Gruppenmilitanz, wie sie hier verstanden wird. Ihre verschiedenen Spielarten werden im Folgenden einzeln betrachtet. Kollektives Gewalthandeln von Bauern verlief während der Ersten Russischen Revolution in sehr traditionellen Bahnen. Es ist weniger eine neue Form als vielmehr eine neue oder lange nicht beobachtete Intensität festzustellen. Die

---

der Staatsgewalt für die Obrigkeit nicht tolerabel. Es ist bezeichnend, dass entsprechende rechtliche Schritte aber erst unternommen wurden, nachdem die Stadt das Schlimmste überstanden hatte. »Gorodskaja Milicija v Vologde«, in: *Samoupravlenie*, № 10 (1907), S. 19–21.

[95] Vgl. S. 22.

bäuerliche *Jacquerie* hat daher nicht so viel mit Gruppenmilitanz, sondern vor allem mit Gewalträumen zu tun, in denen sie sich entfalten konnte. Das gilt auch für das andere wichtige Phänomen, das geradezu zum Markenzeichen der Revolution von 1905 in der Ukraine wurde: die Pogrome. Pogromler sind zweifellos als militante Gruppen zu klassifizieren, aber es handelte sich hier um eine komplizierte Mischung aus spontaner Massenbildung und organisiertem Gruppenhandeln mit situativem und ephemerem Charakter. Die daran beteiligten Akteursgruppen sind größtenteils nicht klar zu bestimmen. Die Pogrome der Revolution von 1905 sind ein Thema für sich, das in den Kontext der hier interessierenden Fragen gehört, aber nicht im Zentrum steht und daher nur kursorisch behandelt wird. In ihrem Kontext aber steht die Erscheinung revolutionärer Milizen, die gewissermaßen Gruppenmilitanz in »Reinform« darstellen. Sie werden am Beispiel der Ereignisse auf der Eisenbahnstation von Grišino dargestellt.

Bauernunruhen und -aufstände

Das Verhalten der Bauern nach der Jahrhundertwende war so unterschiedlich wie die sozialen und ökonomischen Verhältnisse in den verschiedenen Regionen. Es lässt sich daher nicht über einen Kamm scheren. Im Allgemeinen kann für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts ein Rückgang der Bauernunruhen beobachtet werden. Selbst der Hunger von 1891 hatte nur punktuell zu Ausschreitungen geführt. Im Großen und Ganzen waren die Bauern aber ruhig geblieben.[96] Es ist wahrscheinlich, dass ein wesentlicher Grund dafür die größere Durchherrschung der Provinz war, die der Regierung in diesem Zeitraum trotz aller Schwierigkeiten gelang.[97] Seit der Jahrhundertwende aber begann es auf dem Lande wieder mehr zu gären und im Jahre 1902 erschütterten schwere Unruhen die Schwarzerderegion. Überbevölkerung, Landnot, ein hohes Maß an Arbeitsmigration waren hierfür die wesentlichen Faktoren.[98] Im Jahre 1905

[96] Shanin, Revolution as a Moment of Truth, S. 82.
[97] Ebenda, S. 89. Vgl. auch Goehrke, Russischer Alltag, Bd. 2, S. 253, 255f.
[98] Mixter, »Peasant Collective Action«, S. 193. Eine andere Studie zum Schwarzerdegebiet: Schedewie, »Sozialer Protest und Revolution«. Zur ökonomischen Depression nach der Jahrhundertwende und zu ihren Folgen vgl. auch Williams, »1905: The View from the Provinces«, bes. S. 38f.

nahmen die Bauernunruhen ihren Ausgang in Zentralrussland, wo es bereits im Februar zu schweren Ausschreitungen kam.[99] In anderen Teilen des Reiches blieb es bis zum Herbst 1905 zunächst aber relativ ruhig. Die Mehrheit der Bauern, die von den Ereignissen in den Hauptstädten keineswegs abgeschnitten, sondern durch Eisenbahnreisende und Zeitungen gut informiert waren, warteten in der Mehrheit erst einmal ab.

Es ist schon oft darauf hingewiesen worden und dürfte mittlerweile als gesichert gelten, dass es sich bei den Ereignissen von 1905 um keine Bauernrevolution handelte, wie es die sowjetische Forschung sehen wollte.[100] Die Bauern konnten mit den weitreichenden Zielen der aus den Städten kommenden Revolutionäre herzlich wenig anfangen. Zwar war die bäuerliche Welt längst nicht mehr auf das Dorf beschränkt, aber Verfassung, Staatsduma und freie Wahlen waren für die Bauern meistens nicht viel mehr als Worte. Ihre Interessen waren konkreter, ihre Ziele enger gesteckt und die revolutionäre Situation war eine Möglichkeit, die eigene Lage zu verbessern, nicht die Welt zu verändern. Entsprechend gingen sie als Dorfgemeinschaften vor und nutzten die Schwäche des Staates und die Schutzlosigkeit ihrer ökonomischen Konkurrenten, um das durchzusetzen, was sie für gerecht hielten. Das bedeutete zum einen, sich das Gutsland anzueignen, zum anderen aber auch, die Adligen davonzujagen und sich an ihrem Eigentum gütlich zu tun. Das implizite Fernziel scheint darin bestanden zu haben, eine Welt zu schaffen, in der die Bauern ohne Gutsherren und Staatsvertreter frei leben und wirtschaften konnten – der Zar mochte derweil auf seinem Thron sitzen bleiben.[101]

Die konkrete Umsetzung dieser bäuerlichen Utopie vollzog sich in sehr unterschiedlichen Formen. In vielen Fällen wurden Anwesen regelrecht überfallen, alle Einrichtungsgegenstände aus den Fenstern geworfen, geschändet, zerstört und am Ende das Gebäude angezündet. Es mag sich dabei um rituelle und symbolische Gewalt gehandelt haben, mit der die Bauern alles ihrer Welt Fremde tilgen wollten und gewissermaßen Rache an der Kultur der Anderen nahmen. Aber die Zerstörungen verfolgten auch einen ganz praktischen

---

[99] Shanin, Revolution as a Moment of Truth, S. 89f.; Senčakova, Krest'janskoe dviženie, S. 86.

[100] Vgl. stellvertretend Senčakova, Krest'janskoe dviženie.

[101] Shanin, Revolution as a Moment of Truth, S. 169.

Zweck: Sie sollten die Rückkehr der Gutsherren und ihrer Familien erschweren, wenn nicht verhindern.[102]

Es gab aber auch Fälle, in denen Bauerngemeinden sehr geordnet, defensiv und fast diplomatisch vorgingen, ohne deshalb aber von ihren Zielen zu lassen. Mancher Gutsherr wurde mehr oder weniger untertänig darüber in Kenntnis gesetzt, dass die Gemeinde sich ihre Güter anzueignen gedenke. Dann konnte die Vertreibung auch ohne Ikonoklasmus, Brandstiftung und Zerstörung vonstattengehen. Der Gutsherr reiste mit seiner Familie ab und die Bauern räumten das Anwesen »ordentlich« aus.[103]

Es gibt kein standardmäßiges Vorgehen der Bauern in der kritischsten Phase des Ancien Régime, aber doch gemeinsame Merkmale ohne viele Ausnahmen. Dass die Bauern nicht als Banden oder Einzelpersonen, sondern als Dorfgemeinschaften handelten, wurde schon erwähnt. Außerdem handelten sie nicht als Revolutionäre, und Außenseiter hatten so gut wie keinen Einfluss oder Anteil an ihren Aktionen. Die Aktionen selbst blieben in der Regel lokal beschränkt. Eine regionsübergreifende Zusammenarbeit fand nicht statt.[104] Des Weiteren ist festzuhalten, dass sich die Gewalt meist nur gegen Sachen, nicht gegen Personen richtete. Es ging im Allgemeinen darum, die Gutsherren zu vertreiben, und nicht darum, sie umzubringen.[105]

Die Revolutionäre versuchten durchaus, die Bauern auf ihre Seite zu ziehen und sie im Sinne ihrer revolutionären Ziele gegen die Zarenmacht zu mobilisieren. In der Regel gelang das aber nicht, wie das folgende Beispiel illustriert: Genauso wie Grišino, von dem später noch ausführlich die Rede sein wird, war Čaplino eine Siedlung im Gouvernement Jekaterinoslaw, die im Winter 1905 als Bahnstation eine gewisse Bedeutung für die revolutionäre Bewegung in der Region erlangte. In Čaplino gab es eine Keramikfabrik, in der eine Reihe von Versammlungen abgehalten wurde. Viele Reden revolutionärer Agitatoren waren ganz offensichtlich auch auf die Interessen der Bauern abgestimmt, wobei man davon ausgehen kann, dass

---

[102] Senčakova, Krest'janskoe dviženie, S. 94 u. 96. Figes, Die Tragödie eines Volkes, S. 187ff.

[103] Goehrke, Russischer Alltag, Bd. 2, S. 431f. Zu den Ereignissen in der Region Saratov siehe Sperling, Der Aufbruch der Provinz, S. 393ff.

[104] Senčakova, Krest'janskoe dviženie, S. 96.

[105] Ebenda, S. 94f; Shanin, Revolution as a Moment of Truth, S. 98f.; Pipes, Die Russische Revolution, Bd. 1, S. 95f.

in einem so provinziellen Ort wie Čaplino ohnehin kaum von einer Arbeiterschaft als vielmehr von einer in der Fabrik arbeitenden Bauernschaft gesprochen werden muss. Die »Arbeiter« mussten daher zweifellos mit Forderungen geworben werden, die den Interessen der Dörfer entsprachen. Allerdings stellten die Streikkomitees auch extra Eisenbahnzüge zur Verfügung, um die Bauern aus den umliegenden Dörfern nach Čaplino zu holen, und viele nahmen die Gelegenheit wahr, eine kleine Reise zu machen.[106]

Eine der Hauptforderungen der Redner lautete, dass man dem Zaren und den Gutsbesitzern das Land wegnehmen solle, denn es gehöre nicht jenen, sondern allen. Die Bauern sollten dem Staat keine Steuern mehr zahlen und für die Armee keine Rekruten mehr stellen, vor allem sollten sie nicht den Priestern glauben, die sie betrögen und einer Regierung anhingen, die schon längst nicht mehr existiere.[107] In der Tat machte der Priester im Dorfe Grigor'evka, was die Obrigkeit von ihm erwartete. Wie die Bauern erzählten, habe ihr Pope die streikenden Eisenbahnbediensteten als »Antichristen« bezeichnet.[108] Am 17. Dezember 1905, als sich die Kampfhandlungen zwischen revolutionären Milizen und Regierungstruppen dem Höhepunkt näherten, fand in Čaplino eine Versammlung statt, an der immerhin etwa 300 Bauern aus mehreren Dörfern des Bezirks teilnahmen. Ein Agitator namens Morozov versuchte, die Bauern an ihrem Geldbeutel zu packen. Sie sollten sich nur vorstellen, wie viel Geld der Zar für all die nutzlosen Minister ausgebe. Sie hätten keine andere Wahl, als sich der revolutionären Bewegung anzuschließen und ihre berechtigten Ansprüche mit Gewalt durchzusetzen. Sie sollten der Regierung jede Unterstützung entziehen. Die Bauern hörten geduldig, aber ohne Enthusiasmus zu, weshalb Morozov sie dann fragte: »Braucht ihr etwa einen Zaren?« Worauf die Bauern fast wie mit einer Stimme antworteten: »Ja, einen Zaren braucht man.« Morozov ließ nicht locker, rief den Bauern in Erinnerung, dass sie die Polizei entwaffnet hätten, nachdem das Streikkomitee sie dazu aufgefordert hatte. Er führte ihnen ihre ökonomische Not vor Augen, die Tatsache, dass viele Bauern nicht

---

[106] CDIAK, 347-1-295, Bl. 32–42, Vernehmungsprotokoll vom 12. September 1906, Bl. 32v.

[107] CDIAK, 347-1-295, Bl. 7–20, Vernehmungsprotokoll vom 3. Januar 1906, Bl. 7v, 9v, 13v.

[108] Ebenda, Bl. 10.

einmal ihr Dach reparieren könnten und hungern müssten. Das Land sei knapp, weshalb sie es sich mit Gewalt nehmen müssten. Eine Million habe der Minister Pleve für die Polizei ausgegeben, aber nicht für Schulen und Bildung. Die Bauern sollten nicht nur das Land der Gutsbesitzer unter den Pflug nehmen, sondern auch ihr Geld von den Banken abheben, denn wenn die Regierung ihr Geld, nicht mehr habe, dann würde sie jede Forderung erfüllen, denn Russland sei stark verschuldet, woran auch der unselige Krieg schuld sei. In diesem Augenblick unterbrachen die Bauern Morozov mit der Frage, was denn das überhaupt sei, eine Revolution.[109]

Auch wenn Bauern in der Revolution von 1905 eine gewisse politische Aktivität zeigten und sogar der Versuch der Gründung einer »Allrussischen Bauernunion« unternommen wurde,[110] sollte die Politisierung der Bauernschaft im Ganzen nicht überschätzt werden. In der Mehrheit verfolgten die Bauern *ökonomische* Nahziele, wie sie auch für die Zeit vor 1905 typisch gewesen waren, und bedienten sich dabei traditioneller Mittel.

Gruppenmilitanz im Untergrund

Schon vor 1905 machte die revolutionäre Bewegung eine bedeutende Veränderung durch. Es entstand ein neuer Typ von Revolutionär und eine neue Form des Terrors. Diese besonders von Anna Geifman untersuchte und beschriebene Entwicklung verbindet sich in erster Linie, aber nicht ausschließlich mit dem Begriff des Anarchismus. Anarchistische Gruppen traten nach der Jahrhundertwende zunehmend in Erscheinung. Sie bildeten zahlenmäßig nur einen kleinen Teil der revolutionären Bewegung, prägten ihr aber in hohem Maße ihren Stempel auf, vor allem durch terroristische Anschläge, aber auch durch spektakuläre Raubüberfälle, im damaligen Jargon »Expropriationen« genannt.

Terrorismus hatte es im Russischen Kaiserreich auch vorher schon gegeben, aber was nach der Jahrhundertwende und besonders nach 1905 geschah, hatte doch eine neue Qualität. Im 19. Jahrhundert richteten sich Anschläge radikaler revolutionärer Gruppen wie *zemlja i volja* oder *narodnaja volja* gezielt gegen einzelne hochge-

---

[109] CDIAK, 347-1-295, Bl. 95–97v, Vernehmungsprotokoll vom 10. Januar 1906, Bl. 95.

[110] Kusber, »Die Bauern und das Jahr 1905«, S. 98 u. 101 f.

stellte Persönlichkeiten oder sogar den Zaren selbst.[111] Die Opfer wurden sehr sorgfältig ausgewählt. Kriterien waren ihre Bedeutung für den Staatsapparat oder die vermeintlich persönliche Schuld, die sie auf sich geladen hatten. Vera Zasuličs Attentat auf den Petersburger Polizeimeister Trepov ist ein gutes Beispiel für diese moralische Rechtfertigung des Terrors. Es ging darum, wichtige Rädchen im Getriebe der Staatsmaschinerie zu zerstören und zusätzlich durch die Ermordung unbeliebter oder gar verhasster Beamter und Offiziere Sympathie zu gewinnen oder sogar Fanale für Aufstände zu setzen.[112]

Ein Kennzeichen des neuen Terrors war, dass er zunehmend beliebiger in der Wahl seiner Opfer wurde. Vertreter des Staates mussten sich jetzt nicht mehr durch besondere Grausamkeit empfehlen – es reichte schon, dass sie eine Uniform trugen. Selbst einfache Polizisten wurden nun zu Anschlagszielen. So wurde der Schutzmann auf der Straße nicht mehr nur als subalterner Ordnungshüter, sondern auch als Repräsentant der politischen Ordnung betrachtet.[113] Mit dem einzelnen Repräsentanten wurde immer auch das System im Ganzen getroffen. Der Terror war jetzt mehr darauf ausgerichtet, totalen Schrecken zu verbreiten und den gesamten Staatsapparat bis in seine Basis zu paralysieren. Gleichwohl war der wahllose Terror keinesfalls motivlos und in vielen Fällen entbehrte er auch nicht der Begründung durch persönliche Erfahrungen, etwa die Misshandlung oder Erniedrigung durch Polizisten oder Gefängnispersonal. Aber die Reizschwelle sank diesbezüglich stark ab und das ohnehin geringe Maß an Verhältnismäßigkeit tendierte gegen null. Einzelerfahrungen wurden mit leichter Hand verallgemeinert und *pars pro toto* auf alle entsprechenden Funktionsträger übertragen.

Neben dieser Wahllosigkeit wurden die neuen Terroristen auch zunehmend rücksichtsloser gegen ihre Umwelt. »Kollateralschäden« nahmen sie billigend in Kauf, wenn eine Bombe nicht nur einen Vertreter des Staates, sondern auch Unbeteiligte tötete oder ver-

---

[111] Nachdem in den 1870er-Jahren der Versuch vieler Revolutionäre gescheitert war, die Bauern durch Aufklärung und Propaganda auf ihre Seite zu ziehen, nahm der radikalere Teil der revolutionären Bewegung Zuflucht zum Terror als Mittel des politischen Kampfes.

[112] Zum Terror im 19. Jahrhundert vgl. Naimark, Terrorists and Social Democrats; Verhoeven, The Odd Man Karakozov; Venturi, Roots of Revolution, bes. S. 571.

[113] Weissman, »Regular Police in Tsarist Russia«, S. 45.

letzte. In dieser neuen revolutionären Logik waren keine Skrupel angebracht und in vielen Fällen scheinen unschuldige Opfer auch bewusst in Kauf genommen worden zu sein. Ein gutes Beispiel dafür ist das Bombenattentat auf das Café »Libman« in Odessa, das kaum Vertreter des Staates treffen *konnte*, aber viele andere Menschen treffen *musste*.[114] Terroristische Anschläge, die im 19. Jahrhundert noch den Charakter des Außeralltäglichen hatten, wurden 1905 fast zu etwas Gewöhnlichem und insofern hatte hier eine relativ kleine Personengruppe einen überproportional großen Anteil am Erscheinungsbild nicht nur der revolutionären Bewegung, sondern auch der Epoche im Ganzen.

Eine anderes, untrennbar mit diesem neuen Terror verbundenes Phänomen waren die »Expropriationen«. Was als Enteignungen zum Wohle der Revolution verklärt wurde, waren faktisch mit größter Brutalität und Rücksichtslosigkeit durchgeführte Raubüberfälle auf Banken, Postämter oder Geldtransporte, deren Ausbeute in vielen Fällen keineswegs revolutionären Zielen diente, sondern schlicht verprasst, verspielt und vertrunken wurde. Manche »Revolutionäre« verschafften sich durch solche Überfälle sogar die Grundlage einer bürgerlichen Existenz und gründeten Läden oder Geschäfte. Die Moskauer Tageszeitung *Russkoe Slovo* schrieb im Jahre 1906 von der »Raub-Epidemie«, von der die Gesellschaft befallen sei: Man raube tags, man raube nachts, man raube angesichts schwer bewaffneter Polizisten und Wachleute und scheinbar niemand und nichts könne Abhilfe schaffen.[115] Regelmäßig wurden in den urbanen Zentren des Reiches für damalige Verhältnisse phantastische Summen erbeutet. Einer der größten dieser Coups gelang 1907 in Tiflis, wobei niemand anders als der künftige Stalin im Hintergrund die Fäden zog.[116]

Terroristische Akte waren oft individuelle, manchmal sogar spontane Taten, die im Namen der Revolution begangen wurden, denen aber ganz andere Ziele zugrunde lagen. Es gab auch spontane oder geplante Raubüberfälle einzelner Revolutionäre. Expropriationen aber waren das Werk kollektiver Organisation und Planung. Sie ver-

---

[114] Geifman, Thou Shalt Kill, S. 133. Vgl. auch Hilbrenner, »Der Bombenanschlag«.

[115] *Russkoe Slovo*, № 167, 30.6.1906, »Ėpidemija grabežej«, S. 1; № 204, 17.8.1906, »Bor'ba s grabežami«, S. 2.

[116] Sebag Montefiore, Der junge Stalin, S. 33ff.

weisen auf ein Phänomen der Gruppenmilitanz, die 1905 die Form eines weitverbreiteten Banditentums annahm. Diese kleinen Gruppen verstanden sich als »Anarchisten« und wurden auch so bezeichnet. Sie lebten im Untergrund, Mord war ihre politische Waffe, Raub das tägliche Brot. Im Gegensatz zu manchen Revolutionären des 19. Jahrhunderts, die andere Geldquellen hatten und sich manchmal sogar nur in Teilzeit um die Revolution kümmerten, waren die Anarchisten »totale Kämpfer«, die zur Sicherung ihres Lebensunterhaltes auf das angewiesen waren, was ihnen hin und wieder freiwillig gegeben wurde, sie sich meistens aber mit Gewalt nahmen.

Die Professionalisierung des Terrorismus ging mit einer Kriminalisierung der Terroristen einher, denn auch der asketischste Terrorist muss essen und kann sich aus naheliegenden Gründen seinen Lebensunterhalt nicht durch eigener Hände Arbeit verdienen. Die im Laufe des 19. Jahrhunderts erheblich verfeinerten Methoden der zarischen Geheimpolizei (Ochrana) ließen Revolutionären keinen anderen Raum mehr als eine konspirative Existenz. Die zunehmende Professionalisierung der *ochranniki* bedingte eine entsprechende Entwicklung auf der Seite ihrer Gegenspieler. Insofern ist die »dunkle Seite« der Revolution, die Anna Geifman beobachtete, nicht so sehr auf die soziale Charakteristik der Revolutionäre, auf persönliche Neigungen oder psychische Defekte zurückzuführen, sondern in der Sache selbst begründet. Die Beobachtung, dass die neuen Revolutionäre seit der Jahrhundertwende zunehmend ungebildete Lumpenproletarier fast ohne jedes revolutionäre Bewusstsein waren, viele Kriminelle vom revolutionären Milieu angezogen wurden und oftmals nicht zwischen Revolutionären und Kriminellen zu unterscheiden war, mag richtig sein. Man darf aber nicht vergessen, dass bereits im 19. Jahrhundert der Unterscheidung der Revolutionäre in »Vorbereiter« (*podgotoviteli*) und radikale »Aufständler« (*buntari*) ganz ähnliche Charakteristika zugrunde lagen: Während es sich bei den Vorbereitern vor allem um Studenten und Angehörige der gebildeten Schichten handelte, standen die Aufständler meistens außerhalb dieses Milieus. Für Letztere zählte nicht so sehr die theoretische Diskussion oder Begründung der revolutionären Ziele, sondern die revolutionäre Aktion. Und es waren die Aufständler, aus denen dann die Terroristen hervorgingen, die Alexander II. im Jahre 1881 ins Jenseits sprengten.[117] Vielleicht war der

[117] Venturi, Roots of Revolution, S. 633ff.

»neue Terrorist« um die Jahrhundertwende gar nicht so neu, sondern lediglich ein durch die größere Effektivität der zarischen Geheimpolizei raffiniertes Produkt der Umstände.

Anna Geifman zufolge waren die neuen Terroristen jung, sie stammten oft aus den Unterschichten und zu einem großen Teil aus den jüdischen Unterschichten. Sie konnten kaum lesen, geschweige denn schreiben und ihr revolutionäres Bewusstsein war entsprechend. Mehr noch als im Fall der Radikalen spielte Theorie kaum eine Rolle, Praxis war alles und das bedeutete vor allem bedingungslosen Kampf.[118] Ob individuelle psychopathologische Faktoren als Grundlage für das gewaltsame Handeln eine so große Rolle spielten, wie Geifman behauptet, muss dahingestellt bleiben.[119] Immerhin sollte man in Betracht ziehen, dass Menschen auch durch das Leben im Untergrund psychisch krank werden können, so dass man es bei vielen offensichtlichen psychischen Störungen bei Revolutionären eher mit den Folgen als mit den Voraussetzungen ihrer Tätigkeit und Lebensweise zu tun hat. Plausibel ist aber auf jeden Fall der Hinweis, dass in dieser neuen Generation die Hinwendung zu Revolution und Terror sehr viel mehr mit persönlichen ökonomischen Nöten als mit Idealismus zu tun hatte.[120] Die Nähe zum kriminellen Milieu ergab sich aber weniger aus persönlicher Veranlagung der Revolutionäre als vielmehr aus dem Leben im Untergrund und sicher auch daraus, dass Kriminelle in dieser Hinsicht viel mit den Revolutionären gemein hatten und auf ähnliche Überlebenstechniken angewiesen waren.

Im Gegensatz zu Geifmans stark individualpsychologischem Ansatz muss man vielleicht den Blick eher auf das Milieu und den Umstand richten, dass es sich hier um militante Kleingruppen handelte, die unter dem Druck der Umstände eine Eigenlogik entwickelten. Wenn es stimmt, dass junge Menschen in revolutionär-anarchistischen Gruppen nach Selbstbestätigung, Gemeinschaft, vielleicht sogar Geborgenheit suchten,[121] dann liegt es nahe, nach den gruppendynamischen Mechanismen und ihrem Einfluss auf das Handeln der Terroristen zu fragen. Es gibt keine Gemeinschaft oder Gruppe ohne Binnenstrukturen und Hierarchien. Gewaltbereitschaft, Radi-

---

118 Geifman, Thou Shalt Kill, S. 134f.
119 Geifman, »Psychohistorical Approaches«.
120 Geifman, Thou Shalt Kill, S. 135f.
121 Ebenda, S. 155ff.

kalität und Entschlossenheit, aber auch konkrete Taten, Teilnahme an Attentaten, die Anzahl getöteter Feinde dürften in den anarchistischen Kleingruppen die Stellung der Mitglieder bestimmt und Hierarchien begründet haben. Geifmans Feststellung, dass viele Revolutionäre »Schlägertypen mit Gefolge« gewesen seien, deutet darauf hin.[122] Diese Binnenstrukturen militanter Kleingruppen sind aufgrund der Quellenlage nicht für viele Fälle aufzuzeigen, werden jedoch im Weiteren *pars pro toto* am Fallbeispiel einer revolutionären Miliz und für eine Atamanenarmee im Bürgerkrieg demonstriert.

Nicht nur die Anzahl der Attentate und die als Expropriationen verklärten Raubüberfälle, sondern auch die Brutalität, mit der sie begangen wurden, stellte eine neue Qualität dar. Es wurde schnell und gezielt geschossen, der Tod von Wachpersonal und Polizisten in Kauf genommen oder eingeplant. Ein extremes Beispiel für Kaltblütigkeit wurde im Jahre 1906 in Moskau beobachtet: Ein junger Mann gesellte sich zu einem Schutzmann, verwickelte ihn in ein Gespräch und bot ihm eine Zigarette an. Als die beiden rauchten und redeten, entstand hinter ihnen Tumult. Ein Laden wurde überfallen und der Besitzer rief um Hilfe. Der Polizist drehte sich um und wandte sich dem Ort des Geschehens zu. In diesem Augenblick zog sein Gesprächspartner einen Revolver aus der Tasche und schoss ihm aus nächster Nähe in den Rücken.[123] Wilde Schießereien waren 1905 und in den folgenden Jahren auch in einem Zentrum der Macht wie Moskau keine Seltenheit. Auf Beifall von der Bevölkerung konnten die Expropriateure dabei nicht hoffen – im Gegenteil: In Moskau gingen Einwohner der Polizei bei der Überwältigung von Bankräubern in mehreren Fällen tatkräftig zur Hand. Die traditionell nicht gerade beliebten Polizisten konnten hier sogar manchmal Standing Ovations einheimsen.[124]

Die Ermöglichungsräume der Gewalt wurden 1905 aber nicht nur von Revolutionären, Anarchisten und Kriminellen genutzt. Auch manche Staatsdiener machten in dieser Zeit das Geschäft ihres Lebens. Vor allem die Polizei konnte im Windschatten revolutionärer Gewalt zeitweilig frei schalten und walten. Traditionelle Abgabesysteme wurden verschärft, besonders der Druck auf kleinere Geschäftstreibende erhöht. Der Moskauer Stadtkommandant Anatolij

---

[122] »Buddies With their Guards«. Ebenda, S. 165.
[123] Schnell, Ordnungshüter auf Abwegen, S. 156.
[124] Ebenda, S. 157.

Reinbot hatte zwar eine glückliche Hand bei der Entspannung der Situation, wusste diese aber in großem Stil für sich auszunutzen. Bordelle und illegale Spielcasinos, die in der Zeit der Wirren wie Pilze aus dem Boden schossen, boten vielfältige Möglichkeiten der Gewinnbeteiligung und -abschöpfung. Dies war nur ein und nicht einmal der wichtigste Punkt, der den General im Jahre 1911 schließlich vor Gericht brachte. Nicht viel besser war es in jener Zeit um die Moskauer Kriminalpolizei (*sysknoe otdelenie*) bestellt, deren Beamte in die systematische Ausplünderung von Gütertransporten verwickelt waren und dabei erhebliche Gewinne machten. Vier von ihnen landeten im Jahre 1912 vor Gericht, wurden aber, angeblich aus Mangel an Beweisen, freigesprochen, obwohl es sich bei ihren Machenschaften um offene Geheimnisse handelte. Moskau war nicht der einzige Ort, an dem solche Verwilderungen staatlicher Behörden zu beobachten waren. Auch in St. Petersburg oder Kiew gab es Skandale. Stolypin persönlich gab eine Untersuchung in Auftrag und forderte den damit betrauten Senator Makarov auf, den »kleinen Göttern« der Hauptstadt den Prozess zu machen – entschied sich schließlich aus Gründen der Staatsraison aber gegen ein solches Verfahren.[125]

Diese Beispiele zeigen, dass Gelegenheitsräume der Gewalt oder Gewalträume nicht einfach nur Umschreibungen für faktische revolutionäre Gewalt oder Chaos sind: Man hat es vielmehr mit einer fundamentalen Veränderung des Koordinatensystems der Chancen und Gefahren sozialer Räume zu tun, die nicht nur auf die »üblichen Verdächtigen«, sprich: das kriminelle Milieu, sondern auf die gesamte Gesellschaft wirkt. Und der fundamentale Schock, den die Ereignisse von 1905 in weiten Teilen der Gesellschaft auslöste, hat mit ebendieser Erfahrung zu tun.

Ein Schüler des Gewaltraums: Nestor Machno

In welchem Maß Menschen in diesem Laboratorium der Gewalt lernten, was sie dann später im Bürgerkrieg praktizierten, kann anhand von Nestor Ivanovič Machno gezeigt werden. Machno stammte aus einer mehrköpfigen Bauernfamilie, die früh den Vater verlor. Der junge Nestor musste daher recht früh zum Unterhalt der Familie beitragen und in einer Fabrik arbeiten. Seine Biografen ver-

[125] Ebenda, S. 168ff., bes. S. 175.

Nestor I. Machno. Fotografie aus vorrevolutionärer Zeit.
CDKFFAU 0-235666

sichern uns, dass er schon früh Gewalterfahrungen machte und trotz seiner nicht gerade hünenhaften Gestalt in vielen Schlägereien seinen Mann stand. Außerdem wird ihm attestiert, ein streitbarer, jähzorniger Charakter gewesen zu sein.[126] Das aber wäre zu jener Zeit noch nichts Besonderes gewesen und Machno wurde vor 1905 auch in keiner Weise auffällig, was sich dann jedoch ändern sollte.

Im Jahre 1905 war Machno sechzehn oder siebzehn Jahre alt und hatte nicht nur genau das »richtige« Alter, sondern auch sonst viele Eigenschaften, die ihn im Geifman'schen Sinne fast zu einem idealtypischen neuen Terroristen machten: Er stammte aus der Unterschicht, war ungebildet, hatte nur eine ungefähre Vorstellung von der Revolution und kann mit hoher Wahrscheinlichkeit als psychisch unausgeglichene Persönlichkeit bezeichnet werden.[127] Er schloss sich einer Gruppe an, die sich »Bauerngruppe der Anarchokommunisten« (*krest'janskaja gruppa anarchistov-kommunistov*) oder in ukrainischer Diktion »Bund der freien Bauern« (*sojuz vol'nych chleborobov*) nannte und im Revolutionsjahr im Gouvernement Jekaterinoslaw eine ganze Reihe von Raubüberfällen verübte, bei denen es auch Todesopfer gab. Im Jahre 1906 wurde er wegen Waffenbesitzes festgenommen, kurz darauf

[126] Volkovinskij, Machno i ego krach, S. 13f. u. 22ff.
[127] Umso interessanter ist es, dass Machno in Geifmans Buch nicht einmal erwähnt wird.

aber wegen seiner Minderjährigkeit wieder freigelassen. Ihm wie auch vielen anderen Revolutionären rettete seine Jugend auch im Weiteren buchstäblich das Leben. Die zarische Justiz und auch die Militärtribunale waren angesichts der Situation im Ganzen erstaunlich skrupulös und konsequent, was die Anwendung der Altersgrenzen betraf.[128] Nach einer Schießerei mit Wachsoldaten wurde er im selben Jahr erneut verhaftet. Diesmal drohte ihm das Kriegsgericht. Die Stellung einer Kaution und die bedingte Freilassung ermöglichten ihm die Flucht, worauf er seine alte Tätigkeit wieder aufnahm. Schließlich wurde die Obrigkeit seiner doch wieder habhaft und im Jahre 1910 verurteilte ein Gericht Machno zum Tode durch den Strang. Aufgrund seines Alters wurde er zu lebenslänglicher Zwangsarbeit begnadigt. Die folgenden Jahre verbrachte Machno bis 1917 in verschiedenen Gefängnissen, am Ende im Butyrka-Gefängnis in Moskau. Im Gefängnis lernte er Schreiben und Lesen, soll sich sogar mit den Schriften von Karl Marx auseinandergesetzt haben. Vor allem entwickelte er sich dort aber zu einem unversöhnlichen und unbarmherzigen Feind der bestehenden politischen Ordnung. Was er hinsichtlich der Anwendung physischer Gewalt bei den Expropriationen gelernt hatte, half ihm, auch im Gefängnis einen führenden Platz unter den Gefangenen einzunehmen.[129] Die Butyrka war in gewisser Weise seine Universität und er verließ das Gefängnis als gereifter Anführer, der dann zu einer der großen Figuren des Bürgerkriegs werden sollte.

Ein Foto von 1909 zeigt Machno gemeinsam mit seinen anarchistischen Kameraden in schwarzen Hemden. Die Aufnahme hinterlässt den Eindruck stolzen Selbstbewusstseins einer organisierten Gruppe, die auf den ersten Blick wenig mit einer Räuberbande zu tun zu haben scheint. Dieser Eindruck täuscht bis zu einem gewissen Grad, denn alles, was man über die Aktivität dieser Gruppe weiß, hat mehr mit kriminellem als mit revolutionärem Handeln zu tun. Er trifft aber insofern einen wichtigen Punkt, als Machno mit seiner Gruppe in jener Zeit schon eine feste Größe in Aleksandrowsk und seiner Heimatstadt Guljajpol'e war. Als er 1917 dorthin zurückkehrte, konnte er seine alten Beziehungen schnell wieder re-

---

[128] Das gilt vor allem dann, wenn man die zarische Justiz mit der sowjetischen vergleicht. Siehe dazu auch Fußnote № 430, S. 530.

[129] Šubin, Machno, S. 25–29. Vgl. auch Malet, Nestor Makhno in the Russian Civil War, S. xxiff.

Machno (erste Reihe, Erster von links) mit anderen Gefangenen des Butyrka-Gefängnisses im Februar 1917.
CDKFFAU 4-9109

aktivieren und zu einer bestimmenden, später dann dominierenden Figur werden. Darüber wird im zweiten Kapitel mehr zu sagen sein.

Hier ist vor allem auf die Fibern hinzuweisen, die 1905 und die folgenden Jahre mit dem Bürgerkrieg verbinden. Nestor Machno ist ein hervorragendes Beispiel für die Erfahrungs- und Lernprozesse, die im Experimentierfeld von 1905 stattfanden, und für die personellen Kontinuitäten, die einschneidende historische Ereignisse miteinander verbinden. Im Fall der Bolschewiki liegt das klar auf der Hand und hier reichen die Fibern der Gewalt teilweise auch über den Bürgerkrieg hinaus bis in die 1930er-Jahre. Der »kaukasische Bandit« und spätere Kreml'-Herrscher Stalin erwarb sich seine ersten Sporen im Umfeld von 1905 und das Gleiche gilt für langjährige Weggenossen wie »Sergo« Ordschonikidse oder Kliment Woroschilow.[130]

Anarchismus, Radikalismus und mit ihnen verbundene Gewalttaten waren keine spezifisch russische Erscheinung, aber sie hatten im Russischen Kaiserreich größere Entfaltungsmöglichkeiten als andernorts in Europa. Eine Erklärung dafür stammt aus dem Umfeld der Zivilgesellschaftsforschung. Sie verweist darauf, dass Russland in weit geringerem Maße als andere europäische Staaten Verfahren zur Gewährleistung friedlichen Wandels hervorgebracht habe. Wo Konflikte über die Entwicklung von Staat und Gesellschaft nicht diskursiv und bis zu einem gewissen Grad ergebnisoffen in einer unzensierten Öffentlichkeit ausgetragen werden können, sind Teile der Gesellschaft unvermeidlich auf andere als friedliche Mittel der Interessenvertretung verwiesen. Auf Russland bezogen scheint dieses Erklärungsmodell gut zu funktionieren. Blicken wir aber auf die westlichen Gesellschaften, die mehr oder we-

[130] Zu Woroschilows revolutionärer Jugend siehe Fußnote №. 48, S. 403.

niger hatten, was Russland nicht hatte, so stellen wir fest, dass es auch im Westen Gruppen gab und gibt, die nicht den Weg der Diskussion, sondern denjenigen der Gewalt beschreiten. Der Grund dafür ist einfach: Auch unter Bedingungen freier Presse und Öffentlichkeit gibt es noch lange keinen »herrschaftsfreien Diskurs«. In Russland war der Boden für Terrorismus und Gewalt aber definitiv fruchtbarer.

Pogrome

Judenpogrome haben in der Ukraine eine lange Tradition. Mitte des 17. Jahrhunderts fielen der Gewalt der Kosaken unter Bogdan Chmelnickij nach einigen Schätzungen fast 50000 Juden zum Opfer. Ganz konnten sich die bis dahin blühenden jüdischen Gemeinden in Osteuropa nie davon erholen.[131] Waren die darauf folgenden Epochen eine Zeit relativer Ruhe, so brandete antijüdische Gewalt im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts erneut massiv auf. Hier sind vor allem die Pogrome der Jahre 1881/82 zu nennen, die im Anschluss an die Ermordung Alexanders II. stattfanden, sowie jene der Jahre 1891/92, die sich zur Zeit des Hungers ereigneten. Diese Pogrome forderten zwar Todesopfer, ihr Schwerpunkt lag aber auf der Zerstörung jüdischen Eigentums sowie symbolischer Erniedrigung und Demütigung.[132] Der bereits genannte Pogrom von Kišinev im Jahre 1903 war dann schon erheblich blutiger und die während des Jahres 1905 stattfindenden Pogrome bewegten sich auf diesem erhöhten Gewaltniveau. Neu war auch, dass Pogrome zur flächendeckenden Erscheinung wurden. Quantitativ und qualitativ hatte die Pogromgewalt zugenommen.[133]

Die vorrevolutionären Pogrome hatten viele Juden das Leben gekostet und noch mehr an Leib und Seele schwer verletzt. Die Vermögensverluste waren beträchtlich und viele Juden ökonomisch

---

131 Haumann, Geschichte der Ostjuden, S. 40ff.

132 Rogger, »Conclusion and Overview«, S. 328. Nichtsdestoweniger führten die Pogrome von 1881/82 zu einer ersten großen jüdischen Auswanderungsbewegung aus dem Russischen Kaiserreich. Budnickij, Rossijskie evrei, S. 30.

133 Dabei darf man nicht aus dem Blick verlieren, dass Pogrome sehr unterschiedlich verliefen und nicht immer zu denselben Resultaten führten. Hierzu entsteht zurzeit an der Humboldt-Universität eine Dissertation von Stefan Wiese.

ruiniert. Und dennoch handelte es sich hierbei nur um einen Vorgeschmack auf das, was noch kommen sollte. In der Zarenzeit forderten selbst die schlimmsten Pogrome einige Dutzend, maximal um die hundert Todesopfer.[134] Im Bürgerkrieg gingen dann die Opferzahlen in die Tausende und auch die Frequenz des Mordens erhöhte sich. Die Erklärung dafür liegt nicht in einem größeren Judenhass, sondern in den Möglichkeiten, die die entstandenen Gewalträume boten. Die vorrevolutionären Pogrome waren im Grunde immer noch Ereignisse unter staatsfernen Bedingungen. Der Staat und seine Vertreter spielten hier eine alles andere als geringe Rolle. Man könnte sagen, dass der Staat zeitweise die Bildung von Gewalträumen zuließ oder dem sogar Vorschub leistete. Die Pogrome waren daher kein Phänomen in Gewalträumen, sondern eher selbst Gewalträume, die in dem Augenblick implodierten, als die Staatsgewalt entschlossen eingriff.

Die Frage nach der Verantwortung des Staates für die Pogrome ist immer ein Streitpunkt der Forschung gewesen.[135] Hat die Regierung des Zaren die Pogrome organisiert und von ihren Agenten vor Ort durchführen lassen? Demgegenüber steht die These, die Pogrome seien auf Frustrationen, Gewaltneigung und Antisemitismus in der Arbeiterschaft zurückzuführen und mehr oder weniger spontane Eruptionen.[136] Gemeinsam ist beiden Positionen die große Bedeutung, die dem Antisemitismus als Ursache zugewiesen wird.

Mit Blick auf die Forschungen zu den Pogromen in Russland kann man sagen, dass sie weder spontane Gewaltausbrüche noch generalstabsmäßig geplante Massaker waren. Vielmehr mussten fast immer Spontaneität und ein gewisses Maß an führendem, manchmal auch organisierendem und planendem Handeln zusammenkom-

---

[134] Das stellten auch die Verfasser der großen Studie über die Pogrome während der Revolution von 1905 fast mit Bedauern fest, als ob dadurch das Entsetzen der Weltöffentlichkeit infrage gestellt werden könnte. Die Quantität der jüdischen Opfer allein, so Lev Motzkin alias A. Linden, würde angesichts der großen Opfer der russischen Bevölkerung seit Beginn des 20. Jahrhunderts keine spezielle Behandlung des Themas rechtfertigen – es sei vielmehr das Ausmaß der Erniedrigungen, die die Juden erdulden mussten, und der Umstand, dass sich die Gewalt nur gegen eine einzige Nationalität richtete, die das Besondere ausmachte. Linden, Die Judenpogrome in Rußland, Bd. 1, S. 2f.

[135] Rogger, »Conclusion and Overview«, S. 316f.

[136] Wynn, Workers, Strikes, and Pogroms, S. 127 u. 199.

men, um eine gewalttätige und oft tödliche Dynamik zu entfesseln. Vor allem aber – und das ist für das hier zu entfaltende Argument wichtig – musste sich der soziale Raum verändern, in dem die jeweiligen Akteure handelten. Konkret bedeutete dies, dass die Staatsgewalt in bestimmten Räumen effektiv nicht mehr vorhanden war.[137] Es kann zunächst dahingestellt bleiben, ob dies der Fall war, weil die Vertreter der Staatsgewalt sich nicht auf ihren Posten halten konnten und regelrecht vertrieben wurden, oder ob es sich um einen bewussten Rückzug und Duldung von Gewalt handelte. In beiden Fällen hörte die Staatsgewalt als solche zeitweilig auf zu existieren. Dieser Umstand musste den Akteuren aber auch bewusst sein. Dies klingt banal, aber der soziale Raum ist immer auch etwas, das von Menschen erkannt, gedacht und konstruiert wird. Für die Pogrome war es wichtig, dass der soziale Raum, wenn auch nur für kurze Zeit, die Merkmale eines Gewaltraums annahm und dass es Akteure gab, die sich darin eröffnende Möglichkeiten zu nutzen bereit waren.

Es gibt sowohl Hinweise darauf, dass 1905 die Vertreter der Staatsgewalt aus dem öffentlichen Raum vertrieben wurden, wie auch darauf, dass sie der Gewalt bewusst, wenn auch vielleicht nicht geplant und organisiert, ihren Lauf ließen und zur Entstehung von Gewalträumen beitrugen. Aus den Hauptstädten ist bekannt, dass Polizisten im Laufe des Jahres 1905 immer stärker zur Zielscheibe von Angriffen wurden. Teilweise handelte es sich dabei um spontane Racheaktionen an den »Pharaonen der Straße«, teilweise aber wurden die Angriffe auch gezielt ausgeübt, um Waffen zu erbeuten.[138] Der Außendienst wurde zunehmend gefährlicher, auch weil die Polizisten in der Regel unbeweglich an einem Platz allein auf Posten zu stehen hatten. Angriffe konnten daher sehr gut geplant und vorbereitet werden. Die schon immer zu beobachtende Neigung vieler Schutzmänner, den Posten bei Gelegenheit zu verlassen, um sich aufzuwärmen, einen Schnaps zu trinken oder Gespräche mit den Hausbesorgern zu führen, nahm im Laufe des Jahres 1905 erheblich zu, so dass viele Posten faktisch unbesetzt blieben. Der Umstand, dass sich die Vorgesetzten selbst oft nicht mehr auf die Straße trauten, um ihre Untergebenen zu kontrollieren, verschärfte die Situation. In Moskau quittierte ein großer Teil der Schutzmänner den Dienst und ver-

---

[137] Rogger, »Conclusion and Overview«, S. 359f.
[138] Schnell, Ordnungshüter auf Abwegen, S. 152f.

weigerte das Ausrücken, wobei sie dadurch anfallende Gefängnisstrafen offenbar gern in Kauf nahmen.[139] In Jekaterinoslaw waren die niederen Polizeiränge im Oktober 1905 offen in den Streik getreten, weil sie sich nicht weiter als schutzlose Zielscheiben exponieren wollten.[140] In Odessa zog Gouverneur Nejdgart am 18. Oktober unmittelbar vor dem Pogrom seine Polizisten von ihren Posten ab, um einer Meuterei vorzubeugen.[141] Es ließen sich noch viele solcher Beispiele anführen. Die Demoralisierung der Polizei war fast komplett und kaum ein Gouverneur, Stadthauptmann (*gradonačal'nik*) oder Polizeimeister im Reich verfügte im Jahre 1905 auch nur über halbwegs verlässliche Exekutivkräfte. Abhilfe schaffen konnte in dieser Hinsicht nur die Armee, aber die Anforderung von Militäreinheiten hatte für jeden Administrator auch ihre Schattenseiten. Die Situationshoheit ging, wenn nicht *de jure*, so doch *de facto* in die Hände des jeweiligen Kommandeurs über, die Gefahr einer Eskalation war groß. Vor allem aber hatten viele Offiziere keinerlei Neigung, der Zivilverwaltung die Kastanien aus dem Feuer zu holen.[142] Wegen der Kriegsmobilisierung waren viele Einheiten abgezogen worden und die vorhandenen Truppen wegen ihres hohen Anteils an Rekruten selbst für Unruhen anfällig. Auch die Armee war damit kein völlig verlässliches Instrument, mit dem die Ordnung auf jeden Fall hätte aufrechterhalten werden können. Wer immer die zarischen Administratoren für ihre manchmal zweideutige Rolle während der Pogrome kritisiert, muss wissen, dass ihre Handlungsmöglichkeiten beschränkt waren.

Ein weiterer wichtiger Aspekt war die Verunsicherung, die das Oktobermanifest in der Verwaltung selbst hervorrief. Die Ankündigungen vom 17. Oktober blieben nicht nur vielen Angehörigen der Unterschichten rätselhaft, sondern auch vielen Beamten. Manchen dürften sie in seinem autokratischen Selbstverständnis erschüttert haben und sie riefen ebenso Passivität wie umgekehrt auch Radikalisierung hervor. Antisemitische Vorurteile waren in den Oberschichten des Russischen Kaiserreichs fast eine Selbstverständlichkeit und sie wurden noch durch die Tatsache verstärkt, dass Juden in

---

139 Ebenda, S. 159.

140 Surh, »Ekaterinoslav City«, S. 148.

141 Weinberg, »Odessa 1905«, S. 266; siehe auch Linden, Die Judenpogrome in Rußland, Bd. 1, S. 275.

142 Amanžolova, Evrejskie Pogromy v Rossijskoj Imperii, S. 19.

der revolutionären Bewegung überdurchschnittlich stark repräsentiert und im Gegensatz zur untertänigen, oft sogar sehr konservativen Mehrheit der jüdischen Bevölkerung sehr sicht- und wahrnehmbar waren.[143] Dass das starke Engagement der jüdischen Jugend in revolutionären Gruppierungen auch ein Reflex auf die systematische Benachteiligung, wenn nicht Diskriminierung der jüdischen Bevölkerung war, wurde dabei gerne übersehen.[144]

Monarchismus und Antisemitismus gingen auf diese Weise eine fast unauflösbare Verbindung ein. So war von den Stadthauptleuten der beiden Hauptstädte, den Generälen von der Launic und von Medem, bekannt, dass sie dem rechtsradikalen »Bund des Russischen Volkes« nahestanden, seine Aktivitäten billigten und bis zu einem gewissen Grad deckten.[145] Das entsprechende Vorbild gab immerhin der Zar selbst, dessen Offenheit für antisemitische Stimmen notorisch war und der Ehrbezeugungen von Schwarzhundertschaftlern huldvoll entgegengenommen hatte.[146] Bürokraten und Militärs musste klar sein, dass sie als Schirmherren jüdischer Gemeinden keine Lorbeeren gewinnen, umgekehrt aber Repressionen rechtsradikaler Gruppen der eigenen Karriere schaden konnten.

---

[143] Auch der keineswegs antisemitisch veranlagte Witte äußerte 1903 in einem Gespräch, dass fast die Hälfte aller Mitglieder revolutionärer Parteien Juden seien, obwohl sie nur sechs von 136 Millionen Einwohnern des Reiches stellten. Budnickij, Rossijskie evrei, S. 53.

[144] Juden waren im Russischen Kaiserreich in vielerlei Hinsicht Untertanen zweiter Klasse. Ihr Aufenthaltsrecht war grundsätzlich auf den sogenannten Ansiedlungsrajon, d.h. die westlichen Gouvernements, beschränkt, ebenso das Recht, Grund und Boden zu erwerben. In den Selbstverwaltungsorganen war der Anteil jüdischer Abgeordneter limitiert – um nur einige Formen der Diskriminierung zu nennen. Vgl. Judge, Ostern in Kischinjow, S. 15ff.; Haumann, Geschichte der Ostjuden, S. 77ff.

[145] Linden, Die Judenpogrome in Rußland, Bd. 1, S. 325. Der »Bund des Russischen Volkes« (*sojuz russkago naroda*) war eine monarchistisch-patriotisch gesinnte Vereinigung, deren Mitglieder auch als »Schwarzhundertschaftler« bekannt geworden sind. Antisemitismus war ein zentrales Element ihrer Ideologie und zugleich auch Propagandamittel. Schwarzhundertschaftler oder ihnen nahestehende Personen bildeten oft den Kern von Pogrommengen. Vgl. Rawson, The Union of the Russian People; Brock, Theory and Practice.

[146] Nikolaj II. war von einem antisemitischen Pamphlet so begeistert, dass er ein Belobigungsschreiben an den Verfasser sandte. Lambroza, »The Pogroms of 1903–1906«, S. 210.

Nun war die Verbindung von Juden und Revolution keine absurde Konstruktion. Nach dem Pogrom von Kišinev im Jahre 1903 war in vielen jüdischen Gemeinden die Bereitschaft zur Selbstverteidigung gestiegen und bewährte sich noch im selben Jahr während des Pogroms in Gomel.[147] Auch 1905 bildeten sich jüdische Selbstwehren, die zwar in erster Linie den Schutz von Leben und Eigentum der jüdischen Gemeinde zum Ziel hatten, in der Regel aber von Mitgliedern revolutionärer Parteien dominiert, wenn nicht geführt wurden. Dass Letztere versuchten, die Selbstwehren in revolutionäre Instrumente umzuformen, muss nicht verwundern.[148] Auch am Beispiel der Bürgerwehr von Grišino wird noch zu sehen sein, dass es sich dabei um eine für 1905 recht typische Erscheinung handelte. Wenn zarische Administratoren und Polizeibeamte jüdischen Organisationen mit Misstrauen und Missgunst begegneten, so war Antisemitismus dabei nicht der einzige Hintergrund.[149]

Bei alldem ist es keine Frage, dass die vor Ort verantwortlichen Vertreter der Zarenmacht vor ihrer Verpflichtung, die Untertanen zu schützen, mindestens versagten und dass sie in vielen Fällen nicht nur nicht handeln konnten, sondern auch nicht handeln wollten. Nichtstun mochten viele Administratoren relativ leicht vor sich selbst und später auch der Regierung gegenüber verantworten können. Es gab die bereits genannten objektiven Schwierigkeiten und die Verantwortlichen konnten mit höherer Gewalt sowie damit argumentieren, dass sie die Unruhen und Pogrome nicht gefördert hätten. Der Stadtkommandant von Rostow am Don, Generalleutnant Graf Kocebu-Pilar, war von der Staatsanwaltschaft mit erheblichen Vorwürfen wegen seines Verhaltens während des Rostower Pogroms vom 19. bis zum 21. Oktober konfrontiert worden. Im Januar 1906 verteidigte er sich mit einem epischen Bericht. Abgesehen von der geradezu stereotypen Feststellung, *die* Juden hätten *die* Russen durch anmaßendes Verhalten provoziert, soll die Gewalt auch von den Juden ausgegangen sein. Deren Selbstwehr hätte das Feuer auf Demonstranten eröffnet. Er, Kocebu-Pilar, sei daher verpflichtet gewesen, die russische Bevölkerung vor der jüdischen Gewalt zu schützen.[150]

---

147 Ebenda, S. 209.
148 Rogger, »Conclusion and Overview«, S. 341f.
149 Ebenda, S. 339.
150 Amonžolova, Evrejskie Pogromy v Rossijskoj Imperii, S. 148.

Aber auch das Nichtstun der örtlichen Statthalter der zarischen Macht hatte faktisch sehr weitreichende Folgen, denn ihre Untergebenen nutzten das über ihnen entstandene Machtvakuum, und es war im Grunde die mittlere und untere Ebene des Staatsapparates, auf der es zu einer kriminellen Verquickung von Staatsvertretern und Pogromlern kam.[151] Das betraf nicht alle Polizisten, Offiziere und Soldaten – vielen von ihnen wurde nach Pogromen von den jüdischen Gemeinden über Zeitungsanzeigen für ihren Einsatz gedankt.[152] Es gab aber genügend gegenteilige Fälle, so dass man von einer signifikanten Beteiligung subalterner Polizisten und Armeeangehöriger an den Pogromen sprechen kann. Das gilt sowohl für das Vorfeld als auch für die Ausschreitungen selbst. In Novomoskovsk etwa soll ein Schutzmann in die umliegenden Dörfer gefahren sein, um die Bauern davon in Kenntnis zu setzen, dass man demnächst für ein paar Tage die Juden schlagen dürfe. In Balta soll ein Landpolizeichef (*ispravnik*) die Bauern mobilisiert haben, in Rostow am Don ein Schutzmann Arbeiter zum Pogrom regelrecht abgeholt haben.[153] Im Einzelnen handelt es sich dabei um unbestätigte Informationen, doch der Umstand, dass sie von mehreren Orten berichtet werden, deutet doch auf einen wahren Kern. Ob Polizisten hier eigenmächtig oder auf Anweisung ihrer Vorgesetzten handelten, ist zwar nicht zu entscheiden. Dass Polizeibeamte aber in vielen Fällen als Provokateure auftraten, kann keinem ernsthaften Zweifel unterliegen.

Noch eindeutiger ist die Beteiligung von Polizisten und Soldaten an der Pogromgewalt selbst. Sie wurde vielfach beobachtet und dokumentiert.[154] Das Spektrum reichte von passiver Duldung bis hin zu aktiver Teilnahme und leitender Funktion. Es soll im Folgenden typologisch skizziert werden. In vielen Fällen hielten sich Polizisten in unmittelbarer Nähe der Gewaltschauplätze auf und machten durch ostentative Passivität deutlich, dass die Pogromler von ihnen

---

[151] Untätigkeit, Passivität und Duldung waren auch in den Jahren vor der Pogromwelle ein wichtiges Moment bei der Vergrößerung des Vorstellungshorizonts. Indem die zarischen Behörden sich mehr oder weniger gleichgültig gegenüber antijüdischer Gewalt zeigten, bereiteten sie zweifellos den Boden für die spätere Entwicklung. Für Bessarabien und Kišinev siehe Judge, Ostern in Kischinjow, S. 36. u. 40.

[152] Linden, Die Judenpogrome in Rußland, Bd. 1, S. 31.

[153] Ebenda, Bd. 1, S. 35, Bd. 2, S. 242 u. 493.

[154] Weinberg, »Odessa 1905«, S. 264; Lambroza, »The Pogroms of 1903–1906«, S. 201f.; Judge, Ostern in Kischinjow, S. 66f.

kein Einschreiten zu befürchten hatten.[155] Die nächste Stufe bestand darin, dass Polizisten Pogromler anfeuerten und sie unterstützten, wenn die Selbstwehren Juden und ihr Eigentum mit Gewalt schützen wollten.[156] Einzelne Polizisten flankierten die Gewalt, es kam aber auch zum massiven Einsatz von Polizisten, vor allem aber von Armeekontingenten gegen jüdische Selbstschutzgruppen.[157] Dies hatte, wie schon gesagt, auch damit zu tun, dass viele Einheiten des jüdischen Selbstschutzes zugleich auch den Charakter revolutionärer Milizen hatten oder zumindest von diesen nicht eindeutig zu unterscheiden waren. Im Zweifelsfall wandten sich Polizei und Militär immer gegen den jüdischen Selbstschutz und unterstützten damit faktisch die Pogromler.

Darüber hinaus gibt es Berichte über Polizisten, die als Provokateure auftraten. Sie sollen in jüdische Häuser eingedrungen und von dort aus Schüsse in Richtung der Pogromler abgegeben haben, um den Furor zu verstärken.[158] Solche Berichte sind freilich ebenso als plausible Gerüchte zu werten wie jene, nach denen sich Polizisten an vielen Orten in Zivil unter die Mengen mischten, um inkognito an den Pogromen teilzunehmen.[159] Direkte und offene Beteiligung von Polizisten und Armeeangehörigen ist hingegen für einige Fälle belegt.[160] Manchmal führten Polizisten die Pogromhaufen auch an.[161] In Mariupol' wurde die patriotische Demonstration vom örtlichen Polizeimeister sowie vom Bürgermeister angeführt.[162] Ob dies auf höhere Weisung geschah, um die Pogrome zu fördern, oder ob Polizisten hier auf eigene Faust handelten, ist nicht klar und kann im Einzelnen nicht festgestellt werden. Die Berichte waren naheliegenderweise aber Wasser auf die Mühlen der Verschwörungstheorien, die nach den Pogromen vor allem auf zionistischer Seite zum Topos wurden.[163] In mancher Hinsicht war das Verhalten der Staatsgewalt

---

155 Linden, Die Judenpogrome in Rußland, Bd. 1, S. 33f., Bd. 2, S. 226 u. 492.
156 Ebenda, Bd. 1, S. 286, Bd. 2, S. 240.
157 Ebenda, Bd. 1, S. 34; Bd. 2, S. 492, 496; Lambroza, »The Pogroms of 1903–1906«, S. 202.
158 Linden, Die Judenpogrome in Rußland, Bd. 1, S. 291.
159 So etwa in Mariupol'. Ebenda, Bd. 2, S. 234.
160 Ebenda, Bd. 1, S. 295, Bd. 2, S. 244.
161 Ebenda, Bd. 2, S. 186.
162 Ebenda, Bd. 2, S. 233.
163 Der hier des Öfteren zitierte Bericht über die Judenpogrome in Russland von »A. Linden« alias Leo Motzkin ist ganz in diesem Geist verfasst.

tatsächlich von entscheidender Bedeutung für Entwicklung und Verlauf der Pogrome. Sowohl leitende als auch subalterne Polizeibeamte und Armeeangehörige steckten durch ihr Verhalten gewissermaßen die Grenzen des Möglichen ab. Man könnte sagen: Sie öffneten den Ermöglichungsraum der Gewalt. Dieser Raum musste aber auch genutzt werden und hier waren es nicht die Polizei- oder Armeeangehörigen, die als Motoren des Gewaltprozesses anzusprechen sind. Hier waren vielmehr militante Kleingruppen von entscheidender Bedeutung.

Leo Motzkin schrieb in seinem Bericht über die Judenpogrome, dass schon die Pogrome von 1881 den »Keim der neuesten Zeit in sich gehabt« hätten: Zuerst beginne eine verhältnismäßig unbedeutende Gruppe den Exzess, danach wachse sie lawinenartig an und vollziehe den Vernichtungsprozess in einer gewissen Ordnung – Laden nach Laden, Wohnung nach Wohnung, Straße nach Straße. Schließlich folgten den Pogromlern Plünderer in Armeestärke.[164] Dieses Schema bestätigt sich in der Tat empirisch, nur ist es etwas irreführend hinsichtlich der »verhältnismäßig unbedeutenden Gruppe«, die den Pogrom in der Regel begann. In Kišinev wurde im Jahre 1903 beobachtet, dass sich an beiden Tagen des Pogroms kleine Gruppen von 15 bis 20 jungen Männern zusammenfanden, um jüdische Geschäfte und Wohnungen anzugreifen.[165] Diese Gruppen bildeten den Kern dessen, was dann später zu einer größeren Gruppe von Pogromlern anwuchs.

Bei aller Vorsicht kann man doch eine »idealtypische« Zusammensetzung einer Pogrommenge angeben, die nicht für jeden, aber für viele Pogrome zutrifft und den grundsätzlichen Mechanismus anzeigt. Zunächst einmal ist festzustellen, dass die Pogrome keine reinen Unterschichtenphänomene waren. Außer Arbeitern und Bauern waren fast immer auch Angehörige der ansässigen Mittelschichten, Handwerker, Krämer, Angestellte an den Krawallen beteiligt, zum Teil auch Angehörige der höheren Schichten, vor allem Schüler, in sehr wenigen Fällen auch Frauen. Die Unterschichten

---

[164] Linden, Die Judenpogrome in Rußland, Bd. 1, S. 18f. Allgemein zu den Pogromen von 1881: Aronson, Troubled Waters.

[165] Judge, Ostern in Kischinjow, S. 53 u. 57; von »Kerntruppen«, die in der Regel ein Dutzend bis maximal einhundert Personen umfassten, ist die Rede in Linden, Die Judenpogrome in Rußland, Bd. 1, S. 339; in Rostow (a. D.), ebenda, Bd. 2, S. 492.

mögen rein quantitativ dominiert haben, vor allem dort, wo, wie im Donbass, das bürgerliche Element generell sehr schwach war, aber auch nicht mehr: Eine Pogrommenge ist in den meisten Fällen weder ein repräsentativer Durchschnitt der christlichen Bevölkerung noch eine exklusive Ansammlung des »sozialen Bodensatzes«.[166]

Die Pogrommenge setzt sich im Wesentlichen aus vier Elementen zusammen: erstens einer Kerngruppe, zweitens den Plünderern, drittens den Zuschauern[167] und viertens den Vertretern der Staatsgewalt. Über die Vertreter der Staatsgewalt ist schon einiges gesagt worden. Hier ist nur noch einmal festzuhalten, dass Polizisten und Armeeangehörige wichtig für den situativen Rahmen waren, ihr Beitrag zum Pogrom selbst aber sehr unterschiedlich ausfallen konnte. Es kam im Grunde nicht auf die mehr oder weniger aktive Teilnahme der Staatsvertreter an, sondern nur darauf, dass sie dem Pogrom nicht entgegenwirkten.

Die Zuschauer waren insofern von großer Bedeutung, als dass sie die Pogrommenge erst zu einer Menge machten. Manchmal mochten aus den Reihen der Zuschauer anfeuernde Rufe und Beifallsbekundungen kommen, doch ergab sich ihre Bedeutung für den Pogrom schon allein daraus, dass sie ein billigendes und die Pogromhandlungen dadurch öffentlich legitimierendes Publikum darstellten. Sie gaben den eigentlichen Pogromlern das Gefühl, von der Gesellschaft unterstützt zu werden. Die Vertreter der Staatsgewalt mögen durch ihr Verhalten Straf- und Handlungsfreiheit signalisiert haben – die Zuschauer leisteten gewissermaßen moralische Unterstützung, die für die Pogrome genauso wichtig war.[168]

Die eigentlichen Pogromler – das waren die Mitglieder kleiner militanter Gruppen, die den Kern des Gewalthandelns bildeten, sozusagen seine Speerspitze. In gewissem Sinne lag das in der Natur der Sache, denn Pogromgewalt richtet sich fast immer gegen wehrlose, auf jeden Fall in der Minderzahl befindliche Opfer. Allein daraus folgt schon, dass aus einer Pogrommenge immer nur ein Teil

---

166 Amanžolova, Evrejskie Pogromy v Rossijskoj Imperii, S. 17.

167 Auf die Bedeutung der Zuschauer als integraler Bestandteil der Pogrommenge hat mich Stefan Wiese aufmerksam gemacht, der derzeit an der Humboldt-Universität zu Berlin eine Dissertation über den Zusammenhang von Gerüchten und Pogromen schreibt. Vgl. dazu auch Gerlach, Extrem gewalttätige Gesellschaften, S. 384.

168 Collins, Dynamik der Gewalt, S. 291 ff.

direkt und unmittelbar am Tatort sein konnte. Noch klarer wird das, wenn man bedenkt, dass sehr oft Läden und Wohnungen Orte der Gewalt waren, in denen ohnehin nur eine kleine Anzahl von Menschen Platz hatte. Abgesehen davon entspricht es aber auch gruppendynamischen und gruppenpsychologischen Beobachtungen, dass Beteiligte in gewalttätigen Mengen in der Regel nicht gleichermaßen gewalttätig sind und sich von ganz allein in mehr oder weniger Aktive differenzieren.[169] Für die Wirkung gruppenpsychologischer und -dynamischer Faktoren ist es bezeichnend, dass einige Teilnehmer und Beobachter an den Pogromen hinterher, angesichts der Toten und der Zerstörung, erschüttert waren und zu verstehen gaben, von den Folgen ihres Tuns überrascht zu sein.[170] Hierbei muss es sich nicht nur um Schutzbehauptungen handeln. Mengen können den Einzelnen mitreißen. Aus der Menge herauszutreten, anders zu handeln als die anderen, ist schwieriger, als mitzumachen.

In welchem Maße die Pogrome geplant, organisiert und von militanten Gruppen durchgeführt wurden, muss angesichts der Quellen eine offene Frage bleiben. Deutlich scheint nur, dass die Pogrome *keine* staatliche Veranstaltung waren.[171] Das schließt nicht aus, dass bestimmte Gruppen und Personen Anstrengungen unternahmen, um antisemitische Stimmungen anzuheizen und zu verstärken. Selbst wenn Pogrome explizit geplant worden wären, darf die daraus resultierende Gewalt nicht ohne Weiteres als direkte Umsetzung missverstanden werden. Wenig deutet darauf hin, dass die Schwarzhundertschaften eine Armee im Dunkeln dargestellt hätten – vieles eher darauf, dass es sich um überwiegend spontane Gruppenbildungen handelte. Auf jeden Fall stellten die Pogrome von 1905 qualitativ wie quantitativ ein neues Phänomen dar, das machtvoll in die von der Staatsgewalt verwaisten Räume hineinwachsen konnte.

Offen auftretende Gruppenmilitanz: Selbstwehren und Milizen

Für eine Vertrauenskrise in einem politischen System oder die Öffnung von Gewalträumen gibt es wohl kaum einen besseren Indika-

---

169 Ebenda, S. 70ff.

170 Linden, Die Judenpogrome in Rußland, Bd. 2, S. 498.

171 Rogger, »Conclusion and Overview«, S. 329; Budnickij, Rossijskie evrei, S. 58.

tor als das Entstehen von Selbstschutzorganisationen.[172] Kann oder will der Zentralstaat die mit dem Gewaltmonopol verbundenen Ansprüche nicht oder nicht flächendeckend und allgemein durchsetzen, dann müssen Bürger oder Untertanen selbst für ihre Sicherheit sorgen. Wie bereits gezeigt war dies im Russischen Kaiserreich vor allem auf dem Land schon immer der Fall, hatte aber nie zur Bildung regelrechter Wehrverbände geführt. Das Dorf als Sozialverband reichte zur situativen Mobilisierung aus und auch in den Städten gab es Sozialstrukturen, auf deren Grundlage rasch eine handlungsfähige und kampffähige Einheit geschaffen werden konnte. Sieht man von Banden und mafiösen Netzwerken ab, die überwiegend im Verborgenen agierten, dann zerfielen diese Kampfeinheiten meistens mit dem Ende der jeweiligen Aktion. Es entstanden keine eigenständigen Strukturen. Um die Jahrhundertwende änderte sich das Bild. Zu reden ist hier vor allem von jüdischem Selbstschutz und revolutionären Milizen. Die meisten dieser Erscheinungen gehören in den unmittelbaren Kontext von 1905. Eine Ausnahme ist der jüdische Selbstschutz, dessen Anfänge auf das Jahr 1902 zurückgehen. Eine weitere ist der um die Jahrhundertwende entstandene »militärische Arm« der sozialrevolutionären Partei, die *boevaja organizacija* (BO).[173]

Die BO unterstand offiziell dem Zentralkomitee, war aus taktischen Gründen aber von Beginn an mit einer großen Selbständigkeit ausgestattet, die sie bald bis zu einer faktischen Unabhängigkeit vergrößerte. Im Kern handelte es sich dabei um einen Professionalisierungsprozess, der sein Pendant in der Entwicklung der zarischen Geheimpolizei und ihrer revolutionspräventiven Methoden hatte. Je raffinierter die Methoden der *ochranniki* wurden, desto mehr professionalisierte sich dadurch der terroristische Untergrund. Spitzel, Doppelagenten und Provokateure machten den Revolutionären das Leben schwer und lange Zeit sah es so aus, als ob die Geheimpolizei aus diesem »Katz-und-Maus-Spiel«[174] als Sieger hervorgehen würde. Die erfolgreichen Attentate auf die Innenminister Sipjagin

---

[172] Umgekehrt muss man aber auch daran erinnern, dass manche Staaten auch aus einer Art Milizsystem hervorgegangen sind und lange darauf beruhten. Die Vereinigten Staaten sind dafür ein Beispiel, ebenso die Schweiz. Hier freilich geht es um den Zerfall einer zentralstaatlichen Ordnung, die in einer Krisensituation gewissermaßen vom Milizsystem wieder eingeholt wird.

[173] Hildermeier, Die Sozialrevolutionäre Partei, S. 358ff.

[174] Lauchlan, Russian Hide-and-Seek.

(1902) und Pleve (1904), in deren Vorbereitung offenbar auch Informanten der Ochrana involviert waren, zeigten aber, dass sich die Geheimpolizei in ihrem eigenen Doppelspiel verwirrt hatte. Unter den gegebenen Umständen konnte man fragen, welche Ziele sie eigentlich verfolgte, oder buchstäblich: auf wessen Seite sie stand. Dies war der Ausgangspunkt, von dem aus Lopuchin, der Direktor des Polizeidepartements, im Jahre 1905 seine grundsätzlichen Zweifel am zarischen Polizeisystem entwickelte und schließlich nach seiner Entlassung so weit ging, die Enttarnung des Doppelagenten Azev zu betreiben.[175]

Wichtig für die hier interessierenden Fragen ist, dass aufseiten der Sozialrevolutionäre ein ganz ähnlicher Prozess vonstattenging. Auch die BO verwandelte sich zusehends in eine Organisation, die von ihrer Praxis geprägt wurde und deren Tätigkeit nicht mehr hinreichend in politischen und ideologischen Kategorien beschreibbar ist. Das terroristische Milieu, die Erfordernisse konspirativer Untergrundexistenz und die Gewaltpraxis wurden zunehmend bedeutendere Determinanten terroristischer Gruppendynamik und Praxis als Programme und Weltanschauung.[176] Verselbständigung war hier nicht nur eine Sache organisatorischer Unabhängigkeit, sondern betraf die jeweiligen Gruppen und Individuen, ihre Lebenswelten und -formen als solche. Im Folgenden werden vor allem die jüdischen Selbstwehren und revolutionären Milizen betrachtet.

Den Schutz des eigenen Lebens und Eigentums in die eigenen Hände zu nehmen, war spätestens seit der ersten Pogromwelle der 1880er-Jahre in der jüdischen Bevölkerung des Russischen Reiches ein Gesprächsthema. An einigen Orten hatten sich schon damals

---

[175] Aleksandr A. Lopuchin war von 1902 bis 1905 Direktor des Polizeidepartements im Innenministerium und damit Vorgesetzter sowohl der allgemeinen als auch der geheimen Polizei. Er hatte immer schon als »Liberaler« gegolten, den Pleve angeblich als »Feigenblatt« in sein Ministerium geholt hatte. Liberalismus war indes oft nicht mehr als eine Attitüde, mit der man auf sich aufmerksam machen konnte und wollte. Er war eine Chiffre für Reformbereitschaft und die Fähigkeit zu administrativer Melioration, die nur scheinbar paradoxerweise konservativen Zielen dienstbar sein konnte. Pleve selbst hatte zu Beginn seiner Laufbahn mit liberalem Gedankengut gespielt und sich so für höhere Aufgaben angeboten. Lopuchin wurde zweifellos auch aus persönlicher Enttäuschung über seinen Sturz und das Ende seiner Karriere zum liberalen Extremisten und wortgewaltigen Kritiker des zarischen Polizeisystems. Siehe Ruud, »A. A. Lopukhin«.

[176] Geifman, Thou Shalt Kill, S. 154ff.; Keep, »Terror in 1905«, bes. S. 35.

Selbstwehrgruppen gebildet, die allerdings nur einen geringen Organisations- und Wirkungsgrad erreichten.[177] Wirklich in Fahrt kamen Diskussion und vor allem konkrete Umsetzung aber erst nach der Jahrhundertwende. Der Pogrom in Tschenstochau im Jahre 1902 gab einen ersten wichtigen Anstoß, nach dem Pogrom von Kišinev im folgenden Jahr erhielt das Argument für die Selbstverteidigung innerhalb der jüdischen Gemeinden zunehmend Gewicht.[178] Die Gründung entsprechender Organisationen war zwar in der Regel eine Sache der jüdischen politischen Parteien, vor allem der »Poale Zion-Arbeiterpartei« sowie des »Bundes«,[179] die Mittel zur Ausrüstung mit Feuerwaffen mussten aber in der Regel von den Gemeinden und reichen Gemeindemitgliedern zur Verfügung gestellt werden. Die Pogromgewalt führte daher zu einem Bündnis zwischen eigentlich unversöhnlich verfeindeten Gruppen: Linksgerichtete Arbeiterparteien und Unternehmer arbeiteten zusammen. Mancher Unternehmer verstieg sich bei den Verhandlungen sogar zu der Aussage: »Im Grunde sind wir doch alle Bundisten!«[180] Diese Gemengelage fand auch in der politischen Ausrichtung der Selbstwehren ihre Fortsetzung. Der Bund war hier am aktivsten und sah die Selbstwehren von Beginn an auch als revolutionäre Instrumente.[181]

Selbstwehren hatten oft eine zweischalige Struktur: Sie bestanden aus einem kleinen Kern permanenter Mitglieder, der als *kamf-grupe* bezeichnet wurde, sowie aus einem Mantel von mobilisierbaren Personen.[182] Selbstwehren waren keine Organisationen, die alle kampffähigen männlichen Erwachsenen einer Gemeinschaft umfasst hätten. Es handelte sich vielmehr um Verbände junger und ge-

---

177 Lambroza, »Jewish Self-Defense«, bes. S. 130.

178 Löwe, Antisemitismus und reaktionäre Utopie, S. 71; Lambroza, »Jewish Self-Defense«, S. 131.

179 Die jüdische Arbeiterbewegung hatte ihre eigenen politischen Parteien und war wegen der Frage des Zionismus in zwei Lager getrennt. Der »Allgemeine jüdische Arbeiterbund«, kurz »Bund« genannt, distanzierte sich seit der Jahrhundertwende vom Zionismus. »Poale Zion« (Arbeiter Zions) dagegen kombinierte weiterhin das Ziel sozialer Emanzipation mit der Auswanderung nach Palästina. Vgl. Branover, Rossijskaja evrejskaja enciklopedija; Herlitz (Hg.), Jüdisches Lexikon, Bd. 1, Sp. 1234f., Bd. 4/1, Sp. 969ff.

180 Tobias, The Jewish Bund, S. 242; Lambroza, »Jewish Self-Defense«, S. 131.

181 Frankel, Crisis, Revolution, and Russian Jews, S. 61; Tobias, The Jewish Bund, S. 228; Lambroza, »Jewish Self-Defense«, S. 131.

182 Lambroza, »Jewish Self-Defense«, S. 125.

waltbereiter Männer, die weder für die Gemeinden im Ganzen noch für die Arbeiterparteien repräsentativ waren. Neben Schlachtergesellen, Stauern, Schmieden und anderen Berufsgruppen, für die schwere körperliche Arbeit typisch war, rekrutierte sich ein bedeutender Teil der Selbstwehren aus notorischen Straßenkämpfern und Schlägertypen, von denen viele auch schon im Dienst von Unternehmern gegen Streikbrecher eingesetzt worden waren. Diese jungen Männer vereinigten sich nicht nur aus Not und Pflichtgefühl in den Selbstwehren, sondern auch, weil sie Lust an kollektiver Gewalt hatten. Mendel Daič war ein solcher erfahrener Straßenkämpfer. Die Selbstwehr von Dvinsk (Dünaburg), in der er stellvertretender Anführer war, umfasste zu seinen besten Zeiten 200 Mann und war sowohl mit »kalten«[183] als auch mit Feuerwaffen ausgerüstet. 1903 konnte sie einen Pogrom in der Stadt verhindern. Nachdem wieder Ruhe eingekehrt war, geschah etwas sehr Charakteristisches und Vielsagendes, das nicht nur in Dvinsk, sondern auch in anderen Städten Polens und des Ansiedlungsrajons zu beobachten war: Die örtliche Parteiführung des Bundes forderte die Mitglieder der Selbstwehr zu Demobilisierung auf, erhielt aber eine entschiedene Absage. Die Selbstwehrmitglieder hatten Gefallen an ihrem Tun und ihrer Funktion gefunden und nicht die geringste Absicht, wieder in der Bedeutungslosigkeit zu versinken. Sie machten sich faktisch unabhängig und dem Bund blieb keine Wahl, als die »Kampfgruppen« künftig als dauerhaften Bestandteil ihrer Organisation zu dulden.[184]

Ähnliche Erfahrungen hatten auch die Sozialdemokraten gemacht. Auf dem IV. Parteitag ihrer Nordkaukasus-Organisation wurde im September 1906 festgestellt, dass revolutionäre Milizen die Tendenz zur Verselbständigung zeigten. Sie strebten danach, eine eigenständige Position innerhalb der Partei zu bilden und dieser schließlich die Bedingungen des politischen Handelns zu diktieren. Aus diesem Grund sollten zukünftig in Friedenszeiten Milizionären auf keinen Fall Waffen in die Hand gegeben werden. Dies sollte nur noch zum Zeitpunkt des Aufstandes geschehen. Darüber hinaus machte sich der Parteitag Gedanken darüber, wie man die bestehenden revolutionären Milizen entwaffnen könne, die auf dem Land

---

[183] Als »kalte« (*cholodnye*) Waffen werden generell alle Hieb-, Stich- und Hauwaffen im Gegensatz zu Feuerwaffen bezeichnet.

[184] Tobias, The Jewish Bund, S. 226f.

operierten und die dortige Bevölkerung ausraubten.[185] Zweifellos waren die Verhältnisse im Nordkaukasus mit seiner lebendigen Tradition des Banditismus ein fruchtbarerer Boden für die Verselbständigung militanter Gruppen als in den westlichen und südwestlichen Gouvernements des europäischen Russland, aber die strukturellen Gründe dieses Prozesses wie auch die Folgen waren – wenn auch in unterschiedlicher Intensität – dieselben.

Die Parallele zur gewöhnlichen Kriminalisierung des terroristischen Untergrunds liegt auf der Hand. Sowohl im Fall der Sozialrevolutionäre als auch des Bundes verselbständigten sich die militärischen Arme der Parteien, weil deren Bedeutung in gleichem Maß zunahm wie der gewalttätige Charakter der politischen Auseinandersetzung. Gleichzeitig gewann diese Entwicklung eine gewisse Eigendynamik, denn der Gewaltprozess zog nicht nur zur Gewalt neigende Personen an, sondern veränderte durch die andauernde Gewalterfahrung auch die Beteiligten. Wer sich lange genug im terroristischen Untergrund aufhielt oder Mitglied einer Selbstwehr war, für den wurde dieser Kontext tendenziell zu seiner Lebenswelt. Die Bestätigung der eigenen Identität und die Stärkung des Selbstbewusstseins mochten dabei ebenso wichtig gewesen sein wie ökonomische Faktoren, denn professionelles Kämpfertum ging mit Versorgung und Unterstützung durch Dritte oder der Möglichkeit der Erpressung oder gewaltsamen Aneignung einher. Insbesondere im Fall der jüdischen Selbstwehren ist in diesem Zusammenhang auffällig, dass sie in vielen Fällen nicht aus sehr viel anderem Holz geschnitzt waren als die Pogromler, die sie bekämpften.[186]

In Gomel wurden die Folgen dieser Eigendynamik sehr schnell spürbar. Dort konnte die Selbstwehr kurze Zeit nach der Katastrophe von Kišinev einen großen Erfolg verbuchen, da ein im Entstehen begriffener Pogrom durch entschlossenes Auftreten verhindert werden konnte.[187] Zwar war der Erfolg ein Pyrrhussieg, da in der Folge das Militär eingriff und den Pogromlern dadurch doch noch die Plünderung vieler jüdischer Geschäfte ermöglichte. Die Mitglieder der Selbstwehr waren aber trotzdem so euphorisiert, dass sie beschlossen, am folgenden Tag die in der Stadt befindlichen Truppen anzugreifen und Gomel in einem Aufwasch auch noch von der

---

[185] Golovkov, Bunt po-russki, S. 419f.
[186] Ebenda, S. 421.
[187] Lambroza, »The Pogroms of 1903–1906«, S. 209.

Staatsgewalt zu befreien. Die Parteiführung des Bundes konnte dieses Vorhaben gerade noch vereiteln.[188] Es gab auch Stimmen innerhalb der Selbstwehren, die für die Pogrome Vergeltungsschläge gegen christliche Wohnviertel oder zarische Offizielle forderten, sich aber gegen die Mehrheit nicht durchsetzen konnten.[189]

Widerstand sei gut für die Seele, sagte ein Teilnehmer der Kämpfe in Gomel. Allem Leiden und allen Opfern zum Trotz habe man immerhin seine Würde verteidigt. Auch an anderen Orten waren positive psychologische Wirkungen der Selbstverteidigung zu bemerken.[190] Nicht immer nur Amboss, sondern auch mal Hammer zu sein, war für viele, vor allem junge Juden eine neue, befreiende und aufregende Erfahrung. Die Gewalt hatte hier einen emotionalen und symbolischen Sinn.[191] In materieller Hinsicht war sie in den allermeisten Fällen sinnlos.

Während des Jahres 1905 hatten die Selbstwehren ihren größten Erfolg in Žitomir zu verzeichnen. Die Selbstwehr des Bundes zählte dort fast 500 Mann. Gemeinsam mit einem Kontingent der Poale Zion sowie Schülern und einer Selbstwehr der sozialrevolutionären Partei konnte eine Pogrommenge vertrieben werden. Žitomir war vermutlich der einzige Fall in der Ersten Russischen Revolution, in dem es bei einem Pogromversuch mehr christliche als jüdische Todesopfer gab.[192] Ausschlaggebend für den Erfolg war zum einen die Zusammenarbeit verschiedener Organisationen, vor allem aber der Umstand, dass Polizei und Militär nicht aufseiten der Pogromler eingriffen.

Der jüdische Selbstschutz war von Beginn an eine zweischneidige Angelegenheit. Das gilt auch für seine nachträgliche Bewertung, die insbesondere nach dem Holocaust stark von der Tatsache abhing, dass Widerstand zu anderen Zeiten in der Geschichte des europäischen Judentums im 20. Jahrhundert ausblieb. Bereits die großangelegte Untersuchung zu den Judenpogromen in Russland von Leo Motzkin ist ein implizites Plädoyer für ein wehrhaftes Judentum, aber schon damals gab es viele skeptische Stimmen und Einwände

---

188 Tobias, The Jewish Bund, S. 228.

189 Lambroza, »Jewish Self-Defense«, S. 129.

190 Ebenda, S. 125 u. 126.

191 Zur Sinndimension vermeintlich sinnloser Gewalt vgl. auch Sieferle/Breuninger (Hg.), Kulturen der Gewalt; bes. Sieferle, »Einleitung«, S. 24.

192 Ebenda, S. 128; vgl. auch Golovkov, Bunt po-russki, S. 370f.

gegen einen bewaffneten jüdischen Widerstand. Denn die Bewaffnung der Juden war im Grunde Wasser auf die Mühlen derer, die bewusst antijüdische Ressentiments schürten.[193] Christen nahmen die Gewaltbereitschaft jüdischer Gruppen, die naturgemäß mit einem entsprechenden Auftreten einherging, als Anmaßung, »Frechheit« oder auch als Bedrohung wahr. Das Argument, dass Pogrome durch eine Bewaffnung der Juden erst provoziert würden, war unter den alltäglichen Bedingungen der westlichen Gouvernements des Zarenreichs für viele Zeitgenossen durchaus schlüssig. Die Nähe vieler Selbstwehren zu revolutionären Organisationen war offensichtlich und geeignet, sich der ohnehin nicht judenfreundlichen Bürokratie noch weiter zu entfremden. Und der »lumpenproletarische« Charakter des Personals vieler Selbstwehren schürte selbst in den jüdischen Gemeinden eine gewisse Furcht vor den eigenen Beschützern, vor allem aber auch die Sorge, die Selbstwehren nicht kontrollieren zu können.

Insgesamt fällt die Bilanz der Selbstwehren ernüchternd aus. Fast alle Argumente gegen die jüdische Selbstverteidigung wurden von der Praxis mehr oder weniger bestätigt. An den meisten Orten konnten die Selbstwehren den Pogromlern keinen wirksamen Widerstand entgegensetzen. Das lag nicht so sehr an ihrer Schwäche oder Unfähigkeit, sondern daran, dass sie meistens frühzeitig von Polizei und Militär attackiert und entwaffnet wurden. Der latent revolutionäre Charakter der Selbstwehren lieferte an vielen Orten faktisch den Vorwand für das Zusammenwirken von Militär und Pogromlern und ermöglichte es vielen Administratoren, die Duldung der Pogrome als konterrevolutionäre Maßnahme zu kaschieren. Nicht ohne Grund nahm in den jüdischen Gemeinden die anfängliche Begeisterung für den Selbstverteidigungsgedanken nach den Ereignissen von 1905 stark ab. Im Laufe des Jahres 1906 entzogen die meisten Gemeinden den Selbstwehren ihre materielle und moralische Unterstützung.[194]

Nicht nur aus jüdischen Parteien und Gemeinden gingen militante Gruppen hervor, sondern auch aus den russischen revolutionären Parteien. Beide Phänomene lassen sich nicht vollständig voneinan-

---

[193] Lambroza, »Jewish Self-Defense«, S. 125.

[194] Lambroza, »The Pogroms of 1903–1906«, S. 221; ders., »Jewish Self-Defense«, S. 130.

der trennen, zumal auch der jüdische Selbstschutz in den meisten Fällen mit den jüdischen revolutionären Arbeiterparteien verquickt war. Im Übrigen waren in diesen Selbstwehren nicht nur Juden, sondern auch Christen vertreten.[195] Viele »christliche« Selbstwehren wandten sich ebenfalls gegen Pogrome, zumal kollektive Gewaltakte im Jahre 1905 nicht nur Juden, sondern auch Angehörige der Intelligenz, Studenten oder »Brillenträger« im Allgemeinen zum Ziel hatten.[196] Ganz ähnlich wie im Falle der jüdischen Selbstwehren konnten 1905 auch weite Teile der christlich-russischen Gesellschaft für Maßnahmen gegen »Hooligans«[197] gewonnen werden. Dies konnte den Schutz jüdischen Lebens und Eigentums durchaus einschließen, musste es aber nicht.

Die sowjetische Geschichtsschreibung nahm die revolutionären Milizen als Avantgarde des kämpferischen Proletariats in Anspruch und schrieb Lenin und den Bolschewiki eine begründende und führende Rolle als »Stab der Revolution« zu.[198] Dieser Mythos wurde schon vor einiger Zeit entzaubert. Abgesehen davon, dass revolutionäre Milizen keineswegs nur eine Angelegenheit von Arbeitern waren und politische Ziele oft nur eine untergeordnete Rolle spielten, kann auch von einer Steuerung und Kontrolle der Milizen durch die revolutionären Parteien generell kaum die Rede sein.[199] Zweifellos gaben politische Intelligenz und revolutionäre Parteien im Jahre 1905 bedeutende Anstöße zur Organisation, darüber hinaus sind die revolutionären Milizen jedoch eher ein Beispiel für situativen Voluntarismus und Eigendynamik in sich öffnenden Gewalträumen.

Die ersten revolutionären Arbeitermilizen wurden im Januar 1905 in St. Petersburg gegründet. Sie gingen aus Fabrikbelegschaften hervor, die Anzahl ihrer Mitglieder reichte von einigen Dutzend bis zu 800 und sie waren gewissermaßen das wichtigste Attribut der vom Petersburger Arbeiter-und-Soldaten-Rat usurpierten Macht in der Hauptstadt.[200] Die Milizen mischten sich nicht nur in die Ange-

---

[195] Tobias, The Jewish Bund, S. 229; Lambroza, »Jewish Self-Defense«, S. 125.
[196] Es gab reine Intellektuellen-Pogrome, wie etwa den Pogrom von Armavir. Typisch waren sie allerdings nicht. Gleichwohl waren Brillenträger im Jahr 1905 ein beliebtes Angriffsziel von Hooligans. Vgl. auch Golovkov, Bunt po-russki, S. 347f.
[197] Vgl. S. 13.
[198] Senčakova, Boevaja rat' revoljucii, S. 12f.
[199] Sanders, The Moscow Uprising, S. 452; Engelstein, Moscow 1905, S. 221ff.
[200] Senčakova, Boevaja rat' revoljucii, S. 36f.

legenheiten der Polizei, sondern erteilten ihr sogar Befehle und ersetzten sie an vielen Orten, so dass die gleichermaßen demoralisierten wie überforderten Polizisten in der Regel zu resignierter Kooperation neigten. Mitte November zählten die Milizen fast 6000 Mann, die zum Teil mit Feuerwaffen ausgerüstet waren. Darüber hinaus existierte eine Selbstwehr aus 300 Mann, die vor allem nachts in den Straßen patrouillierten und Geschäfte und Läden schützten.[201] Vor allem von der Parteibasis wurde die Forderung nach einem bewaffneten Aufstand gegen die Regierung laut und das neue Machtgefühl, das viele Milizionäre auf ihren Patrouillen durch die Hauptstadt erlebten, dürfte einiges dazu beigetragen haben. Es waren aber nicht die Petersburger, sondern die Moskauer, die in dieser Hinsicht die größere Entschlossenheit zeigten. Wahrscheinlich spielte dabei die Zusammensetzung der Arbeiterschaft eine bedeutende Rolle. In der Petersburger Arbeiterschaft dominierte die Gruppe der Facharbeiter, deren Radikalismus und Bereitschaft zu gewaltsamer Aktion begrenzt war. In Moskau dagegen gab es sehr viel mehr ungelernte Arbeiter und Tagelöhner, die weit weniger zu verlieren hatten als ihre Petersburger Genossen.[202] Aber auch die Komitees und Mitglieder der revolutionären Parteien zeigten sich in Moskau kompromissloser. Noch im Oktober hatten sich die Moskauer Sozialdemokraten dafür ausgesprochen, der Autokratie die »entscheidende Schlacht« zu liefern. Zu einer entsprechenden Haltung fand sich der Petersburger Rat erst bereit, als er von Kosaken umzingelt war und sich seine Mitglieder kurz darauf in Gefangenschaft begeben mussten.[203]

In Moskau entstanden die ersten Milizen erst im März und April des Jahres 1905.[204] Sie waren schlechter ausgerüstet als die Milizen in Petersburg und zählten im Dezember alle zusammen gerade einmal tausend Mann. Neben etwa 16 Betriebsmilizen und der etwa 450 Mann starken Miliz der Eisenbahner existierten noch Studentenmilizen sowie eine institutionell ungebundene Miliz von 500 Mann.[205] Obwohl in Moskau die Voraussetzungen schlechter

---

[201] Ascher, The Revolution of 1905. Russia in Disarray, S. 91.

[202] Pipes, Die Russische Revolution, Bd. 1, S. 98.

[203] Ascher, The Revolution of 1905. A Short History, S. 95f.

[204] Senčakova, Boevaja rat' revoljucii, S. 39.

[205] Engelstein, Moscow 1905, S. 147 u. 201. Andere Zählungen geben insgesamt über vierzig Fabrik- und andere Milizen an. Nimmt man noch kleinste, auf bestimmte Gebäude und Einrichtungen beschränkte Gruppen dazu, wäre die Zahl noch größer. Auch die Angaben über die Gesamtstärke

waren, die Staatsmacht herauszufordern, entwickelte sich dort ein größerer Radikalismus. Der Schiffbruch, den der Petersburger Rat erlitten hatte, mag dabei eine Rolle gespielt haben. Unruhen in der Moskauer Garnison Anfang Dezember sorgten für zusätzliche Hoffnungen, obwohl sich schnell herausstellte, dass sich vermutlich nur ein kleiner Teil der Soldaten einem bewaffneten Aufstand anschließen würde. Dennoch wagte man den Schritt zum Generalstreik, der im Laufe des 7. Dezember die Stadt praktisch lahmlegte.

Die recht bunte Streitmacht der Revolution in Moskau hatte keine zentrale Führung, obwohl ernsthafte Versuche zu einer Koordinierung aller Kräfte unternommen worden waren. In gewisser Hinsicht erwies sich dies sogar als Vorteil, da auch die Verhaftung führender Persönlichkeiten zu keiner Paralysierung der Revolutionäre führte.[206] Arbeiter und Studenten bildeten das Rückgrat der Milizen, aber auch Angestellte waren in ihnen zu finden. Einfache Moskauer Einwohner halfen manchmal freiwillig, meistens aber gezwungenermaßen beim Barrikadenbau.[207] Über Kampferfahrungen verfügten nur wenige der Milizionäre, die sich auf der anderen Seite aber, vor allem wenn sie aus den gebildeteren Schichten stammten, als Kämpfer der Revolution »todernst« nahmen.[208] Viele von ihnen, wie etwa die Jugendlichen, die aus der Fidler-Akademie eine Festung der Revolution gemacht hatten, mussten schnell lernen, dass ihr Treiben kein Spiel, sondern tödlicher Ernst war.[209] Nachdem die ersten Schüsse gefallen waren, trennte sich relativ schnell die Spreu vom Weizen: Schon vor den Barrikadenkämpfen in Presnja war ein großer Teil der Milizionäre auseinandergelaufen, so dass bis Mitte Dezember im Wesentlichen der harte Kern übrig blieb. Es bildeten sich kleinere Gruppen, die stärkeren militärischen Verbänden aus dem Weg gingen, vor allem Polizeipatrouillen angriffen oder auf

---

der Aufständischen variieren sehr stark – von 850 bis 10000. Generell sind die Angaben zu den Milizen sehr widersprüchlich und uneindeutig. Vgl. Sanders, The Moscow Uprising, S. 429 u. 433.

206 Engelstein, Moscow 1905, S. 200 u. 202.

207 Vgl. dazu auch die entsprechenden Erscheinungen in Grišino, S. 136.

208 Engelstein, Moscow 1905, S. 215.

209 Das Bildungsinstitut von Fidler war einer der ersten heißen Kampfschauplätze während des Moskauer Aufstands, als bewaffnete Schüler ihr Schulgebäude zur Festung erklärten und sie gegen Polizei und Armee zu behaupten versuchten. Die Armee setzte hier zum ersten Mal Artillerie ein und schoss den Widerstand der Schüler schnell zusammen.

kleinere Armeeeinheiten das Feuer aus dem Hinterhalt eröffneten. Bei dieser gewaltbereiteren und gewalterfahreneren Minderheit ist zu bezweifeln, dass ihre Aktivität in erster Linie mit revolutionären und politischen Zielen zu tun hatte. Sie war aber zugleich derjenige Teil der Aufständischen, der das Bild des Aufstands prägte und den kommandierenden Offizieren den Vorwand oder auch subjektiv jeden Grund gab, die Direktiven der Regierung maximal umzusetzen: nämlich den Aufstand mit aller Härte niederzuschlagen.[210]

Nachdem die meisten Barrikaden von der Armee gestürmt worden waren, eroberte das zur Verstärkung gekommene Semenovskij-Garderegiment am 15. Dezember schließlich die letzte Bastion des Aufstands, den Stadtteil Presnja. Vor allem durch massiven Artillerieeinsatz kamen dabei mehr als tausend Menschen zu Tode, darunter auch viele Kinder und Frauen. Bei einem großen Teil der Opfer handelte es sich vermutlich nicht um Milizangehörige, da jene schon zu Beginn des Artilleriebeschusses Anweisung bekommen hatten, sich zu zerstreuen. Auf Regierungsseite zählte man einige Dutzend Tote und Verwundete.[211] Der Moskauer Aufstand hatte nicht die geringste Aussicht auf Erfolg gehabt und der Regierung im Grunde nur in die Finger gespielt, denn er führte vielen Untertanen vor Augen, was es bedeutete, wenn die Staatsgewalt ausfiel und der Mob die Herrschaft auf der Straße übernahm. Anders als mit brutaler militärischer Gewalt hätte die Regierung die Kontrolle vermutlich nicht zurückgewinnen können. Konventionelle Herrschaftsmittel waren ebenso wie Vertrauen und Autorität lange vorher aufgebraucht worden. Arbeiterschaft und revolutionäre Bewegung wurden durch die Militäraktion in einen Schockzustand geworfen, der eine gewisse Zeit andauerte und auf dessen Grundlage wieder zu einer relativen Normalität gefunden werden konnte.

Folgenlos war der Moskauer Aufstand deshalb aber nicht. Zum einen wurde er zu einem zentralen Symbol der revolutionären Bewegung und seine Opfer zu Märtyrern erklärt. Zum anderen dürfen die Lerneffekte nicht unterschätzt werden. Der Einsatz von Artillerie gegen Teile des eigenen Volkes war in gewisser Weise ein Sündenfall, den das Regime nicht ungeschehen machen konnte. Ebenso wie die Bauern mit den Strafexpeditionen auf dem Land 1905 eine neue Dimension staatlicher Gewalt erfahren mussten, war auch im urba-

---

[210] Engelstein, Moscow 1905, S. 218ff., bes. S. 221.
[211] Ascher, The Revolution of 1905. Russia in Disarray, S. 97ff.

nen Raum eine Grenze überschritten worden. Selbst Gegner der Revolution waren schockiert.[212]

Die Gründung revolutionärer Milizen war nicht nur ein Phänomen der politischen Zentren des Kaiserreichs, sondern eher typisch für das Jahr 1905, wenn es auch nicht überall zu Barrikadenkämpfen und schwereren Auseinandersetzungen kam. Eines der wichtigsten Zentren bewaffneter Auseinandersetzungen im Kontext der Revolution von 1905 war das Donbass-Gebiet, vor allem das Gouvernement Jekaterinoslaw. Hier hatten sich entlang der Eisenbahnen auf insgesamt zwanzig Stationen revolutionäre Milizen gegründet.[213] Überhaupt waren die Eisenbahner eines der aktivsten und wirkungsvollsten Elemente der Streikbewegung. Vor allem auf ihre Aktivitäten war es zurückzuführen, dass das Zarenreich im Herbst 1905 praktisch paralysiert war. Bis auf die Verbindung zwischen St. Petersburg und Moskau, die sogenannte *Nikolaevka*,[214] befand sich praktisch das gesamte Schienennetz des Imperiums in den Händen der Streikenden und dann der Aufständischen. Selbiges galt für die Telegrafenlinien und -stationen, die entlang der Eisenbahntrassen geführt worden waren. Hier wandte sich eines der wichtigsten Symbole des Fortschritts und ein zentrales Herrschaftsmittel gegen die Regierung, zeigte gewissermaßen seine dunkle und bedrohliche Seite. Die Kontrolle über das Eisenbahnnetz und die Telegrafen spielte keine geringe Rolle für die Effektivität der revolutionären Milizen im Gouvernement Jekaterinoslaw, was im Folgenden dargestellt wird.

---

[212] Ebenda, S. 105; Engelstein, Moscow 1905, S. 221.

[213] Senčakova, Boevaja rat' revoljucii, S. 46–50, 52ff.

[214] Benannt nach Kaiser Nikolaj I., unter dessen Herrschaft die Strecke zwischen den beiden Hauptstädten als erste Eisenbahnlinie Russlands schon in den 1830er-Jahren in Betrieb genommen worden war.

Fallbeispiel: die revolutionäre Miliz von Grišino

Will man Gewaltprozesse und Gewalt verstehen, so müsse man sich ihnen mit der Methode der »dichten Beschreibung« annähern, so Trutz von Trotha, einer der Pioniere der historischen Gewaltforschung.[215] Diese Methode wurde von dem Ethnologen Clifford Geertz ausgearbeitet und beruht im Wesentlichen auf »teilnehmender Beobachtung«.[216] Daraus ergeben sich bereits einige Probleme bei der Übertragung dieses Konzepts auf die historische Forschung, denn Historiker können an den Ereignissen, die sie beschreiben, weder teilnehmen noch sind sie in der Lage, sie zu beobachten.[217] Wenn der Ethnologe seine Fragen und Begriffe anhand seiner Beobachtungen immer weiter verfeinern kann, so sind Historiker auf die Beschreibungen angewiesen, die andere von bestimmten Ereignissen geben. Dichte Beschreibung kann in der Geschichtswissenschaft allenfalls in einem metaphorischen Sinne betrieben werden, indem man möglichst viele Informationen zu einem eingegrenzten Thema sammelt und das Glück hat, detaillierte Beschreibungen zu finden. Dann kann man versuchen, den inneren Handlungslogiken von Akteuren auf die Spur zu kommen, und das »Große« im »Kleinen« finden.[218] Einen Glücksfall in dieser Hinsicht stellen die Ermittlungsdokumente der zarischen Justiz dar, die Anfang 1906 mit der juristischen Aufarbeitung der revolutionären Ereignisse im Gouvernement Jekaterinoslaw begannen. Sie sind so detailliert, dass man auf ihrer Grundlage die Ereignisse auf der Bahnstation Grišino vielleicht nicht dicht beschreiben, aber interpretieren kann. Bevor das geschieht, soll aber ein Blick auf die allgemeine Lage im Gouvernement Jekaterinoslaw selbst geworfen werden.

---

[215] Von Trotha, »Zur Soziologie der Gewalt«, S. 21.

[216] Geertz, »Dichte Beschreibung«, S. 7–43.

[217] Vgl. dazu auch Baberowski, »Gewalt verstehen«, S. 7.

[218] Das ist grob gesprochen das, was Alltagsgeschichte, Historische Anthropologie und Mikrohistorie tun. Vgl. Daniel, Kompendium Kulturgeschichte, S. 298ff.

Ein Gouvernement im Ausnahmezustand – Jekaterinoslaw 1905

Das Gouvernement Jekaterinoslaw war im Jahre 1905 Schauplatz mannigfaltiger Gewalterscheinungen. In der gleichnamigen Hauptstadt ereignete sich unmittelbar im Anschluss an das Bekanntwerden des Oktobermanifests ein antijüdischer Pogrom, der zu den intensivsten und brutalsten der Region zählte. Er währte mehrere Tage und forderte Dutzende von Menschenleben, Hunderte wurden teilweise schwer verletzt. Häuser, Geschäfte und beträchtliche Vermögenswerte von Juden wurden vernichtet. Über diesen Pogrom ist bereits viel geschrieben worden, insbesondere auch über die zentrale Rolle, die die Arbeiter der großen Stahlwerke dabei spielten.[219] Liest man die Berichte der zuständigen Polizei- und Gendarmerieoffiziere, so wird darüber hinaus das hohe Maß an impliziter Komplizenschaft der Staatsvertreter mit den Exponenten der Pogromgewalt deutlich. Der Mob beherrschte die Stadt, und die Autoritäten sahen offenbar nur einen Weg, weiterhin als solche zu existieren: der Brandspur der Gewalt zu folgen und ihr teilweise sogar den Weg zu ebnen. Soldaten und Polizisten schützten Pogromler, wenn Juden sich wehrten, und sie machten von ihren Waffen Gebrauch, wann immer jüdischer Widerstand aufflackerte. In den Berichten des Gendarmerie-Rittmeisters Šul'c werden Synagogen zu Festungen, aus denen Juden auf russisch-orthodoxe Passanten schossen, und kleine jüdische Mädchen zu Mörderinnen, die Revolver unter den Röcken trugen. Dass die Juden von Jekaterinoslaw den Pogrom durch ihr vermeintlich herausforderndes Verhalten selbst heraufbeschworen und damit auch zu verantworten hatten, verstand sich in dieser Narration von selbst.[220] Signifikant an alldem ist, wie groß Staatsferne auch da sein konnte, wo der Staat durch seine Vertreter und Symbole in hohem Maße anwesend war: Selbst eine nicht unbedeutende Gouvernementshauptstadt konnte in kurzer Zeit zu einem Gewaltraum mutieren, in dem das staatliche Normalregime nichts mehr galt. Dies offenbarte nicht zuletzt die Fragilität der zarischen Herrschaft. Sobald sie Schwäche zeigte, kamen ihre Vertreter in Not und erwiesen sich die Mittel der Repression als unzulänglich.

---

[219] Surh, »Ekaterinoslav City«.
[220] GARF, 102, OO 1905 (op. 233)-1350, č. 3, Bl. 158–159v.

Nach dem Abflauen des Pogroms war es die Streikbewegung, die das Bild des öffentlichen Lebens beherrschte.[221] Hierbei spielten die Brjansker Werke eine bedeutende Rolle, vor allem aber auch die Eisenbahn, die zu einem Zentrum des Streiks wurde. Dass ausgerechnet eines der Attribute der Moderne für die Regierung zum Problem wurde, muss nicht überraschen: Eisenbahnbedienstete zählten in großer Zahl zur jüngeren Intelligenz, die als sogenanntes »drittes Element« auch die ländlichen Selbstverwaltungen (*zemstvo*) zu Oppositionszentren machte. Die Eisenbahnarbeiter wiederum waren überwiegend relativ gut bezahlte Facharbeiter, deren Horizont oft über den Rand des Wodkaglases hinausreichte. Diese Belegschaft war in der Lage, sich effektiv zu organisieren und Forderungen vorzubringen. Fast wie von selbst wurde aus der Lokomotive des Fortschritts ein Vehikel der Revolution. Dass es dazu kam, lag allerdings auch an der Entschlossenheit, mit der politische Gruppierungen und einzelne Agitatoren die diffuse Atmosphäre der Unzufriedenheit in eine bestimmte Richtung umlenkten. Dass sie dies vermochten, lag am Talent einzelner Personen, hatte aber auch gruppenpsychologische und situationslogische Gründe.

In der Regel waren es weniger politische als vielmehr ökonomische Fragen, die die Eisenbahnbediensteten und -arbeiter interessierten. Wären Forderungen nach Achtstundentag, Lohnerhöhungen und generellen Verbesserungen der Arbeitslage erfüllt worden, hätte sich für die meisten die politische Systemfrage nicht unbedingt gestellt – so unbeliebt die Regierung auch war. Aber wie so oft konnte eine entschlossene Minderheit eine indifferentere Mehrheit beeinflussen und die Streikbewegung auf einen regierungsfeindlichen Kurs bringen. Dies lag vor allem an den sich radikal verändernden Bedingungen. Das Oktobermanifest wurde als Nachgeben und Manifest der Schwäche der Regierung ausgelegt, während es auf der Ebene der regionalen Statthalter der Staatsmacht oft zu Desorientierung, Verunsicherung und Passivität führte.[222] Auch die Administration der Jekaterinoslawer Eisenbahn wurde von dieser Verunsicherung ergriffen und die örtlichen Vorgesetzten erst recht. Kurz: Staatliche wie privatwirtschaftliche Autoritäten bröckelten

---

[221] Anisimov, Vosstanie v Doneckom bassejne; Sidorov, Vysšij pod"em revoljucii.

[222] Ascher, The Revolution of 1905. Russia in Disarray, S. 304f.; Sanders, The Moscow Uprising, S. 576ff.

Revolutionärer Agitator in den Brjansker Werken, Jekaterinoslaw 1905. CDKFFAU 4-8581

sicht- und fühlbar dahin. Dies eröffnete neue, ungewohnte Handlungsräume. In dem Maße, in dem Behörden und Unternehmensleitungen nachgaben, drängten allerlei soziale Kräfte nach. Der Horizont des Denk- und Wünschbaren erweiterte sich und begann für manchen auch eine neue Regierungsform zu umfassen, der vorher nicht daran gedacht hatte. Konkret begannen die Eisenbahnbediensteten und -arbeiter Ende Oktober 1905 zunehmend selbstbewusster aufzutreten, den Betriebsleitungen zu widersprechen und sie schließlich zu ignorieren. Selbiges lässt sich auch in Bezug auf das Verhältnis zur Polizei und zu anderen Vertretern des zarischen Staates sagen.[223]

Es ist wichtig, die Dynamik dieser Situation zu erfassen. Das Wegbrechen bislang gültiger Autoritäten eröffnete Räume für die weitere Entfaltung und Erweiterung oppositioneller und eigensinniger Vorstellungen. Indem Menschen diese Räume nutzten, erweiterten sie zugleich den Horizont des Denk- und Vorstellbaren und diese Erweiterung wirkte wiederum als Ermöglichungsraum auf sie zu-

[223] CDIAK, 346-1-11, Bl. 13–65, Anklageschrift, Bl. 13v.

rück. Zum Verständnis dieses dialektischen Prozesses benötigt man keinen Verweis auf politische Programmatik oder Ideologie – Letztere entwickelte sich eher aus dem Prozess heraus, als dass sie ihn ausgelöst hätte. In Jekaterinoslaw, aber auch an anderen Stationen der Eisenbahn entwickelten sich zuerst oppositionelle und dann revolutionär werdende Bewegungen aus Menschen, die noch ein Jahr zuvor kaum einen Gedanken an Unbotmäßigkeit gegenüber Betriebsleitung oder gar Behörden verschwendet hätten. Hierbei handelt es sich durchaus um einen Gewaltprozess, obwohl zunächst nur die Androhung von Gewalt im Raum stand – dies dafür aber sehr deutlich. Leitenden Angestellten wurden »Abrechnung« und »Rache« angedroht, wenn sie auf Forderungen nicht eingingen, Bediensteten und Arbeitern, die keinen Enthusiasmus für Arbeitsniederlegungen oder Versammlungen zeigten, drohte man mit dem Knüppel oder auch mit dem Revolver, um sie zu überzeugen.[224] Dies war umso mehr möglich, je stärker die Polizeiüberwachung zurückgedrängt wurde respektive die Polizisten es vorzogen, auf ihren Wachen zu bleiben und sich keinen Angriffen auszusetzen.[225] Für den Oktober 1905 wäre es noch zu früh, von Gouvernement und Stadt Jekaterinoslaw als gewaltoffenem Raum zu sprechen, aber die Verhältnisse bewegten sich in diese Richtung. Mit der Waffe in der Hand konnte bestimmten Gruppeninteressen Nachdruck verliehen werden und diesen Gruppeninteressen konnte man sich als Einzelner immer weniger entziehen. Auf einmal mussten die Menschen mit neuen Gewalthabern umgehen, die die unbeliebten, aber im Großen und Ganzen berechenbaren Schutzleute und Wachtmeister abgelöst hatten. Die daraus entstehende Verunsicherung half denen, die die Dinge in die Hand nahmen. Viele Menschen wurden in die Prozessdynamik hineingesogen. Dieses instabile System funktionierte freilich nur in der Vorwärtsbewegung, die Gewaltanwendung ebenso forderte wie legitimierte. Das wussten oder spürten die Anführer jener Tage und sie verhielten sich entsprechend. So oder ähnlich verliefen Erosion der normalen Ordnung und Eskalation der Si-

---

[224] Ebenda. Die Gewalt innerhalb der Belegschaften ist meiner Ansicht nach noch nicht ausreichend beachtet worden. Tatsache ist, dass viele Streiks und Unruhen auch auf der gewaltsamen Mobilisierung der Belegschaften beruhten. DADO, 16-1-63, Bl. 4–5, Polizeiprotokoll vom 2. Oktober 1900, Bl. 4.

[225] Jekaterinoslaw gehörte zu den Städten, in denen Polizisten 1905 am gefährlichsten lebten. Geifman, Thou Shalt Kill, S. 131.

tuation in vielen Stationen der Jekaterinoslawer Eisenbahn – auch in Grišino, doch davon später.

Vollends machtlos wurde die Gouvernementsverwaltung, als Anfang Dezember der allgemeine Eisenbahnstreik begann. Am 12. Dezember 1905 sandte Gouverneur Nejdgart ein Telegramm an den Innenminister, das den Bankrott der Staatsgewalt nicht besser hätte illustrieren können: Die Eisenbahner beförderten nur noch ihre eigenen Delegaten, die Leitung sei machtlos, das Kriegsrecht könne nicht ausgerufen werden, weil zu wenig Soldaten zur Verfügung stünden, unter denen es auch noch gäre, die meisten Gendarmerieoffiziere hätten sich krankgemeldet, er selber sei an Malaria erkrankt und leide überdies an einem Katarrh. Der Vizegouverneur befinde sich im Distrikt Verchnednjeprowsk, einem Aufstandsgebiet, aus dem es zurzeit keine Nachrichten gebe, so dass die Amtsgeschäfte dem Vorsitzenden der Finanzkommission übergeben worden seien. Vom Bett aus nehme er, Nejdgart, aber weiterhin an der Regierung des Gouvernements teil.[226]

In den Distrikten Verchnednjeprowsk und Aleksandrowsk brannten die Anwesen und niemand war dort, der den Bauern Einhalt gebieten konnte. Schon einen ganzen Monat hielten Raub und Brandschatzung an. Die Bauern in diesen Gebieten waren nicht zuletzt durch die Lage in den regionalen Herrschaftszentren bestärkt worden und glaubten, dass sie für ihre Handlungen nicht zur Rechenschaft gezogen würden. Von Agitatoren, vor allem Zemstvo-Bediensteten, war die Rede, die in keiner Weise an ihrem Tun gehindert wurden. Gutsbesitzer aus der Region, die ihr Eigentum in Rauch aufgehen sahen, wandten sich aus Pavlograd mit einem Hilferuf an den Innenminister in St. Petersburg, weil die Administration untätig sei. Man bat um die Entsendung von Kosaken und bot die Übernahme aller damit verbundenen Kosten an.[227]

Die staatliche Macht im Gouvernement Jekaterinoslaw hatte im Verlauf des Herbstes mehr oder weniger zu bestehen aufgehört, vor allem die Situation auf dem Land war weitgehend außer Kontrolle ge-

---

[226] GARF, 102-233(1905)-1350, 3, Bl. 167, Telegramm des Gouverneurs Nejdgart an den Innenminister vom 12. Dezember 1905.

[227] GARF, 102-233(1905)-2550, 2, Bl. 72, Telegramm an den Innenminister aus Kremenčug vom 7. Dezember 1905; Bl. 79, Telegramm aus Pavlograd an den Innenminister vom 13. Dezember 1905; Bl. 89, Telegramm aus Kremenčug an den Innenminister vom 22. Dezember 1905.

raten. Die bäuerliche Gewalt entwickelte sich langsam, gewissermaßen tastend und nahm ein immer größeres Ausmaß an, je weniger sie auf Gegenwehr stieß. Sie hielt im Übrigen auch länger an als die Unruhen in den Städten und hatte erst im Frühjahr 1906 ihren Höhepunkt.[228] In den Städten des Gouvernements spitzte sich die Lage Anfang Dezember 1905 zu. Vor diesem Hintergrund sind die Ereignisse auf der Bahnstation Grišino im Herbst desselben Jahres zu sehen.

Eine militante Gruppe in ihrem Gewaltraum

Die Geschichte der revolutionären Miliz von Grišino gehört in den Kontext des bewaffneten Aufstands im Donbass-Gebiet, der zu den Epizentren gewaltsamen Widerstandes gegen die Staatsgewalt in der Revolution von 1905 zählte. Als Fallbeispiel eignet sich Grišino, weil man dank der detaillierten Quellenlage sehr gut die Eigendynamik zeigen kann, die in den Gewalträumen jener Tage herrschte. Deshalb werden die Verhältnisse und Ereignisse in Grišino im Sinne einer »dichten Beschreibung« im Folgenden auch ausführlich geschildert.

In den 1870er-Jahren riss der Eisenbahnbau das Dörfchen Grišino im Gouvernement Jekaterinoslaw aus dem ländlichen Dornröschenschlaf. Fortan gab es eine Eisenbahnstation, die eine Siedlung hatte – nicht etwa umgekehrt. Grišino, das später wie unzählige andere Orte in »Krasnoarmejsk«[229] umbenannt wurde, passierten die Zugreisenden nach etwa zwei Dritteln der Strecke zwischen Jekaterinoslaw und Jusowka und die wenigsten dürften dort ausgestiegen sein. Erst in der sowjetischen Zeit wuchs der Ort zur Kleinstadt und schließlich zu einem regionalen Zentrum mit mehr als hunderttausend Einwohnern heran. Nach der Jahrhundertwende war Grišino jedoch noch ein unbedeutender Ort, wenn auch durch die Eisenbahnanbindung Teil des regionalen ökonomischen und verkehrstechnischen Netzwerks sowie Stützpunkt des zarischen Staates und proto-urbaner Kultur inmitten des »wilden Feldes«, wie man das Donbass-Gebiet von alters her nannte.[230] Der Staat war nicht stark präsent, aber immerhin: Auf dem Bahnhof befand sich eine Gendarmeriestation mit einem Offizier und drei Soldaten. Im Ort gab es noch einen Poli-

[228] Shanin, Revolution as a Moment of Truth, S. 85.
[229] Der Name bedeutet so viel wie »Rotarmeestadt«.
[230] Kuromiya, Freedom and Terror, S. 1ff.

zeivorsteher mit einigen Hilfspolizisten, die für das Umland zuständig waren. Ein gutes Dutzend bewaffneter Exekutoren stellten damit die Ordnungsmacht des zarischen Staates in Grišino dar – dies war keineswegs wenig, wenn man bedenkt, dass manche Städte mit Zehntausenden von Einwohnern nur über 50 bis 100 Polizisten verfügten. Darüber hinaus waren Angestellte der Jekaterinoslawer Eisenbahnverwaltung vor Ort, vor allem Fach- und Wartungspersonal.

In Grišino gab es verschiedene Einrichtungen, eine Bibliothek, sogar ein kleines Theater und auch eine Schule, an der mehrere Lehrer arbeiteten. Einer von ihnen war Prochor Dinega. Wir wissen nicht, woher er stammte, und er scheint sich vor dem Revolutionsjahr durch nichts Besonderes ausgezeichnet zu haben. Wahrscheinlich stand er der Regierung auch schon vorher kritisch bis ablehnend gegenüber, vielleicht trug er im Inneren eine ausgeprägte oppositionelle oder feindselige Haltung mit sich herum – dies war unter gebildeten jungen Menschen im späten Zarenreich regelrecht Mode.[231] Wie dem auch gewesen sein mag: Die zarische Geheimpolizei scheint im Vorfeld nicht auf ihn aufmerksam geworden zu sein. Im Herbst 1905 aber schlug seine große und gleichzeitig auch seine letzte Stunde: Er wurde zum Mitbegründer und Anführer der revolutionären Miliz von Grišino, die er schließlich in die »Schlacht von Gorlowka« führte, wo sie zerschlagen wurde und er selbst den Tod fand. Obwohl Dinega eine bedeutende Gestalt dieser Episode der Geschichte der Revolution von 1905 war, fand er doch keinen Eingang in die bolschewistische *hall of fame* – wahrscheinlich, weil er im Gegensatz zu anderen, von der sowjetischen Geschichtsschreibung gefeierten Figuren des Aufstands im Gouvernement Jekaterinoslaw wie Tkačenko-Petrenko oder Kuznecov-Zubarev kein Parteimitglied war.[232]

---

[231] Figes, Die Tragödie eines Volkes, S. 141 f.

[232] Über Kuznecov-Zubarev, der die revolutionäre Miliz in Gorlowka anführte, wird später noch häufiger zu reden sein. Grigorij F. Tkačenko-Petrenko, Mitglied der sozialdemokratischen Partei, war der starke Mann auf der Station Enakievo und Begründer der dortigen Miliz. DADO, 7-1-15, Bl. 47–53v, Bericht vom 19. Dezember 1908, Bl. 50. Die Miliz von Enakievo nahm ebenfalls an den Kämpfen in Gorlowka teil. Tkačenko-Petrenko wurde für seine Rolle während des Aufstands zum Tode verurteilt und im Jahre 1908 zusammen mit anderen Teilnehmern des Aufstands hingerichtet. CDAGO, 17-1-8, Bl. 9, Bericht der Gendarmerie von Jekaterinoslaw an das Innenministerium vom 20. Dezember 1908. Tkačenko-Petrenko war eine der Ikonen des Dezemberaufstands im Gouvernement Jekaterinoslaw.

Bei der Schilderung der Ereignisse, die sich von Oktober bis Dezember 1905 in Grišino abspielten, folgen wir den Materialien des Militärstaatsanwalts von Odessa, der mit der strafrechtlichen Verfolgung der Aufstandshandlungen betraut war. Es handelt sich dabei um Protokolle von Gendarmerieoffizieren und Untersuchungsrichtern, die in einer alle regierungsfeindlichen Handlungen im Bereich der Jekaterinoslawer Eisenbahn vereinenden Anklageschrift zusammenflossen.[233]

Das Vorhandensein eines Telegrafen machte es möglich, dass nicht nur auf der Station Grišino, sondern auch auf den anderen Eisenbahnstationen das Oktobermanifest noch am Tage seiner Verkündung oder am folgenden Tage bekannt werden konnte. Überhaupt spielte dieses moderne Kommunikationsmedium in der folgenden Zeit sowohl während des Streiks als auch des Aufstands eine bedeutende Rolle. Es konnte von Oktober bis Dezember fast durchgehend zu regierungsfeindlichen Zwecken eingesetzt werden und viele Aktivitäten der Aufständischen wären ohne schnelle Informations- und Nachrichtenübermittlung gar nicht möglich gewesen. Die Behörden und die Armee kamen entweder nicht auf den Gedanken oder es fehlten ihnen die Mittel, den Telegrafen auszuschalten, obwohl das System äußerst empfindlich war.

Bedienten sich die Organisatoren und Anführer der Aufstände damit eines modernen Mediums zur Eigeninformation, so nutzten sie gleichermaßen auch vormoderne Kommunikationsformen zur Desinformation: Gerüchte wurden verbreitet, nach denen die Revolution in vollem Gang und der Kampf praktisch schon gewonnen sei. Tatsächlich gelang es dadurch, die Bevölkerung auf den Stationen in beträchtlichem Maße zu mobilisieren und wenn nicht direkte Unterstützung, so doch zumindest Passivität zu erreichen.

Nachdem die Kunde vom Oktobermanifest in Grišino bekannt geworden war, beriefen der Lehrer Prochor Dinega und der Kontorist Stepan Efimov Versammlungen der örtlichen Eisenbahnbediensteten ein. Dabei ging es zunächst nur um ökonomische Belange

---

[233] Der Glücksfall für die Geschichtsschreibung besteht darin, dass der Aufstand im Gouvernement Jekaterinoslaw juristisch aufgearbeitet wurde. Im Gegensatz dazu hatte in Moskau im Dezember 1905 das Standrecht geherrscht. Viele Aufständische waren dort unmittelbar exekutiert worden – daher ist die Quellenlage in Jekaterinoslaw in vielerlei Hinsicht besser als in Moskau.

und Interessen der Beschäftigten, die Dinega und Efimov bereits früher vorgebracht hatten. Schon bald wurden auf den Sitzungen aber auch zunehmend »politische« Fragen diskutiert.[234] Das war eine recht typische Erscheinung jener Zeit: Versammlungen, Komitees, Räte schossen wie Pilze aus dem Boden, nicht zuletzt, weil nun möglich oder erlaubt schien, was vorher verboten und fast undenkbar war. Gleichzeitig aber mussten die Menschen aufgrund der Passivität der staatlichen Behörden viele anstehende Aufgaben selbst in die Hand nehmen.[235] Dinega und Efimov waren die aktivsten Redner auf den Versammlungen und versuchten, ihr eher unkritisches Publikum davon zu überzeugen, dass alle Nöte und Probleme auf Defizite des bestehenden politischen Systems zurückzuführen seien. Nur allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlen und der Übergang zu einer demokratischen Staatsform seien geeignet, ihren berechtigten Interessen Geltung zu verschaffen. Daher sei es notwendig, die Regierung in einem bewaffneten Aufstand zu bekämpfen, keine Steuern und Abgaben mehr zu entrichten, Landbesitz und Produktionsmittel zum Nutzen des Volkes einzuziehen, Minen, Fabriken und andere Unternehmungen zu verstaatlichen. Nicht nur Dinega und Efimov traten mit solchen Reden auf, sondern auch andere Personen: Bedienstete der Eisenbahn, Einwohner des Dorfes sowie Auswärtige, vor allem ein Moskauer Student, der sich Sergej Morozov nannte. Eine andere lokale Persönlichkeit war die Zahnärztin Vera Večer, die in ihrer Wohnung regelmäßig politische Lesungen abhielt. Sie selbst sprach von diesen Veranstaltungen als »Universität«. Grišino hatte damit eine vergleichsweise starke revolutionäre Bewegung mit verschiedenen Zentren, aus denen eine ganze Reihe von Persönlichkeiten herausragten. Das war nicht überall so und deshalb erlangte Grišino auch eine prominente Rolle während der Ereignisse im Herbst 1905 im Gouvernement Jekaterinoslaw.

---

[234] CDIAK, 346-1-11, Bl. 45ob; DADO, 16-1-66, Bl. 13–29, Bericht über die Ereignisse auf der Eisenbahnstation Grišino.

[235] Das galt etwa für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung. In vielen Städten bildeten sich Bürgerwehren, weil die Einwohner der staatlichen Polizei nicht mehr trauten, aber auch weil Letztere in vielen Fällen nicht mehr funktionierte. Oft hatten diese Maßnahmen selbst dann juristische Nachspiele, wenn die staatliche Administration ihr Einverständnis gegeben hatte, wie etwa in Vologda. Vgl. »Gorodskaja Milicija v Vologde«, in: *Samoupravlenie*, № 10 (1907), S. 19–21.

Das Publikum der Versammlungen war zwar nach den Worten der Anklageschrift »eher unkritisch«, was jedoch nicht bedeutete, dass die revolutionären Reden uneingeschränkt auf fruchtbaren Boden fielen. Viele Teilnehmer fühlten sich im Gegenteil durch das Gesagte in ihren durchaus patriotischen und religiösen Gefühlen verletzt und protestierten gegen die offene Leugnung der Existenz Gottes und andere »Frechheiten«. Prochor Dinega aber war offensichtlich ein rhetorisches Naturtalent. Es gelang ihm, die Mehrheit der Versammlung auf seine Seite zu bringen, und so konnte er es dann auch wagen, denjenigen, die störten oder nicht bereit waren, sich für die gerechte Sache einzusetzen, die Vernichtung anzudrohen. Bedienstete und Arbeiter nahmen die revolutionären Reden in der Mehrzahl gierig auf, sprachen sie nach und kündigten auf dieser Grundlage der Stationsleitung jeden Gehorsam auf. Den Autoritäten von gestern drohte man mit Boykott und Kameradengericht. Letzteres war zunächst als Instanz zur Regelung von Konflikten zwischen den Eisenbahnbeschäftigten geschaffen worden, wurde aber bald in ein revolutionäres Tribunal umgewandelt. Oft fungierten Versammlungen selbst als solche »Gerichte«, wo die »Angeklagten« dann beschuldigt und niedergeschrien wurden. Vor allem die leitenden Angestellten hatten keine Möglichkeit, sich zu verteidigen – sie riskierten nur, Opfer spontaner Gewalt zu werden, wenn sie sich widersetzten. Argumente zählten dort nicht und moderate Haltungen waren kaum vermittelbar. Gewalt wurde zum herrschenden Idiom. In kürzester Zeit hatten es Dinega und andere allein durch das Mittel der Agitation geschafft, die staatliche Ordnung in Grišino praktisch außer Kraft zu setzen.[236]

Durchherrschung und Kontrolle des öffentlichen Raums durch den zarischen Staat war zwar immer mehr oder weniger eine Illusion gewesen, aber eine, die viele Menschen teilten. Im Jahr 1905 aber, als die Vertreter der Zarenmacht verschreckt in den Hintergrund traten, löste sich auch die Illusion zunehmend in nichts auf. Es entstand aber weniger ein Herrschaftsvakuum als vielmehr ein Raum, in den sehr schnell andere Gewalten stoßen konnten. In diesem veränderten sozialen Raum konnten Prochor Dinegas agitatorische und rhetorische Fähigkeiten voll zur Entfaltung kommen und wirksam werden. In der erregten Menge kann eine einzelne Stimme dämonische Kraft entfalten, wenn die Grenze zwischen Individuum und Menge

[236] CDIAK, 346-1-11, Bl. 45v.

verfließt und das Gesagte auf den Stimmungen gleitet wie ein Wellenreiter auf der Woge. Dinega war hier offenbar in seinem Element. Man hörte ihm zu, ließ sich von ihm aufpeitschen, aber auch beruhigen. Wie sehr dieser einfache Lehrer die Gehirne und Herzen der Menschen einnehmen konnte, wurde vor allem nach seinem Tode klar.[237]

Dinega und seine engere Umgebung waren Herr der Lage: »Sie machten, was sie wollten«, heißt es in dem Bericht. Ein Teil dessen, was sie wollten, war der militärische Aufstand gegen die Autokratie und deren Zertrümmerung. Der Weg dorthin war allerdings lang und Dinegas rednerische Macht reichte nicht so weit, die Menschen sofort zu einem bewaffneten Vorgehen zu bewegen. Außerdem fehlte es an Waffen und militärischem Wissen. Es wurde aber bald ein Weg gefunden, den bewaffneten Aufstand vorzubereiten: Eine »Bürgerwehr« wurde gegründet, vorgeblich, um Bahnhof und Siedlung vor Tagelöhnern und Randalierern zu schützen, die, wie es hieß, vorhatten, Grišino zu überfallen und auszuplündern.[238] Dieses Gerücht soll von Dinega und anderen vorsätzlich gestreut worden sein, um die Bereitschaft zur Gründung einer bewaffneten Schutztruppe zu erhöhen.[239] Ob Dinega von Beginn an vorhatte, die Bürgerwehr in eine revolutionäre Miliz und ein Mittel des Aufstands zu verwandeln, wie der Staatsanwalt unterstellte, muss dahingestellt bleiben.[240] Auf jeden Fall war das ein sehr naheliegender Gedanke.

Es wurde ein Statut erstellt und ein Kommando gewählt. Zu diesem Zeitpunkt strebten die Streikenden offiziell noch eine Zusammenarbeit mit den Vertretern der staatlichen Ordnung an. Letztere sollte angeblich durch die Bürgerwehr nicht infrage gestellt, vielmehr aufrechterhalten werden. Der Landwachtmeister und der Stationsgendarm sollten über alle Ordnungswidrigkeiten informiert, Gewalt und Unruhe unterdrückt werden.[241] Unter diesen Vorzeichen konnte die Bürgerwehr als obrigkeitskompatible Organisation auch für breitere, keineswegs revolutionär gestimmte Kreise der Einwohner von Grišino akzeptabel sein.

---

[237] Dazu im Weiteren S. 143.
[238] CDIAK, 346-1-11, Bl. 45v.
[239] Ähnliches wird auch von der Station Jasinovataja berichtet. Ebenda, Bl. 19.
[240] Ebenda, Bl. 45v; DADO, 7-1-15, Bl. 48.
[241] DADO, 16-1-66, Bl. 15.

Eines der Mitglieder, der Apotheker Žitomirskij, ein ehemaliger Offizier, stellte sein militärisches Wissen zur Verfügung und fuhr zweimal nach Rostow, um dort Revolver zu kaufen.[242] Nicht zuletzt dies zeigt, wie es um den Staat zu jener Zeit stand: Die Handlungsmöglichkeiten für nichtstaatliche Akteure hatten sich erheblich erweitert. In einer Krisensituation konnte man problemlos Waffen erwerben und transportieren. Kurz: Das Feld der Möglichkeiten erweiterte sich permanent.

Das Geld für die Ausstattung der Bürgerwehr steuerten die Einwohner bei, nicht zuletzt die jüdischen Bewohner der Siedlung, die angesichts der umgehenden Gerüchte allen Grund hatten, das Vorhaben zu unterstützen.[243] Als bevorzugte Angriffsziele des Mobs, aber auch aufgrund der Probleme, die – wie schon gezeigt – mit jüdischen Selbstwehren verbunden waren, hatte es für die Juden von Grišino große Vorteile, sich der Bürgerwehr der Eisenbahnangestellten anzuschließen, die nicht ohne Weiteres als »jüdisch« identifiziert werden konnte. Starken »jüdischen Einfluss« auf die Ereignisse in Grišino wollten die zarischen Juristen *ex post* nichtsdestoweniger ausgemacht haben – entsprechende Diskurselemente durchziehen die gesamten Prozessunterlagen.[244]

Bis zum 22. November 1905 blieb es in Grišino relativ ruhig. Die Bürgerwehr patrouillierte, Gendarmerieoffiziere und Polizeibeamte verkrochen sich in den Amtsstuben und saßen auf ihren Händen, die Eisenbahnangestellten und -arbeiter versahen ihren Dienst, ignorierten dabei die Betriebsleitung, die den Gang der Geschehnisse vom Bürofenster aus beobachtete. Man versammelte sich, diskutierte, ohne viel zu bewegen. Es herrschte eine Art Stillstand. Dann aber traf auf der Station ein Telegramm mit der Nachricht über die Ausrufung eines allgemeinen Streiks der Jekaterinoslawer Eisenbahner ein. Der Grund war das Todesurteil eines Militärtribunals gegen einen Ingenieur namens Sokolov wegen revolutionärer

---

[242] CDIAK, 346-1-11, Bl. 45v.

[243] Ebenda, Bl. 46.

[244] So etwa, wenn davon die Rede ist, dass »überwiegend« Juden an den revolutionären Versammlungen teilgenommen hätten, obwohl andererseits aus dem Text klar hervorgeht, dass die Mehrheit der Versammlungen Eisenbahnbedienstete und -arbeiter stellten, die ein russisch dominiertes, ethnisches Mixtum waren. Bekanntermaßen war es für die zarischen Beamten weltanschaulich einfacher und plausibler, die Unruhestifter unter den diskriminierten jüdischen Untertanen zu suchen.

Tätigkeit. Die Komitees der anderen Eisenbahnstationen reagierten schnell und auch in Grišino beschloss man ohne Umschweife, die Arbeit niederzulegen, die Öfen der Lokomotiven zu löschen und den Zugverkehr einzustellen. An alle anderen Stationen schickte Dinega Telegramme mit dem Aufruf, den Streik zu unterstützen, und begab sich dann mit einer Delegation auf den Weg nach Jekaterinoslaw, um dort im zentralen Streikkomitee die Lage zu beraten. Auf dem Wege dorthin machte man an den einzelnen Stationen Halt, um die dortigen Bediensteten zur Unterstützung des Streiks zu bewegen. Am 24. November traf die Meldung ein, dass die Behörden einen Rückzieher gemacht und das Todesurteil ausgesetzt hatten. Dinega und die anderen Delegationsmitglieder kehrten nach Grišino zurück – sie hatten ihr Etappenziel erreicht.[245]

Dieses Erfolgserlebnis dürfte für die folgenden Ereignisse von großer Bedeutung gewesen sein, denn es stärkte das Selbstbewusstsein der Regierungsgegner und zeigte, dass bereits leichter Druck die Behörden zum Einlenken bewegen konnte. Es bahnte vor allem auch den Weg für weitere Schritte. Am 7. Dezember traf aus Moskau ein Telegramm ein, das den Beschluss eines allgemeinen politischen Streiks der Eisenbahnangestellten verkündete. Einen Tag später sandte das Komitee in Jekaterinoslaw ein weiteres Telegramm, in dem es die Führung des Streiks im Gouvernement beanspruchte. Von Grišino aus wurde ein Delegierter nach Jekaterinoslaw geschickt, der kurz nach seiner Ankunft zurückkabelte: »Mit Gottes Hilfe: Streikt!«[246] Dieses Telegramm ist insofern interessant, als es zeigt, dass die Protagonisten in Grišino nicht einfach als Bolschewiki vereinnahmt werden konnten, wie es die sowjetische Geschichtsschreibung tat.[247] Bei keinem der »Helden« von Grišino handelte es sich um Mitglieder der sozialdemokratischen Partei, dennoch konnte gerade das Streikkomitee von Grišino ganz erheblichen Einfluss auf die Ereignisse im Herbst 1905 in der Region erlangen.

Der Streik wurde als letzter entscheidender Schlag gegen die Regierung gesehen und das Streikkomitee, das jetzt gegründet wurde, sah Dinega nunmehr an der Spitze. Seine Dominanz kam unter anderem darin zum Ausdruck, dass alle anderen Mitglieder des Komitees von ihm vorgeschlagen und dann jeweils mit dem Ruf »Einver-

---

[245] Ebenda.
[246] »S Bož'ej pomošči, bastuete!«, ebenda.
[247] Senčakova, Boevaja rat' revoljucii.

standen!« bestätigt wurden. Das Streikkomitee verkündete der Leitung der Eisenbahnverwaltung, dass es die Leitung fortan selbst übernehme. Ein Teil der Angestellten kooperierte. Wer nicht kooperierte, wurde durch Drohungen schnell dazu gezwungen. Die Streikenden waren in der Mehrheit und obendrein bewaffnet. Wer passiv blieb, musste damit rechnen, vor das Kameradengericht gezerrt zu werden.[248]

Nachdem Dinega auf diese Weise die Station unter seine Führung gebracht hatte, begann er sich offen als Revolutionär zu bezeichnen. Er und einer seiner engsten Vertrauten, Efimov, streuten Gerüchte, nach denen man das Militär nicht zu fürchten habe, Trepov[249] und Durnovo[250] getötet worden seien und sich St. Petersburg bereits in den Händen des Volkes befinde. Man müsse nur noch das erfolgreiche Ende der Revolution abwarten.[251] Dass diese Gerüchte offenbar Wirkung zeigten, sagt einiges über die Techniken der Macht, die Dinega und das Streikkomitee anwandten. Die Telegrafenlinien waren während des gesamten Streiks intakt und wurden vom Streikkomitee auch intensiv genutzt, um Kontakt mit anderen revolutionären Kräften und Zentren zu halten. Grišino war mit anderen Worten keineswegs von der Welt abgeschnitten, sondern nachrichtentechnisch nur einen Steinwurf von den Ereignissen in der Hauptstadt entfernt. Das Streikkomitee muss daher den Telegrafen samt den Mitarbeitern fest unter Kontrolle gehabt und ein faktisches Informationsmonopol gehabt haben. Anderenfalls hätten sich Gerüchte über die vermeintlich erfolgreiche Revolution in St. Petersburg schnell zerstreut.

Aber auch in anderer Hinsicht weitete das Streikkomitee seine Kontrolle über die Bevölkerung von Grišino aus. Es begann, die An-

---

248 CDIAK, 346-1-11, Bl. 46v.

249 Dmitrij F. Trepov (1855–1906), Generalmajor, war bis Anfang 1905 Ober-Polizeimeister von Moskau, dann Generalgouverneur von St. Petersburg, bis Oktober 1905 erfolgloser »Notstandsdiktator« und danach Hofkommandant. Trepov galt als eine der profiliertesten Persönlichkeiten der Reaktion.

250 Petr N. Durnovo (1842–1915), Ordentlicher Staatsrat, war seit 1905 stellvertretender Innenminister, von Oktober 1905 bis Januar 1906 Innenminister i. V., von Januar bis April 1906 Innenminister, danach Mitglied des Staatsrates. Durnovo wurde dem konservativen Flügel zugerechnet und galt ähnlich wie Trepov als Verkörperung der Reaktion.

251 CDIAK, 346-1-11, Bl. 47.

gestellten, die passiv blieben oder sich nur sehr zurückhaltend in der Streikbewegung engagierten, zu drangsalieren und zu terrorisieren. Zentrales Mittel dafür war das Kameradengericht. Meistens fungierten Dinega oder Efimov als dessen Vorsitzende. Einige andere Mitglieder des inneren Kreises überboten sich dabei in Todesdrohungen gegen jene, die der Befreiungsbewegung ihren Dienst versagten.[252]

Grišino war dank Dinegas energischer Führung zu einem Zentrum des Eisenbahnstreiks geworden, das im engen Austausch mit anderen Aufständischen stand. Hin und wieder kamen auch Delegierte aus Jekaterinoslaw nach Grišino.[253] Die Revolutionäre von Grišino wurden zu regionalen Autoritäten, deren Einfluss weit über den kleinen Ort hinausreichte und die die Entwicklung in anderen Stationen und sogar auf anderen Linien beeinflussten. Beleg dafür ist auch folgender Umstand: Ein Eisenbahnbediensteter auf der Station Razdora telegrafierte nach Grišino und berichtete, dass der dortige Gendarmerieoffizier immer noch mit seinem Säbel durch die Gegend spaziere, und fragte, was er tun solle. Aus Grišino erhielt er die Antwort, dass er den Gendarmerieoffizier entwaffnen solle. Dies geschah dann auch: Eine Menge von Eisenbahnbediensteten und Bauern umringte den Offizier, der sich daraufhin in sein Schicksal ergab.[254]

Am 12. Dezember entwaffneten die Mitglieder des Streikkomitees eine Abteilung von dreizehn Soldaten. Am selben Tag fielen Bürgerwehrangehörige auch in die Amtsräume von Gendarmerie und Polizei ein und entwaffneten die Beamten. Hierbei war es von symbolischer Bedeutung, dass Dinega den Säbel des ranghöchsten Gendarmerieoffiziers an sich nahm.[255] Nachdem Gendarmerie und Polizei entwaffnet worden waren, erweiterte das Streikkomitee seinen Namen um den Zusatz »Kampf«, was seinen paramilitärisch-revolutionären Charakter unterstreichen sollte. Zugleich wurden die entschlosseneren Mitglieder der Bürgerwehr zu einer speziellen Einheit der »Kampfgruppe« unter der Führung Dinegas zusammengefasst. Diese revolutionäre Miliz übernahm die Kontrolle über alle

---

[252] Ebenda.

[253] Ebenda. Umgekehrt begab sich Dinega auch zu anderen Stationen, um dort als Agitator für den Streik zu werben, etwa am 8. Dezember nach Jasinovataja. Ebenda, Bl. 18v.

[254] Ebenda, Bl. 47v.

[255] Ebenda, Bl. 47.

Waffen.[256] Die Bürgerwehr bestand weiterhin, wurde aber praktisch entwaffnet. Ihre Mitglieder erhielten Waffen nur noch für die Dauer ihres Dienstes, nach dessen Ablauf sie sie wieder abgeben mussten. Der Chef der Bürgerwehr wurde abgesetzt und durch einen Vertrauten Dinegas ersetzt.[257] Man kann den ganzen Vorgang durchaus als einen Putsch begreifen, bei dem der gewaltbereitere Teil der Aufständischen sich in den Besitz aller Machtmittel und damit auch der Kontrolle über Grišino brachte. Was als zivile Selbsthilfe begann, hatte sich damit zu einem Instrument der Revolution entwickelt.

Die Bewohner von Grišino bekamen die damit verbundene Machterweiterung des Kampf-Streikkomitees bald zu spüren. Am folgenden Tag sandte es eine Abordnung in die staatliche Alkoholhandlung und erklärte dieselbe kurzerhand für geschlossen. Der Inhaber widersetzte sich, weil er um seine ökonomische Existenz fürchtete. Die Mitglieder des Streikkomitees antworteten darauf, dass er sein Geschäft zwar geöffnet lassen könne, man dann aber morgen wiederkomme und ihn »fertigmache«.[258]

Dinega wurde am 11. Dezember von seinem Amt als Schulleiter entbunden, weil er für die Komiteearbeit benötigt werde.[259] Dieser Umstand ist nicht unbedeutend, denn er zeigt, in welchem Maße sich die Dinge und Personen entwickelten. Zu Beginn war Dinega nur ein Schullehrer mit oppositionellen Ansichten, ein Mensch, der gut vor anderen reden konnte. In gerade einmal zwei Monaten entwickelte er sich zu einem revolutionären Redner und schließlich zu einem revolutionären Tatmenschen, der selbst vor Mord nicht zurückschreckte.

Am 13. Dezember erhielt Grišino Nachricht von der Station Avdeevka, dass sich in Jasinovataja Soldaten befänden, die nicht abgeneigt seien, sich den Streikenden zu ergeben. Dinega beschloss, sich mit Milizmitgliedern dorthin zu begeben, um die Waffen der

---

[256] Ebenda, Bl. 47v. Dazu gehörte auch eine Kanone, die von Arbeitern gebaut worden war, um bei hohen Festtagen Salut zu schießen. Die Milizmitglieder brachten sie an sich, statteten sie mit einer Zielvorrichtung aus und veranstalteten ein Zielschießen. Letztlich scheint diese »Artillerie« aber doch nicht zum Einsatz gekommen zu sein. Darüber hinaus versuchte man auch, Bomben aus Dynamit zu bauen – auch hier kam es aber über ein paar Sprengversuche auf dem Rübenacker nicht hinaus.

[257] Ebenda, Bl. 47v, 48.

[258] »Možeš', no my zavtro pridem i pokončim s toboj«. Ebenda, Bl. 47, 47v.

[259] Ebenda, Bl. 47v.

Soldaten an sich zu bringen. Ihn selbst eingeschlossen waren es gerade einmal 22 Mann, die sich auf den Weg machten, einen ganzen Zug Infanterie zu überfallen. Ob die Soldaten sich tatsächlich ergeben oder doch Widerstand leisten würden, war keineswegs klar. Insofern war das Ganze ein Akt der Tollkühnheit. Das Überraschungsmoment sollte jedoch über die schiere Kraft siegen.

Die Aktion hatte eine kleine Vorgeschichte. Auf der Station Jasinovataja waren die Arbeiter und Bediensteten der Eisenbahn keineswegs enthusiastisch dem Aufruf zum Streik gefolgt, eher schon war hier eine unentschlossene Mehrheit von einer entschlossenen Minderheit und begabten Agitatoren überrumpelt worden. Dazu kam, dass die Versammlung auf die Aufforderung, eine Bürgerwehr zur Pogromabwehr zu gründen, mit dem überraschenden Votum reagierte, stattdessen lieber die Armee zum Schutz zu rufen. Diesmal waren die Befürworter des Streiks überrumpelt worden und mussten der Ankunft der Soldaten zunächst tatenlos zusehen. Schon bald kam es zu den vorherzusehenden Konflikten zwischen Stabshauptmann Karamyšev und dem Streikkomitee. Der Offizier verlangte eine Lokomotive und einen Waggon, um seine Soldaten transportieren zu können. Die Fahrdienstleitung verweigerte sich ihm aber und verwies ihn an das Streikkomitee. Dort erteilte ihm der das Wort führende Gricenko zwar die Erlaubnis, aber mit einer wichtigen geheimen Einschränkung: Der Offizier solle eine Lokomotive und einen Waggon erhalten, darin aber nur unbewaffnete Soldaten transportieren dürfen. Als Karamyšev dieser geheime Zusatz auf dem Bahnsteig eröffnet wurde, ließ er seine Soldaten auf den Zugführer anlegen und erzwang so den Transport. Durch diese Gewaltandrohung hatte Gricenko aber erreicht, was er wollte: Er konnte den Offizier wegen seiner brutalen Vorgehensweise und der Missachtung eines Beschlusses des Streikkomitees anklagen.[260]

Am 9. Dezember hatte sich auch in Jasinovataja das Streikkomitee offiziell gegründet, nachdem es zuvor nur inoffiziell existiert hatte. Auch hier übten die Komiteemitglieder erheblichen Druck auf alle aus, die sich der »Sache des Volkes« nicht entschlossen verschrieben. Alles hörte auf Gricenko – nur in einzelnen Fällen ließen die Mitglieder des Streikkomitees ihren Leidenschaften Lauf, wie der Bericht feststellte.[261]

---

[260] Ebenda, Bl. 19.
[261] Ebenda, Bl. 18v.

Gricenko, revolutionärer Agitator in Jasinovataja.
CDKFFAU 2-229916

Am 10. und 11. Dezember wurden Versammlungen abgehalten, auf denen der Agitator Novikov auftrat und Bauern aus der Region teilnahmen.[262] Auch hier hörte man vom angeblichen Tod Trepovs und Durnovos sowie von der Flucht des Grafen Witte.[263] Am folgenden Tag nahmen sogar einige Soldaten aus der Einheit des Stabshauptmanns Karamyšev an der Versammlung teil. Die Soldaten berichteten, dass sie verzweifelt seien und sich als Reservisten nichts als die rasche Entlassung wünschten. Die Disziplin in der Truppe sei schlecht, es gebe Zechereien und allerlei Formen von Ungehorsam, man habe auch verschiedene Forderungen an den Kommandeur gestellt. Nur die »eiserne Hand« des Stabshauptmanns zwinge sie noch zum Dienst. Da verschiedene Agitatoren sich die Gelegenheit nicht entgehen ließen, die Soldaten gegen ihren Kommandeur aufzubringen, entschloss sich Karamyšev, das Problem an der Wurzel zu packen und mit der Agitation ein für alle Mal Schluss zu machen. Er teilte der Stationsführung mit, dass er den Ort unter »verstärkten Schutz«[264] stelle, erwarte, dass man sich seinen

---

[262] Bauern nahmen offenbar kaum direkten Anteil am Eisenbahnstreik und an dem folgenden Aufstand, vereinzelt nahmen sie oder sogar Vertreter ihrer Dörfer aber an Versammlungen auf den Eisenbahnstationen teil. Ebenda, Bl. 27v. Manchmal luden sie auch Redner in die Dörfer ein, um sich zu informieren. Shanin, Revolution as a Moment of Truth, S. 131.

[263] Vgl. S. 61.

[264] Eine Anspielung auf die »Ausnahmegesetze« vom 14. August 1881, denen zufolge Gebiete unter »verstärkten«, »außerordentlichen Schutz« oder schließlich sogar Kriegsrecht gestellt werden konnten, wenn Ruhe, Ordnung und öffentliche Sicherheit mit normalen Mitteln nicht mehr zu gewährleisten waren. Die Paradoxie bestand darin, dass Karamyšev nicht nur die Kompetenz fehlte, den Ausnahmezustand auszurufen – das oblag allein dem Gouverneur, Stadthauptmann oder Generalgouverneur –, sondern dass dieser bereits bestand, und zwar nicht nur der verstärkte, sondern

Anordnungen füge, es keine Versammlungen und Unordnung mehr gebe – schließlich auch, dass er keinerlei Komitees anerkenne.[265] Das Verhalten des Stabshauptmanns zeugte mehr von Schneid als von Klugheit, aber auch klügere Offiziere und Beamte als Karamyšev schätzten in jenen Tagen die Situation falsch ein. Dass sie sich Revolution mit all ihren Konsequenzen nicht vorstellen konnten, wird dabei eine entscheidende Rolle gespielt haben.

Karamyšev ließ die strategischen Punkte der Station besetzen. Als eine vom Streikkomitee angestachelte Menge die Wachposten bedrängte, erwiesen sich die Soldaten doch gehorsamer, als der Auftritt auf der Versammlung hatte vermuten lassen. Karamyšev ließ seine Soldaten eine Salve in die Luft schießen und die Menge dann mit Schlägen durch Gewehrkolben auseinandertreiben. Zwei Lokomotivführern, die mit ihren Lokomotivpfeifen einen Alarmruf ausgestoßen hatten, versetzte der Stabshauptmann höchstpersönlich Ohrfeigen. Nach dieser Auseinandersetzung zogen sich die Truppen zu ihrem Versorgungspunkt in der nahegelegenen Siedlung zurück.

Dies war der Zeitpunkt, als Dinega mit den Milizen aus Grišino und Avdeevka in Jasinovataja eintraf. Dinegas Späher brachten recht schnell in Erfahrung, dass die Soldaten sich ausruhten. Entgegen dem Drängen eines Feldwebels hatte Karamyšev keine Posten aufstellen lassen, weil das bei diesen »Lumpen« nicht nötig sei[266] – eine fatale Fehleinschätzung.

Während die Milizangehörigen die Wachen auf der Bahnhofsstation und auch die Gendarmerie-Unteroffiziere entwaffneten, trafen noch weitere Milizen aus Debal'cevo und Mušketovo ein. Langsam begann das Unternehmen für die Aufständischen aussichtsreicher zu werden. Sie schlichen sich an den Versorgungspunkt heran, ohne von den Soldaten bemerkt zu werden. Stabshauptmann Karamyšev hielt sich in einem nebenan gelegenen kleinen Gebäude auf und wurde von den plötzlich eindringenden Milizangehörigen völlig überrascht. Man forderte ihn auf, sich mit seinen Soldaten zu ergeben. Anfangs signalisierte Karamyšev seine Bereitschaft dazu, be-

---

sogar bereits der »außerordentliche«. PSZ, Sobr. III-e, № 350 (14. 8. 1881), Allerhöchst bestätigtes Statut über Maßnahmen zum Schutz der staatlichen Ordnung und öffentlichen Ruhe.

[265] CDIAK, 346-1-11, Bl. 19v.

[266] Ebenda, Bl. 20.

sann sich dann aber eines anderen und schrie plötzlich: »Zu den Waffen!«[267]

Der genaue Ablauf der Ereignisse in der Kaserne von Jasinovataja konnte auch später nicht geklärt werden. So viel aber scheint klar: Die Milizangehörigen umzingelten unter Dinega die Kaserne und eröffneten plötzlich das Feuer auf das Gebäude. Die überraschten Soldaten ergaben sich sehr schnell, sei es, weil sie irrtümlicherweise annahmen, von einer Übermacht angegriffen zu werden, sei es, weil sie ohnehin keinen großen Kampfeswillen hatten oder sogar mit den Revolutionären sympathisierten.[268] Die Aufständischen drangen dann in die Privaträume des Kompanie-Kommandeurs ein. Stabshauptmann Karamyšev wurde von ihnen auf den Hof geschleift. Über das, was dann passierte, existieren verschiedene Versionen. Nach der am häufigsten genannten, von den meisten Zeugen bestätigten und schließlich auch der von der Staatsanwaltschaft favorisierten Version waren es Dinega und ein Milizangehöriger namens Gerš Zavadskij, die Karamyšev gemeinsam erschossen.[269]

Die aufgeschreckten Soldaten gaben ein paar Schüsse auf die Milizangehörigen ab, stellten aber bald das Feuer ein, als klar war, dass ihr Kommandeur nicht mehr am Leben war. Es kam zu Verbrüderungsszenen und die Soldaten ließen sich ohne Widerstand entwaffnen.[270] Dinega selbst gab per Telefon nach Grišino durch: »Ich bin's – Dinega. Der Offizier ist tot, die Soldaten haben aufgegeben.«[271]

Am folgenden Tag kam Dinega mit dem Zug in Begleitung von 54 entwaffneten Soldaten samt deren Waffen zurück, die Soldaten wurden daraufhin nach Jekaterinoslaw verfrachtet. Die Streikenden bereiteten ihren Milizangehörigen einen begeisterten Empfang. Dinega trugen sie auf den Schultern durch die Straßen und feierten ihn wie einen Helden. Die Teilnehmer der Expedition berichteten freimütig von ihrer Aktion, unter anderem, dass der Haupt-

---

[267] Ebenda.

[268] DADO, 7-1-15, Bl. 48v.

[269] Gerš Zavadskij war damals erst 15 Jahre alt. Das rettete ihm später das Leben, als er wegen der Tat vor Gericht stand. CDAGO, 17-1-8, Bl. 9, Bericht der Gendarmerie von Jekaterinoslaw vom 20. Dezember 1908.

[270] CDIAK, 346-1-11, Bl. 20v.

[271] Ebenda, Bl. 21; CDIAK, 347-1-299, Bl. 77–80v, Protokoll der Gendarmerie von Mariupol' vom 15. Januar 1906, Bl. 77v.

mann Karamyšev von Dinega und Gerš Zavadskij erschossen worden sei. Andere Milizmitglieder wiederum bestritten diese Version und brüsteten sich selbst damit, dass sie den Offizier erschossen hätten. Zwischen zwei Milizangehörigen kam es deshalb sogar zum Streit darüber, wem die Dienstwaffe des Offiziers, eine Browning,[272] zustehe. Ein Milizmitglied namens Lesin behauptete, den tödlichen Schuss abgegeben zu haben, weshalb der Revolver ihm gehöre.[273]

Am 14. Dezember nach der Rückkehr der Miliz aus Jasinovataja wurde der Sieg gefeiert, wobei viele Menschen mit roten und schwarzen Fahnen durch die Straßen von Grišino zogen, auf denen geschrieben stand: »Tod oder Sieg«. Von jenem Tag an bewegten sich die Milizangehörigen nur noch schwer bewaffnet durch die Straßen. Die Züge wurden inspiziert – wann immer ein Soldat unter den Passagieren war, wurde er sofort entwaffnet. Auch in den Umkreis der Station wurden bewaffnete Patrouillen entsandt, um das Auftauchen von Militär zu melden. Außerdem baute man innerhalb von drei Tagen Barrikaden, um angreifenden Truppen wirkungsvolleren Widerstand entgegensetzen zu können, und verbarrikadierte auch das Stationsgebäude, in dem ein Lazarett eingerichtet wurde. An diesen Arbeiten nahm praktisch die gesamte Bevölkerung teil, weil die Milizangehörigen alle aus ihren Häusern holten und sie mit vorgehaltener Waffe zur Arbeit zwangen. Nicht zuletzt auch die Lehrerin Dobrova und die Zahnärztin Večer beteiligten sich an diesen Maßnahmen.[274]

Am 15. Dezember traf die Miliz der Station Avdeevka mit ihrem Anführer Novikov in Grišino ein. Auf diesem Treffen wurde insbesondere beschlossen, dem Militär in jedem Fall Widerstand zu leisten. Žitomirskij brachte seine Erfahrungen als ehemaliger Bataillonskommandeur ein.[275] Am selben und am darauffolgenden Tag wurden zwei Offiziere entwaffnet und verhaftet. Man beschloss, sie vor das Kameradengericht zu stellen, und es war klar, dass beide mit einer Verurteilung zum Tode zu rechnen hatten. Dazu kam es aller-

---

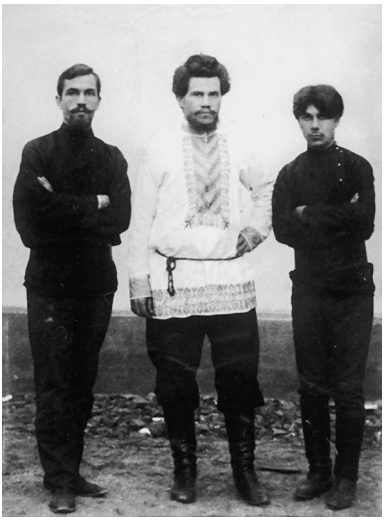
[272] Es handelte sich dabei um eines der ersten Modelle halbautomatischer Pistolen, die sich vermutlich wegen ihrer Modernität großer Beliebtheit erfreuten.

[273] CDIAK, 346-1-11, Bl. 48.

[274] Ebenda.

[275] Ebenda.

A. Novikov, Agitator während der Ersten Russischen Revolution und Anführer der revolutionären Miliz von Avdeevka.
CDKFFAU 0-56488



G. F. Tkačenko-Petrenko, Anführer der Revolutionäre in Enakievo.
CDKFFAU 0-56486

dings nicht mehr, weil die Milizen am darauffolgenden Tag in Gorlowka von der Armee besiegt wurden.[276]

Am 16. Dezember traf aus Gorlowka per Telegramm ein Hilferuf ein. Etwa 300 Kosaken hatten den Ort eingekreist und beschossen, es hatte Tote und Verwundete gegeben. Die Vorgeschichte: In Gorlowka hatte ein Mann namens Zubarev unter dem Pseudonym Kuznecov die Führung der revolutionären Bewegung an sich gerissen. Zubarev stammte »dem Äußeren und der Sprache nach« aus dem Kaukasus und bezeichnete sich als Menschewik. Er verfügte über großes Rednertalent, im Bericht wird er als »Halbintellektueller« bezeichnet. Zubarev war immer von einer Gruppe von 15 bis 20 Bewaffneten umgeben und hatte offenbar von Beginn an die bewaffnete revolutionäre Aktion gegen die Regierung im Blick gehabt.

[276] Ebenda. Solcherart revolutionäre Gerichtsrituale fanden auch auf anderen Stationen statt. So beschlossen Aufständische in Avdeevka, zwei Gendarmerieoffiziere zu exekutieren – sie sollten durch eine Lokomotive enthauptet werden. Auch dort kam es aber nicht zur Ausführung.

Ähnlich wie Dinega in Grišino förderte er den Aufbau einer Bürgerwehr, die er dann in eine revolutionäre Miliz verwandeln wollte.[277] So richtig in Gang kamen die Dinge in Gorlowka nach Verkündung des allgemeinen Streiks am 8. Dezember. Zuvor hatten Agitatoren wie Zubarev zwar die schlechte Stimmung der Arbeiter infolge der Verkündung von Kurzarbeit für eine Radikalisierung der Atmosphäre nutzen können. Aber erst mit dem allgemeinen Streik konnte das Streikkomitee dann praktisch die Kontrolle über die Bahnhofsstation übernehmen. Auf Angestellte, die den Streik nicht mittragen wollten, wurde auch in Gorlowka erheblicher Druck ausgeübt. Und auch dort operierten die Agitatoren sehr erfolgreich mit Gerüchten: In den Hauptstädten sei ebenfalls der Kampf um die Macht entbrannt, die Soldaten der russischen Armee träten zu 80 Prozent zu den Aufständischen über. Die vom »unverbesserlichen Rest« sowie von den Kosaken ausgehenden Gefahren dienten hier ebenfalls als überzeugende Argumente, Verteidigungsanstrengungen zu unternehmen.[278] Nicht zuletzt dadurch gelang es auch in Gorlowka, eine bewaffnete Mobilisierung der Arbeiter und Angestellten zu erreichen.

Zur neuen Ordnung, die man anstrebte, gab Zubarev am 11. Dezember auf einer Versammlung auf die Frage, ob der Zar darin noch vorkomme, die überraschende Antwort, dass man den Zaren brauche, weil man ungebildet sei. Solle der Zar jedoch mit der Neuordnung der Verhältnisse nicht zurechtkommen, dann werde er selbst den Wunsch haben, sich von der Regierung zurückzuziehen.[279] Offenbar reagierte Zubarev hier auf Stimmungen der Masse, die keineswegs so eindeutig gegen den Zaren gerichtet waren, wie den Revolutionären lieb sein konnte. Sicherlich hing Zubarev selbst nicht dem Mythos vom »guten Zaren« an, aber er war klug genug, auf die Bedürfnisse seines Publikums einzugehen und sie für seine eigenen Ziele zu nutzen. Darüber hinaus vertrat er die Sozialisierung der Fabriken, die Verteilung des Bodens und andere klassisch revolutionäre Positionen, die großen Anklang fanden. Zubarevs Einfluss war zwischenzeitlich so groß, dass es ihm gelang, den Streikbeschluss aufheben zu lassen, weil er der Ansicht war, dass die Aktion in Gorlowka verfrüht sei: Das Donez-Becken streike noch nicht und

---

[277] DADO, 7-1-15, Bl. 51.
[278] CDIAK, 346-1-11, Bl. 27v.
[279] Ebenda, Bl. 27–27v.

die Sache der Freiheit könne durch voreilige Aktionen verdorben werden.[280]

Am 12. Dezember traf eine Infanteriekompanie auf der Bahnstation ein. Die Bediensteten verweigerten den Soldaten jede Dienstleistung und ein Vertreter des Streikkomitees sandte ein Telegramm an den kommandierenden General, in dem der Abzug der Soldaten gefordert wurde, um mögliches Blutvergießen zu verhindern. Der Kommandeur der 34. Infanterie-Divison, Generalleutnant Sandeckij, gab daraufhin tatsächlich seinen Truppen den Befehl, sich auf eine sechs Kilometer entfernte Station zurückzuziehen.[281] Eine solche Nachgiebigkeit zeugt von der großen Verunsicherung, die auch im Offizierskorps herrschte, und war Wasser auf die Mühlen der Streikenden. Zubarev konnte nun die Gründung einer Bürgerwehr forcieren und mehrere Bürger zu entsprechenden Spenden bewegen. Der Stationsleiter wurde gezwungen, die Betriebskasse herauszugeben – auf diese Weise standen fast 1200 Rubel für den Ankauf von Waffen bereit. Am 14. Dezember schickte man dann eine Delegation nach Taganrog, um Revolver und Gewehre zu besorgen.[282]

Die Situation spitzte sich allerdings zu, bevor die Delegation aus Taganrog zurückkam. Das Streikkomitee wurde vor allem durch die Unzufriedenheit der örtlichen Minenarbeiter getragen und so waren Zubarev und seine Männer gezwungen, sich handfest für deren Interessen einzusetzen, bevor sie über ausreichend Waffen für eine gewaltsame Konfrontation verfügten. Am 17. Dezember zwang Zubarev den Direktor der Minenverwaltung von Gorlowka unter Androhung von Gewalt, auf die Forderungen der Arbeiter einzugehen. Daraufhin griffen Polizei und Militär ein. Der Kommandeur der Kosakenabteilung, Hauptmann Ugrinovič, forderte von den Arbeitern, den Direktor freizulassen, das Verwaltungsgebäude zu räumen und auseinanderzugehen. Direktor Loëst selbst kam dem Offizier entgegen und bat, die Verhandlungen mit den Arbeitern weiterführen zu dürfen. Hauptmann Ugrinovič willigte ein, setzte aber ein Zeitlimit von 25 Minuten, innerhalb deren eine Einigung erzielt werden müsse, ansonsten erteile er seinen Soldaten den Feuerbefehl. Vor der Zeit kamen Loëst und Zubarev mit anderen aus dem Verwaltungsgebäude. Nun aber versuchte der örtliche

---

[280] Ebenda, Bl. 28.
[281] Ebenda, Bl. 28v.
[282] Ebenda.

Polizeivorsteher, Zubarev wegen Aufwiegelung zum Streik festzunehmen. Die Zubarev umgebende Menge ließ die Verhaftung aber nicht zu und stieß die Schutzmänner zu Boden, die versucht hatten, sich einen Weg durch die Menge zu bahnen. Plötzlich fielen aus der Menge Schüsse auf die Soldaten und die Polizisten. Das Feuer wurde erwidert – mehrere Arbeiter starben durch die Salven der Kosaken. Zubarev konnte sich in dem nun entstehenden Chaos davonmachen, war aber auch getroffen worden, so schwer, dass ihm später im Krankenhaus ein Teil seines Arms amputiert werden musste.[283]

Dies war der Moment, in dem Mitglieder des Streikkomitees einen Hilferuf an die anderen Stationen absetzten. Erst jetzt kehrte auch die Abordnung aus Taganrog mit den Waffen zurück. Sie hatten allerdings nur einen Teil der Ausrüstung mitbringen können – der andere war ihnen auf der Bahnstation Charcyzk von den dortigen Angehörigen der revolutionären Miliz abgenommen worden. Man sieht daran, dass das Eigeninteresse der jeweiligen militanten Gruppe oft größer war als die revolutionäre Solidarität. Aufgrund der fehlgeschlagenen Bewaffnung wollte man für einen Angriff auf Militär und Polizei die Ankunft der Miliz aus Grišino abwarten, da man wusste, dass jene gut bewaffnet waren und jedes Mitglied ein Gewehr hatte.[284]

In Grišino konnten sich zunächst weder die Milizionäre noch die danach einberufene Versammlung entschließen, die Miliz nach Gorlowka zu schicken, weil das Risiko eines offenen Kampfes den meisten zu groß erschien. In diesem Augenblick wurde überdies das Auftauchen eines Regiments in der Nähe von Grišino gemeldet. Die Teilnehmer der Versammlung gingen daraufhin hastig auseinander. Dinega schickte zwei Milizangehörige zur Aufklärung nach Gorlowka, von wo sie ein Telegramm schickten, das Dinega und die anderen schließlich zum Aufbruch veranlasste. Dass Dinega auf diese Weise auch seinen Führungsanspruch unter Beweis stellen konnte, dürfte nicht der geringste Grund für diese Entscheidung gewesen sein. Unter dem Pfeifen der Lokomotiven machten sich die Milizangehörigen dann auf den Weg nach Gorlowka.[285] Hier kam es am 17. Dezember zum Kampf zwischen den revolutionären Milizen

---

[283] Ebenda, Bl. 29.
[284] Ebenda.
[285] Ebenda, Bl. 48v.

und den Kosaken, der sechs Stunden dauerte. Die Kosaken hatten drei Tote, vier schwer und acht leicht Verwundete zu verzeichnen – die Opfer der Gegenseite wurden später mit insgesamt 300 beziffert. Unter ihnen befand sich auch Dinega.[286]

Es waren etwa tausend Mann, die, als sie die Aussichtslosigkeit weiterer Kampfhandlungen einsahen, mit erhobenen Händen auf die Knie sanken und die Zarenhymne sangen. Der Kommandeur der Kosaken, Hauptmann Ugrinovič, reagierte auf diese Unterwerfungsgeste mit großer Milde. Er ließ die Aufständischen die Zarentreue schwören und schickte sie nach Hause.[287] Es gab keine Erschießungen, keine Auspeitschungen. Ugrinovič machte auch keine Anstalten, irgendwelche Personalien festzuhalten, nicht einmal die Anführer versuchte er ausfindig zu machen. Der Vertreter der zarischen Macht begnügte sich mit einem Unterwerfungsritual. Die relativ große Zahl der Aufständischen mag dabei eine Rolle gespielt haben, aber ganz befriedigend ist diese Antwort nicht. Nach dem Niederlegen der Waffen waren die Kosaken absolute Herren der Lage. Sie hätten zumindest ihre Toten rächen, wenn nicht eine größere Bestrafungsaktion durchführen können, wie sie auf dem Land durchaus üblich war. Aber der Kosakenhauptmann entschied anders. Er nutzte die situative Hegemonie, um den Zirkel der Gewalt zu durchbrechen.

Nach Dinegas Tod wurde es auf der Station merklich ruhiger und bald beschloss man, die Miliz zu entwaffnen, aufzulösen und den Streik zu beenden. Einige wenige Stimmen forderten auch jetzt noch die Unterstützung der Bewegung, aber der Zerfall war nicht mehr aufzuhalten.[288] Die Verantwortlichen für die Entsendung der Miliz nach Gorlowka mussten zurücktreten, das Streikkomitee wurde neu gewählt. Auch jetzt noch wurden Personen wegen Verrats und Spionage verhaftet und einige Komiteemitglieder plädierten für deren Erschießung. Bevor es zu weiterem Blutvergießen kam, beendete die Armee am 21. Dezember den Streik in Grišino. Die meisten leitenden Figuren des Streiks flüchteten, einige konnten aber noch in der

---

[286] GARF, 102-233(1905)-1350, 3, Bl. 195. Zu den Kämpfen in Gorlowka vgl. auch Evseenko, Gorlovskij boj; Wynn, Workers, Strikes, and Pogroms, S. 163f.; Senčakova, Boevaja rat' revoljucii, S. 144ff.

[287] DADO, 7-1-15, Bl. 52–53; CDIAK, 346-1-11, Bl. 30.

[288] CDIAK, 346-1-11, Bl. 48v.

Umgebung der Station verhaftet werden.[289] Insgesamt 52 Personen wurden schließlich vom Militärstaatsanwalt angeklagt.[290]

Die Dialektik von Gruppenmilitanz und Gewaltraum

So weit die faktologische Seite dieser Episode aus der Ersten Russischen Revolution. Die Militärstaatsanwaltschaft von Odessa, die mit der Untersuchung des Aufstands der Jekaterinoslawer Eisenbahnbediensteten betraut war, machte sich eine Vorstellung von den Geschehnissen, die den Erfordernissen juristischer Aufarbeitung entsprach: Schuldige mussten gefunden, Schuld individuell zugeschrieben werden. Es musste Verführer und Verführte geben und vielleicht war man insgeheim ganz froh über die vormoderne Art, auf die Hauptmann Ugrinovič den Aufstand in Gorlowka beendet hatte. Auch so gab es Angeklagte genug. Rechtsstaatliche Justiz kennt keine Kollektivschuld. Zwischen Anführern und Verführten zu trennen, Erstere strafrechtlich zu verfolgen, Letztere zu ignorieren, entsprach einerseits juristischer Ökonomie. Andererseits war es auch politisch opportun, die Masse der Bauern und Arbeiter mit dem Schrecken davonkommen zu lassen. Herrschaftliche Gewalt ist umso effektiver, je mehr sie sich gegen Einzelne richtet und der Mehrheit nur droht.[291] Von diesem Wissen mögen sich die Staatsanwälte bewusst oder unbewusst haben leiten lassen, als sie ihr Bild von den Ereignissen in der Anklageschrift entwarfen. Hier erscheinen Dinega und andere als Feinde der Autokratie, die angeblich »auch schon früher« durch entsprechende Äußerungen und Forderungen aufgefallen waren. Die Eisenbahnbediensteten werden als »unkriti-

---

[289] Ebenda, Bl. 49.

[290] Ebenda, Bl. 49–51v. Man muss der zarischen Militärgerichtsbarkeit insgesamt Lob zollen für ihre differenzierte und sorgfältige Herangehensweise. So wurden sogar manche Teilnehmer des Aufstands in Gorlowka, die bei den Kämpfen verwundet wurden, von der Anklage freigesprochen, weil sie nicht mit dem Vorsatz zu kämpfen nach Gorlowka gefahren seien, sondern nachweislich versucht hätten, andere von der Gewalt abzuhalten. CDIAK, 346-1-11, Bl. 152–153, Bericht № 15 des Militärstaatsanwaltes von Odessa vom 11. Januar 1908. Hier ist wenig von summarischer Aburteilung zu spüren, die der Regierung Stolypin oft vorgeworfen wurde. Man vergleiche dies mit sowjetischer Justiz!

[291] Vgl. dazu auch entsprechende Überlegungen zur »Ökonomie der Drohung« bei Popitz, Phänomene der Macht, S. 90ff., bes. S. 92.

sche« Menge dargestellt, die an den Lippen des Verführers Dinega hing, die betrogen wurde, als man die Gründung einer Selbstwehr vorschlug – die wiederum von Anfang an als Steinbruch für eine revolutionäre Miliz gedacht war –, und die schließlich unter Drohungen und mit Waffengewalt zum Mitmachen gezwungen wurde.

Diese Darstellung mag ihren juristischen Zweck erfüllt haben, weckt aus sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive aber gewisse Zweifel. So spielte in diesem juristischen Narrativ Pathologisierung als Erklärung eine große Rolle. Ein Untersuchungsrichter hatte im Vorfeld der Ermittlungen von »revolutionärer Psychose« gesprochen, der die Teilnehmer des Aufstands verfallen gewesen seien.[292] Pathologisierung aber war riskant, weil sie Zweifel an der Zurechnungsfähigkeit aufkommen lassen konnte, die auch in der zarischen Justiz ein Hindernis für eine Aburteilung hätte darstellen können.[293]

Ein klassisch kausalistisches Interpretationsmodell dürfte im Falle von Grišino – und nicht nur diesem – zu kurz greifen: also dass eine revolutionäre Situation heranreift, Revolutionäre die Menschen »revolutionieren« und damit revolutionäres Handeln auslösen. Eine solche Interpretation konzentriert sich auf Ursachen und leitet daraus Folgen ab, ist aber blind für den Prozess der Gewalt, für die Eigendynamik, die sich aus der wechselseitigen Einwirkung menschlichen Handelns und sich dadurch verändernder Handlungsbedingungen entwickelt. Der revolutionäre Gewaltprozess ist nicht mit den revolutionären Ausgangsbedingungen schon voll und fertig da – er entsteht erst.

Man kann dies an einem Beispiel wie Grišino gut sehen. Wir haben es im Wesentlichen mit Personen zu tun, die keiner revolutionären Partei angehörten und auch im Vorfeld der revolutionären Ereignisse nicht auffällig geworden waren. Viele stammten aus den zarischen Funktionseliten, die sich zwar regelmäßig durch verbalen, seltener aber durch konkret physischen Radikalismus auszeichneten: Lehrer, Ärzte, Apotheker, Verwaltungsangestellte. Durch die Schwächung der zarischen Staatsgewalt im Laufe des Jahres 1905

---

[292] DADO, 7-1-15, Bl. 49v.

[293] In der Tat ist es auch zu Verfahrenseinstellungen wegen verminderter Schuldfähigkeit gekommen. Einigen Angeklagten wurde attestiert, dass sie unter »manisch-depressiver Psychose« litten. CDIAK, 346-1-11, Bl. 145, 145v., Bericht № 16 des Militärstaatsanwalts von Odessa vom 11. Januar 1908.

sahen sie zunehmende Möglichkeiten politischer Betätigung vor sich, die sie in der einen oder anderen Art und Weise nutzten. Das Oktobermanifest verschaffte ihnen weiteren Rückenwind, zumal es diese neuen Möglichkeiten nun auch zu institutionalisieren schien. Dass Dinega und andere Angehörige der Intelligenz schon vorher an einen militärischen Aufstand gegen die Autokratie oder gar Revolution gedacht haben sollen, ist nicht gänzlich unwahrscheinlich – wahrscheinlicher ist aber, dass sich der Horizont des Vorstellbaren Schritt für Schritt erweiterte. So arbeitete Dinega bis zum Dezember weiter als Schullehrer, ein Umstand, der nicht so recht zu einem überzeugten Revolutionär passen will.

Auf Versammlungen oder im Rahmen der »Universitäten«, die die Zahnärztin Vera Večer in ihrer Wohnung abhielt, wurde fleißig diskutiert, man pflegte einen politisch-revolutionären Diskurs, der wie in einem Gewächshaus prächtig gedieh und dessen Teilnehmer sich der Wahrheit ihrer Ansichten gegenseitig versicherten: Wiederholt man nur oft genug dieselben Sätze, gehen sie leicht wie Selbstverständlichkeiten in den eigenen geistigen Haushalt ein. Je kleiner und konstanter der Kreis, desto größer der Effekt. Dass radikalere Stimmen in einem solchen Diskurs und unter solchen Umständen mehr Gewicht haben als moderate, liegt unter anderem an der Mischung aus Angst und Hoffnung – Angst, dass eine historische Chance vertan werden könnte, Hoffnung, mit entschiedenem Handeln die Gelegenheit beim Schopfe packen zu können. Die Zögernden stehen unter größerem Rechtfertigungsdruck als die Vorwärtstreibenden, da ihre Haltung eher die Gefahr birgt, den möglichen Gewinn oder Sieg aus der Hand zu geben.

Auf jeden Fall dürften Dinega und einige andere bei solchen Gelegenheiten erfahren haben, dass sie Menschenmengen durch ihre Rede beeinflussen konnten. Sie machten die Erfahrung von Macht. Spätestens hier hat man es mit mehrfachen Rückkopplungseffekten zu tun, die eine Entwicklung voranbringen. Die Menschenmengen, die sich in Grišino versammelten, waren offenbar alles andere als homogen und die Haltung gegenüber politischen Fragen keineswegs einheitlich. Es ist gut möglich, dass der gemeinsame Nenner nicht einmal ein diffuses Gefühl der Unzufriedenheit, sondern vielmehr der Unsicherheit und Neugier war. Jedenfalls handelte es sich bei den Eisenbahnbediensteten von Grišino nicht um eine revolutionär gestimmte Menge, die ohne Weiteres zum Ungehorsam oder zur Aktion gegenüber der Autokratie zu bewegen war. Gleichwohl gab es in ihr aber radikale

Kräfte, die angesprochen werden konnten und positiv auf radikale Positionen reagierten. Bei der Radikalisierung von Rednern und Mengen handelt es sich oft um dialektische Prozesse und es ist durchaus wahrscheinlich, dass sich Dinegas Radikalität erst auf den Versammlungen, während des Sprechens und Erlebens der Reaktionen voll herausbildete. Dass es in der Menge anfänglich Widerstände gegen radikale Positionen gab und diese auch sehr deutlich vertreten wurden, dürfte den Prozess noch angefacht haben. Widerstand, der einer Gruppe ein markierbares Ziel gibt, vereint Menschen und stärkt Gruppen. Dass Dinega die Versammlung schließlich dominierte, muss nicht an den Mehrheitsverhältnissen gelegen haben, sondern auch daran, dass seine Anhänger aktiver und gewaltbereiter waren.

Eine große Bedeutung spielte bei alldem die Einrichtung des Kameradengerichts. Vorgeblich gegründet, um bei Konflikten zwischen Eisenbahnbediensteten zu vermitteln und ausgefallene Ordnungsinstrumente zu ersetzen, trat doch sehr rasch eine andere Funktion hervor und prägte seine gesamte Erscheinung: Disziplinierung oder, um es pointierter zu sagen: Gleichschaltung der Menge. Ob jeweils ein Gremium als Gericht bestimmt wurde, die jeweilige Versammlung im Ganzen oder das Streikkomitee als Gericht fungierte, geht aus den Dokumenten nicht eindeutig hervor. Das Kameradengericht beschäftigte sich weniger mit Streitigkeiten zwischen den Bediensteten und Arbeitern als vielmehr mit Opposition oder gar Widerstand gegen Beschlüsse der Versammlung und später des Streikkomitees, aber auch mit Fällen von Gleichgültigkeit und sogar mangelnder Begeisterung gegenüber der Streikbewegung. Es war ein Tribunal, bei dem das Urteil von vornherein feststand und damit zu einem Terrorinstrument wurde.

So wurde ein Mann namens Jakov Krasovskij beschuldigt, sich Bauern gegenüber wie folgt geäußert zu haben: »Glaubt ihnen nicht, dass sie euch Land geben – aber wenn ihr es kauft, dann werdet ihr es auch erhalten.« Außerdem soll er den Streikenden prophezeit haben, dass die Kosaken ihnen bald die Peitsche geben würden. Efimov fragte die Versammlung, welche Strafe Krasovskij bekommen solle, und aus der Menge erschollen Rufe, dass er zu erschießen sei. Die Menge wurde dann aber doch vom Verwalter des Eisenbahndepots, Poljakov, beruhigt, der Mitglied des Streikkomitees war.[294]

---

[294] CDIAK, 347-1-296, Bl. 170–174v, Protokoll der Polizei von Bachmut vom 8. Januar 1905, Bl. 172v.

Auch in einem anderen Fall kam ein Bürger von Grišino mit dem Schrecken davon. Am 12. Dezember hatte das Streikkomitee die Schließung aller Geschäfte verfügt. Einer der Händler, ein Mann namens Bezdudnyj, hatte auf die Anordnung mit der Äußerung reagiert, dass man die Kosaken holen müsse. Bezdudnyj wurde vor das Streikkomitee geladen. Man warf ihm Provokation vor. Aus der Menge erhoben sich Stimmen, dass man Bezdudnyj aufhängen solle. Wiederum war es Poljakov, der mäßigend auf die Menge einwirkte und den Vorfall herunterspielte. Sein Einwand, dass solcherlei Anschuldigen in großer Zahl auch gegen andere Einwohner Grišinos erhoben werden könnten und ein Todesurteil daher übertrieben sei, zeigte Wirkung. Daraufhin ergriff Dinega das Wort: Für dieses Mal begnüge sich das Streikkomitee mit einem Verweis, doch bei der nächsten Provokation verliere der Angeklagte das Leben und sein Vermögen werde eingezogen.[295] Offenbar konnte Dinega ohne Weiteres die erhitzten Gemüter beruhigen und die Diskussion in dieser Sache beenden. In dieser Phase war sein Wort dasjenige des Streikkomitees.

Zu Verurteilungen von Vertretern der Autokratie kam es in Grišino auch später noch und auch auf anderen Bahnstationen. In keinem Fall aber scheinen diese Urteile vollstreckt worden zu sein. So waren am 15. Dezember auf der Station Avdeevka zwei Gendarmerie-Unteroffiziere dazu verurteilt worden, von einer fahrenden Lokomotive überfahren und enthauptet oder im Dampfkessel zu Tode gebrüht zu werden.[296] Das grausame Urteil wurde nicht vollzogen, es handelt sich hierbei vielmehr um eine Übertreibung, die sehr gut die radikalisierende Dynamik illustriert. Forderungen nach der demonstrativ grausamen Vernichtung von Feinden sollten die eigene Stärke, Entschlossenheit und Macht symbolisieren. In der Situation von 1905 blieb es an den hier betrachteten Orten lediglich bei einer Ausweitung des Denk- und Sagbaren. Im Bürgerkrieg entwickelten sich solche Dynamiken aber zum Machbaren und schließlich zur Praxis.[297]

Gewalt spielte als Repressionsinstrument eine zentrale Rolle in der Streik- und dann Aufstandsbewegung in Grišino. Dass regie-

---

[295] Ebenda, Bl. 171–172.

[296] DADO, 7-1-15, Bl. 49, Bericht an das Polizeidepartement vom 19. Dezember 1908.

[297] Vgl. S. 345ff.

rungsfreundliche Stimmen in der Atmosphäre des Herbstes 1905 kaum Gehör finden konnten, ist nicht verwunderlich – zu viel politischer Kredit war zuvor aufgebraucht worden. In Grišino – und nicht nur dort – konnte aber der dezidiert regierungsfeindliche Teil der Bevölkerung jene Teile dominieren, die ihre Forderungen auf gewisse Verbesserungen und Reformen beschränkt, auf keinen Fall aber den Sturz der Regierung gefordert hatten. Die Größenverhältnisse können nur geschätzt werden, aber der Kern der entschlossenen Regierungsgegner scheint doch relativ klein gewesen zu sein, wenngleich er durch einen gewissen Kreis an Sympathisanten unterstützt wurde. Ein Teil der Eisenbahnbediensteten und ein Großteil der Bewohner von Grišino aber standen dem Streik und erst recht dem Aufstand unentschlossen bis ablehnend gegenüber. Nicht zuletzt wegen seiner Unbestimmtheit konnte dieses Meinungsspektrum nicht zu einer Position verdichtet und auf den Versammlungen aktiv vertreten werden. Ein weiterer Grund hierfür bestand auch darin, dass es gerade die Intellektuellen waren, die radikale Ansichten vertraten, also diejenigen, die reden konnten. Ausschlaggebend war letztlich aber, dass Dinega und andere keinen Hehl daraus machten, Gewalt gegen Andersdenkende auszuüben – sogar das Wort von der »Vernichtung« wurde in diesem Zusammenhang immer wieder gebraucht.[298]

Waren die Drohungen auf den Versammlungen im Wesentlichen verbaler Natur, so wurden sie erheblich handfester, wenn es um die konkrete Umsetzung von Beschlüssen ging. Nachdem das Streikkomitee beschlossen hatte, die Bahnhofsstation kriegstauglich zu machen und gegen mögliche Angriffe des Militärs abzusichern, trieben Milizangehörige die Einwohner aus ihren Häusern und zwangen sie mit vorgehaltener Waffe, sich am Barrikadenbau zu beteiligen.[299] Auf vielen anderen Stationen war es auch üblich, Geld von Passagieren für die Belange der Streikkomitees zu erpressen.[300] Als sich schließlich die revolutionäre Miliz von Grišino auf den Weg nach Gorlowka machte, wurden einige Personen offenbar gezwungen, gegen ihren Willen mitzufahren und an den Kampfhandlungen teilzunehmen.[301]

---

[298] DADO, 16-1-66, Bl. 14.
[299] CDIAK, 346-1-11, Bl. 48; DADO, 16-1-66, Bl. 18.
[300] DADO, 7-1-15, Bl. 50v.
[301] CDIAK, 347-1-300, Bl. 65–65v, Polizeiprotokoll vom 27. Dezember 1905, Bl. 65v.

Die Radikalisierung des Verhaltens im Verlauf der Ereignisse ist offensichtlich, wenn sie auch nicht dazu führte, dass Menschen misshandelt oder getötet wurden. Die Gewalt blieb im Bereich der Drohungen – diese aber nahmen an Häufigkeit und Intensität zu.

Der Zunahme der Gewalt nach innen entsprach auch eine der Gewalt nach außen. Brachte Erstere die Bevölkerung von Grišino auf Linie, so barg sie doch auch die Gefahr der Demoralisierung. Immerhin traten die Revolutionäre mit dem Anspruch auf, die Interessen des Volkes zu vertreten. Auf je weniger Verständnis oder gar Widerstand sie bei der Bevölkerung von Grišino oder auch den Bauern aus der Umgebung trafen, desto fraglicher wurde auch ihre Legitimation. Die Unklarheit der Situation konnte wie eine Säure an der Streikbewegung fressen. Wer passiv ist und abwartet, setzt sich der Macht des Feindes aus. Die Gewalt nach außen hingegen bot die große Chance, Eindeutigkeit herzustellen und gegen einen klar markierbaren Feind zu kämpfen.[302] Für den Zusammenhalt und das Selbstvertrauen der Milizionäre hatte dies eine große Bedeutung. Der Angriff auf das Militärkontingent auf der Station Jasinovataja dürfte so gesehen der Höhepunkt der ganzen Aufstandsbewegung gewesen sein.

Ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur bewaffneten gewaltsamen Aktion aber war die Bewaffnung selbst. Waffen üben auf viele Menschen eine starke Faszination und Anziehungskraft aus. Der Grund dafür ist recht einfach zu sehen: Waffen potenzieren die zerstörerischen Kräfte einer Person um ein Vielfaches. Sie verlängern gewissermaßen den Körper und die Persönlichkeit gleich mit – Menschen können mit der Waffe in der Hand eine regelrechte Metamorphose durchleben: vom machtlosen Subjekt hin zum Herrn über Leben und Tod.[303] Vom Messer über Säbel, Revolver bis hin zum Gewehr nimmt diese Wirkung zu. Das Repetiergewehr war zu dieser Zeit zweifellos die Königin der individuellen Bewaffnung. Länger und schwerer als ein Revolver verschoss es größere Projektile mit stärkerer Wucht und Präzision. Ein »Nagan« machte schon etwas her, aber ein »Mosin« machte aus einem Menschen nicht nur einen Bewaffneten, sondern einen Krie-

---

[302] Arendt, Macht und Gewalt, S. 67.

[303] Vgl. dazu entsprechende Überlegungen in Sofsky, Traktat über die Gewalt, »Die Waffe«, S. 27–44.

ger.[304] Revolver waren im Zarenreich relativ leicht zu erwerben, an Gewehre dagegen war nur schwer heranzukommen. Als die Milizionäre in Grišino Anfang Dezember einen Trupp Soldaten entwaffneten und dabei zehn Gewehre erbeuteten, war dies nicht nur von praktischer, sondern auch von großer symbolischer Bedeutung. Nun konnten sich die Milizionäre auch selbst als »Krieger« sehen und ernst nehmen und als solche wurden sie auch von anderen wahrgenommen. Die Stärke von Milizen bestimmte sich in der Wahrnehmung folglich durch die Anzahl der Gewehre und nicht durch die Anzahl der Mitglieder, selbst wenn sie mit allem Möglichen bewaffnet waren. Der revolutionären Miliz von Grišino eilte aufgrund ihrer Bewaffnung bald der Ruf voraus, eine »richtige« Miliz zu sein.

Erst die kriegerische Bewaffnung schuf die Voraussetzung, dass sich die revolutionären Milizionäre von Grišino trauten, die in Jasinovataja stationierte Militäreinheit zu überfallen. Es war ein Husarenstück, dessen erfolgreicher Ausgang sich freilich auch der schlechten Moral der angegriffenen Truppe, vor allem aber der Sorglosigkeit ihres Kommandeurs verdankte. Karamyšev sah seine Gegner immer noch als bewaffnete Zivilisten, »Lumpen«, von denen keine größere Gefahr ausging. Deren Verwandlung in ungeschliffene Krieger war ihm entgangen. Das war durchaus verständlich, denn diese Verwandlung ging atemberaubend schnell, rauschhaft vielleicht auch für diejenigen, an denen sie sich vollzog. Innerhalb weniger Wochen waren aus mehr oder weniger unauffälligen, wenn auch unzufriedenen und oppositionell gesinnten Untertanen des Zaren revolutionäre Kämpfer geworden.

Von Bedeutung ist hier, sich den weiten *Weg* bewusst zu machen, den die Milizionäre aus Grišino, vor allem aber auch ihr Anführer Dinega in sehr kurzer Zeit zurücklegten. Die Metaphorik des Raums passt dabei nicht nur als Metapher, sondern auch als konkrete Beschreibung der Voraussetzungen, denn es war in der Tat der Raum und seine Veränderung, der diese Beschleunigung ermög-

---

[304] Der Nagan-Revolver (eigentlich Nagant, nach seinem belgischen Konstrukteur) war im späten Zarenreich die Standard-Handfeuerwaffe der zarischen Armee und Polizei und sogar noch im Zweiten Weltkrieg in Gebrauch. Das Mosin-Gewehr war seit den 1890er-Jahren das Standardgewehr der kaiserlich russischen Armee. Wrobel, Drei Linien: die Gewehre Mosin-Nagant.

lichte. Dieser Ermöglichungsraum hatte sich seit Anfang 1905 langsam, seit dem Sommer dann immer schneller verändert. Dessen Nutzung durch Aktionen der Akteure wirkte auf ihn selbst zurück, modifizierte und vergrößerte ihn. Gewalt mag in diesem dialektischen Verhältnis nicht das alleinige Element gewesen sein, aber es war vermutlich das entscheidende, denn die Chancen, die dieser Ermöglichungsraum zunehmend eröffnete, basierten auf einer Schwächung der exekutiven Staatsgewalt und bestanden zunächst einmal darin, sich gewaltsam gegen diese Staatsgewalt behaupten, sie sogar zurückdrängen und eigene Interessen offen vertreten zu können. Diese Möglichkeiten blieben den Menschen nicht äußerlich, sondern durchdrangen sie. Die Vermutung liegt nahe, dass Dinega und viele andere in dieser Situation auch sich selbst neu erlebten und entdeckten. Diese Eigendynamik eines Gewaltprozesses entzog sich später dem Verständnis der ermittelnden Staatsanwälte, die nur zwei Lösungen hatten: Entweder sie pathologisierten das Verhalten der Aufständischen oder sie gingen davon aus, es mit Personen zu tun zu haben, die als Revolutionäre schon vorher »fertig da« waren.

Der Raum ist aber kein Subjekt, er tut nichts selbst, sein Bestehen ist vom Handeln der Akteure abhängig, dessen Reichweite wiederum im Verhältnis zu den Möglichkeiten steht, die der Raum bietet. Die dialektische Dynamik der Entwicklung von Gewaltraum und Gewalthandeln wird unter anderem dadurch vorangetrieben, dass eine charismatisch bedingte Führerposition in der Regel kaum anders als durch Aktivität zu erhalten ist. Eine solche Aktivität war zweifellos auch durch die Überzeugung bedingt, dass die Zeit gegen die Revolutionäre arbeitete. Aber Dinega hätte es sich kaum leisten können, nicht zu handeln. Nicht nur seine Position, sondern auch der Zusammenhalt seiner militanten Gruppe hing stark von situativen Erfolgen, von der Vorwärtsbewegung ab. Ihre Stabilität war nicht durch Stillstand zu erreichen. Eben das war dann auch zu beobachten: Der Überfall auf die Besatzung von Jasinovataja war nicht alternativlos, aber am ehesten geeignet, nicht nur Dinegas Führungsstellung zu festigen, sondern auch die Miliz im Ganzen. Außerdem wurde hier auch eine Grenze überschritten, nämlich diejenige zum offenen Kampf mit der Autokratie, nachdem alles Vorausgegangene noch Rückkehr- und Ausstiegsoptionen offengelassen hatte.

Die gemeinsame Aktion, vor allem die gemeinsame Kampfaktion verbindet – kaum etwas stellt unter Menschen so radikal neue Ver-

hältnisse her wie der Kampf.[305] Insofern kann man den Überfall auf die Militäreinheit von Jasinovataja in gruppendynamischer und gruppenpsychologischer Hinsicht gar nicht überschätzen. Konnten sie sich vorher als Krieger betrachten, so bewährten sie sich hier – nicht nur durch die Tat als solche, sondern vor allem auch durch den Erfolg. Die Überwältigung der Truppen, ihre Entwaffnung, die Erbeutung von weiteren 54 Gewehren schuf für Dinega und seine Leute eine neue Wirklichkeit. Die Kämpfergemeinschaft und auch Führerposition Dinegas reproduzierten sich in der Aktion. Von ebenso großer, vielleicht noch größerer Bedeutung war dabei die Tötung des Stabshauptmannes Karamyšev. Spätestens hier war der *point of no return* erreicht.[306]

Die wahrscheinlichste Schilderung des Tathergangs ist in der Anklageschrift festgehalten. Demnach handelte es sich nicht um eine gezielte Hinrichtung des Offiziers. Karamyšev wurde von den Milizionären in seinem Zimmer überrascht und sollte seinen Soldaten die Kapitulation befehlen. Er willigte zunächst ein, möglicherweise nur zum Schein, vielleicht besann er sich auch einfach eines anderen. Nachdem man ihn auf den Hof geschleppt hatte, versuchte er, seine Soldaten durch den Ruf »Zu den Waffen!« zu mobilisieren – in diesem Moment schossen mehrere Milizionäre auf den Offizier, der tödlich getroffen zusammenbrach. Diese Version, die auch die Unstimmigkeit zwischen den Schützen über die Frage, wer denn nun den tödlichen Schuss abgegeben hatte, erklären würde, passt am bes-

---

[305] Am eindringlichsten und konsequentesten hat dies wohl Ernst Jünger in mehreren Werken (In Stahlgewittern, Der Kampf als inneres Erlebnis, Der Arbeiter) dargelegt. Der Vorwurf der Verherrlichung oder zumindest Ästhetisierung von Krieg und Gewalt übersieht oder drängt in den Hintergrund, dass Jünger sich vor allem für deren gemeinschaftstiftenden Folgen fasziniert. Das wird vor allem in Der Arbeiter sehr klar, in der eine ganze Gesellschaftsutopie auf der Grabengemeinschaft der Frontsoldaten basiert. Vgl. Lüdtke, »Soldiering and Working«, S. 125. Auf jeden Fall liefert Jünger bemerkenswertes Anschauungsmaterial für die Veränderungen oder gar die Verwandlung, die Menschen unter Kampfbedingungen durchmachen. Vgl. dazu auch Reichardt, »Vergemeinschaftung durch Gewalt«, S. 30; Helbling, Tribale Kriege, S. 339ff.

[306] Entscheidungen und Handlungen haben oft Folgewirkungen, indem sie spätere Entscheidungen und Handlungen erleichtern, nahelegen oder sogar erzwingen, die im Einklang mit dem früheren Tun stehen, um eine Konsistenz der Persönlichkeit herzustellen und sich nicht in Widersprüche zu begeben. Vgl. dazu Welzer, Täter, S. 60.

ten zu den Fakten, soweit sie sich noch feststellen lassen. Im höheren Sinne war die Tötung des Offiziers also eher eine spontane kollektive Reaktion, mit der man vor allem die Mobilisierung der Truppen durch den Offizier verhindern wollte – eine Art von Selbstschutz, um nicht zu sagen Notwehr im Kampf.

Nicht zuletzt durch den Tod des Offiziers stellten die Soldaten den weiteren Widerstand rasch ein und die ganze Aktion verlief für die Milizionäre ebenso glimpflich wie erfolgreich. Dem glücklichen Erfolg folgte eine rasche Umdeutung des Geschehens. Die Meldung, die Dinega telefonisch nach Grišino durchgab, stellte den Tod des Offiziers als Erfolg auf eine Stufe mit der Entwaffnung der Soldaten. Offenbar war die Menge, die die Milizionäre dann in Grišino empfing, auch bereit, sich diese Deutung zu eigen zu machen. Dinega wurde von den Menschen auf den Händen getragen und die Milizionäre brüsteten sich ganz offen mit der Ermordung des Offiziers, ja man wetteiferte in den Erzählungen sogar um das Maß der jeweiligen Beteiligung daran.[307]

All diese Ereignisse hatten Folgen. Eine bestand in der enormen Aufwertung des Selbstbewusstseins der Milizionäre. Waren die Waffen vorher noch zentral verwahrt worden, so trennten sich die Kämpfer nun nicht mehr davon und trugen sie offen und demonstrativ, wenn sie durch die Ortschaft und den Bahnhof patrouillierten.[308] Spätestens jetzt waren sie Krieger. Die Gemeinschaft, die sie bildeten, dürfte als solche durch das Geschehen gestärkt worden sein, auch wenn man sich um Beute stritt. Gestärkt worden sein dürfte auch die Stellung Dinegas, der die Aktion angeführt hatte und nach seiner Rückkehr offensichtlich als Held gefeiert wurde. Zu keinem anderen Zeitpunkt der Ereignisse scheint auch die Unterstützung durch die Einwohner größer gewesen zu sein. Der Erfolg machte Mut und schien jene Lügen zu strafen, die vor Konsequenzen und Strafe gewarnt hatten. Schließlich war durch die Ermordung Karamyševs eine Grenze überschritten worden, denn nun hatten alle am Aufstand Beteiligten im Falle des Misserfolgs mit der Todesstrafe zu rechnen. Es gab kein Zurück mehr und dies dürfte auch für die Bereitschaft, weitere Konfrontationen mit dem Militär zu suchen, ausschlaggebend gewesen sein.

---

[307] CDIAK, 346-1-11, Bl. 48.
[308] DADO, 16-1-66, Bl. 24.

Man kann sagen, dass die Ereignisse in Jasinovataja noch einmal den Raum und die darin handelnden Menschen veränderte, diesmal noch radikaler als bei den vorangegangenen Prozessstufen. Natürlich kennt ein Prozess keine Stufen im eigentlichen Sinne, dennoch gibt es Momente, an denen man eine qualitative Änderung feststellen kann – dies war nach Jasinovataja gewiss der Fall. Geschwindigkeit und Beschleunigung dieser Entwicklung waren hoch und dies dürfte eine Bedingung ihrer Aufrechterhaltung gewesen sein: Sosehr die an ihr beteiligten Menschen sie auch antrieben, wurden sie doch noch mehr davon mitgerissen. Je rascher all dies geschah, je weniger nüchterne Reflexion möglich war, desto geringer waren die Ausstiegschancen. Die Gewalt hatte Eindeutigkeit und Ordnung geschaffen.[309]

Zu den Erfolgen der Gruppe um Dinega gesellte sich der weitgehende Zusammenbruch der zarischen Ordnung im Gouvernement. Durch den Telegrafen war man in Grišino im Wesentlichen gut über alles unterrichtet, was an anderen Orten geschah. Der Sturz der Autokratie schien möglich, der Griff nach der Macht aussichtsreich. In Moskau hatte am 7. Dezember ein Streik begonnen, der schließlich in den Aufstand von Presnja münden sollte.[310] Die Ereignisse bewegten sich in einem erstaunlichen Gleichschritt: Während sich die Revolutionäre im Moskauer Stadtteil Presnja verbarrikadierten, fiel in Grišino die Entscheidung, nach Gorlowka zu fahren und den Kampf mit den dort stationierten Truppen aufzunehmen.[311] Es ist vielleicht kein reiner Zufall, dass sowohl die Entscheidungsschlacht in Presnja als auch diejenige in Gorlowka am selben Tag, am 17. Dezember, stattfand.

Dinega erlag seinen im Kampfe erlittenen Verwundungen noch in Gorlowka. Auffälligerweise war er der Einzige der zentralen Figuren der Miliz, den dieses Schicksal ereilte. Allen anderen, die eine aktive Rolle gespielt hatten, gelang die Flucht. Einzige Ausnahme war die Lehrerin Dobrova, die schwer verletzt noch nach Grišino hatte zurückgebracht werden können, dort jedoch kurz nach ihrer An-

---

309 Vgl. dazu auch Welzer, Täter, S. 239.

310 Zum Ablauf der Moskauer Ereignisse siehe Ascher, The Revolution of 1905. Russia in Disarray, S. 321ff.

311 Eine andere Verbindung zwischen Moskau und Grišino stellte der aus Moskau angereiste Student dar, der sich Sergej Morozov nannte und später spurlos verschwand. CDIAK, 346-1-11, Bl. 50v.

kunft verstarb. In Gorlvoka scheinen vor allem Menschen aus der »grauen« Menge der Aufständischen ums Leben gekommen zu sein, die zumeist auch schlechter bewaffnet waren.

Die Rückführung von Dinegas Leichnam war durch die Großzügigkeit des Kosakenhauptmanns ermöglicht worden, der die Überlebenden des Kampfes nach einem kurzen Demutsritual nach Hause geschickt hatte. Auf diese Weise konnte die Heldenverehrung Dinegas noch ein bisschen weitergehen, zumal Grišino sich auch nach der Niederlage von Gorlowka für einige Zeit in den Händen der Aufständischen befand. Dinegas Leichnam wurde aufgebahrt und der Sarg festlich geschmückt. Man ließ keinen Zweifel daran, es hier mit einem Märtyrer der Revolution zu tun zu haben, und seine Anhänger vergewisserten sich ihrer selbst und ihrer Sache, indem sie dieses Totenritual vollzogen. Vor der Beerdigung sollte noch eine Fotografie Dinegas gemacht werden. Dabei kam es zu einer kleinen Szene, die vielleicht mehr über die gruppendynamischen Prozesse und ihre Auswirkungen aussagt als vieles andere hier Geschilderte: Neben den Sarg hatte sich einer der Milizangehörigen mit gezogenem Revolver gestellt. Der Fotograf bat ihn, aus dem Bild zu gehen, was der Mann namens Egor Podoprigora aber ablehnte. Er wolle unbedingt mit Dinega abgebildet werden. Auf die Bitte, dann wenigstens den Revolver einzustecken, erhielt der Fotograf die Antwort: »Ein Krieger muss seinen Revolver immer dabeihaben!«[312]

Wenige Tage später war der Spuk vorbei: Truppen besetzten Grišino und schlossen den Raum der Möglichkeiten, der sich für kurze Zeit geöffnet hatte. Aus den Kriegern wurden Flüchtende und die meisten in der Folge verhaftet.[313]

Was kann man aus den Ereignissen in Grišino lernen? Zunächst einmal etwas über die Anfälligkeit der Provinz des Zarenreichs für die Bildung von Gewalträumen. Gewalträume sind nicht einfach da, sie werden durch soziales Handeln geschaffen und in Grišino konnten

---

[312] Ebenda, Bl. 48v. Podoprigora gehörte zu den nächsten Vertrauten Dinegas und war von ihm auf die umliegenden Dörfer geschickt worden, um unter den Bauern zu agitieren. Er hatte auch selbst an den Kämpfen in Gorlowka teilgenommen und für die Überführung der sterblichen Überreste seines Anführers gesorgt. Ebenda, Bl. 51.

[313] Manche wie Zubarev alias Kuznecov erst Jahre später, als er sich bereits Popov nannte. CDIAK, 346-1-11, Bl. 2–4, Anklageschrift gegen Alexander M. Zubarevov alias Mark Kuznecov, Bl. 2.

Handlungsspielräume in dem Maße vergrößert werden, in dem die Autorität der Regierungsvertreter schwand. Es handelt sich hier um einen dialektischen Prozess, der nicht unabhängig von äußeren Umständen war, aber eine Eigendynamik entwickelte. Die Chancen, die der Ermöglichungsraum bot, mussten auch genutzt werden – in Grišino wurden sie es. An anderen Orten war dies nicht oder im geringeren Maße der Fall. Es gab keinen Automatismus der Ereignisse in Grišino und Ausstiegsoptionen waren jederzeit vorhanden. Die Expedition nach Jasinovataja hätte unterlassen werden können, die Aktion zur Unterstützung der Aufständischen in Gorlowka nicht durchgeführt werden müssen. Aber Dinega und seine Getreuen überschritten eine Grenze nach der anderen, die die Ausstiegsoption immer kleiner werden ließ. Das voluntaristische Element, um nicht zu sagen die Persönlichkeit Dinegas, spielte hier eine große Rolle, wenn auch nicht die einzige und wichtigste. Handeln und Struktur sind hier ebenso wenig zu trennen wie Individuum und Vergemeinschaftung. Nicht nur der Handlungsraum, sondern auch die revolutionäre Gruppe und die Person Dinega unterlagen einer dynamischen Entwicklung und verstärkten sich wechselseitig. Dieser dialektische Prozess verlief in atemberaubender Geschwindigkeit: von einem oppositionell gesinnten, aber nicht weiter auffälligen Untertanen des Zaren zu einem Todfeind und Gewalttäter innerhalb weniger Wochen. An den Ereignissen in Grišino kann man eine Dialektik von Gewalträumen und Gruppenmilitanz am Werke sehen, die als Prozess nicht allein durch ihre Ausgangsbedingungen, Strukturen oder Intentionen zu erklären ist. Nur der Blick auf den Gewaltprozess selbst hilft zu verstehen, was in jenen Tagen geschah.

Entgrenzung der Gewalt in Krieg und Bürgerkrieg

Die Gewalt der Jahre 1905 bis 1907 war in quantitativer und qualitativer Hinsicht für viele Menschen im Russischen Kaiserreich eine neue Erfahrung. Die Weitung der Vorstellungs- und Erwartungshorizonte beschränkte sich aber nicht nur auf die Gewalt, sondern umfasste auch Techniken des Umgangs mit ihr. Das Handeln, Leben und Überleben in Gewalträumen führte zu neuen individuellen wie kognitiven Erfahrungen. Vielfach wurde dabei auch auf traditionelle Formen kollektiver Aktion und Organisation zurückgegriffen. Neu war jedoch die Erfahrung, wie schwach der Staat sich in vielen Situationen erwies und wie weit ihm Räume streitig gemacht werden konnten. Dass der Staat mithilfe des Militärs die Kontrolle wiedergewinnen konnte, erwies sich letztlich als Pyrrhussieg und erster Schritt in den Abgrund. Denn als die Armee in den Schlachten des Ersten Weltkriegs zuschanden ging und schließlich auseinanderfiel, gab es nichts mehr, was der Zarenmacht noch Halt verleihen konnte. Alle anderen Säulen, auf die sich die monarchische Macht noch hätte stützen können, waren im Vorfeld erodiert. Das geschah vermeintlich, um die Autokratie zu retten, tatsächlich wurde damit auch noch die kleinste Chance einer konstitutionellen Monarchie verspielt. Die Bauern in Uniform, die jahrelang in den Schützengräben vegetierten, lernten in diesem Krieg, sich dem militärischen Kommando teilweise zu entziehen, ihm Räume abzugewinnen und schließlich teils bewusst, teils unbewusst die Autorität der Offiziere und Armeeführung zu unterhöhlen. Letztere halfen ungewollt dabei mit, indem sie sich nicht auf die Verhältnisse einzustellen und grundsätzliche Probleme nicht zu lösen wussten. Die innere Erosion der Armee war unter den gegebenen Umständen auch ein Prozess der Entstaatlichung und dies ist neben den Gewalterfahrungen, die Soldaten während des Krieges machten, vielleicht eines der wichtigsten Momente des Zusammenbruchs im Februar 1917.

Die Ereignisse von 1917 waren nicht einfach nur ein »Karneval der Gewalt«, sondern vor allem auch eine Situation, in der viele Menschen, auf ihre Erfahrungen gestützt, kollektiv den Gefahren zu begegnen und Chancen zu nutzen wussten. Soldaten kombinierten

ihre militärischen Erfahrungen mit den Traditionen dörflicher Gewaltorganisation zu teilweise hoch effektiven Strukturen im Kampf um Ackerland. Revolutionäre und Anarchisten griffen auf ihre Verbindungen zurück und konstituierten lokale Machtpositionen, Kriminelle fühlten sich wie Fische im Wasser. Bandenbildung war ein Gebot der Stunde und militante Gruppen begannen zu einem wichtigen Faktor des postautokratischen Alltags zu werden. Unter diesen Umständen hatten die Angehörigen der bisherigen sozialen Eliten kaum eine Chance, sich am Kampf um lokale Macht zu beteiligen oder auch nur ein Mindestmaß an Sicherheit und Schutz zu finden.

Die politischen Institutionen des Jahres 1917 konnten die Gewalt auf der Straße kaum kontrollieren oder eindämmen, entweder weil sie machtlos waren, weil sie selbst aus ihr hervorgegangen waren oder aus taktischen Gründen Interesse an ihr hatten. In der Provinz sahen die Dinge noch einmal anders und je nach örtlichen Verhältnissen sehr unterschiedlich aus. Mehr noch als in der Hauptstadt war dort Platz für alle möglichen Gruppierungen.

In der Ukraine war die Situation mit Beginn des Jahres 1918 noch einmal eine besondere, da das Land von der deutschen Armee besetzt wurde. Mit der deutschen Besatzung, vor allem aber mit dem Abzug der deutschen Truppen Ende 1918, begannen hier multiple Machtzentren und -strukturen zu entstehen, die sich stark von den Verhältnissen in den zentralrussischen Gouvernements unterschieden. Konnten sich dort die Bolschewiki als stärkste Kraft etablieren, waren sie während des Bürgerkriegs in der Ukraine stets nur eine Kriegspartei unter vielen gewesen. Außerdem wurde die Ukraine zum Teil Schauplatz des sowjetisch-polnischen Krieges.

Dieses Kapitel beschäftigt sich zunächst damit, den Hintergrund des Russischen Bürgerkriegs in makrosozialer Perspektive zu erfassen und ihn dabei nicht nur als Folge der Revolution zu sehen, sondern in den größeren Kontext des Weltkriegs zu stellen. Des Weiteren wird es darum gehen, die Ukraine als Gewaltraum zu charakterisieren beziehungsweise Gewalträume als typische Erscheinung jener Zeit aufzuzeigen. Schließlich werden in mikrosozialer Perspektive Formen von Vergemeinschaftungen und soziale Techniken in diesen Gewalträumen dargestellt. Als empirisches Beispiel wird die Warlord-Armee des Nestor Machno dienen, teilweise aber auch auf andere ähnliche Formationen eingegangen werden.

Der Erste Weltkrieg als Schule der Gewalt und der Entstaatlichung

Revolution und Bürgerkrieg lassen sich in Russland nicht ohne den Weltkrieg verstehen, und das nicht nur, weil die Romanov-Dynastie über den unglücklichen Kriegsverlauf stürzte. Es ist vielmehr so, dass sich Weltkrieg und Bürgerkrieg gar nicht so genau voneinander abgrenzen lassen, nimmt man nicht die politische Ebene, sondern den sozialen Alltag in den Blick. Das gilt insbesondere für die Armee, die sich von den schweren Niederlagen und Verlusten von 1914/15 nie erholte und sich spätestens seit 1916 in einem Zustand fortschreitender Auflösung befand. Dass der Weltkrieg für viele junge Männer eine Schule der Gewalt war, muss vielleicht nicht weiter ausgeführt werden; dass er auch eine Entstaatlichung bedeutete, hängt damit zusammen, dass die Armee im Russischen Kaiserreich gesellschaftlich in vielerlei Hinsicht eine viel zentralere Rolle spielte als in anderen europäischen Staaten. Sie war hier auch ein Instrument zur Erschließung des Landes und seiner Bevölkerung, ein »Gesundheitsamt« und eine »Schule der Nation«, wie Werner Benecke herausstellte.[1] Sie war vor allem aber eine imperiumsübergreifende Struktur, die, sowohl was die Möglichkeiten der Erfahrung von Staatlichkeit als auch was ihre Repräsentation betraf, von zentraler Bedeutung war. In der Uniform des Zaren wurden aus Angehörigen unterschiedlicher Völker des Imperiums Gleiche und sie machten ähnliche Erfahrungen. Für viele war die Armee die prägendste Begegnung mit Staat und Imperium. Als die Armee zerfiel, brach deshalb für viele Soldaten, Bauern und Arbeiter auch der Staat zusammen, denn der Rest des Apparats war ohne Waffen für sie nicht ernst zu nehmen.

Dass das Jahr 1917 in vielerlei Hinsicht keine absolute Epochenschwelle darstellt, vor allem wenn man das Kriterium der Gewalt im Inneren anlegt, dass man vielmehr von einem »Kontinuum der Krise« sprechen kann, ist zuletzt von Peter Holquist sehr überzeugend dargelegt worden.[2] Ähnliches gilt auch für andere Erscheinun-

[1] Benecke, Militär, Reform und Gesellschaft, S. 176ff. u. 401.
[2] Holquist, »Violent Russia, Deadly Marxism?«.

gen, die im Bürgerkrieg eine wichtige Rolle spielten, wie Nationalismus und ethnische Ausdifferenzierung. Generell hat der Erste Weltkrieg in den letzten Jahren als soziales und kulturelles Epochenereignis eine Neuinterpretation erfahren.[3] Er ging in vielerlei Hinsicht nahtlos in den Bürgerkrieg über und stellte vieles bereit, ohne das sich Gruppenmilitanz nicht in der beobachtbaren Weise hätte entwickeln können. Andererseits zerstörte er auch die Grundfesten der zarischen Ordnung von innen und auf unterster Ebene. Der Bürgerkrieg lässt sich ohne den Weltkrieg nicht verstehen.

Es gibt gute Gründe, den Ersten Weltkrieg als eine neue Dimension des Krieges zu verstehen. Sein wesentliches Merkmal war aber nicht einmal seine Zerstörungskraft. Zerstörerisch oder sogar vernichtend waren viele Kriege vorher auch – wenn nicht durch die Vernichtungskraft der Waffen, dann durch Länge und Intensität, man denke etwa an den Dreißigjährigen Krieg. Technisierung und Industrialisierung erreichten sicher eine bis dahin nicht dagewesene Dimension, was sich aber schon im amerikanischen Sezessionskrieg und auch in den Kriegen der Bismarck-Zeit andeutete. Im russischen Fall kann man außerdem fragen: Wie kann ein nichtindustrialisiertes Land einen industriellen Krieg führen? Das entscheidende Merkmal dieses neuen Krieges ist wohl seine Totalität: Zum ersten Mal wurden hier ganze Gesellschaften militarisiert und als Ganzes in die Kriegsbemühungen einbezogen. Dies kann man auch für Russland behaupten, selbst wenn der Totalisierung der Kriegsbemühungen dort große Hindernisse entgegenstanden. Gerade deshalb aber hatte der Weltkrieg für Russland vielleicht auch weitreichendere Folgen als für andere europäische Gesellschaften: Während dort die totale Mobilmachung nur eine extreme Form einer allgemeinen Entwicklung darstellte, die hinterher integriert werden konnte,[4]

---

[3] Jahn, Patriotic Culture; Lohr, Nationalizing the Russian Empire; von Hagen, War in a European Borderland; Holquist, Making War, Forging Revolution.

[4] Im Deutschen Reich führte die totale Mobilisierung in der Wirtschaft zu einer Art Syndikalisierung von Unternehmen, Produktionsstätten und Rohstofflieferanten. Vermeintlich kontraproduktive Effekte gegenseitiger Konkurrenz wurden ausgeschaltet und eine Art korporativer Wirtschaftsführung geschaffen, die eher Ähnlichkeit mit rationalisiertem Staatskapitalismus als mit kapitalistischer Marktwirtschaft hatte. Gerade im Deutschen Reich zeigten sich dabei selbst in den ökonomischen Eliten Reste kapitalistischer Angst und zünftige Sehnsüchte. Zugleich wurde großformatig ge-

wurden die Gesellschaften des russischen Imperiums buchstäblich entwurzelt.[5]

Auf die Gesellschaft im Ganzen hatte kein anderer Krieg zuvor in der russischen Geschichte eine solch einschneidende Wirkung. Gerade weil das Russische Kaiserreich kaum in der Lage war, einen industriellen Krieg zu führen, sich ihm aber anpassen musste, waren seine Wirkungen so zerstörerisch – nicht nur an der Front, sondern auch für die Gesellschaft. In den Schützengräben manifestierten sich Ausrüstungsmangel und größere Vernichtungskraft der feindlichen Waffen in exorbitanten Verlusten. Im Hinterland führte die strukturelle Überlastung der Wirtschaftskraft nicht nur zu ökonomischer, sondern auch zu politischer, sozialer und kultureller Erosion. Einer der wichtigsten Umstände war sicher der, dass sich der Erste Weltkrieg nicht wie die meisten anderen Kriege vorher territorial oder auf bestimmte Gruppen begrenzen ließ. Während sich die Kriege im Kaukasus oder gegen das Osmanische Reich noch an der Peripherie abgespielt und die Kämpfe nur einen Teil der Militärmaschinerie involviert hatten, reichte der Erste Weltkrieg weit über Front und Etappe hinaus und erfasste das Land im Ganzen. Im Krieg gegen Japan konnten die aus dem Krieg zurückkehrenden Soldaten der Fernostarmee noch als isolierbare Problemgruppe wahrgenommen und behandelt werden[6] – im Weltkrieg teilten ganze Generationen das Soldatenschicksal.

Es mag paradox klingen, aber Kriegssituationen sind nicht per se mit Gewalträumen gleichzusetzen. Moderne Kriege gehen mit einem hohen Maß an Organisation und Disziplinierung einher und sind auch darauf angewiesen. In vielen Bereichen der Front oder des Hinterlandes sind die Handlungsmöglichkeiten auf ein Minimum

---

dacht und strategische Verbindungen etwa von Erz und Kohle waren in die Liste der Kriegsziele eingegangen. Zur Kriegswirtschaft allgemein siehe Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 4, S. 47ff.

[5] Gatrell, A Whole Empire Walking. Vgl. auch Sanborn, »Unsettling the Empire«.

[6] In Moskau galten die 1905 aus der Mandschurei zurückkehrenden Soldaten den Behörden als Quelle von Unordnung, Gewalt, vor allem aber auch als Grund für die Verbreitung von Geschlechtskrankheiten. Schnell, Ordnungshüter auf Abwegen, S. 193. Wie viel auch immer daran gewesen sein mag – interessanter ist, dass es sich bei den Soldaten der Fernostarmee nicht nur im Sprachgebrauch, sondern auch in der Praxis um eine isolierbare Gruppe handelte.

begrenzt. Es ist eher die Kampfsituation, die physische Nähe des Feindes und die Gefahr, die in einer modernen Kriegssituation Gewalträume öffnet. Und es sind gerade diese Situationen, in denen höhere Offiziere oft nicht mehr vorkommen und die Leitung meist bei Unteroffizieren, manchmal aber auch bei einfachen Soldaten liegt.

Niemand wird der kaiserlich deutschen Armee im Ersten Weltkrieg einen Mangel an Organisation und Disziplin unterstellen wollen – aber auch dort bildeten sich in den Gräben Gemeinschaftsstrukturen heraus, die unabhängig von den offiziellen Hierarchien existierten und in der Kampfsituation unter Umständen wirksamer waren als jene. In dem Augenblick, in dem es *nur* noch um die Umsetzung höherer Befehle ging und die niederen Dienstgrade unter sich waren, hatten Soldaten gewisse Spielräume, die sie zur Interpretation von Befehlen nutzen konnten. Das konnte von der Befehlsmodifikation bis zur faktischen Befehlsverweigerung reichen: etwa wenn Soldaten einen Angriff verzögerten, um Verluste gering zu halten, oder ihn nur zum Schein durchführten oder wenn man sich mit dem Gegner verständigte und »Regeln« für Ruhepausen vereinbarte. Erfahrene Soldaten bildeten in personalen Netzwerken eine ganze Reihe von Verhaltensmustern und Routinen aus, die nicht nur ihre Überlebenschancen erhöhten, sondern in der Regel auch ihre Versorgung verbesserten. Diese Netzwerke waren keineswegs identisch mit den militärischen Verbänden, obwohl die Einheit ein starker Bezugspunkt soldatischer Solidarität war. Sie existierten nicht nur in den Schutzgräben, sondern auch auf mittlerer Ebene bei den Frontoffizieren. Ernst Jünger berichtet von den »Königen« bestimmter Frontabschnitte, deren informelle Macht keineswegs mit ihrer offiziellen deckungsgleich war.[7]

Krieg eröffnet Gewalträume in größerem oder kleinerem Maßstab. Im Fall der Westfront im Ersten Weltkrieg waren sie relativ klein und oft ephemer – nichtsdestoweniger existent und wirksam. Im Bewegungskrieg werden sie größer und die Fronten büßen an Erkennbarkeit ein oder verschwinden sogar – der Gewaltraum wird gewissermaßen grenzenlos. Der russische Fall liegt irgendwo dazwischen. Bewegungs- und Stellungskrieg wechselten sich an der Ostfront ab.

---

[7] Jünger, In Stahlgewittern, S. 62f. u. 76f. »Kings of the Field« lautet eine entsprechende Bezeichnung in der amerikanischen Armee, die sich auf den großen faktischen Ermessensspielraum der Feldoffiziere bezieht. Greiner, Krieg ohne Fronten, S. 31.

Wenn die Phasen des Stellungskriegs auch hinsichtlich ihrer Zeitdauer dominierten, so waren die Phasen der Bewegung doch die ereignis- und folgenreicheren. Lineare Zeit war hier nicht gleichbedeutend mit sozialer oder mit »Gewaltzeit«, um einen Begriff von Wolfgang Sofsky aufzunehmen. Das gilt sowohl für das Verhältnis von Militär und Bevölkerung als auch für dasjenige der Soldaten und ihrer nichtsoldatischen Umwelt. Russische Soldaten bildeten schon bald nach Beginn des Krieges informelle soziale Strukturen und Beschaffungsnetzwerke aus, weil ihre eigene Führung sich als unfähig erwies, sie auch nur mit dem Notwendigsten zu versorgen. Es kam zu einer regelrechten »Tribalisierung« der Armee.[8] Aus den Versorgungsschwierigkeiten erwuchsen große Probleme: Zum einen förderten sie die Neigung zu Raub und Plünderung, zum anderen untergruben sie das Vertrauen in die militärische Führung und die Obrigkeit schlechthin.[9] Auf diese Weise wurde nicht nur ein revolutionäres Potenzial geschaffen, sondern auch ein höchst gewalterfahrenes und gewaltbereites. Die »Soldatisierung« aller bis dahin gekannten Formen der Gewalt und damit ihre Entgrenzung war eines der entscheidenden Kennzeichen der Revolution und des folgenden Bürgerkriegs.[10]

Entgrenzung spielte sich aber auch auf höherem Niveau ab. Wenn Armeen Gebiete besetzten oder sich aus ihnen zurückzogen, hatten die jeweiligen Bewohner nicht nur zu leiden, wie meistens in Kriegssituationen – im Ersten Weltkrieg ist zum ersten Mal eine systematische Säuberungs- und Ordnungspolitik zu beobachten, die fest in die militärische Strategie integriert war und für die betroffenen Bevölkerungen unweigerlich fatale bis letale Wirkungen hatte. Ob Armeen bei ihrem Abzug verbrannte Erde hinterließen oder bei der Besetzung vermeintlich verdächtige und unzuverlässige Bevölkerungsgruppen vertrieben, gewaltsam umsiedelten oder auch massakrierten – die Anwendung militärischer Gewalt gegen die Zivilbevölkerung wurde hier vom Grenzfall zur Normalität. Und dies hatte enorme Konsequenzen für die beteiligten Individuen und die Gesellschaften, in deren Kontext sich diese Gewalt vollzog.[11]

---

[8] Sanborn, »Unsettling the Empire«, S. 298.

[9] Buldakov, Krasnaja Smuta, S. 27ff.

[10] Allgemein: Buldakov, Krasnaja Smuta, S. 139; bezogen auf die Pogrome: Budnickij, Rossijskie evrei, S. 285f. u. 307; Kenez, »Pogroms and White Ideology«, S. 302ff.

[11] Sanborn, »Unsettling the Empire«, S. 309ff.

Die Gewaltzeit, in der das Haus einer Familie niedergebrannt und sie selbst vertrieben wird, wiegt schwerer als alle lineare Zeit, die mit einem mehr oder weniger friedlichen Miteinander verging – das ganze Leben kann in einer linear betrachtet kurzen Gewaltzeit zusammenfallen, die selbst wiederum unendlich scheint.[12] Viele Menschen lernten in solchen Situationen, ihre Hand gegen Wehrlose zu erheben.[13] Man kann sagen, dass das grundsätzlich nichts Neues war. Neu war aber, dass im Ersten Weltkrieg Soldaten zunehmend nicht mehr in erster Linie nur auf Soldaten schossen, weil die bewaffnete Macht des Feindes die größte Bedrohung darstellte. Neu war, dass ein Teil des Gefährdungspotenzials von den gegnerischen Armeen auf die Zivilbevölkerungen überging, weil Letztere im Gegensatz zu Ersteren als unberechenbare Gefahr wahrgenommen wurden.[14]

Osteuropa bot für diese Entwicklung günstige Voraussetzungen, da es die »großen« kriegführenden Völker auf ihrem Schlachtfeld mit einer ethnischen Gemengelage zu tun hatten, die als solche schon verwirrend war, sich Ansprüchen simplifizierender Raumordnung aber gänzlich entzog. Deutscherseits muss man hier wohl mindestens von einer Geringschätzung der östlichen und südöstlichen Völker, wenn nicht sogar schon von einem Herrenmenschen-Denken sprechen, das es der militärischen Führung umso leichter machte, im eigenen Interesse ganze Gesellschaften zu disponiblen Massen zu machen. »Land Ober-Ost« steht ebenso für diese Haltung wie das rücksichtslose Besatzungs- und Ausplünderungssystem der kaiserlich deutschen Armee in der Ukraine.[15]

Der russische Fall liegt ähnlich, ist aufgrund des imperialen Kontextes zugleich aber komplizierter. Russifizierung war seit den 1860er-Jahren ein fester Bestandteil der zarischen Innenpolitik, die

---

[12] Sofsky, Traktat über die Gewalt, S. 178.

[13] Vladimir Buldakov ist der Ansicht, dass die Kosaken mit ihrem »mittelalterlichen Kriegsethos« die russischen Soldaten das Rauben und Plündern gelehrt hätten (Buldakov, Krasnaja Smuta, S. 29). Es mag sich dabei um eine Übertreibung handeln, Tatsache ist aber, dass die Kosaken aufgrund ihrer Einsatzbereiche als leichte Kavallerie erheblich mehr Gelegenheit hatten, sich entweder an der Bevölkerung neu eroberter Gebiete oder an derjenigen des eigenen Hinterlandes zu vergehen.

[14] Holquist, »Violent Russia, Deadly Marxism?«, S. 638.

[15] Liulevicius, Kriegsland im Osten, S. 225f.; von Hagen, War in a European Borderland, S. 87ff.; Golczewski, Deutsche und Ukrainer, S. 246ff.

sich aber zunächst noch auf den Bereich von Kultur und Bildung beschränkte. Die Ukraine war diesbezüglich ein bedeutendes Wirkungsfeld. Im Weltkrieg bot sich die Gelegenheit, entsprechende Ziele auch mit gewaltsamen Mitteln zu verfolgen. Im Vordergrund mag die Entfernung vermeintlich unzuverlässiger Bevölkerungsgruppen, Spionagebekämpfung und die Gewährleistung eines sicheren Frontnahbereichs und Hinterlands gestanden haben. Tatsache ist aber, dass Hunderttausende von Menschen deportiert wurden und diese Maßnahmen systematischen Charakter hatten. Das betraf vor allem Juden als grenzübergreifende und traditionell als fremd wahrgenommene Bevölkerungsgruppe, aber auch Angehörige von Feindnationen, wie deutschstämmige Untertanen des Russischen Kaiserreichs. Es herrschte eine regelrechte »Spionomanie«, die durch staatliche Propaganda noch angeheizt wurde. Überall Verräter, um nicht zu sagen »Schädlinge« am Werke zu sehen und für jeden Misserfolg verantwortlich zu machen, war also keine Erfindung der Bolschewiki oder Stalins und nicht erst eine Praxis der 1930er-Jahre, sondern ein schon im Ersten Weltkrieg grassierendes und kultiviertes Phänomen.[16] Vor allem die jüdische Bevölkerung des Imperiums sollte während des Bürgerkriegs die Folgen einer Überlagerung von kriegsbedingter Radikalisierung und traditioneller Judenfeindlichkeit zu spüren bekommen.

Wenn schon lediglich als unzuverlässig eingestufte Bevölkerungen »verschoben« und neuen Dimensionen staatlicher Gewalt ausgesetzt wurden, dann gilt das in noch höherem Maße für offen auf- und widerständische Bevölkerungsteile. Aufstandsbekämpfungen wie in der Semireč'e-Region im Jahre 1916 gingen über Repression und Pazifizierung weit hinaus und nahmen teilweise genozidalen Charakter an.[17] Die totale Mobilisierung der Gesellschaft implizierte absolute Loyalität der Untertanen und wo sie nicht vorhanden war oder – zu Recht oder zu Unrecht – infrage stand, ließen sich radikale bis hin zu exterminatorischen Maßnahmen scheinbar leicht rechtfertigen. Die Bolschewiki erwiesen sich als die gelehrigsten und konsequentesten Schüler des Ersten Weltkriegs, nur dass sie seine Lehren nicht entlang des Ethnos, sondern der Klasse umsetzten.

---

[16] Buldakov, Krasnaja Smuta, S. 34; Budnickij, Rossijskie evrei, S. 287ff.; Sanborn, »Unsettling the Empire«, S. 305.

[17] Sanborn, »Unsettling the Empire«, S. 319ff.; Happel, Nomadische Lebenswelten und zarische Politik.

Auch hinsichtlich der Zwangsmaßnahmen gegenüber den Bauern waren die Bolschewiki keineswegs originell. Noch die zarische Regierung hatte Getreiderequisitionen durchgeführt und die Provisorische Regierung sie dann sogar zu einem Eckpunkt ihrer Versorgungspolitik gemacht.[18]

Russlands Gesellschaften und seine Menschen erlebten die sozio-kulturellen Konsequenzen einer totalen Mobilmachung, aber im Grunde handelte es sich dabei um totale Folgen ohne totale Ursache, denn faktisch führte das Russische Kaiserreich keinen »totalen Krieg«. Obwohl es zu einer bis dahin nicht gesehenen und teilweise unerhörten Zusammenarbeit zwischen Bürokratie und gesellschaftlichen Kräften kam, blieben die kriegswirtschaftlichen Bemühungen letztlich fragmentarisch und in hohem Maße wirkungslos. Sosehr Vertreter politischer Parteien der Staatsduma und insbesondere die ländlichen Selbstverwaltungen auch in Organisation und Planung involviert wurden, zeigten Regierung und vor allem Zar Nikolaj II. doch große Zurückhaltung gegenüber diesem gesellschaftlichen Engagement. Die Furcht vor Machtverlust und Aushöhlung der Autokratie war größer als die vor kriegswirtschaftlichen Problemen. Man könnte fast sagen, dass Zar und Regierung auch im Ersten Weltkrieg die eigene Gesellschaft mehr fürchteten als den Feind an der Front. Bis zu einem gewissen Grade hatten sie damit Recht, zumal viele Zemstvo-Aktivisten ihre Bemühungen nicht als selbstlosen Dienst an der Autokratie sahen, sondern weitreichende staatsrechtliche Konzessionen und Reformen im Blick hatten. Dass sie damit eher im Recht waren als der an einem ausgedienten politischen System hängende Zar und dessen Umgebung, ändert nichts daran, dass auch sie einen Beitrag zum Kollaps leisteten und faktisch der Revolution mit all ihren Folgen den Boden bereiteten. Der Riss zwischen Staat und Gesellschaft ging auch auf das Konto der Liberalen und machte letztendlich den Graben zwischen sozialen Eliten und den bäuerlichen Unterschichten noch gefährlicher. So klar Intellektuelle wie Pavel N. Miljukov und andere auch die Dysfunktionalität der Autokratie zu sehen und zu benennen vermochten, so blind waren sie doch gegenüber dem eigenen Volk. Das zeigte sich in den ersten Monaten der Provisorischen Regierung, als insbesondere Miljukov weder vom Krieg noch von den Kriegszielen lassen und auch eine Bo-

[18] Buldakov, Krasnaja Smuta, S. 26; Holquist, Making War, Forging Revolution, S. 19f.

denreform hinausschieben wollte. Spätergeborene und Historiker sind immer klüger, aber das »Versagen« war auch eine Angelegenheit der sozialen Eliten des Zarenreichs schlechthin – nicht nur des Zaren, der Hofschranzen und Bürokraten.

Die vernichtenden Niederlagen einer auf einen modernen Krieg in keiner Weise vorbereiteten Armee in den ersten Kriegsmonaten fügten der Regierung nicht wiedergutzumachende Prestige- und Vertrauensverluste zu. Die Tatsache, dass Nikolaj II. bald selbst den Oberbefehl über die Armee übernahm, machte dies nur noch schlimmer. Hinzu kam die Rasputin-Affäre. Miljukov sprach 1916 in seiner berühmten »Dummheit oder Verrat«-Rede aus, was nicht nur Angehörige der sozialen Eliten dachten, sondern sich auch in breiteren Bevölkerungsteilen verfestigte: das Bild eines unfähigen, von seiner deutschstämmigen Gattin zum faktischen Verrat getriebenen Herrschers.[19]

Schwerer noch wogen die exorbitanten Opferzahlen. Tote, Verstümmelte und Verwundete summierten sich zu Millionen. Eine wesentliche Ursache lag in der schlechten Ausrüstung der Armee. So musste numerische Überlegenheit das Fehlen an schwerer Artillerie, aber sogar Gewehrpatronen wettmachen – mit entsprechenden Folgen. Nur mit dem Bajonett konnte die russische Armee nicht siegen. Darüber hinaus fehlte es aber selbst an Kleidung und an Lebensmitteln. Die Versorgungsprobleme führten an der Front dazu, dass Armeeeinheiten die örtliche Bevölkerung ausplünderten und die Disziplin erodierte. Was die Regierung nicht lieferte, nahmen sich die Soldaten selbst – mit allen entsprechenden Folgen. Im Hinterland führten die Versorgungsprobleme schließlich zur Revolutionierung der Bevölkerung. Hungernde und ausgemergelte Arbeiter streikten die Autokratie in die Knie.[20]

Über die Ursachen des Zusammenbruchs der Autokratie ist so viel geschrieben worden, dass diese skizzierenden Bemerkungen hier ausreichen. Wichtiger für die hier zu verhandelnden Gegenstände ist die Holquist-These, die sich für die Entwicklung nach 1917 in dem Satz zusammenfassen lässt: Nichts Neues unter der Sonne. Das Jahr 1917 war weit weniger eine Epochenschwelle, als es die gängigen historischen Narrative nahelegen. Die Gewalt staatlicher Institutionen,

---

[19] Figes, Die Tragödie eines Volkes, S. 294ff.

[20] Geyer, Die Russische Revolution, S. 55ff.; Hildermeier, Die Russische Revolution, S. 115ff.

aber auch in der Gesellschaft und auf individueller Ebene brach nicht unvermittelt aus und steht nicht nur im Zusammenhang mit der Revolution. Vielmehr muss man von einem Kontinuum der Krise sprechen, die spätestens 1914 begann. Weltkrieg, Revolution und Bürgerkrieg mögen politisch gesehen getrennte Abschnitte sein – in kultureller Hinsicht, auf soziale Praktiken und Lebenswelten bezogen stellen sie jedoch allenfalls Radikalisierungsstufen eines Gesamtprozesses dar. Das gilt insbesondere dann, wenn man versucht, Perspektiven »von unten« oder Situationen an der Peripherie zu rekonstruieren, wie es in diesem Buch geschehen soll. Viele Menschen erlebten diese Jahre als ein ewiges Kommen und Gehen verschiedener Mächte und ihrer Truppen oder autonomer Banden, die sich letztlich wenig in ihren Handlungen unterschieden. Was in Petrograd[21] im Februar oder im Oktober 1917 geschah, machte sich vielerorts erst später bemerkbar oder trat gegenüber regionalen Problemen und Ereignissen in den Hintergrund.

Nachdem Nikolaj II. von seinen Generälen bedrängt Ende Februar 1917 als Zar von Russland abgedankt hatte, trat die Provisorische Regierung unter Vorsitz des Grafen Lvov offiziell an seine Stelle.[22] Sie musste sich allerdings die Macht mit dem Arbeiter-und-Soldaten-Rat in Petrograd teilen. Damit begann die Zeit der »Doppelherrschaft«, die vor allem darauf beruhte, dass die revolutionären Parteien die Macht weder ausüben konnten noch wollten. In Petrograd mochten sie beinahe unumschränkte Macht genießen – der Rest des Imperiums entzog sich aber ihrem direkten Einfluss, zumal sie sich nicht ohne Weiteres den administrativen Apparat des Zarenreichs zunutze machen konnten. Dies war der wichtigste Trumpf der aus der Staatsduma hervorgegangenen Provisorischen Regierung. Zum anderen spielte auch das marxistische Dogma eine Rolle, dass eine bürgerliche Revolution der proletarischen vorangehen

---

[21] Der Name »St. Petersburg« war nach Kriegsausbruch aus patriotischen Gründen russifiziert worden. »Petrograd« ist die wörtliche Übersetzung, die lediglich auf das »St.« verzichtet.

[22] Zum Verlauf der Revolution vgl. die einschlägigen Standardwerke von Pipes, Geyer, Hildermeier oder Figes. Dass die Oktoberrevolution keine Volksrevolution war, sondern eher als Oktober-Putsch bezeichnet werden sollte, dürfte heute weitgehend unstrittig sein. Einige Autoren zeichnen allerdings auch ein positiveres Bild hinsichtlich der populären Unterstützung, die die Politik der Bolschewiki im Vorfeld des Oktobers genoss. Dazu *pars pro toto:* Rabinovitch, The Bolsheviks in Power.

müsse. Vor allem aber scheuten sich die Revolutionäre, die Regierung in einer Zeit zu übernehmen, als sich Russland noch im Krieg befand. Für die damit verbundenen Belastungen der Bevölkerung wollte man nicht die Verantwortung übernehmen. Abgesehen davon herrschte unter den revolutionären Parteien genug Uneinigkeit, um sie im höheren Sinne handlungsunfähig zu machen.

Die Provisorische Regierung setzte den Krieg fort und schob auch eine Bodenreform bis zur Wahl und Einberufung einer verfassunggebenden Versammlung auf. Diese Politik ignorierte die Stimmung in weiten Teilen der Bevölkerung, die nicht nur ein Ende des Krieges, sondern auch eine Lösung der Landfrage herbeisehnte. Die hierin liegende Gefahr übersahen auch jene revolutionären Parteien, die im Sommer schließlich in die Provisorische Regierung eintraten. Deren neuer Vorsitzender Alexander Kerenskij machte sich die bisherige Politik im Wesentlichen zu eigen und trieb das Land zu weiteren Kriegsanstrengungen. Nutznießer waren die Bolschewiki, die nach einem dilettantischen Aufstandsversuch im Sommer in den Untergrund gehen mussten, während Lenin nach Finnland floh. Danach machten sie sich die Losung »Frieden und Land« zu eigen und konnten dadurch zunehmend Zuspruch unter der Bevölkerung in Petrograd finden. Auch das wäre aber vermutlich folgenlos geblieben, wenn sich die Provisorische Regierung nicht noch weiter diskreditiert hätte. Als General Lavr Kornilov im Herbst 1917 den Versuch unternahm, die Provisorische Regierung mit militärischen Mitteln zu stützen, machten Kerenskij und die anderen revolutionären Parteien eine äußerst unglückliche Figur. Dies war der Hintergrund, vor dem die gewaltsame Machtübernahme der Bolschewiki im Oktober erfolgreich sein konnte. Die Macht freilich hatten die Bolschewiki damit nur in Petrograd und Moskau erobert. In der Provinz verlief die Revolution von 1917 nach einer anderen Dramaturgie – dort gab es viele Revolutionen, die regionalen und lokalen Logiken und Bedingungen folgten. Auf dem Land machten die Bauern ihre eigene Revolution, die mit der Aufteilung des adligen Gutsbesitzes schon vor dem Oktober begonnen hatte.[23] In der Ukraine war mit der Rada schon kurz nach der Februarrevolution ein eigenes Vorparlament zusammengetreten, das zunehmend eine Autonomie-

[23] Zur Revolution an der Peripherie siehe die Beiträge in Raleigh (Hg.), Provincial Landscapes.

politik gegen das revolutionäre Zentrum betrieb.[24] Alles in allem war im Oktober 1917 noch nichts entschieden. Die mit Gewalt ergriffene Macht der Bolschewiki konnte erst im Verlauf des Bürgerkriegs gewaltsam konsolidiert und auf den größten Teil des ehemaligen Romanov-Imperiums ausgedehnt werden. Erst Ende 1920, als die letzten Weißen Truppen das Land verließen, war eine Vorentscheidung über das weitere Schicksal des revolutionären Russland gefallen. Die Bolschewiki gingen als Sieger aus Revolution und Bürgerkrieg hervor, weil sie von allen revolutionären Parteien die straffste Organisation und in Lenin einen autoritären, skrupellosen und entschlossenen Führer hatten, der alles zur Konterrevolution erklärte, was nicht seiner Ansicht war und ihm die Gefolgschaft versagte. Vor allem aber waren Lenin und die Bolschewiki auch mehr als andere bereit, diese manichäische Weltsicht gewaltsam in der Praxis umzusetzen. Der »Rote Terror«, dem nach 1918 Tausende von Menschen zum Opfer fielen, war keineswegs nur eine Begleiterscheinung der Revolution – er stand vielmehr im Zentrum des bolschewistischen Projekts, die Macht um jeden Preis zu erobern.[25] Allerdings waren die Bolschewiki in dieser Hinsicht vor allem konsequent, aber nicht unbedingt originell. Die Gewalt zeigte ihr hässliches Gesicht schon im Februar 1917 mit dem Zusammenbruch der zarischen Herrschaft. Sie spielte sich buchstäblich auf der Straße ab.

Revolution als »blutiger Karneval«

Karneval ist eine zeitweilige Umkehrung der Welt. Für ein paar Tage wird sie buchstäblich auf den Kopf gestellt, der Narr regiert, die Herren müssen gehorchen. Danach kehrt wieder Ordnung ein. Kurze Zeit schwirrt und brummt den Menschen noch der Kopf, dann ist wieder alles beim Alten, alles geht in der vielleicht nicht geliebten, aber gewohnten Weise weiter. Vielleicht trägt der Karneval das Seine dazu bei, dass Ordnungen dauerhaft werden und erträglich bleiben, indem er ein kleines Fenster öffnet und wenn auch nur symbolisch einen Blick auf mögliches Anderes freigibt.[26] Vielleicht belehrt der Karneval die meisten Menschen aber auch, dass sie eine an-

[24] Vgl. S. 167ff.
[25] Vgl. dazu Baberowski, Der rote Terror, S. 38ff.
[26] Klassisch zu entsprechenden Überlegungen zum Karneval: Bachtin, Rabelais und seine Welt, S. 58f. u. 125.

dere Ordnung als die, in der sie leben, gar nicht haben wollen und das Bestehende einer Narrenregierung bei Weitem vorziehen.

Als namhafte russische Intellektuelle nach der Revolution von 1905 zur Feder griffen, um ihre Erlebnisse zu verarbeiten, das Erlebte zu deuten und ihm Sinn zu verleihen, schlug sich genau das in den Beiträgen zum »Vechi«-Band nieder.[27] Berdjaev, Kistjakovskij, Frank und andere waren erschreckt vom Ausbruch und Ausmaß der Gewalt und Unordnung. Wie viele andere hatten sie die Erfahrung gemacht, dass die Revolution nicht den vermeintlich besseren Teil der Bevölkerung sichtbar machte und nicht zu besseren, demokratischeren oder gerechteren Verhältnissen führte. Aus heutiger Perspektive mag diese Erkenntnis banal erscheinen, für damalige Verhältnisse war sie es nicht. Selbst im Wissen um die Schrecken der Französischen Revolution hatten viele Intellektuelle in Russland die Revolution herbeigesehnt. Nicht alle von ihnen wurden durch die Ereignisse von 1905 belehrt, aber viele.

Die Revolution von 1905 war allerdings nur ein Vorgeschmack auf das, was 1917 kommen sollte. »Karneval« scheint eine verniedlichende Umschreibung der Folgen des Staatskollaps im Februar zu sein, aber sie trifft im oben angegebenen Sinne eine wesentliche Erscheinung jener Zeit: Vielleicht kam nicht jeder »hoch«, der gestern noch »unten« war, aber auf den Straßen herrschte das ungeschriebene Gesetz der »Untrigkeit«, die sich in vielen Fällen mit Gewalt nahm, was sie wollte und was ihr gestern noch verwehrt geblieben war.[28] Dieser Karneval war blutig und er war ernst. Aber wie Ivan Bunin bemerkte, zeigte die Russische Revolution auch eines der »auffälligsten Erkennungsmerkmale« ihrer Gattung: »die ungezügelte Gier nach Spiel, Verstellung, Pose, Schaubude« – mit anderen Worten: karnevaleske Züge. »Im Menschen erwacht der Affe.«[29]

---

[27] Vgl. S. 28.

[28] Zum Begriff des »blutigen Karnevals« vgl. Buldakov, Krasnaja Smuta, S. 63.

[29] Bunin, Verfluchte Tage, alle Zitate S. 60. Die zitierten Stellen haben keineswegs exklusiven Charakter. Bunins Tagebuch ist eine wahre Fundgrube karnevalesker Erscheinungen. Oft handelte es sich dabei um die bereits erwähnte Umkehrung und die Herrschaft der Narren oder Menschen, die man damals gern als »Hooligans« bezeichnete: »In Friedenszeiten vergessen wir, daß es auf der Welt von solchen Mißgeburten [Bunin hat hier vor allem gewalttätige junge Menschen im Sinn, F. S.] nur so wimmelt, in Friedenszeiten sitzen sie im Gefängnis, in der Irrenanstalt. Doch dann kommt eine Zeit, in der das ›erhabene Volk‹ die Oberhand gewinnt. Die Türen der

Bunin hatte in seinem Schriftstellerleben weder die Revolution noch das Volk idealisiert. Daher befand er sich im Jahre 1917 nicht wie andere Intellektuelle in der Situation, eine mindestens zwielichtige Gegenwart schönreden und schönschreiben zu müssen. Er konnte sich einen schonungslosen Blick auf seine Umwelt erlauben, ohne mit sich oder seinem Schaffen in Widerspruch zu geraten. So sah er denn den lächelnden, breitbeinig dastehenden, den ganzen Tag Sonnenblumenkerne kauenden Deserteur mit den Kalbswimpern, der ganz offen sagt: »Ich stehe hier. Mir kann keiner was.« Er sah aber auch den wenige Monate vorher noch abgerissenen Groschenjäger, der sich kurz nach der Revolution zum Bolschewismus bekehrte und dann in einem teuren englischen Mantel auf der Straße flanierte.[30] Es könnten noch mehr Beispiele angeführt werden. Sie zeigen eben jene karnevaleske Umkehrung der Verhältnisse, die Hungerleider von gestern wenn nicht zu Herren, so doch oft zu Profiteuren von heute machte.

Es ist mittlerweile fast zum Gemeinplatz geworden, dass die revolutionären Ereignisse im Jahre 1917 nicht allein in politischen Begriffen zu fassen sind. Im Gegenteil, so könnte man gegen ältere Interpretationsansätze sagen: Politische Programme spielten im Jahre 1917 kaum eine Rolle. Der Kampf um die Macht mag im Allgemeinen politischen Charakter gehabt haben, aber nur insoweit es um die Frage der Herrschaftssicherung ging – darüber hinausgehende Ziele erklären weder, was, noch, warum es geschah. Was sich jenseits der Sitzungen des Petrograder Arbeiter-und-Soldaten-Rats, in Kerenskijs Arbeitszimmer oder bei den Zusammenkünften der führenden Bolschewiki zu jener Zeit ereignete, wissen wir vor allem seit der letzten Dekade dank einer Reihe kultur- und alltagsgeschichtlicher Studien besser.[31] Wer das Jahr 1917 in den Städten auf der Straße verbrachte und seinen Beobachtungen nicht nachträglich ein politisches Passepartout verpasste, der berichtet vor allem vom Chaos. Im Ers-

---

Gefängnisse und Irrenanstalten werden geöffnet, die Archive der Kriminalpolizei verbrannt, und das Bacchanal beginnt« (S. 203). Manchmal aber trat das Karnevaleske auch in umwerfend simpler und direkter Form hervor, dass Bunin als Beobachter wie vom Blitz getroffen stehen blieb. So etwa, als er nicht etwa im Theater, sondern am helllichten Tage auf der Straße einen Mann mit angeklebtem Schnauzer und Bart sah (S. 178). Der Grund für diesen Mummenschanz blieb ihm verborgen.

[30] Ebenda, S. 62.

[31] Siehe etwa die Beiträge in Raleigh (Hg.), Provincial Landscapes, S. 30ff.

ten Weltkrieg war eine Ordnung zugrunde gegangen und in dem Vakuum, das sie hinterließ, brachen sich Kräfte Bahn, die schon in den letzten Jahrzehnten zuvor nur mühsam hatten unter Kontrolle gehalten werden können. Zwar droht jeder Gesellschaft Chaos, die ihre ordnende Kraft verliert, aber es gibt Gesellschaften, in denen Ober- und Unterschichten bei allen Antagonismen und Konflikten doch eine wenn auch noch so geringe und oft nur *ex negativo* resultierende Schnittmenge an gemeinsamen Werten und Interessen haben: Deshalb war vermutlich die deutsche Revolution 1918 so relativ zahm und schnell vorbei, während in Russland eine Orgie der Zerstörung einsetzte.

In Russland wurde im Jahre 1917 klar, dass praktisch alle Gruppierungen der sozialen Eliten keine gemeinsame Sprache mit dem gefunden hatten, was sie selbst nur dunkel »Volk« zu nennen wussten. Diese Geyer'sche »Kluft« ist keine Erklärung für alles, aber zweifellos eins ihrer wichtigsten Elemente.[32] Auch wenn Bauern und dem bäuerlichen Milieu kaum entwachsene Arbeiter in den Städten der Ordnung des Zarenreichs in dessen letzten Dekaden nähergekommen waren – es ist doch ein Unterschied, ob man sich bestimmter Instrumentarien dieser Ordnung zu bedienen weiß oder ob man sich mit dieser Ordnung identifiziert. So mag es sein, dass Bauern im späten Zarenreich häufiger vor Gericht zogen, und es mag auch sein, dass manche Arbeiter in den Städten nach einem Platz in der Gesellschaft suchten, wie Joachim von Puttkamer feststellt.[33] Dennoch hatten die Bauern nach wie vor ihre eigene Ordnung und die städtische Gesellschaft integrierte die Arbeiter nicht. Die alte Ordnung hatte der überwältigenden Mehrheit der Unterschichten kein Angebot gemacht und keines zu machen. Deshalb konnte sie restlos zerstört oder zumindest der restlosen Zerstörung preisgegeben werden.[34]

Umgekehrt aber darf man daraus nicht den Schluss ziehen, dass der revolutionäre Prozess nur vom Geist der Zerstörung beseelt war. Das entstehende Chaos und die Handlungen der sich in ihm befindenden Menschen zeigten keineswegs nur bösartige Züge. Viktor Šklovskijs sehr zeitnah entstandene Aufzeichnungen heben auch den Aspekt der Freude und des Übermuts hervor. Auch Freuden-

---

[32] Geyer, Die Russische Revolution, S. 66; Buldakov, Krasnaja Smuta, S. 46.
[33] Von Puttkamer, »Ziele unterschiedlicher Reichweite?«, bes. S. 112.
[34] Baberowski, Der rote Terror, S. 19f.

feiern können freilich zur Zerstörung führen, aber zugleich muss man festhalten, dass die wutentbrannte Jagd auf Angehörige der Oberschichten nicht das Einzige war, was sich 1917 auf den Straßen abspielte. Manches Todesopfer ging auf das Konto blind abgefeuerter Freudenschüsse oder der Unerfahrenheit von Autochauffeuren. In seiner ihm eigenen galligen Art charakterisiert Šklovskij die Februarrevolution denn auch vor allem als »Massaker an unschuldigen Automobilen«.[35]

Alkohol schließlich darf in keiner Deutung des Jahres 1917 fehlen. Kaum etwas schadete dem Ansehen des Regimes in den Augen breiter Bevölkerungsschichten so sehr wie das zu Kriegsbeginn ausgesprochene Nüchternheitsgebot.[36] So viele rationale Argumente auch dafür gesprochen haben mögen – in der Praxis war es schwer durchsetzbar und schuf, wie alle undurchsetzbaren Gebote, Anreize der Umgehung. Allerdings wären die staatlichen Alkoholhandlungen vermutlich auch ohne jenes Gesetz im Februar und März 1917 gestürmt worden. Blumige Bilder exzessiver Alkoholorgien sind an anderer Stelle ausgiebig geschildert worden[37] und die »besoffene Revolution« ist zu einem Topos geworden.[38] Alkohol verstärkt in der Regel emotionale Dispositionen, mit Ausnahme vielleicht der Angst. So wird der Mutige mutiger und der Gewalttätige gewalttätiger, wer gemeinsam handelt, verbrüdert sich. Feststehen dürfte, dass das Ziel, an Alkohol zu gelangen, gewaltfördernd war, und umgekehrt, dass der Alkohol viele Menschen gewalttätiger machte und die Bereitschaft zum Überschreiten von Grenzen steigerte.

Die Revolution war ein Jahrmarkt der Möglichkeiten und sie war selbstredend auch eine hervorragende Gelegenheit, Beute zu machen.[39] Das betraf nicht nur Alkohol, sondern auch alle anderen Gebrauchs- oder Wertgegenstände. Nachdem die »Pharaonen«, wie die Schutzmänner der zarischen Polizei im Volksmund genannt wur-

---

[35] Šklovskij, Sentimentale Reise, S. 20.

[36] Buldakov, Krasnaja Smuta, S. 134.

[37] Ebenda, S. 136. Russische Soldaten sollen oft Angriffe auf gegnerische Stellungen allein mit dem Ziel durchgeführt haben, auf der Gegenseite vermuteten Alkohol zu erbeuten, und sich im Falle des Erfolges kompanieweise fast zu Tode getrunken haben. Ebenda, S. 29. Zur Bedeutung und Rolle des Alkohols vgl. auch Beyrau, »Der Erste Weltkrieg als Bewährungsprobe«, S. 101 u. 105.

[38] Narskij, Žizn' v katastrofe, S. 198ff., bes. S. 205 u. 424f.

[39] Figes, Die Tragödie eines Volkes, S. 523.

den, von den Straßen verjagt worden waren, nahmen Raub und Plünderung in einem Maße zu, dass sich die Revolutionäre gegen die eigene Klientel wenden mussten. Vladimir N. Nabokov erinnerte sich lebhaft daran, wie verhasst die Polizei gewesen war, wie sehr sie aber auch vermisst wurde, nachdem es sie nicht mehr gab.[40]

Aleksandr Babin berichtete in seinem Tagebuch darüber, wie die Gewalt auch die sonst friedfertigen und »normalen« Menschen veränderte: Gereizt und übermüdet von dem Treiben um sie herum forderten sie in fast hysterischer Weise die Exekution selbst von Kleinkriminellen, die teilweise nichts anderes getan hatten als sie selbst – ein Stück Holz oder eine andere Kleinigkeit mitgehen zu lassen. Babin berichtete unter anderem von einer Exekution, die von Frauen durchgeführt worden war: Die Frauen schlugen die vermeintlichen Delinquenten mit Knüppeln zu Tode und hieben auch dann noch auf sie ein, als sie kein Lebenszeichen mehr von sich gaben.[41]

Man muss natürlich bedenken, dass die meisten Zeugnisse über die Revolution von Intellektuellen und Angehörigen der Oberschichten stammen. Wenn Ivan Bunin über die »Verfluchten Tage« schreibt, dann äußert sich darin nebst anderem auch, dass er sich oder anderen nie Illusionen über »das Volk« gemacht hat. Der Mensch ist nicht besser, nur weil er arm ist und ausgebeutet wird, und die meisten Menschen würden sofort, ohne mit der Wimper zu zucken, die Positionen ihrer ehemaligen Herren einnehmen und diese ebenso ausbeuten wie jene sie zuvor, vielleicht sogar schlimmer, weil Rache mit im Spiel ist, während es am kulturellen Bewusstsein für Grenzen fehlt. So könnte man einen von Bunins zentralen Standpunkten wahrscheinlich zusammenfassen.

In den urbanen Zentren des untergehenden Zarenreiches entstanden mit der Revolution von 1917 Gewalträume, die in vielfältiger Weise genutzt wurden. Und die Gewalt, die sich dort Bahn brach, war nicht nur auf die Unterschichten beschränkt, sondern zog auch weite Kreise der normalen Kleinbürger in ihren Bann. Die Normalität verschwand in den bis dahin am stärksten durchherrschten Zentren des Imperiums sehr rasch, fast über Nacht. Es kam zu einem blutigen Karneval der Gewalt. Auf dem Land entfaltete sich eine andere Art von Karneval. Die Welt des Dorfes erwies sich in der Situation des Staatskollaps als viel stabiler als diejenige der Städte.

---

[40] Nabokov, Petrograd 1917, S. 70f.
[41] Raleigh (Hg.), A Russian Civil War Diary, S. 38f.

Der Bürgerkrieg in der Ukraine: makrosoziale Konturen

Krieg, Revolution und Bürgerkrieg gingen für die Menschen vor Ort fast gleitend ineinander über. Im Grunde war schon das, was sich 1917 auf den Straßen der Städte sowie auf den Dörfern abspielte, eine Form des Bürgerkriegs, der dann im Lauf des Jahres 1918 lediglich festere und klarer umrissene institutionelle Formen annahm. Die Formierung der Roten und Weißen Armeen und der Beginn ihrer militärischen Operationen stellten zweifellos eine neue Qualität dar, aber es wäre falsch, den Bürgerkrieg auf diese beiden Kriegsparteien zu reduzieren.[42] Die neuere Forschung hat deutlich gemacht, dass der »rot-weiße« Konflikt nur einer unter vielen und hinsichtlich Intensität und Dauer nicht einmal der wichtigste war.[43] Abgesehen von dem zeitweilig parallel laufenden sowjetisch-polnischen Krieg, der immerhin bis zur Einnahme Kiews durch die polnische Armee führte, hat gerade in der Ukraine der Kampf einer Vielzahl anderer Kriegsparteien das Bild des Bürgerkriegs viel stärker geprägt als in anderen Teilen des ehemaligen zarischen Imperiums. Neben Deutschen und Österreichern während der Besetzung der Ukraine vom März bis November 1918 sind die ukrainischen Nationalisten unter Petljura sowie eine ganze Reihe unabhängiger Atamane zu nennen. Vor allem aber tobte praktisch im gesamten Zeitraum ein Krieg der verschiedenen Großparteien gegen die Bauern, die im Krieg wie im Frieden die Ernährer waren und auf deren Produkte alle angewiesen waren. Dieser Krieg, der sich wesentlich im Rahmen des sogenannten Kriegskommunismus der Bolschewiki abspielte, war zeitweilig schwieriger, blutiger und brutaler als die punktuellen Schlachten mit den polnischen und weißgardistischen Gegnern. Er war in mancher Hinsicht auch entscheidender für das

---

[42] Mawdsleys Standardwerk über den Russischen Bürgerkrieg betrachtet lediglich die Zeit bis 1920. Demnach war der Bürgerkrieg mit der Evakuierung der Krim beendet. Der Atamanščina oder den »Grünen« widmete Mawdsley nicht ein einziges Kapitel. Vgl. Mawdsley, The Russian Civil War.

[43] Brovkin, Behind the Front Lines, S. 126; Swain, The Origins of the Russian Civil War, S. 1f.

Die Ukraine während des Bürgerkrieges (1917–1921)

Überleben des bolschewistischen Regimes, denn ohne Versorgung der Roten Armee und der im eigenen Einflussbereich lebenden urbanen Bevölkerung hätten sich die Bolschewiki schwerlich halten können.

Die Revolution in der Ukraine, 1917 bis 1918

Die Ukraine ist ein gutes Beispiel dafür, dass es 1917 auf dem Gebiet des zarischen Imperiums nicht eine, sondern viele Revolutionen gab, die mit den zentralen Ereignissen in Petrograd zwar in Verbindung standen, aber eine lokale Eigendynamik entwickelten und einen vom Zentrum abweichenden Weg einschlugen. Im Fall der Ukraine ist es auch so, dass die Revolution und die ihr nachfolgenden Ereignisse eigentlich erst konkretisierten und gewissermaßen hervorbrachten, was die Ukraine war und fortan sein sollte.

Vorstellungen über die Ukraine und die Ukrainer gab es vorher schon viele, vor allem im 19. Jahrhundert waren Intellektuelle in dieser Hinsicht sehr produktiv. Die Vielfalt dieses Diskurses wurde an anderer Stelle bereits ausführlich behandelt und muss deshalb hier nicht weiter erläutert werden.[44] Es ist schwer zu sagen, seit wann es eine ukrainische Nationalbewegung gab, fest stehen aber zwei Dinge: erstens, dass sie bis zum Ersten Weltkrieg keine Massenbewegung, sondern eine exklusive Veranstaltung von Gebildeten blieb; zweitens aber, dass sie seit Mitte des 19. Jahrhunderts stärker von sich reden machte und energische Reaktionen aus St. Petersburg sowie eine intensive Russifizierungspolitik hervorrief.[45] Dort kannte und wollte man nur »kleinrussische« Gouvernements kennen und wachte eifersüchtig über alle nationalistischen oder separatistischen Bestrebungen. Die Ukraine war vielleicht keine »deutsche Erfindung«, wie man in polnischen Kreisen meinte und im Westen glaubt,[46] aber erst der Frieden von Brest-Litowsk und die deutsch-österreichische Besetzung brachten 1918 die mehr oder weniger heute noch gültigen Grenzen und die Anerkennung der Ukraine in dieser Form hervor. Die damit verbundene Abtrennung gab der ukrainischen Nationalbewegung den nötigen Raum, um sich jenseits

---

[44] Vgl. auch Vulpius, Nationalisierung der Religion.

[45] Kappeler, Kleine Geschichte der Ukraine, S. 129ff., 143 u. 161.

[46] »Befreiungstruppen basteln«. Interview mit Frank Golczewski, in: *Der Spiegel* 50 (2007), S. 49–51, bes. S. 51.

des Petersburger respektive nun bolschewistisch-moskowitischen Einflusses einigermaßen ungestört aufstellen zu können.

Die ukrainische Nationalbewegung hatte immer eine gewisse Nähe zu demokratischen und sozialreformatorischen Ideen gehabt, weil ihre Exponenten annahmen, sie nur auf diese Weise auf eine breitere Grundlage stellen – sprich: die Bauern ansprechen zu können. Umgekehrt waren auch die revolutionären Parteien der Ukraine fast untrennbar mit der Nationalbewegung verbunden. Das galt sowohl für die Ukrainische Sozialdemokratische Arbeiterpartei mit ihrem Führer Volodymyr Vynnyčenko als auch für die ab Sommer 1917 die politische Szene dominierenden ukrainischen Sozialrevolutionäre, in der Michajlo Hruševs'kyj eine führende Rolle spielte. Andere ethnische Gruppen hingen ihren eigenen revolutionären Parteien an. Vor allem in den Städten war der Zuspruch für die russischen Sozialdemokraten und Sozialrevolutionäre sowie für die jüdischen Parteien, »Poale Zion« und den »Bund«, sehr hoch. Die politische Landschaft, die sich nach der Februarrevolution ergab, war nicht weniger komplex als die soziale und ethnische Gemengelage der südwestlichen Peripherie des zerfallenen Imperiums.

Das Pendant zum Petrograder Sowjet, die ukrainische Rada, wurde am 17. März 1917 gegründet und vereinigte das gesamte Spektrum der ukrainischen revolutionären und moderaten Parteien, während die Vertreter anderer Bevölkerungsgruppen zunächst außen vor blieben. Hruševs'kyj wurde ihr erster Präsident, während Vynnyčenko im Juni Vorsitzender der ersten von der Rada getragenen Regierung wurde. Die Rada betrieb zwar zunächst gegenüber Petrograd keine direkt separatistische Politik, aber es wurde schnell klar, dass die Provisorische Regierung nur wenig Einfluss auf die ukrainischen Verhältnisse nehmen konnte und das nationale Element eine immer größere Rolle zu spielen begann. Als dann im Juni die erste Regierung gebildet wurde, verkündete sie in einer ihrer ersten Verlautbarungen die Unabhängigkeit der Ukraine. Zunächst setzte sich die Provisorische Regierung noch mit Aufrufen und Protestnoten zur Wehr, einen Monat später aber musste man sich in Petrograd ins Unvermeidliche fügen und die Rada-Regierung faktisch als Repräsentantin der ukrainischen Nation anerkennen. Nun entschlossen sich auch die Vertreter russischer und jüdischer Parteien zum Eintritt in die Rada. Leichter wurde das Regieren dadurch nicht, zumal sich auch immer stärker zeigte, dass die politische Basis der ukrainischen revolutionären Parteien gerade in den Städten rela-

tiv schwach war. Auch nahm der Einfluss der Rada-Regierung nach Osten hin deutlich ab. In gewissem Sinne war der Zenit der unabhängigen Ukraine fast schon mit ihrer Erklärung überschritten. Das lag auch daran, dass die Außenpolitik wichtige innenpolitische Maßnahmen von der Agenda verdrängt hatte. Insbesondere die Landreform war in den Beratungen stecken geblieben – ein fast unverzeihlicher Fehler angesichts des Umstands, dass die Rada-Regierung sich im Wesentlichen auf die ländliche Bevölkerung stützen musste. Im Spätsommer nahmen die Bauern die Dinge selbst in die Hand und schufen mit der ukrainischen Version der sogenannten »schwarzen Umverteilung« des Gutslandes Fakten. Dies musste die Rada-Regierung in dem Maße anerkennen, in dem sich auf der anderen Seite regionale Herrschaftsinstitutionen zunehmend weniger um die Anweisungen aus Kiew kümmerten. Der Oktoberumsturz zwang dann die Rada-Regierung im beginnenden Bürgerkrieg, Farbe zu bekennen. Gemeinsam mit den Bolschewiki schaltete sie die loyal zur Provisorischen Regierung stehenden Truppen aus und rief die ukrainische Volksrepublik aus, die vorbehaltlich der Einberufung der konstituierenden Versammlung einen autonomen Status innerhalb eines föderativen Sowjetstaates anstrebte. Die Bolschewiki wollten von einer solchen Lösung nichts wissen und setzten auf militärische Gewalt. Noch im Dezember 1917 gründeten sie eine Gegenregierung in Charkow. Die Rada erklärte die Ukraine daraufhin am 12. Januar 1918 zu einem unabhängigen Staat, der allerdings nicht lebensfähig war, zumal er sich auf keine militärische Macht stützen konnte. Nur zwei Wochen später eroberten die Bolschewiki Kiew. Die Rada-Regierung floh nach Žitomir und die Mittelmächte nutzten bald darauf die Gelegenheit, ihr »zu Hilfe« zu eilen. Anfang März vertrieben die Deutschen die Bolschewiki aus Kiew – die Zeit der deutsch-österreichischen Besatzung begann.[47]

War die Lage in Kiew für die Rada-Regierung schon schwierig genug gewesen, so war sie für ihre Anhänger in den Provinzstädten noch schwieriger. Dort wurden die Konflikte zwischen Nationalisten und Bolschewiki schon im Laufe des Jahres 1917 an vielen Orten gewaltsam ausgetragen – so auch in der ukrainischen Kleinstadt Gajsin, von der im Folgenden noch ausführlicher zu reden sein wird. Dort bildete sich im Februar 1917 ein revolutionäres Komitee, das

[47] Yekelchyk, Ukraine, S. 67ff.; Kappeler, Kleine Geschichte der Ukraine, S. 167ff.

von ukrainischen Sozialrevolutionären dominiert wurde. Nach und nach »sickerten die Bolschewiki ein«, wie ein Zeitzeuge schrieb, und der Gegensatz entwickelte sich bald zu einem offenen und gewaltsamen Konflikt. Die Sozialrevolutionäre gründeten eine Miliz, um die Herrschaft der Rada in Gajsin zu sichern. Ananij Volynec, der später während des Bürgerkriegs als Ataman in der Region eine bedeutende Rolle spielen sollte, war der Kommandant dieser etwa 150 Mann starken Einheit. Sie konnte sich allerdings gegen die Bolschewiki nicht behaupten – die Sozialrevolutionäre mussten fliehen, Volynec entzog sich den Bolschewiki, indem er bei Bauern in der Umgebung untertauchte.[48] Was in Gajsin im Kleinen geschah, war im Grunde ein Spiegelbild der großen Politik: Die ukrainischen Nationalisten konnten sich in den Städten nicht halten, fanden zunächst aber auch bei den Bauern nicht genügend Unterstützung, um erfolgreich gegen die Bolschewiki vorgehen zu können. Letztere wurden dann bald von der deutschen Armee vertrieben. War es während der deutschen Besatzungszeit in Gajsin relativ ruhig geblieben, wurde das Städtchen nach dem Abzug der Deutschen zu einem heftig umkämpften Objekt. Doch dazu später.

In der Westukraine konnten politische Differenzen sehr leicht auf ethnische abgebildet werden, wodurch sich Spannungen in beiden Bereichen überlagerten und gegenseitig verstärkten. Die ukrainischsprachige Bevölkerung war in ihrer überwältigenden Mehrheit bäuerlich und lebte auf dem Dorf. In den Städten dominierten andere ethnische Gruppen: Russen, ganz im Westen Polen und fast überall stellten Juden einen Großteil der Einwohner. Dieser demografische Gegensatz spiegelte sich auch in einer interethnischen Arbeitsteilung, in der Russen, Polen und Juden für Handel und Gewerbe, die Ukrainer dagegen für die Landwirtschaft zuständig waren. Hinzu kam, dass in der rechtsufrigen Ukraine die Landnot und Armut der Bauern sehr groß war und viele auf zusätzliche Einnahmequellen angewiesen waren.[49] Bei alldem handelte es sich um ein sehr explosives Gemisch, das in vielen Fällen als Anlass für die kommenden gewalttätigen Exzesse während des Bürgerkriegs diente, als die Auflösung der traditionellen Lebensweise und der Wegfall staatlicher

---

[48] GARF, 5881-2-312, Očerk Govoruchina »Ataman Volynic« (graždanskaja vojna na Ukraine) Rukopis'. (1927 g.), Bl. 1, 1v. Vgl. auch Koval'/Zaval'njuk, Trahedija otamana Volyncja, S. 13.

[49] Kappeler, Kleine Geschichte der Ukraine, S. 128f., 148ff., bes. S. 155.

Autorität den Bauern in noch nicht dagewesenem Maße Gewalträume öffneten.[50]

In der linksufrigen Ukraine lagen die Dinge anders. Dort spielte adliger Landbesitz eine geringere Rolle, die Bauern waren zum großen Teil keine Leibeigenen, sondern Staatsbauern gewesen, was im Allgemeinen bessere Bedingungen bei den Ablösezahlungen für das Land mit sich gebracht hatte. Der individuelle Landbesitz der linksufrigen ukrainischen Bauern war im Durchschnitt größer als derjenige der rechtsufrigen oder russischen Bauern gewesen und viele Gemeinden hatten die Umverteilung des Landes entweder nie praktiziert oder auch nach 1861 nicht eingeführt. Generell zeichnete sich die ukrainische Bauerngemeinde (*hromada*) gegenüber der russischen (*obščina*) durch größere Eigenständigkeit der einzelnen Familien aus. Es ist kein Wunder, dass die Möglichkeiten des Austritts aus der Gemeinde, die die Agrarreformen Stolypins den Bauern boten, in der östlichen Ukraine relativ häufig genutzt wurden und die sogenannte *chutor*-Wirtschaft[51] keine Seltenheit war.[52] Ob es sich bei alldem nur um quantitative oder doch um qualitative Unterschiede handelte, ist bis zu einem gewissen Grad eine Frage des Geschmacks und der (politischen) Ziele der Darstellung – festzuhalten ist aber, dass die Bauern östlich des Dnjepr aus einer ökonomisch weniger angespannten Situation in die Epoche von Revolution und Bürgerkrieg eintraten. Das Gesagte gilt in noch größerem Maße für die Kosaken, die teilweise sehr große Einzelwirtschaften betrieben und fast die soziale Funktion kleiner Gutsbesitzer hatten. Abgesehen davon, dass es auch schwächere Kosakenwirtschaften gab, lebten auch im Don-Gebiet ärmere Bauern, bei denen es sich um später in die Region gekommene russischstämmige Siedler handelte.[53] Frei von ökonomischen Spannungen und Konflikten war auch die Ostukraine nicht, aber die Konfliktlinien verliefen hier weniger zwischen Stadt und Land als vielmehr zwischen Bauern. Das hieß auch oft: zwischen ganzen Dörfern. Zwar lebten in den teilweise sehr großen Kosakensiedlungen (*stanica*) oft Kosaken mit russischen Neusiedlern zusammen, dennoch begegnete man in der Ostukraine sehr oft dem

---

[50] Wróbel, »The Seeds of Violence«, S. 129.

[51] Bäuerliche Klein- oder Einzelsiedlung in vorrevolutionärer Zeit.

[52] Kappeler, Kleine Geschichte der Ukraine, S. 125 u. 149f.

[53] O'Rourke, Warriors and Peasants, S. 43; Holquist, Making War, Forging Revolution, S. 10f.

Phänomen ethnisch geschlossener Siedlungen. Es gab ukrainische, russische, griechische, bulgarische, deutsche und sogar jüdische Dörfer, die meistens wenig Kontakt miteinander hatten. Einen Sonderfall stellen die deutschen Kolonien dar, die sich im Allgemeinen im Vergleich mit ihrer Umwelt durch einen sehr viel höheren Wohlstand auszeichneten.[54] Nicht zuletzt deshalb wurden sie im Bürgerkrieg bevorzugt Opfer von Plünderungen.

Die Revolution brachte in der Ukraine sehr unterschiedliche Szenarien hervor, weil sie je nach Region auf sehr unterschiedliche sozioökonomische und kulturelle Bedingungen traf. Im Osten der Ukraine kam hinzu, dass sie das natürliche Einfallstor der Bolschewiki nach Süden darstellte. Hier traf man auf eine eher russisch geprägte Bevölkerung, umging die Bastionen der Rada-Regierung und sicherte die landwirtschaftlich und industriell wichtigsten Regionen. Während sich die Bolschewiki im Westen mit den Vertretern der Rada-Regierung Scharmützel lieferten, war die Situation in der Ostukraine mehr vom Kampf der Bolschewiki gegen lokalen Widerstand geprägt, wobei die Kämpfe mit den Kosaken herausragten. Überall aber brachte die Revolution eine Situation hervor, in der verschiedene Parteien um die Macht rangen. Menschen und Gemeinschaften mussten in kaum überschaubaren Kontexten weitreichende Entscheidungen über Loyalitäten fällen oder ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen.

Die deutsche Besatzung, März bis November 1918

Die Februarrevolution führte keineswegs zum Zusammenbruch der Front auf dem östlichen Kriegsschauplatz. Zwar fiel die Armee zunehmend auseinander, aber Deutsche und Österreicher verfügten im Jahre 1917 nicht über ausreichend Kräfte, um aus der Schwäche Russlands Nutzen zu ziehen. Nicht zuletzt durch das Eintreffen der ersten US-amerikanischen Truppen waren die Deutschen an der Westfront unter starken Druck geraten. Daran änderte sich zwar auch im Winter 1917/18 grundsätzlich nichts, aber der nun erheblich fortschreitende Zerfall der russischen Armee erweiterte die militärischen Optionen der Mittelmächte im Osten erheblich. Die Bolschewiki ihrerseits benötigten den Frieden: Erstens wollten sie nicht den Fehler der Provisorischen Regierung wiederholen und einen in der

[54] Kappeler, Kleine Geschichte der Ukraine, S. 150.

Bevölkerung verhassten Krieg weiterführen, zweitens hätten dafür auch schlicht und einfach die Mittel gefehlt, drittens aber brauchten die Bolschewiki freie Hand für den Krieg gegen ihre Feinde im Inneren. Seit Dezember 1917 gab es einen Waffenstillstand an der Ostfront, seit Anfang 1918 wurde in Brest-Litowsk verhandelt – oder besser gesagt: von deutscher Seite diktiert. Die von den Mittelmächten gestellten Bedingungen waren nicht akzeptabel, so dass die von Leo Trotzki geführte russische Delegation die Verhandlungen abbrach und mit der Losung »Weder Krieg noch Frieden« abreiste. Die Mittelmächte setzten daraufhin ihre Armeen in Bewegung. In dieser Situation war es Lenin, der die Annahme der harschen Friedensbedingungen gegen die Mehrheit der führenden Bolschewiki durchsetzte. Im Endergebnis trat Russland im März 1918 die baltischen Gebiete, Polen, Teile Weißrusslands und die Ukraine fast bis zum Don an die Mittelmächte ab.

Nach dem Frieden von Brest-Litowsk marschierten deutsche und österreichische Truppen in die Ukraine ein. Am 2. März erreichten sie Kiew und stießen in der folgenden Zeit bis an den Don vor. Die Besatzungszone reichte schließlich im Südosten bis Rostow am Don, im Osten endete sie vor dem Don und im Nordosten reichte sie bis kurz vor Belgorod. Sie entsprach in etwa dem Territorium der heutigen Ukraine.[55]

Die Mittelmächte wollten sich als Freund und Helfer der legitimen ukrainischen Regierung verstanden wissen, die sie dabei unterstützten, im Lande »Ordnung zu schaffen«. Tatsächlich waren die Deutschen und Österreicher Eroberer, die die Kornkammer nutzen wollten, um die eigenen Versorgungsprobleme zu lösen. Die Österreicher hatten hier sogar noch drängendere Probleme als die Deutschen, die trotz ebenfalls hungernder Bevölkerung vom Nahen Osten, Bagdad und Indien träumten.[56] Während der gesamten Besatzungszeit fanden die Besatzer praktisch keine gemeinsame Sprache, geschweige denn eine gemeinsame Politik. Sie waren auch weit davon entfernt, für Ordnung zu sorgen. Vielmehr beschworen ihre Maßnahmen einen latenten Kleinkrieg herauf, der den Völkern der Ukraine einen Vorgeschmack auf künftige Zeiten geben sollte.

Bis Mitte Mai 1918 hatten die Mittelmächte die Regierung der ukrainischen Rada geduldet, aber feststellen müssen, dass mit den

---

[55] Dornik/Lieb, »Die militärischen Operationen«, S. 203–248.
[56] Von Hagen, War in a European Borderland, S. 87ff.

dort dominierenden Sozialrevolutionären das Erreichen der eigenen Ziele unmöglich war. Die Rada-Regierung beharrte auf den Ergebnissen der Revolution, insbesondere der Enteignung des adligen Gutsbesitzes und weigerte sich auch, die Bauern zur Ablieferung von Nahrungsmitteln zu zwingen. Schon im April hatte der Oberbefehlshaber der Besatzer, der deutsche Generalfeldmarschall von Eichhorn, den sogenannten Feldbestellungsbefehl erlassen, der die Bauern bei Androhung von Strafe dazu zwang, Getreide anzubauen und abzuliefern. Spätestens hier wurde deutlich, dass von einer Souveränität der ukrainischen Regierung keine Rede sein konnte.

In dieser Situation ergriff Pavlo Skoropadskij, ein ehemaliger General der zarischen Armee, mit Duldung der Mittelmächte die Macht. Ende April erklärte er sich zum »Hetman« der Ukraine.[57] Skoropadskijs Regierung stützte sich im Wesentlichen auf die Bajonette der Besatzer. Zugleich war der Hetman aber nicht nur eine willfährige Marionette der Mittelmächte. Letztere hatten einerseits großes Interesse daran, die Fiktion einer ukrainischen Souveränität auf internationalem Parkett aufrechtzuerhalten; andererseits waren sie sehr an einer ukrainischen Regierung als Helfershelfer im Besatzungsalltag interessiert. Dazu kam, dass Skoropadskij seinen politischen Spielraum durch die Streitigkeiten der Besatzer untereinander vergrößern und oft zwischen Deutschen und Österreichern lavieren konnte.[58]

Eine der ersten Maßnahmen Skoropadskijs bestand darin, den privaten Grundbesitz wieder zu restaurieren, zumindest auf dem Papier. In der Praxis bedeutete dies, dass die ehemaligen Grundbesitzer unter dem Schutz der ukrainischen Polizei (*deržavnaja varta*)

---

[57] Mit diesem Titel schloss Skoropadskij an die Tradition des Kosakenstaates im 17. Jahrhundert an. »Hetman« (die polnische Variante von russisch »Ataman«, ukrainisch »otaman«) war der Titel des politischen und militärischen Anführers der Kosaken.

[58] In Wien hatte man eine Zeit lang gehofft, ein Mitglied des habsburgischen Hauses als Hetman der Ukraine installieren zu können. Wilhelm Franz von Habsburg-Lothringen (1895–1948) soll sogar schon mit dem Erlernen der ukrainischen Sprache begonnen haben, als die Regierung in Berlin dem österreichischen Anliegen endgültig eine Absage erteilte. Dies war nur ein Kapitel der Dissonanzen zwischen Wien und Berlin, die im Verlauf des Krieges immer mehr zugenommen und sich in Fragen der Besatzungspolitik in der Ukraine erheblich zugespitzt hatten. Vgl. von Hagen, War in a European Borderland, S. 88.

sowie mit Unterstützung deutscher und österreichischer Truppen wieder auf ihre Anwesen zurückkehrten. Das Ganze hatte den Charakter einer großen Strafexpedition: Bauern wurden erschossen, ganze Gemeinden kollektiv ausgepeitscht und die Dörfer niedergebrannt. Davon abgesehen betrieben die Besatzungsmächte eine systematische Getreiderequisition und richteten dafür spezielle Sammelpunkte an mehreren Orten in der Ukraine ein.[59]

Die Bauern nahmen all das keineswegs passiv hin. Offen konnten sie vor allem den deutschen Truppen nicht gegenübertreten, aber es begann nun eine Art Guerillakrieg, der den Mittelmächten schwer zusetzte. Einzelne Dörfer, aber auch kleinere und dann immer größere Banden machten Deutschen und Österreichern zu schaffen und verdrängten sie teilweise auf Städte und befestigte Plätze: »Die Macht der Deutschen in der Ukraine reichte genauso weit, wie ihre Maschinengewehre schossen.«[60] Insbesondere in der östlichen Ukraine war die Situation für die Mittelmächte kritisch, da die dort hauptsächlich operierenden österreichischen Truppen wie auch an anderen Kriegsschauplätzen keine große Kampfkraft entwickelten. Es war nicht zuletzt Nestor Machno, der in dieser Zeit als Anführer groß und dessen Bande zu einer Armee wurde. Überlagert wurde dieser »Bauernkrieg« von Judenpogromen, vor allem im besser kontrollierten Westen. Hier taten sich vor allem die »Heiducken« hervor, eine paramilitärische Reitertruppe des Hetmans, die sich in der Tradition brigantischer Freiheitskämpfer gegen die osmanische Herrschaft gestellt hatten.[61]

Zusätzlich kompliziert wurde die Lage durch die bolschewistische Infiltration der Besatzungszone. Moskau hatte sich mit dem Verlust der Ukraine keineswegs abgefunden und man wollte bereit sein, falls die Mittelmächte irgendwann abziehen würden. Für deren Lage war der Umstand symptomatisch, dass im Juli 1918 der deutsche Oberkommandierende, Generalfeldmarschall Hermann von Eichhorn, einem Bombenattentat sozialrevolutionärer Terroristen zum Opfer fiel. Mit rein militärischen Mitteln konnten die Besatzungsmächte zwar nicht aus der Ukraine vertrieben werden – erst

---

[59] Ebenda, S. 95.

[60] So Serhiy Yekelshchik im Dezember 2008 in seinem Vortrag auf der Konferenz »Paramilitary Violence in Europe after the Great War, 1917–23« in Dublin.

[61] Von Hagen, War in a European Borderland, S. 93.

der Zusammenbruch der Mittelmächte im November 1918 erzwang einen überstürzten Rückzug. Aber sie konnten andererseits auch nicht die Kontrolle über das Land gewinnen und ihre ökonomischen Ziele nur in begrenztem Umfang realisieren.

Die Zeit der deutsch-österreichischen Besetzung hatte für die weitere Entwicklung des Bürgerkriegs in der Ukraine weitreichende Folgen, denn sie kultivierte gewissermaßen ein Phänomen, das hier in der kommenden Zeit eine bedeutende Rolle spielen sollte: das sogenannte Atamanentum (*Atamanščina*). Da die Bolschewiki allen Bemühungen zum Trotz weitgehend vom ukrainischen Schauplatz ausgeschlossen waren, gründeten sich andere, meist lokale Machtzentren. Die Requisitionspolitik der Besatzer hatte an vielen Orten zu einer engen Verbindung von Bauern und lokalen Bandenführern geführt und das vielerorts durch ihren schnellen Rückzug entstandene Machtvakuum gab entschlossenen Persönlichkeiten die Möglichkeit zur Gründung oder zum Ausbau ihrer Machtpositionen. Letztlich hinterließen die Mittelmächte in der Ukraine keine Ordnung, sondern einen Gewaltraum.

Als die Bolschewiki Ende 1918, Anfang 1919 in die Ukraine vordrangen, sahen sie sich mit einer verwirrenden machtpolitischen Vielfalt konfrontiert, vor allem aber auch mit einer starken Feindseligkeit. Waren die Bolschewiki zuvor meistens mit den Juden gleichgesetzt worden, so stießen sie jetzt als »Russen«, »Großrussen« oder »Moskowiter« auf Ablehnung.[62] Davon auf ein erwachendes ukrainisches Nationalbewusstsein zu schließen, wäre vermutlich zu weit gegriffen – die genannten Bezeichnungen lassen sich am ehesten auf den Nenner bringen, dass die Bolschewiki als Fremde, vor allem aber als auswärtige Macht begriffen wurden, die die bäuerliche Bevölkerung erneut unter ein Joch zwingen wollte. Der Unwille dagegen muss umgekehrt auch nicht als Ausdruck eines traditionellen kosakischen oder ukrainischen Freiheitsdranges gedeutet werden. Man darf nicht vergessen, dass die Menschen in der Region nur über wenige Informationen über das Geschehen um sie herum verfügten und die Truppen der Roten Armee, abgesehen von ihren geschwätzigen Kommissaren und roten Abzeichen, im Auftreten oft kaum von anderen Räuberbanden zu unterscheiden waren. Niemand konnte zu diesem Zeitpunkt sagen, dass nicht auch sie wieder wie die deutschen und österreichischen Truppen wie Geister in der

[62] Vgl. S. 224.

Dunkelheit verschwinden würden. Anders als die Bauern in den zentralrussischen Gouvernements hatten die Bauern in der Ukraine noch keine Erfahrungen gemacht, die auf eine gewisse Dauerhaftigkeit der bolschewistischen Herrschaft schließen ließen. Es waren nicht Nationalbewusstsein oder Freiheitsliebe, die das Verhalten der Menschen in der Ukraine prägten, sondern durchaus rationale Abwägungen unter den spezifischen Bedingungen, die für Gewalträume typisch sind. Wir werden diesem lokalen Eigensinn in der Folge noch anhand einiger empirischer Beispiele begegnen.

Die Ukraine als Schlachtfeld, 1919 bis 1920

»Nirgendwo war der Bürgerkrieg erbitterter und konfuser als in der Ukraine.«[63] Mit dem Abzug der Mittelmächte endete eine beinahe noch überschaubare Situation. Seit dem Jahreswechsel 1918/19 aber würde eine farbliche Darstellung aller im Szenario auftauchenden Kriegsparteien eine kaleidoskopartige Buntheit herbeiführen und eine grafische Darstellung ihrer Bewegungen ein scheinbar wahlloses Gekritzel. Abgesehen von einer Vielzahl von Atamanen trugen ukrainische Nationalisten, polnische Invasoren, alliierte Interventionstruppen und schließlich Rote und Weiße Armeen zu diesem Wirrwarr bei.

Der erste neue Faktor in der Ukraine war die ausländische Intervention. Französische und griechische Truppen besetzten Odessa, während die Briten bereits früh in Baku und im Kaukasus Fuß gefasst hatten und 1919 ihren Einfluss auf die Krim ausdehnten. Die alliierte Intervention stellte letztlich den halbherzigen und hilflosen Versuch dar, die Interessen der Entente in Russland zur Geltung zu bringen. Aus britischer und französischer Sicht bedeutete das vor allem die Bekämpfung der Bolschewiki und die Unterstützung der Konterrevolution. In erster Linie ging es dabei um Geld, denn von einem »weißen« Russland schien weit eher als von einem »roten« die Begleichung der gigantischen Auslandsschulden des Zarenreichs zu erwarten zu sein. Da es aber ansonsten an Zielen mangelte und die weißen Generäle sich keineswegs als verlässliche Partner erwiesen, wurde die Intervention aufgrund der Kriegsmüdigkeit in der Heimat rasch unpopulär. Vor allem die britische Regierung sah sich massivem innenpolitischen Druck ausgesetzt, die Soldaten abzuziehen.

---

[63] Kenez, »Pogroms and White Ideology«, S. 293.

Darüber hinaus fand man sich in London mit dem britischen Politikern und Geschäftsleuten eigenen Pragmatismus erstaunlich schnell mit den neuen Gegebenheiten ab und setzte zunehmend auf eine Verbesserung der britisch-sowjetischen Beziehungen – nicht auf offiziell politischem, wohl aber auf wirtschaftlichem Gebiet. Der Austausch des gefangen genommenen »roten« Admirals Raskol'nikov gegen mehrere britische Botschaftsangehörige im Frühjahr 1919 war ein erster wichtiger Schritt in diese Richtung.[64]

Die Truppen der Entente unternahmen in der Ukraine kaum militärische Aktivitäten und beschränkten sich auf die Absicherung ihrer Landezonen,[65] womit sie den Bevölkerungen einiger Küstenstädte aber immerhin eine Zeit relativer Stabilität und Sicherheit verschafften. Bedeutender war jedoch die Tatsache, dass London die Weißen Truppen, die Generalleutnant Denikin im Kaukasus aufstellte, mit Ausrüstung und Waffen versorgte. Ohne diese Unterstützung hätten die weißen Generäle kaum an die Offensive denken können, die sie im Laufe des Jahres 1919 dann bis ins russische Kernland nach Orel führte.

Bei aller Aussichtslosigkeit des Unterfangens war Denikins Offensive im Nachhinein der vielversprechendste Versuch, die Herrschaft der Bolschewiki zu stürzen, bevor sie sich vollends konsolidierte. An ihr zeigte sich aber auch schon ein Grundproblem der Weißen Bewegung, denn Denikin handelte faktisch unabhängig und ohne Absprache mit dem Vorsitzenden der weißen Gegenregierung in Sibirien, Admiral Kol'čak. Kaum ein Umstand kam den Bolschewiki im Kampf mit den Weißen Armeen so entgegen wie die Uneinigkeit ihrer Führer, von denen jeder der Retter Russlands sein wollte. Ein anderes Problem bestand darin, dass die Weißen Armeen vor allem der bäuerlichen Bevölkerung kaum ein positives Angebot machen konnten. Die weißen Offiziere, bei denen es sich in vielen Fällen um Adlige und Gutsbesitzer handelte, waren zu keiner Zeit bereit, auf die Wiederherstellung der vorrevolutionären Besitzverhältnisse zu verzichten.[66] Kein Wunder also, dass sie sich durch ihre Politik praktisch die gesamte Bauernschaft zu Feinden machten und

---

[64] Smele, »A Bolshevik in Brixton Prison«.

[65] Anders lagen die Dinge in Sibirien und im Fernen Osten, wo neben den Briten auch US-Amerikaner und Japaner engagiert waren. Vgl. Smele, Civil War in Sibiria, S. 200ff.

[66] Mawdsley, The Russian Civil War, S. 291f.

am ehesten noch die älteren Kosaken anzusprechen vermochten, die ein vergleichsweise üppiges Landeigentum gekannt hatten und teilweise selbst zu den Verlierern der Revolution zählten.[67]

Denikins »Freiwilligenarmee« (*Dobrovol'českaja armija*) konnte zunächst große Erfolge verbuchen. Obwohl zahlenmäßig weit unterlegen, profitierten die Weißen Armeen zu diesem Zeitpunkt noch im selben Maß von der Erfahrung und dem Können ihrer Offiziere, wie umgekehrt die Roten Truppen unter der Unerfahrenheit vieler Kommandeure litten. Erst nachdem Trotzki sich in Moskau mit seiner Forderung nach einer Professionalisierung der Roten Armee durchsetzen konnte und in großer Zahl ehemalige zarische Offiziere zu Roten Kommandeuren ernannt wurden, verwandelte sich das Heer der Revolution von einer Masse gejagter Hasen zu einer schlagkräftigen Armee, die kämpfen konnte.[68]

Nach einigen Siegen am Don konnten die Weißen Truppen in das Donbass vorstoßen. Im Sommer 1919 brachten sie der Roten Armee schwere Niederlagen bei, die zu einem Zusammenbruch der Front und einem fast panischen Rückzug der Bolschewiki führten. Bevor Denikins Truppen weiterzogen, hinterließen sie in den Industrie- und Bergwerkzentren, die Hochburgen der Bolschewiki gewesen waren, eine regelrechte Blutspur.[69] Was hier geschah, gab dem Weißen Terror seinen Namen. Eine weitere Blutspur hinterließen die Weißen Truppen auf ihrem Marsch durch den westlichen Teil der Ukraine in den Städten und Siedlungen mit jüdischer Bevölkerung. In Hunderten von Pogromen wurde ein Großteil der jüdischen Bevölkerung ausgelöscht.[70] Auf die Pogrome wird an anderer Stelle noch zurückzukommen sein.

Denikins Truppen konnten kaum so schnell vorrücken, wie die Roten Divisionen davonliefen, und kamen auf diese Weise im Oktober schließlich bis auf vierhundert Kilometer an Moskau heran. Unterwegs bestraften sie Bauern, die sich das Land des Adels angeeignet und deren Anwesen niedergebrannt hatten. Das alte Russland wuchs aus solchen Racheaktionen nicht wieder hervor, dafür aber

---

[67] Figes, Die Tragödie eines Volkes, S. 587–622, bes. S. 622 u. 720f.; Katzer, Die weiße Bewegung, S. 134ff.

[68] Swain, »Trotsky and the Russian Civil War«.

[69] Kuromiya, Freedom and Terror, S. 95ff.; Litvin, Krasnyj i belyj terror; Katzer, Die weiße Bewegung, S. 275ff.

[70] Kenez, »Pogroms and White Ideology«; Budnickij, Rossijskie evrei.

eine tödliche Verbitterung der Bauern. Hier schlug die Stunde des Nestor Machno, der sich in diesem Durcheinander als Freund der Bauern profilieren konnte.

Denikin und seine Mitgeneräle hatten also alle politischen Fehler gemacht, die sie machen konnten. Hinzu kamen Kompetenzstreitereien und Versorgungsprobleme, außerdem wütete Machno im Rücken der Weißen Armeen. All das setzte der Herrlichkeit des weißen Feldzugs ein schmähliches Ende. Orel wurde noch eingenommen. Aber bald danach begann das Gerenne erneut – nur diesmal in die andere Richtung. Die Weiße Armee hatte sich im Wesentlichen selbst besiegt und zum Glück für die Bolschewiki bedurfte es keines militärischen Genies, um die Situation auszunutzen. Es genügte, den Vormarsch zu befehlen, und damit waren rote Feldherren wie etwa Woroschilow nicht überfordert. Isaak Babel' vermittelt davon in seinem Tagebuch einen Eindruck, wenn er etwa schildert, wie Woroschilow an die Front kam, mit einem Nagan-Revolver herumfuchtelte, die Kommandeure bedrohte und hysterisch kreischend sinnlose Angriffsbefehle gab.[71]

Der Russische Bürgerkrieg war fast ausschließlich ein Bewegungskrieg, in dem es weniger zu Schlachten als vielmehr zu Scharmützeln kam. Niemand kann wissen, wie viele Kugeln rote und weiße Soldaten dabei aufeinander abgaben, aber es ist wahrscheinlich, dass der größere Teil der Munition für die Ermordung wehrloser Menschen verbraucht wurde.[72] Das gilt selbst dann, wenn man in Rechnung stellt, dass viele Kommandeure den Befehl ausgaben: »Patronen sparen – abstechen!«[73] Gefangenenexekutionen waren nichts Ungewöhnliches. Meistens fehlten die logistischen Voraussetzungen, um Gefangene zu machen, vor allem aber fehlte es an gegenseitigem Respekt und einer Grundsolidarität der Kämpfenden untereinander. Der Gedanke eines ehrenvollen Sieges gegen respektierte Gegner war den Parteien des Russischen Bürgerkriegs beziehungsweise seiner vielen Teilkriege fremd. Vorherrschend war der Geist der Vernichtung. Das galt aber auch für reguläre Truppen. Während der deutschen Besatzung hatte der Kommandeur der 1. Bayerischen Ka-

---

[71] Babel', Tagebuch 1920, S. 136 u. 145.

[72] Hinzufügen kann man, dass auch die meisten Soldaten nicht durch Schussverletzungen, sondern durch Krankheiten starben. Figes, Die Tragödie eines Volkes, S. 633.

[73] Babel', Tagebuch 1920, S. 121f.

vallerie-Brigade den Befehl erlassen, dass alle mit einer Waffe in der Hand angetroffenen Personen sofort zu erschießen waren: »Mit Verhaftungen ist wenig gedient, sie sind möglichst zu vermeiden.« Soldaten dieser Brigade erklärten bei einer Befragung, sie hätten »grundsätzlich keine Gefangenen gemacht, sondern alle Bolschewisten getötet«.[74] Im Vorgriff auf noch folgende Untersuchungen, die zeigen werden, dass es sich hier keineswegs um »sinnlose« Grausamkeit handelte, kann man an dieser Stelle festhalten, dass Revolution und Bürgerkrieg in Russland hinsichtlich menschlicher Niedertracht zu den herausragenden Ereignissen der Weltgeschichte zählen.

In etwa zeitgleich mit dem weitesten Vordringen der Denikin-Armee vom Süden her drangen auch aus dem Osten Truppen von Kol'čak aus Sibirien nach Westen vor, während aus dem Baltikum der General Judenič mit seiner Truppe auf Petrograd marschierte. Ein kleines Wunder, wenn man bedenkt, dass keiner der drei den jeweils anderen den Sieg – und das hieß: den gemeinsamen Sieg gönnte.[75] All das macht die Lage für die Bolschewiki eine Zeit lang sehr schwierig. Aber auch die Aktionen von Judenič und Kol'čak blieben in einem Sumpf aus Unfähigkeit, Intrigen, politischen und militärischen Problemen stecken. Als Feldherren wie auch als Politiker zeigten sich beide weder klüger noch glücklicher als Denikin.[76] Im Dezember 1919 nahm die Rote Armee Kiew ein und eroberte auch das Don-Gebiet. Anfang Januar fiel Rostow am Don. Auf bri-

---

[74] Zit. n. Lieb, »Aufstandsbekämpfung«, S. 124f. Angesichts der ihm vorliegenden Quellen ist die Schlussfolgerung des Autors bemerkenswert, die Zeit der Hetman-Regierung sei eine Zeit der »verhältnismäßig stabilen Ruhe und Ordnung« gewesen. Auch seine Kritik des Argumentes von Michael Geyer, die Terrorisierung der Bevölkerung sei 1918 ein integraler Teil der deutschen Kriegführung in der Ukraine gewesen, kann nicht recht überzeugen. Denn Lieb muss schon auf Grundlage deutscher Quellen einräumen, dass deutsche Truppen verschiedentlich massive Gewalt gegen die ukrainische Bevölkerung einsetzten. Hätte er auch russische/ukrainische Quellen berücksichtigt, so würde er vielleicht nicht davor warnen, »allgemeine Schlüsse« aus seinen eigenen Befunden zu ziehen. Allerdings zeichnet sich dieser wie auch andere Beiträge des Dornik'schen Bandes durch eine imperiale Sichtweise aus, die den deutschen Anspruch, in der Ukraine »Ordnung zu schaffen«, allzu wörtlich nimmt und nicht hinterfragt.

[75] Bezeichnend dafür war auch die Reaktion von Denikin auf einen Vorschlag Vrangel's, die Kriegspläne betreffend: »Aha, Sie wollen also als erster in Moskau sein!« Mawdsley, The Russian Civil War, S. 285.

[76] Ebenda, S. 272 u. 285.

tischen Schiffen wurden Zehntausende Mitglieder der Freiwilligenarmee auf die Krim gebracht. Denikin selbst ging ins Exil.

Parallel zu diesen Kämpfen tobten noch eine Reihe anderer kleiner Kriege in der Ukraine. Die Aktivitäten der Machno-Armee wurden schon erwähnt. Sie kooperierte zeitweilig eng mit den Bolschewiki. Machno wurde sogar zu einem »Roten Kommandeur« ernannt und mit einem Orden ausgezeichnet, den er später allerdings verschluderte.[77] Die Liaison hielt freilich nicht lange, zumal Machno keineswegs gewillt war, sich Moskau unterzuordnen. Doch verband ihn mit den Bolschewiki der Umstand, dass die Weißen die wichtigeren Feinde waren, und mit seinen Aktivitäten im Rücken der Freiwilligenarmee leistete er einen bedeutenden Beitrag zu deren Untergang.

Eine weitere bedeutende dritte Kriegspartei in dieser Phase war die ukrainische Volksrepublik (UNR), sosehr sie Anfang 1918 von den Bolschewiki auch zerzaust worden war. Im November 1918 nahm sie mit der Gründung einer neuen Quasiregierung, des sogenannten Direktoriums unter Volodymyr Vynnyčenko, einen neuen Anlauf, die ukrainische Unabhängigkeit auch nach Abzug der Deutschen gegen die Bolschewiki zu verteidigen. Anfänglich gewann das Direktorium einige Unterstützung in der Bevölkerung und profitierte auch davon, dass die ehemaligen Polizisten und Paramilitärs des Hetmans gute Gründe hatten, sich einer antibolschewistischen Bewegung anzuschließen. Im Dezember 1918 zogen die Truppen des Direktoriums in Kiew ein. Die Bolschewiki hatten sich längst von jeglicher Kompromisshaltung gegenüber der UNR losgesagt und setzten ihren Truppen bald nach. Da das Überleben des Direktoriums völlig von militärischen Faktoren abzuhängen begann, geriet der Politiker Vynnyčenko rasch in den Hintergrund und ein anderer langjähriger Weggefährte, der eine stärkere Affinität zur Gewalt hatte, trat in den Vordergrund: Symon Petljura. Im Gegensatz zum Anzugträger Vynnyčenko sah man Petljura nie anders als in militärischer Aufmachung, die sehr an die Kluft erinnerte, in der sich Stalin und andere Bolschewiki zeigten. Petljura, der sich selbst als »Großataman« bezeichnete,[78] wurde zum Heerführer und damit

---

[77] Von Galina Kuz'menko, Machnos Frau, wissen wir, dass Machno den Orden nie offen trug und er bei einem der häufigen »Umzüge« verlorenging. Danilov/Kondrašin/Shanin (Hg.), Nestor Machno, »Einleitung«, S. 20.

[78] So auch der Titel seiner im Exil geschriebenen Autobiografie: Petljura, Glavnyj ataman.

Symon Petljura – »Großataman« der Ukraine, 1919/20 politischer und militärischer Anführer der ukrainischen Nationalisten. CDKFFAU 2-23975

auch zum unumstrittenen Anführer der ukrainischen Nationalisten.[79] Dabei kappte er nach und nach auch seine sozialdemokratischen Wurzeln. Waren im Fall der Rada Revolution und nationale Unabhängigkeit nicht nur eine untrennbare Einheit, sondern auch gleichwertige Elemente gewesen, so begann unter Petljura das Nationale zu dominieren. Bis zu einem gewissen Grad hing dies damit zusammen, dass zu Beginn des Bürgerkrieges Bauern in vielen Regionen noch Sympathien für die Bolschewiki hegten, weil sie die Resultate der sozialen Revolution auf dem Land – in erster Linie die »schwarze Umverteilung« – vorbehaltlos anerkannten. In dieser Hinsicht konnte sich die Politik des Direktoriums nicht deutlich genug von den Bolschewiki abgrenzen, weshalb es stärker auf das Nationalbewusstsein setzte. Die Bindungskräfte erwiesen sich allerdings als nicht stark genug. Wirkungsvoller waren Judenpogrome, die kurzfristig zu einer Verbindung von Bewegung und Bauern führten, die Bewegung aber ebenfalls nicht dauerhaft stabilisieren konnten.[80]

Die Truppen des Direktoriums setzten sich aus verschiedenen, teilweise weit verstreuten und überwiegend selbständig operierenden Atamanenarmeen zusammen, von denen wir einigen im weiteren Verlauf der Untersuchung noch begegnen werden. Diese Konstellation hätte vermutlich auch begabtere Heerführer überfordert,

---

[79] Mark, Symon Petljura.

[80] Fast 40 Prozent aller Pogrome des Russischen Bürgerkriegs gingen auf das Konto der Direktoriumstruppen und ihrer Verbündeten. Budnickij, Rossijskie evrei, S. 276. Petljuras Antisemitismus ist immer wieder Gegenstand von Diskussionen gewesen, wobei die Frage der Verantwortlichkeit zwischen ihm und den ihm verpflichteten Atamanen hin und her gewälzt wurde. Siehe etwa Hunczak, Symon Petljura and the Jews.

aber Petljuras Fähigkeiten waren in dieser Hinsicht offenbar auch begrenzt. Betrachtet man die Aktivitäten seiner Atamane näher, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass im Grunde niemand auf Petljura hörte, seine Führungsstellung eher symbolischen Charakter hatte und er lediglich einer Bewegung seinen Namen gab, der es nahezu vollständig an Einheit und Schlagkraft fehlte.[81] Im Grunde konnte sich das Direktorium nur im Windschatten der Offensiven Denikins und der Polen im Jahre 1919 behaupten. Zu militärischen Erfolgen aus eigener Kraft fehlte jede Grundlage. Mit dem Rückzug der polnischen Armee hatte das Direktorium Anfang 1920 endgültig ausgespielt. Petljura ging zuerst ins polnische Exil, wo er das Haupt einer ukrainischen Exilregierung wurde, und dann nach Paris, wo ihn im Jahre 1926 ein jüdischer Immigrant auf der Straße erschoss.[82]

Ebenfalls im Westen, vor allem im taurischen Gouvernement, war es der Ataman Grigor'ev, der seinen eigenen Krieg gegen die Entente-Mächte, die Bolschewiki und die Juden führte – wofür er kämpfte, erschließt sich nicht einmal aus seinem selbst verfassten »Universal«.[83] Grigor'ev wurde bekannt, weil er Odessa von den Franzosen und Griechen eroberte, als jene gerade auf dem Rückzug waren. Ansonsten machten er und seine Truppen sich insbesondere durch Pogrome einen Namen.[84] Er war nicht der einzige Ataman, der auf dem Gebiet der Ukraine seinen eigenen Krieg führte. Dutzende von Atamanenarmeen operierten seit 1919 im Südwesten des ehema-

---

[81] Reshetar, Ukrainian Revolution, zit. n. Malet, Nestor Makhno in the Russian Civil War, S. 152.

[82] Das französische Gericht erkannte in diesem Fall auf ein *crime passionnel*, das eine Reaktion auf die unter Petljuras Verantwortung begangenen Judenpogrome darstellte, und sprach Scholom Schwarcbard frei.

[83] »Universal« ist im Kontext des ukrainischen Bürgerkriegs ein anderes Wort für Erlass. Die Rada erließ vier Universalien, in denen sie zentrale staatsrechtliche Entscheidungen, etwa jene über die Autonomie, verkündete. Dass Grigor'ev sich dieses Begriffs bediente, zeigt seinen Ehrgeiz, in der ukrainischen Politik mehr als nur die Rolle eines Räuberhauptmanns zu spielen.

[84] Akribischen Zählungen zufolge verübten die Grigor'evcy 52 Pogrome, was einen Anteil von 4 Prozent an allen bekannten Pogromen ausmacht. Budnickij, Rossijskie evrei, S. 276f. Was auch immer man von solchen Statistiken halten mag – klar ist, dass die Truppen von Grigor'ev zu den pogromträchtigsten des Bürgerkriegs gehörten.

ligen Imperiums, viele hatten ihre festen Reviere, manche kontrollierten ganze Regionen.[85] Dazu kamen noch unzählige Räuberbanden. Dieser Seite des Bürgerkriegs wird in einem eigenen Abschnitt nachgegangen und sie wird deshalb hier nur angedeutet.

Auf der Krim nahm derweil Generalleutnant Petr N. Vrangel' den Platz Denikins ein. Vrangel' gelang es, aus den Resten der Freiwilligenarmee wieder eine kampffähige Truppe zu machen. Im Juni 1920 war er so weit, eine neue Offensive zu unternehmen. Begünstigt wurde dieses Unternehmen durch den polnisch-sowjetischen Krieg, der einen Großteil der Roten Armee im Westen band. Nachdem sich beide Seiten wegen ungeklärter Grenzfragen und unvereinbarer Vorstellungen über die territoriale Gestaltung eines »Groß-Polens« einerseits und der Wiederherstellung des ehemals zarischen Herrschaftsraums andererseits gegenseitig belauert hatten, schlugen die Polen im März 1920 los. Die Einheiten der Roten Armee zogen sich ziemlich schnell, aber geordnet zurück und konnten größere Verluste vermeiden. So kam es zwar dazu, dass polnische Truppen Anfang Mai Kiew eroberten, sich dort jedoch nicht lange halten konnten. Die eigenen Kräfte erwiesen sich als zu schwach und die erhoffte Unterstützung von Petljuras Truppen als unzureichend. In mancher Hinsicht erinnerte der sowjetisch-polnische Krieg an die bereits geschilderten Auseinandersetzungen zwischen der Roten Armee und der Freiwilligenarmee: Man lief vor allem voreinander weg, lieferte sich kleine Scharmützel, raubte die Bevölkerung aus und befand sich irgendwann in einer Lage, aus der heraus es nur den Rückzug gab.

Eine wesentliche Begleiterscheinung des Rückzugs der polnischen Truppen und der Direktoriums-Kontingente waren erneut Judenpogrome, in denen die zurückweichende Soldateska ihre Frustrationen an den vermeintlichen Verrätern und natürlichen Verbündeten der Bolschewiki ausließ. Aber auch von den nachrückenden Bolschewiki hatten die Juden oft nichts Gutes zu erwarten. Isaak

---

[85] »Jeder Bezirk, jede Stadt, jedes Dorf hat seinen eigenen Ataman. In der einen Ecke herrscht Petljura, in der anderen Zelenyj, in der dritten Sokolovskij, in der vierten Mazurenko – und so weiter ohne Ende und Zahl. Jeder Ataman hat seine Bande und sein Operationsfeld.« RGASPI, 71-35-525, Bl. 199–200, Bericht über die Atamane der großen und kleinen Banditengruppen von Petljura, Zelenyj, Mazurenko und Sokolovskij, Bl. 199.

Babel' hat in seiner »Reiterarmee«, aber auch in seinem Tagebuch davon ein eindringliches literarisches Zeugnis abgelegt.[86]

Unter dem Kommando von Michajl N. Tuchačevskij, einem ehemaligen Oberleutnant der zarischen Armee, stießen die Roten Armeen westwärts, nahmen im Juli Minsk, Grodno und Wil'na und Anfang August 1920 Brest-Litowsk ein, das gerade einmal 100 Kilometer östlich von Warschau lag. Nicht nur Polens Existenz schien gefährdet. Auch im krisengeschüttelten Mitteleuropa sah man die Weltrevolution auf dem siegreichen Vormarsch. Mitte August ereignete sich dann das »Wunder an der Weichsel«. Die sowjetischen Truppen wurden geschlagen und mussten den Rückzug antreten. Die Polen gingen noch einmal in die Offensive und konnten viel Terrain zurückgewinnen, im Oktober eroberten sie Minsk zurück. Damit waren die polnischen Kräfte aber auch erschöpft. Im Frieden von Riga wurden die Grenzen festgelegt, die dann bis 1939 Gültigkeit behalten sollten. Tuchačevskijs Karriere tat all das kaum einen Abbruch – er wurde zu einem der einflussreichsten Offiziere der Roten Armee und sollte 1921 schließlich auch das Kommando bei der Niederschlagung des Antonov-Aufstands in Tambov führen.

Ein wichtiger Effekt des sowjetisch-polnischen Krieges war, dass er anderen Kriegsparteien eine spürbare Entlastung und Vergrößerung ihrer Operationsmöglichkeiten verschaffte. Die unabhängigen Atamane in der Ukraine konnten schalten und walten, wie sie wollten, und taten das auch. Baron Vrangel' versuchte die Gunst der Stunde zu nutzen. Es blieb allerdings beim Versuch. Nach anfänglichen Erfolgen kamen die weißen Soldaten nicht mehr weit und als die Rote Armee ab Oktober 1920 Truppen von der Westfront heranführen konnte, brach die Weiße Armee schnell auseinander. Alliierte Schiffe brachten einen Großteil der Mitglieder von Vrangel's Armee über das Meer in Sicherheit. Nicht alle hatten das Glück, sich diesem Exodus anschließen zu können, und viele von denen, die auf der Krim zurückblieben, fielen dann den Massenhinrichtungen der Sieger zum Opfer.

Das Kapitel der Weißen Armeen war damit praktisch zu Ende, denn auch in Sibirien waren die Truppen Kol'čaks bereits Ende 1919 zerschlagen worden. Gestalten wie der Ataman Semenov oder Ba-

---

[86] »Ich esse bei Mudrik, das alte Lied, die Juden sind ausgeplündert, Mißtrauen, sie hatten die Sowjetmacht als Befreierin erwartet, und dann auf einmal Gebrüll, Peitschenhiebe, Saujuden.« Babel', Tagebuch 1920, S. 31.

ron von Ungern-Šternberg trieben zwar noch geraume Zeit ihr Wesen und Unwesen an der Peripherie des ehemaligen Imperiums, auch blieben die ausländischen Interventen noch einige Zeit ein wichtiger Faktor, doch von einer Bedrohung der Sowjetmacht aus Sibirien konnte keine Rede mehr sein.[87] Der Bürgerkrieg war damit allerdings noch lange nicht zu Ende und im Grunde stand der Sowjetmacht der schwierigste Kampf noch bevor.

Der Bauernkrieg, 1918 bis 1921

Der Begriff des »Bauernkriegs« zielt vor allem auf die Auseinandersetzungen zwischen Bolschewiki und Bauern. Man muss sich aber klarmachen, dass die Bauern spätestens seit 1918 mit den Ansprüchen und Angriffen verschiedenster Kriegsparteien konfrontiert waren und die damit verbundenen Kämpfe gewissermaßen das große Hintergrundgeräusch des gesamten Bürgerkriegs darstellen.[88] Für die Bolschewiki handelte es sich dabei um einen inneren Krieg, der zusammen mit dem Problem der Banden und Deserteure oft unter dem Oberbegriff der »grünen« Armeen zusammengefasst wurde,[89] wobei man aber sehr unterschiedliche Phänomene in einen Topf warf. Auf jeden Fall aber waren die verschiedenen Formen des Bauernkriegs das dominierende Element der letzten Phase des Bürgerkriegs, nachdem 1920 die meisten anderen Kriegsparteien faktisch ausgeschieden waren.

War das Problem der Weißen Bewegung gewesen, dass sie zu keiner Zeit die Bevölkerung für sich gewinnen konnte, so lagen die Dinge bei den verbleibenden Gegnern der Bolschewiki genau umgekehrt. Nestor Machno stützte sich in der Ostukraine wesentlich auf sein Ansehen bei den Bauern und auch die Antonov-Brüder in Tambov genossen in der ländlichen Bevölkerung breite Unterstützung. In beiden Fällen war allerdings auch viel Gewalt im Spiel und die Unterstützung beruhte wahrlich nicht nur auf Sympathie, sondern auch auf Drohung und Zwang.[90] Die Bolschewiki, die anfänglich

---

[87] Zu Semenov und der Ataманščina in Sibirien im Allgemeinen vgl. Bisher, White Terror. Zu Ungern-Šternberg vgl. Palmer, The Bloody White Baron.

[88] Exemplarisch dazu: Brovkin, Behind the Front Lines.

[89] Zum Begriff der »grünen« Armeen siehe S. 245 ff.

[90] Das galt vor allem dann, wenn sich Partisanen- oder Rebelleneinheiten nicht in der Nähe der Dörfer befanden, aus denen sie ihre Mitglieder rekrutiert hatten. Siehe Landis, Bandits and Partisans, S. 141 f.

einige Sympathien unter den Bauern geweckt hatten, weil »Lenin ihnen das Land gegeben« hatte, fanden sich bald in einer vergleichbaren Lage wie die Weißen. Hatte Denikin die Interessen der Bauern denjenigen seiner Offiziere und Standesgenossen zum Opfer bringen müssen, so steckten die Bolschewiki seit 1918 in keiner geringeren Klemme: Sie stützten ihre politische Macht auf die Kontrolle der Städte und die relative Zufriedenheit beziehungsweise Passivität der Arbeiter;[91] mindeste Voraussetzung dafür war eine regelmäßige und ausreichende Versorgung der Städte mit Nahrungsmitteln. Auch in militärischer Hinsicht waren die Städte für die Bolschewiki von vitaler Bedeutung, denn sie produzierten Waffen, Munition und alles andere zur Kriegführung Unabdingbare. Durch die Kontrolle der Industriezentren konnten die Bolschewiki die Ausrüstung der Roten Armee immer wieder ergänzen – ganz im Gegensatz zu den Weißen Armeen, die wesentlich auf die Unterstützung durch die Entente-Mächte angewiesen waren. Was ihnen im Krieg gegen die Weißen einen wertvollen und wahrscheinlich auch entscheidenden Vorteil einbrachte, wandte sich in den Beziehungen zur bäuerlichen Bevölkerung aber gegen sie. Da alles auf die Kriegswirtschaft ausgerichtet und die Konsumgüterproduktion fast völlig zum Erliegen gekommen war, fehlte es konsequenterweise an Gütern, mit denen man das Getreide der Bauern hätte bezahlen können. So waren die Marktbeziehungen zwischen Stadt und Land praktisch abgerissen. Die Bauern reagierten darauf größtenteils mit Subsistenzwirtschaft und produzierten in Eigenarbeit, was sie außer Lebensmitteln brauchten. Daher mussten sich die Bolschewiki mit Gewalt nehmen, was ihnen die Bauern freiwillig nicht zu geben bereit waren. Kriegskommunismus bedeutete faktisch, dass die Sowjetmacht Getreidebeschaffungsbrigaden über das Land schickte und die Bauern ausrauben ließ. Nicht weniger erbittert waren die Bauern über die Zwangsrekrutierungen, mit denen die Rote Armee ihre Reihen füllte. Setzten sie sich gegen die Requisition zum Teil gewaltsam zur Wehr, so beantworteten sie die Zwangsmobilisierung mit Flucht und Desertion. Es gab wohl kaum jemals eine Armee, der so viele Rekruten und Soldaten davonliefen, dass die Zahl der Desertierten diejenige des Bestands meistens um ein Vielfaches überstieg.[92] Die vie-

---

[91] Pirani, The Russian Revolution, S. 192ff.

[92] Von Hagen, Soldiers in the Proletarian Dictatorship, S. 67ff.; Landis, Bandits and Partisans, S. 19.

len Atamanenarmeen profitierten in nicht geringem Maße von den in den Wald gegangenen Deserteuren, ja einige Einheiten setzten sich fast ausschließlich aus ihnen zusammen.

Obwohl Machno und die Antonov-Brüder den Bauern eigentlich nur eine weniger intensive und vor allem unsystematischere Variante des sowjetischen Verfahrens zu bieten hatten, konnten sie doch die Illusion bäuerlicher Freiheit aufrechterhalten, so dass die Bauern ihnen oft freiwillig gaben, was sie brauchten. Überdies ist die Langlebigkeit von Machnovščina und Antonovščina auch wesentlich darauf zurückzuführen, dass die Aufständischen wie im Falle der Antonov-Brüder ein bestimmtes Gebiet kontrollierten oder wie im Falle Machnos zumindest regelmäßig dort in Erscheinung traten. Das Schicksal, das beide Aufstandsbewegungen letztlich ereilte, ist exemplarisch für die These, dass Herrschaft im Russischen Reich wesentlich auf Anwesenheit beruhte. Solange nämlich Einheiten der Roten Armee kamen und gingen, hatten die Bauern die Wahl zwischen zwei Übeln und wählten das vermeintlich geringere. Erst nachdem 1920 in großer Zahl Truppen frei wurden und sich die Rote Armee im Gouvernement Tambov mit massivem Truppeneinsatz dauerhaft im Raum etablierte, konnte sich die Sowjetmacht durchsetzen, da sie nun anwesend und konkret wirksam war. Hierbei überwogen repressive Maßnahmen und hinzuweisen ist vor allem auf Geiselnahmen und Internierungen in Konzentrationslagern. Ein weiterer Effekt war jedoch, dass die Rote Armee Repressalien der Rebellen gegen untreue Dörfer mehr oder weniger verhindern konnte. Die Bauern brachten der Sowjetmacht vielleicht keine oder kaum Sympathien entgegen, aber im Lauf des Jahres 1921 war sie doch in der Lage, wieder so etwas wie Eindeutigkeit und Stabilität zu gewährleisten. Nach den vielen Jahren im Gewaltraum wussten die Bauern die Vorzüge einer berechenbaren Situation, in der Vertrauen aufgebaut werden konnte, auch um den Preis der sowjetischen Herrschaft zu schätzen.

Ganz ähnlich wurden die Bolschewiki schließlich und endlich auch mit Machno und seinen Truppen fertig. Obwohl weniger auf ein bestimmtes Gebiet festgelegt und weitaus beweglicher als die Antonov-Rebellen, machte die Schließung des Raums durch massive Präsenz auch seiner Armee das Überleben immer schwieriger. Militärisch vermochte die Rote Armee ihr bis zuletzt kaum mehr als Nadelstiche zu versetzen, aber sie nahm ihr buchstäblich die Luft zum Atmen. Anders als die Antonov-Brüder, die schließlich in den

Sümpfen von Tambov starben, gelang es Machno dank seiner Beweglichkeit, über die rumänische Grenze zu gehen und sich der Vernichtung zu entziehen.

Der Kriegsverlauf und auch die Art des bolschewistischen Sieges zeigen alle Eigenschaften eines »irregulären« Krieges, wie ihn Stathis Kalyvas beschrieb. Die meisten bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen werden letztendlich nicht in direkten Auseinandersetzungen zwischen den Kriegsparteien entschieden, sondern dadurch, dass es der einen Seite gelingt, die Bevölkerung daran zu hindern, die andere Seite zu unterstützen. Denn anders als in Kriegen zwischen Staaten gibt es kein sicheres Hinterland, das eine Versorgung der kämpfenden Truppe gewährleisten würde. Gewalt und Terror gegen die Bevölkerung ist daher in irregulären Kriegen keine Entartung, sondern ein wesentliches Kampfmittel.[93] Durch die massive Militärpräsenz beseitigten die Sowjets den Gewaltraum, den militante Gruppen brauchen, um existieren zu können.

Freiwillige oder in den meisten Fällen unfreiwillige Unterstützung durch die bäuerliche Bevölkerung war für alle Atamanenarmeen von zentraler Bedeutung und viele, die eine kürzere Lebenszeit als die Machnovščina und Antonovščina hatten, zeichneten sich nicht zuletzt durch eine geringere Bindung an die ländliche Bevölkerung aus. Politische Programme oder Ideologien spielten dabei kaum eine Rolle. Dies zeigte sich nicht zuletzt an der Petljura-Bewegung. Die Bauern konnten im Allgemeinen recht wenig mit den allukrainischen Visionen des »Großatamans« anfangen – das eigene Dorf war ihnen sehr viel näher als eine unabhängige Ukraine.

Viele Atamane erlebten das Jahr 1921 nicht und die Zeit arbeitete gegen sie. Je länger der Bürgerkrieg dauerte, desto deutlicher wurde auch den Bauern, dass die antibolschewistischen Kriegsherren oder Räuberhauptmänner im Alltag nicht weniger bedrohlich und lästig waren als die Bolschewiki selbst. Da die Bolschewiki aber aufgrund des Kriegskommunismus keine Aussicht hatten, die Lage auf dem Land zu beruhigen oder die Stimmung zu ihren Gunsten zu wenden, blieben kleineren militanten Gruppen immer noch genug Schlupflöcher. Es ist bezeichnend für die Situation, dass das Problem der Atamanščina in der Ukraine letztlich nicht durch militärische Aktionen, sondern durch eine Amnestie gelöst wurde. Gegen das Versprechen, mit dem Leben davonzukommen, legten viele Anfüh-

[93] Kalyvas, The Logic of Violence, S. 13.

rer mit ihren Männern die Waffen nieder und die Bolschewiki waren klug genug, sich im Großen und Ganzen an ihr Wort zu halten.[94] Sie hatten freilich wegen der angespannten Situation im Inneren – man denke an Kronštadt – im Jahre 1921 auch allen Grund zu einer konzilianten Haltung.

So paradox es klingt: Die Bolschewiki schlugen im Laufe des Bürgerkriegs alle Gegner aus dem Rennen um die Macht, aber sie scheiterten an den Bauern. Der Versuch, durch Dorfarmutskomitees einen Klassenkampf auf dem Land zu entfachen, war im Grunde schon 1918 misslungen. Die gewaltsamen Getreidebeschaffungen blieben ohne Alternative, erwiesen sich aber auf Dauer als ineffektiv. Sie forderten einen hohen Blutzoll, nicht nur unter den Bauern, sondern auch unter den Mitgliedern der Beschaffungsbrigaden. Die Rote Armee konnte zwar gegen militante Gruppen eingesetzt werden, doch war es gefährlich, eine vor allem aus Bauern bestehende Armee gegen Bauern einzusetzen. Dieses Problem sollte während der Kollektivierung wiederkehren. Auch war der Demobilisierungsdruck sehr groß. Die »Neue Ökonomische Politik« löste diesen gordischen Knoten. Als Nebeneffekt entzog sie auch der Atamanščina ihre Existenzgrundlage. Denn mit der Zulassung eines Agrarmarktes, auf dem die Bauern ihr Getreide verkaufen konnten, brauchten die Bauern keine Beschützer mehr.

[94] Vgl. S. 285 u. 371 f.

Der Hobbesianische Raum aus der Perspektive der Schwachen

»Es herrscht ständige Furcht und die Gefahr eines gewaltsamen Todes; und das Leben des Menschen ist einsam, armselig, widerwärtig vertiert und kurz.«[95] So charakterisierte Thomas Hobbes das Leben der Menschen im Naturzustand, in dem ohne Staatsmacht ein »Krieg aller gegen alle« herrsche. Hobbes wusste, wovon er sprach, denn er hatte den englischen Bürgerkrieg als Zeitgenosse miterlebt. Seine Beschreibung lässt sich auch auf den Russischen Bürgerkrieg übertragen, der von vielen geführt, von den meisten aber erlitten wurde. Die Zahl derer, die der Gewalt anderer ausgesetzt waren, überstieg diejenige der Täter bei Weitem. Dieses Buch beschäftigt sich zwar hauptsächlich mit den Kombattanten, denn es ist der Blick auf sie und nicht die Opfer, der Gewalt erhellt; aber es ist auch ein Anliegen der neueren Gewaltforschung, die Opfer nicht hinter Zahlen verschwinden zu lassen, sondern ihre Gewalterfahrung in die Analyse mit einzubeziehen.[96] Abgesehen davon ist die Perspektive der Schwachen aufschlussreich über die in einem Gewaltraum herrschenden Verhältnisse.

Dass der Krieg aller gegen alle der Naturzustand der Menschheit sei, mag eine strittige These sein, aber dass zwischenmenschliche Konflikte mit anderen als gewaltsamen Mitteln ausgetragen werden, ist auf jeden Fall eine zivilisatorische Leistung. Die Ereignisse von 1905 brachten aber einen partiellen und die Jahre nach 1917 einen fast völligen Ausfall dieser Errungenschaften mit sich. Der Bürgerkrieg führte in der Tat zu einer Situation des Krieges aller gegen jeden, auch wenn nicht jeder Mensch für sich selbst kämpfte und manche soziale Struktur den Kollaps des Zarenreichs überlebte.[97]

Der Zusammenbruch der zarischen Ordnung und die Revolution brachten sowohl Chancen als auch Bedrohungen mit sich. Das Ter-

---

[95] Hobbes, Leviathan, S. 105.

[96] Von Trotha, »Zur Soziologie der Gewalt«, S. 28ff.

[97] Von der Situation in Russland als einem »Krieg aller gegen alle« sprach auch ein deutscher Journalist in der *Frankfurter Zeitung* vom 1. August 1918 (zit. n. Katzer, Die weiße Bewegung, S. 100). Zur Situation im Ural siehe Narskij, Žizn' v katastrofe, S. 52.

ritorium des ehemaligen Russischen Reiches, das mit Beginn des Jahres 1918 Kampfplatz der verschiedenen Bürgerkriegsparteien und kleineren militanten Gruppen geworden war, kann als ein gigantischer Gewaltraum begriffen werden. Chancen und Bedrohungen waren dabei naturgemäß ungleich verteilt. Jungen Männern mit Zugang zu Waffen, die personell gut vernetzt waren, standen viele Möglichkeiten und Chancen offen – andere, die über diese Ressourcen nicht verfügten, sahen sich fast ausschließlich Bedrohungen gegenüber, wenn sie nicht unter dem Schutz bewaffneter Gruppen standen. Bei diesen anderen handelte es sich zweifellos um die Mehrheit der Bevölkerung: Alte, Frauen und Kinder, aber auch bestimmte Gruppen der Gesellschaft, vor allem die Angehörigen der sozialen Eliten und Mittelschichten des Russischen Kaiserreichs. Zivilisierung und Individualisierung wurden unter den obwaltenden Umständen zu potenziell tödlichen Nachteilen.

Bei allen Unterschieden zwischen der Situation in urbanen oder ländlichen Bereichen waren weder Städte noch Dörfer sichere Plätze. Militante Gruppen jeder Größe und Couleur konnten hier wie dort ihre Macht spielen lassen. So befand sich die Stadt Jekaterinoslaw im Winter 1918/19 gleich sechs Wochen in der Hand der Truppen von Nestor Machno. In Gajsin, einer Kleinstadt im Gouvernement Kamenec-Podol'sk, wechselte die Herrschaft in den ersten Monaten des Jahres 1919 insgesamt neunzehnmal – die Reihe solcher Beispiele könnte fast beliebig fortgesetzt werden. Gerade im westlichen Teil der Ukraine wurden in vielen Städten und Ortschaften die jüdischen Bevölkerungsteile manchmal sogar mehrfach Opfer von Pogromen. In seinem Roman »Die Weiße Garde« setzte Michail Bulgakow der Atmosphäre der Unsicherheit und des stetigen Wechsels der Herrschaft ein beeindruckendes literarisches Denkmal.[98] Manche Städte und Ortschaften hatten mehr, manche weniger Glück. Dasselbe galt grundsätzlich für die Dörfer. Aber die Bauern verfügten über weit mehr Ressourcen, sich gegen äußere Bedrohungen zu schützen und zur Wehr zu setzen, als die Stadtbewohner. Viele Dörfer entwickelten eine geradezu erstaunliche Widerstandskraft, von der noch zu reden sein wird.

Zunächst aber soll der Gewaltraum aus der Perspektive derjenigen beschrieben werden, die seinen Bedingungen als Schwache, potenzielle und praktische Opfer weitgehend passiv ausgesetzt wa-

[98] Bulgakow, Die Weiße Garde, bes. S. 9–34.

ren. Dies geschieht anhand der Memoiren von Menschen, die während oder nach dem Bürgerkrieg ausgewandert sind. Die im folgenden Abschnitt ausgebreitete Materialsammlung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit oder Repräsentativität – dass es sich bei den Protagonisten um keine Einzelfälle handelte, kann allenfalls vermutet werden; sie soll vielmehr die Ausgeliefertheit und Hilflosigkeit illustrieren, der weite Teile der Bevölkerung in der Ukraine während des Bürgerkriegs ausgesetzt waren.

Die Situation der Städte war durch den Zusammenbruch der alten Ordnung vor allem aufgrund der Versorgungslage schwierig. Schon der Krieg hatte die ökonomischen Beziehungen zwischen Stadt und Land nachhaltig gestört, die Revolution verschärfte die Lage. In Städten wie Aleksandrowsk (später: Zaporož'e) oder Jekaterinoslaw (später: Dnjepropetrowsk) bildeten sich regelmäßig lange Schlangen vor den Lebensmittelgeschäften.[99] Viele lokale Stadtsowjets hatten im Lauf des Jahres 1917 vor allem damit zu tun, die Versorgung mit Lebensmitteln sicherzustellen, was nicht immer gelang.[100] In der Ukraine brachte der Abzug der deutschen Truppen im Herbst 1918 ein Machtvakuum mit sich, das sehr schnell durch allerlei Räuberbanden gefüllt wurde. Viele Städte waren diesen Banden praktisch wehrlos ausgeliefert.

---

[99] GARF, 5881-1-311, Bl. 17–39, »Die Herrschaft der Anarchie«, Bl. 18. Die allein Zabelinskij zugeschriebenen Erinnerungen bestehen tatsächlich aus drei Texten verschiedener Autoren: Nazarov, Kravčenko und Zabelinskij. Offenbar schauten sich die Archivare nur die letzte Seite an, auf der Zabelinskijs Name vermerkt ist. Der Irrtum ist unter anderem dadurch zu erklären, dass alle drei Texte mutmaßlich in derselben Handschrift und nicht von den Autoren selbst verfasst sind. Diese Handschrift ist auch bei den Texten anderer Autoren festzustellen, die zum Komplex der in der bulgarischen Emigration in den Jahren 1926 bis 1927 entstandenen Memoiren gehören. Wahrscheinlich handelte es sich dabei um eine Art Erinnerungsprojekt, bei dem Mitte der 1920er-Jahre die Erzählungen russischer Emigranten aufgeschrieben, ins Reine geschrieben oder auch einfach kopiert wurden. Über dieses sehr interessante, an heutige Verfahren der Oral History erinnernde Projekt ist leider weiter nichts bekannt. Das Text-Konvolut dürfte im Jahre 1944 bei der Eroberung Bulgariens durch die Rote Armee den sowjetischen Behörden in die Hände gefallen sein und genauso wie Materialien aus Prag nach Moskau oder Kiew gelangt sein. Zur weißgardistischen Emigration in Bulgarien siehe Černjavskij/Daskalov, »Sud'by russkoj beloėmigracii v Bolgarii«.

[100] Manning, »Bolshevik Without the Party«, bes. S. 39.

In Aleksandrowsk zogen Ende 1917 Anarchisten unter der Führung von Marusja Nikiforovna ein, einer alten Bekannten von Nestor Machno. Eine Zeit lang arbeiteten die beiden zusammen. Als Machnos Stern stieg und seine Macht größer wurde, passte allerdings Marusjas Anarchismus zunehmend weniger in seine Pläne. Als sie einmal eine große Summe Geld von Machno für ihre Truppe forderte und ihm mit dem Revolver vor dem Gesicht fuchtelte, war es genug. Wie Čubenko, einer der Adjutanten Machnos, berichtet, warf Machno sie kurzerhand aus dem Waggon – womit die Freundschaft ein Ende hatte.[101] Im Jahre 1917 aber befand sich Marusja noch auf der Höhe ihrer Macht und hatte, wie ein Augenzeuge berichtete, mehrere tausend Mann in ihrem Gefolge. Für die wohlhabenden Bewohner von Aleksandrowsk begann eine schwierige Zeit. Marusjas Truppe plünderte die »Bürger« gnadenlos aus. Ihre Soldaten kleideten sich teilweise in bunte Frauenkleider und Pelze, setzten Damenhüte auf, begossen sich mit Parfüm und schmierten sich ganze Dosen von Pomade in die Haare. Der unfreiwillig komische Anblick schwer bewaffneter, aber gleichzeitig karnevalesk herausgeputzter Gestalten, die auf der Straße Schokolade und Apfelsinen vertilgten, hatte sich dem Berichterstatter besonders eingeprägt. Nicht nur in der Stadt, sondern auch in der Umgebung taten sich die Anarchisten an der »Bourgeoisie« gütlich, überfielen und plünderten Anwesen und ermunterten auch die Bauern, es ihnen gleichzutun. In weiten Teilen der Bevölkerung erfreuten sich die Anarchisten deshalb einiger Sympathien, obwohl, wie der Berichterstatter bemerkte, für die Armen der Stadt kaum etwas von dem Reichtum abfiel: Da die Anarchisten in Saus und Braus lebten, verbrauchten sie das Meiste selbst. Marusja selbst soll sich mit einem Hausbesitzer den Scherz erlaubt haben, ihm sein Anwesen zum Marktpreis für 45000 Rubel »abzukaufen«.[102] Geld hatte unter den obwaltenden Umständen kaum mehr einen realen Wert und bei Bedarf konnten es sich die Anarchisten sowieso zurückholen. Für das Treiben Marusjas und ihrer Truppe ist bezeichnend, dass sie wegen »Ausräube-

---

[101] Danilov/Kondrašin/Shanin (Hg.), Nestor Machno, Dok. № 443, Tagebuch von Aleksej Čubenko [RGASPI, 71-35-525, Bl. 1–89], S. 731–767, bes. S. 754. Čubenkos Text firmiert als »Tagebuch«, stellt aber mit Blick auf die textliche Gestaltung ganz offensichtlich eher eine Art biografischer Erzählung dar. Nicht zuletzt fehlt jeder Verweis auf einzelne Tage. Es handelt sich ganz offenbar um einen durchgehenden Text.

[102] GARF, 5881-1-311, Bl. 17–19.

rung« der Stadt Jelizawetgrad sogar vor ein revolutionäres Tribunal gestellt wurde. Hierbei handelte es sich zwar in erster Linie um einen Versuch anderer revolutionärer Parteien, allen voran der Bolschewiki, den Einfluss der Anarchisten zurückzudrängen, aber die Tatsache, dass nicht Verrat oder konterrevolutionäre Tätigkeit, sondern Räuberei den Hauptanklagepunkt darstellte, bleibt trotzdem bemerkenswert.[103] Die deutsche Armee beendete für eine gewisse Zeit den Spuk. Marusja, Machno und andere versteckten sich auf den Dörfern, da die Bauern ihnen in der Regel wohlgesinnt waren.[104] Unter den Deutschen, Österreichern sowie den Hajdamaken des Hetmans konnten die Bewohner Aleksandrowsks aufatmen, aber nicht für lange.

Nachdem zunächst die Bolschewiki die Deutschen als Herren der Stadt beerbten, wurden sie im Juni 1919 von der Freiwilligenarmee verdrängt. Schon die Bolschewiki hatten nach Angaben der Aleksandrowsker Stadtverwaltung mitgenommen, was nicht niet- und nagelfest war, aber es kam noch schlimmer: Nachdem sich die Weißen Truppen zurückziehen mussten, folgte ihnen die Machno-Armee auf dem Fuße. Etwa 30000 Mann fielen im Herbst 1919 nach Aleksandrowsk ein. Was die Stadt an Brennholzvorräten angelegt hatte, wurde sowohl von Machnos Leuten als auch von der lokalen Bevölkerung geplündert. Das Gefängnis wurde gesprengt, wobei durch die Explosion weitere Gebäude in der Umgebung Schaden nahmen.[105] Hierbei handelte es sich um eine typische und in mancher Hinsicht vielsagende Machno-Aktion: Das Gefängnis war ein Symbol der alten Ordnung und Machno hatte als ehemaliger Insasse der Moskauer Butyrka auch allen persönlichen Grund, Gefängnisse zu hassen. Wichtig aber dürfte noch ein anderer Aspekt gewesen sein. Anders als die Bolschewiki oder auch die Weißen brauchte Machno keine Gefängnisse. Der Terror seiner Truppe war direkt und ohne Umschweife.

Die Häuser aller geflohenen Bürger wurden geplündert, woran sich allerdings auch Teile der Aleksandrowsker Bevölkerung betei-

---

[103] Machno, Pod udarami kontr-revoljucii, S. 17.

[104] GARF, 5881-1-311, Bl. 19.

[105] GAZO, R-2030-1-10, Bl. 1–4ob, Bericht der Stadtverwaltung von Aleksandrowsk über die Folgen der Herrschaft Machnos in der Stadt vom 20. November 1919, in: Danilov/Kondrašin/Shanin (Hg.), Nestor Machno, Dok. № 147, S. 235–241, bes. S. 236.

ligten. Die Anarchie machte viele Bürger zu Dieben, die meisten freilich aus purer Not. Wer von den sozialen Eliten nicht geflohen war, dürfte diese Entscheidung später bereut haben. Nach Schätzung der Stadtverwaltung erlebte die Mehrheit der Intelligenz, der Unternehmer und überhaupt der vermögenden Schichten die »totale Verwüstung«.[106]

Besonders hart bezahlten die Einwohner von Jekaterinoslaw den Preis des Abzugs der Deutschen und Österreicher. Auch sie machten im Winter 1918/19 Bekanntschaft mit der Armee Nestor Machnos, die sich für fast sechs Wochen in der Stadt festsetzte, bevor sie schließlich von Truppen Petljuras wieder verjagt wurde. Über diese für die Bewohner albtraumhafte Zeit stehen uns eine Reihe von Zeugnissen zur Verfügung.[107]

Machno selbst veröffentlichte Ende Dezember eine Schrift, in dem er auf das mannigfache Auftreten von Raub und Gewalt in der Stadt hinwies. Ob diese »Bacchanalien« unter »besonderen sozialen Umständen« oder durch konterrevolutionäre Elemente mit dem Ziel der Provokation stattfänden, wisse er nicht – auf jeden Fall sie fänden statt, oft im Namen der ruhmreichen Machno-Partisanen. Künftig solle jeder Dieb und Räuber erschossen werden.[108] Nicht zuletzt war Alkohol ein Katalysator dieser gewaltsamen Bacchanalien und einer von Machnos Kommandeuren, Kalašnikov, sah sich bald zu einem drastischen Aufruf veranlasst, endlich mit dem »Feiern, Saufen und Herumhuren« aufzuhören und sich wieder wie »wahre Söhne der Revolution« zu verhalten. Das Dokument schließt mit dem Ausruf: »Es lebe die nüchterne Aufstandsarmee des Bat'ko Machno!«[109]

---

[106] Ebenda, S. 237.

[107] RGVA, 198-5-40, Bl. 44, 44v, Flugblatt der Freiwilligenarmee »Užasy Ekaterinoslav«, in: Danilov/Kondrašin/Shanin (Hg.), Nestor Machno, Dok. № 148, S. 241–244.

[108] Ebenda, Dok. № 24, S. 52–53, Aufruf des Oberkommandierenden der sowjetisch-revolutionären Arbeiter- und Bauernarmee des Bezirks Jekaterinoslaw an die Bürger der Stadt Jekaterinoslaw und des Gouvernements über den Kampf gegen Raub, Plünderung und Gewalt [N. Machno i machnovskoe dviženie. Iz istorii povstančeskogo dviženija v Ekaterinoslav Gubernii: Sbornik dokumentov i materialov. Dnjepropetrowsk, 1993, S. 10–11].

[109] »Ebenda, Dok. № 166, S. 261–262, Aufruf des Kommandeurs des 1. Donezker Korps A. Kalašnikov an die Aufständischen, Willkür und sündhaftes Verhalten einzustellen und wieder zu ehrlichen Söhnen der Revolution zu werden, Dezember 1919 [RGVA, 198-5-40, Bl. 5–6v], S. 262.

Dass Machno über den Ruf seiner Armee besorgt war, mag wohl sein, denn Anfang 1919 hatte der Bat'ko[110] noch große Ziele und sah sich als Exponent einer umfassenden Bauernrevolution in der Ukraine – man beachte den opulenten Namen seiner Armee: »Sowjetische revolutionäre Arbeiter- und Bauernarmee der Jekaterinoslawer Region«. Dass er auf der anderen Seite von den Ereignissen überrascht wurde oder deswegen besonders besorgt war, ist aber eher zweifelhaft. Machno kannte seine Leute sehr wohl und von den Reichen zu nehmen, die auch zu den Bürgern von Jekaterinoslaw gehörten, war ihm alles andere als fremd.

Die Schriftstellerin Anna Abramovna Saksaganskaja erlebte die Besetzung Jekaterinoslaws durch die Machno-Truppen im Jahre 1919 hautnah mit und verarbeitete ihre Erlebnisse in einer autobiografischen Schrift mit dem Titel »Unter der schwarzen Flagge«.[111] Im Frühjahr 1919 hütete sie in Jekaterinoslaw das Haus ihrer Schwester. Es war ein großes Haus, in dem mehrere Mietparteien wohnten. Als Hausbesitzer hatten die Schwester und der Schwager bei Machnos erstem Besuch in der Stadt schlechte Erfahrungen gemacht, weswegen sie sich bei seinem erneuten Herannahen am Rande der Stadt selbst zur Miete einquartierten, um nicht erneut als »Besitzer« bedroht zu sein. Anna Saksaganskaja selbst gab sich als Mieterin im Hause ihrer Schwester aus. Auch sie hatte keine große Wahl gehabt – der Hunger hatte sie aus Petersburg vertrieben und ihre Schwester war die letzte Rettung gewesen. Sie bewohnte mit der Köchin ein paar Zimmer, als Machnos Soldaten in die Stadt einfielen und die Haustür eintraten.[112]

---

[110] »Bat'ko« bedeutet im Ukrainischen »Vater«, hat aber auch die Bedeutung von »Führer« und ist im letzteren Sinne als Ehrentitel zu verstehen, der insbesondere zum Synonym für Nestor Machno wurde.

[111] Das Manuskript erschien allerdings nie gedruckt, da sie als »dekadente« Autorin in der Sowjetunion keine Wertschätzung erfuhr. Anna Abramovna Saksaganskaja wurde 1876 in Verchnednjeprowsk im Gouvernement Jekaterinoslaw geboren. Als junge Frau gehörte sie zur zweiten Reihe der Symbolisten, verfasste eine ganze Reihe von kurzen Theaterstücken, Vaudevilles und Erzählungen. Sie brachte es immerhin zu einem Eintrag in der »Granat«-Enzyklopädie (Bd. 11, S. 695). Nach dem Weltkrieg geriet sie aber genauso in Vergessenheit wie ihre Schriften. Sie starb 1939 – unter welchen Umständen konnte ich nicht feststellen.

[112] RGALI, 1511-1-24, A. A. Saksaganskaja, »Unter der schwarzen Flagge (pod černym flagom)« – Erinnerungen über ihr Leben in der Ukraine in der Stadt Jekaterinoslaw zur Zeit ihrer Besetzung durch die Machno-Banden während des Bürgerkriegs (1930er-Jahre), Bl. 70.

Es war Machnos zweiter Besuch in der Stadt. Beim ersten Mal hatte er mit seiner ihm eigenen List und Tücke ein sehr viel größeres Kontingent von Petljura-Truppen verjagt, konnte sich mit seinen Leuten aber gerade einmal vier Tage halten. Allerdings hatte sich auch diese kurze Zeit angesichts der Grausamkeiten den Einwohnern von Jekaterinoslaw ins Gedächtnis geprägt.[113] Auf der Straße wurde buchstäblich auf alles geschossen, was sich bewegte, danach das Geschäftszentrum der Stadt geplündert und größtenteils in Schutt und Asche gelegt. Inmitten des Tumults stand Machno an einem kleinen Feldgeschütz und ließ auf die höchsten Gebäude feuern. Am Ende lagen mehr als dreihundert Leichen in den Straßen.[114]

Machnos Truppen wurden von einer Abteilung weißer Kavallerie vertrieben, die selbst wiederum nach kurzer Zeit von einer Einheit der Bolschewiki in die Flucht geschlagen wurde.[115] Auch Jekaterinoslaw ging jetzt wie viele Städte von einer Hand in die andere. Anna Saksaganskaja schrieb dazu: »Wir hatten uns schon so an den Krieg gewöhnt, dass uns nicht mehr interessierte, wer gerade in die Stadt einzog, sondern wir nur noch den Wechsel als solchen registrierten: Die Stadt ging wie ein Fußball von der Hand einer kämpfenden Partei in die andere.«[116] Achtzehnmal ging das so, bis sich die Rote Armee nach dem Verlust Perekops schließlich nicht mehr halten konnte. Jekaterinoslaw fiel damit im Oktober 1919 wie eine reife Frucht in Machnos Hände.

In dem Teil des Hauses, den Anna Saksaganskaja bewohnte, wurden zehn Machno-Soldaten mit ihrem Anführer, einem Mann namens Fedja P., einquartiert. Diesem Mann, der eine gewisse Zuneigung zu ihr fasste, verdankte sie wahrscheinlich ihr Leben. Er trat als ihr Beschützer auf und erreichte es, dass sie von niemandem belästigt wurde. Sie nannte ihn den einzigen Nicht-Banditen unter ihren ungebetenen Gästen, und das, obwohl Fedja P. ganz nach Banditenart eine ganze Sammlung gestohlener Kreuze am Halse trug.[117] Sie legte das als Zeichen der Religiosität aus, was aufgrund der bekannten Aversion der Machno-Truppen gegen Priester auch anders gedeutet werden kann. Aber selbst in der Rückschau, jenseits kon-

---

113 Ebenda, Bl. 1–2.
114 Arbatov, »Ekaterinoslav«, S. 83–148, bes. S. 85f.
115 Ebenda, S. 86.
116 RGALI, 1511-1-24, Bl. 2.
117 Ebenda, Bl. 35.

kreter Gefahren, konnte Anna Saksaganskaja die Rollen in ihrem Narrativ nicht anders gestalten: Fedja P. war der »Gute« unter den »Bösen«. Und dass er überdies auch noch jemand war, mit dem sie sich unterhalten konnte und der einiges über Machno und die gesamte Bewegung berichtete, dürfte zu diesem einseitigen Bild in ihrer Erzählung beigetragen haben.

Die Anwesenheit des Beschützers änderte aber nichts daran, dass das Haus praktisch in eine Art Casino verwandelt wurde, in dem sich eine Feier an die andere reihte, bei der der Alkohol in Strömen floss, Prostituierte von der Straße geholt und Zielschießen auf Gemälde veranstaltet wurde. Die Wände steckten am Ende voller Kugeln. Jeden Abend kamen 50 bis 100 Soldaten und Offiziere anderer Einheiten in das Haus: »Die Wohnung […] erinnerte an eine Durchgangsstraße.«[118]

All dem Treiben konnte sich Anna Saksaganskaja nicht entziehen. Sobald sie sich in die kleine Abstellkammer zurückziehen wollte, die sie nunmehr mit der Köchin bewohnte, kam Fedja P. und holte sie zurück: Es sei zu gefährlich. Wenn sie nicht an der Gesellschaft teilnehme, zöge sie den Verdacht auf sich, eine Gegnerin zu sein. Sie müsse mit dabei sein und gute Miene zum bösen Spiel machen. Ein anderer Schutz und auch eine gewisse Ablenkung bestand darin, dass sie aufgrund ihrer Fähigkeiten zu Vsevolod Volin bestellt wurde, der damals zu Machnos Gefolge gehörte. Volin gab die Zeitung der Machno-Bewegung heraus, den *Weg zur Freiheit* (*Put' k svobode/Šljach k vole*), und konnte die Schriftstellerin in der Redaktion gut gebrauchen.[119]

Bei alldem war die Todesangst allgegenwärtig: Anna Saksaganskaja wusste wie viele andere auch, dass in den sechs Wochen der Besetzung der Stadt täglich am Ufer des Dnjepr Menschen erschossen und ihre Leichen teils in den Fluss geworfen, teils einfach liegen gelassen wurden, Verwesungsgeruch hing in der Luft. Es war nicht schwer, Opfer zu finden, wie sie bemerkte: Die Denunziation blühte, Reiche, Kommunisten, Kritiker Machnos und schließlich

---

[118] Ebenda, Bl. 45.

[119] Volin war auch später in der Emigration eine wichtige Figur der anarchistischen Bewegung. Er war unter anderem an der Herausgabe von Machnos Erinnerungen beteiligt und verfasste selbst eine Reihe von Schriften, siehe etwa Voline [d. i. Vsevolod Michajlovič Ėjchenbaum], La Révolution inconnue.

Intellektuelle fanden sich leicht.[120] Die sogenannte »Abteilung für Gegenaufklärung« war noch ein relativ neuer Apparat und musste sich offenbar in den Augen des Bat'ko als nützlich und notwendig beweisen.[121] Auch Volins Nähe verbürgte damit keine absolute Sicherheit. Als die Machno-Truppen schließlich überstürzt aus der Stadt abziehen mussten, hatte sie das Glück, sich einer Verschleppung durch ihren Beschützer Fedja P. gerade noch entziehen zu können.

Opfer des Terrors wurden in erster Linie Weißgardisten und Offiziere oder Personen, die für solche gehalten wurden, aber auch unter der Zivilbevölkerung gab es Tote. Studenten, Kaufleute, Bäcker und eine Gruppe von Juden werden in einem Dokument genannt. Auch die Arbeiter von Čečelevka, einer bereits im Jahre 1905 kurzzeitig existierenden und dann 1917 wiederbelebten Kommune, blieben nicht verschont.[122]

Es waren die Weißen Truppen des Generals Slaščev, die Machno und seine Truppen schließlich aus der Stadt vertrieben. Leichter wurde es für die Einwohner deshalb aber nicht. Die Sieger führten sich nicht wesentlich anders auf als Machnos Truppen. Was jene noch nicht geraubt hatten, nahmen jetzt die Weißgardisten, unter denen viele Inguschen und Tschetschenen gewesen sein sollen.[123] Die Verwundeten und kranken Machno-Soldaten, die in den Lazaretten und Krankenhäusern lagen, wurden an den Bäumen der zentralen Alleen erhängt. Damit hatte diese Abteilung der Freiwilligenarmee unter Slaščev allerdings auch ihren letzten Hauch getan. Wie die Armee Denikins im Ganzen, so zerfiel auch diese Einheit und ihre Reste zogen sich alsbald nach Rostow am Don zurück. Die Bolschewiki konnten die Stadt kurz vor Weihnachten praktisch kampflos einnehmen.[124]

---

[120] RGALI, 1511-1-24, Bl. 5. Zur Jagd auf Angehörige der Freiwilligenarmee und ehemalige Offiziere sowie zu den täglichen Erschießungen vgl. Danilov/Kondrašin/Shanin (Hg.), Nestor Machno, Dok. № 148, S. 241–244, S. 242.

[121] Vgl. dazu S. 329f.

[122] Danilov/Kondrašin/Shanin (Hg.), Nestor Machno, Dok. № 148, S. 243.

[123] Da das Rekrutierungsgebiet der Freiwilligenarmee im Kaukasus lag, ist diese Information wahrscheinlich nicht auf den Rassismus des Berichterstatters zurückzuführen, sondern sehr plausibel.

[124] Arbatov, »Ekaterinoslav«, S. 98f.

Damit begann dann wiederum der rote Terror in Jekaterinoslaw. Auch die Plünderungen hörten keineswegs auf. Obwohl die Bolschewiki eher daran interessiert waren, dauerhafte Herrschaftsstrukturen aufzubauen, unterschieden sich ihre Maßnahmen und deren Resultate während des Bürgerkriegs nicht wesentlich vom Treiben der Truppen Machnos oder der weißen Einheiten der Generäle Slaščev, Irmanov oder Škuro.[125]

Die Schicksale von Städten wie Jekaterinoslaw oder Aleksandrowsk waren schwer genug – noch extremer traf es allerdings den westlichen Teil der Ukraine, das sogenannte Ansiedlungsrajon. So waren jene westlichen Gouvernements des Russischen Kaiserreichs genannt worden, in denen sich Juden im Gegensatz zu allen anderen Reichsteilen frei hatten ansiedeln können. Auch dort waren die Juden freilich Untertanen zweiter Klasse und hatten nicht die gleichen Rechte wie die christliche Bevölkerung.[126] Wie bereits im ersten Kapitel dargelegt, waren Pogrome gegen Juden in diesen Gebieten nichts Neues. Nach der Jahrhundertwende gewannen sie eine neue Qualität, während des Bürgerkriegs aber steigerte sich die antijüdische Gewalt in einem bis dahin nicht dagewesenen Maße. Schätzungen der Opferzahlen reichen von 50000 bis 250000 Toten und es gibt Autoren, die bezweifeln, ob man noch von Pogromen oder nicht besser einer Vorstufe des Holocaust sprechen sollte, der sich in den Jahren von 1917 bis 1921 vor allem in der Ukraine ereignete.[127]

Pogrome gegen Juden wurden praktisch von allen Bürgerkriegsparteien begangen – vor allen anderen taten sich dabei aber weißgardistische Truppen sowie die von Petljura angeführten ukrainischen Nationalisten hervor. Aber auch Einheiten der Roten Armee und selbst die Machno-Armee begingen in einzelnen Fällen Pogrome – Letzteres ist vor allem deshalb bemerkenswert, weil die Pogrome im Grunde weder zur Ideologie der Bolschewiki noch zu derjenigen der Anarchisten passte. Ihr Vorkommen ist daher ein Indiz dafür, dass Ideologie in der Praxis des Bürgerkriegs eine eher geringe Bedeutung hatte. Die Gründe, Ursachen und Funktionen der Judenpogrome wie auch der Pogrome, denen andere Minderheiten zum

---

125 Ebenda, S. 116f.

126 Judge, Ostern in Kischinjow, S. 15ff.

127 So vor allem Budnickij, Rossijskie evrei, S. 494ff., bes. S. 498f. Zu den Opferzahlen siehe auch Kenez, »Pogroms and White Ideology«, S. 302; Figes, Die Tragödie eines Volkes, S. 715–718.

Opfer fielen, werden an späterer Stelle erörtert, wenn die Täter im Mittelpunkt stehen. Hier geht es zunächst um die Opfer, die und deren Eigenschaften einem in der Regel nichts über die Gründe der über sie gekommenen Gewalt sagen können.

Für die Stadtbewohner war die Lage schwierig genug, albtraumhaft war sie für Angehörige der sozialen Eliten des Zarenreichs, die sich nicht in die relative Sicherheit der Städte gebracht hatten. In den Städten konnte man immer noch versuchen unterzutauchen, wie es etwa die Verwandten von Anna Saksaganskaja getan hatten. Auf dem Land aber war die Lage für die sozialen Eliten aussichtslos. So war ein Gutsbesitzer des Bezirks von Pavlograd mit seiner Familie nicht vor der Revolution geflohen – vielleicht weil er glaubte, aufgrund seines früheren Engagements für die Wohlfahrt in seinem Bezirk einen Platz auch unter den neuen Bedingungen finden zu können. Immerhin hatte er aus eigener Tasche den Bau einer Kirche, einer Schule sowie eines Krankenhauses finanziert und Bauern immer wieder mit Geld oder Saatgut ausgeholfen. Er war eine Art Privatgelehrter gewesen, hatte über eine große Bibliothek und ein Laboratorium verfügt, in dem er sich ganze Tage mit chemischen Experimenten beschäftigt hatte. Banditen hatten ihm ein dementsprechendes Ende bereitet: Sie ließen ihn unter seinen Büchern lebendig verbrennen.[128]

Es gab Gutsbesitzer, die der Revolution nicht weichen wollten, sich aber gleichwohl keine Illusionen über die Lage machten. Ein gewisser Leutnant Jost, der in der Region Belgorod zu den reicheren Grundbesitzern zählte, entschloss sich trotz der zunehmend schwierigen Lage im Jahre 1918, auf seinem Besitz auszuharren und auf die Deutschen zu warten. Zusammen mit einem Dutzend anderer Offiziere und mehreren gut geölten Maschinengewehren verschanzte er sich auf seinem Anwesen und konnte sich dort geraume Zeit behaupten. Der deutsche Vormarsch endete aber einige Kilometer vor Belgorod. So war er später gezwungen, sich mit seinen Leuten zu den Weißen Truppen durchzuschlagen. Ein Teil von ihnen konnte sich schließlich in die Emigration retten.[129] Josts Geschichte ist eher eine Ausnahme. 1917 konnten Gutsbesitzer noch versuchen,

---

[128] GARF, 5881-1-311, Bl. 35.

[129] GARF, 5881-2-451, Essay von B. Levickij, »Die Partisaneneinheit des Leutnants Jost«, Handschrift aus dem Jahre 1928, Bl. 5.

ihre Güter eine Zeit lang durch Privatarmeen zu schützen.[130] Von 1918 an wären solche Abenteuer angesichts der Roten Armee und der sich konstituierenden Atamanenarmeen zunehmend aussichtslos gewesen. Selbst die Ankunft der deutschen Armee in der Region hätte die Situation für Jost vermutlich nicht haltbarer gemacht, denn auch die Macht der Besatzer war beschränkt. Deutsche, Österreicher und Hetman-Truppen konnten kaum verhindern, dass ein Anwesen nach dem anderen in Flammen aufging und das Leben der alten sozialen Eliten auf dem Land zur Unmöglichkeit wurde.

Die Bauern befanden sich im Jahr 1917 in einer weit besseren Situation als alle anderen sozialen Gruppen. Das galt allerdings nicht für alle. In der Ukraine gab es eine ganze Reihe ethnischer Minderheiten, die in der Regel geschlossen siedelten: Vor allem im Donbass gab es deutsche Dörfer, aber auch griechische, bulgarische und sogar jüdische. Nicht immer, aber in vielen Fällen prosperierten diese Dörfer in höherem Maße als die »russischen« oder »ukrainischen« Dörfer – das galt in erster Linie für die deutschen Kolonisten. Ob das auf effektivere Anbaumethoden und Wirtschaftstechniken, ein anderes, religiös-kulturell begründetes Arbeitsethos oder auf die privilegierte Behandlung durch die Obrigkeit zurückzuführen war, muss hier dahingestellt bleiben, ebenfalls die Frage, ob der ökonomische Unterschied tatsächlich so groß war oder die Dörfer durch ihr aufgeputzteres Äußeres das Bild des Reichtums nur vorspiegelten – auf jeden Fall galten die deutschen Dörfer als reich und das machte sie nicht nur für Räuberbanden, sondern auch für die Armeen der verschiedenen Kriegsparteien zu einem fast unwiderstehlichen Anziehungspunkt. Abgesehen davon aber sind ethnische Minderheiten meistens »leichte« Opfer und im Fall der Deutschen kam hinzu, dass sie während des Krieges von der staatlichen Propaganda, aber auch vom Volksmund als Verräter angeschwärzt und ebenso wie die jüdische Bevölkerung unter Generalverdacht gestellt wurden, Agenten auswärtiger Mächte zu sein.[131] Es gab auch andere, kulturelle und historische Faktoren, die Xenophobie bedingten, aber ihre kriegsbedingte Anheizung war für das Schicksal der betroffenen ethnischen Minoritäten von großer Bedeutung.[132] Darüber

---

[130] Manning, »Bolshevik Without the Party«, S. 44.
[131] Wróbel, »The Seeds of Violence«, S. 131.
[132] Holquist, Making War, Forging Revolution, S. 80; Sanborn, »Unsettling the Empire«, S. 303f.

hinaus erwies auch das deutsche Besatzungsregime im Jahre 1918 den deutschen Kolonisten nachträglich einen schlechten Dienst, denn da die Besatzer sie aus naheliegenden Gründen zuvorkommender behandelten, schien sich Russen und Ukrainern hier der Verrat unmittelbar zu zeigen. Außerdem übertrugen sie oft allzu gern die Verantwortung für ihr eigenes Leiden unter dem Besatzungsregime auf die deutschen Nachbarn.

Der Lehrer Dietrich Neufeld aus Chortitza-Rosentahl führte vom 15. September 1919 bis zum 5. März 1920 ein Tagebuch, das er in redigierter Form schon 1921 nach seiner Flucht aus Russland in Emden im Selbstverlag herausbrachte.[133] Das Lebensgefühl nach der Revolution beschrieb er so: »Man lebt wie auf einer Drehbühne, die nicht zum Halten zu bringen ist, wie in einem Hexenkessel.«[134] Sein Dorf wurde von allerlei Räuberbanden überfallen. Wie in anderen Fällen auch war es jedoch die Armee von Nestor Machno, die den stärksten Eindruck hinterließ. Die Bolschewiki seien im Vergleich zu den Anarchisten Engel gewesen, urteilte Neufeld. Erstere stählen nur so, wie in Russland schon immer gestohlen worden sei.[135] Dieses Bild mag von Klischees und Einseitigkeit nicht frei sein, aber die Erfahrungen mit Machnos Männern waren um einiges grausiger. In einem deutschen Dorf wurden insgesamt 84 Menschen mit kalter Waffe niedergemacht – mit anderen Worten: Sie wurden regelrecht abgestochen. In Chortitza-Rosentahl selbst fielen 40 Prozent der Bevölkerung dem Morden zum Opfer. Nur sieben von 38 Haushaltsvorständen überlebten, manche Familien waren völlig ausgelöscht worden.[136]

Was Neufeld für die deutschen Kolonisten berichtete, ließe sich auch für die ebenfalls häufig deutschstämmigen Mennoniten und andere Minderheiten sagen: Auch sie wurden regelmäßig, wenn auch nicht so oft wie die Juden, Opfer von Pogromen.[137]

Einem nach Bulgarien emigrierten Sanitäter der zarischen Armee verdanken wir eine sehr detaillierte Darstellung der Verhältnisse in seinem Heimatdorf im Gouvernement Jekaterinoslaw seit Ende 1917.[138] Die Bauern in der Region um Pavlograd, aus der Kravčenko

---

133 Neufeld, Ein Tagebuch.
134 Ebenda, S. 8.
135 Ebenda, S. 70 u. 74.
136 Ebenda, S. 51 u. 73.
137 Friesen, In Defense of Privilege.
138 GARF, 5881-1-311, »Die Herrschaft der Anarchie« von Feldscher Kornet M. Kravčenko, 1927, Bl. 17–54.

stammte, hatten relativ große Wirtschaften und waren verhältnismäßig vermögend. Die dort dominierende Siedlungsweise mag der Grund für die geringe Widerstands- und Organisationsfähigkeit der Bauern in diesem Fall gewesen sein, denn der *chutor* war in der Regel sehr viel kleiner als ein Dorf und bestand normalerweise nur aus einem starken Hof, um den herum einige Familien siedelten. Als Gerüchte zu Kravčenkos Familie drangen, dass Truppen Machnos sich näherten, entschieden sich seine Eltern, ihr Hab und Gut auf Wagen zu laden, einen Teil ihres Geldes im Garten zu vergraben und nach Pavlograd zu fliehen.[139] Als wohlhabende Bauern hatten sie Machno und seine Gefolgsleute durchaus zu fürchten, zumindest konnten und mussten sie damit rechnen, ausgeraubt zu werden.

Zur Flucht kam es jedoch nicht: »Plötzlich wurde unser Hof von Harmonikaspiel, Gesang und Pfiffen erfüllt. Innerhalb weniger Sekunden sahen wir, wie von der Seite der Straße ein Zug mit etwa 10 bis 15 Wagen vorfuhr. Auf den Wagen saßen bewaffnete Männer, die in Mäntel ukrainischer Art gekleidet waren und schwarze Mützen trugen. Rote Schärpen wehten im Wind. Neben ihnen saßen Bauernmädchen, sangen und schunkelten. Alle Kaleschen fuhren zu unserem Hof und hielten an. Einer dieser Männer, offenbar der Anführer, näherte sich dem Bruder und fragte: Wohin macht ihr euch auf? Nach Pavlograd, antwortete mein Bruder. Wieso? Wollt ihr vor uns fliehen? Mein Bruder schwieg, ich auch. Da sagte plötzlich meine kleine zehnjährige Schwester: Wir fliehen in die Stadt […] vor den Machnovcy […] wir haben Angst, dass sie uns zerreißen […] wir sind Bourgeoise und sie zerreißen die Bourgeoisen. Wir erstarrten alle vor Schrecken. Auf die Machnovcy aber machte das einen anderen Eindruck als erwartet. Ihr Anführer, sichtlich von den Worten des Kindes bewegt, lächelte, streichelte meiner Schwester die rosigen Wangen und sagte meinem Vater: Lass gut sein, Väterchen, niemand wird dich anrühren […] wir töten nur diejenigen, die uns bewaffneten Widerstand entgegensetzen […] Ihr habt, hoffentlich, keine Waffen? Wir haben und hatten keine Waffen, antwortete der Bruder.«[140]

Die Begegnung verlief glimpflich, die Machnowiten durchsuchten das Haus, fanden zum Glück der Familie einen vom ältesten Bruder auf dem Dach versteckten österreichischen Karabiner nicht und ihr Anführer reagierte auch gelassen darauf, dass der Vater von

---

[139] Ebenda, Bl. 27–28.
[140] Ebenda, Bl. 28–29.

Kravčenko gegen den Diebstahl eines Pelzmantels protestierte. Der Anführer hatte seine Leute offenbar gut im Griff, denn eine Drohung an seine Mannschaft genügte, um den Pelz wiederauftauchen zu lassen. Danach ließ sich der Anführer mit seinen Leuten reichlich bewirten und zog am folgenden Tag weiter.[141]

Schon nach einer Woche kam eine andere Gruppe auf den Hof, die einen »ganz anderen Charakter als die erste« hatte. Es handelte sich um zwei Anführer, in denen Kravčenko Juden erkannt haben wollte, in Begleitung von 15 Mann, die sich als Vorsitzende der »Kommission für die Bekämpfung des Kapitals« ausgaben. Es wurde eine Versammlung einberufen, auf der einer der beiden Männer Kravčenko gemäß eine Rede folgenden Inhaltes hielt: »Genossen! Jetzt beginnt die große russische Revolution. Bald beginnt ein neues leuchtendes Leben. Bald herrscht Anarchie, das heißt Herrschaftslosigkeit, und niemand wird niemandem unterworfen sein. Solange aber dieses Reich noch nicht begonnen hat, müsst ihr euch dieser Kommission unterwerfen, deren Vorsitzender ich bin. Unser Ziel ist die Vernichtung des Kapitals. Zu diesem Zweck sind wir auch zu euch gekommen. Als erste Sache müsst ihr, Genossen, uns alles Geld bringen, das ihr habt. Ihr werdet jetzt ohne Geld leben: es werden öffentliche Geschäfte gebaut, aus denen alles Notwendige für die Arbeitenden herausgegeben wird.«[142] Den Losungen nach zu urteilen handelte es sich bei diesen Männern vermutlich um Anarchisten, die sich schlicht und einfach als Räuber betätigten und es nur auf Geld, nicht auf Pferde und Vieh oder Getreide abgesehen hatten. Diese Gruppe zog fast unverrichteter Dinge ab, weil sich das Geldversteck im Garten gut bewährte. Hatten die ersten ungebetenen Besuche einen bedrohlichen, aber letztlich glimpflichen, beinahe komischen Charakter gehabt, so zogen in der Folge Ernst und Alltag des Bürgerkriegs in den *chutor* ein.

Nicht nur im Distrikt Pavlograd wurde die Lage für die Bauern unangenehm. Der künftige Ataman Marko Šljachovij, auf den noch ausführlicher zurückzukommen sein wird, erlebte in seinem Heimatdorf die Requisitionen der deutschen Armee, denen dann die Sozialisierungen der Bolschewiki folgten. Über die Situation Anfang

---

[141] Ebenda, Bl. 29–30.
[142] Ebenda, Bl. 31–32.

1919 schrieb er: »Zu Hause zu sitzen war schrecklich.«[143] Außerdem herrschte dort eine gähnende Langeweile, die vor allem den jüngeren Bauern zusetzte, die den Krieg mitgemacht und sich der Feldarbeit entfremdet hatten.[144]

Bei der Familie Kravčenko kam indes keine Langeweile auf. Immer wieder kamen Banden, die den Hof nach und nach ausplünderten: »Die Tage vergingen aufregend. Fast jeden Tag kamen durch unseren Flecken alle möglichen Einheiten, die uns beraubten. Die einen raubten Geld, die anderen Kleidung und Schuhe, die dritten Garn und Kerosin, und die vierten Pferde.«[145] Die Situation zwang die Bauern zu großer Findigkeit, um das zum Überleben Notwendige zurückzubehalten. Zwar war sprichwörtliche Bauernschläue ein traditionelles Alltagselement des ländlichen Erwerbslebens und auch für Bauern galt das Händlermotto: »Wenn du nicht betrügst, verkaufst du nichts«. Aber der Bürgerkrieg wurde buchstäblich zu einer Universität des Versteckens, Täuschens und Tarnens, denn hier kamen die Bedränger nicht mehr aus den regionalen Verwaltungszentren, sondern sehr oft aus der Bauernschaft selbst und wussten insofern um die Techniken bäuerlicher Verschleierung bestens Bescheid.

Die von Kravčenko angeführte Episode mutet dabei noch relativ simpel an, zeigt aber auch das beträchtliche Know-how der Bauern; in folgendem Fall, wie man ein Tier schwer, aber nicht nachhaltig verletzt: »Wir hatten einen Rassehengst – schade war es, ihn wegzugeben, und deshalb entschied der Vater es so zu machen: als die Banden gerade in den Hof kamen, ging der Vater in die Scheune und schlug ihm mit einem Hammer mehrere Male auf die Hufe. Der Hengst hinkte danach auf diesem Bein, und zwar so stark, dass man ihn nicht mehr als zehn Schritte führen konnte, weil er auf die Erde sank. Drei bis vier Stunden nach dieser Operation war der Hengst wieder gesund und munter. Mehrere Male versuchten Banditen ihn wegzuführen, aber es war nicht möglich, weil das Pferd hinkte.«[146]

Allen Drangsalierungen zum Trotz hatte sich die Familie Kravčenko immer noch auf ihrem Gehöft halten können. Im Winter aber

---

143 CDAGOU, 5-1-268, »Erinnerungen eines Aufständischen«, Bl. 61–115, hier Bl. 61–65, bes. Bl. 65.
144 Ebenda, Bl. 62.
145 GARF, 5881-1-311, Bl. 34–35.
146 Ebenda, Bl. 34–35.

wurde sie von einer Bande überfallen, deren Gewalttätigkeit diejenige ihrer Vorgänger übertraf. Sie kündigte sich damit an, dass eines der Bandenmitglieder umstandslos den Hund der Familie erschoss, der ihn angebellt hatte. Die Banditen forderten Geld und misshandelten den Vater Kravčenkos, der seine letzten Reserven nicht hergeben wollte. Die Frauen wurden in ein Zimmer gesperrt, die Söhne gefesselt und in einem anderen Raum auf den Boden geworfen. Der Vater musste schließlich nachgeben. Alles, was für die Banditen von Wert war, wurde mitgenommen, der Rest aus den Fenstern geworfen. Die Erzählung endet damit, dass Kravčenko sich mit seinem Bruder zu Nachbarn begibt, nachdem die Banditen weg waren.[147] Da das Haus offenbar unbewohnbar gemacht worden und weder vom Vater noch von den Schwestern weiter die Rede war, könnte man in Bezug auf ihr Schicksal düstere Vermutungen haben. Statt über das mögliche Schicksal seiner Familienmitglieder zu berichten, gibt Kravčenko die Erzählung eines Jungen wieder, der zu ihrer Bewachung abgestellt war, während die anderen Bandenmitglieder nach dem Geld suchten. Der Junge war erst seit Kurzem in der Bande und von den Handlungen der anderen Bandenmitglieder offenbar so verstört, dass er das Bedürfnis verspürte, sich jemandem außerhalb der Bande anzuvertrauen. Später versuchte er auch die Brüder vor den anderen Bandenmitgliedern zu verstecken, was ihm wohl auch gelang. Der Gewöhnungseffekt an Gewalt, Folter und Mord war bei ihm offensichtlich noch nicht weit vorangeschritten, er äußerte seine Abneigung gegen das, was er erlebte, und erzählte mit angesehen zu haben, wie seine Kameraden in einem benachbarten Dorf eine Frau gequält und umgebracht hatten. Ihr Mann, ein wohlhabender Bauer, war vor den Banditen geflohen und hielt sich versteckt. Seine Frau konnte oder wollte den Aufenthaltsort ihres Mannes nicht preisgeben und wurde, wie der Junge angab, zuerst fast zu Tode geprügelt und danach an einen Baum genagelt, gefesselt und dort hängen gelassen, bis sie starb. Danach soll sie noch mehrere Tage an dem Baum gehangen haben.[148]

Einzeln siedelnde Bauern hatten in der Situation von 1917 kaum eine Chance, sich auf ihren Höfen zu behaupten. Das lag nicht nur an der Situation als solcher, sondern auch an den Spannungen zwischen vielen Dorfgemeinden und den Bauern, die die Agrarrefor-

---

147 Ebenda, Bl. 36–39.
148 Ebenda, Bl. 39.

men Stolypins genutzt hatten, Land aus der Dorfgemeinde herauszulösen und in persönliches Eigentum zu überführen. Sie standen oft nicht nur außerhalb der dörflichen Solidarität, die sie nach dem Verständnis der in der Dorfgemeinschaft verbliebenen Bauern durch ihren Auszug verletzt hatten. Manchmal begegneten ihnen die Dörfler auch regelrecht feindselig und nutzten die Situation, um alte Rechnungen zu begleichen oder zum Nachteil der Chutor-Bauern den *status quo ante* wiederherzustellen.[149]

Die hier angeführten Beispiele vermitteln einen Eindruck davon, was die Situation des Jahres 1917 und der Zusammenbruch der alten Ordnung konkret für viele Menschen bedeutete. Ohne das Vorhandensein einer höheren Ordnungsgewalt waren sie der Gewalt anderer schutzlos ausgeliefert. Diese anderen waren Menschen, die bereit, bereits gewohnt waren oder auch sehr rasch daran gewöhnt wurden, sich mit Gewalt zu nehmen, was sie wollten. Kriminelle fanden hervorragende Bedingungen vor und fühlten sich wie Fische im Wasser. Andere, meist Bauern, lernten schnell, sich der Situation anzupassen. Sie konnten dabei in hohem Maße auf Erfahrungen und Verhaltensmuster zurückgreifen, die ihnen aus den Bedingungen staatsferner Herrschaft zur Verfügung standen. Die Bedingungen des Hobbesianischen Raums stellten die Menschen vor die einfache Wahl, Opfer oder Täter zu sein.

[149] Buldakov, Krasnaja Smuta, S. 113.

Hinter den Frontlinien des »rot-weißen« Bürgerkriegs tobte ein anderer Krieg, der »grüne« Krieg. Es hat recht lange gedauert, bis die Geschichtsschreibung diesen Teil des Bürgerkriegs entdeckt und ihm mehr Aufmerksamkeit gewidmet hat. Gleichwohl ist der Begriff der »grünen Armeen« nach wie vor unscharf oder wird zumindest in verschiedenen Bedeutungen gebraucht. In einer Variante wird einfach all das als grün bezeichnet, was nicht den Bolschewiki oder der Weißen Bewegung (Alliierte und Polen einmal ausgeschlossen) zuzuordnen ist; in einer anderen sind damit vor allem Bauern und Deserteure gemeint, die »in den Wald« gegangen sind – daher auch die Bezeichnung. Ich werde in der Folge den Begriff nicht weiter benutzen, sondern stattdessen von militanten Bauern, Banditen sowie Atamanen und ihren Truppen sprechen. Auch dieses Mehr an Differenzierung geht freilich nicht mit einer größeren Begriffsschärfe einher, denn die Übergänge zwischen den drei genannten Phänomenen sind fließend. Bauern, die sich in den Wald flüchteten, konnten nach einer gewissen Zeit eine Bande bilden. Überhaupt waren Banden oft sehr ortsgebunden und unterhielten enge Beziehungen zu den Dorfbewohnern, zumal sie in vielen Fällen selbst aus den entsprechenden Dörfern stammten. Nicht nur für die Bolschewiki oder die Weißen war der Unterschied oft nur schwer feststellbar – auch im Nachhinein sind kaum klare Grenzen zu ziehen. Dasselbe gilt auch für die Begriffe »Banden« und »Atamanenarmeen«. Es gibt gute Gründe, einfach von kleinen und großen Banden zu sprechen, wobei die Größe ab einem bestimmten Punkt einen qualitativen Unterschied zu machen scheint. Aber was ist eine kleine und was eine große Bande? Es gab Banden, die aus weniger als zehn Mann bestanden und dennoch einige lokale Bedeutung haben konnten. Manche Atamanenarmeen dagegen umfassten zeitweilig mehrere tausend Berittene. Aber ihre Größe schwankte und zwischen einigen tausend und wenigen Dutzend Mitgliedern kam in der Praxis so ziemlich jede Größenordnung vor. Auch die Unterscheidung »kriminell«/»politisch« hilft nicht wirklich weiter. Zum einen liegt sie quer zu den Prämissen dieser Arbeit, zum anderen lässt sich anhand der empirischen Befunde hier kaum eine sinnvolle Unterscheidung treffen. Kleine Banden mochten in der Regel große politische Ziele vermis-

sen lassen, aber auch bei großen Banden steckte oft nicht viel hinter politischen Losungen oder sie waren für die Praxis nur von geringer Bedeutung.[150] Kurz: Die empirische Beschreibung muss in der Folge die begrifflichen Unschärfen kompensieren. Nichtsdestoweniger aber lassen sich alle Phänomene unter den Begriff der militanten Gruppe bringen.

Eine wichtige Voraussetzung für die Bildung militanter Gruppen auf den Dörfern war der Umstand, dass die von der Front desertierten oder demobilisierten Soldaten buchstäblich alles an Waffen, Munition und Ausrüstung mit in ihre Dörfer brachten, dessen sie habhaft werden und das sie transportieren konnten: Gewehre, Granaten, aber auch Maschinengewehre und teilweise sogar leichte Artillerie. Auch die deutsche Armee hatte auf ihrem Rückzug das eine oder andere Stück zurückgelassen. Ein guter Teil der einst so disziplinierten Soldaten des Kaisers verwandelte sich auf seinem fast panischen Rückzug in eine wilde Soldateska, die alles an Ausrüstung verkaufte, was sie nicht zum Selbstschutz nötig hatte. In vielen Fällen wurden Armeeeinheiten aber auch von Banden oder Bauerndörfern entwaffnet.[151] Nicht immer geschah das Horten von Waffen mit dem Vorsatz, diese auch selbst einzusetzen. Unter den herrschenden Umständen stellten Waffen auch ein wertvolles Handelsgut dar. So verkauften Bauern eines Dorfes ein deutsches Feldgeschütz mit 1000 Schuss Munition für 80000 Rubel an einen Ataman.[152] Nestor Machno führte 1917 einige Raubüberfälle durch, um bei einem Bauern ein Maschinengewehr zu erwerben.[153] Die Kosaken in der Don-Region hatten ohnehin immer Waffen zu Hause gehabt, viele Bauern besaßen Flinten und allerlei Jagdwaffen. Grundsätzlich gilt, dass im Jahre 1917 die Dörfer bis an die Zähne bewaffnet waren und selbst größere Kontingente in der Regel gut ausrüsten konnten. »Alle Dörfer waren in jener Zeit von Kopf bis Fuß bewaffnet«, wie ein Zeuge über die Situation in der Ukraine berichtete.[154] Dazu kam, dass viele Bauern aufgrund der Tatsache, dass sie im Ersten Weltkrieg an der Front gewesen waren, diese Waffen auch zu benutzen wussten. Was

---

[150] Zum Problem einer entsprechenden Kategorisierung vgl. auch Brovkin, Behind the Front Lines, S. 155–159.

[151] Von Hagen, War in a European Borderland, S. 98.

[152] GARF, 5881-2-296, Bl. 37 u. 37v.

[153] Danilov/Kondrašin/Shanin (Hg.), Nestor Machno, Dok. № 443, Tagebuch von Aleksej Čubenko, S. 734.

[154] GARF, 5881-2-296, Bl. 10.

hingegen in vielen Fällen fehlte, waren Personen mit Erfahrung in militärischer Führung. Zwar hatten im Lauf des Krieges wegen der hohen Verluste an Offizieren auch einfache Bauern die Schwelle vom Feldwebel zum Leutnant überspringen können, in der Regel aber gab es unter der Dorfbevölkerung allenfalls Unteroffiziere. Teilweise waren sie es, die zu lokalen Anführern wurden, manchmal aber auch Offiziere, die sich aus den Städten vor den Bolschewiki auf das Land geflüchtet hatten. Schließlich füllte auch mancher Dorfintellektuelle die Funktion des Anführers aus. Nicht alle taten das aus eigenem Antrieb. Es kam auch vor, dass »Experten« ein Kommando nahegelegt wurde – wir werden einen solchen Fall später noch kennenlernen. Es dürfte sich dabei aber um Ausnahmen gehandelt haben. Anführer waren in der Regel willensstarke, machtbewusste und gewaltbereite Menschen.

Meistens verdingten sich in die Dörfer geflohene Offiziere als Lehrer, da sie lesen und schreiben konnten, ansonsten aber nichts anzubieten hatten. Grundsätzlich hegten die Bauern nur geringe Sympathien für Offiziere, vor allem wenn sie in der Armee gedient hatten. Im disziplinarischen Regime der zarischen Armee wurden die Bauern im Grunde bis zuletzt verachtet, als Menschen zweiter Klasse, wenn nicht als »Vieh« angesehen. Prügelstrafe und Schikane gehörten zum Erfahrungshorizont der meisten Frontsoldaten. Dieser Hintergrund muss immer mit bedacht werden, wenn man die Grausamkeit betrachtet, mit der viele ehemalige Offiziere von Bauern gequält und umgebracht wurden.[155]

Nichtsdestoweniger kam es unter dem Druck der Umstände und aufgrund der Tatsache, dass man gemeinsame Feinde hatte, mancherorts zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit der Bauern mit ehemaligen Offizieren. Solche Fälle sind gewiss nicht repräsentativ, andererseits verdanken wir aber gerade ihnen Einblicke in lokale Gewaltprozesse, denn anders als die daran beteiligten Bauern hin-

---

[155] Man denke hier etwa an eines der emblematischsten Fotodokumente des Bürgerkriegs, auf dem die Pfählung eines Offiziers zu sehen ist. Figes, Die Tragödie eines Volkes, S. 576ff., Abb. 80. Ein späterer sowjetischer Funktionär berichtete in seinen Erinnerungen von den Strafen, die er in der Armee erleiden musste. Wegen seiner Mitgliedschaft in einem Soldatenrat war er bis zur Bewusstlosigkeit ausgepeitscht worden. Danach musste er mit Gewichten beschwert Wache stehen, bis er zusammenbrach. RGALI, 618-1-86, Erinnerungen eines Teilnehmers des Bürgerkriegs, des Roten Partisanen S. N. Skorynin, Bl. 135–150, hier Bl. 137.

terließen die Offiziere, sofern sie mit dem Leben davonkamen, in dem einen oder anderen Fall autobiografische Skizzen dieser Ereignisse.

Bauern gegen Besatzungstruppen

Während der deutschen Besatzung der Ukraine leisteten Bauern an vielen Orten Widerstand gegen Getreiderequisitionen. Teils handelte es sich dabei um spontane Aktionen, manchmal aber nahm der Widerstand auch größere Ausmaße und organisierte Formen an. Das gilt vor allem für die Region um Zvenigorodka, in der den Deutschen im Sommer 1918 fast vollständig die Kontrolle entglitt. Hier spielten ehemalige Offiziere der zarischen Armee als Anführer der Bauern eine große Rolle. Stabshauptmann Radčenko war einer von jenen, die vor den Bolschewiki aus den Städten aufs Land geflohen waren. Zunächst verdingte er sich auf einem Gutshof, an dem die Revolution relativ lange vorbeiging, später dann betätigte er sich in einem Bauerndorf als Lehrer, wofür die Bauern ihm Kost und Logis stellten. Seine gesamte Habe bestand aus einem Nagan-Revolver und einem Fernglas, denn als er sich auf die Flucht machte, rechnete er noch mit der Auferstehung der russischen Armee in irgendeiner Form und wollte dafür gerüstet sein. Es sollte jedoch ganz anders kommen: Er erhielt nicht das Kommando über eine Kompanie, sondern über die Miliz eines aufständischen Dorfes.[156] Eine wirkliche Wahl hatte er nicht. Ein anderer Offizier, der bereits in der Führung des bäuerlichen Widerstands tätig war, hatte die Bauern in Krasnostavka überredet, sich dem Aufstand anzuschließen, und die Wahl des Anführers fiel auf den einzigen Offizier im Dorf: auf Radčenko. Dabei handelte es sich keineswegs um Unterordnung unter eine Autorität, sondern lediglich um die Nutzung ihres militärischen Wissens. Aller Emotionalität und Leidenschaft zum Trotz, die die Getreiderequisitionen der Mittelmächte hervorgerufen hatten, war den Bauern doch klar, dass sie nicht in traditioneller Weise gegen die deutschen Truppen kämpfen konnten. Radčenkos Gefühle bei alldem waren sehr gemischt. Er hielt den Kampf für aussichtslos, fühlte sich aber auch den Bauern verbunden, die ihn freundlich aufgenommen hatten. Abgesehen davon war der Gewaltraum, in dem er sich

---

[156] GARF, 5881-2-586, Bl. 2. Zu den Aufständen im Sommer 1918 vgl. auch Rasevyč, »Die Sicht von innen«, S. 330, bes. S. 334.

bewegte, auch ohne Zaun und Draht buchstäblich geschlossen: »Überall waren Aufständische.«[157] Wer nicht für sie war, war gegen sie – mit allen Konsequenzen.

Die Abteilung von Krasnostavka umfasste etwa 120 Mann. Es gab 40 Gewehre, für die etwa 20 bis 30 Patronen pro Mann zur Verfügung standen, 32 Flinten, die allenfalls eine Reichweite von zweihundert Schritt hatten – der Rest behalf sich mit Pfeil und Bogen, Knüppeln und Heugabeln. Dagegen waren die Einheiten anderer Dörfer besser ausgerüstet und manche Aufständische verfügten sogar über mehrere Geschütze. Radčenko zufolge vermochten sie den Deutschen nicht nur Nadelstiche zu versetzen, sondern an einzelnen Stellen auch empfindliche Verluste beizubringen. Diese Kampfhandlungen müssen hier nicht detailliert geschildert werden. Erwähnenswert ist allerdings ihre unerbittliche Härte. Die Deutschen waren in diesem Dorf gemeinsam mit den Österreichern und Hetman-Truppen durch Erschießungen und Massenauspeitschungen von Bauern vorangegangen und hatten ein hohes Gewaltniveau vorgegeben. Deshalb wussten sie wahrscheinlich, was sie von den Aufständischen zu erwarten hatten. Radčenko berichtet von einer deutschen Kompanie, die im Bahnhofsgebäude von Zvenigorod eingeschlossen worden war. Den Aufständischen gelang es, das Gebäude in Brand zu setzen – dem Bericht zufolge ergaben sich die deutschen Soldaten trotz der aussichtslosen Situation nicht, sondern bevorzugten es, kämpfend in den Flammen zu sterben.[158] Ob es sich dabei um Fakten oder um Gerüchte handelt, ist nicht zu überprüfen. Dieses Verhalten wäre jedenfalls ein Indiz dafür, dass die deutschen Soldaten nichts Gutes erwarteten, falls sie sich ergeben hätten, und damit für die Härte der Kämpfe. Folgt man Radčenkos Bericht, dann hatten sie auch allen Grund dazu: Gleich mehrfach erwähnt er die regelrechte »Keulung« von Gefangenen und Verwundeten. Es habe sich dabei nicht um Barbarismus gehandelt, so Radčenko, die Aufständischen hätten lediglich Patronen gespart und auch über keine Bajonette verfügt.[159] Das Erschlagen und Erstechen von Gefangenen und Verwundeten war, wie bereits gesagt, im Russischen Bürgerkrieg eine gängige Praxis. Sie entsprach auch den Bedingungen und Anforderungen des Manövrierens im Gewaltraum, in dem

---

[157] Ebenda, Bl. 7.
[158] Ebenda, Bl. 3.
[159] Ebenda, Bl. 23, 27v.

meistens weder die Versorgung noch die Beaufsichtigung von Verwundeten und Gefangenen möglich war. Darüber hinaus bestand auch stets die Gefahr, dass man diejenigen hegte und pflegte, die einem später selbst den Garaus machten. Dennoch gab es zu alldem eine extreme Alternative, die kaum weniger häufig gewesen zu sein scheint: die Übernahme gegnerischer Soldaten in die eigene Armee. Radčenko berichtet, dass dies sogar bei deutschen Soldaten einmal der Fall gewesen sei. Die Gefangenen hätten sich den Aufständischen gerne angeschlossen, tapfer und gut gekämpft, weil sie die Aufständischen für Bolschewiki hielten.[160] Aller Disziplin zum Trotz hatte sich auch die kaiserlich deutsche Armee längst mit revolutionären Strömungen auseinanderzusetzen und diese Soldaten glaubten offenbar, aufseiten der Aufständischen für ihre politischen Überzeugungen kämpfen zu können.[161] Abgesehen von diesem besonderen Fall aber war die Übernahme gegnerischer Soldaten alles andere als unüblich, zumal fast jeder Anführer wusste, dass das kämpfende Fußvolk des Gegners genauso in dessen Reihen gezwungen worden war wie das eigene. Vor allem im Fall von Rotarmisten war klar, dass man es in der Regel nicht mit überzeugten Kommunisten und Bolschewiki, sondern meistens mit zwangsrekrutierten Bauern zu tun hatte. Nicht verwunderlich, begingen sie in Scharen Fahnenflucht.[162]

Offiziere als Anführer von Bauerndörfern waren vor allem eine Erscheinung zu Beginn des Russischen Bürgerkriegs. Sie konnten zwar mit den Bauern den einen oder anderen Achtungserfolg sogar gegen reguläre Truppen erringen, aber sie wussten, dass das auf Dauer nicht so bleiben würde. Wer später über solche Ereignisse berichten konnte, hatte die Bauern irgendwann verlassen und sich zu den Weißen Truppen durchgeschlagen. In vielen anderen Fällen führte die Verbindung von Dorfgemeinschaften und Militärexperten zur Bildung dauerhafter militanter Gruppen, die manchmal klein blieben und dann als Banden operierten, manchmal aber auch sehr groß wurden und sich zu regelrechten Atamanenarmeen auswuchsen.

---

160 Ebenda, Bl. 33, 33v.

161 Das Ostheer stand im Generalverdacht, zumindest bolschewistisch beeinflusst, wenn nicht unterwandert zu sein. Siehe dazu: Hoffmann, Der Krieg der versäumten Gelegenheiten, S. 166f. Vgl. auch Liulevicius, Kriegsland im Osten, S. 266.

162 Figes, »The Red Army and Mass Mobilization«, bes. S. 198ff.

Die Februarrevolution führte auf dem Land nicht zu Chaos und auch zu keinem Zusammenbruch der Ordnung, sondern vielmehr zu einer Verschiebung der Gewichte. Der Ausfall staatlicher Behörden bereitete den Bauern in der Regel schon deshalb keine besonderen Schwierigkeiten, weil Verwaltung und Polizei auf dem Dorf ohnehin kaum einen Beitrag zu Ruhe, Sicherheit und Gefahrenabwehr geleistet hatten. In vielen Fällen hatten die Polizisten zumindest aus der Sicht der Bauern sogar das genaue Gegenteil getan. Waren Dorfgemeinde und -gemeinschaft schon vorher faktisch allein für die Ordnung zuständig gewesen, so wurden sie es jetzt ohne jede Abstriche. Die sich im Februar und März bildenden lokalen Sowjets versuchten zwar auch auf dem Land ihren Einfluss geltend zu machen, hatten dabei aber noch weit weniger Chancen als die zarische Administration.

Für die Bauern ging es in der Revolution um die Beendigung des Krieges, vor allem aber um Land. Die Revolution bot ihnen die Möglichkeit, das zu bekommen, was sie ohnehin als ihr gewohnheitsrechtliches Eigentum betrachteten: das adlige Gutsland. Aber die Erfahrungen der Jahre 1905 bis 1907 waren noch frisch. Vielleicht war die Schwäche des Zaren und seiner Verwaltung nur vorübergehend, vielleicht wurde man genauso enttäuscht und am Ende schwer bestraft wie zehn Jahre zuvor?[163] In der Regel warteten die Bauerngemeinden erst einmal ab, was geschah. Erst im Laufe des Jahres 1917 begann das, was man landläufig als »schwarze Umverteilung« (*černyj peredel'*) bezeichnet: die Aneignung und Verteilung des adligen Grundbesitzes.

Dieser Prozess gehört mit zu den kompliziertesten und faszinierendsten Kapiteln der Geschichte der russischen und ukrainischen Bauernschaft und stellt einen Forschungsbereich dar, in dem das letzte Wort noch nicht gesprochen ist. Dementsprechend können hier nur verallgemeinernde Aussagen getroffen werden, die der Komplexität der Vorgänge notwendigerweise nicht gerecht werden können. Generell gehört die Tatsache, an der Durchführung der Umverteilung nicht zerbrochen zu sein, zu den größten und bemerkenswertesten Leistungen der Bauerngemeinden sowohl in Russ-

[163] So die Überlegungen von Bauern in der Region Belgorod. GARF, 5881-2-296, Bl. 8.

land als auch in der Ukraine. Denn in diesem Prozess kam es zu innerdörflichen Konflikten, die einen Erfolg nicht gerade wahrscheinlich machten. Zunächst einmal muss man sich bewusst machen, dass die Dörfer bei aller traditionell geübten Einigkeit nach außen im Inneren keineswegs idyllische Zonen waren. Durch den Ersten Weltkrieg kam ein weiterer Faktor hinzu. Die von der Front zurückkehrenden Soldaten (*frontoviki*), meist junge Männer, waren nicht ohne Weiteres bereit, die traditionelle Autorität der Alten zu akzeptieren – im Gegenteil: Sie stellten sie offenbar in vielen Fällen infrage. Die daraus resultierenden Generationskonflikte setzten die dörfliche Solidarität erheblichen Belastungen aus. Meistens waren es gerade die *frontoviki*, die zu radikaleren Maßnahmen drängten und auf der Seite der Revolution standen, während die älteren Gemeindemitglieder eher Zurückhaltung übten.[164]

In den Dörfern kam es zu verschiedenen Szenarien, auf jeden Fall aber auch zu Ungerechtigkeiten beziehungsweise Verteilungsergebnissen, die als solche empfunden wurden. Gerade weil es nun etwas zu verteilen gab, gerieten Familien und Clans miteinander in Streit, der dann oft gewaltsam ausgetragen wurde.[165] Abgesehen davon war die Zeit günstig, alte Rechnungen zu begleichen: In einem Dorf in der Region Belgorod gerieten zwei Bauernclans aneinander. Der Bauer Parchomenko hatte seinem Nachbarn Lesničuk noch zu Zarenzeiten ein Kalb gestohlen und dafür eine Gefängnisstrafe absitzen müssen. Mit der Revolution kam er frei und sah die Zeit der Rache gekommen. Er mobilisierte seine Verwandten, um Lesničuk eine Lektion zu erteilen. »Da es keine Staatsgewalt gab«, wie der Berichterstatter vermerkte, rief auch Lesničuk seine Verwandten zu Hilfe. Es kam in diesem Konflikt zu keinen »größeren Verlusten«, aber die Dorfgemeinschaft unternahm in der Folge einiges, um für künftige Konflikte dieser Art gewappnet zu sein: So wurde eine Selbstwehr gegründet, die regelrechte polizeiliche Patrouillendienste durchführte und das Dorf vor umherziehenden Banditen schützen sollte.[166]

---

[164] Nicht immer blieb es dabei – der Vatermord war keine seltene Erscheinung während der Revolution, wenn revolutionär gesinnte Söhne ihre Väter in den Reihen der Konterrevolution antrafen. Buldakov, Krasnaja Smuta, S. 139.

[165] Buldakov, Krasnaja Smuta, S. 111.

[166] GARF, 5881-2-296, Bl. 10.

In der Ukraine gab es nicht ganz so viel zu verteilen, weil der Anteil des Gutslandes hier insgesamt geringer war als in den zentralrussischen Gouvernements. Aufgrund der großen regionalen Unterschiede ist es kaum möglich, allgemeine Aussagen darüber zu treffen.[167] Auf dem Land brach keineswegs der Sozialismus aus und selbst wenn die Umverteilung im Allgemeinen zu einer Nivellierung des bäuerlichen Landbesitzes führte, setzten sich dabei doch oft bestehende Machtverhältnisse durch.[168] Festzuhalten ist jedoch, dass die Situation die Bauerngemeinden im Ganzen erstarken ließ. Der bäuerliche Zusammenhalt war neben freiem Bandenwesen die einzige Form, die Selbstbehauptung ermöglichte, sowohl was die Abwehr von Gefahren als auch die Wahrnehmung von Chancen betraf. Das bezog sich nicht nur auf die äußere, urbane Welt, sondern auch auf andere Dörfer. Manchmal kam es zu regelrechten Kleinkriegen um Land und Wiesen, die Tote und Verletzte forderten.[169] Ein solcher zwischendörflicher Konflikt soll im Folgenden näher betrachtet werden.

Zwei Dörfer im Zwist: Botvinovka contra Bosovka

In der Region von Uman gerieten die Dörfer Bosovka und Botvinovka aneinander, weil sie sich über die Aufteilung der gutsherrlichen Ländereien nicht einigen konnten. Es kam zu Scharmützeln mit Toten und Verwundeten. Über das, was nun folgte, existieren zwei Versionen. Nach der einen gab es eine salomonische Einigung: Das Land wurde je zur Hälfte geteilt, die Bedingungen schriftlich niedergelegt, der »Friedensvertrag« schließlich mit einem kollektiven Besäufnis besiegelt und sogar von den örtlichen Revolutionskomitees »ratifiziert«.[170] Nach einer anderen Version blieb die fried-

---

[167] Gill, Peasants and Government, S. 1ff.

[168] Buldakov, Krasnaja Smuta, S. 115.

[169] Das war in besonderem Maße in den nördlichen Regionen des ehemaligen Imperiums der Fall, wo die Staatsgewalt schon vor der Revolution sehr schwach gewesen war. Dort löschten sich im Lauf des Jahres 1917 manche Dörfer buchstäblich gegenseitig aus. Buldakov, Krasnaja Smuta, S. 118. Gegenwärtig entsteht auch eine Studie von Ljudmila G. Novikova über den revolutionären Terror in der Region Archangel'sk, die diese Befunde voll und ganz zu bestätigen scheint. Zu bewaffneten Konflikten zwischen Bauern im Ural: Narskij, Žizn' v katastrofe, S. 206.

[170] GARF, 5881-2-296, Bl. 10.

liche Lösung aus. Vielmehr soll der Krieg zwischen den beiden Dörfern fast sechs Tage gedauert haben und erst von ankommenden deutschen Truppen beendet worden sein, die mit »furchtbaren Grausamkeiten« die Ordnung wiederherstellten.[171]

Welche der beiden Versionen wahr ist, ist zwar nicht mit Sicherheit zu sagen – es gibt aber zwei gute Gründe, der zweiten Version zuzuneigen. Der Autor der ersten, »friedlichen« Version schrieb einen überblicksartigen Traktat über den Bürgerkrieg, in dem er viele Beispiele anführte, von denen er nur aus zweiter oder dritter Hand wusste. Im Gegensatz dazu beruht die »feindliche« Variante auf dem Erlebnisbericht eines Autors, der am Bauernaufstand in der Region Zvenigorod im Sommer 1918 direkt beteiligt war. Sein Bericht verweist zum Teil auch auf die größeren Zusammenhänge des Konflikts, aber nur sofern es zur Erhellung der Geschehnisse beiträgt. Diese Schilderung liegt unvergleichlich näher an den Ereignissen und ist daher in Punkten, die mutmaßlich keiner Verzerrung durch Interessen und Wertungen unterliegen, grundsätzlich glaubwürdiger. Dazu kommt, dass der sehr detaillierte Bericht über die im Sommer 1918 folgenden Ereignisse in Bosovka mindestens unverständlich wäre. Als es nämlich wenige Monate nach der Besetzung der Ukraine zu dem großflächigen Bauernaufstand in der Region Zvenigorod gegen die Besatzer kam, konnte von friedlichen Beziehungen zwischen den beiden Dörfern keine Rede sein.

Die Bauern von Botvinovka hatten sich naheliegenderweise dem Aufstand angeschlossen, weil sie sich das Land ihrer Gutsbesitzer angeeignet und deren Anwesen verwüstet hatten. Mit der Ankunft der Deutschen in der Region gelang es den geschädigten Gutsbesitzern, die Hetman-Regierung zu einer Strafexpedition gegen das Dorf zu bewegen. Es wurde eine Abteilung Haidamaken geschickt, eine berittene, fürs Grobe zuständige Söldnertruppe. Die Haidamaken erschossen in Botvinovka mehrere Bauern und vergewaltigten die Frauen, hinterher wurden Männer und Frauen des Dorfes ausgepeitscht. Nach getaner »Arbeit« taten sich die Haidamaken am Selbstgebrannten der Bauern gütlich – ein für viele von ihnen tödlicher Fehler, denn die Bauern nutzen den Augenblick der Trunken-

---

[171] GARF, 5881-2-586, N. Radčenko, »Aufstand der Bauern in den Dörfern: Leščinovka, Čajkovka, Krasnostavka, Botvinovka, Bosovka und anderen – Gouvernement Kiew, Bezirk Uman, im Juni-Juli 1918« (gegen die Deutschen). Handschrift.

heit, um etwa zwanzig Mann zu erschlagen. Die andere Hälfte der Einheit konnte in die Felder fliehen. Sie unternahmen danach noch einen Angriff auf das Dorf, um sich und ihre Kameraden zu rächen – dank der Waffen der Getöteten, die sie an sich genommen hatten, konnten die Bauern den Angriff aber zurückschlagen.[172]

Danach befand sich Botvinovka unweigerlich im »totalen« Krieg mit dem Hetmanat, denn angesichts der Heftigkeit ihres Widerstands und der großen Zahl bereits ums Leben gekommener Hetman-Soldaten hatten sie keine Schonung und Gnade zu erwarten. Gewann der Gegner die Überhand, mussten die Bauern damit rechnen, dass man ihr Dorf niederbrennen und ihnen das Fleisch von den Knochen peitschen würde. Auch dann noch hatten die überlebenden Männer die Hinrichtung, die Frauen Vergewaltigung zu gewärtigen. Es ging für die Bauern buchstäblich um alles. Indem sie sich aggressiv zur Gewalt der Hetman-Truppen verhielten, hatten die Bauern ihren Beitrag zum Entstehen und zur Reproduktion eines Gewaltraums geleistet.

Es mag paradox klingen, aber ihre Situation unterschied sich nur wenig von der eines Lageraufstands. Zwar hatten sie durch die Möglichkeit der Bewegung im Gelände einen großen Vorteil, doch war auch dies nur relativ. Stacheldraht und Mauern behinderten die Bauern nicht, sehr wohl aber Truppenmassierungen und schließlich auch der Umstand, dass ihre Beweglichkeit von dem Wunsch eingeschränkt wurde, das eigene Dorf und die eigenen Felder zu verteidigen. Hinsichtlich der Absolutheit der Gewaltsituation und der Eskalationsdimension war die Situation mit anderen, eher durch physische Hindernisse und Markierungen gekennzeichneten Gewaltraumtypen durchaus vergleichbar. Wir werden im Resümee dieses Kapitels und am Schluss des Buches noch darauf zurückkommen.

Hier ist vor allem darauf hinzuweisen, dass das Entstehen solcher Gewalträume und die Eskalation in ihnen in einem gewissen Zusammenhang mit der staatsfernen Herrschaftsform des Zarenreichs standen. Wie schon gesagt, hatten Gefängnisstrafen nur eine mäßig abschreckende Wirkung auf die bäuerliche Bevölkerung, und ihre Anwendung stellte insbesondere in Fällen kollektiver Schuld von Dorfgemeinschaften ein großes praktisches Problem dar; nicht nur, weil die Gefängnisse eine begrenzte Aufnahmekapazität hatten, son-

[172] GARF, 5881-2-586, Bl. 15–16.

dern auch, weil die Verfrachtung einer ganzen Dorfbevölkerung oder auch nur von Teilen von ihr in niemandes Interesse war. Körperliche Leibesstrafen hatten daher, wie bereits gezeigt, einen festen Platz im ländlichen Penalisierungssystem, vor allem wenn kollektive Unbotmäßigkeit in physische Gewalttaten überging. Im Falle größerer Unruhen war die Peitsche stets das einzig praktikable letzte und wirksame Mittel vor der Todesstrafe – darin machten Ereignisse, wie sie in den Jahren 1881/82, 1891/92 und schließlich 1905/06 stattfanden, nur in der Intensität einen Unterschied, Letztere freilich auch durch die zusätzlich massive Anwendung der *ultima ratio*. Das Gewaltniveau im Umgang mit bäuerlichem Protest und Ungehorsam war mit der Intensität jener Erscheinungen gewachsen. Nach 1917 erreichte es nicht zuletzt wegen der strukturellen Schwäche der Herrschaft einen neuen Höhepunkt. Sie konnte sich nur noch sehr viel punktueller und intensiver als der zarische Staat zur Geltung bringen – darin lag ein entscheidender eskalierender Faktor.

Zurück zur Situation im Sommer 1918, als die Dörfer sich im Raum Zvenigorod zusammenschlossen, um sich gemeinsam gegen die Besatzungsmächte zur Wehr zu setzen. Als einer der Anführer in das Dorf Bosovka kam, um auch die dortigen Bauern zum Kampf gegen die Deutschen zu bewegen, bereitete man ihm einen kühlen Empfang. Seine Aufforderung zur Teilnahme am Kampf gegen die Deutschen beantworteten die Bauern so: »Wir haben keinen Grund, um in den Aufstand zu treten: wir lebten ruhig und friedlich, ordneten uns jeder Macht unter, die hierherkam, und damit verrechneten wir uns nicht. Ordnet euch jeder Macht unter und rührt niemanden an – das ist unsere Devise. Wir müssen nicht für irgendetwas kämpfen: Land erhielten wir nicht, weil es in unserem Dorf keinen Gutsbesitzer gab: in Botvinovka gab es zwei Gutsbesitzer und die Bauern von Botvinovka wollten das Land beider Gutsbesitzer einsammeln. Wenn wir schon kämpfen müssen, dann nur mit den Bauern von Botvinovka. Wenn wir gewinnen, bekommen wir das Land.« Diese Erklärung rief stürmische Zustimmung bei den Bauern hervor. »Nur gegen die aus Botvinovka kämpfen!«, schrie die Menge. Der Vertreter der antideutschen Koalition und Berichterstatter wollte sich nicht in diesen innerdörflichen Streit einmischen, weil er um sein Leben fürchtete, und versuchte es – ohne Erfolg – mit Einwänden: »Natürlich, das ist nicht gerecht, dass nur die aus Botvinovka über das Land verfügen … Diese Frage muss unbedingt auf friedlichem Wege entschieden werden. Unsere Aufgabe ist, die Deut-

schen zu vertreiben und danach unser Leben zu ordnen. Solange die Deutschen in der Ukraine sind, kann es für die Bauern kein freies Leben geben.« »Nicht wahr!«, schrien die Bauern, »gegen die Deutschen geht man besser nicht an – die Deutschen sind ein gerechtes Volk. Unser Dorf hat die Gutsbesitzer nicht beraubt, sondern beschäftigte sich nur mit der Landwirtschaft und was denn … die Deutschen waren nicht ein Mal in unserem Dorf. Uns rührt man nicht an und beraubt man nicht.«[173]

Einer ähnlichen Haltung begegnete der Autor auch in einem anderen Dorf namens Leščanovka, in dem ihn die Bauern zwar stürmisch empfingen, sich die Menge dann aber teilte, als der Dorflehrer eindringlich gegen die Beteiligung am Aufstand sprach und sich heftig gegen Radčenko wandte: »Sie sind Offizier … Sie provozieren die Bauern zu unvernünftigen Handlungen … Die Deutschen brennen das Dorf nieder und machen die Bauern nieder …!« Während Teile des Dorfes zu zweifeln begannen, zog sich der Lehrer zurück und benutzte das Telefon der Dorfverwaltung, um die Vertreter der Hetman-Regierung in Uman über die Vorgänge im Dorf in Kenntnis zu setzen. Ein anderer Teil der Bauern schloss sich den Aufständischen an und verließ schließlich mit ihnen das Dorf.[174] Leščanovka stellt damit eines jener Beispiele dar, in denen die Dorfgemeinschaft unter der Last der Situation zerbrach.

Die Bauern von Bosovka hatten gute Gründe für ihre Haltung. Dass sie von Strafexpeditionen verschont blieben, ist angesichts der Sachlage durchaus wahrscheinlich. Auch aus anderen Regionen ist bekannt, dass die Besatzer zwischen fügsamen und widerspenstigen Dörfern zu unterscheiden wussten. Der spätere Ataman Ananij Volynec errang unter den Bauern einige Autorität, weil er ihnen vom Widerstand gegen die Deutschen abriet und die seinem Ratschlag folgenden Bauern dann von den Fenstern ihrer Hütten aus den nächtlichen Feuerschein brennender Dörfer in der Umgebung beobachten konnten.[175] Dass allerdings auch die Getreiderequisitionen spurlos an Bosovka vorbeigegangen sein sollen, könnte, falls es so gewesen war, allenfalls auf einem unglaublichen Zufall beruhen. So widersprüchlich die Besatzungspolitik auch war, so zentral war für die Mittelmächte doch, wie schon angeführt, die Beschaffung von

---

[173] GARF, 5881-2-586, Bl. 17.
[174] GARF, 5881-2-586, Bl. 10–11v.
[175] Siehe S. 263.

Lebensmitteln, vor allem Getreide, für ihre hungernden Bevölkerungen. Diese Politik brachte die Bauern in der Ukraine nicht nur auf, sondern auch an den Rand des Hungers, so dass man für den Sommer 1918 davon sprechen kann, dass es ein übergreifendes existenzielles Interesse am Widerstand gegen die Getreiderequisitionen gab. Nichtsdestoweniger aber wurde das Verhältnis von Botvinovka und Bosovka auch auf dem Höhepunkt der Kampfhandlungen in der Region Zvenigorod von lokalen Interessen dominiert: Als sich mehrere tausend Bauern im Kampf gegen mehrere Bataillone der deutschen Armee befanden, begannen Botvinovka und Bosovka erneut aufeinander einzuschlagen. Für den Berichterstatter und seine Abteilung hatte das ernste Konsequenzen, denn da die Botvinovcy mit den Bosovcy beschäftigt waren, konnten sie nicht, wie geplant, Meldungen über deutsche Truppenbewegungen erstatten – wodurch einige Einheiten der Aufständischen dann böse Überraschungen erlebten.[176]

Wir haben es hier mit einem lokalen Konflikt zu tun, in dem es um die Verfügung über ökonomische Ressourcen ging. In diesen Konflikt wirkten größere Zusammenhänge hinein, denn die konkrete Besitzsituation nach der »schwarzen Umverteilung« machte die Dörfer zu natürlichen Verbündeten der einen beziehungsweise der anderen Partei in einem größeren Konflikt. Man sieht am Beispiel der Dörfer Botvinovka und Bosovka aber auch, wie lokale und translokale Faktoren ineinandergriffen und beiderseits ihren Teil zur Gewaltpraxis beitrugen. Dieses Motiv findet sich auch in anderen Kontexten.

Ethnisierung und Politisierung lokaler Konflikte

Der Erste Weltkrieg war in Russland auch eine Epoche der Nationalisierung und Ethnisierung, die sowohl der Mobilisierung als auch der Schaffung von Eindeutigkeit diente.[177] Diese Phänomene blieben keineswegs nur Diskurs. Da ihr Ort nicht nur, aber vor allem die Armee war, konnte die Ethnisierung auch in die Unterschichten einsickern. Dass sich 1917 die Soldaten in vielen Fällen nicht landsmannschaftlich, sondern national als ukrainische oder russische Einheiten organisierten, ist darauf zurückzuführen, dass die Bauern nun

---

[176] GARF, 5881-2-586, Bl. 22v.
[177] Lohr, »The Russian Army and the Jews«, bes. S. 406f.

mit den nationalen Begriffen mehr anfangen konnten als früher, weil sie nützliche Kategorien waren, um die zerfallende und chaotische Welt zu ordnen. Wo dann in der Folge bäuerliche Konflikte entlang ethnischer Differenzen verliefen und von den beteiligten Akteuren auf sie abgebildet werden konnten, hatten sie in der Regel verschärfende Wirkung. Die Ukraine ist dafür ein gutes Beispiel. Zwar meinte ein zeitgenössischer Beobachter, dass die »ukrainischen Ideen«, insbesondere die der Unabhängigkeit, 1918 noch nicht in die Masse der rechtsufrigen bäuerlichen Bevölkerung eingedrungen seien, antirussische Tendenzen habe es auf dem Dorf kaum gegeben. Allerdings sahen viele Bauern das Russische als »Herrensprache«.[178] Auch ein anderer Beobachter stellte fest, dass es damals noch keinen ukrainischen Chauvinismus, keinen Hass auf Moskau oder die Großrussen gegeben habe.[179] Nichtsdestoweniger sorgte die ukrainisch-russische Opposition, so unscharf sie auch war, in vielen Fällen dafür, dass Bauern in lokalen Kontexten eher zur Rada-Regierung in Kiew oder zu den Bolschewiki in Charkow neigten. Freilich waren hier auch geografische Einflusssphären von großer Bedeutung. Eine besondere Rolle spielte die Kombination von Ethnisierung und Politisierung im Don-Gebiet.

Das Don-Gebiet hatte schon zu Zarenzeiten mit seiner Verquickung von Zivil- und Militärverwaltung einen Sonderstatus gehabt. Die Kosaken stellten dort einen durch die fast exklusive interne Verheiratungspraxis quasi ethnisierten und privilegierten Altsiedler-Stand dar, dem in erster Linie aus russischen Gebieten stammende Neusiedler gegenüberstanden.[180] Kosakische Freiheit und entspre-

---

178 GARF, 5881-2-296, Bl. 11. Eine ganz ähnliche Beobachtung machte der Offizier Bipeckij. Als Machno-Soldaten einen weißen Tross überwältigten, in dem sich auch ein Lazarett befand, wurden alle dort befindlichen Offiziere sofort erschossen. Ebenfalls erschossen wurde ein Schreiber, weil er ein »intelligentes Gesicht« hatte und nur Russisch sprach. Die Machno-Soldaten, so Bipeckij, glaubten, dass die Intelligenz Russisch spräche, das einfache Volk dagegen Ukrainisch. Bipeckij überlebte diesen Angriff nur, weil er seine letzten Brocken Ukrainisch zusammenklaubte. Danilov/Kondrašin/Shanin (Hg.), Nestor Machno, Dok. № 446, S. 800–822, »In der Gefangenschaft des Bat'ko Machno« (Erinnerungen von A. V. Bipeckij) [GARF, 6562-1-5, Bl. 1–7, 9–23, 25–42], bes. S. 803.

179 GARF, 5881-2-586, Bl. 37v.

180 Semen M. Budjonny, der berühmte Kommandeur der »Reiterarmee«, stammte aus einer solchen Neusiedlerfamilie armer Bauern, die sich am Don niedergelassen hatte. Mawdsley, The Russian Civil War, S. 302.

chende Privilegien auf der einen und bedingungslose Zarentreue auf der anderen Seite waren zwei sich wechselseitig bedingende Elemente der vorrevolutionären Identität des Kosakentums. Der Erste Weltkrieg führte auch bei Teilen der Kosaken zu einer Erosion überkommener Weltbilder und zu Generationenkonflikten. Die Don-Republik, die sich im Laufe des Jahres 1917 für unabhängig erklärte und General Aleksej M. Kaledin zum Ataman wählte, war daher nicht einmal bei den Kosaken unumstritten. Vollends antagonistisch wirkte sie auf die Neusiedler, die nicht nur in materieller Hinsicht schlechtergestellt, sondern auch von politischer Teilhabe in diesem neuen staatlichen Gebilde ausgeschlossen waren. Dass die Provisorische Regierung die Don-Republik keineswegs widerstrebend, wie im ukrainischen Fall, anerkannte, trieb viele russische Siedler in der Region den Bolschewiki in die Arme.[181]

Das Don-Gebiet wird für die Zeit des Bürgerkriegs vor allem mit dem Begriff der »Dekosakisierung« in Zusammenhang gebracht. Dabei handelte es sich um eine der ersten großen Vernichtungs- und Deportationsaktionen der Bolschewiki, die sich gegen eine bestimmte ethnische Gruppe richtete. Die Kosaken galten seit jeher als besonders zarentreu. Deshalb gab es unter den Bolschewiki eine starke Tendenz, das Kosakentum insgesamt als konterrevolutionär zu betrachten und entsprechend zu bekämpfen, wenn nicht zu vernichten.[182] Die Wirklichkeit war komplexer. Abgesehen davon, dass sich auch Kosaken in der Revolution keineswegs als sture Verteidiger der alten Ordnung gezeigt hatten, sympathisierten auch in den kosakischen Siedlungsgebieten einige mit den Bolschewiki, es gab »rote Kosaken« und »rote Kosakensiedlungen«. Dass die Don-Republik bereits im Januar 1918 aufhörte zu existieren und Kaledin aufgrund der hoffnungslosen Lage Selbstmord beging, hatte nicht zuletzt mit der Aktivität bolschewistisch gesinnter Kosaken zu tun.[183] In lokalen Kontexten aber spielte die Politik oft nicht die wichtigste Rolle. Vor allem zu Beginn des Bürgerkriegs war an manchen Orten die Gewalt nur mittelbar mit den Bolschewiki verbunden. Es handelte sich vielmehr um lokale Konflikte beziehungsweise um Konflikte zwischen Kosaken und russischen Siedlern, in denen es weniger um

---

[181] O'Rourke, Warriors and Peasants, S. 44 ff.; Holquist, Making War, Forging Revolution, S. 47 ff.
[182] Holquist, Making War, Forging Revolution, S. 166–205, bes. S. 174.
[183] O'Rourke, Warriors and Peasants, S. 46.

Politik als vielmehr um ökonomische Interessen und ethnische Differenzen ging.[184]

Die Beziehungen zwischen Kosaken und russischen Siedlern waren nicht überall grundsätzlich schlecht. Die Zeitung *Donskij Kraj* berichtete im Mai 1918 in zwei Artikeln über das gegenseitige Verhältnis. Demnach waren Beziehungen im ersten Don-Kreis sehr gut. Die russischen Siedler hatten dort sogar Seite an Seite mit den Kosaken gegen die Bolschewiki gekämpft und waren teilweise in die Kosakenschaft aufgenommen worden. Ähnlich sah es im Čerkasskij-Kreis aus. In den Kreisen Doneck, Sal'sk sowie dem II. Don-Kreis dagegen war das Verhältnis ausgesprochen feindselig und angespannt. Aus der Kosakensiedlung Platovskaja im Kreis Sal'sk waren die russischen Einwohner sogar deportiert worden.[185] Was die Kosaken hier taten, war nichts im Vergleich zur Dekosakisierung, die sie selbst erleben sollten, aber das Modell der faktischen »ethnischen Säuberung«, das während des Ersten Weltkriegs schon an der russischen Westfront breite Anwendung fand, war dasselbe und man kann vermuten, dass solcherart radikale Lösungen eben auf Erfahrungen aus den Jahren 1914 bis 1917 beruhten.[186]

Für die sehr unterschiedliche Ausgestaltung der Beziehungen zwischen Kosaken und russischen Siedlern gab es nach Angaben der *Donskij Kraj* einen sehr einfachen Grund: Dort, wo die Sowjetmacht nur ephemeren oder sporadischen Charakter hatte, gab es in der Regel ein gutes Einvernehmen zwischen Kosaken und Siedlern – wo sich die Sowjetmacht dagegen dauerhafter installieren konnte, kam es zu Konflikten und gewaltsamen Auseinandersetzungen.[187] Schaut man auf die Landkarte, so zeigt sich in der Tat, dass die Kreise Čerkassk und Don-I relativ weit südlich, die Kreise Donec'k und Don-II dagegen nördlicher und damit stärker im Einflussbereich der Bolschewiki lagen.

---

[184] Diese Konflikte hatten sich seit den 1870er-Jahren verschärft, als zunehmend russische Siedler in die Don-Region gekommen waren. Ebenda, S. 43.

[185] RGASPI, 71-33-592, Kopien von Archivdokumenten und Exzerpte aus Zeitungen und Büchern über die Lage der Bauernschaft zur Zeit der Krasnovščina und über die Bauernbewegung am Don, Mai 1918–März 1919, Bl. 6, *Donskij Kraj*, № 16, 9/V/18 g.

[186] Figes, Die Tragödie eines Volkes, S. 603; Holquist, Making War, Forging Revolution, S. 176.

[187] RGASPI, 71-33-592, Bl. 7, *Donskij Kraj*, № 12, 5/V/18 g.

Ganz offensichtlich nutzten die Siedler ihre Chancen dort, wo die Präsenz der Roten Armee ihnen solche gewährte. Die Möglichkeiten, die sich aus der Revolution ergaben, führten auch hier zur Bildung von Gewalträumen, in denen lokale Konflikte auf einer politischen Bühne ausgetragen werden konnten.[188] Ein Beispiel dafür waren die Kämpfe um die Kosakensiedlung Preobraženskaja im nördlichen Don-Gebiet, über die uns ein Leutnant namens N. Filatov berichtet.[189] Die Siedlung lag weit von der nächsten Eisenbahnlinie entfernt und »es kam selten jemand zu uns«, schreibt Filatov. Die Revolution hatte dort praktisch nicht stattgefunden, jedenfalls nichts an der vorrevolutionären Verwaltung geändert, der nach wie vor der gewählte Ataman vorstand. Aufgrund der Abgelegenheit war man auch mit den Bolschewiki noch nicht in Berührung gekommen und wusste deshalb Filatov zufolge bis Ostern 1918 nicht, was die Sowjetmacht überhaupt war. Am zweiten Ostertag aber änderte sich das. Eine etwa 150 Mann starke Einheit der Roten Armee rückte mit drei Maschinengewehren in die Siedlung ein und beraumte eine Versammlung der Bevölkerung an. Der Anführer war ein Kommissar im Ledermantel, der einen Revolver an der Hüfte trug. Er stieg auf eine *tačanka*[190] und hielt eine Rede, in der er erklärte, dass nunmehr die Sowjetmacht herrsche und ein Sowjet gewählt werden müsse. Seine Mitglieder rekrutierten sich aus den örtlichen Sympathisanten der Bolschewiki. Praktisch alle jungen Leute, die im Krieg an der Front gedient hatten, hielten zu den Bolschewiki, wie Filatov zu berichten weiß, während die Alten, die daheimgeblieben waren, der Revolution ablehnend gegenüberstanden.[191] Solche Friktionen

---

[188] Zur Bedeutung lokaler Bedürfnisse für politische Positionierungen vgl. Leidinger, »›Rot‹ gegen ›Weiß‹«, bes. S. 87. Es handelt sich bei diesem empirisch nicht weiter unterfütterten Gedanken allerdings so ziemlich um den einzigen Lichtblick des Beitrags. Insbesondere die Feststellung, der »eigentliche« Bürgerkrieg sei im Gegensatz zum »sogenannten« (»Rot« gegen »Weiß«) ausgeblieben (S. 89), kann mit Blick auf Quellenlage und Forschungsstand nur Erstaunen hervorrufen.

[189] GARF, 5881-1-519, Erinnerungen von N. Filatov, »Aufstand in der Kosakensiedlung Preobraženskaja, Don-Region« (Juni 1918).

[190] Die *tačanka* war ein Pferdefuhrwerk, auf das ein Maschinengewehr montiert war. Es handelte sich dabei um eine Standardwaffe des Russischen Bürgerkriegs, die vor allem auch der Machno-Armee gute Dienste leistete und fast emblematisch für sie wurde. Aber auch die Rote Armee bediente sich dieser rudimentären Technik.

[191] GARF, 5881-1-519, Bl. 2–3v.

waren in den Kosakensiedlungen der Region nichts Ungewöhnliches. Sie werden auch von anderen Orten berichtet.[192]

Nachdem der Sowjet installiert war, requirierten die Bolschewiki Getreide und Pferde und ließen sich von den wohlhabenderen Familien bewirten. Sie vergaßen auch nicht, die »Bourgeoisie« zu bekämpfen: 18 Kaufleute und Händler wurden verhaftet und auf dem Marktplatz erschossen. Nach einer Woche zog die Truppe weiter und überließ den »von Kopf bis Fuß« bewaffneten Sowjet und seine Sympathisanten, insgesamt etwa 70 Personen, ihrem Schicksal.[193] Diese Art der »Staatsbildung« war typisch für die frühsowjetische Zeit: Kommissare zogen über das Land, ließen Räte wählen, erklärten die Sowjetmacht für errichtet und zogen zum nächsten Dorf. Hier galt in noch sehr viel höherem Maße als für das Zarenreich, dass Herrschaft nur über Anwesenheit funktionierte. Es muss nicht verwundern, dass diese Maßnahmen nicht sonderlich nachhaltig waren und die Sowjets entweder anders als beabsichtigt funktionierten, schnell wieder auseinanderliefen oder, wie im angeführten Beispiel, auseinandergetrieben wurden.

In der Siedlung Preobraženskaja waren es die Alten, die zum bewaffneten Widerstand gegen den Sowjet aufriefen, bestärkt durch Gerüchte über einen Aufstand an den Flüssen Buzuluka und Choper,[194] bei dem sich die Kosaken angeblich sehr erfolgreich schlugen. Darüber hinaus hatte man in der Kosakensiedlung (Stanica) aber

---

192 GARF, 5881-1-204, »Aufstand in Kalač am Don«. Erinnerungen. Handschrift (Autor unbekannt). Sofia 1928, Bl. 2. Zum Generationenkonflikt zwischen jüngeren Frontsoldaten und älteren Kosaken vgl. auch O'Rourke, Warriors and Peasants, S. 47.

193 GARF, 5881-1-519, Bl. 3ob–4.

194 Diese Gerüchte beruhten auf Tatsachen. In der Choper-Region kam es 1918 zu einem der größten Aufstände gegen die Bolschewiki in der Don-Region. Angeführt von dem Leutnant Dudakov errangen die Kosaken mit einer relativ kleinen Einheit einen glänzenden Sieg über weit stärkere Kräfte der Roten Armee in der Kosakensiedlung Urjupinskaja. Vor allem gelang es Dudakov, an die 200 Offiziere zu befreien, die in der Folge den Weißen Armeen gute Dienste leisten sollten. Dudakovs Kosaken konnten sich in der Siedlung allerdings nicht lange halten und mussten schließlich starken Kräften der Roten Armee weichen. Auf ihrem Vormarsch löschte die Rote Armee dann alles mit dem Aufstand Verbundene gnadenlos aus. Die Bombardierung der Kosakensiedlung Preobraženskaja steht mit diesen Aktionen vermutlich in einem Zusammenhang. RGASPI, 71-33-649, Bl. 44–45.

keine Kenntnis von der Lage: »Was am Don, in Novočerkassk und Rostow passierte, wusste niemand.«[195]

Wenige Tage später bestätigten sich die Gerüchte: Ein Kurier kam aus der Aufstandszone, bot Unterstützung und forderte Hilfe für die eigene Sache. Das gab schließlich den Ausschlag für die Entscheidung zum Angriff auf den Sowjet. Dessen Mitglieder wurden während einer Versammlung im Verwaltungsgebäude umzingelt. Es kam zu einem kurzen Feuergefecht, bei dem niemand verletzt wurde. Die lokalen Vertreter der Sowjetmacht gaben den aussichtslosen Kampf bald auf und damit endete die sowjetische Herrschaft in der Kosakensiedlung, bevor sie richtig angefangen hatte. Die Mitglieder des Sowjets wurden gefangen genommen und unter Arrest gestellt, später sogar mitgenommen, als die Kosaken aus der Siedlung fliehen mussten. Auf dem Wege beschloss man dann, sie laufen zu lassen – ein Entschluss, den man später bereute, wie Filatov bemerkt, denn »diese Subjekte zahlten es uns bös zurück«.[196]

Die Mitglieder des Sowjets hatten zweifellos Glück gehabt. In vielen anderen Fällen hätten sie ihre Niederlage vermutlich nicht überlebt, zum einen weil sie bewaffneten Widerstand geleistet hatten, zum anderen weil »ihre« Bolschewiki in der Siedlung gemordet und geraubt hatten. Man muss aber bedenken, dass es sich bei den Gefangenen nicht um Fremde handelte und die Möglichkeit oder sogar Wahrscheinlichkeit bestand, dass auch der eine oder andere Sohn eines aufständischen Kosaken mit dabei war. Filatovs Bemerkung verweist andererseits aber auf Lerneffekte im Bürgerkrieg, die in zunehmendem Maße dazu führten, keine Gefangenen mehr zu machen.

Mit der Beseitigung des Sowjets beginnt die eigentliche Geschichte aber erst. Schon am folgenden Tag nämlich wurde die Siedlung von den Bauern zweier benachbarter Dörfer angegriffen. Filatov schreibt, dass die Bauern aus Semenovka und Mačechi bolschewistisch gesinnt gewesen seien, zumal etwa die Hälfte der Bauern aus Semenovka als Matrosen in der Flotte gedient hätten.[197] Die Matrosen hatten 1917 mit zu den Speerspitzen der Revolution gezählt und so ist es keineswegs verwunderlich, dass sie das Dorf »bolschewisierten« und damit rechneten, früher oder später Hilfe von der Roten Armee zu bekommen.

---

[195] GARF, 5881-1-519, Bl. 4v.
[196] GARF, 5881-1-519, Bl. 5–6, Zitat Bl. 12.
[197] GARF, 5881-1-519, Bl. 6v.

Obwohl sie überrascht wurden, ließen sich die Kosaken nicht überrumpeln und nach einer kurzen Schießerei, die aufseiten der Angreifer zwei Tote und mehrere Verwundete forderte, zogen sie sich wieder zurück. Aufseiten der Kosaken waren zwischen 260 und 270, aufseiten der angreifenden Bauern 400 bis 500 Mann beteiligt gewesen. Der Erfolg der Kosaken ging wesentlich auf die Führung durch einen Offizier zurück, der aus dem Aufstandsgebiet am Choper in die Stanica entsandt worden war.[198]

Nach dem Überfall belauerten sich die verfeindeten Siedlungen gegenseitig und fügten sich kleine Stiche zu. Es gab eine Telefonleitung, über die es sogar zu einem kurzen fernmündlichen Dialog zwischen einem der Matrosen aus Semenovka und Filatov kam. Der Matrose brüstete sich damit, dass seine Bauern den Kosaken erfolgreich eine Viehherde weggetrieben hätten, die Tiere in Balašov auf dem Markt verkaufen und für den Erlös zwei Kanonen erwerben wollten. Damit würden sie die Stanica dann dem Erdboden gleichmachen. Es gelang den Bauern auch einige Tage später, einen Kosakenoffizier umzubringen, der versucht hatte, Pferde zu »requirieren« – mit anderen Worten: zu stehlen.[199] Lange Zeit blieb es bei einem Patt zwischen den beiden Kriegsparteien. Erst als es den Bauern aus Semenovka gelang, eine Kanone in ihre Hände zu bekommen und die Stanica mit Artillerie zu beschießen, mussten die Bewohner in die Wälder und die Kosaken in die Steppe fliehen. Es gelang ihnen schließlich, sich zum Choper-Fluss durchzuschlagen und sich einer größeren Kosakeneinheit anzuschließen. »Damit endete unser idyllischer Aufstand.«[200]

Filatov betonte den Umstand, dass es sich bei den Kämpfen in der Siedlung Preobraženskaja um einen Konflikt zwischen Kosaken und Bauern aus benachbarten Dörfern handelte, die er als »Auswärtige« bezeichnet. Keine sowjetischen Truppen hätten an den Kämpfen teilgenommen.[201] Der Aufstand sei deswegen interessant, »weil wir nicht mit regulären Einheiten der Roten Armee kämpften, sondern mit Bauern. Hier trafen rein lokale Interessen aufeinander und

---

198 GARF, 5881-1-519, Bl. 6v.

199 GARF, 5881-1-519, Bl. 7–9.

200 GARF, 5881-1-519, Bl. 12v. Es handelte sich dabei um das Regiment des Hauptmanns Savvateev, der zu den in der Kosakensiedlung Urjupinskaja befreiten Offizieren gehörte. Vgl. Fußnote № 194.

201 GARF, 5881-1-519, Bl. 2.

der Kampf entstand wegen des Landes und wir waren nicht einmal bekannt mit den weißen Ideen.«[202]

Ganz so einfach und eindeutig, wie Filatov behauptet, war die Sache zweifellos nicht. Es handelte sich keineswegs nur um einen Konflikt unter Bauern und es ging auch nicht nur um Land. Aber an einem Fall wie der Stanica Preobraženskaja kann man gut sehen, wie sich kleine und große Strukturen in lokalen Kontexten überlagern. Ethnische Differenzen waren offensichtlich von eher instrumenteller Bedeutung, da die Konfliktlinien nicht nur zwischen Kosaken und russischen Siedlern verliefen, sondern auch quer durch die kosakische Bevölkerung. Eher schon war es ein Konflikt um knappe Ressourcen, der, wie gesehen, auch zwischen ethnisch homogenen Dörfern entstehen konnte und an so manchem Ort tobte. Im Falle der Stanica Preobraženskaja konnten ethnische Differenzen oder besser gesagt: traditionelle Konfliktlinien zweifellos zur Mobilisierung instrumentalisiert werden, denn für viele Bauern und erst recht für ehemalige Matrosen waren die Kosaken ein Symbol für unreflektierte und unbedingte Zarentreue. Dennoch ist der größere Kontext aus alldem nicht herauszudenken. Durch den Sturz des Sowjets in der Stanica verorteten sich die Kosaken explizit als Gegner der Bolschewiki und eröffneten damit den Bauern der benachbarten Dörfer die Gelegenheit, sich vermeintlich im Interesse der Revolution, tatsächlich aber im ökonomischen Eigeninteresse mit besseren Erfolgsaussichten am Land der Kosaken vergreifen zu können.

Ganz konkrete Zweifel sind auch hinsichtlich einiger Schlüsse Filatovs anzumelden. Die »weißen Ideen« sind zwar nicht auf die Restauration der Romanov-Dynastie und die Wiederherstellung der Autokratie zu reduzieren,[203] waren aber in der konkreten Situation ohnehin von geringer Bedeutung, denn ohne einen militärischen Sieg über die Bolschewiki blieben sie reine Makulatur. »Weiß« waren Filatov und seine kosakischen Kameraden schon durch ihre antibolschewistische Haltung. Auch die Behauptung, dass keine regulären Truppen an den Kämpfen beteiligt waren, kann man infrage stellen. Filatov konnte nicht wissen, woher die Kanonen kamen, deren Granaten die Kosaken zwangen, die Siedlung zu verlassen, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass zumindest am letzten Kapitel des »idyllischen Aufstands« sehr wohl reguläre Einheiten der Roten

---

[202] GARF, 5881-1-519, Bl. 12v.
[203] Katzer, Die weiße Bewegung, S. 381ff. u. 537ff.

Armee beteiligt waren, und sei es auch nur in Form einer Artillerieabteilung. Denn das Ganze spielte sich im Kontext der Kämpfe zwischen der Roten Armee und weißen Kosaken am Choper ab und es ist alles andere als unwahrscheinlich, dass die Stanica Preobraženskaja beim Vormarsch der Roten Armee in das größere Kriegsszenario einbezogen wurde. Nichtsdestoweniger sieht man aber auch an diesem Beispiel, wie Gewalträume entstehen, wie sie genutzt und von den Akteuren in lokalen Kontexten gestaltet wurden, aber auch dass sie Teil größerer Zusammenhänge sind.

Konflikte innerhalb der Kosaken spielen auch im folgenden Beispiel eine Rolle. Nach dem Zusammenbruch der Don-Armee im Gouvernement Voronež stieß die Rote Armee im Dezember 1918 in das Don-Gebiet vor und besetzte auch die Kosakensiedlung Kazanskaja. Anders als in der Stanica Preobraženskaja blieb es hier nicht bei einer Visite des bolschewistischen Kontingents. Die ungebetenen Besucher, etwa 150 Mann mit sechs Maschinengewehren, richteten sich dauerhaft ein. Nachdem sie sich etabliert hatten, begann der Terror. Wie Nazarov berichtet, wurden in jeder Nacht Menschen verhaftet und auf die Kommandantur gebracht, von wo niemand zurückkehrte. Erschossen wurden die Opfer in einem Keller am Rande der Stanica – ihre Gräber mussten sie selbst graben. Da diese nicht besonders tief waren, scharrten Hunde die Gräber auf und holten Leichenteile aus der Erde. Nazarov erinnerte sich, eines Tages eine abgenagte Hand in seinem Garten gefunden zu haben. Nachdem anfänglich nur einzelne Personen erschossen worden waren, intensivierten die Bolschewiki bald den Terror und begannen, Gruppen von 30 bis 40 Menschen umzubringen. Es handelte sich dabei zumeist um »Intellektuelle«, »denkende« Menschen, die die Bolschewiki ganz offensichtlich auszurotten gedachten. Offiziere hingegen waren kaum unter den Opfern, zumal sie sich wohlweislich rechtzeitig abgesetzt hatten. Auch in der Stanica Kazanskaja hatten anfangs viele junge Kosaken die Bolschewiki begrüßt. Anders als in Preobraženskaja aber waren nicht sie diejenigen, die Herren über den Sowjet wurden. Stattdessen sahen sie sich sehr bald selbst als potenzielle Opfer und begannen, sich zum Widerstand gegen die Bolschewiki zu rüsten.[204]

---

[204] GARF, 5881-1-311, Erinnerungen, »Aufstand im Verchne-Donezker Bezirk des Don-Kreises (Kosakensiedlungen: Kazanskaja, Vešinskaja, Migulinskaja)«, des Freiwilligen Ja. Nazarov, Bl. 1–2v.

Über die Aufstandsvorbereitungen weiß Nazarov uns kaum etwas mitzuteilen. Tatsache ist jedoch, dass die Vertreter der Sowjetmacht fast zeitgleich in drei Stanicen angegriffen und überwältigt wurden. Mit den Kommissaren kannten die Kosaken keine Gnade: Sie wurden mit Säbeln buchstäblich zerhackt. Bei den einfachen Rotarmisten begnügten sie sich mit Auspeitschung.[205] Was mit den Gefangenen weiter geschah, ist unklar. An anderer Stelle berichtet Nazarov, dass Gefangene manchmal in die Aufstandsarmee integriert, manchmal aber auch einfach getötet wurden – in der Regel mit Säbeln, um Patronen zu sparen. Schließlich wurden manche Rotarmisten auch zur Arbeit in Kosakenfamilien entlassen: »Früher nahm man Deutsche und Österreicher – jetzt nahm man Bolschewiki.«[206]

In der Folge organisierte sich die Kosakensiedlung militärisch und brachte insgesamt 3500 Mann unter Waffen. Über den Anführer, an dessen Namen sich Nazarov nicht mehr erinnerte, weiß er das interessante Detail mitzuteilen, dass er nicht gewählt wurde, sondern als Hauptinitiator des Aufstands seinen Platz wie von selbst, »natürlicherweise« einnahm.[207]

Was fehlte, waren Waffen, Munition, vor allem aber Offiziere. Schließlich fanden die Kosaken auf einem benachbarten Anwesen einen Oberst der zarischen Armee, der sich dort vor den Bolschewiki versteckte und als Knecht arbeitete. Ein Kommando boten ihm die Aufständischen aber trotzdem nicht an, weil, wie Nazarov schreibt, die Kosaken den Offizieren gegenüber argwöhnisch waren, goldene Schulterklappen und Armeedisziplin hassten.[208] Das ist insofern ein interessantes Detail, als es ein Schlaglicht auf ein generelles Problem der Weißen Armeen wirft: Auch wer die Bolschewiki ablehnte und sogar gegen sie kämpfte, musste deshalb noch lange kein Sympathisant der weißen Generäle sein. Die Kosaken der Stanica Kazanskaja kämpften vor allem für sich und gegen eine Macht, deren politische Alltagspraxis sich durch Mord und Totschlag auszeichnete, und weniger gegen die Revolution oder gar für die Restauration der Autokratie. Das wurde auch später bei Unterhandlungen deutlich, die Vertreter der Bolschewiki mit den aufständischen Kosaken führten. Als der Kommissar den Kosaken ihren »Fehler«

---

[205] Ebenda, Bl. 3ob-5.
[206] Ebenda, Bl. 8ob-9.
[207] Ebenda, Bl. 5ob-6.
[208] Ebenda, Bl. 7v.

vor Augen zu führen gedachte, dass sie mit den »goldbetressten Lumpen« gemeinsame Sache machten, antwortete einer der Kosaken, dass die goldenen Tressen sie nicht interessierten und sie nichts mit ihnen zu schaffen hätten. Anstelle der Tressen sei da aber ein anderes Spielzeug an der Brust des Kommissars, und er zeigte dabei auf den roten Stern. Den Vorschlag des Kommissars, die Waffen niederzulegen, wiesen die Kosaken zurück, denn sie hatten die Erfahrung gemacht, dass die Bolschewiki dann raubend und mordend durch ihre Siedlungen zogen. An den Verhandlungen nahmen von bolschewistischer Seite neben dem Kommissar auch viele Kosaken teil, Männer, die aus denselben Siedlungen wie die Aufständischen stammten. Die Regimenter der Stanicen Vešinskaja, Migulinskaja und Kazanskaja waren schon im Winter 1918 fast geschlossen auf die Seite der Bolschewiki getreten. Auch in diesem Fall war es im Großen und Ganzen so, dass die *frontoviki* den Bolschewiki zuneigten, während die daheimgebliebenen älteren Kosaken davon nichts wissen wollten. Es war ein regelrecht intimes Treffen, wie Nazarov bemerkte, denn abgesehen von dem Kommissar, waren praktisch alle Teilnehmer der Verhandlung zumindest entfernt miteinander verwandt. Bei dem Streit, der sich nun entspann, ging es keineswegs in erster Linie um Politik, sondern um »alte Sünden und Geschichten« darüber, wie sich einzelne Mitglieder der Stanica auf Kosten anderer bereichert hatten. Am Ende drohte die Streiterei sogar in eine Schlägerei auszuarten, die ironischerweise von dem Kommissar geschlichtet werden musste.[209]

Munition besorgten sich die aufständischen Kosaken direkt vom Feind, indem sie, gestützt auf die Wendigkeit ihrer Reiterei, Transporte der Roten Armee überfielen.[210] Auch dies war ein typisches Verfahren, das praktisch von allen Bürgerkriegsparteien angewandt wurde. Faktisch versorgte die Rote Armee nicht nur die eigenen Truppen, sondern auch ihre Feinde, da sie nicht in der Lage war, ihre Nachschubwege ausreichend zu schützen. Nicht zuletzt die Machno-Armee entwickelte in der Ausnutzung dieser Schwäche eine regelrechte Virtuosität. In einem der Transporte, die die Kosaken der Stanica Kazanskaja überfallen hatten, fanden sie nicht nur Waffen, sondern auch ein Grammofon, Alkohol, Schokolade und »viele Frauen«. Nazarov fährt fort: »Die Kosaken rechneten grausam mit

---

[209] Ebenda, Bl. 10–12v.
[210] Ebenda, Bl. 6, 6v, 8v.

den Frauen ab, weil sie die Frauen verachteten und glaubten, dass alles Übel von ihnen komme.«[211] Man kann nur vermuten, was sich hinter diesen Sätzen verbirgt. Nicht ausgeschlossen werden kann, dass es sich bei den Frauen um Prostituierte oder Geliebte von Offizieren der Roten Armee handelte, die allerlei mit sich führten, was das Leben im Felde angenehmer machte; ferner, dass es sich bei der »Abrechnung« um eine Massenvergewaltigung handelte. Dass Nazarov dieses Detail, das ein eher düsteres Bild auch auf die eigenen Leute warf, nicht verschwieg, macht seinen Bericht umso vertrauenswürdiger.

Nachdem die Kosaken aus ihren Gebieten vertrieben worden waren, schlossen sie sich nur widerwillig der Denikin-Armee an, denn wie Nazarov ausdrücklich vermerkt: Den meisten Aufständischen passte es nicht, sich wieder der Macht eines Atamans und der Freiwilligenarmee unterordnen zu müssen. Sie taten es nur, weil die Alternative sie der Willkür der Bolschewiki ausgeliefert hätte.[212] Auch hier findet sich wieder ein bereits aus der Stanica Preobraženskaja bekanntes Detail: Die Kosaken kämpften in erster Linie für sich selbst und ihre Interessen und nicht so sehr gegen die Bolschewiki und für die Konterrevolution. Lokale Interessen und Motive wurden auch hier als Teil eines größeren Kriegsgeschehens politisiert.

Man könnte vermuten, dass es sich um eine Rechtfertigung der Autoren gegenüber den sowjetischen Behörden handelte: Indem man den unpolitischen, ja fast zufälligen Charakter des eigenen Engagements aufseiten der Weißgardisten betonte, konnte man sich als re-integrierbar in die sowjetische Ordnung empfehlen. Eine solche Erklärung ist allerdings wenig wahrscheinlich, zumal viele der hier zitierten Autoren ihre Verwicklung in Kämpfe mit der Roten Armee und ihre Beteiligung an der Tötung von Rotarmisten in keiner Weise verhehlen. Das wäre sicher nicht geschehen oder zumindest nicht klug gewesen, wenn man sich eine Rückkehrmöglichkeit hätte »erschreiben« wollen. Das plötzliche Entstehen vieler Memoiren dürfte eher im Zusammenhang mit der Entscheidung der sowjetischen Regierung gestanden haben, möglichen Rückkehrern aus dem Exil endgültig die Tür zu verschließen. Bis 1926 stand Exilrussen grundsätzlich die Möglichkeit zur Rückkehr in die Sowjetunion und die Annahme der sowjetischen Staatsbürgerschaft offen – danach wur-

---

[211] Ebenda, Bl. 6v.
[212] Ebenda, Bl. 16, 16v.

den sie faktisch ausgebürgert.[213] Das war vermutlich eine Ursache dafür, dass viele keinen Grund mehr sahen, aus ihrer Vergangenheit ein Geheimnis zu machen, und zur Feder griffen, um sie der Nachwelt zu überliefern. Die Tatsache und das Ausmaß ihrer Beteiligung an der Weißen Bewegung stellte kein Problem mehr dar.

Auch in der südöstlichen Ukraine, vor allem in der Region um Guljajpol'e, die Operationsgebiet von Nestor I. Machno war, lassen sich Konflikte beobachten, die aufgrund der Umstände ethnisiert und politisiert wurden. Machno selbst berichtet uns davon in seinen Erinnerungen, die er im französischen Exil in den 1930er-Jahren schrieb. Diese Erinnerungen decken leider nur die Phase von 1917 bis Ende 1918 ab, sind aber trotz des relativ großen zeitlichen Abstands zu den geschilderten Ereignissen durchaus aussagekräftig. Im Jahre 1918 war die Machnovščina noch im Entstehen. Machno kämpfte mit einer relativ kleinen Gruppe gegen die deutsch-österreichischen Besatzungstruppen sowie die paramilitärischen Einheiten des Hetmans Skoropadskij. Zum einen ging es dabei um die Bekämpfung der Konterrevolution, zum anderen aber auch um den Schutz der Bauern vor der Ausplünderung durch die Besatzungsmächte. Offen konnte der Kampf angesichts der militärischen Überlegenheit der Besatzer nicht geführt werden, weshalb Machno eine Art Guerillakrieg führte. Dabei spielte die bäuerliche Bevölkerung eine entscheidende Rolle. Machnos Gefolgsleute tauchten bei den Bauern unter und erhielten von ihnen Lebensmittel. Ob das immer so freiwillig geschah, wie Machno im Nachhinein behauptete, darf bezweifelt werden. Das gilt auch für seine sehr einfache Darstellung der sozialen Verhältnisse und der vermeintlich daraus resultierenden politischen Loyalitäten: Während die armen Bauern ganz auf der Seite Machnos und der Revolution gestanden haben sollen, seien die »Kulaken« und »Einzelhöfer« gemeinsam mit den Gutsbesitzern Anhänger des Hetmans gewesen. Als Beispiel dafür dient ihm vor allem die Vernichtung des Dorfes Dibrivka, an der neben österreichischen Truppen auch »Kulakensöhne«, »Chutorbauern« und »deutsche Kolonisten« beteiligt gewesen sein sollen. Das Dorf hatte Machno und seine Leute unterstützt, die dort eine Einheit von Hetman-Soldaten zerschlagen hatten. Mit dem Anrücken regulärer Truppen aber mussten Machno und seine Kämpfer sich zurückzie-

[213] Katzer, Die weiße Bewegung, S. 495.

hen und tatenlos zusehen, wie das Dorf besetzt, einige seiner Einwohner erschossen, die Bauern kollektiv ausgepeitscht und schließlich ihre Häuser angezündet wurden. Dibrivka brannte nieder und die Bauern berichteten später, dass es vor allem die »ukrainischen Bourgeoisen« und deutschen Siedler gewesen seien, die sich an ihnen vergriffen hätten, während die österreichischen Soldaten nur zugesehen hätten.[214] In der Folge überfiel Machno mit seinen Kämpfern eine deutsche Kolonie, deren Mitglieder am Angriff auf Dibrivka beteiligt gewesen sein sollen, sowie mehrere Einzelhöfe. Die Männer wurden erschossen, Frauen und Kinder in die Felder gejagt und die Gebäude niedergebrannt.[215] So weit die Darstellung Machnos.

Machnos Narrativ vereinfacht die Situation mit großer Wahrscheinlichkeit. Auch in Dibrivka hatte es wohlhabende Bauern gegeben und in den deutschen Kolonien wiederum nicht nur reiche. Abgesehen davon ist es unwahrscheinlich, dass die größeren Bauern durchgehend auf der Seite des Hetman-Regimes standen, denn auch sie wurden durch die Getreidepolitik der Mittelmächte schwer belastet. Ebenso unwahrscheinlich ist, dass die deutschen Kolonisten allzu offen Partei für die Besatzer und den Hetman ergriffen haben, selbst wenn sie in vielen Fällen entsprechende Sympathien hegten. Die deutschen und mennonitischen Siedler waren sich der sie umgebenden Gefahren durchaus bewusst. Dietrich Neufeld, der Lehrer eines deutschen Dorfes, schrieb dazu: »Die Dörfer sind erwacht. Aber der verträumte Muschik weiß sich nicht zu orientieren; er greift unbesonnen zu, er kennt keine instinktiven Hemmungen mehr.«[216]

Die Wahrheit war vermutlich auch für Machno viel schäbiger und trister: Bauern vergriffen sich an Bauern. Sie nutzten die Gelegenheit, die Strafexpeditionen der Besatzungsmächte boten, um alte Rechnungen zu begleichen, Beute und Gewinn zu machen, oder schließlich auch, um nach Lust und Laune Frauen vergewaltigen und Menschen quälen zu können. Bereits bestehende Spannungen zwischen ukrainischen Dörfern und deutschen Siedlungen mögen dabei eine Rolle gespielt haben und verstärkt worden sein, aber ethnische Differenzen waren nicht der einzige Auslöser, wie der Verweis auf die ukrainischen Peiniger zeigt. Auch wenn man es anhand der

---

[214] Machno, Ukrainskaja Revoljucija, S. 121.
[215] Ebenda, S. 113.
[216] Neufeld, Ein Tagebuch, S. 5f.

Quellen nicht zeigen kann, spricht doch viel dafür, dass Machno die Situation vereinfachte, um nachträglich die den Umständen entsprechend einfache Politik seiner Guerilla-Einheit zu rechtfertigen, nach der die »Feinde des arbeitenden Volkes« rücksichtslos vernichtet werden mussten.[217] Gewalt schuf hier eine Eindeutigkeit, die nachträglich gerechtfertigt werden musste. Ethnische Differenzen und vermeintliche Klassenunterschiede verliehen der Gewalt ihren Sinn.

Vom Widerstand zur Gruppenmilitanz

Alle Bürgerkriegsparteien raubten auf die eine oder andere Weise die Bevölkerung aus. Bis zu einem gewissen Grad handelt es sich dabei um eine strukturelle Notwendigkeit, auf die später noch eingegangen wird. Im Falle der Sowjetmacht war es aber auch eine Frage der politischen Einstellung gegenüber den Bauern, deren Interessen ohne Zögern denen der städtischen Arbeiterschaften brutal unterzuordnen – und das hieß letztlich der Herrschaftssicherung der Bolschewiki. Es gab zwei Dinge, die die Bolschewiki in einen fast unüberbrückbaren Gegensatz zu den Bauern brachten. Erstens die Zwangsrekrutierungen, ohne die die Rote Armee nicht zu einem Millionenheer gemacht werden konnte; zweitens die Getreiderequisitionen, ohne die die städtischen Arbeiter nicht versorgt werden konnten. Wenn es zu diesen Maßnahmen auch kaum Alternativen gab, so dürfte doch Evan Mawdsley Recht haben, wenn er konstatiert, dass der Kriegskommunismus nicht *eine*, sondern *die* Politik des siegreichen Bolschewismus war.[218]

Die Zwangsrekrutierungen führten zu massenhafter Desertion, die einen großen Teil der Bevölkerung illegalisierte. Damit schufen sie zu einem guten Teil erst das Potenzial, aus dem eine Unzahl von Banden hervorging und Atamanenarmeen regelmäßigen Zulauf erfuhren.[219] Was die Getreidefrage betraf, so sah sich die Sowjetmacht alsbald mit dem vielfältigen und hartnäckigen Widerstand der Bauern konfrontiert, der sie faktisch dazu zwang, um der Erreichung ihrer Ziele willen einen regelrechten Krieg gegen die Dörfer

---

[217] Ebenda, S. 109.
[218] Mawdsley, The Russian Civil War, S. 101.
[219] Brovkin, Behind the Front Lines, S. 319; Landis, Bandits and Partisans, S. 19ff.

zu führen: »Ich möchte mit aller Offenheit sagen, dass wir über Krieg sprechen. Nur mit der Waffe in der Hand können wir das Getreide in die Hände bekommen«, sagte Cjurupa, stellvertretender Volkskommissar für Ernährung, am 8. Mai 1918.[220]

Die örtlichen Parteiorganisationen stellten Getreidebeschaffungsbrigaden zusammen, deren Aufgabe bei Weitem gefährlicher war als ursprünglich angenommen. Die Bauern erwiesen sich nicht nur als unkooperativ, sondern auch als widerständig und manchmal extrem gewalttätig. Vor allem in der Ukraine gerieten Getreidebeschaffungsmaßnahmen in manchen Regionen zu regelrechten Himmelfahrtskommandos. Im Gouvernement Jekaterinoslaw wählte die Parteiführung die ungeeignetsten und unbegabtesten Kommunisten für diese wichtige Aufgabe aus. Einem Beobachter, der sich darüber wunderte, erklärte einer der Funktionäre: »Ja, wissen Sie … Die kommen sowieso nicht zurück und so wird es dann für die Partei kein allzu großer Verlust sein.«[221] Das Dorf Pereščepino lag damals in der Nähe des Machtbereichs von Nestor Machno und zeigte vermutlich auch deshalb den Bolschewiki ziemlich mutig die kalte Schulter. Eine zu ihnen gesandte Getreidebeschaffungsbrigade empfingen die Bauern mit düsteren Blicken, hörten sich allerdings schweigend die Rede des Anführers an. Der erzählte ihnen, dass sie die Rote Armee unterstützen müssten, da sonst die »polnischen Herren« und Vrangel'schen »Goldepaulettenträger« zurückkämen, dass ihnen die Sowjetmacht das Land der Gutsbesitzer gegeben habe und sie es nun frei bearbeiten könnten. Nach der Rede sagten die Bauern, dass sie das Getreide geben würden, allerdings keine Säcke hätten. Der Kommandeur solle mit zur Mühle kommen, um die Sache in Augenschein zu nehmen. Überglücklich über die Bereitschaft der Bauern zur Kooperation befahl der Kommandeur seinen Reitern abzusitzen und mit zur Mühle zu kommen. Als sie dort angekommen waren, knatterten auf einmal gut getarnte Maschinengewehre los. Die Einheit wurde bis auf einen Mann niedergemacht. Einer der Leichen trennten die Bauern den Bauch auf, füllten ihn mit Getreide und befestigten einen Zettel auf der Stirn, auf dem stand: »Empfangen Sie hiermit die Getreidesteuer«. Die Leiche wurde mit dem schwerverwundeten Kommunisten auf einen Wagen gesetzt und in die Stadt geschickt. Es habe sich dabei keineswegs um eine außerge-

---

[220] Pavljučenkov, Voennyj Kommunizm v Rossii, S. 65.
[221] Arbatov, »Ekaterinoslav«, S. 115.

wöhnliche Episode gehandelt, wie der Verfasser des Berichts anmerkte.[222]

Ein Mitglied der Gouvernements-Tscheka[223] in Jekaterinoslaw sagte später, dass man im Jahre 1920 allein in einem einzigen Bezirk in der zweiten Jahreshälfte 56 Parteiarbeiter bei der Getreidebeschaffung verloren habe.[224] Erschwert wurde die Lage in der Ukraine noch dadurch, dass viele Banden und Atamane dort operierten. Das machte Operationen sowjetischer Einheiten nicht nur gefährlicher, sondern ermunterte auch die Bauern zum Widerstand. In vielen Fällen nahmen die Atamane den Bauern die Arbeit ab und vernichteten die Getreidebeschaffungsbrigaden oder sogar die Einheiten von Strafexpeditionen.[225] Solche Aktionen stärkten die Bande zwischen Atamanen und Bauern. Nicht zuletzt die Machno-Armee profitierte davon. Galina Kuz'menko berichtet uns von einem Fall, als Truppen des Bat'ko in einem Dorf eine Einheit der Roten Armee gefangen genommen hatten. Die Rotarmisten wurden vor den Augen der Dorfbevölkerung bis auf den letzten Mann exekutiert. Die Bauern sahen zu und freuten sich. Sie erzählten, dass diese Truppe sich schon seit einiger Zeit in ihrer Gegend herumgetrieben habe, betrunken von Dorf zu Dorf gezogen sei, ihnen Nahrungsmittel abgepresst und sie mit Peitschen geschlagen habe.[226] Es war eine Situation, in der die Banditen und Atamane nur gewinnen konnten: Wenn sie siegten, begeisterten sie die Bauern für sich, und wenn sie verloren, dann sorgten Strafexpeditionen dafür, den Hass auf die Sowjetmacht zu vergrößern, der sie dann wieder den Atamanen in die Arme trieb.[227]

---

[222] Ebenda, S. 116. Ganz ähnlicher Symbolik bedienten sich auch die Bauern in Tambov. Siehe Krispin, »Bolschewiki und bäuerliche Opposition«, S. 553 f. Zur forcierten Getreidebeschaffung vgl. auch DuGarm, »Local Politics«, S. 71 f.

[223] »Tscheka« – russisch: ČK oder Čeka ist der erste Name der sowjetischen Geheimpolizei und eine Abkürzung für »Allrussische außerordentliche Kommission zur Bekämpfung von Konterrevolution und Sabotage«. Ihr erster Chef war Feliks Dzeržinskij. Nach dem Bürgerkrieg wurde sie zunächst in GPU und dann in OGPU umbenannt. Vgl. auch Fußnote № 111, S. 424.

[224] CDAVO, 3204-1-83, Bl. 35.

[225] Brovkin, Behind the Front Lines, S. 336.

[226] GARF, 9431-2-28, Bl. 17.

[227] Kubanin, Machnovščina, S. 40.

Aber in vielen Fällen wehrten sich die Bauern auch ganz allein und nutzten dabei die ganze Bandbreite des Arsenals der Schwachen. Hier begegnet man vielem, was während der Kollektivierung wieder auftreten sollte und an entsprechender Stelle erörtert wird. Halten wir hier nur fest, dass die Bauern während des Bürgerkriegs ihre Kampfmethoden sehr gut den Umständen anzupassen wussten. In den zentralrussischen Gouvernements, wo die Sowjetmacht relativ stark war, dominierten eher Formen passiven Widerstands.[228] An der südwestlichen Peripherie begegnet man dagegen viel öfter offenen Aufständen. Im Folgenden soll noch ein Beispiel dafür gegeben werden, wie sich aus einer fast spontanen Abwehr einer Getreidebeschaffungsaktion eine regelrechte Aufstandsbewegung entwickelte.

Im Juni 1918 erschien im Dorfe Chvorostan eine sowjetische Getreidebeschaffungseinheit von hundert Mann, die vier Maschinengewehre mit sich führten. Angeführt wurden sie von einem Kommissar, der den Bauern befahl, eine Versammlung einzuberufen. Dort erklärte er, dass die Bauern der sowjetischen Regierung mit Getreide helfen müssten. Die Bauern widersprachen dem Kommissar, der entgegnete, dass in dieser schweren Zeit nur Konterrevolutionäre und Weißgardisten so sprechen könnten. Die Bauern lenkten ein, forderten aber, dass ihr Getreide mit Manufakturwaren bezahlt werden sollte. Abgesehen davon, dass eine Bezahlung nicht vorgesehen war, hatten die Bolschewiki auch nichts, womit sie hätten bezahlen können. Der Kommissar griff daher zu energischen Mitteln: »Bis jetzt habe ich von Mensch zu Mensch mit euch gesprochen, aber das wird jetzt anders … in zwei Stunden wird das Getreide zur Volost'-Verwaltung gebracht … außerdem sind sofort meine Leute zu versorgen.«[229] Die Rotarmisten wurden zu zweit und zu dritt auf die Bauernhütten verteilt. Auf der Versammlung war auch der Lehrer Krasikov, ein ehemaliger Unterleutnant der zarischen Armee. Er nahm ein paar Bauern zur Seite und redete ihnen zu, sich der Einheit zu widersetzen. Die Bauern reagierten zustimmend und willigten ein, sich nach Krasikovs Plänen auf einen Kampf vorzubereiten. Zwei Stunden später erschien eine Delegation des Dorfes vor dem Hause des Popen, in dem der Kommissar es sich bequem gemacht hatte. Die Bauern teilten dem Kommissar mit, dass sie ihm kein Ge-

---

[228] Brovkin, Behind the Front Lines, S. 319f.

[229] GARF, 5881-2-575, A. V. Popov, »Aufstand der Bauern im Jahre 1918 im Gouvernement Voronež am Fluß Chvorostan«. Erinnerungen, Bl. 1–1v.

treide aushändigen würden und er sich zum Teufel scheren solle. Als der Kommissar nun drohte, das ganze Dorf in Schutt und Asche zu legen, ergriffen die Bauern ihn, zerrten ihn aus dem Haus und brachten ihn auf dem Dorfplatz um. Die Angehörigen der Abteilung wurden in den Bauernhütten überwältigt. Die einfachen Rotarmisten wurden ausgezogen, ausgepeitscht und dann laufen gelassen[230] – sie hatten zweifellos Glück.

Krasikov ergriff rasch weitere Maßnahmen. Die Dörfler wurden mit den Waffen der Rotarmisten ausgerüstet, Versammlungen einberufen und Boten in die benachbarten Siedlungen geschickt. Insgesamt zehn Dörfer schlossen sich dem Aufruf zum Widerstand gegen die Bolschewiki an, man hob Laufgräben aus und errichtete Hindernisse. Krasikov und vermutlich auch Popov, unser Berichterstatter, ein ehemaliger Hauptmann, instruierten die Bauern, so gut sie konnten. Hier zeigt sich einmal mehr, dass militärisches Wissen von den Bauern zwar gerne genutzt wurde, militärische Ränge aber niemanden zum Anführer machten. Krasikov war der charismatische Anführer, dem die Bauern vertrauten, Popov lediglich ein »Experte«. Insgesamt zählte die Streitmacht der Bauern etwa 9000 Mann, von denen viele allerdings nur mit Jagdgewehren oder auch nur mit Hieb- oder Schlagwaffen ausgerüstet waren. Jedes Dorf stellte ein Regiment, das es auch selbst versorgte.

Eine wichtige Rolle bei dieser Mobilisierung spielten Gerüchte. So hieß es, der Großfürst Nikolaj Nikolaevič, der einst den Oberbefehl über die zarische Armee geführt hatte, nahe aus Sibirien zu Hilfe heran, auch die Donkosaken seien auf dem Vormarsch.[231] Letzteres stimmte sogar, aber bald war es wieder vorbei mit der Kosakenherrlichkeit. Auf jeden Fall herrschten zunächst Optimismus und der Glaube, dass der Widerstand gegen die Bolschewiki gute Erfolgsaussichten hatte.[232]

Es genügten aber schon Gerüchte über eine anrückende Strafexpedition und ein paar Tage des Wartens, um den anfänglichen Mut in sich zusammensinken zu lassen. Einzelne Dörfer wollten sich wieder aus der Allianz zurückziehen. Es seien doch die aus Chvorostan gewesen, die sich mit den Bolschewiki angelegt hätten – sie

---

[230] Ebenda, Bl. 3.
[231] Ebenda, Bl. 3v.
[232] Zu diesem Optimismus vgl. auch HIA MS DK265.7 B942, Bunin, Devjatyj val', S. 19.

selbst hätten damit nichts zu tun! Hier kam nun eine Fähigkeit zum Tragen, die Anführer in jenen Situationen auch besitzen mussten. Wie Popov schreibt, verfügte Krasikov über ein bemerkenswertes Redetalent und es gelang ihm schließlich, die Bauern zu überreden, bei der Stange zu bleiben.[233]

Schließlich kam die Strafexpedition. 200 Matrosen mit zehn Maschinengewehren und einem Panzerauto bewegten sich auf das Dorf zu. Die Matrosen hatten offenbar keine Ahnung, was sie erwartete. Sie marschierten ruhig auf die Verteidigungsanlagen zu. Hätten die Bauern nicht die Nerven verloren und sie auf hundert Schritte herankommen lassen, so klagte Popov, dann hätte man die ganze Abteilung auf einen Schlag zusammenschießen können. So aber kam es zu einem mehrere Stunden dauernden Kampf, in dem die Bauern am Ende glücklich die Oberhand behielten. Selbst das Panzerauto hatte daran nichts ändern können. Es war zwar in den Rücken der Bauern gefahren und hatte von dort aus ihre Stellungen beschossen. Dann aber blieb es stecken und die Mannschaft musste sich ergeben. Die Insassen wurden von den Bauern buchstäblich in Stücke gerissen, die Matrosen ergriffen die Flucht und ließen viele Tote und Waffen zurück.[234]

Siege sind gut für die Moral und so war es auch in diesem Fall. Das Panzerauto wurde als Trophäe auf dem Dorfplatz aufgestellt, die Bauern hatten an Selbstvertrauen gewonnen und Krasikov hatte sich als Anführer bestätigt. Bis hierhin hatte es sich nur um Widerstand gegen die Getreiderequisition gehandelt. Nun aber entwickelten sich die Dinge rasch weiter. Krasikov wollte sich nicht auf defensive Maßnahmen beschränken, sondern selbst in die Offensive gehen. Dazu scharte er die ehemaligen Unteroffiziere und Frontsoldaten um sich und führte mit ihnen einen nächtlichen Überfall auf einen Versorgungszug der Bolschewiki durch. Die Aktion war ein voller Erfolg. Die Wachmannschaften wurden überwältigt, der Zug gekapert und geplündert. Auf diese Weise bekamen Krasikovs Männer nicht nur Waffen in die Hände. Die Nachricht über ihre »Heldentaten« verbreitete sich auch wie ein Lauffeuer in der Region. Nun baten sogar andere Dörfer Krasikov um Hilfe gegen die Bolschewiki.[235] In wenigen Tagen war ein Ataman geboren.

---

[233] GARF, 5881-2-575, Bl. 5v.
[234] Ebenda, Bl. 8.
[235] Ebenda, Bl. 8v–11.

Lange dauerte der Aufstand nicht. Dazu verfügten die Bolschewiki in der Region doch über zu viele Kräfte. Als eine 3000 Mann zählende, mit Kavallerie und Artillerie ausgerüstete Einheit den Bauern schließlich auf den Leib rückte und sie mit Schrapnells beschoss, war der Aufstand schnell vorbei. Wenige Treffer reichten aus, um die Bauern in die Flucht zu schlagen. Krasikovs Chvorostaner Regiment aber zog sich geordnet zurück, wie Popov ausdrücklich bemerkt. Sie konnten den Bolschewiki entkommen und sich schließlich sogar zu den Weißen durchschlagen.[236] Was weiter aus Krasikov und seinen Mannen wurde, ist nicht bekannt. Für die Bauern gab es anders als in den »Vierzig Tagen des Musa Dagh«, an die die Geschichte ein bisschen erinnert, kein glückliches Ende.[237] Mit Requirierungen, Folter und Erschießungen mussten die Bauern ihre Teilnahme am Aufstand bitter bezahlen.[238]

Das Beispiel zeigt, wie sich in einem Gewaltraum aus dörflichem Widerstand heraus ein ganzer Aufstand entwickelte. Fast aus dem Nichts heraus bildete sich um einen Anführer herum eine militante Gruppe, die sich dann in der Folge verfestigte und verselbständigte. So oder so ähnlich bildeten sich in vielen Fällen aus kleinen Anlässen Banden und dann manchmal auch Atamanenarmeen. Sie werden Gegenstand des nächsten Abschnitts sein.

---

[236] Ebenda, Bl. 11ob–13v. Eine ganz ähnliche Geschichte erzählt ein anderer Popov, der 1918 am Aufstand der Stanica Gunderovskaja beteiligt war. Auch dort bildete sich eine militante Gruppe, die sich in Kämpfen verfestigte und schließlich auf deutsche Truppen traf, die sich auf einer Operation gegen die Bolschewiki befanden. Die Kosaken wurden als Vorhut bei der Eroberung einer Kosakensiedlung eingesetzt. Danach ließ man sie weiterziehen, so dass sie sich sicher an den Don zurückziehen konnten. GARF, 5881-2-576, Essay von N. Popov, »Aufstand in der Kosakensiedlung Gundorovskaja, Don-Kreis, 1920« (Handschrift), Bl. 16v–18.

[237] Werfel, Die vierzig Tage des Musa Dagh. In diesem Roman ist es ebenfalls ein ehemaliger Offizier, der die armenische Bevölkerung im Kampf gegen die Türken führt. Unter Gabriel Bagradians Kommando können die Türken mehrfach zurückgeschlagen werden, bevor sich die Dorfbevölkerung auf britische und französische Schiffe retten kann. Auf die Bauern von Chvorostan warteten solche Schiffe freilich nicht.

[238] GARF, 5881-2-575, Bl. 13v.

Verfestigte und dauerhafte Gruppenmilitanz

Im vorangegangenen Abschnitt wurden Beispiele für Gewaltorganisation in Dörfern gegeben. Ich habe sie vorangestellt, weil dies zu den bislang eher vernachlässigten Themen der Geschichtsschreibung gehört. Dabei war Gruppenmilitanz auf den Dörfern beziehungsweise die Militanz ganzer Dörfer ein zentrales Element des Bürgerkriegs. Sie basierte auf traditionellen dörflichen Mobilisierungsformen, dazu kam jedoch moderne Bewaffnung und teilweise auch militärisches Wissen. Wie gezeigt, entwickelten viele Dörfer dabei eine erstaunliche Effizienz. Da sich aufständische Dörfer meist nicht dauerhaft gegen die feindliche Übermacht behaupten konnten, gingen ihre kämpfenden Abteilungen des Öfteren »in den Wald« und operierten als Banden oder schlossen sich größeren Verbänden an. Die Übergänge waren fließend und hingen von den sich oft und rasch ändernden Verhältnissen ab.

In diesem Abschnitt geht es darum, einige andere in der Bürgerkriegsgeschichtsschreibung übliche Unterscheidungen infrage zu stellen, insbesondere die Unterscheidung *militärisch/paramilitärisch* oder *regulär/irregulär*. Hierbei handelt es sich um eine militärische Kategorisierung, die im Wesentlichen auf politischen Kriterien beruht. Einfacher gesagt: Die Frage, ob man es mit einer regulären oder irregulären Truppe zu tun hat, wird allein dadurch entschieden, ob sie zu einem Staatswesen gehört oder nicht. Diese Unterscheidung entstand in der Epoche der Staatenkriege und ihre theoretische Wirksamkeit reicht bis in die Gegenwart hinein, in der sie längst fragwürdig geworden ist.[239]

Eine hybride Staatlichkeit hebt die Trennschärfe der genannten Unterscheidung auf, ebenso die Umstände, Technik oder die Kultur bestimmter Kriege. Auch für den Fall des Russischen Bürgerkriegs ist die Unterscheidung zwischen regulären und irregulären Truppen nicht geeignet, vor allem dann, wenn man sich die militärische Praxis und ihre Bedingungen ansieht. Das betrifft insbesondere die Einschätzung der Roten und Weißen Armeen, die in der Regel als militärische oder reguläre Verbände bezeichnet werden, während

[239] Münkler, Die neuen Kriege, S. 9f.

»grüne« Armeen, Atamanentruppen oder Banden als paramilitärische oder irreguläre Einheiten gelten. Man könnte auch sagen, dass unter den herrschenden Kriegsbedingungen auch Rote und Weiße Truppen faktisch nur wie paramilitärische Einheiten funktionieren konnten.

Reguläre Kriegführung findet nicht nur im Auftrag eines Staates statt, sie wird auch zentral geplant und organisiert. Sie setzt ein sicheres Hinterland voraus, das die Truppen sowohl mit Befehlen und Instruktionen als auch mit Waffen und Ausrüstung versorgt, darüber hinaus gibt es eine kriegsrechtliche Aufsicht und Kontrolle. Reguläre Kriegführung wurde erst mit der Entstehung moderner Staaten möglich. Die Kriegführung des Zarenreichs fiel noch in diese Kategorie, danach aber fehlten im Fall der Roten und Weißen Armeen die meisten Eigenschaften, die erlauben würden, von regulärer Kriegführung zu sprechen, obwohl sich beide Seiten sehr darum bemühten.

»Reguläre« Kriegführung

Wenn die Rote Armee vor allem zu Beginn buchstäblich eine Armee ohne Offiziere und kompetente Führung gewesen war, dann verhielt es sich im Falle der Weißen Armee genau umgekehrt: Sie war eine Armee von Offizieren ohne Soldaten. Darin spiegelt sich der schon genannte Umstand wider, dass die Weißen den Bauern, die die überwältigende Masse der Soldaten gestellt hatten, außer diffusem Chauvinismus kein attraktives Angebot machen konnten. So verrichteten neben Söhnen adliger und bürgerlicher Familien auch Unteroffiziere und teilweise sogar Offiziere einfachen Soldatendienst, hauptsächlich aber Kosaken und Angehörige kaukasischer Völker.[240] Nicht zuletzt deshalb verfügte die Freiwilligenarmee über relativ viel Kavallerie,[241] war dadurch im Angriff stark, vermochte aber aufgrund des Mangels an Infanterie kaum Gebiete zu besetzen und zu kontrollieren. Das bedeutete auch, dass die Nachschubwege nicht ausreichend gesichert werden konnten. Die Alliierten, vor allem die Briten, lieferten Denikins Armee zwar einiges – vieles davon

---

[240] So etwa die Tuzemnaja Divizija, die sich vor allem aus Tschetschenen rekrutierte. CDAGO, 5-1-274, Bl. 59–62.

[241] Figes, Die Tragödie eines Volkes, S. 592f. u. 605.

fiel aber anderen Bürgerkriegsparteien in die Hände, vor allem Machno.[242]

Die Weißen Truppen mussten daher weitgehend selbständig und ohne sicheres Hinterland operieren. Hing die alltägliche Versorgung der Truppe ohnehin von Nahrungsmittelrequisitionen ab, war Denikin darüber hinaus gezwungen, seinen Offizieren und Soldaten die regelrechte Ausplünderung der Bevölkerung zu erlauben. Marodieren war ein elementarer Bestandteil weißer Kriegführung, und dies nicht, weil Kosaken und Angehörige in Dienst genommener Bergvölker einen vermeintlich natürlichen Hang dazu hatten, sondern weil es weder einen geregelten Nachschub noch eine effektive Kontrolle vor Ort gab.[243] Extremste Ausprägung dieser Verwilderung der Weißen Truppen waren die Judenpogrome, die sie vor allem in der rechtsufrigen Ukraine in fast jeder Ortschaft anrichteten.[244] Man kann auch sagen: Denikin war sich sehr wohl bewusst, dass seine Truppen im Grunde *nur* paramilitärischen Charakter hatten. Dieser Umstand brachte es mit sich, dass Nahrungsmittelorganisation und Plünderungen einen bedeutenden Teil der kriegerischen Aktivität der Einheiten ausmachten und die Bekämpfung des Gegners zur Nebensache werden konnte.[245] Nicht umsonst wurde die Freiwilligenarmee (*dobrarmija*) auch als Raubarmee (*grabarmija*) bezeichnet. Ein weißer Offizier sagte in seinen Erinnerungen über die *škurincy*, wie die Reitersoldaten des Generals Škuro genannt wurden: »Sie machten oft Pause, raubten die Dörfer aus und vergewaltigten Frauen.«[246] Diese Form des Krieges war in höchstem

---

[242] Mawdsley, The Russian Civil War, S. 231 u. 260.

[243] Figes, Die Tragödie eines Volkes, S. 704 u. 758.

[244] Budnickij, Rossijskie evrei, S. 318f.; Kenez, »Pogroms and White Ideology«, S. 297ff. u. 302f.

[245] Hierin liegt wohl die wichtigste Analogie zu vormodernen Kriegen, wie etwa dem Dreißigjährigen Krieg. Die Bekämpfung des Gegners wurde nicht nur zur Neben-, sondern des Öfteren zur Verhandlungssache: Kriegsunternehmer einigten sich untereinander auf einen Waffenstillstand, um sich dann in aller Ruhe um die Ausplünderung der Zivilbevölkerung kümmern zu können. Burkhardt, Der Dreißigjährige Krieg, S. 219. Auch in den Balkankriegen war Plünderung Normalität. Vgl. Höpken, »Performing Violence«, bes. S. 230.

[246] Danilov/Kondrašin/Shanin (Hg.), Nestor Machno, Dok. № 445, S. 772–800, »Kampf mit Machno im Bezirk von Aleksandrowsk« (aus den Erinnerungen des weißgardistischen Offiziers A. V. Bipeckij) [GARF, 6562-1-4, Bl. 1–36], bes. S. 776.

Maße ineffektiv, aber in mancher Hinsicht alternativlos, denn es fehlten alle schon genannten Voraussetzungen einer regulären Kriegführung.[247]

Weitaus bessere Voraussetzungen für eine reguläre Kriegführung hatten insbesondere die Bolschewiki, die die zentralen Gouvernements und die meisten Industriegebiete kontrollierten.[248] Sie verfügten damit im Wesentlichen über das Eisenbahnnetz und die Transportmittel des Zarenreichs beziehungsweise über das, was davon übrig geblieben war. Die Produktivität der Rüstungsfabriken war nicht umwerfend, aber im Gegensatz zu den Weißen, die wesentlich von alliierten Lieferungen und Beutewaffen abhängig waren, konnte die Rote Armee aus eigener Kraft versorgt werden, wenn es dabei auch immer wieder zu Engpässen kam. Im Grunde versorgten die Bolschewiki andere Bürgerkriegsparteien gleich mit, denn viele Transporte wurden von Atamanentruppen und Banditen überfallen und ausgeplündert. Die Bolschewiki hatten ungleich größere und bessere Möglichkeiten, Hinterland und Nachschubwege zu schützen, und doch war auch in ihrem Fall die regelmäßige und ausreichende Versorgung der Roten Armee ein ungelöstes Problem. Das galt vor allem für die Zeit bis 1920 und besonders für die Ukraine, wo sich die Rote Armee auf unsicherem Terrain bewegte.[249]

Das größere Problem bestand aber in der schieren Größe und Zusammensetzung der Roten Armee. Sie war Anfang 1918 in großer Hast aufgestellt und bis 1919 zu einem Millionenheer aufgebläht worden, das anfangs weder über kompetente Führung noch elementare Organisation und Disziplin verfügte. Wenn Machno sich in seinem Gespräch mit Lenin 1918 über die hasenfüßigen roten Garden lustig machte, dürfte er damit der Wahrheit nähergestanden haben als der oberste Bolschewik, der offenbar in blumigen Berichten über

---

247 In einem Gespräch zwischen den weißen Generälen Maj-Maevskij und Vrangel' soll es wegen der Praxis der Selbstversorgung zu folgendem Wortwechsel gekommen sein: M.-M.: »Wenn Sie von den Offizieren und Soldaten erwarten, dass sie sich wie Asketen verhalten, dann werden sie nicht kämpfen.« V.: »Excellenz, was wäre denn in diesem Fall der Unterschied zwischen uns und den Bolschewiken?« M.-M.: »Nun, die Bolschewiken gewinnen …« Mawdsley, The Russian Civil War, S. 288. Man muss zugeben, dass der Alkohol Maj-Maevskij zumindest in dieser Hinsicht nicht den Verstand vernebelte.

248 Mawdsley, The Russian Civil War, S. 86 u. 93.

249 Ebenda, S. 129, 165.

die Großtaten seiner roten Helden schwelgte.[250] Solange die Rote Armee aus »Vagabunden und labilen Elementen« bestand, die ihre Offiziere selber wählten und über militärische Aktionen per Handzeichen abstimmten, konnte von Kampfkraft keine Rede sein.[251] Erst als Trotzki die Verwendung ehemaliger Offiziere der zarischen Armee als »Spezialisten« und die Wiedereinführung militärischer Disziplin durchsetzte, waren seine Haufen bewaffneter Menschen nicht nur rot, sondern auch so etwas wie eine Armee. Dennoch: Dieser Armee mangelte es immer noch an Qualität und diesen Mangel versuchte man brutal durch Quantität auszugleichen. Millionen von Bauern wurden mobilisiert und zum Kriegsdienst in der Roten Armee gezwungen, aber Klasse kam durch diese Masse nicht zustande. Im Gegenteil: Massendesertion wurde zum Markenzeichen der Roten Armee.[252] Das führte dazu, dass sich ein großer Teil der Rotarmisten auf der Flucht befand und von einem anderen Teil der Armee gejagt wurde. Was übrig blieb, konnte kämpfen, wenn nicht gerade Epidemien tobten oder der Nachschub ausgeblieben war.

Im Feld traten Einheiten der Roten Armee oft nicht wesentlich anders auf als ihre weißen Pendants.[253] Govoruchin, ein ehemaliger Offizier der zarischen Armee, der im Frühjahr 1919 die Kämpfe um das Städtchen Gajsin erlebte, berichtete über eine Einheit der Roten Armee, dass es sich bei den Soldaten um den »schrecklichsten Auswurf« handelte. Das sei kein Regiment, sondern eine Bande gewesen, noch undisziplinierter als die Aufständischen. »Sie prügelten und beraubten alle, nicht nur die Juden, sondern auch die übrigen Einwohner.«[254] Es ist gut möglich, dass viele Pogrome der Roten Armee gar nicht erkannt wurden, weil sie zwischen Juden und Russen keinen Unterschied machten.

---

[250] Machno, Pod udarami kontr-revoljucii, S. 129f.

[251] Figes, Die Tragödie eines Volkes, S. 624.

[252] Figes, »The Red Army and Mass Mobilization«, S. 198ff.; Mawdsley, The Russian Civil War, S. 252f.

[253] Zu Plünderungen von Einheiten der Roten Armee im Zuge der Pazifizierung Tambovs vgl. Landis, Bandits and Partisans, S. 189 u. 269f.

[254] GARF, 5881-2-312, S. 10v, 11. Auch für andere Fälle ist die Ausplünderung der Bevölkerung durch Einheiten der Roten Armee belegt, besonders in der Ukraine, wo viele Dörfer zu Recht oder zu Unrecht der Unterstützung von Atamanen beschuldigt wurden. RGASPI, 71-35-525, Bl. 161–165, Augenzeugenbericht: Blutige Seiten aus der Geschichte der Stadt Radomysl. *Gazeta Kiewljanin* № 72, 19 Nojabrja 1919 goda, Bl. 162.

Nun war Govoruchin sicher kein Sympathisant der Bolschewiki, ebenso wenig aber der Aufständischen, die wegen ihrer fast rituellen Raubzüge in der Stadt keine Gnade vor ihm fanden. Dass die Rotarmisten jedoch als noch räuberischer eingeschätzt wurden, sagt genug. Auch eine andere Beobachtung Govoruchins ist in mehrfacher Hinsicht aufschlussreich. Einmal wurde in der Nähe von Gajsin eine Einheit der Roten Armee angegriffen. Was für die Rotarmisten eine völlige Überraschung war, hätte eigentlich keine sein sollen, denn Gajsin war als Operationsgebiet des Atamans Volynec gut bekannt. Wie hier stolperten aber auch in anderen Fällen ganze Regimenter blind durch die Landschaft, ohne zu wissen, was sich vor, hinter und neben ihnen befand. In diesem Fall begannen die Rotarmisten Gajsin mit Artillerie zu beschießen, obwohl sich die Aufständischen längst in die umliegenden Wälder zurückgezogen hatten. Die Bewohner schickten eine mit weißen Fahnen bewaffnete Delegation zu den Bolschewiki, die aber ebenfalls beschossen wurde und sich unverrichteter Dinge wieder zurückziehen musste. Danach hissten die Bewohner alles, was sie an Weißzeug hatten, Tischtücher, Bettlaken an den höchsten Gebäuden. Erst jetzt wagten die Bolschewiki einen Vorstoß in die Stadt. Nachdem sie sich überzeugt hatten, dass keine bewaffneten Feinde da waren, nahmen sie als Erstes die Bettlaken und Tischtücher ab, zerrissen sie und machten sich daraus Fußlappen und primitive Hemden. Danach zogen sie sich mit ihrer Beute schleunigst wieder zurück.[255] Den Rotarmisten fehlte es buchstäblich an allem und so nahmen sie sich, was sie brauchten oder haben wollten, wann immer sie konnten. Auch Isaak Babel' entsetzte sich über die Plünderungen, Vergewaltigungen und Demütigungen, denen die Bevölkerung durch die Truppen der Roten Armee ausgesetzt waren: »Schrecklich, wie wir die Freiheit bringen!«[256]

In der Ukraine waren die Bedingungen regulärer Kriegführung für die Bolschewiki eher schlecht, da ihre Macht im Land nicht einmal punktuell gefestigt war. Trotzki jammerte 1919: »Jedermann in der Ukraine hat ein Gewehr und Munition – abgesehen von unseren Soldaten.«[257] Nicht ohne Grund nahmen Antonov-Ovseenko, der Kommandeur der »ukrainischen Front«, im Jahre 1919 Atamane wie Machno und Grigor'ev mit ihren Truppen in Dienst, um sich gegen

---

[255] GARF, 5881-2-312, Bl. 15–16.
[256] Babel', Tagebuch 1920, S. 122.
[257] Figes, Die Tragödie eines Volkes, S. 700.

das Direktorium und die Weißen Armeen behaupten zu können. Aber auch die eigenen Truppen waren oft von Banden kaum zu unterscheiden.[258] Das lag unter anderem an der hastigen Sowjetisierung der frühen Zeit. An vielen Orten nannte sich sowjetisch oder bolschewistisch, was aus Sicht des Zentrums diesen Namen kaum verdiente. Ein Beispiel dafür ist die Brigade des Roten Kommandeurs Bogunskij in der Region Zolotonoša.[259]

In Zolotonoša hatte ein gewisser Genosse Grudnickij die Sowjetmacht in der Stadt begründet und ein Revolutionäres Komitee gebildet. In diesem Komitee saßen vor allem seine Freunde und es zeigte sich rasch, dass diese Sowjetmacht in keiner Weise bereit war, sich den Anordnungen des Zentrums zu beugen, und eher eine nationalistisch-aufständische Politik verfolgte. Man brauche das Zentrum und die von ihm gesandten »Moskowiter«, diese »Unteroffiziere des Kommunismus«, nicht, ließ der angebliche »Kommunist« Grudnickij verlauten.[260] Diese Haltung muss nicht verwundern, handelte es sich bei Genosse Grudnickij doch um niemand anderen als den späteren Ataman »Bat'ko Angel'«[261], der zu einem der heftigsten Widersacher der Bolschewiki in der Ukraine werden sollte.[262]

Die andere wichtige Gestalt in der Region war Bogunskij, der bald nach dem Ende der Besatzungszeit gegen Petljura Partei ergriffen und Truppen um sich geschart hatte. Die Bolschewiki hielten ihn für einen der Ihren und betrachteten seine Truppen als Regimenter der Roten Armee. Angeblich war er von Antonov-Ovseenko zum Roten Kommandeur ernannt worden und genoss zumindest die Protektion des Feldherrn der Bolschewiki im Südwesten. Er selbst

---

[258] Es ist nicht ungewöhnlich, dass der schwächere Teil einer asymmetrischen Kriegskonstellation der stärkeren ihre Formen aufprägt. Vgl. dazu auch Schmitt, Theorie des Partisanen, S. 20.

[259] Zolotonoša liegt nicht weit vom Dnjepr entfernt auf der östlichen Seite, ziemlich genau auf der Hälfte der Strecke zwischen Kiew und Kremenčug. Perejaslavl ist 50 Kilometer nordwestlich entfernt, Čerkassy liegt praktisch gegenüber auf der anderen Dnjeprseite.

[260] RGASPI, 71-35-525, Bl. 97–100, Bericht des Kriegskommissars der ukrainischen Abteilung für Kommunikation und Information Ja. Kozarinskij (ursprünglich: CAKA-№ 276–905, Bl. 35–37), bes. Bl. 97.

[261] Der Name bedeutet »Väterchen Engel« – es ist leider unklar, wie dieser Name zustande kam.

[262] Das geht aus einem Brief eines Tschekisten an Trotzki hervor. RGASPI, 71-35-525, Bl. 124, 130.

nannte sich »Ataman der revolutionären Kämpfer der Uferregion von Poltawa«.[263] Eine seiner Einheiten, das 1. Zolotonošskij-Regiment, das in Perejaslavl stationiert war, kommandierte ein gewisser Lopatkin.

Dass Grudnickij, Bogunskij und Lopatkin keineswegs die Roten Kommandeure waren, für die man sie hielt, und nicht im Sinne Moskaus handelten, wurde den Bolschewiki bald klar. Sie fingen ein Telefongespräch zwischen Grudnickij und Lopatkin ab, in dem die beiden über geplante Angriffe auf sowjetische Truppen und ihren Kontakt mit den Atamanen Zelenyj und Machno plauderten.[264] Die Tscheka verhaftete Teile der Gefolgschaft von Bogunskij, während jener durch seinen militärischen Rang und Antonovs Fürsprache geschützt war. Bogunskij selbst wiederum versuchte den Tscheka-Chef Sipel'gas zu verhaften, der aber klug genug war, sich rechtzeitig zu verstecken. Danach kam es zu regelrechten Verhaftungs-»Bacchanalien«, in denen Bogunskijs Soldaten jeden verhafteten, der ihnen verdächtig vorkam.[265] Derlei Undurchsichtigkeiten lokaler Machtverhältnisse waren in der revolutionären Frühzeit der Ukraine aber nichts Ungewöhnliches.

Soviel Energie die Konterrevolutionäre wider Willen und Wissen auch an den Tag legten – die Bolschewiki behielten doch fürs Erste die Oberhand. Bogunskij und Grudnickij mussten fliehen. Lopatkin wechselte die Seiten oder tat zumindest so. Er stellte die Sache so hin, als habe er Zelenyj in eine Falle locken wollen, doch ein weiteres abgehörtes Telefongespräch scheint etwas anderes zu belegen. Zelenyj beklagte sich über Lopatkins Untreue, worauf jener dem Bericht zufolge nur sagte: »Das war früher, aber jetzt …«, und den Hörer auflegte. Allein praktische Gründe und militärische Belange retteten ihn vor der in politischer Hinsicht fälligen Verhaftung. Als der Tschekist Urban bei Antonov-Ovseenko wegen der Verhaftung Lopatkins nachfragte, beschied der rote Feldherr dem Mann im Ledermantel, dass er Lopatkin verhaften könne, wenn er sich für

---

[263] RGASPI, 71-35-525, Bl. 16–17, Auszug aus dem Bulletin des Zentralbüros für Kommunikation und Information des Kriegskommissars der Ukraine vom 17. April 1919 (CAKA-№ 10–341, Bl. 156v).

[264] RGASPI, 71-35-525, Bl. 92, Geheimbericht des Zentralbüros für Kommunikation und Information beim Kriegskommissar der Ukraine vom 13. April 1919, № 13.

[265] RGASPI, 71-35-525, Bl. 102.

die Loyalität seiner Truppe verbürge. Das wagte Urban denn doch nicht, denn Lopatkin und seine Offiziere genossen bei den Rotarmisten seiner Einheit großes Ansehen.[266]

Antonov-Ovseenko hatte in politischer Hinsicht weniger Skrupel.[267] Seine Sorge war eher, Truppen gegen Denikin zusammenzubringen, und so nahm er Bogunskij und seine Leute auch bald wieder in die Reihen der Roten Armee auf. Die Dnjepr-Brigade (*Pridneprovskaja Brigada*) machte ihm allerdings wenig und nicht lange Freude: Schon Anfang August verweigerte sie Befehle und verließ eigenmächtig ihre Stellungen. Mit 5000 Mann, zwei Geschütz-Batterien und 50 Maschinengewehren versuchte Bogunskij, sich mit den Truppen von Zelenyj zu vereinigen.[268] Das misslang, weil seine Truppe auf dem Weg auseinanderlief. Er selbst landete genauso wie sein Kumpan Lopatkin vor einem Exekutionskommando der Roten Armee. Grudnickij alias Angel', der sich längst selbständig gemacht hatte, wurde später von einer Bandenbekämpfungseinheit ermordet.[269]

Im Juni 1919 war die Brigade noch von einem Politoffizier namens Vračev inspiziert worden, der Führung und Mannschaften nicht nur ein niedriges Niveau politischen Bewusstseins attestierte. Abgesehen davon hätten sich die Rotarmisten der Brigade, die an der Front gute Kämpfer gewesen seien, im Hinterland als schlechte Soldaten erwiesen, weil dort ihre banditischen und antisemitischen Neigungen durchschlugen. Die ganze Brigade sei vom Geist des Partisanentums durchdrungen, dem weder die Mannschaften noch Bogunskij selbst zu entsagen bereit waren. So führten die Soldaten

---

[266] RGASPI, 71-35-525, Bl. 107–112, Kriegskommissar der Ukraine, Abteilung für Kommunikation und Information, vom 19. April 1919 (CAKA-№ 276–905, Bl. 92–93), Bl. 108.

[267] Machno berichtet in seinen Memoiren, dass Antonov-Ovseenko schon 1918 anlässlich der von den Bolschewiki betriebenen Entwaffnung anarchistischer Gruppen klar zu verstehen gegeben habe, dass er angesichts der Lage und zum Wohle der Revolution eher die Gründung solcher Gruppen befürworte. Machno, Pod udarami kontr-revoljucii, S. 15.

[268] RGASPI, 71-35-525, Bl. 138–140, Telefongespräch des Militärinspekteurs Gen. Segal' mit dem Kommandeur des 2. Kavallerie-Regiments Michnevič am 8. August 1919, № 9290, Bl. 138.

[269] RGASPI, 71-35-525, Bl. 122–131, Brief von I. P. Kaljaev an den Volkskommissar für militärische Angelegenheiten Trotzki vom 15. September 1922, Bl. 130.

Befehle nicht einfach aus, sondern fragten jedes Mal, gegen wen und warum sie kämpfen sollten.[270] Zu ihnen abkommandierte Offiziere, vor allem solche der zarischen Armee, erkannten die Soldaten nicht an. Sie waren nicht einmal bereit, mobilisierte Rotarmisten aus anderen Regionen in ihre Reihen aufzunehmen. Die ganze Brigade bestand aus Freiwilligen, die aus dem Umland von Zolotonoša stammten, und nur in den dortigen Dörfern, zu denen sie enge Kontakte unterhielten, warben die Rotarmisten Rekruten. Die Einstellung der Bauern und der Rotarmisten ließ sich in der Losung zusammenfassen: »Es lebe die Sowjetmacht, nieder mit den Kommunisten!« sowie »Schlagt die Juden!«.[271] Nicht zuletzt wegen seines hohen Ansehens bei seinen Soldaten hatte Bogunskij nicht nur volle Kontrolle über seine Truppen. Er hatte auch »passende« Politoffiziere ausgesucht und war zu jener Zeit fast unumschränkter Herrscher über den ganzen Bezirk.[272]

Die Dnjepr-Brigade war vielleicht keine typische Einheit der Roten Armee, aber sie zeigt doch anschaulich die Probleme der Bolschewiki, in der Ukraine so etwas wie eine reguläre Kriegführung zu betreiben. Im Grunde war und blieb die Brigade stets eine paramilitärische Einheit, die auf eine Führungspersönlichkeit konzentriert, an die örtliche Bevölkerung gebunden und lokalen Interessen verpflichtet war. Die Rotarmisten der Brigade und ihr Anführer hatten ihre eigene Idee von der Revolution in der Ukraine und handelten entsprechend. Das erinnert stark an die Atamanenarmeen, von denen noch die Rede sein wird.

Der Russische Bürgerkrieg erinnert in vielem an einen vormodernen Krieg, wurde aber mit modernen Waffen geführt: Maschinengewehre, Schnellfeuerkanonen, Panzerzüge, Panzerwagen, sogar Flugzeuge wurden eingesetzt, auch moderne Kommunikationsmittel wie die Eisenbahn, Telegraf oder Telefon genutzt. Als typisches und charakteristisches Kampfmittel des Bürgerkriegs wird oft der Panzerzug genannt.[273] In der Tat gab es wohl kaum einen Krieg, in

---

[270] RGASPI, 71-35-525, Bl. 134–137, Bericht des Politinspekteurs Vračev über die Inspektion der Brigade Bogunskijs vom 7. Juni 1919 (CARUSSR-№ 83, Bl. 245–246), Bl. 134, 137.

[271] Ebenda, Bl. 135.

[272] Ebenda, Bl. 136, 137.

[273] Mawdsley, The Russian Civil War, S. 21–41, bes. S. 33.

dem Panzerzüge eine so große Rolle spielten.[274] Noch typischer aber dürfte hier ein vormodern-moderner Hybrid sein: die mit einem fest montierten Maschinengewehr bewehrten Kaleschen oder Bauernwagen, *tačanka* genannt. Auch die Rote Armee setzte sie massenhaft ein, sie leisteten weit bessere Dienste als motorisierte Panzerwagen und waren ein beliebtes Fotomotiv.[275] Der Russische Bürgerkrieg war ein Krieg der Bewegung, in dem Pferdekraft von entscheidender Bedeutung war. Es gab kaum so etwas wie Fronten, obwohl von ihnen viel die Rede war, etwa als offizielle Bezeichnung von Heeresgruppen der Roten Armee. Tatsächlich gab es meistens nur Kampfzonen, in denen die Truppen nie sicher sein konnten, den Gegner vor sich und den Rücken frei zu haben. Schaut man sich an, wie dieser Krieg ganz konkret geführt wurde, ist er eher mit dem Dreißigjährigen Krieg als mit dem Weltkrieg oder gar den Kriegen des 19. Jahrhunderts zu vergleichen.

Wenn die *tačanka* das emblematische Kampfmittel dieses Krieges war, dann war die typische Kampforganisation weniger eine in klare Kommando- und Versorgungsstrukturen integrierte Militäreinheit als vielmehr ein selbständig operierender, mittelgroßer und beweglicher Verband. Mit anderen Worten: Soviel Organisation und Planung es aufseiten der Roten Armee und der verschiedenen Weißen Armeen auch gegeben haben mag – in der Kampfpraxis funktionierten ihre Verbände unter dem Druck der Umstände oftmals eher nach dem Muster paramilitärischer Verbände. Jedenfalls gilt für den ukrainischen Kriegsschauplatz, dass die Bande oder die Atamanenarmee als militante Großgruppe mindestens ebenso typisch, wenn nicht typischer für den Alltag des Bürgerkriegs war als reguläre Truppen. Damit sind wir bei einem Phänomen angelangt, das Atamanščina genannt wird.

---

[274] Panzerzüge wurden allerdings während des Ersten Weltkriegs auch von anderen Staaten eingesetzt und auch im chinesischen Bürgerkrieg spielten sie eine bedeutende Rolle. Sie wurden sogar noch im Zweiten Weltkrieg verwendet und leisteten insbesondere der Wehrmacht in Russland gute Dienste im Partisanenkampf. Allgemein zum Thema: Kopenhagen, Sowjetische Panzerzüge; Sawodny, Panzerzüge an der Ostfront.

[275] »Tačanka«, in: Sovetskaja voennaja ėnciklopedija; Mawdsley, The Russian Civil War, S. 256.

Atamanščina

»Zwei Ukrainer – drei Atamane« – sagt ein Sprichwort jener Zeit.[276] Mit einem modernen Begriff ließe sich Atamanščina als »Warlordism« übersetzen – auch was den pejorativen Beiklang betrifft. Es handelt sich dabei um soziale Formationen, die typischerweise in einer Führerfigur personalisiert sind und sich allein auf die Macht ihrer Waffen stützen.[277] Sie werden als Resultat von Staatszerfall betrachtet und zumindest nach gegenwärtigem Verständnis wird aktuellen Phänomenen von Warlordism eine gewisse Traditionslosigkeit und Situationsgebundenheit unterstellt.[278] Letzteres gilt nicht ganz für die Atamanščina, verbirgt sich hier doch auf jeden Fall eine ganze Menge mehr an Tradition und kulturellen Mustern als nur »Sonnenbrille und Kalaschnikov«.[279]

Ataman ist ein aus den Turksprachen kommender Begriff, der im einfachen Sinne »Vater« respektive »Anführer« bedeutet. *Otaman* oder *Hetman* sind ukrainische beziehungsweise polnische Varianten. Historisch betrachtet war Ataman der Titel des gewählten Kriegsfürsten der Kosaken, bis Katharina II. den dann politisch schon bedeutungslos gewordenen Titel in die Bezeichnung eines Verwaltungsamtes umwandelte.[280] In der Volkskultur an der südöstlichen Peripherie des zarischen Imperiums gehörten »wildes Feld« (*dikoe pole*), »Kosakentum« und »Ataman« zu einem Wortfeld, das mit einem diffusen Begriff nichtstaatlicher Freiheit verbunden und tief in die kollektive Erinnerung eingelassen war.[281] Historische Gestalten wie Stenka Razin oder Emel'jan Pugačev waren Symbole dieser Freiheit. Banditen und Rebellen waren in Russland und vor allem in der Ukraine Teil der Volkskultur und bildeten eine Projek-

---

[276] Savčenko, Avantjuristy, S. 200. Allgemein zu Bauernrevolution und Bauernkrieg in der Ukraine: Adams, »The Great Ukrainian Jacquerie«.

[277] Münkler, Die neuen Kriege, S. 34.

[278] Ausnahmen bilden hier die Beispiele China und Afghanistan. MacCord, The Power of the Gun; Bonavia, China's War Lords; Schetter, Kriegsfürstentum und Bürgerkriegsökonomien. Zu terminologischen Problemen des Begriffs »Warlord« vgl. Riekenberg, «Warlords. Eine Problemskizze», S. 191f.

[279] Münkler, Die neuen Kriege, S. 35.

[280] Der letzte politisch selbständige Ataman war Ivan Mazepa, der zuletzt mit dem schwedischen Karl XII. gegen das Russland Peters I. kämpfte. Zu Mazepa siehe Wittram, Peter der Große, S. 80f. u. 85f.

[281] Kuromiya, Freedom and Terror, S. 1ff.

tionsfläche für eine andere, nichtobrigkeitliche Welt.[282] Auf Erlösungsvorstellungen und Führungsbedürfnisse dieser Art konnten starke Persönlichkeiten gerade zur Zeit der revolutionären Wirren zurückgreifen, um eigene Machtstrukturen aufzubauen und zu festigen.[283] Ataman oder Otaman war aber eher die offizielle Bezeichnung. Die konkrete Anrede solcher Anführer in der Praxis war meistens aber »Bat'ko«, das ukrainische Wort für »Vater«.

Die Atamanščina in der Ukraine zeichnet sich gegenüber denjenigen anderer Regionen durch gewisse Besonderheiten aus. In Sibirien zum Beispiel beruhte sie stark auf überkommenen Armeestrukturen und die Anführer bezogen einen Großteil ihrer Autorität aus ihrem militärischen Hintergrund,[284] während sie in der Ukraine vor allem auf der engen Verbindung charismatischer Führer mit den Bauern basierte, die eine starke Abneigung gegen alles Militärische aus der zarischen Zeit hegten.

Die starke Führungspersönlichkeit ist für militante Großgruppen wie Atamanenarmeen unerlässlich – sie stehen und fallen mit ihnen. Nicht umsonst wurden viele entsprechende Erscheinungen unmittelbar mit dem Namen ihrer Anführer verbunden und durch die Endung »-ščina« ergänzt:[285] Machnovščina, Antonovščina, Grigor'evščina. Letztere war eine der prominentesten Erscheinungen in der ersten Jahreshälfte 1919 und ist ein gutes Beispiel für das »Stehen und Fallen« mit einer Person. Ihr Anführer Nikolaj A. Grigor'ev war ein ehemaliger zarischer Beamter, der Offizier der Hetman-Truppen wurde, sich nach Skoropadskijs Sturz aber Petljura anschloss, nur um sich bald darauf als Ataman selbständig zu machen.[286] Er hatte mit einigem Erfolg Bauern der Region Jelizawetgrad

---

[282] Hobsbawm, Die Banditen, S. 48ff.

[283] Die Bezeichnung wurde aber auch metaphorisch im Sinne von »Boss« oder »Chef« kleinerer Gruppen oder auch einfach nur für lokale Autoritäten benutzt. Ein Schuhmacher in St. Petersburg, der unter den Menschen seines Viertels »etwas zu sagen« hatte, führte deswegen den Beinamen »Der Ataman«. Neuberger, Hooliganism, S. 97 u. 99.

[284] Für Sanborn ist Lavr Kornilov der Prototyp des russischen Warlords und er sieht das Phänomen in starker Analogie zu den Verhältnissen in China. Sanborn, »The Genesis of Russian Warlordism«, S. 204.

[285] Diese Endung wird in Verbindung mit Namen oder Substantiven im Deutschen meistens wie im Fall von »Oblomowerei« wiedergegeben.

[286] Zu Grigor'ev siehe den biografischen Abriss in Savčenko, Avantjuristy, S. 89ff.

und allerlei versprengte Soldaten um sich versammelt und operierte vor allem in den Gouvernements Cherson und Taurien. Anfang 1919 schloss er ein Bündnis mit den Bolschewiki und eroberte im Frühjahr 1919 Odessa von den Franzosen und Griechen zurück. Die Bolschewiki zeichneten ihn dafür sogar mit dem Rotbanner-Orden aus. Seine Erfolge stiegen Grigor'ev offenbar zu Kopf. Er sagte sich von den Bolschewiki los, begann wieder auf eigene Faust zu operieren und verfasste im Herrscherstil ein »Universal«,[287] in dem er zur Gewalt gegen die Bolschewiki und die Juden aufrief – vor allem Letzteres setzten seine Truppen mit großem Eifer um.[288] Es erwies sich aber bald, dass Grigor'ev sein Blatt überschätzt hatte und Verbündete suchen musste. Dass seine Wahl auf Machno fallen konnte, zeigt sehr gut, dass Grigor'ev weder politische Überzeugungen noch politischen Instinkt hatte, sondern ganz von augenblicklichen Machtkalkülen bewogen wurde. Nachdem er während der Verhandlungen über ein antibolschewistisches Bündnis von Machno und seinen Leuten umgebracht worden war, blieb von der Grigor'evščina über Nacht buchstäblich nichts übrig. Ein Teil seiner Gefolgschaft zerstreute sich, ein anderer trat der Machno-Armee bei.

Atamanenarmeen waren ein extremer Fall eines Führer-Gefolgschafts-Verhältnisses oder in Weber'schen Begriffen: von »charismatischer« Herrschaft. Dem, was Weber über charismatisches Führertum zu sagen hat, ist im Grunde kaum etwas hinzuzufügen. »Das Charisma kennt nur innere Bestimmtheiten und Grenzen seiner selbst. Der Träger des Charisma ergreift die ihm angemessene Aufgabe und verlangt Gehorsam und Gefolgschaft kraft seiner Sendung. Ob er sie findet, entscheidet der Erfolg. Erkennen diejenigen, an die er sich gesandt fühlt, seine Sendung nicht an, so bricht sein Anspruch zusammen. Erkennen sie ihn an, so ist er ihr Herr, solange er sich durch ›Bewährung‹ die Anerkennung zu erhalten weiß. Aber nicht etwa aus ihrem Willen, nach Art einer Wahl, leitet er dann sein ›Recht‹ ab, – sondern umgekehrt: die Anerkennung des charismatisch qualifizierten ist die *Pflicht* derer, an welche sich seine Sendung wendet.«[289]

---

[287] So wurden die großen Resolutionen der Rada-Regierung genannt.

[288] Die Truppen von Grigor'ev gehören zu den aktivsten Pogromisten des Bürgerkriegs. Budnickij, Rossijskie evrei, S. 276f.

[289] Weber, Wirtschaft und Gesellschaft, S. 655.

Die Sendung bestand in der Regel in dem bereits genannten diffusen Freiheitsbegriff, der konkreten Ansprüchen auf staatliche Macht eine Absage erteilte und auf antigouvernementalistischen Traditionen beruhte. In der Gefolgschaft selbst freilich fand diese Freiheit – ganz im Weber'schen Sinne – ihre Grenze. Wie nachdrücklich die Pflicht der Gefolgschaft eingefordert werden konnte, wird am Beispiel der Machno-Armee noch zu sehen sein. Kompliziertere Programme waren die Ausnahme, in der Petljura-Bewegung gingen Freiheit und ukrainischer Nationalismus jedoch eine enge Verbindung ein. Es ist aber nicht klar, ob für die Alltagspraxis entsprechender Verbände das Programm politischer Unabhängigkeit der Ukraine eine besondere Rolle spielte. Gerade mit Blick auf die Petljura-Verbände sind hier große Zweifel angebracht. Weit wahrscheinlicher ist, dass diese Verbände durch konkretere Ziele zusammengehalten wurden.[290]

Zentral war der Erfolg, der in der Praxis zum einen an Heldentaten, zum anderen am Wohlergehen der Gefolgschaft gemessen wurde. Atamane waren im Grunde schon dann erfolgreich, wenn sie die Unabhängigkeit und Operationsfähigkeit ihrer Armeen aufrechterhielten. Max Webers Beobachtung, dass charismatischen Herrschaften rationales Wirtschaften fremd, ja dass es regelrecht verpönt war, ist auch für Atamanenarmeen zutreffend. Es handelte sich um eine reine Beuteökonomie, die von dem lebte, worauf sie ihre bewaffnete Hand legen konnte. Beutemachen war nicht nur Zweck, sondern auch Ziel eines solchen Verbandes. Der Begriff des »Kriegerkommunismus« mag zutreffend sein, wenn man in Rechnung stellt, dass es auch in Atamanenarmeen Verteilungsungleichheit gab.[291]

Das leitet über zu einer weiteren wichtigen Beobachtung Webers, die die Binnenstruktur solcher Gemeinschaften betrifft. Hier ist die Rede von persönlichen Hilfskräften, die zur »spezifische[n] Art charismatischer Aristokratie« innerhalb der Gruppe gehören.[292] Eine solche Binnenstrukturierung findet man praktisch in allen Atamanenarmeen. Um den Anführer herum gab es eine Art Korona von Personen, denen der Anführer vertraute und an die er bestimmte

---

[290] Siehe dazu insbesondere die Ausführungen zu Volynec, S. 262ff., und Zelenyj, S. 272ff.
[291] Weber, Wirtschaft und Gesellschaft, S. 655.
[292] Ebenda, S. 659f.

Aufgaben, vor allem das Kommando über Teileinheiten der Armee, delegierte. Auf der Ebene dieser Vertrauten wiederholte sich das Schema oft noch einmal. Diese Personen bildeten sozusagen den harten Kern solcher Armeen. Der Rest bestand in der Regel aus einer grauen Masse aus Bauern, die mehr oder weniger freiwillig in diesen Armeen diente. Besonders auffällig war dies im Falle der Antonov-Armee. Dort hing die krasse Zweistufigkeit allerdings auch damit zusammen, dass ein lange Zeit als relativ kleine Bande operierender Nukleus dann eine große Zahl von Dörfern und Bauern zu einer der größten Aufstandsbewegungen des Bürgerkriegs vereinte. Man hat es hier nicht nur mit Banditen zu tun, die Partisanen wurden, sondern auch mit einer lange Zeit passiven und duldsamen Bevölkerung, die sich dann den Partisanen als Fußvolk anschloss.[293] Generell kamen Atamane ohne Helfer und Berater nicht aus, vor allem wenn ihre Verbände eine Größe erreichten, bei der nicht mehr jeder jedem von Angesicht her bekannt war (*face-to-face-community*). Begriffe wie »Unterataman« (*pidataman*) oder sogar »Unter-Bat'ko« (*pidbat'ko*) waren daher bei aller Widersprüchlichkeit sehr gängig.[294]

Charismatische Herrschaft beruht nach Weber auf der Außeralltäglichkeit der Erscheinung und des Handelns des jeweiligen-Führers. Dies sowie das Fehlen rationalen Wirtschaftshandelns macht sie jedoch gleichzeitig sehr labil.[295] Entscheidend ist darüber hinaus immer auch der Kontext. So bot der Bürgerkrieg charismatischer Herrschaft hervorragende Existenzbedingungen. Normalität im Sinne geordneter friedlicher Verhältnisse war so gut wie ausgeschlossen. Die Situation erzwang buchstäblich immer wieder Heldentaten und führte dazu, dass Menschen sie erwarteten und erhofften. Kriege bringen ihre eigenen stabilen Ordnungen hervor, die eine gewisse Dauer entfalten können, selbst wenn sie auf einer Raubökonomie basieren. Insofern stabilisierte die Kriegssituation die eigentlich labile charismatische Herrschaft.

Gewalt spielt unter solchen Bedingungen eine zentrale Rolle – nicht nur als Überlebensinstrument, sondern auch als integrales Ele-

---

[293] Landis, Bandits and Partisans, S. 85f.

[294] Danilov/Kondrašin/Shanin (Hg.), Nestor Machno, Dok. № 445, S. 772–800, bes. S. 778f.

[295] Weber, Wirtschaft und Gesellschaft, S. 661.

ment des Charismas.[296] Die Überlebensgarantie von Atamanenarmeen bestand in militärischen Erfolgen, also in extrem gewalttätigem Handeln. Anführer mussten regelrechte Wunder der Gewalt hervorbringen und auch die Fähigkeit ausstrahlen, dazu in der Lage zu sein. Anhand der gut dokumentierten Geschichte der Machno-Armee kann man zeigen, welche zentrale Rolle Gewalt nicht nur als (para-)militärisches Handeln, sondern auch als Medium von Repräsentation und Kommunikation spielte.

Bevor wir uns der Machno-Armee näher annehmen, sollen aber noch einige prominente Atamane vorgestellt werden, die zumindest zeitweilig eine gewisse Rolle im Bürgerkrieg in der Ukraine spielten. Von Grigor'ev war schon die Rede. Seine Lagerwechsel sind ein extremes Beispiel für die Unabhängigkeit des Atamanentums. In der kurzen Zeit seiner Aktivität stand er im Bunde mit Petljura, den Bolschewiki und liebäugelte dann sogar mit Denikin. Auch Machno arbeitete eine Zeit lang mit den Bolschewiki zusammen, verhandelte mit Grigor'ev und auch mit Petljura. Für die meisten in der Ukraine operierenden Atamane aber gilt, dass sie entweder keine für andere ernstzunehmenden Bündnispartner und deshalb gewissermaßen zur Selbständigkeit gezwungen waren oder aber dauerhaft in mal engerer, mal lockerer Verbindung vor allem mit dem von Petljura repräsentierten Direktorium standen.

Während des Bürgerkriegs gab es eine große Zahl selbständig operierender Atamanentruppen – je nach den jeweils angelegten Kriterien von Größe und Organisationsgrad kann man Dutzende bis Hunderte solcher Gruppen ausmachen.[297] Die Größe konnte von weniger als hundert bis zu einigen tausend Mann reichen, so dass die Bezeichnung »Armee« in vielen Fällen nur metaphorischen Sinn oder einen fast schon ironischen Beiklang hat. Am ehesten noch passt der Begriff in Bezug auf die Selbständigkeit der jeweiligen Formation. Atamanenarmeen waren auch starken Schwankungen in ihrer Größe unterworfen: Militärische Niederlagen oder Epi-

---

[296] Webers Begriff der charismatischen Herrschaft reicht sehr viel weiter. Er umfasst auch Gemeinschaften, die sich keineswegs in gewaltsamen Kontexten bewegen, etwa religiöse Gemeinschaften mit ihren Anführern, die nicht von Raub, sondern von Gaben und Geschenken leben. Weber, Wirtschaft und Gesellschaft, S. 654.

[297] Robert Conquest gibt für April 1921 bei einer normalen Stärke von 500 Mann ihre Anzahl mit 102 an. Ders., The Harvest of Sorrow, S. 41.

demien konnten sie genauso schnell zusammenschrumpfen wie ein plötzlicher Zulauf sie anschwellen lassen konnte.

In der Ukraine habe jeder Bezirk, jedes Dorf und jede Stadt ihren eigenen Ataman, beschrieb ein sowjetischer Funktionär im Jahre 1919 die Situation.[298] Der folgende Überblick erfasst nur die bedeutenderen Atamane und versucht, typische Eigenschaften ihrer Kampfgemeinschaften herauszuarbeiten. Über die meisten ist allerdings wenig mehr bekannt als die Zeit ihres Bestands und ihr Operationsgebiet. Bedeutsam für die Ukraine war, dass diese Atamane noch während der Besatzungszeit Fuß fassen konnten und bereits Bastionen aufgebaut hatten, bevor die Bolschewiki oder andere Kriegsparteien in das Land kamen. In vielen Fällen handelte es sich dabei um Lehrer oder lokale Intellektuelle, die mit der Idee ukrainischer Unabhängigkeit liebäugelten – in ihrer politisch-militärischen Praxis allerdings auf andere Integrations- und Mobilisierungsmittel als den Nationalismus angewiesen waren. Wahrscheinlich trug der Umstand, dass die Bauern wenig mit einer unabhängigen, freien Ukraine anfangen konnten, in hohem Maße dazu bei, dass die Atamanščina eher destruktive Kräfte entfaltete. Die Bauern waren vor allem an der Abwehr neuer Obrigkeiten oder räuberischer Gruppen interessiert – für offensive, über den Umkreis ihrer Dörfer hinausgehende Operationen aber nur beschränkt zu begeistern – es sei denn, es gab Aussicht auf Beute. Viele Atamane mussten daher dieses Bedürfnis bedienen, um wenigstens die Chance einer Verwirklichung ihrer politischen Ziele aufrechterhalten zu können. In der Konsequenz bedeutete das aber fast immer das Abgleiten in eine Gewaltpraxis, deren Eigenlogik alle anderen Ziele überschattete, wenn nicht zum Verschwinden brachte.

Fallbeispiel I: der Ataman Volynec

Ein solches Beispiel ist der Ataman Ananij Gvarilovič Volynec. Vor dem Ersten Weltkrieg war er in sozialrevolutionären Zirkeln aktiv und wandte sich nach der Revolution der ukrainischen Unabhängigkeitsbewegung zu. In seiner Heimatstadt Gajsin gehörte er seit der Februarrevolution zu den einflussreicheren politischen Akteuren und war zeitweilig sogar Chef der revolutionären Miliz.[299] Noch vor

---

[298] RGASPI, 71-35-525, Bl. 199–200, bes. Bl. 199.

[299] Koval'/Zaval'njuk, Trahedija otamana Volyncja, S. 13.

der Besatzungszeit kam es in Gajsin zu gewaltsamen Konflikten zwischen Anhängern der Bolschewiki und den ukrainischen Nationalisten. Als die Bolschewiki in der Stadt die Oberhand gewannen, tauchte Volynec bei den Bauern in der Umgebung unter. Da ihm diese wohlgesinnt waren und ihn versteckten, gelang es den Bolschewiki trotz großer Anstrengungen nicht, seiner habhaft zu werden. Auch nach dem Einmarsch der deutschen und österreichischen Truppen musste Volynec im Verborgenen bleiben, denn die Polizei des Hetmans war an seinem Kopf nicht weniger interessiert als zuvor die Bolschewiki.[300]

In der Folge erlangte Volynec vor allem dadurch Autorität bei den Bauern, dass er sie vom Widerstand gegen die deutsch-österreichischen Invasoren abhielt. Die russische Armee sei mit den Deutschen nicht fertiggeworden – was also wollten sie schon ausrichten?! Es werde aber eine Zeit nach den Deutschen geben, in der man kämpfen könne und müsse. Daraufhin sollten sie ihre Kräfte schonen. Die Bauern befolgten die Ratschläge von Volynec und machten damit gute Erfahrungen. Während sie selbst die Besatzungszeit in relativer Ruhe verbrachten, sahen sie nachts am Horizont die brennenden Dörfer der Nachbarregionen, wo sich die Bauern gegen die Hetman-Herrschaft aufgelehnt hatten.[301]

Nach dem Abzug der Mittelmächte flammten die Konflikte zwischen Volynec, der sich jetzt klar zu Petljura bekannte, und den Bolschewiki wieder auf. Dabei hatte Volynec seine Machtbasis auf dem Land, während in der Stadt die Bolschewiki dominierten. Dort scharte der Jurastudent Vinickij eine »Rote Garde« von 200 Mann um sich, außerdem bildete sich noch eine jüdische Selbstwehr, die mit den Bolschewiki eng zusammenarbeitete. Unter diesen Umständen konnte sich Volynec nicht lange in der Stadt halten und musste auf die Dörfer fliehen.[302]

Volynec hetzte nun die Bauern gegen die Machthaber in der Stadt auf, wobei er ausgiebig Gebrauch von der Formel machte, Bolschewiki und Juden seien ein und dasselbe.[303] Es ist bezeichnend für die Situation, dass die andere, grundsätzlich zur Disposition stehende Gleichsetzung, nämlich diejenige von Bolschewiki und Großrussen,

---

[300] GARF, 5881-2. d. 312, Bl. 1–1v.
[301] Ebenda, Bl. 2.
[302] Ebenda, Bl. 2v-3.
[303] Ebenda, Bl. 3v; RGASPI, 71-33-1168, Bl. 1.

keine Wirkung hatte. Auf die nationalistische Karte konnte Volynec nicht setzen, auf die antisemitische schon. Eine sich irgendwo zwischen Ressentiment und Hass bewegende Gefühlslage gegenüber den Juden war im Gouvernement Kamenec-Podol'sk traditionell in der bäuerlichen Kultur verankert und konnte in der angeheizten Atmosphäre leicht verstärkt werden. Die Juden waren für die Bauern »die Anderen« schlechthin, sie waren »betrügerische Händler«, »panschende Schankwirte«, »fälschende Handwerker«, »erbarmungslose Geldverleiher« oder schlicht und einfach nur »Stadtmenschen« und »Intellektuelle«, Menschen, die eine andere Sprache sprachen, anders lebten – vor allem nicht von ihrer eigenen Hände Arbeit. Was diese Menschen besaßen, mussten sie anderen gestohlen haben – deshalb war es nur recht, wenn man diejenigen bestahl, die selber gestohlen hatten. Wir wissen nicht genau, was Volynec den Bauern erzählte, aber so etwa muss seine Botschaft an die Bauern gelautet haben. Er war ein guter Redner, vor allem einer, der die Bauern kannte und sich ihnen verständlich machen konnte. Jedenfalls agitierte er sehr erfolgreich, wie der ehemalige Offizier Govoruchin berichtete: »Bald kochte die Region von Gajsin vor Hass auf die Bolschewiki.«[304]

Wenn die Bolschewiki davon sprachen, die »Expropriateure zu expropriieren«, und damit bei den städtischen Unterschichten großen Anklang fanden,[305] dann wirkte dieselbe Parole in ähnlicher Form bei den Bauern ebenso und man kann vielleicht sagen, dass die Lizenzierung von Raub und Mord eines der zentralen mobilisierenden Elemente der Russischen Revolution war. Aber im Grunde bot Volynec den Bauern noch sehr viel mehr. Der Todfeind in der Stadt verdiente keine Gnade, keine Rücksichtnahme. Männer durften erschlagen, Frauen vergewaltigt werden. Volynec bot den Bauern die Aussicht, für eine gewisse Zeit unumschränkte Herren über andere Menschen zu sein. Erlaubt wurde hier nicht nur eine Art vorrevolutionären Pogroms, der vor allem die Demütigung von Juden und die Plünderung ihrer Häuser und Läden beinhaltete. Volynec bot den Bauern einen *totalen Pogrom*, bei dem sie sich keine Hemmungen auferlegen mussten, denn er setzte sie ins Recht und – anders als frü-

---

304 GARF, 5881-2-312, Bl. 3v.

305 Mawdsley, The Russian Civil War, S. 102; Figes, Die Tragödie eines Volkes, S. 551ff.

her – gab es keinen Zaren, keine Obrigkeit, vor der man sich rechtfertigen musste.[306]

Im März 1919 fiel Volynec mit 10000 Bauern nach Gajsin ein. Rote Garde und jüdische Selbstwehr hatten angesichts dieser Übermacht die Flucht ergriffen. Der bäuerliche Mob wütete mehrere Tage in der Stadt. Schon am ersten Tag wurden Govoruchin zufolge etwa tausend Menschen ermordet. Leidtragende waren in erster Linie die Frauen. Besonders blieb ihm das Bild einer Frau im Gedächtnis, die man vaginal gepfählt hatte.[307] Was sich in Gajsin abspielte, war nicht nur eine Orgie der Plünderung jüdischer Geschäfte und Gasthäuser, sondern vor allem auch eine Orgie sexueller Gewalt. Govoruchin spricht von der »bäuerlichen Freiheit«, die über die Juden gekommen war, von all den »Erniedrigungen« der Bauern, von »Stolz und Hochmut« der Juden als Gründe für den Pogrom. Es ist die implizite Rechtfertigung eines ehemaligen Offiziers und wahrscheinlichen Russen, der die Täter entpersonalisiert und die Schuld bei den Opfern sucht. So groß das Erschrecken des Berichterstatters auch ist, so schlägt doch immer noch der judenfeindliche Reflex durch. Das wird auch deutlich, wenn Govoruchin davon berichtet, dass in den ausgeplünderten Häusern der Juden noch Schokolade oder Lederwaren gefunden worden seien, die »normale« Bürger schon seit Beginn des Krieges nicht mehr zu Gesicht bekommen hätten – als ob diese Entdeckung die Gewalt rechtfertigte.[308] Auf der expliziten Ebene beschrieb Govoruchin jedoch noch einen weiteren wichtigen Aspekt: Neben materieller Bereicherung war Lustbefriedigung nicht das geringste Motiv, das die Bauern nach Gajsin geführt hatte. Volynec hatte dies in Aussicht gestellt und den Bauern eine Rechtfertigung dafür gegeben, was kurzfristig zu einer hochwirksamen paramilitärischen Vergemeinschaftung geführt hatte.

Nachhaltig war diese Vergemeinschaftung nicht. Schon am folgenden Tag kehrten die meisten Bauern wieder in ihre Dörfer zurück. Von 10000 Mann blieben nicht einmal 2000 in der Stadt. Der Pogrom hörte auf, aber das Morden und Rauben ging verein-

---

[306] Diese Situation gleicht stark dem Massaker als geschlossenem Gewaltraum, den Sofsky beschreibt. Vgl. Sofsky, Traktat über die Gewalt, S. 173–190.

[307] GARF, 5881-2-312, Bl. 3v-4.

[308] Ebenda, Bl. 5–5v.

zelt noch weiter. Volynec war offenbar bemüht, dem Zurückfluten der Bauern Einhalt zu gebieten, und wandte sich in einer Rede an sie. Die Versammlung wurde Govoruchin zufolge durch das Schießen eines Maschinengewehrs gestört – angeblich handelte es sich bei dem Schützen um einen Juden, der sich an Volynec und den Bauern rächen wollte. Der Pogrom brandete erneut auf und man kann vermuten, dass es genau dies war, worauf der Ataman abzielte. Ob es sich um eine Provokation oder tatsächlich um die Verzweiflungstat eines Einzelnen handelte – auf jeden Fall wurden noch einmal mehrere hundert Menschen umgebracht. Etwa ein Viertel der jüdischen Bevölkerung Gajsins, ungefähr 1500 Menschen, fielen dem Morden an diesen beiden Tagen zum Opfer.[309] Aber auch der zweite Pogrom hielt die Aufstandsarmee nicht lange zusammen. Nach zwei bis drei Tagen waren praktisch alle Bauern in ihre Dörfer zurückgekehrt. Zurück blieben etwa 100 Mann – Freunde und Bekannte von Volynec, die den harten Kern seiner Gefolgschaft ausmachten.[310]

Mit dieser kleinen Gruppe beherrschte Volynec Gajsin in der folgenden Zeit uneingeschränkt. Dies bedeutete vor allem, dass er seiner Gefolgschaft Narrenfreiheit zugestand. Govoruchin illustriert dies mit folgender Episode: Einer der »Volyntzen« (*volyncy*) stellte einer jungen Frau nach, erhielt aber eine Abfuhr. Um seine Chancen zu verbessern, entführte und ermordete er daraufhin deren Verlobten, einen jungen Lehrer. Die junge Frau und ihre Familie beklagten sich bei Volynec, der die Sache aber auf sich beruhen ließ.[311] Zweierlei Dinge sind an dieser Episode bemerkenswert: zum einen der Umstand, dass sich die Familie bei Volynec beklagte – hätten sie in ihm und seinen Leuten nur eine Räuberbande gesehen, würden sie das vermutlich aus Angst, ebenfalls ermordet zu werden, unterlassen haben. Ihr Verhalten zeigt aber, dass der Ataman als eine durchaus berechenbare und Argumenten zugängliche Autorität angesehen wurde. Zum anderen ist es nicht verwunderlich, sondern bezeichnend, dass Volynec in der Sache nichts gegen seine eigenen Leute unternahm. Teil des Wohlergehens seiner Gefolgschaft, die seine charismatische Führerstellung bedingte, war eben die Freiheit seiner

---

[309] Ebenda, Bl. 5. Zum Pogrom von Gajsin siehe auch den Bericht von Moisej Spielberg in: Heifetz, The Slaughter of the Jews, S. 405–406.
[310] Schnell, »Der Sinn der Gewalt«, bes. S. 31ff.
[311] GARF, 5881-2-312, Bl. 6–6v.

Leute, sich gegenüber außerhalb der Gruppe stehenden Menschen auch verbrecherische Handlungen herausnehmen zu dürfen.[312]

Generell scheint Volynec kein besonders starker Ataman gewesen zu sein. Es gelang ihm immer nur kurzzeitig, die Bauern aus der Umgebung zu mobilisieren – in der Regel mit der Aussicht darauf, nach der Eroberung Gajsins die »Juden schlagen« zu dürfen. War dies geschehen, so verlief sich die Armee recht schnell wieder und der harte Kern fand sich auf sich selbst zurückgeworfen. Die relativ schwache Stellung von Volynec wird auch an einer anderen Episode deutlich, in der er einen Sündenbock brauchte, suchte, fand und in drastischer Weise ausnutzte: Seine offensichtlich erregte Gefolgschaft hatte sich vor dem Hauptquartier eingefunden und Volynec hatte diesmal offenbar große Schwierigkeiten, die Stimmung durch seine Redekunst zu beruhigen. So schrie er denn irgendwann unvermittelt in die Menge, ob sie denn wüssten, wer an allem schuld sei, und zeigte mit dem Finger auf seinen Stellvertreter. Fast zugleich zog er seinen Revolver und schoss ihm eine Kugel in den Kopf. Die Leiche ließ er an ein Pferd binden und durch die Stadt ziehen.[313] Solche Schändungsrituale waren im Russischen Bürgerkrieg keine Seltenheit. »Autotelische Gewalt«, wie Jan Philipp Reemtsma sie genannt hat, begegnet uns vom Trojanischen Krieg bis zu Vietnam und darüber hinaus.[314] Sie entzieht sich einer eindeutigen Erklärung, ist aber alles andere als sinnlos. Zumindest über ihre Funktionen kann man plausibel spekulieren. Dem Opfer versagt autotelische Gewalt jegliche Anerkennung und Würde, sie delegitimiert oder entmenschlicht es. Mit der Zerstörung des toten Körpers wird noch einmal deutlich gemacht, dass das Opfer nicht zum eigenen moralischen Kosmos gehört. Damit wendet sich autotelische Gewalt aber auch gleichzeitig an Dritte, an diejenigen, die *dazugehören*.[315] Hier kann man in Funktionen der Abschreckung und solche der Legitimierung unterscheiden. Autotelische Gewalt demonstriert, was passieren kann, wenn man aus der Gruppe herausfällt, sie symbolisiert

---

[312] Über den Ataman Bogunskij wird berichtet, dass er sich bei seinen Soldaten dadurch Popularität erwarb, dass er ihnen eigenmächtige Haussuchungen bei der Bevölkerung gestattete, die in regelrechte Plündereien ausarteten. RGASPI, 71-35-525, Bl. 97–100, bes. Bl. 98.

[313] GARF, 5881-2-312, Bl. 19–19v.

[314] Reemtsma, »Die Natur der Gewalt als Problem der Soziologie«, S. 14.

[315] Über die zentrale Bedeutung von Zugehörigkeit für soziale Gemeinschaften vgl. Popitz, Phänomene der Macht, S. 69f.

und reproduziert aber auch die Position und Macht des Anführers, der diese Gewalt vollzieht oder vollziehen lässt. Autotelische Gewaltrituale sind typisch für Gemeinschaften, in denen Führertum nicht institutionalisiert ist und in erster Linie charismatischen Charakter hat.[316] Im Falle von Volynec hatte das Ritual Erfolg. Die Menge der Aufständischen beruhigte sich und Volynec hatte seine Stellung gerettet.

Der Aktionsradius von Volynec reichte über das Umland von Gajsin kaum hinaus. Im Grunde bestand dieses Kapitel des Bürgerkriegs in nichts anderem als im Kampf um die Stadt Gajsin, die im Laufe des Jahres 1919 insgesamt neunzehnmal den Besitzer wechselte. Mithilfe der Bauern konnte Volynec die Bolschewiki immer wieder aus der Stadt vertreiben. Sobald sich die Bolschewiki aber aufrafften, einen Panzerzug und ein Regiment Rotarmisten aus Winniza zu schicken, musste er sich mit seinen Getreuen wieder auf die Dörfer zurückziehen.[317] Es war ein andauerndes Hin und Her, für das in erster Linie die Bevölkerung den Preis zahlen musste. Denn jede Eroberung war mit Plünderung oder einem Pogrom, vor allem aber mit der Erschießung von Kollaborateuren verbunden. Beide Seiten nahmen sich hier nicht viel, sie residierten im selben Gebäude und mordeten auch am selben Ort. Auf eine Schicht erschossener Sympathisanten der Bolschewiki kam eine Schicht erschossener Aufstandssympathisanten und so weiter. Die Leichen wurden so schlecht verscharrt, dass sie regelmäßig von Hunden ausgegraben und angefressen wurden.[318]

Über die Raubzüge der Rotarmisten in der Stadt ist bereits etwas gesagt worden. Im Falle der Eroberungen von Volynec waren Judenpogrome eine regelmäßige Begleiterscheinung und sie waren es deshalb, weil anders die Bauern nicht zum Sturm auf die Stadt hätten motiviert werden können. Das zweite Mal eroberte Volynec die Stadt im April 1919 – diesmal folgten ihm nur etwa 3500 Bauern, die aber wieder einen Pogrom veranstalteten, der dem ersten kaum nachstand. Diesmal töteten sie sogar Säuglinge, berichtet Govoruchin und das Ausmaß des Schreckens mag man auch daran ermessen, dass viele russische Einwohner Gajsins Juden ihre Wohnung als

---

316 Vgl. dazu auch die Ausführungen zur Machno-Armee, S. 317ff.

317 RGASPI, 71-33-1168, Meldung über die Kulakenaufstände in der Ukraine, Mai 1919, Bl. 1.

318 GARF, 5881-2-312, Bl. 10.

Obdach und Versteck anboten, obwohl sie keineswegs mit ihnen sympathisierten. Am Ende und nach mehrmaligen Eroberungen war die fast sechstausendköpfige jüdische Gemeinde so gut wie ausgelöscht worden.[319] Dies auf Antisemitismus zurückführen zu wollen, erfasst das Problem nur zum Teil. Der traditionelle Judenhass war sicher ein wichtiges Element der Bürgerkriegspogrome, aber erst der Gewaltraum, den die Bürgerkriegssituation bildete, ermöglichte eine Radikalisierung und konsequente Umsetzung dieses kulturellen Elements in massenhafte letale Aktionen. Die Ermordung von Juden war dabei aber nicht nur Zweck, sondern meistens auch Mittel für Ziele, die nicht in erster Linie etwas mit der Herstellung einer heilen nationalistischen Welt ohne Juden zu tun hatten.[320] Vielmehr erfüllte antijüdische Gewalt offenbar auch die Funktion eines Vergemeinschaftungsmittels. Im Fall von Volynec war antijüdische Gewalt ein solches Vergemeinschaftungsmittel, ja buchstäblich eine Münze, mit der zeitweiliges paramilitärisches Engagement attraktiv gemacht und entlohnt wurde.[321] Sie hätte auch andere Minderheiten treffen können, aber die Juden waren in der Westukraine hinsichtlich ihrer traditionellen Profilierung, demografischen und ökonomischen Signifikanz zu sehr »ideale Andere«, als dass alternative Opfergruppen infrage gekommen wären.

In der Forschung ist immer wieder der Unterschied zwischen den vorrevolutionären Pogromen und denen des Bürgerkriegs betont worden. Der Unterschied liegt aber nicht nur in Formen, Quantität und Qualität. Er liegt meiner Ansicht nach vor allem in anderen Umständen und einer entsprechend anderen Funktion für die pogromierenden Gemeinschaften. Es klingt fast wie eine Tautologie, aber Gewalt gehört zum soziokulturellen Metabolismus militanter Gruppen. Das gilt insbesondere auch für die Gewalt gegen

---

[319] Auch ein Pogrom in Braclav wird Volynec und seinen Mannen zugeschrieben. Vgl. Kandel', Kniga vremen i sobytij, Bd. 3, S. 74. Sowjetische Quellen machen für den Pogrom in Braclav allerdings den Ataman Orik verantwortlich. RGASPI, 71-33-1168, Bl. 2.

[320] Dazu auch Abramson, A Prayer for the Government, S. 111 u. 113.

[321] Als sowjetische Stellen den Ataman Grigor'ev aufforderten, den Pogromen seiner Truppen entgegenzuwirken, antwortete dieser, dass das »nicht in seiner Macht« stehe. Nur durch die Verteilung von Manufakturwaren und Alkohol seien seine Truppen »bei Laune« zu halten. CDAGOU, 5-1-267, Bl. 34–37, Bericht des Politkommissars der 6. Sowjet-ukrainischen Schützen-Division A. I. Kljar, bes. Bl. 34 u. 37.

schwache oder gar wehrlose Gegner. Zum Teil handelt es sich hierbei um eine ökonomische Notwendigkeit, da militante Gruppen nicht selbst wirtschaften, sondern immer von der Arbeit anderer leben, zum Teil aber ist diese Gewalt aber auch in den innergemeinschaftlichen Kommunikations- und Reproduktionsmechanismen begründet. Dazu gehören überdies Handlungen, die das Selbstbewusstsein einer Gruppe stärken oder wiederherstellen. Auch eine Art emotionaler Ausgleich für Angst, Bedrohung oder konkrete Gewalt, die Täter von anderen erfuhren, kann der Sinn der Gewalt gegen Schwächere und Wehrlose sein. Wenn die Truppen von Volynec einmal mehr nach Gajsin zurückkehrten, dann vergingen sie sich möglicherweise auch an den Juden, weil eigentliche Feinde nicht in Reichweite oder zu stark waren, als dass man sich im Kampf mit ihnen hätte Selbstvertrauen verschaffen können. Gewalt als Frustrationskompensation hat eine integrale soziale Funktion, nicht nur in Kriegssituationen. Interessant ist in dieser Hinsicht ein Beispiel aus dem bereits erwähnten Bauernaufstand in Zvenigorod während der Besatzung durch die Mittelmächte.

Der bereits erwähnte Hauptmann Radčenko berichtet uns, dass mitten im Gefecht von Bewohnern in Žaškov eine weiße Fahne zum Zeichen der Kapitulation gehisst worden sei – es soll sich dabei um eine Gruppe von 250 Juden gehandelt haben. Die Bauern seien dadurch so erregt gewesen, dass sie sich nach dem Gefecht auf die Juden stürzten, sie durchprügelten und mit Äxten erschlugen. Nur etwa zwanzig Juden gelang die Flucht. In der Folge nahmen die Bauern dann »grausame Rache« an der jüdischen Bevölkerung von Žaškov.[322] Nun kann man nicht ganz ausschließen, dass es so oder so ähnlich war und Einwohner der Stadt, unter denen sich auch viele Juden befanden, den ihrer Ansicht nach aussichtslosen Kämpfen gegen die deutsche Armee ein möglichst frühes Ende bereiten wollten. In der Tat waren die Juden von Žaškov von dem Aufstand nicht begeistert und hatten sich offenbar nur widerwillig an den Vorbereitungen beteiligt, weil sie die Rache der Bauern fürchteten.[323] Die Haltung der jüdischen Bewohner der Siedlung war nicht nur angesichts der militärischen Lage vernünftig, sondern auch deshalb verständlich, weil die Nahrungsmittelrequisitionen ihre Interessen nur mittelbar berührten. Wie dem auch sei: Wahrscheinlicher ist,

---

[322] GARF, 5881-2-586, Bl. 29v, 30.
[323] Ebenda, Bl. 26v.

dass es sich bei der genannten Episode um eine lokale »Dolchstoß-Legende« handelte und den Judenpogrom lediglich *ex post* rechtfertigen sollte.

Man muss bedenken, dass sich die Bauern in einem Aufstand gegen die Besatzung und mitten in Kämpfen mit deutschen Truppen befanden, die unvergleichlich viel besser ausgerüstet und organisiert waren als sie. Selbst wenn sie den Deutschen Verluste zufügen konnten, dürften ihre eigenen doch viel größer gewesen sein. Die meisten Mitglieder der Aufstandsabteilungen werden in diesem Kampf beschossen worden sein, ohne auch nur einmal die Chance gehabt zu haben, auf einen gegnerischen Soldaten anlegen, geschweige denn schießen zu können – und viele Aufständische waren ohnehin nur mit kalten Waffen ausgerüstet. Bezeichnend für diese Situation ist eine Bemerkung Govoruchins, dass die Bauern bereit waren, »aus sich Zielscheiben machen zu lassen«.[324] Viele Bauern mussten bestimmte Plätze halten und sich zeigen, nur um das Feuer der deutschen Truppen und ihrer Artillerie auf sich zu ziehen und so den besser ausgerüsteten Teilen Bewegungsfreiheit zu verschaffen. Auch in anderen Kontexten ist beobachtet worden, dass Situationen, in denen Soldaten dauerhaft »Amboss« sind, ohne die Möglichkeit zu haben, selbst »Hammer« zu sein, Frustrationspotenziale schaffen, die sich in regelrechter Raserei und der Verwilderung ganzer Einheiten entladen können.[325] Dieser Kontext muss bei der Erklärung des Pogroms von Žaškov mitbedacht werden: Die Bauern erschlugen die Juden nicht nur, weil sie Juden waren und sie Juden traditionellerweise hassten, sondern auch weil sie keine deutschen Soldaten erschlagen konnten.

Man täte wahrscheinlich gut daran, die Judenpogrome des Bürgerkriegs nicht ausschließlich in die Tradition antijüdischer Gewalt zu stellen, sondern sie zugleich stärker zu kontextualisieren und in einem größeren Zusammenhang zu sehen: der Viktimisierung von Minderheiten durch Mehrheiten oder Gruppen, die ein faktisch-situatives Gewaltmonopol innehaben und für die Gewalt eine zentrale vergemeinschaftende Rolle spielt. Immerhin waren Juden nicht die einzigen Opfer von Pogromen im Bürgerkrieg. Auch Deutsche und Mennoniten oder Griechen und Bulgaren waren in manchen Kon-

---

[324] Ebenda, Bl. 26, 26v.

[325] Ein klassisches Beispiel aus neuerer Zeit ist der Vietnamkrieg. Vgl. Greiner, Krieg ohne Fronten, S. 283.

texten ideale »Andere«, an denen sich Gewaltpotenziale entluden. Auf diese Problematik ist bei der näheren Betrachtung der Machnovščina noch einzugehen.

Fallbeispiel II: der Ataman Zelenyj

Ein anderer Ataman, dessen Truppen für Judenpogrome berüchtigt waren, ist Danilo Terpilo, genannt Zelenyj.[326] Sein Kampfname rührte von *Zelenyj Jar* her, was übersetzt »Grüne Schlucht« bedeutet und einen Ort bezeichnet, an dem er sich während der Besatzungszeit versteckt hielt.[327] Zelenyj war ein sehr viel prominenterer Ataman als Volynec, sicher auch deshalb, weil sein Aktionsradius weitaus größer war und er zeitweilig erheblich größere Truppenkontingente anführte.[328] Gleichwohl wissen wir über Zelenyjs militante Gruppe sehr viel weniger als über die von Volynec, weil der Zufall es nicht wollte, Zelenyj mit einem genau beobachtenden und detailliert beschreibenden Augenzeugen zusammenzubringen. Was wir über ihn wissen, berichtet uns vor allem der Ataman Marko Šljachovij in seinen Erinnerungen.[329]

Danilo Terpilo stammte aus dem Dorf Tripol'e, das im Gouvernement Kiew lag.[330] Er war Grundschullehrer, hatte Kontakte zum sozialdemokratischen Untergrund und verbrachte eine Zeit lang in

---

[326] Zelenyj wird von Kandel' in einem Atemzug mit den Atamanen Angel', Tjutjunnik, Struk, Volynec, Zasusilo genannt. Kandel', Kniga vremen i sobytij, Bd. 3, S. 79f.

[327] CDAGOU, 5-1-268, Bl. 61–115, Bl. 76.

[328] Seine Prominenz lässt sich unter anderem daran messen, dass Woroschilow auf den Kopf von Zelenyj 50000 Rubel ausgesetzt hatte, genauso viel wie auf den von Angel'. Nur Grigor'ev (100000 Rubel) übertraf die beiden. Savčenko, Avantjuristy, S. 125. Solche Maßnahmen waren keineswegs erfolglos. So fand sich jemand, der für eine Belohnung von 50000 Rubeln den Ataman Sokolovskij verriet, der dann von den Bolschewiki mit einer Bombe getötet wurde. RGASPI, 71-35, 525, Bl. 164.

[329] Marko Šljachovij ist nicht so sehr als unabhängiger Kriegsfürst, sondern eher als ein im näheren Umfeld Petljuras aktiver Ataman bekannt geworden. Seine Erinnerungen (siehe Fußnote № 143, S. 207) betreffen daher auch weniger seine eigenen militärischen Aktivitäten als vielmehr die Operationen der Petljura-Bewegung insgesamt. Daher werde ich seine Angaben für die Beschreibung anderer Atamane nutzen, zu Marko Šljachovij selbst aber weiter nichts sagen.

[330] Heute Trypillja, ungefähr 50 Kilometer südlich von Kiew auf der westlichen Seite am Dnjepr gelegen.

der Verbannung in Sibirien.[331] Weil er lesen und schreiben konnte, wurde Danilo Terpilo zu Kriegsbeginn Regimentsschreiber. 1917 schloss er sich den ukrainischen Sozialdemokraten an und spielte in den Soldatenkomitees der 8. Armee eine gewisse Rolle. Dort zeichnete er sich vor allem durch sein organisatorisches Geschick aus.[332] Danilo Terpilo war, wie viele andere Atamane auch, eine Art Unterschichten-Intellektueller, dem Wissen und kommunikative Kompetenz gute Dienste bei der Mobilisierung anderer leisteten.

Im Zuge der Auflösung der Armee kehrte Terpilo nach Tripol'e zurück, musste aber bald wieder von dort fliehen, als die deutsche Armee die Ukraine besetzte und die Polizei des Hetmans Skoropadskij, die *Varta*, Jagd auf Revolutionäre machte. Das Jahr 1918 verlebte Terpilo überwiegend in den Wäldern.[333] Da die Bauern in der Umgebung kaum in der Lage waren, Zelenyj, wie er sich mittlerweile nannte, mit Nahrungsmitteln zu versorgen, arbeitete er eine Zeit lang mit einer ebenfalls untergetauchten bolschewistischen Gruppierung zusammen, die von Marusja Mišurina geführt wurde.[334] Dies ist ein typisches Beispiel dafür, wie im Bürgerkrieg aus Feinden zeitweilige Verbündete werden konnten, wenn es einen gemeinsamen größeren und gefährlicheren Feind wie die kaiserlich deutsche Kriegsmaschine gab.

Die Wege der beiden ungleichen Partner trennten sich dann aber im Herbst schnell, als der Abzug der deutschen Truppen näher rückte. Zelenyj sammelte Bauern aus der ganzen Kiewer Region um sich, die Gewehre, Maschinengewehre und Granaten mitbrachten, und gründete die »I. Dnjepr-Division«, die er bald darauf in »Dnjepr-Armee« umbenannte. Wenn man die politischen Ziele Zelenyjs beschreiben will, dann war er für die Sowjetherrschaft, die er aber anders interpretierte als die Bolschewiki. Im Grunde passte auch auf ihn sehr gut die Losung: für die Bolschewiki, aber gegen die Kommunisten. Ein Vertrauter Zelenyjs, der einen sowjetischen

---

331 Savčenko, Avantjuristy, S. 108.

332 Dort lernte er dann auch Marko Šljachovij kennen, der zu jener Zeit den Vorsitz des Komitees der 8. Armee führte. CDAGOU, 5-1-268, Bl. 76.

333 Ebenda.

334 Ebenda, Bl. 77. Seltsamerweise gibt es gleich mehrere Heldinnen des Bürgerkriegs mit dem Namen »Marusja«. Savčenko, Avantjuristy, S. 85f. Über die hier genannte verfügt d. A. über keine weiteren Informationen. Nicht verwechselt werden sollte sie mit Marusja Nikiforovna, über die an anderer Stelle berichtet wurde.

Politoffizier gefangen genommen hatte, charakterisierte das politische Programm der Aufstandsbewegung in folgender, widersprüchlicher Weise: Die Anhänger Zelenyjs seien für die Sowjets, aber »unabhängige Bolschewiki« (*nezaležnye bol'ševiki*). Die Ukrainer könnten nicht gleichgültig mit ansehen, wie russische Eroberer, die sich Kommunisten nennen, überall ihre Kommissare und Juden einsetzten und die Macht an sich rissen. Im Lande lebten zu 80 Prozent Ukrainer und es sollten daher statt der Juden, Großrussen und Letten vor allem Ukrainer an der Macht sein. Die Ukrainer könnten ihren eigenen Staat ohne die Russen organisieren und sie sollten sich eher Verbündete suchen, um mit deren Hilfe nach einer unabhängigen Ukraine zu streben, als sich den russischen und jüdischen Kommissaren unterzuordnen – so der Kommissar.[335]

Zelenyj schloss sich konsequenterweise dem »Großataman« Symon Petljura an und wurde eine seiner wichtigsten Stützen im Kampf für eine unabhängige, revolutionäre Ukraine. Die Aufgabe war allerdings schwierig und ging, wie Šljachovij schreibt, über seine Kräfte, dennoch habe Zelenyj durch sein organisatorisches Talent, vor allem aber »durch seine Worte« die Kosaken mehr zu begeistern und zu weitgehenderen Taten zu bringen vermocht als eine ganze Reihe zarischer Generäle.[336] Es war allerdings leichter, die Kosaken zu mobilisieren, als sie auf Dauer bei der Stange zu halten, wie sich bald zeigte.

Zelenyj machte sich mit seiner Einheit auf den Weg nach Kiew, wurde jedoch in der Stadt erst gar nicht empfangen, sondern gleich nach Westen weitergeschickt, um gegen die Polen zu kämpfen. Sein Enthusiasmus erlitt dadurch einen erheblichen Schlag, zumal er sich offenbar eine leitende Rolle innerhalb des Direktoriums erhofft hatte. Nun sah er sich zu einem reinen Exekutor Petljuras gemacht, noch dazu mit einem sehr schwierigen Auftrag. Auch die Kosaken waren an den Ereignissen westlich des Dnjepr wenig interessiert. Ein Teil von ihnen war bereits vor Kiew zurückgeblieben, andere kehrten auf dem Marsch nach L'vov um und schließlich lief die ganze Division auseinander. Zelenyj ging ebenfalls in seine Heimatregion nach Tripol'e zurück.[337] Das Ganze ist ein recht typischer Vorgang für den Russischen Bürgerkrieg und für die Petljura-Bewe-

---

[335] RGASPI, 71-35-525, Bl. 107–112, bes., Bl. 111–112.
[336] CDAGOU, 5-1-268, Bl. 77 u. 78.
[337] Ebenda, Bl. 78 u. 79.

gung im Besonderen: Anführer wurden mit paramilitärischen Gruppierungen in einen Kampf geworfen, dessen strategische Ziele sie kannten, dessen Taktik aber im Dunkeln blieb. Die jeweiligen »Unter-Atamane« wurden kaum in die Planungen einbezogen und waren nicht zuletzt wegen der fehlenden Infrastruktur ohne Verbindung zum Zentrum und damit weitgehend auf sich selbst gestellt. Die Verselbständigung war damit vorprogrammiert. Für die Anführer gab es oft nur die Alternative, den Zerfall der Truppen zu riskieren oder ihnen naheliegende Ziele zu geben und damit Plünderung und Mord freizugeben.

In der Folge kam es aus Enttäuschung über Petljura und das Direktorium oder auch schlicht aus Opportunismus wieder zu einer Annäherung Zelenyjs an die Bolschewiki, die jedoch Unterordnung unter das sowjetische Oberkommando verlangten und seine Truppen der I. Kiewer Sowjetdivision einverleiben wollten – ein Vorschlag, den Zelenyj dankend ablehnte. Und so wurde er kurzerhand vom »Roten Ataman« zum »Banditen«, der in Tripol'e angeblich »wie ein Sultan mit seinem Harem« lebte, keine Autorität über sich mehr anerkannte und sich dabei auf junge, bis an die Zähne bewaffnete Kosaken und Bauern der Umgebung stützte.[338]

Zelenyj war nicht so wichtig, als dass seine Bewegung sowjetischerseits mit der Bezeichnung *Zelenščina* geehrt worden wäre, aber immerhin sprach man von seinem Stützpunkt Tripol'e ironisch als »Tripol'skaja Respublika«.[339] Sowjetische Späher gaben die Stärke seiner Truppen mit 800 Mann an, die über vier Geschütze und 30 Maschinengewehre der Marke »Lewis«[340] verfügten. 30 Mann waren beritten.[341] Das war für Bürgerkriegsverhältnisse keine große

---

[338] Ebenda, Bl. 80. Solche Seitenwechsel und kurzfristigen Annäherungen waren im Bürgerkrieg nichts Ungewöhnliches. Auch Nestor Machno schmückte sich zeitweilig mit dem Titel eines »Roten Kommandeurs«.

[339] RGASPI, 71-35-525, Bl. 122–131, Brief von I. P. Kaljaev an den Kriegskommissar Trotzki vom 15. September 1922 (in diesem Brief geht es um das Schicksal von Georgij S. Nosar'-Chrustalev, dem Vorsitzenden des Petersburger Arbeiter-und-Soldaten-Rates im Jahre 1905, der nach Aussage des Briefschreibers am 11. Mai 1919 wegen »konterrevolutionärer Tätigkeit« in Perejaslavl erschossen wurde), Bl. 128, 129, bes. Bl. 122.

[340] Dabei handelte es sich im Gegensatz zu Maschinengewehren der Marke Maxim oder 08/15 um tragbare Waffen mit Trommelmagazin, die von einem Soldaten allein bedient werden konnten.

[341] RGASPI, 71-35-525, bes. Bl. 109–110.

Einheit, und angesichts des geringen Kavallerieanteils war sie auch nicht besonders beweglich, dafür aber vergleichsweise schwer bewaffnet. Beileibe nicht jeder Ataman konnte Kanonen sein Eigen nennen. Der Wert von Artillerie und Maschinengewehren hing allerdings wesentlich davon ab, ob Munition vorhanden war oder nicht. Man kann vermuten, dass Zelenyjs Streitmacht zu diesem Zeitpunkt sehr wohl in der Lage war, Tripol'e zu verteidigen und zu halten.[342] Zu offensiven Operationen aber war sie nur eingeschränkt imstande, wie sich bald zeigen sollte.

Zelenyjs Truppen versorgten sich im Wesentlichen bei den Bauern der Umgebung. Ob sie dabei die Bevölkerung regelrecht ausraubten, wie es Berichte der Bolschewiki glauben machen wollen, oder ob es sich schlicht und einfach um eine oft anzutreffende Mischung aus Freiwilligkeit und Zwang handelte, ist schwer zu beantworten. Immerhin vermerken auch die sowjetischen Quellen, dass Zelenyj bei den Bauern viele Sympathien genoss, auch wenn sie ihn fürchteten, denn: die Kommune fürchteten sie noch mehr.[343] Hierbei handelt es sich um eine recht typische Konstellation des Bürgerkriegs. Die Bauern wählten das vermeintlich kleinere Übel, und die Präsenz des Atamans mit seinen Leuten spielte dabei nicht die geringste Rolle.[344] Außerdem galten Atamane wie Zelenyj in den Augen der Bauern als »eigene« Leute, die schon allein deshalb einen Vertrauensvorschuss gegenüber den »Moskowitern« genossen. Aber es besteht kein Grund zur Verklärung der Atamanščina. Die Bauern hatten wenig Wahl und auch von ihren vermeintlichen Beschützern drohte ihnen Gewalt, wenn sie die Ablieferung von Lebensmitteln verweigerten. Gleichwohl wurden viele Atamane nach ihrem Tod oder Fortgang und dem Sieg der Bolschewiki zu Helden verklärt. Angesichts der Gewalt der Bolschewiki vergaßen die Bauern leicht und gerne die Exzesse der Atamane und ihrer Truppen. Das zeigte sich dann vor allem Ende der 1920er-Jahre während der Kollektivierung.

---

342 Begünstigt wurde das dadurch, dass Tripol'e am Dnjepr lag und praktisch nur von Westen und Südwesten angegriffen werden konnte.

343 RGASPI, 71-35-525, Bl. 111.

344 »Im Allgemeinen erkennen die Bauern diejenige Macht an, die sich vor Ort etabliert«, schrieb der Politoffizier Grjunval'd in seinem bereits zitierten Bericht (l. 111), siehe Fußnote № 266, S. 253.

Die Versorgungsfrage war von entscheidender Bedeutung und sie beeinflusste die weitere Entwicklung erheblich. Marko Šljachovij berichtet, dass die Bauern in der Region von Tripol'e nicht genug Nahrungsmittel produzierten, um Zelenyjs Truppen ausreichend ernähren zu können. Tatsache ist, dass sich Zelenyj mit einem Teil seiner Leute auf den Weg nach Kagarlyk machte. Kagarlyk liegt gut 50 Kilometer südlich von Tripol'e und war bekannt für seinen relativen Wohlstand selbst in den Zeiten des Bürgerkriegs. Dort residierte eine Kosakentruppe, deren politische Orientierung unklar, die aber auf jeden Fall Zelenyj nicht wohlgesinnt war. Es kam zum Kampf, bei dem Zelenyjs Truppen unter Verlusten zurückgeschlagen wurden.[345]

Diese Episode hatte in mehrfacher Hinsicht bedeutende Folgen. Zum einen erschwerte sie die Bemühungen, alle aufständischen Kräfte in der Region gegen die Bolschewiki zu vereinigen. Nicht zuletzt die in Kagarlyk angegriffenen Kosaken weigerten sich verständlicherweise, mit Zelenyj zusammenzuarbeiten. Es kam zu militärischen Niederlagen, auch weil die Rote Armee Panzerwagen und Panzerzüge aufbot, die unter den in militärischer Hinsicht eher leicht bewaffneten Kosakenformationen furchtbare Wirkung entfalteten. Zelenyjs Truppen wurden in der Nähe der Dörfer Plisec'koe und Saltanivca so sehr zerschlagen, dass am Ende nur ein Drittel von ihnen übrig blieb.[346]

Zelenyjs Position wurde durch diese Ereignisse erheblich geschwächt und so erklärt sich denn wohl auch der demoralisierte Eindruck, den der Ataman bei einer Besprechung der Aufständischen in Obuchova auf Šljachovij machte.[347] Auf dem Treffen äußerte sich Zelenyj als politisch indifferenter, ungebildeter Bauer, der nur am Glück seines Volkes interessiert sei und unterschreibe, was immer es sich als Herrschaft erwähle – sei es eine sowjetische, eine des Direktoriums oder die eines Hetmans.[348]

Die wichtigere Konsequenz der Schlappe von Kagarlyk bestand in der Änderung der Versorgungspolitik Zelenyjs. Er gab Anweisung, die Bauern in Ruhe zu lassen. Stattdessen sollten die Juden zur

---

345 CDAGOU, 5-1-268, Bl. 81. Zur »Schlappe« der Truppen Zelenyjs in Kagarlyk auch RGASPI, 71-35-525, bes. Bl. 110.
346 CDAGOU, 5-1-268, Bl. 89 u. 91.
347 Ebenda, Bl. 94 u. 95.
348 Ebenda, Bl. 97.

Kasse gebeten werden. Der jüdischen Bevölkerung von Ržiščev wurde eine Kontribution von 200000 Rubeln und 300 Paar Stiefeln auferlegt. Zugleich verkündete er eine Mobilisierung aller Männer im Alter von 18 bis 45 Jahren. Die Resonanz war, wie nicht anders zu erwarten, gering. Als man aber denjenigen, die dem Aufruf gefolgt waren, eröffnete, dass sie an die Front gehen sollten, floh auch dieser Teil.[349] Man könnte meinen, dass die Bauern nichts anderes erwartet haben sollten, tatsächlich aber gingen sie nicht davon aus, als Soldaten gegen die Bolschewiki eingesetzt zu werden, sondern an einem Pogrom teilzunehmen.

Ržiščev scheint der erste Ort gewesen zu sein, an dem die Truppen Zelenyjs einen Pogrom veranstalteten. Zwanzig Menschen sollen dabei ermordet worden sein. Weitere Stationen der Blutspur, die Zelenyj bis September unter den ukrainischen Juden hinterließ, waren Žaškov, Justingrad-Sokolovka, Pogrebišč'e, um nur die wichtigsten zu nennen.[350] Während Zelenyjs Truppen noch im April weniger als tausend Mann zählten, so wuchs seine Gefolgschaft trotz der Niederlagen bis Ende Juli auf fast 10000 Mann an. Seine Armee war so stark, dass sie ein ganzes Regiment der Roten Armee zerschlagen konnte.[351] Der Zusammenhang zwischen dem Beginn der Pogromaktivitäten und dem Anwachsen der Truppe scheint offensichtlich. In dem Augenblick, als Pogrome ein systematischer Bestandteil der Kriegführung wurden, vergrößerte sich der Zulauf zu Zelenyj und seine Truppe stabilisierte sich.[352]

Die Parallele zu Volynec liegt auf der Hand. Beide Atamane bedurften der Pogrome, um ausreichend Bauern für ihre Feldzüge aktivieren zu können. Sie mussten wahrlich keine fanatischen Antisemiten sein, um sich der Logik des Gewaltraums zu unterwerfen –

---

[349] RGASPI, 71-35-525, Bl. 111.

[350] Tcherikower, »The Pogroms in the Ukraine«, S. 9f.; vgl. auch Budnickij, Rossijskie evrei, S. 277 u. 332f.

[351] RGASPI, 71-35-525, Bl. 180–198, Kurze Charakteristik der Aufstands- und Banditenbewegung in der Region Kiew von 1918–1921, bes. Bl. 197.

[352] Nur der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass Zelenyj im September 1919 im Kampf mit weißgardistischen Einheiten bei Kanaev am Oberlauf des Dnjepr getötet wurde. RGASPI, 71-35-525, Bl. 130. Volynec überlebte den Bürgerkrieg, emigrierte nach Polen. 1939 geriet er durch den Krieg in die Hände des NKVD, wurde unter anderem wegen konterrevolutionärer Tätigkeit zum Tode durch Erschießen verurteilt und am 22. Februar 1941 hingerichtet. Koval'/Zaval'njuk, Trahedija otamana Volyncja, S. 195.

es reichte, dass sie beide nicht zur Judophilie neigten. Die »unabhängige Ukraine« war kein ausreichender Anreiz für die Bauern, ihre Dörfer zu verlassen und gegen die Bolschewiki zu kämpfen. Die Aussicht auf Beute und Rache, vor allem aber die Möglichkeit, Herr über Leben und Tod von Außenseitern sein zu können, lockte dagegen viele in das Fahrwasser der Atamane.

Andere bedeutende Atamane dieser Zeit waren vor allem der bereits genannte Angel' (alias Grudnickij), Struk und Sokolovskij. Ihre Taten und Armeen sind weniger gut dokumentiert als diejenigen Zelenyjs oder Volynecs, was man darüber weiß, zeigt aber ähnliche Züge.[353] So kann hier auf Erzählungen verzichtet werden, die allenfalls redundanten Charakter hätten. Auch Atamane wie Angel', Struk und Sokolovskij lassen sich im weitesten Sinne der ukrainischen Unabhängigkeitsbewegung zuordnen, und sei es auch nur in der Ablehnung der *kacapy*, wie man die Russen in der Ukraine pejorativ nannte. Alle bezeichneten sich zeitweilig oder sogar dauerhaft als Parteigänger Petljuras und waren es wohl auch und sie verübten regelmäßig Pogrome.[354] Sie hatten ebenfalls Stammregionen, aus denen sich der Kern ihrer Truppen rekrutierte und sich ihre Reihen immer wieder füllten. Sokolovskijs Operationsgebiet war Radomysl in der Nähe von Žitomir, Struk war der Ataman von Černobyl nördlich von Kiew, Angel' operierte vor allem in der Region von Černigov. Alle konnten auf gewisse Sympathien der Bauern bauen, genossen aber keine bedingungslose Unterstützung. Eine weitere wichtige Gemeinsamkeit bestand im Bildungshintergrund der Anführer. Abgesehen von Angel', einem ehemaligen Offizier des Hetmanats, hatten alle hier genannten Atamane irgendwann einmal als Dorflehrer gearbeitet.[355] Sie waren nicht im bürgerlichen Sinne Gebildete, geschweige denn Intellektuelle, aber für russische, vor allem provinzielle und ländliche Verhältnisse potenzielle oder faktische

---

[353] Struk gehörte zu den langlebigsten Atamanen, er war bis 1921 aktiv. Ihm werden Losungen wie »Nieder mit den Juden und Russen« sowie »Es lebe der Aufstand« nachgesagt. Aus Letzterem könnte man schließen, dass der Aufstand für Struk ein Selbstzweck war. CDAVO, 3204-1-17, Bericht über das Banditentum in der rechtsufrigen Ukraine vom November 1920 bis zum April 1921, Bl. 1–2.

[354] Budnickij, Rossijskie evrei, S. 277.

[355] RGASPI, 71-35-525, Bl. 205–215, Auszug aus dem Bericht des stellvertretenden Tscheka-Bevollmächtigten Dobrovol'skij vom 2. Februar 1921, Bl. 214.

Wissensautoritäten. Sie waren gewohnt, vor Menschen zu sprechen, und beherrschten die Kunst, im Medium der Sprache Macht zu realisieren. Die Fähigkeiten der Atamane Zelenyj und Volynec, Bauern im wahrsten Sinne des Wortes zu »bewegen«, ist schon erwähnt worden. Das gelang vor allem, wenn es gegen Minderheiten ging, insbesondere gegen Juden, denen man straflos antun konnte, was man wollte. Und die sehr viel krasseren und eindeutigeren Abgrenzungsmöglichkeiten von Arm und Reich sowie zwischen verschiedenen ethnischen Gruppen boten im Westen der Ukraine der Gewalt große Angriffsfläche.

Bei allen Unterschieden im Detail hat man es bei der Atamanščina der rechtsufrigen und zentralen Ukraine doch mit einem Modell zu tun, das sich an verschiedenen Orten in sehr ähnlicher Weise manifestierte. Das gilt auch dann, wenn man in Rechnung stellt, dass die Autoren der sowjetischen Quellen, auf die sich unser Wissen vor allem stützen muss, gegenüber Atamanščina oder Banditismus zu einer stereotypen Gleichmacherei neigten, nur den konterrevolutionären und verbrecherischen Charakter herausstrichen und an Differenzierung nicht interessiert waren. Was uns Atamane wie Šljachovij oder Emigranten wie Govoruchin und andere nichtsowjetische Autoren über das Phänomen mitteilen, weicht aber allenfalls in der Bewertung, in der Sache jedoch nicht wesentlich von der sowjetischen Sicht ab. Im Grunde zeichnete sich die rechtsufrige Atamanščina vor allem durch große strukturelle Schwäche aus. Die Bindungskräfte zwischen Kern und Masse waren genauso schwach wie die ukrainische Unabhängigkeitsbewegung. Die Atamanenarmeen hatten weit mehr »banditischen« Charakter, als dass sie kompatible Begleiterscheinungen oder gar Exponenten bäuerlicher Stimmungen gewesen wären. Generell kann man sagen, dass Bürgerkriegsparteien jenseits von Rot und Weiß vor allem dann Erfolg hatten, wenn sie sich zum Fürsprecher oder faktischen Beschützer unmittelbarer dörflicher Interessen machten, dass sie aber schwach blieben, wenn sie sich abstrakten und letztlich dorffernen Zielen verschrieben. In diesen Fällen stand strukturelle Schwäche in einem direkten Zusammenhang mit Kurzlebigkeit sowie exzessiver und explosiver Gewalttätigkeit. Dass dies auch anders ging, wird vor allem deutlich, wenn man die rechtsufrige Atamanščina mit der Antonovščina im Gouvernement Tambov oder mit der Machnovščina im Südosten der Ukraine vergleicht.

Exkurs: Antonovščina

Die mit dem Namen Aleksandr Antonov verbundene Aufstandsbewegung im Gouvernement Tambov fällt eigentlich aus dem Untersuchungsgebiet dieser Studie heraus. Tambov zählt zum zentralrussischen Schwarzerdegebiet, das nördlich an die östliche Ukraine angrenzte. Spricht man aber von der südwestlichen Peripherie des ehemaligen Zarenreichs, dann kann man die Antonovščina kaum aussparen, denn sie gehörte im weiteren Sinne zum südwestlichen Bürgerkriegsszenario.[356] Eine kurze Betrachtung der Antonovščina ist auch deshalb sinnvoll, weil sie ein anderes, sehr viel nachhaltigeres und strukturell stärkeres Modell der Atamanščina zeigt.

Die Antonovščina war ebenfalls eine stark auf eine charismatische Führungsposition ausgerichtete Aufstandsbewegung.[357] Der Begriff »Bewegung« passt hier wahrscheinlich besser als in vielen anderen Fällen der Atamanščina, denn nirgendwo existierte ein so enges, dauerhaftes und belastbares Zusammenspiel zwischen paramilitärischen Akteuren und ländlicher Bevölkerung. Dabei war Aleksandr Antonov keineswegs eine so volkstümliche Gestalt wie Nestor Machno. Ganz ähnlich wie Machno war er seit 1905 Mitglied einer militanten Gruppe, deren revolutionäre Tätigkeit sich vor allem auf Überfälle konzentrierte, die als Expropriationen verklärt wurden. Nach dem Abschwellen der revolutionären Situation nach 1907 wurde er wie so viele andere auch von der Polizei gefasst. Erst im Februar 1917 kam er wieder frei.[358] Antonov war ein erfahrener Bandit, als er im Revolutionsjahr nach Tambov zurückkehrte. Dort versuchte er, sich zunächst als bolschewistischer Funktionär zu etablieren. Warum das misslang, ist nicht ganz klar, vieles deutet aber darauf hin, dass Konkurrenten um Ämter, Ehren und Ressourcen

---

[356] Es gab auch gewisse Verbindungen zur Machnovščina, auf die weiter unten eingegangen wird. So stieß Kolesnikov, ein ursprünglich unter Machno dienender Ataman, 1921 zu Antonov. Generell setzte man in Tambov einige Hoffnungen auf eine Unterstützung durch Machno oder sogar eine Vereinigung der Streitkräfte. Landis, Bandits and Partisans, S. 187.

[357] Ein russischer Regionalforscher hat das zuletzt bestritten. Gestützt auf einige hinter einem Altar in einer Kirche gefundene Dokumente sah er sich veranlasst, insbesondere die überragende Rolle Aleksandr Antonovs für den Aufstand in Zweifel zu ziehen und stattdessen P. M. Tokmakov zum Anführer der Aufstandsarmee in Tambov zu erklären. Sennikov, Tambovskoe Vosstanie, S. 27f.

[358] Krispin, »Bolschewiki und bäuerliche Opposition«, S. 545.

innerhalb der Bolschewiki Antonovs Vergangenheit als Sozialrevolutionär heranzogen, um ihn als konterrevolutionär zu verfolgen. Als die Tscheka einige seiner Freunde umbrachte, tauchte er unter und »ging in den Wald«. Antonov war offenbar alles andere als unvorbereitet auf diese Entwicklung und hatte Waffen in beträchtlichem Umfang gehortet. Ob er bereits vorgehabt hatte, den Bolschewiki den Rücken zu kehren oder nicht – auf jeden Fall war er seit Mitte 1918 ein eingeschworener Todfeind der Sowjetmacht, der mit seiner relativ kleinen Bande eine Art Terror- und Guerillakrieg gegen die Bolschewiki führte.[359] Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass Antonov durch Zufall auch auf der anderen Seite hätte landen und ein erfolgreicher Tschekist werden können.

Antonovs Bande bestand zunächst nur aus 15 Mann, wuchs dann aber bald auf fast 200 an. Sie übte Anziehungskraft auf allerlei Personen aus, die aus verschiedenen Gründen gezwungen waren, unterzutauchen, und wurde so ein Sammelbecken für Kriminelle und politische Gegner der Sowjetmacht. Die Attraktivität der Bande erhöhte sich nicht zuletzt auch durch ihre Erfolge, denn die Ermordung einer ganzen Reihe bolschewistischer Funktionäre versetzte die lokale Sowjetmacht teilweise in regelrechte Panik. Versuche, die Bande zu bekämpfen, scheiterten kläglich – die Schwäche der sowjetischen Behörden vor Ort machte Antonov und seine Bande Tag für Tag stärker.[360]

Es gibt keinerlei Hinweise darauf, dass Antonov in dieser Phase irgendwelche übergeordneten Ziele verfolgt hätte. Die Bande kämpfte in erster Linie um ihr eigenes Überleben – von einer Rebellion konnte bis Ende 1919 keine Rede sein. Eric Landis, einer der wichtigsten Historiker der Antonovščina, fasste es prägnant: Antonov und seine Leute waren eine Gefahr für das Leben sowjetischer Funktionäre, nicht aber für die sowjetische Herrschaft.[361] Dass sich das änderte, hatte paradoxerweise mit einer Stärkung der sowjetischen Herrschaft zu tun. Solange die Bolschewiki durch die Kämpfe mit den Weißen beschäftigt waren und sich im Zuge der Denikin-Offensive zeitweilig sogar ganz aus dem Gouvernement Tambov zurückziehen mussten, hatten die Bauern mit einer schwachen Sow-

---

[359] Radkey, The Unknown Civil War, S. 50–53; Landis, Bandits and Partisans, S. 41–53.
[360] Landis, Bandits and Partisans, S. 53–56.
[361] Ebenda, S. 58.

jetherrschaft nicht gut, aber immerhin leben können. Als aber Denikins Armeen bis hinter den Don geflohen waren, hatten die Bolschewiki ganz andere Möglichkeiten, in Tambov Fuß zu fassen und sich der dort vermuteten gigantischen Getreidevorräte annehmen zu können. Deshalb bekamen die Bauern von Tambov erst 1920 richtig zu spüren, was Sowjetmacht konkret für sie bedeutete.

Jetzt konnte zusammenwachsen, was bis dahin eher locker verbunden gewesen war. Aleksandr Antonov war bis dato ein ebenso gefürchteter wie respektierter Bandit gewesen, aber wahrlich kein Volksheld, der Massen hätte mobilisieren können. Das änderte sich spätestens mit den Getreideunruhen in Kamenka im August 1920, in die sich Antonov mit seiner Bande sehr effektiv einschaltete. Dieser und andere sich anschließende Erfolge entfachten schnell einen Flächenbrand der Rebellion. Schon im Herbst 1920 brach die sowjetische Herrschaft in Tambov zusammen.[362] Noch Anfang 1920 hatte Antonov eine konkurrierende Bande vernichtet, jetzt stand er auf einmal an der Spitze eines Volksaufstands.[363] Seinen Hauptleuten musste er eigens einschärfen, Plünderungen zu unterlassen[364] – offenbar war Antonov weit besser auf seine neue Rolle vorbereitet als seine Gefolgschaft.

Aber lange hielt der Enthusiasmus nicht an. Schon im Oktober und November 1920 begann die Stimmung wenn nicht umzuschlagen, so doch zu erkalten. Das hing vor allem damit zusammen, dass die Organisation der Rebellion ebenfalls nicht ohne Gewalt nach innen auskam. Dies galt nicht nur für Dörfer, die keine Sympathien für den Aufstand zeigten. Auch die Rebellenarmee wollte versorgt sein und Requisitionen von Pferden und Nahrungsmitteln waren ebenso unvermeidlich wie belastend für das Verhältnis zwischen Rebellen und Bevölkerung. Was den Rebellen allerdings in die Hände spielte, war der Umstand, dass sowjetische Funktionäre und Rote Armee es nicht besser, ja oft noch schlimmer machten und das Übel Antonov den Bauern immer noch besser schien als das Übel Sowjetmacht.[365]

Wenn es auch Ende 1920 zu einer gewissen Ernüchterung der Aufstandsbewegung kam, so erreichte sie doch organisatorisch jetzt ihren Höhepunkt. Antonov wurde allgemein als Generalissimus aner-

---

362 Ebenda, S. 60f., 85f. u. 89.

363 Siehe dazu auch Krispin, »Bolschewiki und bäuerliche Opposition«; Samožkin, Antonovskoe vosstanie.

364 Landis, Bandits and Partisans, S. 79 u. 90.

365 Ebenda, S. 93ff.

kannt und eine Art territoriales Milizsystem errichtet. Regelrechte Wehrkreise stellten eigene Regimenter auf und statteten sie aus.[366] Dem stand auf der anderen Seite praktisch nur Stückwerk gegenüber. Erst Anfang 1921 realisierte man in Moskau, dass man es in Tambov nicht nur mit Banditen, sondern mit einer gut organisierten Aufstandsbewegung zu tun hatte, und zog daraus Konsequenzen.[367]

Bis dahin hatte die sowjetische Regierung mit den üblichen Strafexpeditionen versucht, die Bauern in der Region zur Raison zu bringen, aber die Infanterieeinheiten der Roten Armee wurden in der Regel von den berittenen Rebellen ausmanövriert. Selbst numerische Überlegenheit blieb aus diesem Grund in vielen Fällen unwirksam. Viele sowjetische Einheiten wurden auch zerschlagen, zumal die Kampfmoral in der Regel nicht hoch war. Ein Teil der Rotarmisten und sogar Funktionäre liefen zu den Rebellen über. Im Grunde stärkte dieses Vorgehen nur die Aufständischen.

Kein Geringerer als der spätere Marschall Tuchačevskij wurde dann mit der Niederschlagung der Rebellion beauftragt. Tuchačevskij änderte die Taktik der Roten Armee im Aufstandsgebiet von Grund auf. Anstatt den Rebellen hinterherzujagen und sich damit ihrer Kampfweise anzupassen, verlagerte er die Gewalt auf die Bevölkerung und bemühte sich darum, den Raum für die Rebellen »eng« zu machen.[368] Mit erheblichem Truppenaufwand wurden Dörfer besetzt, Geiseln genommen und die Bauern auf diese Weise mit schierer Gewalt gezwungen, von weiterer Unterstützung der Rebellen abzusehen. Notorisch widerständige Bauern, ganze Gruppen und Dörfer wurden in Lagern interniert.[369] Die Aufstandsbekämpfung in Tambov nahm damit Formen an, die für viele irreguläre Kriege im 20. Jahrhundert charakteristisch sind: Der Gegner wird nicht direkt angegangen, sondern man entzieht ihm seine ökonomische Basis durch Terrorisierung der Bevölkerung.[370] Eine solche Taktik ist nicht immer erfolgreich und führt im Extremfall dazu, dass die Bevölkerung von beiden Seiten terrorisiert wird.[371] Im Fall von Tambov aber hatten die

---

366 Ebenda, S. 110. Zur besten Zeit existierten 15 solcher Regimenter sowie ein Spezialregiment. Ebenda, S. 138.

367 Ebenda, S. 118. Vgl. auch DuGarm, »Peasant Wars«, S. 177ff.

368 Radkey, The Unknown Civil War, S. 261.

369 Landis, Bandits and Partisans, S. 152f.

370 Kalyvas, The Logic of Violence, S. 111ff. u. 146ff.

371 Vietnam ist dafür ein Beispiel, aber auch der Bürgerkrieg in Peru. Die Liste ließe sich verlängern.

Aufständischen dazu weder die Mittel noch war Gewalt gegen die Dörfer eine wirkliche Option. Zwar hatten die Aufständischen immer wieder Druck auf Dörfer ausgeübt, die sich nicht oder zumindest nicht in der geforderten Weise am Aufstand beteiligen wollten, aber es gab Fälle, in denen sich Dörfer erfolgreich verweigerten, und auch solche, in denen die Bauern ihre eigenen Forderungen in die Beitrittserklärungen einbrachten. Auch die Rekrutierung der Kämpfer musste den Umständen entsprechend auf dem Prinzip der Freiwilligkeit beruhen – gewaltsame Mobilisierung galt auch der Aufstandsleitung als kontraproduktiv.[372] Da der Aufstand als Massenphänomen nur auf der Kooperation der Dörfer beruhte und die sowjetische Regierung sich auf ungleich mehr Ressourcen stützen konnte, war der Kampf ungleich und sein Ergebnis vorhersehbar. Von Bedeutung war auch, dass die Rebellen in der relativ waldarmen Landschaft kaum Rückzugsgebiete fanden, von denen aus sie ihren Kampf auf Dauer hätten weiterführen können. Allenfalls einige Sumpfgebiete boten einen gewissen Schutz. In ein solches zogen sich die Antonov-Brüder schließlich mit ein paar Getreuen zurück. Aber auch dort wurden sie schließlich aufgespürt und Anfang 1922 im Gefecht getötet.

Das sowjetische Vorgehen bestand nicht allein in Gewalt – man versuchte, die Bauern auch durch Versprechungen zu gewinnen, etwa mit Lebensmittellieferungen. Im März 1921 machte man auch ein Amnestieangebot, dem allerdings nur knapp 3000 Kämpfer folgten.[373] Ab Mai 1921, als Tuchačevskij das Kommando übernahm, waren sanfte Mittel hinter der harten Generallinie jedoch kaum noch zu entdecken. Vor allem konsequente Geiselerschießungen und das Niederbrennen ganzer Dörfer sind hier zu nennen.[374] Entscheidend für den Sieg der Bolschewiki war auch die Aufstandsmüdigkeit der Bauern und nicht zuletzt die Gerüchte über die Neue Ökonomische Politik.[375] Die Getreiderequisitionen hatten die Aufstandsbewegung in Gang gebracht – ihre Abschaffung und die Wiederzulassung eines Getreidemarkts entzogen ihr die inhaltliche Grundlage. Dieser Mechanismus wirkte nicht sofort, denn die Gewalt hatte auch in Tambov ihre eigenen Strukturen und bewegenden Kräfte hervorgebracht. Auf Dauer aber war das Angebot der

---

372 Landis, Bandits and Partisans, S. 129f. u. 137.
373 Ebenda, S. 164f., 174f. u. 208.
374 Ebenda, S. 234f.
375 Ebenda, S. 180.

Sowjetmacht tödlich für die Atamane und ihre Truppen, denn sie wurden als Beschützer oder Rächer buchstäblich nicht mehr gebraucht – im Gegenteil: Sie störten bei dem, was die Mehrheit der Bauern eigentlich wollte – der eigenen Wirtschaft nachgehen.

Die Antonovščina nahm in gewisser Weise einen fast inversen Verlauf gegenüber der Machnovščina. Zwar begannen Antonov und Machno beide als Banditen und hatten schon ein vorrevolutionäres Strafregister, im Jahre 1917 schlugen sie aber sehr unterschiedliche Wege ein. Machno vermochte sich sehr bald breiter Zustimmung und Sympathie unter den Bauern der südöstlichen Ukraine zu versichern und konnte buchstäblich als Haupt einer regionalen agrarrevolutionären Bewegung erscheinen. Diese breite Basis und regionale Verbundenheit schmolz im Laufe des Jahres 1919 immer mehr dahin und hörte schon im Laufe des Jahres 1920 fast auf zu existieren. Machno wurde, vereinfacht gesagt, von der Galionsfigur einer Bewegung zu einem frei operierenden Ataman. Antonov hingegen war bis zum Jahre 1920 ein auf eigene Faust mit einem kleinen Verband agierender Gesetzloser, der sich selbst als Revolutionär sah, von sowjetischer Seite aber nicht zu Unrecht als »Bandit« bezeichnet wurde. Erst im Sommer 1920 setzte er sich an die Spitze einer regionalen Aufstandsbewegung gegen die Bolschewiki und war dann nach ihrem Scheitern wiederum gezwungen, sein Glück als Bandit zu suchen. Der Grund für die sehr unterschiedliche Popularität dieser beiden charismatischen Figuren besteht vor allem darin, dass Antonov im Laufe des Jahres 1921 sehr intensive und lokal verwurzelte Strukturen begründete, während Machno sich von Anfang an mehr im Raum bewegte. Zwar forderte auch er von den Bauern das für seine Truppen Notwendige, aber er kam und ging, war meistens weit entfernt, so dass die Bauern keine unmittelbare Last mit ihm hatten, und war doch auch in der Ferne immer noch nah genug, um die Bolschewiki und andere Mächte vom Überfall auf das Gebiet abzuschrecken. Machnos »Fernwirkung« war phänomenal und im Grunde genauso ideal an die Bedürfnisse der Bauern angepasst wie auch manches andere, über das noch zu reden sein wird. Antonov dagegen musste den Bauern sehr viel näher kommen und die Belastungen des Aufstands auf weniger und eindeutiger identifizierbare Schultern verteilen. Noch in der heutigen Erinnerung überwiegen in der Gestalt Antonovs die negativen und dunklen Seiten, während Machno als Volksheld gehandelt wird.

Ein Ataman und seine Armee: Nestor Machno

Nestor Machno und seine »Armee« oder Kampfgemeinschaft dienen in diesem Kapitel als zentrales Fallbeispiel. Diese Wahl ist nicht ganz ohne Probleme, denn man könnte zu Recht einwenden, dass die Machnovščina, wie sie im pejorativen Sinne genannt wird, in vielerlei Hinsicht nicht repräsentativ für den Bürgerkrieg und seine militanten Gruppen ist.[376] Kaum ein Anführer brachte es zu einer solchen fast legendär gewordenen Berühmtheit, kaum ein Ataman erfreute sich in der bäuerlichen Bevölkerung einer so langandauernden Popularität, konnte sich so lange gegen die bolschewistische Übermacht behaupten und am Ende den Bürgerkrieg sogar überleben. Es gibt allerdings gute Gründe anzunehmen, dass einige Aspekte, die an der Machnovščina aufgezeigt werden können, nicht so spezifisch sind, als dass sie nicht auch auf andere militante Gruppen des Bürgerkriegs übertragen werden könnten. Das gilt etwa für die Vergemeinschaftung durch Gewalt und die gruppendynamischen und -psychologischen Mechanismen, die die Kampfgemeinschaft der »Machnowiten« reproduzierte und stabilisierte.[377] Außerdem ist die Machnovščina eine der wenigen Kampfgemeinschaften des Russischen Bürgerkriegs, die nicht nur von außen, sondern auch von innen studiert werden können. Es gibt – angefangen bei den Memoiren von Nestor Machno oder den Tagebüchern seiner Frau Galina Kuz'menko und seines Adjutanten Aleksej Čubenko – eine ganze Reihe autobiografischer Dokumente von Mitgliedern der Machno-Armee oder von außenstehenden Personen, die unmittelbare Erfahrungen mit ihr machten, etwa die Memoiren des weißgardistischen Offiziers Bipeckij.[378] Das

---

[376] Ich benutze den Begriff »Machnovščina« trotz seiner negativen Konnotation, weil er sich als Bezeichnung für die Machno-Bewegung oder -Armee eingebürgert hat. Er hat auch den Vorteil, andere problematische Konnotationen von »Bewegung« nicht mitzutragen.

[377] Zur Vergemeinschaftung durch Gewalt vgl. auch Arendt, Macht und Gewalt, S. 67f.

[378] Die meisten dieser Dokumente sind abgedruckt in Danilov/Kondrašin/Shanin (Hg.), Nestor Machno. Eine Ausnahme bilden die in Paris verfassten Memoiren von Nestor Machno, die allerdings nur die Jahre 1917 und 1918 abdecken und für viele hier interessierende Fragen wenig ergiebig sind. Machno, Russkaja Revoljucija na Ukraine.

unterscheidet sie erheblich von der Antonovščina im Gouvernement Tambov, die praktisch nur über sowjetische Quellen erschließbar ist. Nach einigen notwendigen Anmerkungen zur vergangenen und gegenwärtigen Historisierung der Machnovščina wird es im Folgenden zunächst darum gehen, die Geschichte der Machno-Armee in ihren wesentlichen Etappen zu skizzieren, bevor sie als militante Gruppe systematisch untersucht wird.

Vergangene und gegenwärtige Historisierung der Machnovščina

Nestor Machno gehört zu den schillernden Gestalten des Russischen Bürgerkriegs. Schon zu Lebzeiten, aber auch noch lange nach seinem Tod, schied Machno die Geister und beschäftigt sie vor allem seit Beginn der 1990er-Jahre wieder von Neuem. Eine regelrechte Fülle von Veröffentlichungen über das Leben und Wirken des Bat'ko hat es seitdem gegeben, außerdem eine sehr erfolgreiche Fernsehverfilmung. Es werden Briefmarken mit seinem Konterfei herausgegeben, in Guljajpol'e, seiner Heimatstadt, gibt es ein eigenes Museum. Sogar in der Empfangshalle des ehemaligen KGB-Archivs in Kiew fand Machno in Öl auf Leinen einen Ehrenplatz an der Wand – man könnte beinahe von einer »Machnomanie« sprechen.[379] Die gegenwärtige Beschäftigung mit Machno hat viel mit der Bildung und Pflege ukrainischer Identität innerhalb wie außerhalb der Ukraine zu tun. Nicht zuletzt die ukrainische Diaspora hat einiges dafür getan, die Machno-Bewegung wieder in die Diskussion zu bringen.[380]

Man könnte darüber mittlerweile eine eigene Abhandlung verfassen, die allerdings vom Thema ablenken würde. Nur so viel: Machno wird als Erbe der Kosakentradition in Anspruch genommen, als Schirmherr der ukrainischen Bauern gegen die moskowitischen Bolschewiki und damit als Vater der ukrainischen Nation. »Machno war ein wahrer Volksheld«, schreibt ein ukrainischer Regionalfor-

---

[379] Viele Hinweise dazu findet man im Internet auf der »offiziellen« Website von Nestor Machno, www.machno.ru – bezeichnenderweise einer russischen Seite. Machnos Leben und sein Wirken als Revolutionär, Bauernführer und Anarchist sind zuletzt nach dem gleichnamigen Roman von Igor Bolgarin und Viktor Smirnov unter dem Titel »Devjat' žiznej Nestora Machno« im Jahre 2006 in einer zwölfteiligen TV-Serie mit Pavel Derevjanko in der Hauptrolle verfilmt worden.

[380] Stellvertretend für andere siehe etwa Sysyn, »Nestor Makhno«.

scher.[381] Dass dieses Bild gleich in mehrfacher Hinsicht schiefliegt oder geradezu falsch ist, stört die diskursmächtigen Konstrukteure der ukrainischen Nation natürlich nicht. Selbst im heutigen Russland hat Machno seine Bewunderer, was interessant, aber nicht verwunderlich ist, denn wer in Russland die Bolschewiki hasst, liebt Machno im Grunde aus denselben Gründen wie die ukrainischen Nationalisten. In beiden Fällen hat die Verehrung viel mit Ausblendung und Provokation zu tun. Ein wichtiger Faktor bei alldem ist überdies die Abenteuerlichkeit von Machnos Leben, der Drang zur Freiheit und ihre vermeintliche Verwirklichung.

Die sowjetische Geschichtsschreibung stellte Machno als gewissenlosen Banditen und Konterrevolutionär dar und übersah dabei gerne, wie viel er im Grunde mit der Revolution zu tun hatte, ja dass er in gewisser Weise aus demselben Holz geschnitzt war wie die Bolschewiki, die im Bürgerkrieg und dann später bei der Kollektivierung die Sowjetmacht behaupteten und die sowjetische Staatsbildung durchsetzten.

Als selbsterklärter Anarchist wurde Machno auch früh zur Galionsfigur anarchistischer Bewegungen außerhalb Russlands, wozu Intellektuelle wie Aršinov oder Volin mit ihren Schriften einen bedeutenden Beitrag leisteten.[382] In der Bundesrepublik Deutschland wurde Machno von Teilen der oppositionellen Linken in den 1960er- und 1970er-Jahren in den Pantheon des Anarchosyndikalismus aufgenommen.[383] Dass Machno im hohen Maße ein »wehrhafter« Anarchist war, spielte dabei nicht die geringste Rolle. Aber auch auf Vertreter der Sozialgeschichte übte Machno eine gewisse Faszination aus. Hier wurde die Machnovščina als soziale Bewegung mit emanzipatorischem Charakter interpretiert. Dabei wird von der Person Machnos zwar nicht völlig abstrahiert, diese aber ganz im Sinne sozialgeschichtlicher Narrative zugunsten sozialer Strukturen in den Hintergrund gestellt.[384] Im Rahmen des damaligen Forschungsparadigmas mochte das sinnvoll erscheinen, aber angesichts neuerer Erkenntnisse, die unter anderem auf den lokalen Charakter einer Vielzahl von Revolutionen verweisen, kommt man auch um

---

[381] Jaruckij, Machno i Machnovcy, S. 261.
[382] Aršinov, Istorija machnovskago dviženija.
[383] Stowasser, Die Machnotschina.
[384] Dahlmann, Land und Freiheit.

die Bedeutung einzelner charismatischer Führungspersönlichkeiten nicht herum.

Eine kurze Geschichte der Machnovščina

Vom Kriminellen zum Bandenführer, 1917 bis 1918

Nach seiner Verurteilung zu lebenslänglicher Zwangsarbeit saß Machno von 1911 an im Moskauer Gefängnis Butyrka. Er erkrankte dort an Tuberkulose, der Krankheit, die ihm treu bleiben und ihn schließlich auch im Jahre 1936 in Paris dahinraffen sollte. Angeblich soll Machno im Gefängnis viel Zeit mit Lektüre zugebracht und sogar »Das Kapital« gelesen haben. Ob es sich dabei um ein hagiografisches Element oder um eine schlichte Tatsache handelt, ist nicht nachzuprüfen, aber wie spätere handschriftliche Dokumente Machnos zeigen, war er keineswegs völlig ungebildet. Seine Handschrift und Unterschrift sind flüssig, sicher und schwungvoll – wer so schreiben konnte, dürfte auch gut gelesen haben können, aber es gibt nur wenig Hinweise darauf, dass Machno sich auch mit anarchistischer Literatur näher beschäftigt hätte. Im Gefängnis lernte er Petr Aršinov kennen, einen Metallarbeiter, Revolutionär und überzeugten Anarchisten aus Jekaterinoslaw, mit dem ihn eine lebenslange Freundschaft verbinden sollte. Aršinov war ein autodidaktisch gebildeter Arbeiter, der später auch schriftstellerisch tätig wurde – von ihm könnte Machno seine theoretischen Kenntnisse erworben haben.[385]

Auf jeden Fall aber konnte Machno die damaligen Medien nutzen und er hatte nicht nur aus eigenen Erfahrungen, sondern auch aus Zeitungen, Broschüren oder Flugblättern einen nach Maßstäben der Unterschicht überdurchschnittlichen Wissensstand. Das ist nicht unwesentlich: Neben seiner Gewalterfahrung und -bereitschaft war sein Wissen über die politische Lage und seine Fähigkeit, anderen in Situationen der Ungewissheit Orientierung zu geben, von großer Bedeutung für seine Entwicklung als Anführer. Kurz: Im Gefängnis holte sich Machno eine gehörige Portion Bildung und schließlich auch Abhärtung und Entschlossenheit.

---

[385] Danilov/Kondrašin/Shanin (Hg.), Nestor Machno, Dok. № 443, Tagebuch von Aleksej Čubenko, S. 731; Malet, Nestor Makhno in the Russian Civil War, S. xxiv.

Nach der Februarrevolution 1917 öffneten sich die zarischen Gefängnisse und viele politische Häftlinge, aber auch gewöhnliche Kriminelle kamen auf freien Fuß. Machno gehörte zweifellos beiden Kategorien an. Sein Weg führte ihn zurück in seine Heimat, nach Guljajpol'e, wo er Familie, Verwandte, vor allem aber Freunde hatte. Eine seiner ersten Aktionen dort war, Rache an denjenigen Personen zu nehmen, die seinerzeit durch ihre Aussagen zu seiner Verhaftung und Verurteilung beigetragen hatten. Die Namen erfuhr er aus den Akten der lokalen Polizeibehörden.[386] Einen der Informanten zog er am helllichten Tage auf die Straße und schoss ihm eine Kugel in den Kopf, den zweiten warf er aus dem Fenster seines Hauses, den dritten schließlich, einen Priester, enthauptete er. Danach wurde der leblose Körper an ein Pferd gebunden und durch die Straßen Guljajpol'es geschleift.[387] Abgesehen von der demonstrativen Brutalität, mit der diese Morde begangen wurden, sind sie bezeichnend für die Lage, die in den Tagen der Revolution in Russland und der Ukraine herrschte, die Möglichkeiten und die Gefahren, die sie bot. Sie sind aber auch recht vielsagend in Bezug auf die Stellung, die Machno in seinem Heimatdorf sehr schnell erlangte, und die Methoden, mit der er sie ausbaute.

Machno knüpfte 1917 dort an, wo er vor seiner Verhaftung und Verurteilung aufgehört hatte: Bandenbildung und Bandenaktivität. Dazu griff er auf Verwandte, Freunde und Bekannte zurück, mit denen er eine Art verschworene oder besser gesagt mafiöse Gemeinschaft bildete. Wichtige Figuren waren dabei zunächst sein Bruder Savva und die Anarchistin Marusja Nikiforovna, die er noch aus vorrevolutionärer Zeit kannte. Gestützt auf seine Freunde und seine Bekanntheit – sein Name war den Bauern der Region aus den anarchistischen Zeiten nach der Revolution von 1905 noch in Erinnerung – wurde er Vorsitzender des örtlichen revolutionären Bauernkomitees. In dieser Funktion nahm Machno im Laufe des Sommers 1917 an verschiedenen Versammlungen und Kongressen teil. Dabei machte er die Erfahrung, dass viel geredet und gestritten, aber wenig bewegt wurde – vor allem in Richtung seiner Interessen. Machno redete gern selbst und viel, besonders wenn er betrunken war. Meinungen, die von der seinen abwichen, interessierten ihn weniger. Es dau-

---

[386] Machno, Russkaja Revoljucija na Ukraine, S. 20–23.

[387] Jaruckij, Machno i Machnovcy, S. 247; vgl. auch Baberowski, Der rote Terror, S. 30f.

erte nicht lange, bis ihm klar wurde, dass mit Reden allein nicht viel auszurichten war.[388] Wie uns Aleksej Čubenko berichtet, begann er sehr bald, seine Konkurrenten um die lokale Macht zu terrorisieren. Nachdem einer seiner wichtigsten Gegenspieler morgens erschossen aufgefunden wurde, wagte niemand mehr, Machno und seinen Freunden zu widersprechen. Sie nannten sich »schwarze Garde« und beschäftigten sich regelmäßig mit Raub und Erpressung in der Umgebung von Guljajpol'e. Damals bereits mit dabei war Fedor Šus', der später einer der wichtigsten Gefolgsmänner Machnos werden sollte.[389]

Es ist nicht nötig, Machnos Aktivitäten im turbulenten Jahr 1917 detailliert darzulegen – das kann an anderer Stelle nachgelesen werden.[390] Wichtiger ist festzuhalten, dass Machno mit einer Mischung aus Gewalt und politischer Autorität gegenüber den Bauern seine Stellung in Guljajpol'e festigen und ausbauen konnte. Letzteres ist immer wieder auf etwas zurückgeführt worden, für das Machnos Name fast emblematisch geworden ist: Anarchismus. Über Machnos Anarchismus muss kurz gesprochen werden, auch weil darüber bis heute viele Legenden im Umlauf sind. Zwar ist er für das Verständnis der Machnovščina eigentlich fast nebensächlich, er hat aber immer wieder den Blick vom Wesentlichen abgelenkt.

Das Problem entstand schon durch die unmittelbar nach dem Ende des Bürgerkriegs einsetzende Historisierung und Verklärung der Machnovščina. Intellektuelle wie Vsevolod Volin oder Petr Aršinov warteten bereits Anfang der 1920er-Jahre mit Schriften über die vermeintliche Machno-Bewegung auf, bei denen es sich nicht ausschließlich, aber in hohem Maße um eine Apologetik der eigenen politisch-philosophischen Position handelte. Der Anarchismus oder als seine besondere Spielart: der Anarchosyndikalismus figurieren hier als Wesen der Bewegung und als Alternative zum Bolschewismus. Mit dem Wort »Bewegung« sind manche Historikerinnen und Historiker schnell bei der Hand, obwohl oder vielleicht gerade, weil es sich dabei um ein sehr glasiges Konzept handelt.[391]

---

[388] Malet, Nestor Makhno in the Russian Civil War, S. 4 u. 6.

[389] Danilov/Kondrašin/Shanin (Hg.), Nestor Machno, Dok. № 443, Tagebuch von Aleksej Čubenko, S. 731f. u. 736.

[390] Malet, Nestor Makhno; Šubin, Machno i machnovskoe dviženie; Volkovinskij, Machno i ego krach.

[391] Raschke, Soziale Bewegungen.

War die Machnovščina eine anarchistische Bewegung? Ich meine, nein, und das aus zwei Gründen. Einerseits war der Anarchismus nicht mehr als ein Schlagwort, andererseits war die Machnovščina zugleich weniger und mehr als eine soziale Bewegung – aber je nachdem, wie man sie sehen will, geht sie nicht in diesem Begriff auf. Machnos Anarchie bestand vor allem aus einem exterminatorischen Hass auf den Staat und die sozialen Eliten des Zarenreichs. Seine uneingeschränkte Sympathie gehörte dem Bauerntum, aus dem er selbst stammte. Anarchie bedeutete nun bei Machno im Grunde nicht mehr als die Befreiung der Bauern vom Staat und von allen, die nicht von ihrer eigenen Hände Arbeit lebten. Die Bauern sollten ihre Geschicke selbst in die Hände nehmen und ihr eigener Herr sein. Die Dörfer sollten in friedlichen und direkten Handelsbeziehungen miteinander stehen, ohne irgendwelche zwischengeschalteten Vermittler. Händler hatten in dieser Utopie keinen Platz.

Machno-Soldaten mit einem Transparent, das allen den Tod androht, die sich gegen Gut und Freiheit der arbeitenden Bevölkerung vergehen. CDKFFAU 0-53894

Die Ähnlichkeit dieses Programms mit anarchosyndikalistischen Ideen liegt auf der Hand und sie soll auch nicht geleugnet werden. Zugleich aber sollte man darauf hinweisen, dass Machnos Programm im Grunde nichts anderes war als die als *volja* bezeichnete bäuerliche Freiheitsvorstellung. Deshalb konnte Machno die Bauern für sich begeistern. Er sicherte ihnen Freiheit oder anders gesagt: Dorfautonomie und zusätzlich den Besitz des angeeigneten Gutslandes zu. Damit war der Interessenhorizont der Bauern weitgehend abgesteckt.[392] Mit Begriffen wie Anarchismus oder Anarchosyndikalismus hätten die Bauern nichts anfangen können – mit Begriffen wie »Freiheit« (*volja*) und »Land« (*zemlja*) schon. Wenn Machno zu Bauern sprach, redete er vom unvermeidlichen Untergang der

[392] Buldakov, Krasnaja Smuta, S. 140.

Städte, davon, dass frei lebende Menschen keine Städte brauchten, dass man auch keine Bürger, keine Arbeiter brauchte, dass man sofort die Städte verlassen und in die Dörfer, die Steppe, die Wälder gehen und dort ein neues, freies bäuerliches Leben beginnen sollte.[393] Das klingt nach einer Art von »Steinzeitkommunismus« à la Pol Pot oder Sendero Luminoso. Aber anders als dort sollte es in der politischen Vision Machnos sogar ohne Partei abgehen. Der Abneigung gegen alle Theorie, die nicht unmittelbar praktischen Nutzen hatte, entsprach sein Hass auf die Intellektuellen. Vor diesem Hintergrund ist es kein Wunder, dass während der sechs Wochen dauernden Besetzung Jekaterinoslaws im Jahre 1919 nicht nur alle behördlichen Archive vernichtet wurden, sondern auch alle Bibliotheken.[394] Es versteht sich fast von selbst, dass sich die Zivilisationsfeindlichkeit nicht auch auf die Technik erstrecken konnte, vor allem nicht auf die Waffentechnik, deren sich Machno in fast jeder verfügbaren Form bediente. Als aber in Jekaterinoslaw Eisenbahnarbeiter bei Machno wegen dringend benötigter Metalle für Reparaturarbeiten an den Lokomotiven vorsprachen, sagte er: »Ich brauche keine Eisenbahn – ich habe Tačankas.«[395]

Nicht ohne Grund sprach Machno im Juli 1918 in einem offenen Brief an die arbeitenden Massen von Guljajpol'e von der Freiheit und der ukrainischen sozialen Revolution, erwähnte den Anarchismus aber nicht ein einziges Mal. Stattdessen schimpfte er in seinen Memoiren an mehreren Stellen wie ein Rohrspatz auf seine anarchistischen Genossen in den Städten, die keine Wertschätzung, kein Verständnis für die Bauern hätten. Statt zu handeln, höhnte er, veranstalteten sie Lesungen über Tolstoj – was das wohl der Revolution nützen solle! »Unrealistisch, leblos und unpraktisch« war der Anarchismus der städtischen Genossen und auf jeden Fall Machnos Sache nicht.[396]

Vor diesem Hintergrund lüftet sich auch das Geheimnis um die »Bewegtheit« der Bauern. Die »Bewegung« bestand in nichts anderem als dem revolutionären Prozess auf dem Lande selbst, insbeson-

---

[393] Gerasimenko, Bat'ko Machno, S. 17f. Vgl. Jaruckij, Machno i Machnovcy, S. 243.

[394] Arbatov, »Ekaterinoslav«, S. 101.

[395] Danilov/Kondrašin/Shanin (Hg.), Nestor Machno, Dok. № 148, S. 241–244, bes. S. 243.

[396] Machno, Ukrainskaja Revoljucija, S. 7–8, 37f., 60f., 79, 149, 168.

dere der bereits erwähnten »schwarzen Umverteilung« des Gutslandes und ihrer Absicherung. Machnos politisches Programm, wenn man es so nennen will, einerseits und die Bedürfnisse und Wünsche der bäuerlichen Bevölkerung andererseits waren weitgehend deckungsgleich. Dabei stimmte nicht nur der Inhalt, sondern auch die Form: Machno sprach die Bauern in ihrer eigenen Sprache an, er kleidete sich, verhielt sich wie sie, roch wie sie nach Erde, Schweiß, Zwiebeln und selbstgebranntem Schnaps – all das machte ihnen deutlich, dass Machno, der spätere Bat'ko, einer von ihnen war und dass man ihm vertrauen konnte.

Der weißgardistische Offizier Gerasimenko berichtet in seinen Erinnerungen: »Machno ist kein Redner, wenngleich er es liebte, auf Versammlungen aufzutreten, die auf seinen Befehl hin auf den Plätzen und in den Theatern der von ihm eingenommenen und verwüsteten Städte veranstaltet wurden. In den Reden Machnos war keine Demagogie, die offenbar in seiner Lage kaum notwendig war. Ich konnte Machno oft auf Versammlungen reden hören und ich sah, wie aufmerksam die wilde und berauschte Menge ihm zuhörte, wie sich jede seiner Phrasen verstärkt durch energische Gesten einprägte, wie Machno schreiend auf die Masse, die sich niemandem unterordnen wollte, der nichts heilig war, einwirkte und sie buchstäblich hypnotisierte. […] Machno spricht abgehackt, unzusammenhängend, die Stimme hebend und senkend, nach jeder aus fünf bis zehn Wörtern bestehenden Phrase sein zorniges ›… und fertig!‹ wiederholend.«[397] Machno mag in der Tat kein großer Redner gewesen sein, der parlamentarische oder akademische Versammlungen hätte bezaubern können. Aber im bäuerlichen Kontext waren seine Talente sehr effektiv und er konnte gerade durch seine ebenso energische wie kurzangebundene Redeweise den Bauern einhämmern, was sie hören wollten und was ihm zugleich nutzte.

Machno schwamm eher wie ein Fisch in einer bereits vorhandenen Bewegung, als dass er sie begründet hätte. Insofern war das, was man gemeinhin als Machno-Bewegung bezeichnet, lediglich eine Mischung aus vorherrschender Stimmung der Bauern einerseits und charismatischer Führerverehrung andererseits.[398] In diesem Sinne ist

---

[397] Gerasimenko, Bat'ko Machno, S. 17f. Vgl. Jaruckij, Machno i Machnovcy, S. 243.

[398] Rudnev, Machnovščina, S. 16. Sieht man von der eindeutigen Parteinahme des zitierten Autors für die bolschewistische Sache ab, dann muss man fest-

die Machnovščina nicht als soziale Bewegung in eigenem Recht, sondern allenfalls als Teil einer größeren agrarrevolutionären Bewegung zu begreifen.[399] Damit erfasst man aber nur eine programmatische Schnittmenge, die erklärt, warum Machno sich der bäuerlichen Sympathien versichern konnte, nicht aber das Wesen der Machnovščina, das nur deutlich wird, wenn man ihren aktiven Teil betrachtet. Dann nämlich wird klar, dass es sich vor allem um einen paramilitärischen Verband handelte, dessen Interessen mit denen der Landbevölkerung nicht mehr ohne Weiteres in Einklang zu bringen waren. Dieser Verband bildete sich, *bevor* die Machnovščina zeitweilig so etwas wie eine zivile Organisation hervorbringen konnte. Erst dort konnte dann auch die anarchistische Theorie zumindest wieder im Wort, etwa auf Bauern-Kongressen, eine Rolle spielen.

Die bereits erwähnte Schriftstellerin Anna Saksaganskaja interessierte sich bei all ihrer Angst während ihrer unfreiwilligen Gastrolle unter den Machnowiten sehr für Machnos Anarchismus. Sie wollte schlicht und einfach wissen, was der Bat'ko darunter verstand. Fedja P., ihr Beschützer in den Tagen der Jekaterinoslawer Besetzung, warnte sie eindrücklich, Machno danach zu fragen, sollte sie die Gelegenheit dazu erhalten: Der Bat'ko liebe es nicht, über diese Dinge zu reden. Seine eigene Ansicht zu dem Thema war: »Was soll das schon für ein Anarchismus sein – es ist einfach ein Räuberismus.«[400] Sie befolgte Fedjas Rat, als sie Machno eines Tages tatsächlich gegenüberstand, versäumte aber keine Möglichkeit, andere mit Führungsaufgaben betraute Mitglieder der Armee zu fragen, was es mit dem Anarchismus auf sich habe. Einer von ihnen sagte, dass es noch zu früh dafür sei, den Bauern politische Ziele zu erläutern. Die Bauern lebten mehr von der Praxis als von der Theorie, außerdem sei ihnen die Idee des Anarchismus fremd.[401] Ganz anders, als der intellektuelle Anarchist Vsevolod Volin später seine Rolle in der Machno-Bewegung beschreiben sollte, schilderte Saksaganskaja seine Position im Umfeld Machnos. Volin machte einen europäischen Eindruck

---

stellen, dass Rudnevs Studie nicht nur in dieser Hinsicht voller interessanter Einsichten steckt. Man könnte sagen, dass er bereits einen kulturgeschichtlichen Blick auf die Machnovščina warf. Wir werden später auf sein Büchlein noch zurückkommen.

399 Das tat vor allem Ditmar Dahlmann in seinem Vergleich von Machnovščina und Zapatismo.

400 »Kakoj tam anarchizm – prosto grabizm«, RGALI, 1511-1-24, Bl. 35.

401 Ebenda, Bl. 74.

und man konnte literarische Gespräche mit ihm führen. Er kümmerte sich vor allem um den Druck der anarchistischen Zeitung *Weg zur Freiheit* (*Put' k svobode/Šljach k vole*), die eifrig verteilt, aber von den Aufständischen offenbar kaum gelesen wurde. Darauf angesprochen meinte ein Mitglied aus Machnos Führungszirkel: Das sei Volins Sache. Er versuche damit, Machno zu beeindrucken. Machno aber brauche diese Zeitung nicht und schenke ihr keine Aufmerksamkeit.[402]

Auch später war der Anarchismus nichts, was der Machno-Armee Zusammenhalt oder Sinn gegeben hätte. Bipeckij, der einige Zeit als Gefangener bei den Machnowiten zubrachte, stellte das Fehlen irgendeiner Ideologie der Machno-Armee fest.[403] Dietrich Neufeld, der Machnos Männer ebenfalls besser kennenlernte, als ihm lieb war, bekam als Antwort auf die Frage, was denn der Anarchismus sei: »Das weiß der Teufel, wir wissen's nicht!«[404]

Was immer Anarchismus für die Binnenstrukturierung anarchistischer Gruppen bedeuten mag oder soll – für die Praxis einer militanten Gruppierung wie der Machno-Armee spielten ganz andere Dinge eine Rolle. Anarchistisch gesinnte Historiker zerbrachen sich den Kopf darüber, wie Mobilisierungen, die auch von Machno betrieben wurden, mit dem anarchistischen Prinzip der Freiwilligkeit in Einklang zu bringen wären. Ihre bemerkenswerte Lösung bestand darin, dass Machno damit angeblich die Überlebenschancen seiner Soldaten erhöhen wollte, falls sie in die Hände der Weißen fielen.[405] Schlichte Tatsache ist wohl, dass Anarchismus im Krieg ein schlechter Ratgeber ist, und Machno verhielt sich entsprechend, denn er war zwar ein Draufgänger und Revolutionär, aber kein Idiot. Später im Exil in Paris konnte sich Machno wieder mehr dem Anarchismus – oder was er darunter verstand – widmen. Während des Bürgerkriegs handelte es sich dabei aber um nicht mehr als eine Chiffre ohne praktische Bedeutung.[406]

Ende 1917 war Machno bereits eine regionale Größe. Er konnte sich auf die Sympathien der Bauern und seine paramilitärische Ge-

---

[402] Ebenda, Bl. 50.
[403] Danilov/Kondrašin/Shanin (Hg.), Nestor Machno, Dok. № 445, S. 778.
[404] Neufeld, Ein Tagebuch, S. 44f.
[405] Malet, Nestor Makhno in the Russian Civil War, S. 27.
[406] »Aufgeklebt« wie ein »Etikett« sei der Anarchismus gewesen, so Rudnev, Machnovščina, S. 14.

folgschaft in Guljajpol'e stützen. Aber es gab auch andere Mächte in der Region: allen voran die Bolschewiki, aber auch die Sozialrevolutionäre und schließlich auch die Anhänger der Rada-Regierung. Er war nur einer unter vielen und bis dahin deutete wenig darauf hin, dass gerade Machno zu seiner späteren Ausnahmestellung gelangen sollte.

Paradoxerweise sollte erst die Besetzung der Ukraine durch die Mittelmächte dafür sorgen, dass Machno zum Bat'ko wurde. Österreichische Truppen erreichten Guljajpol'e im April 1918 und zwangen alle lokalen Machthaber zur Flucht. Ob durch Zufall oder gewollt, war Machno während des Falls der Stadt abwesend, um mit Kommandeuren der Roten Armee über eine Verteidigung gegen die Truppen der Mittelmächte zu beraten. Machno war gewiss kein Bolschewik und auch kein Freund ihrer Politik, die ihr Gesicht bereits gezeigt hatte, aber in der für beide Seiten schwierigen Situation besann man sich auf die Gemeinsamkeiten, die unter anderem in der Verteidigung der Revolution bestanden. Auch in den folgenden Jahren kam es immer wieder zur Zusammenarbeit zwischen Machno und den Bolschewiki. Der endgültige Bruch erfolgte erst Ende 1920. Im Sommer 1918 reiste Machno sogar nach Moskau, wo es zu einem Treffen zwischen ihm und Lenin oder besser gesagt zu einem Verhör Machnos durch Lenin kam. Lenin sprach von »Südrussland«, Machno von der »Ukraine« und es wurde klar, dass es nicht viele Gemeinsamkeiten gab.[407] Die Bolschewiki aber glaubten trotzdem, Machno als Partisan gegen die Deutschen benutzen zu können – ebenso wie die Deutschen vorher geglaubt hatten, Lenin gegen die Alliierten benutzen zu können.[408] So kehrte Machno mit Lenins Segen in die Ukraine zurück und begann seine Karriere als einer der größten Atamane des Russischen Bürgerkriegs.

Vom Bandenführer zum Bat'ko, 1918 bis 1919

Im Juli 1918 kehrte Machno mit nicht viel mehr als zwei Revolvern als Offizier verkleidet in die Region von Guljajpol'e zurück.[409] Die Österreicher und die Hetman-Behörden wussten sehr wohl, wer er war, und versuchten seiner habhaft zu werden – letztlich ohne Er-

---

[407] Malet, Nestor Makhno in the Russian Civil War, S. 12.

[408] Machno, Pod udarami kontr-revoljucii, S. 126–135, bes. S. 134.

[409] Danilov/Kondrašin/Shanin (Hg.), Nestor Machno, Dok. № 443, Tagebuch von Aleksej Čubenko, S. 733.

folg. Zwar konnte sich Machno wegen der Anwesenheit vieler Spitzel und der Besatzungstruppen nicht in Guljajpol'e selbst aufhalten, doch organisierte er den Widerstand von den Bauerndörfern aus. Er begann damit, die Besatzer an ihrer schwächsten Stelle anzugreifen – einzelne Anwesen von Gutsbesitzern, die unter dem Schutz der Hetman-Regierung wieder zurückgekehrt waren, nicht ohne dabei an Strafexpeditionen gegen einzelne Dörfer teilgenommen zu haben.[410] Anfangs bestand die Bande gerade einmal aus sieben Mann. Durch den Zusammenschluss mit der Bande eines gewissen Ermokrat'ev wuchs sie auf dreizehn Mitglieder an.[411] Diese geradezu lächerlich kleine Bande schaffte es in der Folge, ganze Bataillone der k .u. k. Armee zu beschäftigen.

Bis dahin war Machno nur ein populärer Räuberhauptmann – zum Bat'ko[412] wurde er im Oktober 1918, als er in Dibrivka eines seiner ersten militärischen »Wunder« vollbrachte. Nach einigen mehr oder weniger erfolgreichen Raubzügen hatten die Besatzer Truppen zusammengezogen, um energischer gegen Machno vorzugehen. Dieser fand sich dann schließlich mit seinen Kameraden von drei Seiten von den Österreichern, Deutschen und Varta-Einheiten umzingelt. Glück im Unglück war, dass die Bande von Fedor Šus' sich ebenfalls in den Wald bei Dibrivka zurückgezogen hatte und man so zumindest mit vereinten Kräften kämpfen konnte. Šus', der schon Mitglied der »schwarzen Garde« von Guljajpol'e gewesen war, hatte bis dahin als unabhängiger Bandenführer operiert. Nach kurzem Zögern schloss auch er sich mit seinen sechs Männern Machnos Truppe an. Zwischen den beiden herrschte Uneinigkeit über das weitere Vorgehen. Machno präsentierte den verrückteren, ja scheinbar halsbrecherischen Plan, in die Offensive zu gehen und den Umzingelungsring zu durchbrechen. Er schlug vor, die Österreicher in Dibrivka anzugreifen, obwohl diese sowohl zahlenmäßig als auch hinsichtlich ihrer Bewaffnung den eigenen Kräften weit überlegen waren. Machno setzte seine Meinung durch – die Hoffnungslosigkeit der Situation dürfte dabei eine große Rolle gespielt haben.

Die Österreicher wurden von dem Angriff so sehr überrascht, dass sie sich nicht ordnen konnten und die Mannschaften nach kur-

---

410 GARF, 5881-2-586, Bl. 1.

411 Danilov/Kondrašin/Shanin (Hg.), Nestor Machno, Dok. № 443, Tagebuch von Aleksej Čubenko, S. 734.

412 Zum Begriff vgl. Fußnote № 110, S. 197.

zer Zeit in Panik flohen. Es kam zu einem regelrechten Massaker, weil nun auch die Bauern des Dorfes den Flüchtenden mit Forken und Sensen nachsetzten und viele Soldaten töteten. Der Sieg war vollständig und hatte weitreichende Folgen. Nicht nur war der Belagerungsring aufgebrochen und die Bande gerettet worden. Man hatte auch große Mengen an Waffen und Munition erbeutet. Viele Bauern schlossen sich Machno spontan an, andere Dörfer wurden ermuntert, sich ebenfalls gegen die Besatzer zu erheben. Von nun an wurde Machno nicht nur von den eigenen Leuten, sondern auch von den Bauern Bat'ko genannt.[413] Šus' ordnete sich Machno unter und wurde einer seiner treuesten Gefolgsleute. Man kann sagen, dass an jenem Oktobertag in Dibrivka die »Aufstandsarmee von Bat'ko Machno« geboren wurde.[414]

Machnos Aktionen wurden in der Folge dreister und anspruchsvoller. Systematisch wurden Brücken, Straßen und Eisenbahnlinien zerstört, Eisenbahnzüge überfallen und geplündert. Die Aufstandsarmee störte nicht nur wirkungsvoll den Abtransport von Getreide und Lebensmitteln, sondern stattete sich selbst auch noch mit dem Nachschub der Besatzungstruppen aus.[415] Die Österreicher erwiesen sich als weitgehend überfordert mit der Lage, zumal die Kampfmoral ihrer Truppen vergleichsweise schwach war. Wie ein Zeitzeuge bemerkte, streckten Österreicher in der Regel schnell die Waffen, zumal die Soldaten wussten, dass in erster Linie die Offiziere eine Kapitulation zu fürchten hatten. Deutsche Truppen kämpften unvergleichlich zäher und erfolgreicher. Sie waren in der österreichischen Zone aber nur in geringer Zahl anwesend. Machno lernte schnell, ging deutschen Kontingenten nach Möglichkeit aus

---

[413] Machno selbst gibt in seinen Memoiren an, dass er den Beinamen »Bat'ko« nicht leicht akzeptieren konnte und stattdessen »Genosse« vorgezogen hätte, aber die Anrede durch seine Leute und die Bauern nolens volens hinnehmen musste. Machno, Ukrainskaja Revoljucija, S. 93. Auch wenn Machno in der Verbannung den Spitznamen *tovarišč' skromnyj* (bescheidener Genosse) hatte (Machno, Pod udarami kontr-revoljucii, S. 17), dürfte es sich dabei doch um eine unpassende Selbststilisierung handeln.

[414] Danilov/Kondrašin/Shanin (Hg.), Nestor Machno, Dok. № 443, Tagebuch von Aleksej Čubenko, S. 736f. Vgl. auch Malet, Nestor Makhno in the Russian Civil War, S. 16f.; Šubin, Machno, S. 49. Der Kampf von Dibrivka wurde auch von Machno selbst in seinen Memoiren geschildert: Machno, Ukrainskaja Revoljucija, S. 87ff.

[415] Ein sehr typisches Verfahren in Bürgerkriegen. Kalyvas, The Logic of Violence, S. 68.

dem Weg und hielt sich an die k. u. k. und Hetman-Truppen.[416] Jeder Erfolg festigte nicht nur seine Autorität, sondern vergrößerte auch die Vorräte und verschaffte seiner Armee neuen Zulauf. Auf der anderen Seite war Machnos Autorität schon so gewachsen, dass selbst Rückschläge seiner Stellung und dem Zusammenhalt seiner Bande wenig anhaben konnten.

Auch deutsche Unterstützung konnte nichts daran ändern, dass Machno im österreichischen Sektor weitgehend schaltete und waltete, wie er wollte. Der Abzug der Mittelmächte im November 1918 war noch einmal eine Gelegenheit, reiche Beute an Ausrüstung, Waffen und Munition zu machen. Als die letzten deutschen und österreichischen Soldaten aus dem Donbass-Gebiet abzogen, hinterließen sie Machno gewissermaßen einen vorbereiteten Herrschaftsraum, in dem seine Herrschaft Fuß fassen und sich entfalten konnte. Das mussten vor allem die Bolschewiki feststellen, die mehr willens als bereit waren, den Mittelmächten auf dem Fuße zu folgen, und dabei auf große Schwierigkeiten stießen. Es war beileibe keine Ironie, wenn ihre Vertreter vor Ort Guljajpol'e als »Machnograd« oder die Region als »Machnowien« bezeichneten.[417]

Der Höhepunkt der Machnovščina: Gegen alle und jeden, 1919 bis 1920

So sicher Machnos Position in und um Guljajpol'e herum auch war, so unsicher war die Zukunft. Westlich des Dnjepr machten sich die Direktoriumstruppen breit, von Nordosten drängten die Bolschewiki und von Südosten die Freiwilligenarmee Denikins heran. Größere Feinde können kleinere Feinde zu Freunden machen und so war es auch im Falle Machnos und der Bolschewiki. So groß die Differenzen auch waren – Machno sah sich als Revolutionär und das verband ihn mit den Bolschewiki, während man die Weißen zu Todfeinden erklärte. Denikins Offensive führte Anfang 1919 zu einer Übereinkunft, nach der Machnos Truppen offiziell in die Rote Ar-

---

[416] GARF, f, 5881-1-311, Bl. 27.

[417] CDAVO, 2579-1-50, Bl. 23–25, Zusammenstellung der statistischen Abteilung des ZK der KP(b)U über die Lage in den Operationsräumen der Truppen Machnos, Petljuras und Denikins, in: Danilov/Kondrašin/Shanin (Hg.), Nestor Machno, Dok. № 137, S. 200–202, bes. S. 200. Vgl. auch Neufeld, Ein Tagebuch, S. 47.

Machno als »Bat'ko« auf dem Höhepunkt seiner Macht. CDKFFAU 0-184083

mee eingegliedert und dem Kommando Dybenkos und Antonov-Ovseenkos unterstellt wurden.

Machno erhielt den Titel eines »Roten Kommandeurs«, Waffen und Munition. Die innere Struktur seines Verbandes blieb allerdings erhalten und die entsandten Kommissare wurden zwar akzeptiert, aber kaltgestellt. Unterordnung war Machnos Sache nicht und er scherte sich in der Folge auch nicht sonderlich um Befehle aus dem Hauptquartier der Bolschewiki. Letztlich lief all das auf ein lockeres Bündnis hinaus, in dem die jeweiligen Kriegshandlungen mehr schlecht als recht miteinander koordiniert wurden. Antonov-Ovseenko hatte allen Grund, des Öfteren vor Wut aus der Haut zu fahren, aber er und die Bolschewiki hatten zunächst aufgrund der Schwäche der eigenen Kräfte keine andere Wahl, als gute Miene zu Machnos Spiel zu machen.[418]

Übermäßig lange dauerte die Zusammenarbeit ohnehin nicht. Als ob es sich um einen Kegelverein handeln würde, trat Machno am 1. Juli aus der Roten Armee aus. Der wichtigste Grund dafür war zweifellos der Versuch Antonov-Ovseenkos, durch eine Vermischung der Machno-Truppen mit Einheiten der Roten Armee die innere Struktur der Machno-Truppe aufzuweichen und die »Dnjepr-Bat'ko-Machno-Brigade« schrittweise zum Verschwinden zu bringen. Machno durchschaute diesen plumpen Plan. Aber auch davon abgesehen war er die Zusammenarbeit leid. Der Verlust der Machno-Truppen traf die Bolschewiki hart, zumal auch der Ataman Grigor'ev in ihrem Hinterland aktiv wurde. Grigor'ev war ebenso wie Machno zeitweilig ins Boot der Revolution gezogen worden, hatte sich aus den Kämpfen gegen die Weißen aber herausgehalten. Nun wendete er sich gegen die Bolschewiki, die einen bedeutenden Teil ihrer Truppen im Südosten der Ukraine dazu benutzen mussten, um

[418] Malet, Nestor Makhno in the Russian Civil War, S. 26f. u. 29ff.

Dybenko mit seinem Stab an der Südfront im Jahre 1919.
CDKFFAU 2-68168

Grigor'ev in Schach zu halten. Das gelang zwar, dafür aber brach die Front im Donbass zusammen und Denikin erhielt mit seinen Kosaken freie Bahn.

Machno entkam den bolschewistischen Häschern nur knapp, während einige Mitglieder seines Stabes nicht so viel Glück hatten und von Agenten der sowjetischen Geheimpolizei umgebracht wurden. Machno trat danach in Verhandlungen mit Grigor'ev, dessen Armee von den Bolschewiki arg zerzaust worden war. Diese Verhandlungen endeten im Wildwest-Stil. Wer zuerst den Revolver zog und ob Grigor'ev die tödlichen Kugeln in die Brust oder in den Rücken bekam, ist nicht mit Sicherheit zu klären – auf jeden Fall lag der »Ataman der Cherson und von Taurien« danach tot auf dem Versammlungsplatz.[419] Seine Truppen liefen zum größten Teil zu Machno über und so triumphierte der Bat'ko abermals. Gerade noch mit Müh und Not entkommen, verfügte Machno plötzlich über eine beeindruckende Streitmacht von ca. 15000 Mann, während Rote

[419] Danilov/Kondrašin/Shanin (Hg.), Nestor Machno, Dok. № 443, Tagebuch von Aleksej Čubenko, S. 759 u. 764. Vgl. Jaruckij, Machno i Machnovcy, S. 172.

Machno-Soldaten halten mit ihren Säbeln ihre Regimentsfahne hoch, auf der »Dnjepr-Brigade« steht, vermutlich 1919 zur Zeit der Zusammenarbeit mit der Roten Armee.
CDKFFAU 0-235665

und Weiße sich auf ihrem »Wettlauf« in die Zentralgouvernements befanden.[420]

Während der Annäherung an die Bolschewiki hatte Machno gerade einmal 4000 Mann unter Waffen gehabt, mit den Soldaten Grigor'evs vervierfachte sich die Stärke seiner Truppe und dies war noch nicht das Ende. Aus der militanten Gruppe war in relativ kurzer Zeit eine regelrechte Armee geworden. Die höchste Schätzung der Anzahl ihrer Kämpfer liegt bei ca. 80000 Ende 1919.[421] Auch wenn diese Zahl übertrieben ist, so war nun doch eine ganz andere Struktur und Organisation der Machno-Armee nötig als zuvor. Einzelnen Kommandeuren musste mehr Selbständigkeit übertragen werden. Das war schon Ende 1918 geschehen, als Machno in der Region um Guljajpol'e mehrere Verteidigungsbezirke gegründet hatte, die einzelnen seiner Getreuen unterstellt wurden.[422] Neben den Kommandostrukturen musste auch vieles andere verändert werden, um die erheblich angewachsene Menge an Kämpfern koordinieren und versorgen zu können. Man kann vermuten, dass die Machno-Armee dabei auch von ihrer zeitweiligen Eingliederung in die Rote Armee und der Einbindung in deren Versorgungsstrukturen profitierte.

---

[420] Malet, Nestor Makhno in the Russian Civil War, S. 42.

[421] Rudnev, Machnovščina, S. 65. Für die Nervosität, ja Panik sowjetischer Funktionäre sprechen Meldungen, nach denen Machnos Armee auf 100000 Mann angewachsen sein sollte, darunter 30000 Kavalleristen und 100 Geschütze. RGASPI, 71-35-1118, Bl. 205–211, Bericht an das Organisationsbüro des ZK der ukrainischen KP über die Lage im Bezirk Berdičev-Kazatin sowie in Kiew vom 3. November 1919, bes. Bl. 206.

[422] Machno, Ukrainskaja Revoljucija, S. 144.

Das neue und andere Selbstverständnis dieser Armee wurde nicht nur in Namen und Titeln deutlich, sondern auch in anderen Symbolen, etwa Soldbüchern, die in dieser Phase zumindest teilweise an die Machno-Soldaten ausgegeben wurden. Ein solches Soldbuch, das auf den Namen Savva Sacharovič Bondarenko ausgestellt ist, befindet sich in den Beständen des Staatsarchivs der Russischen Föderation.[423] Dabei handelt es sich keineswegs um ein Beuteexemplar aus zarischen Beständen – der Titel »Soldbuch des Partisanen-Revolutionärs (einzutragender Name) aller Kämpfer im Namen des Bat'ko Machno« ist gedruckt, also kein umgewidmetes, sondern ein eigenes Erzeugnis der Machno-Armee. Das Soldbuch enthält eine Seite für Eintragungen über die Person, Beurlaubungen, empfangene Ausrüstungsgegenstände, erfolgte Soldzahlungen, Dienstverlauf sowie Strafen und andere dienstliche Einträge. All das klingt nach viel Organisation, aber die Wirklichkeit, die sich in den Eintragungen zumindest dieses Soldbuches widerspiegelt, spricht eher für einen Anspruch, der nur eingeschränkt erfüllt wurde. Auf der ersten Seite, auf der auch der Name des Inhabers notiert war, gab es auch Rubriken zur »Stammeinheit« des Soldaten. Die Rubriken »Kompanie« und »Zug« sind durch einen Auslassungsstrich gekennzeichnet, bei »Gruppe« ist eine »2« eingetragen. Des Weiteren ist das Soldbuch praktisch frei von Eintragungen. Allerdings hatte der Inhaber ein Unterhemd und eine Unterhose ausgehändigt bekommen, außerdem im Dezember 1919 Sold in Höhe von 50 Rubeln und 23 Kopeken.[424] Es kann natürlich sein, dass Bondarenkos Engagement in der Machno-Armee nur von kurzer Dauer war und deshalb keine weiteren Eintragungen fällig wurden. Dass es immerhin Eintragungen gab, die auf strukturierte und registrierte Distribution schließen lassen, ist als solches schon bemerkenswert. Der Offizier A. V. Bipeckij, der eine Zeit lang getarnt als einfacher Soldat in den Reihen der Machno-Armee zubrachte, später fliehen und Erinnerungen über diese Zeit verfassen konnte, berichtete, dass die Machno-Armee es relativ ernst mit Passierscheinen und Beglaubigungen nahm. Die Soldaten mussten sie immer bei sich haben und vorzeigen, wenn sie

---

[423] GARF, 9431-1-113, Soldbuch des revolutionären Partisanen Savva Sacharovič Bondarenko. Der Zusatz auf dem Soldbuch lautet »aller Kämpfer im Namen des Bat'ko Machno«.

[424] Ebenda, Bl. 3 u. 5.

Machno (mit Fellmütze, im Zentrum an der Karte, Hand am Mund) in der Mitte seiner Soldaten. Von »höherer« Organisation ist hier nichts zu sehen. CDKFFAU 0-8957

kontrolliert wurden.[425] Bipeckij wurde eine Zeit lang als »Feldjäger« eingesetzt und staunte über diese Maßnahmen. »Bei uns in der Freiwilligenarmee« sei es ganz anders gewesen. Dort habe man sich um solche Dinge kaum geschert, des Öfteren aber teuer dafür bezahlt, insbesondere in Kämpfen mit Einheiten der Machno-Armee.[426]

Daraus zu schließen, die Machno-Armee habe das Organisationsniveau einer modernen Armee erreicht, wäre wohl übertrieben. Belegt ist jedoch, dass es verschiedene Abteilungen in der Machno-Armee gab. So existierte eine Art Intendantur, die sich vor allem mit der Erfassung und Einlagerung erbeuteter Ausrüstungsgegenstände und Nahrungsmittel beschäftigte. Ein solches Lager existierte etwa in Jekaterinoslaw, und Anna Saksaganskaja berichtete in ihren Memoiren, dass der Bat'ko mehrfach dort vorbeikam, einmal um »Kölnischwasser« für seine Frau zu holen.[427]

---

[425] Ganz einzigartig war das nicht. Auch in Tambov hatte die Aufstandsarmee 1920 eine Art Passsystem eingeführt. Landis, Bandits and Partisans, S. 135.
[426] Danilov/Kondrašin/Shanin (Hg.), Nestor Machno, Dok. № 445, S. 790.
[427] RGALI, 1511-1-24, Bl. 45 u. 69.

Grundsätzlich war die Machno-Armee selbst auf dem Höhepunkt ihrer Organisation auf die Erbeutung von Waffen und Munition, aber auch von Pferden und anderen kriegswichtigen Materialien angewiesen.[428] Es gab eine sanitär-medizinische Abteilung, die vor allem mit der Organisation von Lazaretten und Pflegepersonal beschäftigt war. Die Leistungen in dieser Hinsicht waren allerdings rudimentär. Bipeckij stellte das Fehlen jeglicher medizinischer Versorgung fest. Als er erkrankte, musste er sich in eines der Lazarette der Machno-Armee in Chortiza begeben. Der Boden schien »lebendig« – die endlose Jagd auf Parasiten vertrieb den Kranken und Verwundeten aber wenigstens die Zeit. Das medizinische Personal fütterte an Durchfallerkrankungen leidende Soldaten mit Fett und Fleisch – mit entsprechenden Folgen. Wie durch ein Wunder brachte das Lazarett Bipeckij nicht den Tod, sondern die Freiheit, als er während eines chaotischen Abzugs zurückgelassen wurde.[429] Kubanin, einer der frühen sowjetischen Historiker der Machno-Armee, blies ins selbe Horn: Es galt das Motto »Jeder für sich selbst«. Ohne Hinterland und stabile Versorgungsquellen im Allgemeinen und Medika-

---

[428] CDAGO, 5-1-274, Bl. 50–109, Bl. 74 ff. Es handelt sich um einen Ausschnitt des Textes eines unbekannten Autors über die Machno-Armee. Der Autor gehörte offenbar zum engeren Führungszirkel Machnos. An einer Stelle heißt es: »Mit der Kavalleriebrigade und der Hundertschaft des Stabes gingen Machno und ich« (l. 58). Der Autor verfügt über interne Kenntnisse der Machno-Armee und die Parteinahme für sie ist dem Text deutlich anzumerken. Er weiß darüber hinaus auch viel und erstaunlich detailliert über Aufstellung, Stärke und Ausrüstung der Truppen Denikins zu berichten, bis hin zu den Namen einzelner Panzerzüge der Weißen wie Ivan Kalita oder Dmitrij Donskoj. Schließlich enthält der Text aber auch einige kritische Invektiven gegen Machno – das könnte darauf hindeuten, dass es sich bei dem Autor um Aleksej Čubenko handelt, der viele Jahre an der Seite Machnos verbrachte, aber schon in seinem Tagebuch einen alles andere als hagiografischen Ton anschlug und auch nach dem Bürgerkrieg eine sehr distanzierte Haltung zu ihm an den Tag legte. Aus den Aussagen von Viktor Belaš, dem Stabschef der Machno-Armee, gegenüber dem NKVD im Jahre 1937 wissen wir, dass Čubenko im Jahre 1927 Sekretär einer Bezirksparteiorganisation in Dnjepropetrowsk und Parteikandidat war. Wegen seiner Vergangenheit wurde er regelmäßig von der GPU in Zaporož'e (ehemals Aleksandrowsk) vorgeladen und war deshalb gegenüber Belaš nicht gut auf Machno zu sprechen (der sich ja damals noch im Exil in Paris befand). Vgl. Jaruckij, Machno i Machnovcy, Eigenhändig verfasstes Geständnis des Angeklagten Viktor F. Belaš vom 28. Dezember 1937, S. 309–349, bes. S. 314 f.

[429] Danilov/Kondrašin/Shanin (Hg.), Nestor Machno, Dok. № 445, S. 796.

mente im Besonderen konnte von einer medizinischen Versorgung der Armee keine Rede sein. Es gab Bemühungen einzelner Kommandeure, etwa die Einrichtung eines Badehauses für die Machno-Soldaten in Jekaterinoslaw oder auch die Gründung einer medizinischen Kommission durch den Stab der Machno-Armee, die freilich nie tätig wurde. Kubanin erwähnt als Anekdote auch, dass die Armeeführung einmal sogar den Befehl herausgab, nach der verlorengegangenen Tasche eines Feldschers zu fahnden.[430] Tatsache ist, dass die Machno-Armee weit mehr Männer durch Epidemien als in Gefechten verlor.

Am bekanntesten und in gewisser Hinsicht erfolgreichsten war die Abteilung für Kultur und Propaganda, die von den Schreibtisch-Anarchisten Vsevolod Volin und Petr Aršinov geleitet wurde. Sie gaben die bereits genannten anarchistischen Zeitungen heraus, die für eine gewisse Zeit sogar täglich erschienen. Einige wenige Exemplare solcher Aufstandszeitungen sind noch erhalten und in der Ševčenko-Bibliothek in Kiew einzusehen. Wenn man bedenkt, dass sie sich an ein überwiegend illiterates Publikum oder zumindest an Menschen wandten, die ungeübte und unwillige Leser waren, dann war die Vorgehensweise der Redakteure sehr geschickt. Grundsätzlich musste davon ausgegangen werden, dass die Aufständischen die Zeitungen nicht selbst lasen, sondern diese von einzelnen lesefähigen und -willigen Personen vorgelesen wurden. Deshalb waren die Artikel inhaltlich sehr einfach gehalten und bewegten sich auf der Linie des bäuerlichen Anarchismus, den auch Machno predigte: »Ich will frei leben, frei in meinem Haus walten und brauche keine Bevormundung«, hieß es etwa in einem Leitartikel.[431] Noch bezeichnender allerdings waren Lieder und Gedichte, die das freie Kriegertum besangen oder den Bat'ko verherrlichten: »Dem Bat'ko Machno – unserem breiten Dnjepr/Zwischen grünen Bergen/fließt der breite Dnjepr«.[432]

---

[430] Kubanin, Machnovščina, S. 188–191, Zitat S. 189.

[431] Povstanec – Organ Štabu Koša Ukrainskich povstan. Vil'no-kazačich vijsk na Katerinoslavščini Verchodniprovs'k, Subota 29 Listopadu, 1919 roku [Der Aufständische – Organ des Stabes der Armee der ukrainischen aufständischen freien kosakischen Krieger in der Region Jekaterinoslaw. Verchnednjeprowsk, Samstag, 29.11.1919], S. 1.

[432] »Bat'ku Machnu – Dnipru našomu širokomu/Mež zelenimi gorami/Chodit' Dnipr širokyj/Gljanuv niškom iz-za chmari/Micjac sineokyj …«, Danilov/Kondrašin/Shanin (Hg.), Nestor Machno, Dok. № 445, S. 795; ebenda Dok. № 446, S. 812.

Die Gleichsetzung Machnos mit dem Dnjepr war simpel, aber durchaus geschickt, denn der Dnjepr war vor allem für seinen größtenteils ruhigen Lauf, aber auch seine gewaltigen Wassermengen bekannt. Wenn die Bauernsoldaten die Macht des Dnjepr mit Machno in Verbindung brachten, dann konnten die Propagandisten zufrieden sein. Weit wichtiger als diese moderne Form der Propaganda allerdings war die vormoderne mündliche Legendenbildung, auf die weiter unten noch näher einzugehen ist.

Die Beseitigung Grigor'evs und die Übernahme eines Teils seiner Kämpfer hatte Machno allerdings nur eine kurze Atempause verschafft, denn die Kämpfe verlagerten sich rasch in das Donbass-Gebiet zurück und Machno war gezwungen, sich mit seinen Kräften westwärts zu wenden. Urplötzlich sah man sich wieder den Weißen von Osten und Südosten, den Bolschewiki von Norden und den Petljura-Truppen vom Westen her gegenüber. In dieser Phase im Spätsommer 1919 musste die Machno-Armee das erste Mal längere Zeit außerhalb der Region von Guljajpol'e ohne feste Basis operieren. Es handelte sich dabei um eine Bewährungsprobe, die gerade eben so bestanden wurde und einen weiteren wichtigen Entwicklungsschritt darstellte. Wenn für die Machnovščina bis dahin die Bindung an die Heimatregion noch von zentraler Bedeutung war, so emanzipierte sich nun ihr paramilitärischer Arm von der agrarrevolutionären Basis. Ende 1919 wurde dies sogar institutionell zementiert: Zwar hatte der »Revolutionäre Kriegsrat« von Guljajpol'e schon seit Längerem in der Kampfpraxis keine Rolle gespielt, doch wurde er im Dezember 1919 in Jekaterinoslaw endgültig auf »zivile« Aufgaben reduziert, während sich die Armee allein um militärische Belange kümmern sollte. Das hieß, dass Machno nun auch offiziell der uneingeschränkte oberste Feldherr der Aufstandsorganisation war.[433] Dittmar Dahlmann zufolge war dies praktisch das Ende der Bewegung – die Geschichte der Machno-Armee aber begann damit in vielerlei Hinsicht erst.[434]

Erst im Oktober, als die Kräfte der Freiwilligenarmee nachließen, konnte Guljajpol'e zurückerobert und sogar Mariupol' eingenommen werden. Machnos Truppen wüteten im Hinterland der Weißen und zwangen Denikin, dringend an der Front benötigte Truppen abzuziehen. Der Zusammenbruch der Freiwilligenarmee machte

---

[433] Malet, Nestor Makhno in the Russian Civil War, S. 52.
[434] Dahlmann, Land und Freiheit, S. 112.

Machno dann im Winter 1919 faktisch wieder zum Herrscher über den Südosten der Ukraine. Die Bolschewiki waren klug genug, ihn erst im Januar 1920 für »vogelfrei« zu erklären, nachdem seine Truppen ihnen die Arbeit abgenommen hatten und überdies noch durch eine schwere Typhus-Epidemie geschwächt waren. Nun, so meinte man in Moskau, brauchte man Machno nicht mehr und hatte auch eine gute Chance, ihn ein für alle Mal loszuwerden. Ein letztes Angebot, sich den Bolschewiki anzuschließen, war mit der Forderung verbunden, die Machno-Armee an die polnische Grenze zu verlegen – angesichts des geschwächten Zustands vieler Kämpfer und der Entfernung von der territorialen Basis der Aufstandsbewegung eine unannehmbare Forderung, die erwartungsgemäß zurückgewiesen wurde.[435]

Dieser vermeintlich endgültige Bruch mit den Bolschewiki war keineswegs endgültig, wie sich im Herbst 1920 zeigen sollte, aber er bekräftigte eine ohnehin seit einem Jahr bestehende Situation. Viel wichtiger für die Gesamtlage war das faktische Ausscheiden der Weißen als militärischer Faktor im Südosten. Die Bolschewiki hatten nun dort außer Machno keine ernstzunehmenden Konkurrenten mehr und konnten leichter im Donbass Fuß fassen. Dazu kam, dass sich die Rote Armee immer mehr zu einer gut organisierten und schlagkräftigen Truppe entwickelte. Angesichts der Probleme, die die Machnoer zu Beginn des Jahres 1920 hatten, konnten sie von Glück reden, dass mit Polen ein neuer Akteur auf dem russischen Kriegsschauplatz auftrat.

Leben, Überleben und Kämpfen in der Bewegung, 1920 bis 1921

Der Typhus ließ die Armee wieder auf das Format einer großen Bande schrumpfen, die überwiegend in der Bewegung um ihr Überleben kämpfte. Von den politischen Institutionen und dem Apparat der Armee hörte man nun nichts mehr – bei alldem handelte es sich offenbar um schnell gewachsenes Kraut, das ebenso schnell wieder verschwand. In gewisser Weise wurden die Dinge dadurch aber auch wieder einfacher und überschaubarer. Während des gesamten Jahres 1920 führte Machno mit seinen dezimierten, dadurch zugleich aber beweglicheren Truppen einen Guerillakrieg gegen die Bolschewiki, in dem Kavallerie und *tačanki* die wichtigsten Instrumente waren.

---

[435] Malet, Nestor Makhno in the Russian Civil War, S. 52ff.

»Republik auf bewehrten Bauernwagen« hat ein sowjetischer Historiker diese Phase der Machnovščina genannt, in der es dem Bat'ko immer wieder gelang, hier und dort überraschend aufzutauchen und den Bolschewiki aufs Haupt zu schlagen.[436] Diese kleinen Siege waren ebenso wenig entscheidend wie die Niederlagen, die Machnos Truppen hin und wieder erlitten. Problematisch aber war, dass sich die Machno-Armee nun immer mehr wie andere Atamanenarmeen auch direkt von den Gütern der Landbevölkerung ernähren – und das hieß in letzter Konsequenz: die Bevölkerung ausrauben musste.[437] Nach allem, was man weiß, unterstützten die Bauern nach wie vor lieber Machno, als dass sie ihr Getreide den sowjetischen Beschaffungsbrigaden übergaben. Aber es war auch klar, dass Machno den Bauern immer weniger an Schutz anzubieten hatte. Sein Machtbereich beschränkte sich zunehmend auf die Reichweite seiner Waffen und er war nicht mehr präsent genug, um die Bolschewiki in der Provinz ausreichend zu verunsichern. Guljajpol'e war die meiste Zeit von sowjetischen Truppen besetzt, doch führte Machno immer wieder Angriffe auf die Stadt durch, damit sich die Bolschewiki dort nicht allzu sicher fühlten.

Die Lage wurde letztlich nicht besser, sondern schlechter und wahrscheinlich fühlte Machno sehr genau, dass die Zeit gegen ihn arbeitete. So schlug er im Herbst 1920 wieder eine Volte: Er bot den Bolschewiki eine erneute Zusammenarbeit gegen die Weißen Truppen unter Vrangel' an und verband dies – typisch für den Bat'ko – mit weitreichenden, geradezu dreisten Forderungen. Auf den ersten Blick noch überraschender war, dass die Bolschewiki ziemlich rasch auf dieses Angebot eingingen. Auf den zweiten Blick allerdings wird klar, dass sie gute Gründe dafür hatten. Nach wie vor waren viele Truppen noch im Westen gebunden und Vrangel's Offensive von der Krim aus erwies sich zumindest anfänglich alles andere als substanzlos. Schließlich schien auch Machno noch einige seiner »neun Leben« zu haben und so war es durchaus ein Gebot der Klugheit, den Bat'ko als Störfaktor hinter den eigenen Linien auszuschalten, seine Truppen gegen die Weißen einzusetzen und dabei vielleicht sogar aufreiben zu lassen. Nach getaner Arbeit konnten die Bolschewiki das Bündnis dann immer noch aufkündigen und sich wieder der Machnovščina zuwenden. Machno dürfte nicht entgangen sein, dass

---

[436] Rudnev, Machnovščina, S. 66.
[437] Danilov/Kondrašin/Shanin (Hg.), Nestor Machno, Dok. № 445, S. 773.

er mit der Vernichtung der Vrangel'-Truppen nur seine eigene Vernichtung vorbereitete, aber er hoffte offenbar, Teile der Roten Armee für sich gewinnen und die Bolschewiki irgendwie zum Einlenken bewegen zu können.[438] Diese Rechnung ging nicht auf. Die Rotarmisten erwiesen sich zwar nicht als so weltanschaulich gefestigt, wie die sowjetische Geschichtsschreibung glauben machen will, andererseits aber übte Machno auf sie auch keine große Anziehungskraft aus. Nicht lange nachdem die letzten Schiffe mit den Resten der Weißen Armee abgelegt hatten und Sewastopol eingenommen war, sah sich Machno Ende November 1920 dann erwartungsgemäß erneut als »vogelfrei«.[439] Diesmal blieb er es.

Der finale Abschnitt der Machnovščina begann mit dem Ende des sowjetisch-polnischen Krieges und dem Scheitern der letzten weißen Offensive unter Vrangel'. Ende 1920 konnten sich die Bolschewiki ganz um ihre inneren Feinde kümmern und dies erwies sich für die meisten frei operierenden Atamane und Aufstandsarmeen früher oder später als tödlich. Es bedurfte allerdings eines Strategiewechsels, um die numerische Überlegenheit auch ausnutzen zu können. Im Falle der Machnovščina war dies vor allem mit dem Namen Ėjdeman verbunden, einem Kommandeur der Roten Armee, der sich intensiv mit Fragen der Banditenbekämpfung auseinandergesetzt hatte.[440] Bis dahin hatte die Rote Armee meistens versucht, Banden oder Atamanenarmeen aktiv zu bekämpfen, was aber in der Regel nur dazu führte, dass man dem Gegner hinterherlief, manchmal in Fallen und Hinterhalte geriet oder zumindest in ungünstigen Situationen den Kampf aufnehmen musste. Ėjdeman hingegen empfahl eine passive Strategie, nach der die Armee alle wichtigen Punkte und buchstäblich jedes Dorf besetzte, um dem Gegner den Raum zu nehmen und die Unterstützung durch die bäuerliche Bevölkerung zu unterbinden.[441] Eine ganz ähnliche Strategie wandte auch Tuchačevskij bei der Bekämpfung der Antonovščina im Gouvernement Tambov an.[442] In der Ostukraine dauerte es aber bis Mitte 1921, damit Michail V. Frunze, der spätere Oberbefehlshaber der Roten Armee, der sich des Problems persönlich annahm, die neue Strategie

---

438 Kubanin, Machnovščina, S. 153f.
439 Malet, Nestor Makhno in the Russian Civil War, S. 71.
440 Kubanin, Machnovščina, S. 4.
441 Malet, Nestor Makhno in the Russian Civil War, S. 78.
442 Siehe S. 281ff.

konsequent anwandte. Bis dahin zog Machnos kleine, aber bewegliche Armee buchstäblich durch die ganze Ukraine, Teile gelangten sogar bis zum Kuban, streiften Saratov und Caricyn, nur um am Ende wieder westwärts ziehen zu müssen. Zeitweilig gab es Überlegungen, sich mit den Aufständischen in Tambov zu vereinigen, aber dieses Unternehmen scheiterte sowohl an logistischen wie auch an militärischen Problemen.[443] Schon im März hatte man sich in kleinere Gruppen aufgeteilt. Machno war mehrfach verwundet worden, sein Stern sank. Nunmehr waren die Machnovcy tatsächlich nur noch kleine Räuberbanden im Umfang von 100 bis 200 Mann. Ob die Bauern Machno zunehmend ihre Unterstützung versagten, weil seine Leute ihre Felder verwüsteten, wie eines der Sprachrohre der Bolschewiki, die Zeitung *Izvestija*, glauben machen wollte,[444] oder ob die Bauern einfach nur müde und ausgelaugt waren und sich nach nichts anderem als Frieden sehnten – und sei es auch ein noch so fauler –, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Auf jeden Fall mangelte es Machnos Unter-Atamanen zunehmend an Manövrierfähigkeit und Versorgung mit dem Notwendigsten. Nacheinander wurde einer nach dem anderen ausgeschaltet: Sus', Kurylenko, Zabudko und Kožun wurden getötet oder mussten aufgeben. Machno selbst entschloss sich Anfang August zur Flucht und überschritt am 28. August den Dnjestr, die rumänisch-sowjetische Grenze.

So weit die politische und militärische Ereignisgeschichte als grobe Skizze. Sie zeigt Machno als Ataman, politischen Taktiker und militärischen Anführer. Machno war als Persönlichkeit und charismatische Figur mit seinen Truppen praktisch über die gesamte Zeit des Bürgerkriegs ein wichtiger politischer und militärischer Faktor. Er hatte allerdings keine politische Alternative anzubieten und war auf Dauer zu schwach, um sich gegen die Bolschewiki behaupten zu können. Sosehr er sie auch immer wieder an der Nase herumführte – letztlich wurde er mehr von ihnen benutzt, als dass er seine eigenen Ziele verfolgt und vorangebracht hätte. Es ist allerdings auch die Frage, worin diese Ziele bestanden. Machno wurde nachgesagt, er strebe nach dem Hetmanat über die Ukraine, andere sahen ihn als Verwirklicher eines Reiches der Anarchie. Der Wahrheit näher liegt wohl die nüchterne Feststellung, dass Machno im Grunde kein

---

[443] Landis, »Waiting for Makhno«, bes. S. 231.
[444] Malet, Nestor Makhno in the Russian Civil War, S. 77.

politisches Ziel und kein Programm hatte, wie Anna Saksaganskaja meint.[445] Er war im wahrsten Sinne des Wortes ein Sohn des Krieges und der modernen russischen *smuta*, der »Zeit der Wirren«.[446] Gewalträume waren für Menschen wie Nestor Machno eine Art Biotop und die Machnovščina war vor allem eines: Selbstzweck. Sie kann als Inbegriff des Überlebens in einem Gewaltraum begriffen werden und auch deshalb soll sie im Folgenden kulturhistorisch genauer betrachtet werden.

[445] RGALI, 1511-1-24, Bl. 11.

[446] Damit soll nicht gesagt sein, dass sich die Zeit von 1917 bis 1921 durch Modernität ausgezeichnet hätte, sondern diese Epoche lediglich von der eigentlichen »Zeit der Wirren« zu Beginn des 17. Jahrhunderts abgesetzt wird. Als »Sohn seiner Zeit« und hinsichtlich seiner Berühmtheit »Volkshelden« bezeichnet Jaruckij Machno. Jaruckij, Machno i Machnovcy, S. 254 u. 258.

Kulturgeschichte zeichnet sich vor allem durch das Bemühen aus, das Handeln von Menschen und Gemeinschaften vor dem Hintergrund ihrer Sinn- und Deutungssysteme zu verstehen.[447] Heutzutage bedarf es vielleicht keiner Diskussion mehr, dass weniger objektive Gegebenheiten als vielmehr das, was Menschen für gegeben und wirklich halten, ihre Handlungen und Planungen beeinflusst. Ebenso klar ist es, dass die Wahrnehmung und Deutung anderer Menschen und Kulturen der eigenen Erkenntnis immer nur partiell zugänglich ist. Gleichwohl aber lassen sich aus Handeln beziehungsweise Handlungsmustern Rückschlüsse auf zentrale Elemente einer Kultur ziehen. Betrachtet man die Machnovščina, dann sind es meiner Ansicht nach vor allem zwei Elemente, die hier im Mittelpunkt und darüber hinaus in einem dialektischen Wechselverhältnis stehen: Sie lassen sich provisorisch mit »Machno« und »Gewalt« bezeichnen. Man könnte noch ein drittes Element anführen – »Freiheit« im Sinne der bereits genannten *volja*, aber die folgenden Bemerkungen sollen auch zeigen, dass diese Freiheit gewissermaßen in den beiden anderen Begriffen aufgehoben war.

Mit »Machno« ist nicht so sehr die Person aus Fleisch und Blut gemeint, sondern vor allem die Figur des Anführers oder – autochthon gesprochen: des Bat'ko. Es kam nicht von ungefähr, dass die Armee »Aufstandsarmee des Bat'ko Machno« hieß, die Kämpfer »Machnowiten« genannt wurden und sich auch selbst so bezeichneten. Machno war schon als Bandenführer für seine militante Gruppe von großer Bedeutung. Zu dieser Zeit aber hatte nicht nur der innere Zirkel, sondern auch fast alle Bandenmitglieder noch unmittelbaren Kontakt mit ihm. Später, als die Gruppe größer wurde und Machno nicht mehr überall physisch anwesend sein konnte, musste allein sein Name diese Abwesenheit kompensieren. In der Vorstellung konnte der Bat'ko zu einer überlebensgroßen Figur ausgestaltet werden und musste es angesichts existenzieller Bedrohungen aus psychologischen Gründen wohl auch. Mehr noch als für die Kämpfer der eigenen Gruppe galt dies selbstredend für die Bauern. Machnos Name war seit 1918 in der Region um Guljajpol'e und Aleksan-

[447] Daniel, Kompendium Kulturgeschichte, S. 17.

drowsk in aller Munde und seine Gestalt Teil bäuerlicher Vorstellungen. Dabei wurden seine Mitkämpfer, auf denen seine Macht eigentlich erst beruhte, gleich mitgedacht, erscheinen aber eher als Teil von ihm – nicht etwa umgekehrt er lediglich als ihr Anführer. Aus diesem Grund hat man es schon zu Lebzeiten mit einer Vielzahl von Machno-Legenden und -Mythen zu tun. Später kam dann noch eine retrospektive Verklärung hinzu, der wir in Biografie- und Geschichtsschreibung bis heute begegnen. Es ist nicht leicht, in diesem »Wüten der Mythen« (Reinhard Lauer) den eigentlichen Machno aufzufinden – es ist aber auch nicht unbedingt nötig, denn die Bilder und Vorstellungen des Bat'ko-Kults waren mindestens genauso einflussreich und vielleicht sogar wichtiger für soziale und kulturelle Praktiken als das reale Tun und Lassen des leibhaftigen Nestor Ivanovič.

Das andere kulturhistorisch bedeutsame Element ist die Gewalt. Die Machnovščina war eine an in Gewalträumen herrschende Bedingungen angepasste soziale Formation, für die Gewalt nicht nur Mittel, sondern auch Medium der Vergemeinschaftung und Sinnstiftung war. Gewalt löste nicht nur im physischen Sinne Probleme, indem sie Feinde vernichtete oder Hindernisse beseitigte. Gewalthandlungen hatten auch symbolische, repräsentative und expressive Funktionen. Durch sie wurden Gemeinschaft, Hierarchie und Identität hergestellt und reproduziert. Wenn man sich eine Kultur als eine Prioritätenliste von Werten vorstellt, dann standen Gewalt, Gewaltbereitschaft und praktisch erwiesene Gewalttätigkeit im Falle der Machnovščina ganz oben oder – wenn man sich lieber ein zwei- oder sogar dreidimensionales Modell vorstellen möchte: Gewalt stand im Mittelpunkt der moralischen Geografie einer militanten Gruppe, wie sie die Machno-Armee darstellte. Da Gewalt also ein fast ubiquitäres und dominantes Element der Handlungs- und Deutungsmuster dieser militanten Gruppe war, kann man von der Machnovščina auch als einer Gewaltkultur sprechen.

Bat'ko-Kult und Gewaltkultur standen in einem dialektischen Verhältnis zueinander. Der Bat'ko erwies sich in erster Linie durch Gewalttaten als Bat'ko, umgekehrt aber war die Gewaltkultur der Machnovščina nicht nur ein Ergebnis der Umstände und gewalttätiger Praxis, sondern sie brachte auch selbst wieder die Forderung nach einem charismatischen Anführer hervor, der sich unter den gegebenen Umständen nur durch erfolgreiche Gewalttaten qualifizieren konnte. Die gewalttätige Praxis wiederum trug dazu bei, dass der

Gewaltraum reproduziert wurde, auf dessen Bedingungen dieser soziale Organismus abgestellt war. Freilich waren die einzelnen Banden und Atamanenarmeen nur ein Faktor unter vielen, die letztlich für die allgemein herrschenden sozialen Bedingungen von Bedeutung waren. Die gewalttätige Praxis militanter Gruppen allein reicht nicht unbedingt aus, um Gewalträume auf Dauer zu stellen. Dafür ist nicht zuletzt auch der Russische Bürgerkrieg ein gutes Beispiel.

Es geht bei den folgenden Ausführungen vor allem darum, die These zu stützen, dass Gewalt nicht nur in Ideologie, politisch-ökonomischen Krisensituationen oder ethnisch-religiösen Differenzen wurzelte, sondern *auch* in der Wechselwirkung von Gewaltraum und internen soziokulturellen Prozessen und Mechanismen militanter Gruppen. Schon die empirischen Befunde bei der von Dinega geführten revolutionären Miliz ließen sich in dieser Richtung deuten. Umso mehr gilt das für die Machnovščina.

Charismatische Führung und Machno-Kult

Der leibhaftige Nestor Machno war relativ klein von Gestalt – alles andere jedenfalls als ein Hüne. Er kleidete sich gerne in allerlei militarisierende Phantasieuniformen, wobei er wie übrigens auch viele andere Anführer den Husarenstil bevorzugte.[448] Sein Haar trug er in der Regel fast schulterlang – auch darin ganz Negation zivilisierter Erscheinungsformen. Unvermeidliche Accessoires waren dabei verschiedene Schuss-, Hieb- und Stichwaffen, Patronengürtel, so viel ein Mensch gerade tragen konnte. Das Wichtigste und Wirksamste im unmittelbaren Umgang aber waren vermutlich Machnos Augen und ihr stechender Blick, von dem manche Fotografie einen guten Eindruck gibt.[449] Vom Charakter her soll Machno jähzornig, aufbrausend, ungezügelt gewesen sein. Er liebte es, Furcht zu verbreiten.[450] Auf jeden Fall war Machno ein geborener Anführer und der Bürgerkrieg war buchstäblich sein Biotop.

---

[448] Fedor Šus' bevorzugte ebenfalls eine Husarenuniform. Machno, Ukrainskaja Revoljucija, S. 73. Der Ataman Struk etwa trug gerne eine Matrosenuniform, obwohl er nie in der Marine gedient hatte. RGASPI, 71-35-525, Bl. 209.

[449] Von der geradezu dämonischen Wirkung von Machnos stechendem Blick berichtet auch Gerasimenko, Bat'ko Machno, S. 18f.

[450] Jaruckij, Machno i Machnovcy, S. 257f.; auch Anna Saksaganskaja machte diese Beobachtung. RGALI, 1511-1-24, Bl. 69.

Man muss sich zunächst noch einmal bewusst machen, dass die spätere Aufstandsarmee Bat'ko Machno aus einer relativ kleinen Gruppe hervorging, die im Jahre 1917 ganz im Stil einer anarchistischen Bande der späten vorrevolutionären Zeit operierte. Diese Bande vergrößerte sich und zugleich auch ihren Einfluss in der Region von Guljajpol'e. Die Besetzung der Region durch die Mittelmächte zwang Machno mit seinen Kameraden in den Untergrund, von wo aus sie einen Guerillakrieg gegen das Hetman-Regime führten. Regulären Truppen gingen sie dabei tunlichst aus dem Weg und griffen allenfalls Einheiten der paramilitärischen Polizeistreitkräfte des Hetmanats an. Bevorzugt aber überfielen Machno und seine Gruppe Anwesen von Gutsbesitzern, die im Schutze der Besatzungstruppen auf ihre Güter zurückgekehrt waren und von den Bauern »sozialisierte« Betriebsmittel und Felder zurückforderten. Sie kämpften die Wachmannschaften nieder und verfuhren ohne Gnade mit den Gutsbesitzern, wenn jene Widerstand leisteten. Bei diesen Überfällen erbeutete die Gruppe Waffen und Munition, stärkte vor allem aber auch ihr Selbstbewusstsein. Hetmanat und Besatzungstruppen standen bei dem Versuch, die Anwesen zu schützen, weitgehend auf verlorenem Posten, aber sie konnten kaum darauf verzichten, wenn sie wenigstens die sozialen Eliten des ehemaligen Zarenreichs auf ihre Seite bringen wollten.

Machno war zu jener Zeit vielleicht etwas mehr als ein *primus inter pares*. Als einzigem politischen Gefangenen aus Guljajpol'e haftete ihm schon vor seiner Rückkehr eine gewisse Aura an, die er durch seinen ihm eigenen Aktivismus noch zu stärken wusste. In seinen Memoiren schrieb er: »Man muss handeln. Denn nur durch das Handeln Einzelner wird diese Kraft auch in anderen geweckt und tritt ans Tageslicht.«[451] Machno war ein Tatmensch im wahrsten Sinne des Wortes, der für Theorie und Reden nur etwas übrighatte, wenn sie unmittelbar zur Vorbereitung einer Tat dienten.

Dieser Aktivismus war indes alles andere als blind. Dem Butyrka-Gefängnis verdankte Machno seine Tuberkulose-Infektion, aber zweifellos auch eine Menge Wissen über die politische Konstellation im revolutionären Russland. Es war gewissermaßen seine politische Universität und der Anarchist Petr Aršinov sein Lehrer. Machno kannte die politischen Parteien und wusste gut genug, was er von ihnen zu erwarten hatte. Insbesondere über die Bolschewiki machte

---

[451] Machno, Ukrainskaja Revoljucija, S. 7.

er sich keine Illusionen. Schon vor seiner Reise nach Moskau im April und Mai 1918 war ihm klar, dass seine Vorstellungen zu keiner der existierenden politischen Parteien und Gruppierungen passten, nicht einmal zu den Anarchisten, denen er sich nominell zugehörig fühlte. Es hätte dieser Erkenntnisse aber wahrscheinlich gar nicht bedurft, denn allem Anschein nach entsprach es Machnos Neigungen am ehesten, seinen eigenen Weg zu gehen und sich dabei niemandem unterzuordnen. In diesem Sinne war er in der Tat Anarchist.

Machno schien nie Zweifel an dem zu haben, was er »soziale Revolution« und »Freiheit« nannte, zumindest ließ er an seiner Vision nie Zweifel aufkommen, auch wenn er offensichtlich selten ins Detail ging. Gegenüber den Bauern musste er das aber auch nicht und er vermochte ihnen meistens das Gefühl zu geben, in ihrem Interesse zu handeln. Auf jeden Fall konnte Machno anderen Menschen Orientierung geben, Ordnung ins Chaos bringen. Er war in der Lage, den eigenen Leuten klarzumachen, wer sie waren, und ihnen zu sagen, wer ihre Feinde waren, die vernichtet werden mussten. Er stellte Handlungsfähigkeit her. Sein Wissen ermöglichte ihm dabei, Entscheidungen zu treffen, die in der Regel zu Erfolgen, zumindest aber nicht zu katastrophalen Niederlagen führten. Und selbst wenn die Gruppe einen Rückschlag erlitt, vermochte er seine Leute wieder aufzubauen. Machno war ein Genie der Praxis.[452] Eine ordentliche Portion Glück war auch dabei, aber selbst das Glück kann von willensstarken Menschen bis zu einem gewissen Grad erzwungen werden. Machno hatte mit anderen Worten Charisma.

Seine glückliche Hand führte die Bande durch einige sehr gefährliche Situationen. Auch wenn die Besatzungstruppen große Schwierigkeiten hatten, die Gruppe zu finden und zu stellen, standen Machno und seine Kameraden doch mehr als einmal vor der Vernichtung. Diese gemeinsamen Erlebnisse waren konstitutiv für das Entstehen einer Kerngruppe, aus der eine regelrechte Aufstandsarmee hervorgehen sollte. Zwei Prozesse fanden dabei parallel statt, überlagerten und beeinflussten sich gegenseitig: Zum einen bildete sich Machnos charismatische Führerstellung heraus; zum anderen kam es zu einer Vergemeinschaftung durch Gewalt.

---

[452] Andere Autoren sprechen von Machno als einem »militärischen Genie« (Jaruckij, Machno i Machnovcy, S. 255), aber erstens geht Machnos Persönlichkeit darin sicher nicht auf, zweitens musste er in seiner militanten Gruppe sehr viel mehr als das sein.

Machno brachte viele wichtige Voraussetzungen und Qualifikation eines Anführers mit, aber es waren nicht allein seine persönlichen Eigenschaften, die den Ausschlag für seinen Aufstieg gaben. Für die Führerstellung einer militanten Gruppe ist es zentral, dass sie Systemstellencharakter hat. In Kampfsituationen ist eine klare und einfache Kommandostruktur Voraussetzung für die Effizienz und Konzentration der Kräfte. Aber auch jenseits der unmittelbaren Kampfsituation, unter der Bedingung latenter Bedrohung und Unsicherheit behält die Stellung des Anführers normalerweise ihre zentrale praktische Bedeutung und muss in keiner Weise gerechtfertigt werden. Erst wenn die Anspannung dauerhaft und stark abfällt, versteht sich die klare Hierarchisierung nicht mehr von selbst – dann können Teile der Führermacht zum Aushandlungsgegenstand oder sie selbst sogar gegenstandslos werden. Machno hatte allerdings das Talent oder die praktische Weisheit, auch unabhängig von der gewaltraumartigen Situation seine Gruppe immer in Bewegung zu halten und sich dadurch als Anführer unentbehrlich zu machen.

Aleksej Čubenko berichtet in seinem Tagebuch, dass Machno, nachdem der Kern seiner Bande zusammengekommen war, sagte: »Jetzt mache ich irgendetwas!« Sein erster Vorschlag war, den landwirtschaftlichen Großbetrieb Reznikovs zu überfallen, dessen vier Söhne als Offiziere bei den Hetman-Truppen dienten, und die ganze Familie auszulöschen. Damit hätten sich alle künftigen Bandenmitglieder einverstanden erklärt und – nun folgt fast eine Art von Standardformulierung von Čubenko: »So wurde es auch gemacht.«[453]

Machno sprach in seinen Memoiren immer wieder vom »Stab« der Aufstandsarmee und deutete dabei einen kollektiven Charakter der Entscheidungsfindung an. Faktisch traf er die Entscheidung aber allein. Bei dem »Stab« handelte es sich um eine Kleingruppe von Vertrauten, die vor allem in der Anfangsphase große Konstanz aufwies.[454] Sie hatten allerdings keine realen Kompetenzen, sondern

---

[453] Danilov/Kondrašin/Shanin (Hg.), Nestor Machno, Dok. № 443, Tagebuch von Aleksej Čubenko, S. 734. In der Tat dürfte »So wurde es auch gemacht« in leichten Abwandlungen der häufigste Satz in Čubenkos Text sein. Vgl. auch S. 735.

[454] Es handelte sich hierbei um die »Genossen« Karetnik (der Ältere), Marčenko, Šus' und Ljutij. Machno, Ukrainskaja Revoljucija, S. 167. Dieser innere Zirkel hatte sich im Sommer nach der Rückkehr Machnos aus Russland zusammengefunden. Aleksej Čubenko, Tagebuchschreiber und inoffizieller Chronist der Machnovščina, nennt Ljutij, Marčenko, die Brüder

stellten eine Art charismatische Aristokratie nach dem Prinzip des Jüngertums dar, die Max Weber beschrieb.[455]

Machno wird gerne als grausamer und abgehärteter Charakter dargestellt und es mag viel Wahres daran sein. Aber auch er war ein Mensch, der des Öfteren an die Grenze seiner physischen und psychischen Belastbarkeit kam. Als seine Truppe einmal von österreichischen Soldaten fast vernichtet wurde und er selbst vor der Gefangennahme stand, hatte er seinen Revolver schon gezogen und an die Schläfe gesetzt. Seine Schwester, die sich als Krankenschwester bei der Truppe befand, war kurz zuvor erschossen worden. Das überraschende Eingreifen einer Gruppe seiner Kämpfer stieß Machno unter die Lebenden und Kämpfenden zurück.[456] Ein anderes Mal randalierte er betrunken im Stab und prügelte auf seine Untergebenen ein. Als Čubenko dazukam, schrie er, dass niemand irgendetwas tue und er alles alleine machen müsse.[457] Machno war berühmtberüchtigt für seine Alkoholexzesse – nicht zuletzt seine Frau gab darüber ein paar eindrückliche Beschreibungen.[458] Mit Alkoholismus hat dies vermutlich weniger zu tun als mit der traditionell wichtigen Rolle, die Alkohol als ländliche Alltagsdroge und Vergemeinschaftungsmittel spielte. Schließlich war Alkohol auch ganz konkret eines der sichersten und am schnellsten wirkenden Mittel, um den unmittelbaren psychischen Belastungen des Gewaltraums zu entkommen. Freilich wusste Machno, wie wichtig es war, vor den Soldaten keine Schwäche zu zeigen.[459] Anführer müssen stark sein und es gehörte zweifellos zu seinen Fähigkeiten, Stärke und Entschlossenheit in fast allen Situationen ausstrahlen zu können. Das Untertauchen im Selbstgebrannten ist nur die andere Seite solcher Ener-

---

Karetnikov und die Brüder Gusar'. Danilov/Kondrašin/Shanin (Hg.), Nestor Machno, Dok. № 443, Tagebuch von Aleksej Čubenko, S. 734.

455 Weber, Wirtschaft und Gesellschaft, S. 659f.

456 Machno, Ukrainskaja Revoljucija, S. 131–138. Vgl. dazu auch Danilov/Kondrašin/Shanin (Hg.), Nestor Machno, Dok. № 443, Tagebuch von Aleksej Čubenko, S. 737.

457 Danilov/Kondrašin/Shanin (Hg.), Nestor Machno, Dok. № 443, Tagebuch von Aleksej Čubenko, S. 758. Volkovinskij, Machno, S. 61.

458 Siehe S. 342f.

459 Er führte dafür eine Episode an, in der Fedor Šus' in Tränen ausbrach, als er die rauchenden Trümmer seines Elternhauses in Dibrivka sah. Machno will ihn damals beiseitegenommen und still zugeraunt haben, dass er sehr wohl sehe, was dort geschehen sei, dass er, Šus', aber vor den Aufständischen nicht »flennen« dürfe. Machno, Ukrainskaja Revoljucija, S. 121.

gieleistungen. Generell spielte der Alkohol im Krieg eine große Rolle und er wurde als »Wutmilch« auch Soldaten regulärer Armeen vor Angriffen ausgeschenkt.[460]

Aktionen wie die genannten waren typisch für Machnos Draufgängertum. Er zögerte weder, sofort zu schießen, noch, sich selbst der Gefahr auszusetzen. Bei Angriffen war er in der Regel ganz vorne dabei und das fast klischeehaft anmutende Bild des Bat'ko, der betrunken auf einer *tačanka* steht, wild mit dem Maschinengewehr um sich schießt und dabei das Rebellenlied »Hallo Äpfelchen …« (»*Ej jabloko* …«) sang, dürfte von der Wirklichkeit nicht allzu weit entfernt sein. Machnos Revolver soll selten gesichert gewesen und ihm einmal auch in der Tasche losgegangen sein – die Kugel verfehlte ihn jedoch und es quoll nur Rauch aus der Hose.[461] Solche Geschichten müssen nicht unbedingt wahr sein, aber auch als Legenden kreisen sie um einen wahren Kern, nämlich die schlichte Tatsache, dass Machno immer wieder größten Gefahren entrann und schwierigste Situationen löste. Er erlitt häufig Verwundungen, hatte aber offenbar »neun Leben«, wie treffenderweise auch eine Verfilmung seines Lebens genannt wurde. Er selbst hielt sich für unbesiegbar und solange die Wirklichkeit diesen Glauben bestätigte, reproduzierte sich sein Charisma und festigte sich seine Autorität bei den Bauern ins Unermessliche. Ein ehemaliger Offizier der zarischen Armee, den der Zufall erst zu aufständischen Bauern und dann zu Machno verschlagen hatte, gab sich ganz von der Kraft des Bat'ko überzeugt und bezeichnete ihn als nietzscheanischen Übermenschen, eine Verkörperung des Willens zur Macht – deshalb ströme das Volk ihm zu.[462]

Glück war bei alldem sicher im Spiel, aber nicht nur. Machno wird mit den Worten zitiert: »So klug wie ich sind viele, aber nicht so schlau.«[463] Machno war ein Meister der Mimikry – der Umstand, dass er in vorrevolutionärer Zeit als Jugendlicher in der Theatergruppe einer Fabrik gewirkt hatte, könnte dazu beigetragen haben.[464]

---

460 In der zarischen Armee spielte Wodka als Form der Be- und Entlohnung im subalternen Bereich eine wichtigere Rolle als Geld. Segal, Russian Drinking, S. 148f., 167 u. 332.

461 Gerasimenko, Bat'ko Machno, S. 24f.

462 RGALI, 1511-1-24, Bl. 12, 46–48.

463 Ebenda, Bl. 19. Ein anderer Autor hat Machno als den »Listigen« bezeichnet. Neufeld, Ein Tagebuch, S. 40.

464 Volkovinskij, Machno, S. 14; Šubin, Machno, S. 26.

Tarnung war ein wichtiges Element des Kampfes. Während der Besatzungszeit kleideten sich Machno und seine Leute immer wieder in Uniformen der Hetman-Varta. Aleksej Čubenko schildert in seinem Tagebuch eine solche Aktion. Machno und einige seiner Leute hatten in Uniformen der Varta einer Patrouille aufgelauert. Als sich die Hetman-Soldaten näherten und den verkleideten Machno nach seinen Papieren fragten, zog dieser ohne Umschweife seinen Revolver und schoss dem Offizier in den Kopf. Nachdem der Rest der Abteilung niedergemacht war, durchsuchte er die Taschen des Offiziers und entnahm ihnen eine Einladung zu einem Ball auf dem Anwesen eines Gutsbesitzers. Mithilfe dieses Schreibens drang er mit seinen Kameraden in die Gesellschaft ein und richtete ein regelrechtes Blutbad an, bevor sie das Anwesen plünderten und schließlich niederbrannten.[465] Machno und seine Leute narrten aber nicht nur die Varta-Truppen, sondern stellten auch die Loyalität der Bevölkerung auf die Probe. Bauern, die bei solchen Gelegenheiten allzu energisch auf die Aufständischen schimpften und den Hetman hochleben ließen, wurden in der Folge als »Kulaken« erschossen.[466]

Es gibt kaum einen Grund, daran zu zweifeln, dass sich viele dieser relativ riskanten Aktionen tatsächlich so abgespielt haben. Einige Geschichten über die Schlauheit und den Mut des Bat'ko gehörten aber auch eindeutig in das Reich der Legende. Keine Legende ist vermutlich, dass im Jahre 1919, als Machno das erste Mal Jekaterinoslaw einnahm, seine Truppen vor den Augen der Petljura-Soldaten als Bauern getarnt in die Stadt einzogen.[467] Wie Anna Saksaganskaja berichtet, wurde aber auch erzählt, dass sich Machno selbst einige Tage vorher als einfacher Bauer getarnt in die Stadt begeben und auf einem Basar Milchprodukte verkauft haben soll. In seine Marktschreie soll er dabei immer wieder den Spruch eingeflochten haben: »Wer Käse und Sahne will erstehen, der hat Machno gesehen!«[468] Bipeckij wiederum kannte eine andere Version der »Käse«-Geschichte, die allerdings nicht in Jekaterinoslaw, sondern in Aleksandrowsk spielte und um ein Stück Butter kreiste. Ein Bauer erzählte

---

[465] Danilov/Kondrašin/Shanin (Hg.), Nestor Machno, Dok. № 443, Tagebuch von Aleksej Čubenko, S. 734f.

[466] Machno selbst berichtet in seinen Memoiren von vielen solcher Fälle. Machno, Ukrainskaja Revoljucija, S. 100ff. u. 107ff. Vgl. auch Danilov/Kondrašin/Shanin (Hg.), Nestor Machno, Dok. № 445, S. 773.

[467] Arbatov, »Ekaterinoslav«, S. 101f.

[468] »Kto syr i smetanu pokupal, to Machno vidal!«, RGALI, 1511-1-24, Bl. 3.

sie im Stil einer Heiligenlegende. Der örtliche Kommandant habe seinen Soldaten befohlen, Machno unter allen Umständen in die Finger zu bekommen. Dabei befand sich dieser in der Stadt und begab sich eines Tages zum Hause des Obristen, um ihm als Bauer verkleidet Butter zum Kauf anzubieten. Der Oberst kaufte die Butter und fand dann einen Zettel darin, auf dem stand: »Wer Butter kaufte, der stand Väterchen Machno gegenüber.«[469]

Man muss kein Literaturwissenschaftler sein, um hierin eine typisch bäuerliche Legende zu sehen, in der ein schlitzohriger Held dem Mächtigen ein Schnippchen schlägt. Die Liste der Heldentaten Machnos ist lang. Mal löste er sich scheinbar »in Luft auf«, indem er bei Bauern untertauchte, mal soll er unter einer Ladung Getreide versteckt den Österreichern entkommen sein, ein anderes Mal als Leichnam getarnt in einem Sarg liegend feindliche Linien passiert haben. Als sie wieder einmal von den Österreichern umzingelt worden waren, sollen die Machno-Soldaten gemeinsam mit ihren Frauen eine bäuerliche Hochzeitsprozession inszeniert und dadurch erfolgreich die österreichischen Soldaten getäuscht haben, ja in Verkleidung sogar einmal an einem Empfang des österreichischen Militärkommandanten in Guljajpol'e teilgenommen haben.[470] Auch wenn man all diese Erzählungen sicherlich nicht wörtlich nehmen darf: Fest steht, dass Machno ein brillanter Taktiker war, der sich oft buchstäblich aus dem Nichts Vorteile verschaffen oder durch seine Geschicklichkeit Nachteile auszugleichen vermochte.

Die Geschichten über Machnos Heldentaten hatten aber noch eine andere Funktion. Seine Soldaten reproduzierten damit auch das Charisma des Bat'ko für sich selbst. War der Machno unbesiegbar, dann waren sie es auch. Machnos Schlauheit schützte sie, garantierte ihr Überleben, während sie auf der anderen Seite als »seine« Leute Anteil an seinem Ruhm hatten. Durch den Bat'ko-Kult versicherte sich die Gefolgschaft im Gewaltraum nicht nur ihres Führers und guter Führung, sondern auch ihrer selbst.

---

[469] »Kto pokupal maslo, tot videl Bat'ko Machno«, Danilov/Kondrašin/Shanin (Hg.), Nestor Machno, Dok. № 445, S. 784.

[470] RGALI, 1511-1-24, Bl. 23–24.

Das Töten ist kein Gegenstand in den Bat'ko-Legenden. Machno erscheint dort zwar als Schrecken seiner Feinde, aber, so könnte man sagen, er besiegt seine Feinde allein durch List und Schlauheit, aber nicht durch brutale Gewalt. Auch in Machnos Autobiografie spielt das eigene Töten kaum eine Rolle. Unschuldige und wehrlose Bauern werden gequält und getötet, Feinde werden getötet, aber kaum einmal begegnet man der Schilderung einer Situation, in der Machno selbst tötete. Vor dem Hintergrund psychologischer und ästhetischer Erwägungen muss einen das nicht wundern. Es ist jedoch eine gut belegte Tatsache, dass Machno sehr oft tötete und sowohl im Kampf als auch bei Exekutionen grob geschätzt mehrere hundert Menschen mit eigener Hand umbrachte. Bemerkenswert in dieser Hinsicht ist seine eigene Schilderung der Begegnung mit den Vertretern der ehemaligen zarischen Obrigkeit in Guljajpol'e, die seinerzeit wesentlich an seiner Verhaftung beteiligt waren. Aus anderen Quellen wissen wir, dass Machno brutal und demonstrativ Rache an diesen Personen nahm. In seiner Autobiografie dagegen schildert er lediglich eine Begegnung mit einem dieser Schergen, bei der er sich sehr habe beherrschen müssen, ihn nicht sofort umzubringen, und dann nur eine Drohung ausgestoßen habe. Über die Begleichung der alten Rechnungen erfahren wir in der Folge nichts, Machno teilt uns lediglich mit, dass er die Liquidierung »feindlicher Elemente« in Guljajpol'e befürwortete, aber auf einen geeigneteren Zeitpunkt verschieben wollte.[471]

Über das eigene Töten redet man nicht, dafür taten es andere. Von Aleksej Čubenko haben wir eine ganze Reihe entsprechender Schilderungen, die nicht nur deshalb Vertrauen verdienen, weil er seit 1917 fast die ganze Zeit als »Adjutant« an Machnos Seite zubrachte, sondern auch, weil er ihm sehr zugetan war. Dank seiner Aufzeichnungen kann man auf jeden Fall den Eindruck bestätigen, den Machno in seinen Memoiren erweckt: dass er bei den Kämpfen stets vorn dabei war und sich nicht schonte.[472] Andere und nicht zuletzt

---

[471] Machno, Russkaja Revoljucija, S. 22f.

[472] Das berichtete etwa ein französischer Publizist, der aus der französischen Armee desertiert war, sich bis zu den Machno-Truppen durchgeschlagen und einige Zeit unter ihnen verbracht hatte. Insbesondere wurde dabei der Unterschied zu den zarischen Offizieren hervorgehoben, die den Kampf stets »aus der Etappe« geführt hätten. RGASPI, 2-1-9693, Bl. 1–4,

eigene Leute freilich schonte Machno auch nicht und sein Revolver saß sehr locker. Mündliche Befehle Machnos endeten für gewöhnlich mit der Phrase »… oder ich bringe dich um!«.[473] Auch Čubenko hatte diesen Halbsatz oft gehört.[474] Dass es sich dabei nicht nur um Gerede handelte, stellte Machno immer wieder unter Beweis. Als Čubenko einmal einen Kavalleristen mit Diebesgut in der Tasche gestellt hatte und Machno zufällig dazukam, zögerte er keine Sekunde, sondern zog seinen Revolver und erschoss den Mann.[475] Es handelt sich dabei um keinen Einzelfall und nicht einmal den einzigen Fall, den Čubenko erwähnt. Zwei Anarchisten, denen – man muss sagen: seltsamerweise – die Bewachung der Kriegskasse anvertraut worden war und die als eine ihrer ersten Amtshandlungen – nicht ganz unerwarteterweise – einen Geldschrank aufbrachen, erschoss Machno Čubenko zufolge buchstäblich in derselben Minute, in der er davon erfuhr.[476]

Machnos Entschlossenheit beim Töten tritt umso deutlicher hervor, wenn man sie mit einer anderen disziplinarischen Erschießung vergleicht, über die Čubenko berichtet. Zwei Unter-Atamane hatten in einem Dorf eine Frau sexuell missbraucht und waren deswegen verhaftet worden. Machno war nicht da, weshalb der Stab entscheiden musste, was mit den beiden geschehen solle. Čubenko will sich zu der Sache so geäußert haben: »Wenn ihr sie erschießen wollt, dann erschießt sie eben.« Darauf sei ein Schreiber hervorgetreten, der eigener Aussage zufolge in seinem ganzen Leben noch kein Huhn umgebracht habe, diese beiden Halunken aber gern erschießen wolle. Das tat er dann auch, fiel danach aber in Ohnmacht.[477] An dieser Episode zeigt sich zum einen, dass Machno keineswegs nur von kaltblütigen Mördern umgeben war, und zum anderen, dass Čubenko als Chronist der Armee keinen verklärten Blick auf das Töten hatte.

»Machno. Eindrücke eines französischen Publizisten. Lenin vom Kommissar des Äußeren G. V. Čičerin übergebene Korrespondenz«, in: Danilov/Kondrašin/Shanin (Hg.), Nestor Machno, Dok. № 85, S. 142–143, hier S. 142.

473 Jaruckij, Machno i Machnovcy, S. 258.

474 Danilov/Kondrašin/Shanin (Hg.), Nestor Machno, Dok. № 443, Tagebuch von Aleksej Čubenko, S. 746.

475 Ebenda, S. 761 f.

476 Ebenda, S. 751. In einem anderen Fall erschoss Machno umstandslos einen Georgier, der unter dem Verdacht des Verrats stand (ebenda, S. 746).

477 Ebenda, S. 738.

Es ist klar, dass die genannten Tötungshandlungen disziplinarischen Charakter hatten und für Ordnung sorgen sollten. Darüber hinaus demonstrierte und reproduzierte Machno damit aber auch seine führende Stellung und gerade der fast spontane Charakter seiner Handlungen repräsentierte seine Machtvollkommenheit. Kaum etwas anderes repräsentiert Herrschaft so absolut, wie Herr über Leben und Tod zu sein.[478] Natürlich traf Machnos strafende Hand nicht nur eigene Leute, die die größtenteils ungeschriebenen Gesetze der Aufstandsarmee gebrochen hatten, sondern auch und vor allem Feinde. Die folgende Episode ist in dieser Hinsicht interessant: Im Januar 1919 wurde auf dem Bahnhof von Orechovo ein Priester unter dem Verdacht der Spionage verhaftet. Es sei offensichtlich gewesen, dass dieser Priester den Bahnhof und die Machno-Truppen ausgekundschaftet habe, so Čubenko, aber es ist auch gut möglich, dass für Machnos Verhaftungsbefehl einfach nur sein persönlicher Hass auf kirchliche Würdenträger ausschlaggebend war. Die Priester waren für ihn Feinde der Revolution und Lakaien des Hetmans und während der Besatzungszeit hatte er selbst Priester getötet oder die Bauern dazu ermutigt.[479] Machno hasste aber nicht nur Priester, sondern auch Stadtmenschen, Intellektuelle, generell Menschen, die nicht von ihrer eigenen Hände Arbeit lebten, sprich: keine Bauern waren.[480] Der festgenommene Priester hatte insofern auch noch das Pech, dass er »sehr glatt« aussah, auf jeden Fall nicht nach physischer Arbeit, und so sagte ihm Machno denn auch auf den Kopf zu, dass er sich offenbar von bäuerlichem Schweiß ernährt habe. Er befahl dem Priester, auf eine der Lokomotiven zu klettern, und hielt ihm seinen Revolver an den Kopf, als jener sich widersetzte. Nachdem der Priester auf die Lokomotive geklettert war, befahl er ihm, in den Kessel der unter Dampf stehenden Lokomotive zu springen. Der Priester weigerte sich, aber vergebens. Fedor Šus' kam mit dazu und half Machno, den schreienden Mann durch die Öffnung des Wasserkessels zu zwängen. Laut Čubenko soll Machno dazu gelächelt und gesagt haben: »Hier, Väterchen, hast

---

[478] Popitz, Phänomene der Macht, S. 53; Sofsky, Traktat über die Gewalt, S. 209f.

[479] Machno, Ukrainskaja Revoljucija, S. 164.

[480] Neufeld, Ein Tagebuch, S. 32. Anna Saksaganskaja berichtete, dass schon ein Goldzahn seinen Besitzer in Lebensgefahr bringen konnte, RGALI, f. 1511-1-24, Bl. 24.

du die wahre Hölle – wenn du die Menschen mit dieser Hölle erschreckt hast, dann koste jetzt selbst davon!«[481]

Es gab eine Art Privileg des Tötens, das zur Ausnahmestellung des Bat'ko gehörte und offenbar verteidigt werden musste. Denn Machno reagierte sehr empfindlich auf Tötungsexzesse seiner Untergebenen und näheren Vertrauten. Fedor Šus' etwa war mit dem Auftrag zu einer deutschen Kolonie geschickt worden, dort eine Kontribution einzutreiben. Er begnügte sich indes nicht mit dem Geld, sondern ermordete auch gleich noch mehrere Bauern, die er für »Kulaken« hielt. Machno wies ihn deswegen zurecht, aber kurz darauf erschoss er wiederum vermeintliche Kulaken. Deswegen erneut zur Rede gestellt antwortete Šus', dass er niemanden erschossen oder erstochen habe. Er habe vielmehr ein langes Seil genommen, alle Kulaken zusammengebunden, einen starken Knüppel genommen und sie alle erschlagen. Machno deckte ihn mit einer Welle von Flüchen ein, aber Šus' wandte ein, ob er selbst etwa besser sei, und erinnerte ihn an die Ermordung des Priesters im Lokkessel. Machno habe sich daraufhin zwar nicht auf Šus' gestürzt, aber immerhin mit einem Fernglas nach ihm geworfen. Eine ganze Weile hätten danach gespannte Beziehungen zwischen den beiden geherrscht.[482]

Bei diesem Streit ging es zweifellos nicht um ethische Fragen. Mit reichen Bauern, »Kulaken«, die in vielen Fällen genauso wie die Gutsbesitzer das Hetman-Regime unterstützt hatten, war auch Machno in der Vergangenheit nicht zimperlich gewesen. Es ging vielmehr um Kontrolle und Macht. Der Bat'ko konnte sich aus einer Reihe von Gründen nicht erlauben, dass andere als er zum Ausgangspunkt von Exzessen wurden und nach eigenem Belieben schalteten und walteten – zum einen aus praktischen Gründen, weil Ef-

---

[481] Danilov/Kondrašin/Shanin (Hg.), Nestor Machno, Dok. № 443, Tagebuch von Aleksej Čubenko, S. 739. Die Aktion ist mehrfach belegt. GARF, 470-2-109, Bl. 6–16, Aus den Materialien der Sonderkommission für die Untersuchung der bolschewistischen Verbrechen der Denikin-Armee – Befragungsprotokoll der Bewohner von Guljajpol'e und Polog über die Aktivitäten von Machno und seiner Aufstandseinheit, 7.–8. August 1919. Nikolaj Semenovič Gaškevič, 36 Jahre, Jurist, Eisenbahnrevisor, in: Danilov/Kondrašin/Shanin (Hg.), Nestor Machno, Dok. № 135: S. 191–199, bes. S. 197. Vgl. auch Jaruckij, Machno i Machnovcy, S. 241; Rudnev, Machnovščina, S. 29.

[482] Danilov/Kondrašin/Shanin (Hg.), Nestor Machno, Dok. № 443, Tagebuch von Aleksej Čubenko, S. 741.

fektivität und Funktionalität einer Kämpfergemeinschaft mit der Aufrechterhaltung von Hierarchien in einem engen Zusammenhang stehen, zum anderen, um seine Ausnahmestellung als Herr über Leben und Tod zu verteidigen. Gerade hier zeigten sich aber auch Grenzen der Macht des Bat'ko, denn letztlich konnte er auf seine Kommandeure kaum verzichten. Gegenüber Šus' musste es bei verbalen Verwünschungen bleiben. Der Judenpogrom des Bulgaren Dermendži in der Kolonie Gar'kaja wurde von Machno mit Schweigen übergangen, weil der Bulgare als fähiger, nützlicher und letztlich unersetzlicher Kommandeur galt.[483] Der Kommandeur Kalašnikov stach mehreren Gefangenen mit einer Gabel die Augen aus, zerfleischte sie mit einem Taschenmesser, band sie in einem Hof an einen Pfosten und sprengte sie dort mit einer Bombe in die Luft. Auf diese Angelegenheit angesprochen soll Machno nur geantwortet haben: »Das ist nicht deine Sache.«[484] Der Kommandant Kusenko, der gerade dabei war, einen Deutschen, den er aus einem Zug geschleift hatte, »mit dem Messer zu zerteilen«, gab protestierenden Beobachtern zur Antwort, Machno habe ihm das Recht dazu gegeben – und fertig.[485]

Es war für Machno eine schwierige Gratwanderung zwischen der Aufrechterhaltung des Macht- und Tötungsmonopols und der Angewiesenheit auf seine Unterführer. Er konnte anderen nicht bedingungslos untersagen, was er selbst für sich in Anspruch nahm. Einen Sonderfall stellt in dieser Hinsicht die »Polonskij-Affäre« dar. Polonskij war Kommunist und machte aus seinen Sympathien für die Bolschewiki keinen Hehl. Er gehörte mit seiner Abteilung zu den rasanten quantitativen Zugewinnen der Machno-Armee im Jahre 1919 und repräsentiert im Grunde die Gefahren, die damit für die Bat'ko-Armee und auch für Machno einhergingen. Die Vergrößerung verminderte die Kontrollierbarkeit und überdehnte eigentlich die Machnos Führungsweise innewohnenden Kräfte. Die Gründung einer ebenso nach außen wie nach innen gerichteten »Aufklärungsabteilung« unter den Brüdern Levka und Dan'ka Zadov ging letztlich auf dieses Problem zurück. Ob Polonskij wirklich mit den Bolschewiki im Bunde stand und er vorhatte, Machno mit-

---

[483] Ebenda, S. 748; vgl. auch Jaruckij, Machno i Machnovcy, S. 167f.

[484] Danilov/Kondrašin/Shanin (Hg.), Nestor Machno, Dok. № 443, Tagebuch von Aleksej Čubenko, S. 747.

[485] Ebenda, S. 738.

tels seiner Geliebten zu vergiften, muss dahingestellt bleiben.[486] Auf jeden Fall wurde Polonskij von einem Revolutions-Tribunal zum Tode verurteilt und hingerichtet.[487]

Wo Gewalt zentrale instrumentelle, aber auch gruppendynamische Funktionen hat und eine normale und alltägliche Erscheinung ist, da ändern sich auch Maßstäbe der Wahrnehmung und moralischen Beurteilung. Deshalb ist es falsch oder zumindest vorschnell, an das Handeln in Gewalträumen »normale« Kriterien anzulegen und grausame Metzeleien als pathologische Handlungen abzutun.[488] So war Nestor Machno für Anna Saksaganskaja schlicht ein Psychopath, ein seit Kindesbeinen gewalttätiger Mensch, der lediglich den jeweiligen Umständen und Möglichkeiten entsprechend seine Krankheit auslebte.[489] Bis zu einem gewissen Grad mag das tatsächlich der Fall gewesen sein. Gewalträume bieten gerade gewalttätigen Menschen hervorragende Entfaltungsmöglichkeiten. Zugleich aber ist es wenig plausibel, die Gewalt allein auf individuelle Neigungen und Krankheiten zurückzuführen. Machno handelte zweifellos aus Gewohnheit gewalttätig, aber nicht, weil er nicht anders konnte und meistens auch nicht ohne Kalkül. Man darf nicht vergessen, dass unter den Bedingungen eines Gewaltraums Gewalt eine andere Bedeutung hat als in stabilen sozialen Räumen. Man kann versuchen, Gewalttaten wie die genannten im Kontext kultureller Muster zu

---

[486] Grundsätzlich war das nicht nur Spionomanie. Die Bolschewiki versuchten in der Tat, Informanten in Banden und Atamanenarmeen einzuschleusen, wie aus einem Bericht der Kommission für Bandenbekämpfung hervorgeht. Dort heißt es, dass es bis dahin nicht gelungen sei, jemanden in die Bande einzuschleusen, weil Struk sehr misstrauisch sei und sich die Leute sehr gut anschaue, die er aufnehme. CDAVO, 3204-1-17, Bl. 1v. Der Zusammenhang lässt darauf schließen, dass solche Einschleusungen in anderen Fällen einfacher waren. Die Spionagetätigkeit geht auch aus einem leider undatierten Bericht eines gewissen Karin an einen Abteilungsleister der ukrainischen Tscheka hervor. Karin war zu den Truppen des Atamans Tjutjunnik nach Polen geschickt worden und dort offenbar bis in den Stab der Aufstandsarmee vorgedrungen. Die sehr detaillierten Angaben über kleinere Aufträge, mit denen er betraut wurde, lassen den Bericht authentisch erscheinen. CDAVO, 3204-1-11, Kopie des Berichtes des verdeckten Mitarbeiters Karin, Bl. 23–27v.

[487] Rudnev, Machnovščina, S. 55f.; Danilov/Kondrašin/Shanin (Hg.), Nestor Machno, Dok. № 148, S. 244.

[488] Zur Sackgasse, die Pathologisierung in sozialwissenschaftlichen Interpretationen darstellt, vgl. auch Welzer, Täter, S. 42f.

[489] RGALI, 1511-1-24, Bl. 32.

deuten, in denen sie Sinn haben. Dann erscheinen sie weniger krankhaft, sondern vielmehr als Kommunikationselemente in gewaltraumtypischen Konstellationen. Gewalttaten waren symbolische Botschaften an Dritte – sowohl an Feinde, aber vor allem auch an die eigene Gefolgschaft. Und als solche hatten sie nicht nur drohenden Charakter, sondern verwiesen auf zentrale Tugenden in einem Gewaltraum, die unabdingbar für einen Anführer waren. Das wird auch aus Fotodokumenten jener Zeit deutlich, denen der folgende Abschnitt gewidmet ist.

Fotografische Inszenierungen militanter Vergemeinschaftung

Die Bolschewiki sind bekannt für ihren Gewaltkult. In Lederjacken, Matrosen- und Schirmmützen, vor allem aber mit großen Revolvern in hölzernen oder ledernen Holstern, die auffällig an Brust oder Hüfte getragen wurden, brachten sie die Entschlossenheit und Gewaltbereitschaft ihrer Partei zum Ausdruck: Wer nicht für uns ist, ist gegen uns und wird vernichtet.[490] Die Bolschewiki waren allerdings nicht die Einzigen, die mit diesen Attributen hausieren gingen. Uniformen als Ausdruck militanter Politik, Lederjacken (wenn man sie hatte) und Waffen aller Art waren 1917 und in den folgenden Jahren auch bei anderen Gruppierungen Mode. Der Ataman Grigor'ev war immer mit zwei Parabellum-Pistolen geschmückt.[491] Von Aleksandr Antonov sagte man, dass er nicht einmal im Bett seine beiden Revolver abgenommen haben soll.[492] Es wäre nicht schwer, dafür auch Beispiele auf der Seite der Bolschewiki zu finden – *pars pro toto* führe ich hier nur Vsevolod Višnevskij an. Višnevskij war Bürgerkriegsteilnehmer, proletarischer Dichter, Schriftsteller und Journalist, der den großen Terror überlebte und heute nicht ganz zu Unrecht in Vergessenheit geraten ist. Teil seines umfangreichen Werkes sind auch Bürgerkriegsmemoiren, in denen er unter anderem seine Liebe zu seinem Maschinengewehr schildert: »Mein Maschinengewehr – ein altes ›Maksim‹ aus der Fabrik von Tula. Es

---

[490] Baberowski, Der rote Terror, S. 52f.; Figes, Die Tragödie eines Volkes, S. 630; Sebag Montefiore, Stalin, S. 22f.

[491] Er soll sie übrigens auch zu gebrauchen gewusst haben: Bei einer Gelegenheit soll er einem plündernden Matrosen auf 50 Schritt eine Kugel in den Kopf geschossen haben. Kubanin, Machnovščina, S. 69.

[492] Landis, Bandits and Partisans, S. 145.

Zwei unbekannte Mitglieder der Machno-Truppe posieren mit Revolvern.
CDKFFAU 3-158

hat mehr Bronze als die neuen, ist deshalb schwerer. Ich liebe es. Es schießt gut.« Seine Schilderung der Pflege und Wartung erinnert an die eines Geschlechtsaktes. Manchmal nach der Pflege gibt er zur Kontrolle und aus reiner Lust ein paar Salven ab – »ta-ta-ta-ta …«. Auch Panzerzüge liebte er wegen ihrer stählernen Massigkeit und mächtigen Artillerie.[493]

Die Waffe war nicht nur ein Instrument, anderen seinen Willen aufzwingen oder sich verteidigen zu können – sie war auch ein Symbol für Macht und Freiheit. Betrachtet man Fotografien militanter Gruppen aus jener Zeit, kann man sogar auf den Gedanken kommen, dass Waffen das Attribut einer selbstbestimmten Person schlechthin waren: »Ich habe eine Waffe, also bin ich.« Das illustriert zum Beispiel die obige Aufnahme zweier einfacher Machno-Soldaten. Hier scheinen sogar eher die demonstrativ ins Bild gehaltenen Revolver die *dramatis personae* der Darstellung zu sein – nicht die Menschen, die sie lediglich in der Hand halten.[494]

Dieses Phänomen zeigt sich auch auf vielen Gruppenaufnahmen: Jeder hält seine Waffen so, dass sie so gut wie möglich sichtbar sind. Hierbei handelt es sich um Darstellungen militanter Vergemeinschaftung sowie der dort herrschenden Hierarchien: Der Anführer thront in der Mitte, die ihn umgebenden schwerbewaffneten Männer firmieren als seine Waffen. Die Hierarchie drückt sich auch in

---

[493] RGALI, 1038-1-224, Meine Erinnerungen der Jahre 1914–1921, Bl. 213. Den Hinweis auf Višnevskij verdanke ich Gabor T. Rittersporn. Zur psychologischen Deutung der Waffe als Teil des »Körperpanzers« vgl. Theweleit, Männerphantasien, Bd. 2, S. 279; vgl. auch die Bemerkungen zur »Selbsterweiterung« in Sofsky, Traktat über die Gewalt, S. 32f.

[494] Man erinnere sich auch an den Mitstreiter Dinegas von 1905: Kämpfer müssen immer mit dem Revolver abgebildet werden. Vgl. S. 143.

Fedor Šus' (Mitte, sitzend) umgeben von schwerbewaffneten Machno-Soldaten.
CDKFFAU 0-8017

einem anderen Detail aus: So hält Fedor Šus' auf obiger Fotografie eine elegante Mauser-Selbstladepistole in der Hand – die ihn umgebenen Soldaten *nur* schwerfällige Nagan-Revolver.[495]

Auf einer anderen Aufnahme kann man in noch größerer Vielfalt ein weiteres Element der Selbstrepräsentation erkennen: die eklektische Uniformierung der Machno-Soldaten, wenn nicht »Verkleidung«. Während viele einfache Machno-Soldaten in Uniformreste der kaiserlichen Armee gekleidet waren, schmückten sich andere mit Uniformteilen, die sie möglicherweise erbeutet hatten. Man beachte auch den Tschako, den einer der Männer trägt, der in der Mitte der letzten Reihe steht, und der ihm mehr das Aussehen eines zarischen Postbeamten als das eines revolutionären Kämpfers gibt.[496] Besonders beliebt waren Matrosenmützen, die eigentlich ein Kennzeichen der kämpferischen Elite der Bolschewiki waren. Šus' trug gerne eine Husarenuniform und dazu eine Matrosenmütze, wie auch auf einer Porträtaufnahme deutlich zu sehen ist (siehe S. 335).

---

[495] Übertragen auf unsere heutigen »Gesetze der Straße« war das ein Unterschied wie zwischen Porsche und Polo.

[496] Die geradezu karnevaleske Aufmachung der Machno-Soldaten betont auch Neufeld, Ein Tagebuch, S. 13f.

Fedor Šus' (Mitte, sitzend, mit Husarenuniform und Matrosenmütze) umgeben von schwerbewaffneten Machno-Soldaten.
CDKFFAU 0-11545

Auf diesen Aufnahmen wird noch ein weiterer Aspekt sichtbar: die Jugendlichkeit der Gefolgschaft Machnos. Man sieht hier keine älteren Männer mit wallenden Bauernbärten, sondern sogar das eine oder andere Gesicht, das der Rasur noch nicht bedurfte. Machno selbst war zu jener Zeit gerade einmal Mitte dreißig, Šus' noch jünger. Ältere Männer spielten nur eine untergeordnete Rolle – sie fielen auch in den Beobachtungen der Zeitgenossen oft »aus der Rolle« und wirkten wie Fremdkörper in der Machno-Armee.[497] Den Eindruck von Jugendlichkeit und fast bohemienhaftem Abenteurertum vermitteln auch weitere Aufnahmen, von denen hier nur eine stellvertretend dokumentiert werden soll. Auf ihr ist Machno mit seinem engeren Kreis abgebildet (siehe S. 336). Die Männer sind fast in einer homoerotischen Weise ineinander verschlungen. Machno mit seinen wallenden Haaren ist in der Mitte und schaut nicht in die Kamera, sondern auf eine vor der Gruppe ausgebreitete Karte, auf die er mit der Hand zeigt. Bei aller Gleichheit, die das Bild ansonsten vermittelt, ist dies dasjenige Element, das die Sonderstellung des Bat'ko wiederum anzeigt: Er weist seiner verschworenen Gemeinschaft den Weg.

[497] Vgl. die Berichte von Igrenev und Saksaganskaja, S. 357.

Auch in der Wirklichkeit war Machno in der Regel von einem beinahe fürstlichen Gefolge umgeben.[498] Ein Offizier der Roten Armee, der einmal als Unterhändler zu Machno geschickt worden war, nahm verwundert die überstarke Bewachung von Machnos Stab und dessen Quartier zur Kenntnis – überall seien bis an die Zähne Bewaffnete gewesen: um das Gebäude, auf den Treppen, in den Korridoren.[499] All das hatte natürlich auch die Funktion, das Leben des Bat'ko zu schützen, ebenso sehr ging es dabei aber auch um die Repräsentation Machnos als Anführer und Mittelpunkt seiner Armee.

Porträtaufnahme von Fedor Šus' mit Matrosenmütze und Husarenuniform.
CDKFFAU 0-234782

Daneben existieren mehrere Aufnahmen, die Machno allein zeigen, sitzend – oder besser thronend mit Revolver und Säbel oder auch stehend (siehe S. 337). Es sind Posen von Herrschertum und strotzender Maskulinität.

Selbst auf diesen Bildern mag man einen Eindruck von Machnos stechendem Blick haben.[500] Besonders gut ist er auf einer Aufnahme zu erahnen, die bereits im Exil entstand.

Es ist nicht klar, ob diese Aufnahmen oder ein Teil von ihnen auch für propagandistische Zwecke genutzt wurden oder genutzt werden sollten. Fotografien waren auch der bäuerlichen Welt, in der die Machno-Truppen sich bewegten, nicht unbekannt. Schon in der späten Zarenzeit hatten sie eine bedeutende Rolle in der Repräsentation der Herrscherfamilie gespielt.[501] Auch einfache Bauern hatten

---

[498] Danilov/Kondrašin/Shanin (Hg.), Nestor Machno, Dok. № 446, S. 804.
[499] Ebenda, Dok. № 444, »… Front gegen Denikin. Die Entwaffnung der Machno-Armee. Die Einnahme Odessas« (aus den Erinnerungen des ehemaligen Kommandeurs der 133. bessarabischen Schützen-Brigade I. Krivorukov), Dezember 1927, S. 767–772, hier S. 768.
[500] Gerasimenko, Bat'ko Machno, S. 18f.
[501] Wortman, Scenarios of Power, S. 67.

Machno (Mitte, hockend, mit langen Haaren, auf die Karte zeigend) im Kreise seiner engsten Gefolgschaft.
CDKFFAU 0-183553

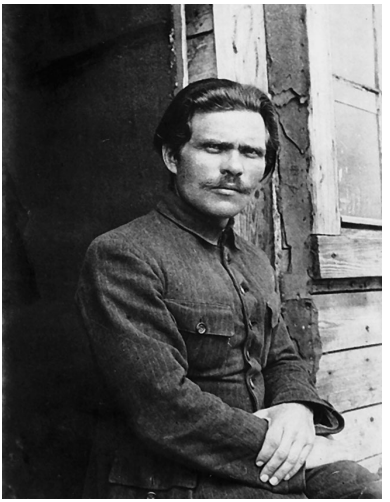
manchmal Fotos von sich selbst und ihren Angehörigen – so etwa die Eltern von Fedor Šus'.[502] Es ist möglich, dass Fotografien von Machno auch als eine Art von Ikonen für die Bauern dienen sollten – belegen lässt sich dies jedoch nicht. So oder so hat man es hier aber mit Repräsentationen zu tun, auf denen eine militante Vergemeinschaftung sich selbst emphatisch bejaht.

Exkurs: Frauen in der Machno-Armee

Frauen kommen in den fotografischen Repräsentationen der Machno-Armee nicht vor. Der Kämpfer ist nicht nur jung, sondern vor allem männlich. Dabei war die Machno-Armee keineswegs nur eine Vereinigung von Männern. Frauen waren als Geliebte von Kämpfern, Marketenderinnen und Prostituierte integraler Bestandteil der Machno-Armee und in praktischer Hinsicht für das größtenteils mobile Alltagsleben der Machno-Armee alles andere als unwichtig, vermutlich sogar unentbehrlich. An Kampfhandlungen scheinen sie

[502] Machno, Ukrainskaja Revoljucija, S. 119.

Machno sitzend.
CDKFFAU 2-26140



Machno in polnischer Internierung.
CDKFFAU 0-50291

nicht teilgenommen zu haben – zumindest gibt es in den Quellen keine Hinweise darauf. Die einzig belegbare Ausnahme ist Galina Kuz'menko, die Frau von Nestor Machno, von der später noch ausführlich die Rede sein wird.

Das bedeutet allerdings nicht, dass Frauen nicht in ähnlicher Weise gewaltaffin gewesen wären wie Männer, auch wenn sie weniger Gelegenheit zu konkreter Gewalttätigkeit hatten. Sie schrieben sich ebenfalls in die Gewaltdiskurse ein und waren in der Situation von 1917 kaum weniger als Männer für gewalttätige Handlungen und Losungen zu haben.[503] So berichtete Ivan Bunin von einer Bauerntochter, die ihn fragte, ob es stimme, dass man vierzigtausend österreichische Kriegsgefangene als Zwangsarbeiter bekommen werde. Auf die bejahende Antwort fragte das Mädchen dann weiter, ob man ihnen zu essen geben werde. Auch diese Frage bejahte Bunin und fragte, was man denn sonst mit ihnen machen solle. Die Antwort der Bauerntochter war einfach und klar: »Na, was schon? Abschlachten und weg damit …«[504] Ein anderes Beispiel gibt uns Bipeckij, der während seiner Gefangenschaft einen

[503] Buldakov, Krasnaja Smuta, S. 122.
[504] Bunin, Verfluchte Tage, S. 196f.

Machno-Soldaten beobachtete, der mit einer Frau durch die Straßen eines Dorfes schlenderte. Als die beiden sich einer Gruppe von Gefangenen näherten, fragte der Machno-Soldat, ob sich Offiziere darunter befänden. Er machte sich dann darüber lustig, dass es sich angeblich um »mobilisierte«, das heißt zwangsrekrutierte Soldaten handle. Ja, die kenne man, Gefangene seien immer mobilisiert. Seine Begleiterin nahm den Faden auf: »Die sind ja alle im Hemd […] Wie interessant wäre es doch, einen Offizier in der Unterhose sehen zu können.«[505] Hinter solchen Äußerungen steht nicht nur die Androhung einer Demütigung, denn als Offizier bezeichnet zu werden, bedeutete meistens das Todesurteil für die betreffende Person.

Frauen als Bestandteil des Trosses sorgten dafür, dass die Marschkolonnen von Machnos Truppen eher an fahrendes Volk als an militärische Einheiten erinnerten.[506] Die Soldaten waren bekannt dafür, dass sie sich in alle möglichen Kleidungsstücke hüllten, die sie hie und da erbeutet hatten, oft handelte es sich dabei auch um Frauenkleider. Was dem bereits zitierten Dietrich Neufeld auffiel, als er das erste Mal Machno-Soldaten zu Gesicht bekam, waren die langen Haare und die grellen Farben der Kleidung.[507] Die umfangreiche Beute wurde auf Bauernwagen mitgeführt und das Bild, das sich dem Beobachter hier zeigte, dürfte dem der Landsknechthaufen im Dreißigjährigen Krieg sehr ähnlich gewesen sein. Es bewegte sich nicht nur eine Armee, sondern eine soziale Gemeinschaft mit allem, was zum Leben dazugehörte.

Die Machnovščina ist so reich wie kaum ein anderes Phänomen des Bürgerkriegs dokumentiert – insofern muss der außerordentliche Glücksfall nicht weiter überraschen, dass uns das Tagebuch der Frau des Bat'ko vorliegt.[508] Die Tatsache, dass Galina Andreevna Kuz'menko überhaupt ein Tagebuch führte, ist bemerkenswert, aber auch nicht völlig verwunderlich, denn sie hatte zwar einen bäuerlichen Hintergrund, war aber als Dorflehrerin sowohl das Lesen als

---

505 Danilov/Kondrašin/Shanin (Hg.), Nestor Machno, Dok. № 446, S. 807.
506 Man erinnere sich auch an die Schilderung Kravčenkos, S. 204ff.
507 Neufeld, Ein Tagebuch, S. 13f.
508 GARF, 9431-2-28, Tagebuch der Frau von Machno, Galina (wie schlecht die Tschekisten informiert waren, kann man unter anderem daran ablesen, dass sie den Vornamen fälschlicherweise mit »Agaf'ja« angaben) Andreevna Kuz'menko, erbeutet im Kampf bei Guljajpol'e am 29. März 1920.

auch das Schreiben gewohnt.[509] Das Tagebuch fiel der Tscheka am 29. März 1920 in die Hände, als Machnos Truppen sich nach schweren Kämpfen überstürzt zurückziehen mussten.[510]

Der Russische Bürgerkrieg war keine Ausnahme von der Regel, dass in Kriegen Männer mehr auf der aktiven, Frauen mehr auf der passiven Seite zu finden sind, aber auch im Russischen Bürgerkrieg finden wir Frauen als Täter, und das auch in führender Position. Über Marusja Nikiforovna ist schon einiges gesagt worden. Es gab noch andere Frauen, die Banden anführten – grundsätzlich handelt es sich dabei aber eher um exotische Beispiele, die auch von den Zeitgenossen so wahrgenommen wurden.[511] Galina Kuz'menko hatte als Frau des Bat'ko eine besondere Stellung, die über die der Gemahlin allerdings hinausging. Der sowjetische Historiker Rudnev zitierte ein Bauernlied, aus dem das deutlich hervorging. Die letzten vier Zeilen lauten: »Hurra, Hurra, Hurra/Wir ziehen gegen den Feind/Für das Mütterchen, Galina/Für den Bat'ko – für Machno«.[512]

Eine der hervorstechendsten Eigenschaften Machnos war sein fast krankhaftes Misstrauen, angesichts dessen muss es nicht verwundern, dass er seine Frau in eine Kosakenuniform steckte und ihr das Kommando über einzelne Einheiten anvertraute.[513] Umgekehrt scheint sich Galina Kuz'menko hier aber auch auf der Höhe gezeigt

---

509 Malet, Nestor Makhno in the Russian Civil War, S. 56. Siehe auch die Dokumente, die Galina Kuz'menko als Lehrerin ausweisen: Danilov/Kondrašin/Shanin (Hg.), Nestor Machno, Dok. № 449–452.

510 Das Tagebuch ist in einer sehr regelmäßigen, gut lesbaren Schrift verfasst, die gerade dadurch eine nicht ungeübte, aber sporadische Schreiberin verrät. Die Sprache ist Ukrainisch, allerdings mit starken russischen Einschlägen, und es gibt Seiten, auf denen Galina Kuz'menko sowohl das ukrainische als auch das russische Wort für dieselbe Sache verwendet, etwa die »Roten«: červoni/krasni. Ein sehr interessantes Moment zeigt sich an einer Stelle, an der sie russisch *protiv* (»gegen«) geschrieben und es danach in Ukrainisch *proti* verbessert hatte. GARF, 9431-2-28, Bl. 6. Sie bemühte sich mit anderen Worten, ukrainisch zu schreiben, wobei ihr das Russische immer in die Quere kam. In der Sprache zeigt sich hier eine Identität in flux und dieses verschwimmende Moment lässt sich auch in anderen Bereichen feststellen, etwa in den verschiedenen Rollen, die sie in der Gesellschaft der Machno-Armee einnahm.

511 So etwa Anna Saksaganskaja in ihren Memoiren. RGALI, 1511-1-24, Bl. 31. Insgesamt sind die Hinweise auf weibliche Anführerinnen aber sehr spärlich.

512 Rudnev, Machnovščina, S. 77.

513 RGALI, 1511-1-24, Bl. 12.

zu haben. Wir finden sie außerdem als Mitglied des Stabes der Aufstandsarmee. Allerdings schienen nicht alle Mitglieder von ihren Qualitäten überzeugt zu sein. Während ein anderer Kommandeur einstimmig gewählt wurde, erhielt Galina Kuz'menko nur elf Ja-Stimmen, zehn Mitglieder enthielten sich. Ein noch um eine Stimme schlechteres Ergebnis erzielte indes ein anderes neues, männliches Mitglied.[514]

Ganz im Stil ihres Gatten entwickelte sie eine harte Hand im Umgang sowohl mit eigenen Leuten als auch mit Fremden. Als einer der Unter-Atamane einen plündernden Machno-Soldaten festgenommen hatte, fragte er Galina Kuz'menko, was mit ihm geschehen solle – sie antwortete: »Erschieß ihn, er versteht es ja doch nicht.«[515] Galina Kuz'menko ließ aber nicht nur töten, sondern tötete auch mit eigener Hand. Da ihre Familie von den Bolschewiki ermordet worden war, nahm sie bei der Gefangennahme einiger Kommunisten die Gelegenheit wahr, sich zu rächen und mehrere von ihnen eigenhändig zu erschießen.[516]

Ihre Schilderung des Kriegsgeschehens ist auch deshalb sehr interessant, weil sie deutlich macht, wie dieser Krieg funktionierte: Zusammenstöße mit feindlichen Truppen waren eher die Ausnahme. Die Regel war dagegen die Ermordung von Bauern, die man verdächtigte, mit dem Gegner zusammengearbeitet zu haben. So erfährt man wenig über Gefechte, dafür berichtet Galina Kuz'menko in geschäftsmäßigem, fast lakonischem Ton, dass in diesem und jenem Dorf soundso viele Bauern von den Bolschewiki erschossen worden waren und man selbst hie und da einzelne oder mehrere Kommunisten, Agenten und Verräter erschossen habe.[517] Im Zusammenhang mit einer Vergeltungsaktion gegen die deutsche Siedlung Mariental' heißt es: »Als wir aus dem Wirtschaftshof in die Steppe hinausgingen, fanden wir im Gras zwei Männer, die sich dort mit Gewehren bewaffnet versteckt hatten. Sie wurden zerhackt. Dann gingen wir nach Komar'. Dort lieferten uns die Griechen einen Deutschen aus,

---

[514] RGASPI, 71-33-1575, Bl. 25–26, Protokoll № 8 der Sitzung des revolutionären Rates der aufständischen Ukraine mit Mitgliedern des Stabes und Kommandeuren, 29. November 1920, in: Danilov/Kondrašin/Shanin (Hg.), Nestor Machno, Dok. № 331, S. 545–546.

[515] Jaruckij, Machno i Machnovcy, S. 168.

[516] Danilov/Kondrašin/Shanin (Hg.), Nestor Machno, Dok. № 443, Tagebuch von Aleksej Čubenko, S. 766.

[517] GARF, 9431-2-28, Bl. 4–5, 8–9v.

der geflüchtet war, durch den Fluss gewatet war und sich bei ihnen versteckt hatte. Er wurde auch umgebracht.«[518] Hin und wieder ist emotionale Beteiligung zu spüren, wenn es sich bei den Opfern der Roten um Bekannte und Freunde gehandelt hatte oder die Nachricht über den Tod eigener Leute bei Scharmützeln kam.

Umso interessanter ist es, dass Galina Kuz'menko in ihrem Tagebuch gleich mehrere Seiten einer Sache widmete, die sie als »Unglücksfall« bezeichnete und die offenbar starken Eindruck auf sie machte: Bei der Überquerung eines Flüsschens brach eine *tačanka* im Eis ein. Ein Hengst wurde sofort unter das Wasser gezogen und ertrank, eine neben ihm eingeschirrte Stute konnte den Kopf aber gerade noch über Wasser halten, strampelte verzweifelt mit den Beinen, verdrehte die Augen und »stöhnte verzweifelt wie ein Mensch«.[519] Nun ist das Mitleid mit der »leidenden Kreatur« auch in »normalen« oder Friedenszeiten bei vielen Menschen stark ausgeprägt und manchmal stärker als gegenüber Schmerz und Leid anderer Menschen. Ob sich Misanthropie oder Verdrängung des nicht zu Bewältigenden dahinter verbirgt, ist schwer zu sagen. Im Falle von Galina Kuz'menko ist allerdings bemerkenswert, dass der Todeskampf der Stute die einzige Schilderung des Leidens eines Lebewesens in ihrem Tagebuch ist, insbesondere wenn man dies mit anderen Ereignissen vergleicht: Den Tod eines ihr nahestehenden Kameraden und die schwere Verwundung eines weiteren quittierte sie jedenfalls knapp mit den Worten: »Es war ein trauriger Tag.«[520] Auch ein Bericht über die Exekution von Rotarmisten im Dorfe Bogatyr könnte trockener nicht sein:

»Man erzählte uns, dass die Unsrigen 40 Mann gefangen genommen hätten. Wir machten uns auf den Weg in das Dorf und erblickten auf dem Weg einen Haufen von Menschen, die auf der Erde saßen, während einige standen und lagen. Um sie herum standen unsere Kavalleristen und Infanteristen und sie waren gefangen genommen worden. Man bereitete sie für die Erschießung vor. Nachdem sie ihre Kleider und Schuhe ausgezogen hatten, befahl man ihnen, sich gegenseitig die Hände zu fesseln. Es waren alles Großrussen, junge, gesunde Menschen. Nachdem wir ein Stück weit weggeritten waren, hielten wir an, auf der Straße lag eine Lei-

---

[518] Ebenda, Bl. 15, 15v.
[519] Ebenda, Bl. 19v.
[520] Ebenda, Bl. 9v.

che. Noch ein Stück weiter auf dem Hofe des Lazaretts lag noch eine Leiche. Dort stand ein Bauer mit einer vierspännigen Kalesche, auf der das den Roten abgenommene Maschinengewehr lag. Daneben stand noch eine Fuhre mit Gewehren. Dort sammelten sich die Unsrigen und versammelten sich auch viele Bauern. Sie schauten zu, wie die Gefangenen zuerst entkleidet und dann einzeln zur Erschießung geführt wurden. Auf diese Weise erschoss man einige, der Rest wurde in eine Reihe gestellt und mit dem Maschinengewehr niedergemäht. Einer versuchte zu fliehen, man holte ihn ein und metzelte ihn nieder.«[521]

Ich habe diesen Abschnitt deshalb so ausführlich zitiert, weil sich in ihm nicht das leiseste Anzeichen emotionaler Beteiligung findet. Töten oder Zeuge des Tötens zu sein, war für Galina Kuz'menko offenbar nichts Besonderes. Ihr Blick auf die Kriegshandlungen ist die nüchterne Sicht einer Kriegerin, die sich ganz an die Bedingungen des Gewaltraums angepasst hat. Menschen sind Feinde oder Freunde, Feinde müssen vernichtet werden und Freunde zählen nur dann, wenn sie am Leben sind und einem im Kampfe beistehen können. Pferde aber, die ohnehin in der bäuerlichen Kultur von jeher als Garanten der Subsistenz eine besondere Bedeutung hatten und manchmal höher geschätzt wurden als die eigenen Angehörigen, ziehen noch die meisten Gefühle und Mitgefühle auf sich.

Dennoch scheint auch noch eine andere Seite im Tagebuch von Galina Kuz'menko auf, die sie als Gattin zeigt, wenn sie sich in Machnos Gesellschaft befindet oder ihren Mann beobachtet. Von Machno spricht sie mal von »Nestor«, mal vom »Bat'ko«. Ihm gegenüber ist sie nicht der Kumpan und Krieger, sondern die Ehefrau, die Eifersucht und sogar Beschämung über das Treiben ihres Mannes empfindet. So berichtet sie von einem Dorffest, bei dem Machno und seine Leute mit »Selbstgebrannten« bewirtet wurden: »Nestor betrank sich und benahm sich mir gegenüber wie ein Flegel.«[522] In einem anderen Dorf betranken sich Machno und einer seiner Stellvertreter erneut. Sie randalierten, drangen in die Hütten ein und stellten den Frauen nach. Auf dem Rückweg wäre Machno beinahe in einen Graben gefallen, während einer seiner Kumpane volltrunken mit einem Maschinengewehr wahllos Schüsse abfeuerte und eine regelrechte Panik bewirkte. Doch damit war es noch nicht

---

[521] Ebenda, Bl. 16–17.
[522] Ebenda, Bl. 11.

Nestor Machno (vorne, leger liegend) mit seiner Frau Galina und anderen Gefolgsleuten, unbek. Ort, 1920.
CDKFFAU 0-7972

genug: »Noch in Šagarovca begann der ›Bat'ko‹ dumm-beschämend in aller Öffentlichkeit zu schimpfen, kreischte wie ein Verrückter, schimpfte auch im Hause vor unseren Kindern und den Frauen. Schließlich setzte er sich auf ein Pferd und ritt nach Guljajpol'e. Auf dem Weg wäre er beinahe in den Dreck gefallen.«[523] Ausdrücklich setzte Galina Kuz'menko die Bezeichnung Bat'ko in dieser Passage in Anführungszeichen.

Die Missbilligung des Verhaltens ihres Gatten ist nicht zu überlesen. Aber Machno war eben Machno und Galina Kuz'menko war wohl mehr oder weniger bewusst, dass die Alkoholexzesse eine wichtige Funktion für die Reproduktion seiner Autorität spielten und seinem Ansehen bei den Bauern gerade *nicht* schadeten. So mag es zu erklären sein, dass sie in der Folge zu einer »soldatischeren« Sicht findet und über Machnos Treiben in einem trocken ironischen Ton schreibt, der an Woody Allens beste Stücke erinnert:[524] »11. März: […] In diesen Tagen wurde viel getrunken […]. Nachdem

[523] Ebenda, Bl. 11v.
[524] Allen, »Viva Vargas!«.

er sich betrunken hatte, war der Bat'ko sehr redselig – vor allem über die Reinheit und Heiligkeit der Aufstandsbewegung. […] 13. März: Wir stehen in Uspenovka. Der Bat'ko ist auch heute besoffen. Er redet sehr viel, torkelt betrunken durch die Straßen und tanzt mit dem Akkordeon. Ein äußerst unterhaltsames Bild. Jedes Wort ein unflätiger Ausdruck. Nachdem er sich ausgeschwatzt und müde getanzt hatte, schlief er ein.«[525]

Eine Fotografie aus dem Jahre 1920 zeigt Galina Kuz'menko zusammen mit Machno auf einem Gruppenbild (vgl. S. 343) – zwar ist die Atmosphäre der Aufnahme im Ganzen nicht militärisch, sondern eher familiär, aber auffällig ist doch, dass sie hier eindeutig als Gattin im traditionellen Sinne erscheint – nicht als Kriegerin.

Galina Kuz'menko ist zweifellos ein besonderer Fall. Ihre Stellung in der Machno-Armee verdankte sie vermutlich allein der Tatsache, dass sie die Frau des Bat'ko war. Denn sonst spielten Frauen in Machnos Truppe keine Rolle – weder als Kommandeure noch als einfache Soldatinnen. Als Kriegerin nahm Galina Kuz'menko ihre Rolle jedenfalls voll an und füllte sie nicht nur durch Taten, sondern reflektierte sie auch in ihrem Tagebuch. Dass sie darin auch andere Seiten zeigt, widerspricht nicht der Tatsache, dass sie genau wie ihre männlichen Mitkämpfer und Untergebenen eine ganz an die Bedingungen des Gewaltraums angepasste Existenz führte.

[525] GARF, 9431-2-28, Bl. 13.

Gewaltbereitschaft und konkrete Gewalttaten waren für Machno ein wichtiges Mittel, seine herausragende Stellung symbolisch zu untermauern. Die Funktion der Gewalt für militante Gruppen erschöpft sich allerdings nicht darin. Sie hat vielmehr auch eine Bedeutung für die Gruppe im Ganzen, für ihren Zusammenhalt und ihre Identität sowie die Ausbildung und Reproduktion interner Hierarchien. Von dieser vergemeinschaftenden Funktion der Gewalt soll im Folgenden die Rede sein.

Gewalt gegen Schwache

Auch die Armee des Bat'ko war in ökonomischer Hinsicht ein parasitäres Phänomen: Sie musste von der ländlichen Bevölkerung versorgt werden – freiwillig oder unfreiwillig. Das Maß, in dem das eine oder das andere der Fall war, ist umstritten und ein zentrales Argument für die Beurteilung der Machnovščina. Von sowjetischer Seite wurde immer wieder ihr räuberischer Charakter hervorgehoben. Letztlich versuchte man, Machno und seine Mannen als Geißeln der Bauern darzustellen – sicherlich auch, um die Gewalt der Getreidebeschaffungen im Rahmen des Kriegskommunismus zu relativieren. Außerdem bemühte man sich nachzuweisen, dass Machnos Soldaten nicht nur gegenüber den Bauern, sondern auch gegenüber den Juden der Grausamkeit anderer Atamanenarmeen nicht nachstanden. Umgekehrt versteht es sich fast von selbst, dass antibolschewistische Stimmen damals wie auch heute noch Machno als »Freund der Bauern« darstellen und seine Verwicklung in Pogromhandlungen in Abrede stellen. Wie so oft dürfte die Wahrheit irgendwo in der Mitte liegen, wenn auch weiter weg von der bolschewistischen Version.

Das gilt vor allem für Machnos Verhältnis zu den Bauern. Die sowjetische Seite wollte die Machnovščina gerne als »Kulaken-Veranstaltung« verstanden wissen, der gegenüber die Bolschewiki die Interessen der mittleren und kleineren Bauern schützten. Nun scheiterte der von den Sowjets auf den Dörfern initiierte Klassenkampf schon sehr früh und die von Lenin erdachten »Dorfarmutskomitees« (*kombedy*) erwiesen sich von Anfang an als Totgeburten. Die Getreidebeschaffungsbrigaden machten jedenfalls keinen Un-

terschied zwischen armen und reichen Bauern. Wenn es auf der anderen Seite gewiss auch viele Bauern in der Ukraine gab, die Machno und seine Leute zum Teufel wünschten, so war er vielen als »Hiesiger« doch sehr viel lieber als die Großrussen aus dem Norden oder die weißen Offiziere. Čubenko berichtet uns von einer Gelegenheit, bei der die Bauern Machno Brot und Salz reichten und sagten: »Was denn, alle, die dich für vogelfrei erklären, die werden alle im Norden sein, aber du, Bat'ko Machno, lasse nicht zu, dass sich die Weißen an uns vergreifen, weil wir wissen, dass, wenn die Weißen kommen, dann werden uns die, die dich für vogelfrei erklärten, nicht schützen. Auf dir, Bat'ko Machno, ruhen alle Hoffnungen, verlasse uns nicht, lass nicht zu, dass sich die Gutsbesitzer sich an uns vergreifen!«[526] Nun muss man sich grundsätzlich nicht wundern, dass ein Parteigänger Machnos in erster Linie positive Reaktionen der Bauern notiert. Aber auch der weiße Offizier Bipeckij, der keinen Anlass hatte, das Verhältnis der Bauern zum Bat'ko zu idealisieren, berichtet von den großen Sympathien der ländlichen Bevölkerung. Als er zusammen mit Weißen Truppen nach »Machnowien« einmarschierte, schauten die Bauern sie mit feindseligen und finsteren Blicken an. Bipeckij berichtet auch, dass Machno keine Zwangsrekrutierungen vorgenommen habe, die Bauern vielmehr freiwillig und gerne mit ihm gegangen seien. Die Bauern hassten die Weißen genauso wie die Bolschewiki und sagten: »Hier Herren, dort Herren – die einen mit Schulterklappen, die anderen mit roten Sternen.«[527]

Nun muss man bedenken, dass Bipeckij aus Machnos Region berichtete, in der seine Bindung an die lokale Bevölkerung stark war und viele Bauern ihn für einen der Ihren hielten. Außerhalb des Gouvernements von Jekaterinoslaw dürfte die Machno-Armee für die Bauern oft nicht von einer großen Räuberbande zu unterscheiden gewesen sein. Dennoch gab es für die Bauern auch immer noch Schlimmeres als Machno. Reiche Bauern oder solche, die die Machnowiten für Kulaken hielten, hatten Grund zur Furcht, insbesondere wenn sie offen für andere Mächte eingetreten waren, dasselbe galt für Priester. Insgesamt aber muss man wohl feststellen, dass die bolschewistische Rede von der »Bauerngeißel« danebenzielt.

---

[526] Danilov/Kondrašin/Shanin (Hg.), Nestor Machno, Dok. № 443, Tagebuch von Aleksej Čubenko, S. 755.

[527] Ebenda, Dok. № 445, S. 773.

Für Machnos angebliche Neigung zum »Judenschlagen« gilt mehr oder weniger dasselbe. Er selbst schreibt dazu in seinen Memoiren, dass die Jahre 1905/06 ihm eine gründliche Abneigung gegen den Antisemitismus eingeflößt hatten, und erwähnt an mehreren Stellen, dass er wegen pogromlerischer Stimmungen in der Bauernschaft besorgt war.[528] Auch ging er während der Verhandlungen mit Grigor'ev in keiner Weise auf dessen antijüdische Invektiven ein, ja nahm sie sogar zum Anlass, eine Zusammenarbeit für unmöglich zu erklären. Tatsache ist zunächst einmal, dass jüdische Präsenz im Alltag der östlichen Ukraine sowohl quantitativ wie qualitativ viel weniger signifikant war als in den westlichen Gouvernements. Schon daher ist der Vergleich mit Atamanen wie Zelenyj oder Volynec schwierig: Es gab einfach sehr viel weniger Möglichkeiten, es den Atamanen der Westukraine gleichzutun. Gleichwohl ist es eine schlichte Tatsache, dass auch Machnos Soldaten Pogrome verübten.[529] So etwa in der jüdischen Kolonie Gar'kaja, wo unter dem Kommando des Kommandeurs Dermendži Dutzende Menschen umgebracht worden waren. Im Ganzen aber handelte es sich eher um Einzelfälle und man kann nicht von einem Pogromautomatismus der Machno-Armee sprechen. Judenpogrome hatten hier auch oft einen rein räuberischen Charakter und kaum eine mobilisierende Funktion, wenn man einmal davon absieht, dass eine der größten Motivationen, sich einer Atamanenarmee anzuschließen, darin bestand, auf Kosten anderer leben zu können.

Wenn überhaupt, dann hatten Machnos Truppen in Bezug auf die deutschen Kolonisten und Mennoniten eine Neigung zu Pogromen. Die deutschen Siedlungen waren in der Regel verhältnismäßig wohlhabend und deshalb grundsätzlich ein lohnendes Ziel. Hinzu kam, dass zwischen den russischen und ukrainischen Bauern auf der einen und deutschen Siedlern auf der anderen Seite eine traditionelle Spannung herrschte, deren Ursachen teilweise bis ins 18. Jahrhundert zurückreichten. Es ging dabei um Landzuteilungen und Rechte, gene-

---

[528] Machno, Ukrainskaja Revoljucija, S. 10.

[529] Gusev-Orenburgskij, Bagrovaja kniga, S. 71f. Dass in der von Gusev-Orenburgskij erwähnten Ortschaft Rossava die Machno-Soldaten, außer ihnen aber auch fast alle anderen Bürgerkriegsparteien wüteten, so dass die jüdische Gemeinde am Ende praktisch nicht mehr existierte, ist auch anderweitig belegt. CDAVO, 5-1-660, Berichte und Informationen über die Judenpogrome während des Bürgerkriegs (erstellt 8. Juni–13. Dezember 1921), Bl. 15.

rell um einen von russischer und ukrainischer Seite als privilegiert verstandenen Status der Deutschen. Zu diesen überkommenen Spannungen kamen während des Krieges noch einmal sehr aktuelle Faktoren hinzu. Zunächst einmal wurden auch die deutschen Siedler in die staatliche Feind- und Verräter-Propaganda eingeschlossen und sollten dann sogar per Gesetz enteignet werden. Dieses Gesetz wurde zwar nicht konsequent umgesetzt, aber als die deutschen Besatzungstruppen in die Ukraine kamen, gab es einigen Grund, die »entfernten Landsleute« wieder in ihre Rechte zu setzen und sie nach Möglichkeit zu unterstützen. Die deutschen Siedler wurden teilweise sogar gezielt bewaffnet, um sich verteidigen zu können. Es gab sicherlich einige Siedler, die die Lage falsch einschätzten und die Möglichkeit nutzten, die der Augenblick bot. Die meisten aber ahnten, dass ihnen die Besatzungstruppen letztlich einen Bärendienst erwiesen und sie vollends vor der Titularnation diskreditierten. Als die Besatzungstruppen abrückten, konnte jeder Übergriff auf die deutschen Siedler mit der Besatzung selbst, aber auch mit Kollaboration gerechtfertigt werden.

Machno selbst hatte ja noch während der Besatzungszeit schlechte Erfahrungen mit den deutschen Siedlern gemacht – von seiner Seite aus hatten sie nichts Gutes zu erwarten. In gewisser Weise kann man sagen, dass die Mennoniten und deutschen Siedler eine ähnliche Funktion hatten wie die Juden im Westen und im Zentrum der Ukraine: Sie waren eine fremde, wenn nicht feindliche Minderheit, der gegenüber alles erlaubt war. Dietrich Neufeld erlebte den Untergang der Siedlung Rozental' mit, in der er als Lehrer gearbeitet und gelebt hatte. Für ihn war schon sehr früh klar, dass Machno und seine Leute es auf die Vernichtung der deutschen Siedler abgesehen hatten, und er sieht die Parteinahme vieler deutscher Siedler für Denikin als Ursache.[530] An den genozidalen Intentionen der Machno-Armee kann man zweifeln, aber die Kolonie Rozental' wurde fast vollständig vernichtet: 40 Prozent der Bevölkerung wurden ermordet – nur sieben von 38 Haushaltsvorständen überlebten. In einem anderen Dorf war sogar die gesamte Bevölkerung von 84 Menschen umgebracht worden – mit »kalter Waffe«.[531]

---

[530] Neufeld, Ein Tagebuch, S. 27f.
[531] Ebenda, S. 51 u. 73.

Hinrichtungsrituale

Gewalt gegen Wehrlose und Schwache, auch Gefangenenexekutionen waren, wie bereits gezeigt, nichts Ungewöhnliches im Russischen Bürgerkrieg. Für den Umgang mit Feinden galten in der Machno-Armee bestimmte Regeln, die sich von den Anfängen im Jahre 1918 bis zum Ende kaum geändert zu haben scheinen: Offiziere wurden umgebracht, insbesondere ehemalige Offiziere der zarischen Armee. Dabei war es gleichgültig, ob sie bei den Weißen Armeen dienten oder nicht. Auch Offiziere der deutschen und österreichisch-ungarischen Besatzungstruppen sowie Kommandeure der Hetman-Varta wurden in der Regel erschossen.[532] Offiziere der Roten Armee und Politkommissare konnten in der Regel ebenfalls nicht mit Gnade rechnen. Die Mannschaften dagegen wurden in der Regel laufen gelassen – selbst Soldaten der Besatzungstruppen hatten eine Chance, mit dem Leben davonzukommen.[533] Die Chancen von Rotarmisten und erst recht diejenigen der Männer anderer Atamane waren noch größer. Mancher von ihnen wurde auch in die eigenen Reihen aufgenommen.[534] Soldaten, die erst bei den Roten, dann bei den Weißen waren (oder umgekehrt) und schließlich in irgendeiner Atamanenarmee oder Räuberbande landeten, waren durchaus nichts Ungewöhnliches.[535] Eine Ausnahme bildeten lediglich die Soldaten der Varta-Einheiten und Hajdamaken, denn sie waren Ukrainer, die sich an ihrem eigenen Volk vergriffen hatten, Verräter, die keine Gnade verdienten. Machno schrieb später selbst dazu: »Das ist das Gesetz des Kampfes, auf den ich mich selbst lange

---

[532] Davon berichtet Machno in seinen autobiografischen Schriften. Machno, Ukrainskaja Revoljucija, S. 54 u. 62f. Deutsche Offiziere waren sich durchaus bewusst, dass sie von den Bolschewiki und Aufständischen keine Gnade zu erwarten hatten. Lieb, »Aufstandsbekämpfung«, S. 126.

[533] Auch hier gab es keine Regel ohne Ausnahme: Davon, dass gefangengenommene Mannschaften manchmal einfach »zusammengehauen« wurden, berichtet Neufeld, Ein Tagebuch, S. 51.

[534] Das war etwa bei den Soldaten der Grigor'ev-Armee der Fall. Im Falle einer entwaffneten Matroseneinheit, die sich Machno anschließen wollte, verweigerte der Bat'ko aber seine Zustimmung. Matrosen seien gute Kämpfer, aber sie seien auch allesamt überzeugte Kommunisten. Danilov/Kondrašin/Shanin (Hg.), Nestor Machno, Dok. № 443, Tagebuch von Aleksej Čubenko, S. 766f.

[535] RGALI, 1511-1-24, Bl. 41.

Jahre vorbereitet hatte und auf den ich auch Willensschwächere als mich vorbereitete.«[536]

Ausnahmen gab es freilich immer, mitunter recht vielsagende. Die folgende Episode berichtet uns der Weißgardist Gerasimenko. Als einmal eine Abteilung Varta-Soldaten gefangen genommen worden war, führte man sie zum Bat'ko. Machno blickte sie lange Zeit wütend an, hob dann plötzlich die Hand und schrie fast: »Zerhackt sie!« Die Gefangenen wurden dann tatsächlich buchstäblich zerhackt – es war wie beim Kohlschneiden, schreibt Gerasimenko.[537] Während sich der Platz mit abgeschnittenen Gliedmaßen füllte, passierte etwas Unerwartetes: Als Kijko, einer der Leibwächter Machnos, gerade zum Schlag auf einen Varta-Soldaten ausholte, trat dieser ihm geistesgegenwärtig so fest mit dem Fuß in den Magen, dass Machnos Mann bewusstlos zusammensackte und lange nicht zu sich kam. Machno, der die Sache beobachtet hatte, schenkte dem Varta-Soldaten das Leben und bot ihm an, seiner Armee zu dienen.[538] Solche Männer waren ganz nach seinem Geschmack. Einmal soll es sogar vorgekommen sein, dass Machno ein junger Offizier gefiel und er ihm mit den Worten eine Flasche Schnaps reichte: »So, Genosse Fähnrich. Wenn du am Leben bleiben willst, dann trink die ganze Flasche aus.« Der Fähnrich schaffte fast die gesamte Flasche, fiel dann halbtot um, überlebte aber. Machno hielt sein Wort – der Fähnrich aber machte sich bei der ersten Gelegenheit davon. Seit diesem Vorfall soll Machno keine Offiziere mehr begnadigt haben.[539] Was die fast wundersame Errettung der beiden dem Tode Geweihten betrifft, mag es sich um eine Bat'ko-Legende handeln – andererseits passen solche Gnadenakte sehr gut zur Art und Weise, in der Machno seine vermeintliche Allmacht repräsentierte. Was die Hinrichtung im Ganzen betrifft, verfügen wir über Zeugnisse, die Ähnliches beschreiben und Rückschlüsse auf die Bedeutung solcher kollektiver Hinrichtungsaktionen ermöglichen, die nicht in Bestrafung oder Beseitigung von potenziell gefährlichen Feinden aufgehen.[540]

---

[536] Machno, Ukrainskaja Revoljucija, S. 91.
[537] Gerasimenko, Bat'ko Machno, S. 19.
[538] Ebenda, S. 20.
[539] Danilov/Kondrašin/Shanin (Hg.), Nestor Machno, Dok. № 445, S. 773.
[540] Hinrichtungen sind generell nicht nur »physische Beseitigungen«, sondern rituelle Handlungen, in denen Gesellschaften Machtverhältnisse und Techniken der Macht abbilden. Vgl. Foucault, Überwachen und Strafen, S. 16ff.

Elias Canetti berichtet von dem König von Abomey, der regelmäßig Sklaven als rituelle Opfer hinrichten ließ und zu diesem Zweck sogar Sklaven kaufte. Das tat er sogar, als die ökonomischen Verhältnisse schlecht genug waren, um diese Opferungen als unvernünftige Verschwendung erscheinen zu lassen. Aber wer so dachte, so Canetti, hatte nicht verstanden, dass es dem König mehr um seine Macht als um seinen Besitz ging, und das Schauspiel der Hinrichtungen war »das unfehlbarste Mittel, das Volk von seiner Vermehrung unter seiner Herrschaft zu überzeugen und es so im Zustand einer religiös ergebenen Masse zu erhalten«.[541] Von Bipeckij ist die Beschreibung einer Hinrichtung überliefert, die sehr gut zu Canettis Modell zu passen scheint. Der prächtig gekleidete Machno erschien mit seinem Gefolge auf der Richtstätte. An seiner Hüfte hing eine Parabellum-Pistole. Er sprang vom Pferd, ging leichten Schrittes auf eine Gruppe Gefangener zu und fixierte sie mit seinem Blick, als wolle er sie durchbohren. Dann sprach er sie auf Ukrainisch an, ob sich Offiziere unter ihnen befänden. Nein, nein, wehrten die Gefangenen ab, die habe man schon alle erschossen. Da griff sich Machno willkürlich einen der Gefangenen heraus – er wisse, dass jener ein Offizier sei. Der Soldat versuchte sich verzweifelt zu rechtfertigen, er sei mobilisiert worden und ursprünglich bei den Roten gewesen, im 73. Sowjetischen Regiment. Schließlich zeigte er auf einen anderen Gefangenen, der sei Fähnrich. Es stellte sich heraus, dass es in der Gruppe sehr wohl Offiziere gab, insgesamt 14. Zunächst hatten die Gefangenen vereinbart zusammenzuhalten, brachen aber zusammen, als Machno drohte, sie alle zu erschießen. Die Offiziere wurden nacheinander erschossen, einer von ihnen, der gewagt hatte, angesichts Machnos Auftritt zu lächeln, als letzter. Als man mit den Offizieren fertig war, zeigte Machno auf einen jungen Soldaten: »Das ist ein Offizier, er hat eine Herrenfresse!« Der Soldat sagte, er sei Regimentsschreiber, das könnten die anderen bezeugen. Er könne schreiben?, fragte Machno, dann sei er wohl Gutsbesitzersohn, und befahl, ihn abzuführen. Der Soldat sah sich in Panik hilfesuchend um. Ein Machno-Soldat nahm ihn ein Stück zur Seite, hielt ihm sein Gewehr hin und forderte ihn auf, das Laufende zu küssen – dann werde er leben. Der Soldat tat wie ihm geheißen. In diesem Moment knallte es trocken, wie Bipeckij bemerkte, und er schrieb weiter: »Während der Erschießung stand Machno am Rande

---

[541] Canetti, Masse und Macht, S. 165.

und schaute majestätisch auf das Geschehen. Er bemühte sich, in die Seelen der Gefangenen einzudringen und festzustellen, welchen Eindruck die Erschießungen auf die Menge ausübte. Er stellte sich in Pose und versuchte majestätisch auszusehen.«[542]

Dann wandte sich Machno mit einer Rede an die Gefangenen, in der er ihnen freistellte, sich in alle vier Winde zu zerstreuen oder aber in seine Dienste zu treten. Danach schwang er sich auf sein Pferd und ritt davon, sein Gefolge ihm hinterher. Das Ganze hatte ein kleines Nachspiel, das Bipeckij beobachtete: Einer der erschossenen Offiziere war noch nicht tot und stöhnte leise vor sich hin. Ein Junge von etwa zwölf Jahren nahm einen Stein in die Hand und fing an, damit auf den Offizier einzuschlagen. Er schlug ihm die Zähne aus und trat ihm so stark in den Magen, dass das Blut in einer Fontäne aus der Brust spritzte. Einige Machno-Soldaten feuerten ihn dabei an.[543]

Was der Junge tat, war nur eine wilde Kopie der zynisch-hinterhältigen Hinrichtung in Machnos Gegenwart. Machno ließ töten und jeder Tote symbolisierte seine Macht und Größe. Er entschied, wer mit dem Leben davonkam und wer nicht. Zugleich schufen diese Hinrichtungen eine durch Gewalttaten zusammengeschmiedete Tätergemeinschaft. Dass die Gewalt nicht nur bei Auftritten des Bat'ko eine zentrale Rolle spielte, sondern auch in den Ritualen des Alltags, zeigt der folgende Abschnitt.

Gewalt als sinnstiftendes Element einer Kämpfergemeinschaft

Anna Saksaganskaja musste während ihrer Gefangenschaft in Jekaterinoslaw an den gemeinsamen Abenden der Machno-Soldaten in ihrer Wohnung teilnehmen und wurde dabei unfreiwillige, für uns aber wichtige Zeugin der gruppeninternen Mechanismen einer Gewaltkultur. Sie schreibt: »Verwegen, lachend, prahlten sie einer nach

---

[542] Danilov/Kondrašin/Shanin (Hg.), Nestor Machno, Dok. № 446, S. 806.

[543] Ebenda, S. 806. Man könnte vielleicht Anstoß daran nehmen, dass einzelnen Quellen hier zu viel vertraut wird, aber es gibt gerade im Falle Bipeckijs einen guten Grund, an die Wirklichkeitsnähe dieser Beschreibung zu glauben, denn es liegen zufällig zwei Beschreibungen dieses Ereignisses in unterschiedlichen Texten vor. Beide Varianten sind sprachlich völlig unterschiedlich, so dass sich der Autor gewissermaßen wohl nicht selbst kopiert, sondern das Ereignis noch einmal ganz neu aus der Erinnerung geschrieben hat. Vgl. ebenda, Dok. № 445, S. 775–778.

dem anderen mit ihren Heldentaten. Ihre Erzählungen trugen ausschließlich blutigen Charakter. Jeder von ihnen bemühte sich, den anderen mit seiner Kühnheit zu übertreffen – über Menschen sprachen sie dabei wie Schlachter über Vieh: umgebracht, erstochen, mit dem Messer abgestochen, Bauchaufschlitzen. Diese Wörter wurden mit Gelächter begleitet. Dem Publikum gefielen diese Geschichten und kaum konnte einer zu Ende erzählen, so fing schon der andere seine nicht weniger blutige Geschichte an. Man musste in diesem Moment ihren Gesichtsausdruck sehen. Die Augen glühten wie bei Wölfen, die Nüstern zitterten, auf den Gesichtern spielten die Muskeln und bei besonders blutigen Geschichten überschlugen sich die Stimmen in einem Geräusch der Befriedigung.«[544]

An einem dieser Abende hatte gerade einer von Machnos Soldaten die Geschichte erzählt, wie er gemeinsam mit einem Kameraden den Priester seines Heimatdorfes, von dem er einst in Religion unterwiesen worden war, ausgeraubt hatte. Angesichts des »dicken Wanstes« des Priesters habe ihn ein unbeschreibliches Hassgefühl überkommen – er habe ihm sein Messer so tief in den Bauch gestoßen, dass es darin stecken geblieben sei und er es mit Gewalt wieder habe herausziehen müssen. Die Erzählung endet damit, dass man mit der Beute eine schöne »Sause« gemacht habe, was das Publikum mit dröhnendem Gelächter quittierte. Daraufhin ergriff ein anderer das Wort und Saksaganskaja zitiert ihn wie folgt: »Und jetzt, Brüder, erzähle ich euch einen Vorfall – wir nahmen Džankoe ein und schlossen uns zu zwanzig Mann zusammen, um uns zu vergnügen, wählten einen Anführer, wie es sich geziemt, um zu herrschen. Wir gingen in ein Dorf und fragten, wo dort die Reichen wohnten. Niemand konnte jemanden angeben, alle zerstritten sich, aber am Ende der Straße lebe der Jude Berko – vielleicht sei dort ein Groschen zu finden. Wir dahin, treffen die dicke Hausherrin, die weiß wurde wie die Wand. Die Hütte war ärmlich, aber der Teufel weiß, wo und wie sie das Geld verstecken. Wir zu ihr hin. Gib das Geld. Ihr seid doch Juden? Die Kinder fingen an zu schreien und umgaben ihre Mutter wie ein Kreis. Wir haben nichts. Mein Mann ist ins Nachbardorf, um Pferde zu beschlagen. Woher sollen wir Vermögen haben? Ihr wisst doch selbst, was er arbeitet. Das nahmen wir übel. Wir brachen den Fußboden auf, schütteten die Daunen aus den Kissen, stellten in der Hütte alles auf den Kopf, fanden aber nichts. Ich nahm ein

[544] RGALI, 1511-1-24, Bl. 34.

Bajonett und stieß es ihr in den Wanst. Was sie schrie – aus dem Bauch fiel alles raus. Wir wollten auch die Kinder umbringen, aber unser Anführer sagte: zum Teufel mit ihnen! Ist langweilig, Kinder umzubringen!«[545]

Es handelt sich hier offenbar um eine Art Wettbewerb der Grausamkeiten, der aber keineswegs sinnlos ist. Hier wurden bestehende Hierarchien gefestigt oder neu ausgehandelt und es lohnt sich, einen Blick auf hier »zählende« Elemente zu werfen. Zunächst einmal fällt auf, dass alle Taten mit kalter Waffe begangen wurden. Feuerwaffen mochten als Attribute prestigeträchtiger sein und sie wurden als Repräsentationen von Macht und Stellung bevorzugt.[546] Wenn es um Tötungshandlungen selbst ging, standen jedoch Stich-, Hieb- und Hauwaffen höher im Kurs. Sie erforderten mehr physische Kraft, vor allem brachten sie den Täter direkt mit dem Opfer in Kontakt. Wer auf nahe Distanz oder sogar mit den eigenen Händen tötet, setzt sich nicht nur größerer Gefahr aus – diese Art der Tötung ist auch schwieriger und deshalb prestigeträchtiger.[547]

Was außerdem zählte, war die soziale Identität des Opfers. So bedeutete Priester umzubringen – wie in der ersten Erzählung – in symbolischer Hinsicht vor allem einen Bruch mit den religiösen Traditionen. Der Pope hatte in den Dörfern immer eine besondere Rolle gespielt. Auch wenn er oft eine komische Figur war, war er doch aufs Tiefste mit der Ordnung des Dorfes und seinen Hierarchien, vor allem aber auch mit der Obrigkeit verbunden. In der Ermordung von Priestern äußerte sich daher sowohl eine Absage an staatliche Herrschaft als auch an das alte dörfliche Leben – man riss die Brücken hinter sich ab. Fedja P., Anna Saksaganskajas Beschützer, trug gleich eine ganze Sammlung von Kreuzen als Trophäen um den Hals.[548]

Die Ermordung von Priestern zählte viel, aber die von Frauen offenbar noch mehr. Und dass es sich bei dem Opfer sogar um eine schwangere Frau handelte, musste nicht verschwiegen werden – im Gegenteil. Aber auch das Grauen, einer Schwangeren den Bauch aufzuschlitzen, so dass »alles herausfiel«, konnte noch gesteigert werden, indem man Kinder umbrachte. Dass das aber »langweilig«

---

[545] Ebenda, Bl. 37f.
[546] Siehe oben, S. 332.
[547] Vgl. dazu auch Sofsky, Traktat über die Gewalt, S. 33.
[548] RGALI, 1511-1-24, Bl. 35.

sei, ist gewissermaßen der Punkt auf dem »i«. Wir wissen nicht, ob hinter den Worten auch Taten standen, aber angesichts der exorbitanten Gewaltexzesse des Russischen Bürgerkriegs gibt es keinen Grund, an der Möglichkeit oder sogar Wahrscheinlichkeit zu zweifeln. Diese Männer wussten, wovon sie sprachen, und ein Schneider, der ebenfalls zu den Bewohnern im Hause der Saksaganskaja gehörte, hatte zwar oft persönlichen Umgang mit Machno, weil er ihm seine Phantasiekleider nähte – er hatte aber keine blutigen Geschichten zu erzählen. Dementsprechend nahm ihn niemand ernst.[549] Reüssieren konnte man in der Runde nur mit Gewalttaten. Männer, die solche Dinge taten, waren zu allem fähig und in Gewalträumen auch Garanten des Überlebens militanter Gruppen. In der moralischen Geografie einer solchen Gemeinschaft rangierten solche Eigenschaften sehr hoch.

Grenzüberschreitung war ein zentrales Element der Repräsentation in der Machno-Armee. Und sie ging sogar über das Töten hinaus. Nach dem Tod eines Menschen bleibt immer noch der Körper. In fast allen Kulturen ist der tote Körper Gegenstand besonderer Repräsentationsrituale, in denen nicht nur die verstorbene Person, sondern auch ihre Stellung in der Gesellschaft und letztlich die Gesellschaft selbst verewigt wird. Todesrituale zielen auf die Bewahrung der Welt und die Kontinuität ihrer Ordnungen ab.[550] In einer Situation des Umbruchs ist es daher nicht verwunderlich, wenn solche soziokulturellen Verfahren zu Kampfmitteln und tote Körper Gegenstand von Gewalt werden. Leichenschändung ist für den Russischen Bürgerkrieg vielfach belegt – man denke etwa an die Exhumierung der Leichen adliger Familien in den baltischen Gouvernements, die nachträglich von Rotarmisten »erschossen« wurden.[551] Auch die Leiche des weißen Generals Kornilov wurde von Rotarmisten wieder aus dem noch frischen Grab geholt und dann auf einem Misthaufen verbrannt.[552]

In der Machno-Armee ist Leichenschändung so oft belegt, dass man nicht von Zufall ausgehen kann. Regelmäßig verboten Anführer der Machno-Armee, die Leichname der von ihnen getöteten Men-

---

549 Ebenda, Bl. 42.

550 Allgemein dazu: Assmann, »Die Lebenden und die Toten«, S. 16–36.

551 Wróbel, »The Seeds of Violence«, S. 142.

552 Mawdsley, The Russian Civil War, S. 29; Figes, Die Tragödie eines Volkes, S. 597.

schen zu beerdigen.[553] Die Körper wurden der Verwesung unter freiem Himmel ausgesetzt – nicht zuletzt dadurch aber auch Tieren, vor allem den ewig hungrigen Hunden zum Fraß preisgegeben. Anna Saksaganskaja berichtet von den Leichenhaufen, die am Ufer des Dnjepr auf Befehl liegen gelassen wurden. Kilometerweit noch sei der Verwesungsgeruch bemerkbar gewesen. Die Hunde wurden durch den Verzehr des Menschenfleisches so gefährlich, dass viele abgeschossen werden mussten.[554]

Geschändete Leichname sind Botschaften an die Lebenden. Es ist gut möglich, dass viele Verbote, Gehenkte von den Bäumen zu nehmen oder Hingerichtete unter die Erde zu bringen, Abschreckung zum Ziel hatten. Aber in Jekaterinoslaw wurden die Leichen auch einfach am Flussufer oder auch auf Abdeckplätzen abgeladen, wo sie ohne größere Publizität still vor sich hin rotteten. Man kann daher annehmen, dass der Umgang mit dem toten Körper in symbolischer Hinsicht auch noch etwas anderes bedeutete: Die Opfer wurden nicht nur total vernichtet, ausgelöscht – sie wurden auch symbolisch aus dem eigenen moralischen Kosmos ausgeschlossen. Auf jeden Fall handelte es sich auch um die Negation der Zivilisation, der sich die Opfer verbunden fühlten.[555]

Aber zurück zu Anna Saksaganskajas ungebetenen Gästen: diejenigen, die sich mit ihren grenzüberschreitenden Gewalttaten brüs-

---

[553] Danilov/Kondrašin/Shanin (Hg.), Nestor Machno, Dok. № 443, Tagebuch von Aleksej Čubenko, S. 740f.; ebenda, Dok. № 135, S. 191–199, Zeugenaussage von Michail A. Filippov, S. 197. Eine entsprechende Anordnung erließ auch der Kommandeur Šus' nach einer Strafexpedition gegen reiche Bauern. Rudnev, Machnovščina, S. 29. Von deutschen Kolonisten, die von Machno-Soldaten fortgejagt wurden, als sie die Leiche ihres ermordeten Vaters bergen wollten, berichtet Neufeld, Ein Tagebuch, S. 27. In der Stanica Veščenskaja verbot ein bolschewistischer Funktionär ebenfalls die Beerdigung eines ermordeten Kosaken. GARF, 5881-2-484, Essay von F. E. Mel'nikov, »Aufstand im Ober-Don-Kreis der Don-Region im Jahre 1919« (gegen die Sowjetmacht). Handschrift, Bl. 8.

[554] RGALI, 1511-1-24, Bl. 5.

[555] Derartige Verfahren sind aus der europäischen Geschichte durchaus bekannt und sie stellten in Antike und Mittelalter Formen dar, durch welche die noch für das Jenseits verhängte Friedlosigkeit der Delinquenten oder Feinde repräsentiert wurde. Siehe dazu entsprechende Anmerkungen bei Sofsky, Traktat über die Gewalt, S. 125f. u. 133; vgl. auch Popitz, Phänomene der Macht, S. 53f. Zu »autotelischer«, sich gegen den toten Körper richtender Gewalt als Bestandteil abendländischer Kultur siehe Reemtsma, »Die Natur der Gewalt«, bes. S. 14f.

teten, saßen im Salon des Hauses, wo sie aßen, tranken, Zielschießen auf Gemälde an der Wand veranstalteten und Frauen zum Feiern von der Straße holten.[556] Sie gehörten zum *sanior pars* der Machno-Armee. In der Küche saßen die, die in der Hierarchie ganz unten standen. Es waren einfache Bauern, denen nicht nach Feiern zumute war. Einmal sprachen sie die Hausherrin an und fragten: »Nun, Sie sind doch eine gebildete Herrin, sagen Sie uns ungebildeten einfachen Menschen, ob es so etwas gibt wie Wahrheit und Recht der Menschen? Wir sind für unser Recht, unsere Rechte in den Kampf gezogen, aber wo sind sie denn? Fremdes Gut haben wir nicht nötig. Wir sind an Arbeit, an die Landwirtschaft gewöhnt. Wir sind keine Räuber, aber es ist alles anders gekommen.«[557] Die so sprachen, hätten gerne die Waffen fortgeworfen und wären in ihre Dörfer zurückgekehrt. Aber der Heimweg war nicht nur weit – er war auch gefährlich, denn er führte durch einen Raum, der wenig Alternativen zu kämpferischer Vergemeinschaftung bot. Auf diese traurigen Bauern angesprochen, antwortete Fedja P., dass wohl viele davonliefen, wenn sie nur könnten, und dann kaum noch Kämpfer übrig blieben.[558] Nicht nur Anna Saksagansakaja machte die Beobachtung, dass unter Machnos Soldaten viele waren, die an den Zielen des Bat'ko und an ihrem eigenen Tun verzweifelten. Auch andere Beobachter berichteten von einer solchen Zweiklassengesellschaft, von »brutalen Gestalten«, denen die »Mordlust in den Augen blitzte«, dann aber auch von einem etwa 45-jährigen Bauern, dem Aussehen nach ein »friedlicher Schollenpflüger« in einfacher Bauerntracht, der sich während der erzwungenen Bewirtung bekreuzigte und nach jedem verschlungenen Bissen murmelte: »Dank dem Gastgeber und der Gastgeberin« – rätselhaft, so der Beobachter, wie so jemand in die Gesellschaft der Machno-Soldaten hatte geraten können.[559]

Untreue konnte selbst unter so chaotischen Umständen wie dem Russischen Bürgerkrieg tödlich sein. Diese Erfahrung musste zwar kein einfacher Deserteur der Machno-Armee machen, sondern jemand, den Machno vom Sehen her gut kannte, aber auch dann bleibt der Umstand bemerkenswert. Der Mann war einst an Typhus erkrankt und deshalb von seinen Kameraden zurückgelassen worden.

---

[556] RGALI, 1511-1-24, Bl. 45.
[557] Ebenda, Bl. 52.
[558] Ebenda, Bl. 51.
[559] Igrenev, »Ekaterinoslavskija Vospominanija«, S. 192.

Es gelang ihm, wie durch ein Wunder zu überleben und in sein Dorf zurückzukehren. Irgendwann zog auch die Machno-Armee wieder durch die Region. Machno suchte seinen ehemaligen Mitkämpfer auf und forderte ihn auf, erneut in den Kampf zu ziehen. Als der Mann das ablehnte, erschoss Machno ihn im Zorn wegen seines »Verrats«.[560]

Umrisse einer gruppeninternen Gewaltkultur

Die Machno-Armee wurde in mehrfacher Hinsicht durch Gewalt zusammengehalten. Zunächst einmal ganz einfach durch negativ »lozierende« Gewalt, um einen Begriff von Jan Philipp Reemtsma aufzunehmen. Die Gruppenmitglieder wurden schlicht und einfach von den anderen daran gehindert, die Gruppe zu verlassen: Wer davonlief, wer »desertierte«, wurde erschossen. Der Eintritt in die Armee des Bat'ko war in der Regel zwanglos, der Austritt nur durch den Tod vorgesehen. Nun ist das nichts Ungewöhnliches: Keine Armee könnte bestehen, wenn die Soldaten jeden Moment nach Hause gehen könnten. Aber hinter den Armeen von Staaten gibt es die Heimat und jenseits der Kriegszeiten den Frieden. Hinter der Machno-Armee gab es nichts. Die militante Gruppe selbst wurde zur Welt und Heimat der Kämpfer und befriedigte damit auch basale Bedürfnisse von Zugehörigkeit und Geborgenheit.[561]

Das liegt auch an der paradoxen Eigenschaft von Gewalträumen, einerseits offen für alle möglichen Ereignisse und weitgehend unberechenbar zu sein, andererseits aber auch ein zeitweilig geschlossenes System darzustellen, aus dem buchstäblich kein Entkommen möglich ist, weil es keinen Ort gibt, an den man sinnvollerweise fliehen könnte, der einem Schutz gewähren könnte. Unter solchen Umständen ist die militante Gruppe fast alternativlos, um ein Minimum an Sicherheit und Berechenbarkeit für den Einzelnen herzustellen. Der Gewaltraum stärkte den Zusammenhalt der Kämpfergemeinschaft, denn sie zu verlassen bedeutete, leicht oder sogar wahrscheinlich zum Opfer zu werden; dabeizubleiben, sich als Täter selbst schützen zu können.

---

[560] RGALI, 1511-1-24, Bl. 13–16.

[561] Welzer, Täter, S. 248 u. 268. Zum Zugehörigkeitsbedürfnis vgl. auch Popitz, Phänomene der Macht, S. 70.

Diese Funktionen kompensierten die Tatsache, dass die Machnovščina, die auch als Speerspitze einer agrarrevolutionären Bewegung angetreten war, im Verlauf des Bürgerkriegs kein höheres Ziel mehr verfolgte. Der Anarchismus war kein sinnstiftendes Element – selbst in seiner auf die bäuerliche Freiheit (*volja*) reduzierten Form. Man wollte keine Herren, wollte selbst Herr, wollte frei sein. Und solange es andere gab, die sich zu Herren aufwarfen, konnte man nur kämpfen. Es mag sein, dass die *volja* oder *volnica* der Welt zumindest eines Teils der Machno-Soldaten eine gewisse utopische Tiefe verlieh. Aber wahrscheinlicher ist, dass es für die meisten so etwas wie eine konkret denkbare Zukunft kaum gab und die Welt buchstäblich auf das Hier und Jetzt zusammenschmolz. Die nackte Existenz, das Überleben wurde so zum Ziel. Es war die Kunst der Atamane, Ziele und Feinde im Hier und Jetzt zu formulieren: Es ging gegen die Großrussen, Moskowiter, gegen die Weißen, Epaulettenträger, es ging gegen die Juden oder die Mennoniten. Es wurde *gegen* alles Mögliche gekämpft, aber selten *für* etwas.

Etwas, für das man kämpfen konnte, war, Schwächeren seinen Willen aufzuzwingen. Wer eine Waffe in der Hand hat, braucht nicht zu säen, kann aber trotzdem ernten. Dennoch handelt es sich hier nicht einfach nur um einen ohne Gewalt nicht auskommenden sozialen Metabolismus. Er hatte auch seine soziokulturelle Dimension. Wo physische Gewalt als instrumentelle Ressource eine so bedeutende Rolle spielt wie im Fall militanter Gruppen, da muss es nicht verwundern, sondern ist es sogar zu erwarten, dass sie auch eine zentrale Rolle im Selbstverständnis der Kämpfer, in ihren Repräsentationen und in ihrer Kommunikation spielt.[562]

Gewalt ist nicht nur physische Einwirkung auf andere, sondern auch eine Art kommunikativer Akt – zunächst einmal gegenüber dem Objekt der Gewalt. Was hier vor allem kommuniziert wird, ist die Möglichkeit der Übermächtigung und ihre Realisierung. Durch die Gewalt selbst kann das Opfer weiter nichts über die Gründe der Gewalt erschließen. Als kommunikativer Akt ist sie ebenso eindeutig wie uninterpretierbar. Nur der Kontext kann unter Umständen

---

[562] Vgl. dazu auch die Anmerkungen zur »Tötungsarbeit« und zu der Veränderung des normativen Rahmens von Gewalttätern in Welzer, Täter, S. 132ff., bes. S. 160f. Zu den Gewöhnungseffekten vgl. auch Browning, Ganz normale Männer, S. 208ff., bes. S. 210. Zur Auffassung des Tötens als Arbeit vgl. Lüdtke, »War as Work«, S. 127–151.

Aufschluss geben. Stirbt das Opfer, ist die Kommunikation in gewissem Sinn sogar folgenlos, denn was immer kommuniziert wurde, existiert dann nicht mehr. Es ist aber klar, dass Gewalt überlebenden Opfern etwas kommuniziert und meistens hat dies auch Folgen für ihr Verhalten – sei es, dass sie sich einer anderen Macht unterwerfen, sei es, dass sie Widerstand üben. Das ist auch der Fall bei denjenigen, die Zeugen der Gewalt werden. Nach Jan Philipp Reemtsma ist Gewalt nur dann soziales Handeln, wenn es »Dritte« einschließt, an die sich die Gewalt als Botschaft richtet.[563] Auf jeden Fall ist Gewalt in diesem Sinne immer *implizit* eine Botschaft an die Lebenden und hier spricht sie meistens eine sehr deutliche Sprache. Gehenkte in den Bäumen hängen, Erschossene auf der Straße liegen zu lassen, regelrecht Leichenberge aufzuhäufen oder aber auch die Übersendung verstümmelter und gezeichneter Leichen sind dagegen sehr *explizite* Botschaften.[564] Dass, wie im Falle der Machnovščina, auch noch andere Bedeutungen dahinterstehen, ist dazu kein Widerspruch. Gewalthandlungen sind nicht nur Kommunikationsakte gegenüber »Anderen« oder »Fremden«, sondern auch gegenüber »Eigenen«.

Die Verhaltens- und Deutungsmuster einer militanten Gruppe kann man als gruppeninterne »Gewaltkultur« beschreiben. Das impliziert, dass Gewalt nicht nur von außen, sondern auch von innen kommt. Gewalt ist nicht nur ein Instrument, um Ziele durchzusetzen und der Gewalt anderer entgegenzuwirken, sondern sie ist auch eine Lebensform, hat vergemeinschaftende, identitätsstiftende, ordnende und orientierende Funktion. Kollektive Gewalt ist eine sehr effektive Art und Weise, »Wir« zu sagen.[565]

Auch scheinbar sinnlose Gewalttaten, bei denen keine Zweckrationalität zu erkennen ist, können durchaus einen habituellen oder

---

563 Reemtsma, Vertrauen und Gewalt, S. 467.

564 Vgl. dazu auch die Bemerkungen zur »Funktionalität der Grausamkeit« in Wieviorka, Die Gewalt, S. 156ff.

565 Solche Phänomene sind etwa für SA-Abteilungen aufgezeigt worden. Vgl. Reichardt, »Vergemeinschaftung durch Gewalt«, S. 30. Vgl. auch Welzer, Täter, S. 224ff. Zum Zusammenhang von Krieg und Gruppenstruktur vgl. auch Helbling, Tribale Kriege, S. 336ff. Georg Elwert hat dagegen die Bedeutung »emotionaler« Faktoren von Gewalt als eher gering veranschlagt. Strukturbildend sind seiner Ansicht nach fast ausschließlich zweckrationale Aspekte. Vgl. Elwert, »Gewaltmärkte«, S. 91f. Für den Zusammenhang von Krieg, Gewalt und Emotionen siehe dagegen Bourke, »The Killing Frenzy«, S. 107.

rituellen Sinn für eine auf Gewalt gegründete Gemeinschaft haben: Wildheit, Brutalität und Grausamkeit erscheinen weniger unverständlich, wenn man darin expressive Akte sieht, in denen sich die Akteure ihrer selbst und ihrer Handlungsfähigkeit versichern.[566] Oftmals kann die Identität des Opfers wenig Auskunft geben über Gründe, Art und Ausmaß der an ihm verübten Gewalt. In vielen Fällen mag allein die Verfügbarkeit und die Möglichkeit Ausschlag für die Viktimisierung gegeben haben. Damit ist nicht gesagt, dass das immer so war. Juden wurden *auch* beraubt, gequält, ermordet, weil sie Juden waren, Mennoniten, weil sie Mennoniten respektive Deutsche waren. Aber Identität oder Ethnizität der Opfer geben genauso wenig wie ökonomische Motive eine erschöpfende Deutung der Gewalt. In diesem Sinne könnte man auch sagen, dass ein Gewaltbedürfnis sich seine Opfer sucht und dabei unter Umständen wenig skrupulös ist – mit anderen Worten: nimmt, was es bekommen kann. Die Ausbildung einer gruppeninternen Gewaltkultur gehört damit auch zu den Elementen, die einen Gewaltprozess fördern können. Im Falle der Machno-Armee ist das gut zu beobachten.

Bezogen auf einzelne Einheiten wie die Machno-Armee und andere Atamanentruppen kann man im Sinne Michael Riekenbergs von »Teil«- oder »Subkulturen« der Gewalt sprechen. Sie befanden sich im Gegensatz zur Zeit der Ersten Russischen Revolution während des Russischen Bürgerkriegs im Kontext einer »agglomerierten« Gewaltkultur.[567] Gewalt herrschte hier nicht nur in bestimmten, teilweise ephemeren Gewalträumen – vielmehr warf sie als zentrale Handlungsressource und Erfahrung ihren Schatten über die gesamte Gesellschaft. Deshalb kann man auch sagen, dass die Ukraine im Bürgerkrieg ein einziger großer Gewaltraum war.

Die Konkurrenz verschiedener, voneinander unabhängiger Akteure in diesem Gewaltraum machte eine gewaltkulturelle Sozialisierung fast zu einer notwendigen Bedingung. Sie brachte Eskalationsspiralen hervor und produzierte Anschlusszwänge oder Anschlusswahrscheinlichkeiten. Man sieht hier nicht nur Eigendyamiken, sondern auch dialektische Wechselwirkungen auf verschiedenen Ebenen am Werk: einerseits diejenigen zwischen Gruppen-

---

[566] Zur Konstitution des Akteurs durch diskursive Produktion und Praxis der Gewalt vgl. Wieviorka, Die Gewalt, S. 121.

[567] Riekenberg, »Fuzzy Systems«, S. 314f.

militanz und Gewalträumen, andererseits sind aber Gewaltkulturen ebenso Resultat von Umständen wie treibende Kräfte von Gewaltprozessen. Einmal mehr sieht man daran, dass eine auf Ursachen oder Ausgangsbedingungen reduzierte Untersuchung von Gewalt den Gegenstand verfehlt.

Machnovščina – Sonderfall oder typische Erscheinung der Atamanščina?

Ist die Machnovščina repräsentativ für die Atamanščina, ist sie eine typische militante Gruppe, wie sie im Bürgerkrieg massenhaft auftraten? Einer der frühen sowjetischen Historiker der Machnovščina, Kubanin, meinte, ja: sie sei eine typische Erscheinung jener Zeit gewesen. Wie in vielen anderen Regionen der Ukraine sei es Anführern gelungen, das administrative und politische Chaos jener Zeit zu nutzen und die Bauern in lokalen Kontexten gegen den sowjetischen Staat zu mobilisieren. »Lokalität« war dabei der zentrale Begriff. In ihren Heimatregionen konnten die Atamane Bastionen aufbauen, die nur sehr schwer und langsam zu erobern waren. War das lokale Band einmal durchtrennt, sei es, weil die Atamane ihre Heimatregionen verlassen mussten oder die Bauern ihnen die Gefolgschaft aufkündigten, fiel die Atamanščina wie ein Kartenhaus in sich zusammen. An dieser Beobachtung ist etwas Wahres dran, aber auch nicht die ganze Geschichte. Die Perspektive der sowjetischen Geschichtsschreibung hatte zwei Mängel: Erstens betrachtete sie die Atamanščina hauptsächlich als Hindernis der Sowjetisierung des ehemaligen zarischen Imperiums, zweitens sah sie das Problem primär als politisches. Der erste Aspekt führte dazu, dass Gemeinsamkeiten hervorgehoben und Unterschiede eingeebnet wurden, der zweite verfehlt sowohl die Ursprünge der Atamanščina als auch den Stoff, der ihrem Feuer Nahrung gab.

Die Landfrage war zwar von großer Bedeutung und auch eine politische Frage, aber nicht nur, und außerdem war sie nicht der einzige Faktor. Selbst mit einem anderen Programm hätten die Bolschewiki die Bauern vermutlich nicht für sich gewinnen können, schon aus dem einfachen Grund, weil sie ihnen nichts anzubieten hatten. Das Land hatten sich die Bauern genommen und es selbst verteilt. Sie brauchten niemanden, der es ihnen auch noch offiziell zuwies. Insbesondere brauchten sie keine Obrigkeit, die ja auf Dauer doch nur etwas von ihnen fordern, aber vermutlich wenig Nutzen bringen würde. Das hatte die Bauern letztlich das Zarenreich gelehrt. Schützen mussten sie sich selbst – unter dem Zaren und auch nach seiner Abdankung. Die Atamanščina bot stattdessen ein Modell lokaler

Machtorganisation, die ebenfalls nicht unproblematisch war, aber auch eine Reihe von Vorteilen hatte. So hatten die Atamane in der Regel keinerlei Anlass, sich in die inneren Angelegenheiten der Dörfer einzumischen oder den Anspruch der Bauern auf das Land infrage zu stellen – im Gegenteil. Ein weiterer praktischer Vorteil war, dass die Atamane in der Regel als »einer von uns« angesehen wurden. Sie genossen damit einen grundsätzlichen Vertrauensvorschuss. Von jemandem, der aus derselben Gegend kam, konnte man annehmen, dass er eher örtliche als auswärtige Interessen vertrat. Der zweite Vorteil war die Anwesenheit. Anders als den Zaren konnten die Bauern den Ataman sehen, hören, vielleicht sogar riechen und anfassen. Man konnte miteinander in einer Sprache reden. Der dritte Vorteil war der Umstand, dass der Ataman offensichtlich auf keine anderen als die örtlichen Machtressourcen zurückgreifen konnte. Der Ataman war mit anderen Worten auf die Bauern angewiesen, es bestand ein reziprokes Abhängigkeitsverhältnis. Auch dem Ataman musste gegeben werden, aber man konnte ihm direkt geben und im Idealfall verhandeln. Was die eigenen Bauern dem Ataman nicht geben konnten oder wollten, konnte auch im Nachbarbezirk geraubt werden.[568]

Das waren die Gründe, die die Atamanščina im dörflichen Kontext attraktiv machten, auf jeden Fall attraktiver als alle anderen Herrschaftsmodelle jener Zeit. Auch in kultureller Hinsicht stand die Atamanščina in der Ukraine auf recht fruchtbarem Boden – Banditen, im Sinne gesetzloser, mit der Obrigkeit in unversöhnlicher Feindschaft stehender Personen, waren durchaus populär. Vor allem aber war das Atamanentum in der Situation von 1917 und den folgenden Jahren eine für Gewalträume wie geschaffene soziale Erscheinung. Mit Politik oder Ideologie hatte all das nicht viel zu tun. Im Gegenteil: Dort, wo Atamane allzu große politische Ambitionen entwickelten, entfremdeten sie sich ihrer Basis. Als Grigor'ev begann, vom Hetmanat der Ukraine zu träumen, ging seine Zeit rasch zu Ende; Zelenyj, Volynec konnten die Bauern nicht für die Unabhängigkeit der Ukraine begeistern – anders sah es mit Raub, Plünderung und der Macht über wehrlose Menschen aus. Nationalismus zog nicht, Pogrome dagegen schon.

---

[568] CDAVO, 3204-1-17, Bl. 2v. Der Bericht hält an mehreren Stellen fest, dass die Ataman Sympathie und aktive Unterstützung in der Bevölkerung genossen.

Machnos Vorteil bestand vielleicht darin, dass ihm das großformatige Denken fremd war. Seine Sache waren eher Taktik und Improvisation. Die Machnovščina war vielleicht nicht typisch für die Atamanščina, aber sie war gewissermaßen ein Lehrstück von Gruppenmilitanz in Gewalträumen. Die Armee des Bat'ko schöpfte immer wieder Kraft aus sich selbst, aus vergemeinschaftenden Ritualen, aus dem Kampf und profitierte von der ziellosen Rastlosigkeit ihres Anführers.

Der Bürgerkrieg war eine Hochzeit der Gewalt. Weite Teile des ehemaligen zarischen Imperiums wurden zu Gewalträumen, in denen es keine stabilen Herrschaftsverhältnisse gab und vereinfacht gesagt: das Recht des Stärkeren herrschte. Gruppenmilitanz war unter diesen Umständen eine ebenso naheliegende wie erfolgversprechende Option, die in der Ukraine zum Standard wurde. Die Atamanščina war aber nicht auf die Ukraine beschränkt, in anderen Regionen gab es ganz ähnliche oder vergleichbare Phänomene. In den nördlichen Gouvernements verwandelten sich manche Dörfer in regelrechte Raubgemeinschaften und nutzten dabei teilweise sehr geschickt Situationen mit konkurrierenden roten oder weißen Loyalitäten aus.[569] Im Kaukasus hatten Banden schon immer eine gewisse Konjunktur gehabt, während der Zarenzeit standen sie oft im Verbund mit lokalen Eliten. Kleinkrieg musste die meisten kaukasischen Völker niemand lehren. Die Auseinandersetzungen infolge der Revolution waren kaum irgendwo so intensiv und blutig wie dort.[570] In Sibirien schließlich hatte Grigorij Semenov sein Reich. Von Čita aus kontrollierte er die Trans-Sibirische Eisenbahn und war faktisch eher der Herr Sibiriens als Kol'čak.[571] Die Atamanščina Sibiriens war allerdings lange nicht so volkstümlich und bauernnah wie in der Ukraine. Semenov war weniger der Anführer eines Bauernaufstands als vielmehr ein sehr erfolgreicher Kriegsunternehmer, der unter anderem auch mit den Japanern zusammenarbeitete.[572] Das Ganze ging sogar so weit, dass Kol'čak kurz vor seinem Ende den mächtigen Kosakenführer zum Befehlshaber in Sibirien erklärte, da Semenov dort ohnehin schaltete und waltete, wie er wollte.[573]

Das Ende des Russischen Bürgerkriegs ist eine Frage der Perspektive. Manche lassen ihn 1920 mit der Niederlage Vrangel's und der Ausschiffung der Weißen Truppen enden, andere bevorzugen den Beginn der »Neuen Ökonomischen Politik« (NÖP), mit dem der

---

569 Hierzu entsteht zurzeit eine Studie von Ljudmila G. Novikova.
570 Baberowski, Der Feind ist überall, S. 109ff., bes. S. 129.
571 Bisher, White Terror, S. 104.
572 Mawdsley, The Russian Civil War, S. 188.
573 Ebenda, S. 322.

Bauernkrieg und damit auch die Atamanščina zu einem Ende kam. Gekämpft wurde allerdings noch das ganze Jahr 1921 und Aleksandr Antonov wurde erst Mitte 1922 gestellt und getötet. Im Wolga-Gebiet brach im Zusammenhang mit dem Hunger die sowjetische Staatsgewalt weitgehend zusammen, sofern sie überhaupt effektiv existiert hatte. Banden kontrollierten dort bis Ende 1922 ganze Regionen. Der Ataman Serov, dessen Truppe zeitweilig dreitausend Reiter umfasste, war noch bis August 1922 aktiv.[574] Im Grunde kann man erst für 1923 sagen, dass so etwas wie eine unkriegerische, wenn auch nicht spannungslose Normalität einkehrte. Von einer staatlichen Durchdringung des Staatsgebiets kann zwar auch dann noch nicht gesprochen werden, aber auf jeden Fall davon, dass es keine Gewalträume mehr gab, in denen den Bolschewiki die Herrschaft offen und ernsthaft streitig gemacht werden konnte. Banden und Banditen gibt es weiterhin, an manchen Orten sogar sehr viele – für europäische Augen blieb die Sowjetunion an ihrer Peripherie ein »wildes Land«. Aber unter den gegebenen Umständen handelte sich es doch um ein normales Maß. Im Zarenreich war die Herrschaft staatsfern, in der Sowjetunion war sie nicht viel staatsnäher. Noch lange Zeit gab es Räume, in denen Gesetzlose eine rudimentäre und prekäre Existenz führen konnten.

Das Verschwinden der großen Atamane machte die Sache für die Bolschewiki nicht unbedingt einfacher. Zwischen Herbst 1920 und April 1921 bildeten sich auf dem Gebiet der rechtsufrigen Ukraine eine Vielzahl neuer kleiner Banden, über die kaum etwas bekannt war, die aber in vielen Fällen die Unterstützung der Bevölkerung genossen. Viele junge, ungebundene Männer gingen in die Wälder und trafen dort früher oder später auf eine Bande.[575] Das deutet darauf hin, dass das Leben auf Kosten anderer für viele immer noch attraktiver war als die Feldarbeit.

Die sowjetischen Behörden gaben sogar ein Formular heraus, das kooperationsbereite Aufständische ausfüllen mussten. Allein das zeigt das quantitative Ausmaß des Problems. Bei den Fragen, die beantwortet werden mussten, ist bemerkenswert, dass es fünf Kategorien für die Armeeangehörigkeit gab: a) »alte Armee«, b) »Petljura-Truppen«, c) »Machno-Truppen«, d) »denikinsche oder weißgardistische Banden«, e) »Rote Armee«. Das zeigt einmal mehr, wie signifikant die Machnovščina war.

---

[574] Figes, Peasant Russia, Civil War, S. 321ff., bes. S. 341ff.
[575] CDAVO, 3204-1-17, Bl. 1–1v.

Wie viele dieser Formulare tatsächlich ausgefüllt wurden, ist nicht bekannt. Immerhin verdanken wir diesem bürokratischen Griff das Zeugnis eines einfachen Aufständischen, der ansonsten wohl nie etwas Schriftliches über sich und »seinen« Bürgerkrieg hinterlassen hätte. Sein Name war Stepan Abramovič Akušin.[576] Was Akušin den sowjetischen Behörden mitteilen wollte, war nicht viel und manche Antworten fielen erwartungsgemäß aus. Er gab an, mit Waffengewalt zum Eintritt in die Abteilung des Atamans Mirnij gezwungen worden zu sein. An Kämpfen mit der Roten Armee will er ebenso wenig beteiligt gewesen sein wie an Kriegsverbrechen. Als er sich 1921 den sowjetischen Behörden stellte, brachte er einen Nagan-Revolver, einen japanischen Karabiner, einen Säbel sowie fünf Patronen mit sich. Das war eine recht üppige Bewaffnung für einen einzelnen Mann, wenn man bedenkt, dass viele Aufstandseinheiten Schwierigkeiten hatten, auch nur alle ihre Männer mit Feuerwaffen auszurüsten. Aber Mirnij hatte dieses Problem offenbar nicht. Seine Truppe zählte 750 Mann, hatte 500 Pferde, 1250 Gewehre und ein gutes Dutzend Maschinengewehre. Ihr Operationsgebiet waren die Bezirke, in denen Akušin bis 1918 als Bauer gelebt hatte. Akušin war 23 Jahre alt, hatte eine ebenso alte Ehefrau sowie einen Sohn von eineinhalb Jahren und wohnte in einem Dorf namens Ternovka im Pavlograder Bezirk des Gouvernements von Jekaterinoslaw. Aus seinen Angaben lassen sich in etwa folgende biografische Stationen ableiten: Bis Februar 1917 hatte er zu Hause in der Landwirtschaft gearbeitet und war danach noch eine Zeit lang Soldat im »imperialistischen Krieg«. Von dort aus wurde er direkt in die Rote Armee übernommen. 1919 kämpfte er gegen Petljura und angeblich auch gegen die Deutschen (die freilich zu dieser Zeit schon wieder zu Hause waren). Vermutlich desertierte er, denn 1919 war er wieder in seinem Dorf, wo er dann von Mirnij rekrutiert wurde. Danach diente er in der Miliz, später war er Partisan, 1920 wieder bei der Miliz und trat dann offenbar wieder der Truppe Mirnijs bei, aus der er sich dann 1921 zurückzog, um sich den sowjetischen Behörden zu stellen.

Auch wenn man in Betracht zieht, dass diese Rekonstruktion weder vollständig noch präzise ist, wird daran doch deutlich, wie es Menschen während des Bürgerkriegs von einem Ort an den anderen

---

[576] CDAVO, 3204-1-83, Fragebogen zur Registration von Aufständischen, die sich gemäß der vom V. Kongress der ukrainischen Sowjets erlassenen Amnestie den Behörden gestellt haben, Bl. 10–10v.

verschlagen konnte. Vielleicht war die Bereitschaft, in die Rote Armee einzutreten, der Preis für die Amnestierung, ansonsten wäre es bemerkenswert, dass Akušin den neuerlichen Kriegsdienst einer Rückkehr auf die Scholle vorzog.

In der Ukraine war nach Machnos Flucht über die sowjetisch-rumänische Grenze zwar nicht in der Sache, aber doch symbolisch eine neue Situation eingetreten. Auch wenn der Bat'ko zuletzt nur noch ein – im wahrsten Sinne des Wortes – angeschossener Gejagter war, so wirkte doch immer noch der Klang seines Namens. Solange er sich auf sowjetischem Territorium befand, schien alles möglich, wenngleich seine Gefolgschaft auf ein kleines Häufchen zusammengeschmolzen war. Allzu oft hatten die Vertreter der Sowjets erleben müssen, wie Machno nach einer Niederlage und horrenden Verlusten buchstäblich wie ein Phönix aus der Asche wieder auferstanden war und ihnen die Stühle unter dem Hintern anzündete.

Nach Machnos Emigration aber war von Atamanščina in der Ukraine kaum noch die Rede. Stattdessen sprach man jetzt nur noch vom »Banditismus«. Zum ersten Juni 1921 meldeten sowjetische Behörden auf dem Gebiet der Ukraine insgesamt 110 Banden, die sich wie folgt verteilten:[577]

Gouvernement	Anzahl der aktiven Banden
Doneck	18
Krim	9
Zaporož'e	2
Charkow	6
Jekaterinoslaw	10
Nikolaevsk	2
Odessa	2
Kremenčug	7
Poltawa	18
Černigov	2
Kiew	20
Volynsk. gub.	4
Podol'sk. gub.	10

Bemerkenswert an dem Bericht ist der Umstand, dass die Banden nach ihrer politischen Ausrichtung klassifiziert wurden. »Machnowitische Ausrichtung« war eine Kategorie, in die im Gouvernement gleich 15 von 18 Banden einsortiert wurden. Mit dabei war auch Marusja Nikiforovna, deren Bande immerhin noch 70 Reiter zählte und die den Tschekisten diese Einordnung vermutlich übler genommen hätte als ihre Erschießung.

[577] CDAVO, 3204-1-20, Berichte über die Tätigkeit der Gouvernementskommission zur Bekämpfung des Banditentums. Statistische Materialien über die Entwicklung des Banditentums in den jeweiligen Gouvernements, Bl. 16–36.

Die Bandenbekämpfung in der Ukraine wurde mit aller, dem Vorgehen in Tambov vergleichbaren Härte geführt: In den Dörfern, die Banditen nach wie vor Unterschlupf gewährten oder dessen verdächtig waren, wurden bei den reicheren Familien Geiseln im Alter von 18 bis 45 Jahren genommen. Die zur Bandenbekämpfung eingesetzte Kommission forderte, vor der Einäscherung ganzer Dörfer nicht zurückzuschrecken, wenn die Bauern nicht kooperierten. Zugleich bestätigte die Kommission die Erschießung von 20 »Kulaken«-Geiseln in einem Bezirk. Angefragt hatte das örtliche Dorfarmutskomitee. Diese Episode ist deshalb interessant, weil der Verdacht naheliegt, dass sie einen Ausblick auf Ereignisse während der Kollektivierung bietet: die Ausnutzung staatlicher Strukturen zur Begleichung persönlicher Rechnungen und lokaler Konflikte. Auch Aussiedlungen und Deportationen gehörten zum Inventar der Banditenbekämpfung.[578] In der Praxis sah das meistens so aus, dass eine Strafexpedition in ein Dorf marschierte, das der Unterstützung von Banditen verdächtigt wurde, dort ein paar Hütten abbrannte und die Bevölkerung ausraubte.[579]

Freunde machte sich die Sowjetmacht durch solche Maßnahmen nicht und sie waren auch nicht besonders erfolgreich oder effektiv. Die Ukraine war nicht Tambov und die ukrainischen Atamanščina viel beweglicher und flexibler als die Antonov-Armee. Die nach dem Ende des sowjetisch-polnischen Krieges verfügbare Reiterarmee von Budjonny jagte vor allem Machno fast ein ganzes Jahr und machte nicht nur ihm, sondern auch anderen Atamanen das Leben schwerer, aber nicht unmöglich. Die Zeit arbeitete für die Sowjets, gewiss, aber sie arbeitete auch nicht besonders schnell. Die Neue Ökonomische Politik entzog der Atamanščina große Teile ihrer Basis, aber auch hier war Zeit nötig, um Vertrauen zu schaffen. Wie sollten die Bauern sicher sein, dass die Bolschewiki ihre politische Linie nicht nach einem Jahr wieder änderten? Darüber hinaus aber konnten Banden auch ohne Sympathie und Unterstützung der ländlichen Bevölkerung geraume Zeit weiter existieren. Man musste

---

578 CDAVO, 3204-1-20, Bl. 1–2a, Bericht über die Tätigkeit der permanenten Gouvernementskommission zur Bekämpfung des Banditentums in der Ukraine (15. März bis 1. Juni 1921), Bl. 2.

579 CDAVO, 3204-1-83, Bl. 35–37v, Bericht des Bevollmächtigten für die Bekämpfung des Banditentums der Tscheka von Jekaterinoslaw, G. S. Petrov, Bl. 35.

Gruppenbild einer Tscheka-Abteilung zur Banditenbekämpfung, Charkow 1921. Aufnahmen wie diese legen nahe, dass zwischen Kämpfern für und gegen die sowjetische Ordnung kein großer Unterschied bestand. CDKFFAU 0-53942

sich dann eben mit Gewalt nehmen, was früher freiwillig gegeben worden war. Ungefährlich war das nicht und es kam auch vor, dass es Bauern zu bunt wurde und sie mit Banditen kurzen Prozess machten.[580] Aber solange die Bolschewiki es nicht besser machten, behielten die Banden Luft zum Atmen. Allein mit militärischen Mitteln war der Atamanščina zumindest kurzfristig nicht beizukommen.

Dass die Bolschewiki in dieser Situation zum Mittel der Amnestie griffen, mag angesichts der Härte und Unerbittlichkeit erstaunen,

---

[580] Der Ataman Savonov wurde nach seiner Verhaftung beinahe das Opfer bäuerlicher Selbstjustiz. Die Tschekisten konnten die aufgebrachten Bauern nur mit Mühe zurückhalten. CDAVO, 3204-1-39, Anklageschrift in der Sache des Banditenführers Savonov und anderer sowie Korrespondenz in dieser Angelegenheit (1921), Bl. 34v. Im Gouvernement Jekaterinoslaw überwältigten Bauern eine Gruppe von Banditen, verurteilten sie auf einer Dorfversammlung, an der fast 900 Menschen teilnahmen, zum Tode und vollstreckten das Urteil auch. CDAVO, 5-1-291, Kopie des Vorsitzenden des Gouvernementsexekutivkomitees für das Innenministerium in Charkow, Bl. 44v.

mit der die Kämpfe geführt worden waren. Andererseits aber war die vom V. Kongress der ukrainischen kommunistischen Partei getroffene Entscheidung ein Musterbeispiel ihres Pragmatismus. Immerhin hatte man schon früher immer wieder mit Atamanen zusammengearbeitet. Abhängig vom Gegner konnte auch der Teufel ein guter Verbündeter sein.[581] Ideologie oder was gestern war, konnte im Bürgerkrieg schnell Makulatur werden, wenn es nützlich war. Darüber hinaus darf man nicht vergessen, dass die Partei einen hohen Blutzoll entrichtet und neben vielen unfähigen auch viele fähige Mitglieder verloren hatte. Experten der Repression und Gewalt waren durchaus gefragt. Lev Zin'kovskij, ein Angehöriger von Machnos Sicherheitsdienst, floh zwar zunächst mit dem Bat'ko über die Grenze, kehrte aber 1924 in die Sowjetunion zurück und machte Karriere bei den sowjetischen Staatssicherheitsorganen. Erst 1937 holte ihn seine Vergangenheit ein und er wurde verhaftet und erschossen.[582] Omel'ko Voloch, ein Ataman, der ursprünglich zu Petljura hielt, sich dann aber mit ihm überwarf und sich 1920 den Bolschewiki annäherte, wurde mitsamt seiner Truppe in die Rote Armee eingegliedert. Voloch selbst erhielt 1921 sogar die Parteimitgliedschaft, machte in der Folge noch eine Karriere als sowjetischer Funktionär und wurde 1928 als Propagandist für die Kollektivierung aufs Land geschickt. 1933 wurde er als »Volksfeind« verhaftet und erschossen.[583]

Gezielte Recherchen könnten sicher noch eine ganze Reihe weiterer, ähnlich mäandernder Karrieren zutage bringen. Man muss sich darüber schon deshalb nicht wundern, weil viele Atamane und Bolschewiki im Grunde aus demselben Holz geschnitzt waren und sich als Gewaltexperten durchaus verstanden und respektierten. Das galt insbesondere für die Tschekisten von Jekaterinoslaw. Dort entwickelte man einen anspruchsvollen und riskanten Plan, der über die reine Entwaffnung der auf das Amnestieangebot eingehenden Aufständischen weit hinausging. Zunächst einmal war man überrascht, als plötzlich 275 Mann mit ihren Atamanen in Pavlograd vor dem Gebäude auftauchten, in denen die Parteiführung ihren Sitz hatte.

---

581 Auf der Gegenseite hatte das jedenfalls Baron Vrangel' so gesehen: Für Russland und gegen die Bolschewiki konnte man sich auch mit dem Teufel zusammentun. Mawdsley, The Russian Civil War, S. 299.

582 Danilov/Kondrašin/Shanin (Hg.), Nestor Machno, S. 895f.

583 Savčenko, Avantjuristy, S. 200ff., bes. S. 223.

Die Atamane Mirnij, Michnenko, Gluščenko, Lobko, Puškarev, Bondarenko, Reznikov, Grigorenko und einige andere kleinere Anführer waren bereit, die Waffen niederzulegen. Einerseits war der Erfolg größer als gedacht, andererseits aber blieben immer noch genügend freie Atamane und Banditen übrig. So kam die »Gubtscheka« (Gouvernements-Tscheka) auf die Idee, die Atamane und ihre Männer das tun zu lassen, was sie ohnehin am besten konnten, und aus ihnen eine Einheit zur Bandenbekämpfung zu machen.

Die Idee war im Prinzip nicht schlecht. Zunächst einmal war damit auch den Interessen der Banditen gedient, denn nach der Amnestie zeigte sich recht schnell, dass die Amnestierten nicht ohne Weiteres in ihre Dörfer und ein friedliches Leben zurückkehren konnten. So waren im April insgesamt 26 Überläufer von noch aktiven Banditen regelrecht zerstückelt worden.[584] Des Weiteren handelte es sich bei den Aufständischen um kampferprobte Soldaten und Experten in Sachen Atamanščina, deren praktisches Wissen für die Bolschewiki von großem Nutzen sein konnte. Nachdem die Mitglieder der Gubtscheka verschiedene Möglichkeiten der Organisierung ihrer Sondereinheit erwogen und die Lust am Diskutieren verloren hatten, gaben sie den Aufständischen einfach ihre Waffen wieder und schickten sie, wie sie gekommen waren, mit einem Kampfauftrag im Namen der Sowjetmacht und dem Ataman Mirnij an der Spitze zurück. Vorher hatte man die Mannschaften in frische Unterwäsche und die ehemaligen Atamane in Lederjacken gesteckt. Die Wirkung war nach Genosse Petrov ungeheuer: »Diese Maßnahme vertrieb sofort jeglichen Argwohn und Misstrauen, das sie bis dahin gegenüber der Sowjetmacht gehegt hatten, und ihre Einstellung vor allem gegenüber der Tscheka veränderte sich grundlegend.«[585]

Man merkt an solchen Episoden, dass die junge Sowjetmacht fähige Funktionäre dringend benötigte, egal welche politische Einstellung oder Vergangenheit sie hatten. Petrov und seine Kameraden mochten zwar die Wirkung von Textilien überschätzen, aber sie durften mit einigem Recht hoffen, dass sich die übergelaufenen und neu ausstaffiert zurückgeschickten Aufständischen in den Augen

---

584 CDAVO, 3204-1-83, Bl. 72–75, Bericht über die Formierung einer Einheit für besondere Aufgaben der Tscheka von Jekaterinoslaw aus ehemaligen Partisanen, die gemäß der Amnestie des V. allukrainischen Kongresses der Sowjets freiwillig auf die Seite der Sowjetmacht übergewechselt sind, Bl. 72.

585 CDAVO, 3204-1-83, Bl. 36.

ihrer Feinde so weit diskreditiert hatten, dass sie gar nicht mehr anders konnten, als gegen die Reste von Machnos Armee und für die Sowjetmacht zu kämpfen. Unverzeihlich im Sinne ihres Projekts aber war, dass sie ihre Rechnung ohne die Rote Armee machten. Vielleicht war Budjonny nicht informiert worden, vielleicht war ihm die Bedeutung des Wortes Amnestie unbekannt – auf jeden Fall wurden die frischgebackenen Bandenbekämpfer ungeachtet ihrer neuen Ausstaffierung bei der ersten Gelegenheit von Einheiten der Roten Armee über den Haufen geschossen.[586]

Was folgte, war das, was Genosse Petrov »Mirnijs Abenteuer« nannte: das neuerliche Abtauchen des Atamans in die Wälder um Jekaterinoslaw. Man kann es Mirnij nicht verdenken. Petrov mochte ihn noch so sehr einen »deklassierten Typen« und einen »politischen Analphabeten« nennen[587] – angesichts der Tatsache, dass die Rote Armee trotz Amnestie und Auftrag der Tscheka auch weiterhin Jagd auf sie machte, konnte er mit seinen Leuten nur untertauchen. Da die Rote Armee auch weiterhin in ihren Aktionen keinen Unterschied zwischen amnestierten und nichtamnestierten Banditen machte, trieb es sie nur noch tiefer in die Wälder hinein. Mirnij wurde wieder zu einem vielleicht noch unversöhnlicheren Feind der Sowjetmacht und fand den Tod im Gefecht. Es war nicht sein, es war Petrovs Abenteuer und es war gründlich schiefgegangen.[588] Ansonsten wurden übergelaufene Banditen vor allem als geheime Mitarbeiter oder als Parlamentäre eingesetzt, die Kapitulationen anderer Atamane aushandelten.[589]

Große Abteilungen hatten es zunehmend schwerer, sich zu behaupten, aber sie konnten sich in der Regel durch Aufteilung in kleinere Gruppen vor der Vernichtung retten. Machno hatte dies ja schon vorgemacht. Ein Bericht vom Oktober 1921 spricht davon, dass man es jetzt vor allem mit Banden zu tun habe, die 15 bis 40 Mann stark seien. Diese Banden waren kaum zu fassen, weil sie sich schnell auflösen und bei den Bauern untertauchen konnten. Auch fehlte es an Informationen über Stärke und Ausrüstung dieser neuen Formationen, was die Operationen erheblich erschwerte. In

---

[586] Zu Rivalitäten wegen der Bandenbekämpfung siehe auch Fainsod, Smolensk under Soviet Rule, S. 40f.
[587] CDAVO, 3204-1-83, Bl. 74.
[588] Ebenda, Bl. 75.
[589] CDAVO, 3204-1-81, Liste amnestierter Banditen, Bl. 93.

der Gegend um Cherson operierte noch ein halbes Dutzend Banden, die die Arbeit der Sowjetorgane erheblich beeinträchtigten.[590]

Es gab kein klares Ende der Atamanščina. Die Banden wurden immer kleiner, ihr offenes Auftreten seltener, ihre Anzahl geringer. Man könnte sagen, dass sich die Atamanščina von 1921 bis 1922 auf ein »normales« Banditentum reduzierte. Dafür gab es eine Reihe von Gründen. Der wichtigste war die militärische Übermacht der Bolschewiki, vor allem das Ausfallen aller anderen Bürgerkriegsparteien. Zum einen entfiel dadurch die Möglichkeit, durch zeitweilige oder gar wechselnde Bündnisse die eigene Position zu verbessern, zum anderen konnte die Sowjetmacht jetzt auch erheblich mehr Kräfte gegen die Aufständischen einsetzen. Mit militärischen Mitteln allein war das Problem jedoch nicht zu lösen und im Grunde war die Atamanen- und Banditenbekämpfung der Roten Armee kein Ruhmesblatt. Eine gewisse Beweglichkeit reichte aus, damit auch kleinere Gruppen ganze Regimenter der Roten Armee an der Nase herumführen konnten.

Ebenso wichtig für das Ende des großformatigen Banditentums war eine gewisse Ermüdung sowohl der Aufständischen wie auch der Bevölkerung. Dass Machno sich »zur Kur« außer Landes begab, ist nicht nur ein Bonmot. Er war mehrere Male schwer verwundet worden und im Sommer 1921 ein kranker Mann.[591] Jahre des Kampfes und Umherziehens hatten ihre Wirkung getan. Machno war ein Sohn des Krieges, aber sein Körper konnte einfach nicht mehr und es ist fast ein Wunder, dass ihn der Tod erst 1936 in Paris ereilte. Auch seine Frau war mit den Kräften am Ende und trennte sich für eine Zeit von der Gruppe. Es mögen zwei individuelle Beispiele sein, aber es ist sehr wahrscheinlich, dass sie in dieser Hinsicht keine Besonderheit darstellen.

Über die Erschöpfung der Bevölkerung nach sieben Jahren Krieg, Revolution und Bürgerkrieg müssen nicht viele Worte verloren werden. Dazu kam, dass die Landwirtschaft darniederlag, viele Felder unbestellt blieben, Vieh verzehrt und Pferde davongetrieben worden waren. Die Bevölkerung hatte für den Bürgerkrieg und seine zahlreichen Akteure einen hohen Preis gezahlt – Krankheit, Hunger und Tod sollten ihn noch in die Höhe schrauben.

---

[590] CDAVO, 3204-1-18, Kurze Übersichten und Bemerkungen über die Entwicklung des Banditentums in der Ukraine für den Oktober 1921, Bl. 23v.
[591] Malet, Nestor Makhno in the Russian Civil War, S. 79.

Machno mit seiner Frau im Kreise von Getreuen im polnischen Internierungslager in der Nähe von Poznan, 1922.
CDKFFAU 0-50292

Erschöpft waren auch die Bolschewiki, aber sie hatten mindestens zwei wichtige Vorteile. Zum einen verfügten sie über ungleich mehr Personal und Kampfmittel. Sie konnten ihre Kräfte häufiger ersetzen als die Aufständischen und von einem relativ sicheren und immer sicherer werdenden Hinterland aus operieren. Zum anderen wussten sie eher, wofür sie kämpften. In den meisten Fällen dürfte es sich nicht um das kommunistische Paradies auf Erden gehandelt haben, sondern eher um einen Platz, eine Funktion in einem neu entstehenden Staatswesen und damit verbundene materielle Vorteile. Außerdem konnten sie das Gefühl haben, auf der Siegerstraße zu sein. Bei vielen Aufstandsgruppen verhielt es sich gerade umgekehrt. Anfänglich vorhandene politische Ziele und Utopien traten durch die Umstände des Kampfes ganz in den Hintergrund. Mit der Zeit wurde das Überleben selbst zum Ziel, der Krieg zu einer Lebenswelt. Aber im höheren Sinne führte dieser Krieg nirgendwohin und diese Ziellosigkeit wog mit den zunehmenden Schwierigkeiten immer schwerer.

Die Gesamtsituation verlor zunehmend den Charakter eines Gewaltraums. Zwar existierte noch kein Gewaltmonopol, aber die

sowjetischen Behörden waren mit Abstand der stärkste Gewaltakteur, dem nur noch punktuell und situativ Nadelstiche versetzt werden konnte, bei hohem Eigenrisiko der anderen Gewaltakteure. Dabei handelte es sich nicht nur um ein objektives Kräfteverhältnis, sondern auch um ein praktisches Wissen der Menschen, wie der soziale Raum, in dem sie sich bewegten, beschaffen war und wie sie ihr Verhalten mit Blick auf diese Bedingungen vor dem Hintergrund ihrer Interessen optimieren konnten. Für die Bauern, für die Banditen, aber auch für die Bolschewiki selbst wurde zunehmend der Umstand spürbar, dass die roten Träume und Ansprüche zu einer leidlich effektiven Staatlichkeit gerannen und die von ihr transportierte Ordnung ein gewisses Maß an Berechenbarkeit mit sich brachte. Der Gewaltraum ist auch in den Köpfen der Menschen, wird wirksam und existiert durch ihre Handlungen. Wenn geringe Chancen eigener Gewalthandlungen nur noch großen Bedrohungen durch die Gewalt einer anderen Macht gegenüberstehen, dann kollabiert der Gewaltraum und die Konjunktur der militanten Gruppen ist vorbei.

Der sowjetische Staat entstand aus Weltkrieg, Revolution und Bürgerkrieg – man kann auch sagen: Er war aus der Praxis im Gewaltraum entstanden. Das hatte Folgen für den Staat, aber auch für die ihn tragende Partei der Bolschewiki.[592] Zwar waren es zunächst nicht die Bürgerkriegsveteranen, die den Ton angaben. Viele Rotarmisten waren heimatlos geworden, manche trafen in ihren Dörfern auf kaum verhohlene Feindseligkeit, mittlere und niedere Parteifunktionäre gerieten oftmals in den Hintergrund, stattdessen übernahmen »Spezialisten« das Kommando. In der Parteiführung dominierten bis zu Lenins Tod die Intellektuellen. Das änderte sich ab Mitte der 1920er-Jahre. Militant war der sowjetische Staat immer gewesen, aber mit Stalin und seinen Freunden wurde die Militanz zur dominierenden Philosophie. Wo die im sowjetischen Staat institutionalisierte Revolution auf Hindernisse traf, durften und mussten sie mit Gewalt beiseitegeräumt werden. Gewalt war nicht nur das gebotene, sondern auch das effektivste Mittel. Dass »Revolution« dabei immer mehr und fast nur noch Herrschaft der Partei bedeutete, war kein Problem, denn die Partei hatte nach dem festen Glau-

[592] Vgl. dazu Fitzpatrick, »The Legacy of the Civil War«; Beyrau, »Der Erste Weltkrieg als Bewährungsprobe«.

ben ihrer Führer nicht nur das Recht, sondern auch die Geschichte auf ihrer Seite.

Durch den Kampf hatten sich Staat und Partei behauptet und alle Feinde besiegt – bis auf die Bauern. Die Atamane hatten in der Ukraine einen großen Anteil daran gehabt. Mit dem Ende des Bürgerkriegs war auch ihre Zeit abgelaufen; die einen emigrierten, die anderen waren tot, ein Teil diente sich dem sowjetischen Staat an. In der kollektiven Erinnerung aber blieben viele von ihnen den Bauern präsent. Sie repräsentierten die Chance, der Obrigkeit Paroli bieten zu können. War diese Obrigkeit überdies durch andere Faktoren geschwächt, so wurde Gewalt zu einer realen Handlungsressource. Die Gerüchte über einen bevorstehenden Krieg Ende der 1920er-Jahre sind vor diesem Hintergrund kaum zu unterschätzen.

Im Grunde hatte die Revolution vor den Dörfern Halt gemacht und sich auf die Städte zurückgezogen. Tausende Parteimitglieder waren im Getreidekrieg ums Leben gekommen. Für viele Bolschewiki war daher mit den Bauern noch eine Rechnung offengeblieben. Letztere repräsentierten das alte, rückständige Russland und sie verteidigten ihre Welt weiterhin gegen die Revolution. Persönliches und Politisches gingen hier in vielen Fällen eine giftige Mischung ein. Dazu kam der Umstand, dass viele Bolschewiki nicht nur daran glaubten, dass aller Widerstand mit Gewalt gebrochen werden könnte, sondern auch, dass sie in ihren Möglichkeiten und Fähigkeiten, Veränderungen durchzuführen, methodisch auf Gewalt angewiesen waren. Es gab in den 1920er-Jahren Bolschewiki, bei denen das anders war und die der Vernichtung von Feinden lediglich das Wort redeten, wie etwa Bucharin. Aber sie wurden selbst das Opfer der Methode ihrer Gegner. Der Bürgerkrieg war 1921 nicht vorbei. Auch nicht 1922. Es herrschte nur ein Waffenstillstand.

Staatsbildung im Gewaltraum

Der Waffenstillstand dauerte gerade einmal ein halbes Jahrzehnt. Die Verkündung der »Neuen Ökonomischen Politik« (NÖP) auf dem X. Parteitag im Jahre 1921 bedeutete faktisch nicht mehr und nicht weniger als eine Wiedereinführung marktwirtschaftlicher Strukturen im Bereich der Landwirtschaft. Bauern konnten ihr Getreide auf dem Markt handeln und zu Marktpreisen selbst verkaufen. Der Staat requirierte Getreide nicht mehr wie zu Zeiten des Kriegskommunismus, sondern er trat in Gestalt seiner Vertreter selbst als Käufer auf diesem Markt auf. In der Konsequenz herrschte Sozialismus eigentlich nur in den urbanen Zentren.

Die meisten Bolschewiki, vor allem aber diejenigen, die ab Mitte der 1920er-Jahre mit Stalin an die Schalthebel der Macht gelangten, hatten die Neue Ökonomische Politik nie anders denn als taktisches Zugeständnis gesehen und nie ihren Frieden mit den Bauern gemacht. Der Hass vieler auf die bäuerliche Welt war mit den Ereignissen des Bürgerkriegs nicht geringer geworden. Sie galt als rückständig, potenziell konterrevolutionär und als Hindernis auf dem Weg zum Sozialismus. Abgesehen von grundsätzlichen politischen Ressentiments gab es für Stalin auch ganz konkrete politische Gründe, den Bauern den Frieden aufzukündigen, denn die Bauernpolitik sowie die Entwicklungs- und Wirtschaftspolitik im Allgemeinen wurden zu Kampfplätzen innerparteilicher Machtkämpfe. Es wäre übertrieben, Bucharin einen Bauernfreund zu nennen, aber man konnte ihn mit einer bauernfeindlichen Politik bekämpfen. Darüber hinaus gab es ganz praktische Gründe, den Krieg gegen die Bauern fortzusetzen, denn wenn man die Bauern die Kosten der Industrialisierung tragen lassen wollte – und das wollte Stalin –, dann befand man sich fast in derselben Situation wie im Juni 1918, als Cjurupa seinen offenherzigen Moment hatte und davon sprach, dass man sich das Getreide nur mit der Waffe in der Hand holen könne.

Was 1928 begann, war nicht einfach eine Fortsetzung der Ereignisse von 1917 bis 1921. Dennoch kann man sich fragen, ob nicht auch die Phase von Kollektivierung und Dekulakisierung der Sa-

che nach als Bürgerkrieg bezeichnet werden kann.[1] Meistens wird in der Forschung vom »Krieg des sowjetischen Staates gegen die Bauernschaft« gesprochen und es spricht sehr viel für diese Formulierung.[2] Aber es gibt auch Gegenargumente, denn die Rede vom Bauernkrieg impliziert ein dichotomisches Konfliktmodell. Und es ist zweifelhaft, ob wir es bei der Kollektivierung nur mit zwei klar definierbaren Seiten zu tun haben.

Der sowjetische Staat war Ende der 1920er-Jahre alles andere als ein Monolith. Fast jede Bürokratie hat das Problem, dass der Wille des Souveräns nicht ohne Weiteres umsetzbar ist. Herrschaftspraxis ist nicht nur Transmission dieses Willens, sondern immer auch Transformation. Das Maß, in dem Ersteres gegenüber Letzterem überwiegt, ist ein Indikator für die Stärke eines Herrschaftssystems.[3] Im Zarenreich war immer viel Transformation im Spiel gewesen und die frühe Sowjetunion war in dieser Hinsicht nicht viel besser. An den Rändern und an der Basis dieses Staatsapparates gab es Funktionäre, die entweder nicht in der Lage waren, die Politik des Staates umzusetzen, oder eigene Interessen hatten und diesen auch nach Kräften nachgingen. Selbst die Partei, die eigentlich die Avantgarde dieser neuen Gesellschaft und ihres Staatswesens sein sollte, war keineswegs über jeden Zweifel erhaben. Nicht umsonst wurde die Mitgliedschaft einer »Säuberung« nach der anderen unterzogen.[4] Von oben betrachtet waren Staat und Partei voll von Feinden. Und wenn damit Menschen gemeint sind, die nicht in einem absoluten Gehorsamsverhältnis zum Willen der Zentrale standen, dann hatte der Herr des Kreml' sogar in gewisser Weise Recht. Nimmt man die Formulierung des staatlichen Bauernkriegs wörtlich, so bekämpfte der Staat faktisch zum größten Teil sich selbst, denn unterhalb der provinziellen Verwaltungszentren waren es Bauern, die diesen Staat im Dorf repräsentierten und realisierten.

Die Bauernschaft wiederum erweist sich bei näherem Hinsehen ebenfalls nicht als der Monolith, als der sie aus der Retrospektive gern gesehen wird. Es ist wahr, dass am Ende fast alle Bauern Opfer

---

[1] Man trifft die Bürgerkriegsmetapher im Zusammenhang mit der Kollektivierung immer wieder an: Chlewnjuk, Das Politbüro, S. 34; Viola, Peasant Rebels under Stalin, S. viii, 21 u. 44. Gleichwohl aber handelt es sich in allen Fällen um das Narrativ des Staatskrieges gegen die Bauern.

[2] Klassisch, nicht nur in dieser Hinsicht: Werth, »Ein Staat gegen sein Volk«.

[3] Pintner/Rowney (Hg.), Russian Officialdom, S. 7f.

[4] Hildermeier, Geschichte der Sowjetunion, S. 209ff.

der Stalin'schen Politik wurden. Aber das hat nicht allzu viel mit den Ausgangsbedingungen Ende der 1920er-Jahre zu tun. Vielleicht machten zunehmender Druck und der Gang der Ereignisse sie zu einer grauen Masse, aber selbst das ist fraglich. Bauern waren keineswegs immer solidarisch und die NÖP sah auch unter den Bauern Gewinner und Verlierer. Auch Bauern handelten nicht in erster Linie moralisch, sie hatten ihre eigenen Interessen und zögerten oft nicht, sie mit Gewalt durchzusetzen, wenn es günstig schien. Man mag Mitleid mit den Opfern haben, man muss sie aber nicht idealisieren und für bessere Menschen halten, nur weil sie zu Opfern wurden.[5] Es gab auch in der Bauernschaft viel Niedertracht, Egoismus und Eigennutz – man muss allerdings genau hinsehen und sehen wollen, um sie im Schatten der Verbrechen des Staates und vieler bolschewistischer Funktionäre erkennen zu können.[6]

Getreide war nicht nur wichtig zur Versorgung der Stadtbevölkerung, sondern auch als Exportgut. Da die sowjetische Regierung systematisch versuchte, die Preise zu drücken, verringerte sie damit Produktionsanreize und drängte einen Teil der Getreideproduktion überdies auf einen Schwarzmarkt ab.[7] Als die sowjetische Regierung ab 1927 sporadisch, ab 1928 dann aber massiv versuchte, das Getreideproblem durch Requisitionen in den Griff zu bekommen, veränderte sie damit das bis dahin funktionierende Ordnungssystem auf dem Land und eröffnete neue Handlungsoptionen. Bis dahin war die Dorfgemeinschaft im Alltag, die Staatsgewalt nur im Ausnahmefall die ordnende Gewalt gewesen. Diese Mischform funktionierte auf den Dörfern nicht zuletzt deshalb sehr gut, weil sie auf vorrevo-

---

[5] Nur um Missverständnissen vorzubeugen: Kein mir bekannter Autor erklärt die Bauern explizit zu besseren Menschen. Aber wenn man Texte zum Schicksal der Bauernschaft liest, dann kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass dieses Schicksal meistens eine Solidarität mit den Opfern erzeugt, die schon den Blick für die Möglichkeit verstellt, sich Bauern auch als Täter und Mitwirkende vorstellen zu können. Charters Wynn erntete seinerzeit viel Kritik, als er die pogromlerischen Tendenzen russischer Minenarbeiter im Donbass thematisierte. Tatsache ist, dass auch viele Historiker vom Bild des guten, manchmal lediglich fehlgeleiteten Proletariers nicht lassen wollten.

[6] Zweifel an Großbegriffen anzumelden, heißt nicht, selbst auf sie verzichten zu können – das ist auch hier der Fall. Im weiteren Verlauf wird oft genug von den Bauern und dem Staat die Rede sein, wenn die diskutierten Ambivalenzen nicht oder nicht so stark ins Gewicht fallen.

[7] Vgl. dazu auch S. 396f.

lutionäre Erfahrungen zurückgreifen konnte. Da infolge der sozialistischen Offensive aber die Autorität der Dorfsowjets untergraben und durch kampagnenartige Eingriffe von außen regelrecht ausgeschaltet wurde, lösten sich vorhandene Machtstrukturen auf oder veränderten sich. Die Kriegserklärung des sowjetischen Staates an jene Bauern, die sich dem Anspruch einer Getreideüberproduktion zugunsten der Revolution entzogen, richtete sich keineswegs nur gegen einzelne Unwillige, Widersacher oder Feinde, wie die um den Begriff des »Kulaken« kreisende Propaganda glauben machen wollte, sondern faktisch gegen die traditionelle bäuerliche Lebensweise im Ganzen. Der Feinddiskurs von Staat und Partei hatte zwar wenig mit den sozialen Wirklichkeiten auf dem Dorf zu tun, eröffnete jedoch prinzipiell die Möglichkeit, andere als Feinde zu denunzieren und sie im Namen oder auch mit Unterstützung der Obrigkeit zu verfolgen und zu bekämpfen. Zugleich wurden mit der Schwächung, wenn nicht gezielter Untergrabung des ländlichen Ordnungssystems auch Gewalttaten auf eigene Rechnung möglich. Zu Zeiten der Kollektivierung der sowjetischen Landwirtschaft entstanden daher Gewalträume unter staatsfernen Bedingungen, in denen der Staat zwar fast nie ganz abwesend, aber durch situative und subjektive Faktoren multipel vermittelt und prismisch gebrochen war. Man begegnet hier also einem scheinbaren Paradox, das sich aber auflöst, wenn man Gewaltprozesse sowohl makro- als auch mikrosozial kontextualisiert. Je nachdem, welche Perspektive man einnimmt, kann man die Kollektivierung als Krieg des Staates gegen die Bauern oder auch als Bürgerkrieg im Sinne eines hobbesianischen »Krieges aller gegen alle« begreifen. Die beiden Modelle schließen sich keineswegs gegenseitig aus, sondern erfassen nur unterschiedliche Aspekte ein und desselben Prozesses.

Um das Ineinandergreifen makro- und mikrosozialer Prozesse deutlich zu machen, wird in diesem Kapitel beiden Perspektiven Raum gegeben. Zunächst werden die ökonomischen und politischen Hintergründe der Kollektivierung dargestellt. Dieser Bereich gehört zu den am besten und gründlichsten aufgearbeiteten Bereichen der jungsowjetischen Geschichte, so dass die Darstellung nur die wichtigsten Aspekte erfassen muss und ansonsten auf die reiche Sekundärliteratur verweisen kann. Gleichwohl ist dieser Hintergrund wichtig, um zu verstehen, warum kulturelle, subjektive und genealogische Faktoren einen so gewaltsamen und rücksichtslosen Impuls »von oben« verursachten, um den es im folgenden Abschnitt geht.

Gleichwohl lässt sich die Kollektivierung als Gewaltprozess nicht ohne eine korrespondierende Gewaltbereitschaft »von unten« verstehen. Es gab nicht nur eine politische Führung, die Gewalt forderte und befahl, sondern auch soziale Kräfte an der Basis, die diesen Impuls aufnahmen und keineswegs nur weitergaben, sondern auch abschwächten oder verstärkten und ihn in eine andere Richtung lenkten. Und mit diesen Kräften sind keineswegs nur die niederen Chargen der bolschewistischen Partei gemeint, sondern auch die bäuerliche Gesellschaft selbst. Wer und was der Staat außerhalb der urbanen Zentren in der Praxis war, steht weniger fest als vielmehr infrage. Dasselbe gilt wie schon gesagt auch für die Bauern.

De facto schuf der Angriff des Zentrums auf die Bauernschaft einen Ermöglichungsraum, in dem erneut militante Gruppen günstige Existenz- und Operationsbedingungen vorfanden. Die Kollektivierung ging mit einem qualitativen wie quantitativen Anwachsen des Banditentums einher. Bäuerlicher Widerstand gegen Getreiderequisitionen schloss in Formen und Taktiken an den Bürgerkrieg an. Neu waren vielleicht bäuerliche Netzwerke, die meistens unter Ausnutzung von Partei- und Staatsfunktionen ihre Interessen militant gegen andere durchsetzten. Neu, wenn auch nicht ganz neu war in gewisser Weise auch, dass staatliche Einheiten wie Getreidebeschaffungsbrigaden und lokale Parteiapparate faktisch wie Banden auftraten und sich bis zu einem gewissen Grade verselbständigten.

Symptomatisch für das neuerliche Entstehen von Gewalträumen war, dass die Lage von oben betrachtet zeitweilig völlig außer Kontrolle geriet. Es wäre zu viel, Stalin zu unterstellen, dass er mit dem letztlichen Resultat dieser Eskalation kalkuliert und es darauf angelegt hätte, aber der Gewaltraum und die darin auftretende Gruppenmilitanz hatten schlussendlich derart disruptive Effekte auf die bäuerliche Welt, dass ein Hauptziel erreicht wurde, mit dem der Boden für eine sozialistische Provinz bereitet war: die Vernichtung des Dorfes und der traditionellen Dorfgemeinschaft. In diesem Sinne kann man sagen, dass Gewalträume das Biotop der sowjetischen Staatsbildung und Gruppenmilitanz ihr Katalysator war.

Im Folgenden wird es nicht um die sowjetische Staatsbildung im Ganzen gehen, sondern nur um ein wichtiges Moment ihrer Entwicklung. Es geht darum, der oft als »Chaos« bezeichneten Anfangsphase mehr Sinn und Kohärenz abzugewinnen als bislang geschehen. Deshalb reicht die Untersuchung auch nur bis zum Beginn der 1930er-Jahre. In dem Augenblick, in dem organisierte und von

oben gelenkte Staats-Gewalt die Szenerie zu beherrschen beginnt, hat sie ihren Dienst getan. Auch der Hunger der Jahre 1932/33, dem in der Ukraine mehrere Millionen Menschen zum Opfer fielen, liegt jenseits ihres Horizonts.[8]

[8] Hungerkatastrophen haben ihre eigenen Gesetzmäßigkeiten. Die »Muselmanisierung« (Sofsky, Die Ordnung des Terrors, S. 229ff.) ganzer Bevölkerungsteile führt nicht nur zu einer größeren Veränderung, sondern geradewegs zu Verfall und Ausfall sozialer Gemeinschaft. Mit den entsprechenden Folgen der Hungerkatastrophe in Zentralasien während der 1930er-Jahre beschäftigt sich Robert Kindler (HU Berlin). In vielen Gesprächen mit ihm kam ich zu der Überzeugung, dass der Hunger ein eigenes Thema wäre, obwohl er aufseiten der Nicht-Muselmanisierten unter Umständen die Tendenzen militanter Gruppenbildung verstärkt.

Wirtschaftliche und strukturelle Hintergründe der Kollektivierung

Schon Ende 1920 begann sich abzuzeichnen, dass die junge Sowjetmacht zwar mit allen Feinden der Revolution fertigzuwerden vermochte: Die Weißen Armeen waren zerschlagen, befanden sich auf dem Rückzug oder im Prozess der Auflösung, die Lage an der Westgrenze war stabilisiert, die Polen zurückgedrängt worden, Petljura stellte keine Gefahr mehr dar und die vielen lokalen Atamane kämpften nur noch um das eigene Überleben. Es gelang den Bolschewiki aber nicht, den Bauern ihre revolutionäre Ordnung aufzupfropfen. Die Einführung der Dorfarmutskomitees war ein Fehlschlag gewesen und der »Kriegskommunismus« gescheitert. Die Getreiderequisitionen führten nur zu Widerstand und Unruhen, die Erträge waren gering und die Versorgungsengpässe in den Städten nahmen zu.[9] Das Dorf ließ sich einen direkten Übergang zum Sozialismus nicht diktieren – hier endete zunächst die Macht der Revolution. Wo Gewalt nichts mehr ausrichten konnte, mussten Kompromisse eingegangen werden und es ist nicht Lenins geringste politische Leistung, dass er auf dem X. Parteitag im März 1921 eine Wende in der Wirtschaftspolitik einschlug. Die »Neue Ökonomische Politik« (NÖP) erlaubte den Bauern, ihr Getreide frei zu handeln, und schuf damit faktisch einen von Angebot und Nachfrage beherrschten Agrarmarkt, auf dem der Staat als Käufer auftrat.

Für viele Bolschewiki war das nicht mehr und nicht weniger als ein Verrat an den Idealen und Zielen der Revolution, zumal hier »kleinbürgerliche« Strukturen wieder eingeführt und legalisiert wurden. Dass den Bauern diese Zugeständnisse gemacht wurden, war vielen Revolutionären auch aus anderen, teilweise sehr persönlichen Gründen ein Dorn im Auge und Quelle wachsenden Hasses. Erschwerend kamen aber die konkreten Effekte der NÖP hinzu. Die Versorgungslage der einfachen Arbeiter verbesserte sich zwar, blieb aber hinter den vorrevolutionären Verhältnissen zurück. Umgekehrt musste man die Rückkehr der bürgerlichen Spezialisten hinnehmen, die als »rote Direktoren« oder leitende Ingenieure die

[9] Mawdsley, The Russian Civil War, S. 334ff.

Führung in Fabriken und Minen übernahmen. Dass sich der Lebensstandard derjenigen, die gestern noch Feinde des Proletariats waren, erheblich verbesserte, während die Proletarier weiter in Armut vegetierten, blieb kaum jemandem verborgen.[10] Fotos vom Moskau der 1920er-Jahre zeigen eine Stadt, der die proletarische Revolution kaum anzusehen ist. Schilder warben für verschiedenste Waren- und Dienstleistungsangebote, es gab Restaurants, in denen nach westlichem Standard gespeist werden konnte. Der »NÖP-Mann«, der in Bars auf Plüschsesseln saß, war der Held der Stunde, während die Bolschewiki die kalten Straßen beherrschten und im Kreml' wie auf einer Insel saßen.[11] So war es kein Wunder, dass die Bolschewiki von ihrer eigentlichen Klientel bald mit der Haltung konfrontiert wurden, dass sich im Grunde nichts geändert habe, schon gar nicht zum Besseren. Auch Streiks begannen wieder zu einer normalen Erscheinung zu werden.[12]

Dörfliche Spannungsfelder in der NÖP-Periode

Während die proletarische Ökonomie in den Städten vor sich hin kriselte, erholte sich die Landwirtschaft erstaunlich schnell von den Folgen der Revolution und des Bürgerkriegs. In gewisser Weise brachen für die Bauern sogar »goldene Zeiten« an, wenn man bedenkt, welches Niveau dafür den Ausgangspunkt bildete. Sie waren die adligen Gutsbesitzer losgeworden und damit auch alle Ablösezahlungen, zu denen sie die Bauernbefreiung im Jahre 1861 verurteilt hatte. Damit zusammen hing die Aneignung des Gutslandes. In gewisser Weise hatten die Bauern mehr Land und weniger finanzielle Lasten als je zuvor. Dazu kam, dass sich auch die Herrschaftsverhältnisse für die Bauern günstig entwickelt hatten. Die staatliche Obrigkeit war keineswegs präsenter als zu Zarenzeiten. Außerdem war es für die Bauern recht einfach, den lokalen sowjetischen Herrschaftsapparat zu durchdringen und in ein Instrument ihrer Interessen zu verwandeln. Da die Partei auf dem Land so gut wie nicht vertreten war, konnten die Verwaltungsfunktionen nur von ihnen selbst ausgeübt werden und »Dorfkommunisten« waren in der Regel zuerst Bauern

[10] Kuromiya, Freedom and Terror, S. 122f.
[11] Ball, Russia's Last Capitalists.
[12] Kuromiya, Freedom, S. 128f.; Mawdsley, The Russian Civil War, S. 339.

und erst dann Kommunisten.[13] In vielen Fällen handelte es sich dabei um relativ wohlhabende und prosperierende Bauern, die keinerlei Interesse an der Kollektivierung hatten.[14] Der Dorfsowjet, bei dem es praktisch nur um die umbenannte bäuerliche Niederverwaltung der Zarenzeit handelte, umfasste in der Regel mehrere Dörfer, hatte aber nur geringe Macht, da er bis in die späten 1920er-Jahre über kein eigenes Budget verfügte.[15] Faktisch war die Dorfgemeinde die Herrin der lokalen Angelegenheiten und nach dem Bürgerkrieg so stark wie nie zuvor, auch stärker als vor 1917. Zum einen hatte die Gemeinde auf lokaler Ebene praktisch keine politischen Gegenspieler mehr – der Adel war ja verschwunden, zum anderen hatte der Bürgerkrieg durch die von außen kommende Gewalt die Gemeinde nach innen gefestigt.[16]

Nichtsdestoweniger waren die Dörfer der NÖP-Periode keine idyllischen Orte. Man könnte sagen, dass nach 1921 die innerdörfliche soziale Kohäsion in dem Maße abnahm, in dem die Dorfgemeinde als Organisationsform der bewaffneten Abwehr äußerer Feinde nicht mehr gebraucht wurde. Das bedeutet nicht, dass die Dorfbewohner nicht in der Lage waren, gegen die neue bolschewistische Obrigkeit und ihre Vertreter zusammenzuhalten, wenn es darauf ankam. Staat und Partei hatten es in den 1920er-Jahren im Allgemeinen schwer, tiefer in die Dörfer einzudringen und den Willen der Obrigkeit zur Geltung zu bringen. Aber Menschen wechseln entsprechend den Umständen nicht nur Bündnisse und Parteizugehörigkeiten, sondern auch Loyalitäten und Identitäten.[17] Das galt auch für Bauern. Indem sie in Opposition zu bestimmten Gruppen oder personalen Netzwerken traten, konnten sie faktisch die Dorfsolidarität untergraben. Dies war nach 1928 vielfach der Fall und zu einem guten Teil auf die Dynamik der entstehenden Gewalträume zurückzuführen, aber nicht nur. Es gab auch vorher Spannungsfelder, die nicht in jedem Dorf gleich stark ausgeprägt sein mussten, aber insgesamt eine Bürde für die bäuerliche Solidarität darstellten. Grob kann hier zwischen politischen, materiell-ökonomischen und

---

[13] Altrichter, Die Bauern von Tver, S. 94f.
[14] Fainsod, Smolensk under Soviet Rule, S. 54f.
[15] Lewin, Russian Peasants and Soviet Power, S. 82 u. 89f.; Altrichter, Die Bauern von Tver, S. 92ff. u. 137ff.; Merl, Die Anfänge der Kollektivierung, S. 92.
[16] Lewin, Russian Peasants and Soviet Power, S. 85.
[17] Kalyvas, The Logic of Violence, S. 46f.

generationellen Spannungsfeldern unterschieden werden, die in der Praxis freilich oft miteinander kombiniert waren.

Das *politische* Spannungsfeld war ein Erbe von Revolution und Bürgerkrieg: Es hatte durchaus auch auf dem Land Sympathisanten der Bolschewiki gegeben, vor allem aber hatten mehrere Millionen Bauern in der Roten Armee Dienst getan. Meist hatte dies nicht auf Freiwilligkeit, sondern auf Konskription beruht und viele Rotarmisten waren desertiert. Das änderte aber nichts daran, dass es viele Veteranen der Roten Armee gab, die durch die Logik des Krieges in die Sache der Revolution involviert worden waren. Nach der Demobilisierung kehrten sie oft in ihre Heimatdörfer zurück, die entweder offen gegen die Rote Armee gekämpft oder zumindest unter Getreidebeschlagnahmungen gelitten hatten. Ehemalige Kombattanten verfeindeter Seiten lebten manchmal in den Dörfern, manchmal in benachbarten Siedlungen nebeneinander. Entlassene Rotarmisten wussten etwa, dass im Nachbardorf im Jahre 1920 Kameraden zu Tode geschlagen worden waren, Bauern wussten, dass in einer Kolchose lebende ehemalige Rotarmisten an Erschießungen in ihrem Dorf beteiligt waren; Dorfarme, die sich in den Armutskomitees engagiert hatten und fliehen mussten, als Weiße Truppen ins Dorf kamen, kannten jene, die die neuen Besatzer willkommen geheißen hatten, und so fort. Die Anwesenheit des Bürgerkriegs zeigt sich zum Beispiel in der Aussage einer Bäuerin aus dem Kreis Kupjansk: »Die Kulaken lachten, als unsere Männer mit ihrem Gepäck vor den Weißen in die Wälder flüchteten, aber jetzt ist es an uns zu lachen.«[18] Überhaupt muss man sich vor Augen halten, dass im Dorf der NÖP-Periode ehemalige Mitglieder verschiedenster Kriegsparteien wieder zusammenleben mussten: ehemalige Funktionäre des zarischen Staates, Weißgardisten, Anhänger der Petljura-Atamane, Machno-Leute, Banditen und Rotarmisten. Generell scheinen die Dörfer in dieser Hinsicht eine erstaunliche Integrationskraft entfaltet zu haben, denn

---

[18] CDAGOU, 1-20-3189, Bl. 86–94v, GPU-Sammelbericht (*svodka*) № 16 über den Ablauf der Dekulakisierung und die landwirtschaftliche Kampagne in der Ukraine vom 18. Februar 1930, Bl. 90. In einem anderen Fall hatten Bauern auf die Versteigerung von Kulakeneigentum sinngemäß mit den Worten reagiert, dass nun die soziale Revolution auf dem Dorfe stattfinde und die Sowjetmacht diejenigen dekulakisiere, die 1919/20 aus dem einen oder anderen Grund der Enteignung entgangen waren. CDAGOU, 1-20-2992, Bl. 46–50, Dreitagesbericht der GPU Poltawa über den Stand der Getreidebeschaffung am 12. Juli 1929, Bl. 48.

es ist wenig bekannt über Racheaktionen oder offene Konflikte zwischen Gruppen ehemals verfeindeter Kriegsparteien. Eine gewisse Gewaltmüdigkeit mag dazu beigetragen haben; in vielen Regionen vielleicht auch der Hunger von 1921/22 als gemeinsame, alles verwischende Erfahrung. Trotzdem bleibt der Befund bemerkenswert. Das hieß aber nicht, dass diese Spannungen und alten Rechnungen damit aus der Welt geschaffen worden wären.

Daneben existierten *materiell-ökonomische* Spannungsfelder. Ökonomisch war es durch die »schwarze Umverteilung« zwar zu einer erheblichen Nivellierung der Bauernschaft gekommen. Die Unterschiede zwischen starken und schwachen Bauern waren kleiner geworden, nicht nur, weil nun mehr Land zur Verfügung stand als zu Zarenzeiten, sondern auch, weil manche starke Bauernwirtschaft durch die Revolution verkleinert worden war. Das galt insbesondere für diejenigen Bauern, die ihre Wirtschaften auf Grundlage der Stolypin'schen Agrargesetze aus der Dorfgemeinschaft herausgelöst hatten. Ihre Rückkehr war zumeist mit erheblichen Einbußen verbunden gewesen. Obwohl die ärmsten Schichten der Bauernschaft nicht im selben Maße profitierten, war auch ihre Position gestärkt worden. Insgesamt war die Mehrzahl der Bauern als »Mittelbauern« einzuschätzen.[19] Diese Entwicklung bedeutete aber noch lange nicht, dass deshalb ökonomischen Konflikten im Dorf die Basis entzogen gewesen wäre. Viele Bauern verfügten über kein Arbeitspferd oder Zugvieh, das sie sich deshalb von anderen Bauern leihen mussten. Mancher Bauer war auch darauf angewiesen, Land zu pachten oder sich durch Lohnarbeit auf dem Hof anderer etwas dazuzuverdienen. Kurz: Es gab wohlhabendere und ärmere Bauern, es gab – wie eigentlich immer in ökonomischen Beziehungen – auch Formen ökonomischer Beziehungen, die man durch die marxistische Brille als Ausbeutung bezeichnen konnte. All das brachte innerdörfliche Spannungen, Neid und Missgunst hervor, bewegte sich jedoch in einem Rahmen, der für einen »dörflichen Klassenkampf« keine ausreichende Basis schuf.[20]

---

[19] Merl, Der Agrarmarkt und die Neue Ökonomische Politik, S. 411f.; ders., »Differenzierungsprozesse des sowjetischen Dorfes«; vgl. auch Graziosi, The Great Soviet Peasant War, S. 12.

[20] Maurice Hindus gab ein Gespräch unter Bauern zu diesem Thema wieder. Einer der Bauern sagt: »Es gab eine Zeit, als wir alle nur Nachbarn waren in diesem Dorf. Wir stritten, machten uns lustig übereinander und redeten

Die propagandistische Überbetonung des dörflichen Klassenkampfes sowie der schlichte Befund ökonomischer Nivellierung nach der »schwarzen Umverteilung« hat viele Historiker dazu verführt, die Existenz ökonomischer Spannungen in den Dörfern ins Reich der Fabel zu verweisen. Ganz so einfach ist es aber nicht. Zwar war der von den Bolschewiki herbeigewünschte Klassenkampf auf dem Dorf ein bloßer Traum, gleichwohl aber war der »Kulak« keine reine Fiktion, nur war er in der Regel ein wegen seiner erfolgreichen Wirtschaft angesehener Bauer, der als Kreditgeber, Verpächter und Vermieter eine wichtige Rolle in der Landwirtschaft spielte – freilich deswegen auch von manchen Bauern mit neidvollen Blicken bedacht wurde. Grundsätzlich aber waren diese wohlhabenden Bauern weit davon entfernt, Ausbeuter zu sein oder als solche wahrgenommen zu werden – vielen galten sie eher als Patrone im Sinne klassisch ruraler Klientelbeziehungen. Ohne Spannungen und Streit ging all das nicht ab, es reichte aber nicht für einen dezidierten Klassenhass. Auch hier gilt jedoch, dass die materiell-ökonomischen Verhältnisse auf den Dörfern ein Konfliktpotenzial bargen, das unter bestimmten Bedingungen mobilisiert werden konnte.

Ein drittes wichtiges Spannungsfeld auf den Dörfern war das der *Generationen*. Wenn gesellschaftliche Dynamiken zunehmen – und das war in Russland seit der Mitte des 19. Jahrhunderts der Fall –, dann sind Generationskonflikte normaler als ihr Ausbleiben; die Frage ist nur, in welchen sozialen Räumen sie sich entfalten können. Im vorrevolutionären Dorf war die Jugend noch mehr oder weniger in die Dorfgemeinschaft integriert. Man kannte Formen innerdörflichen Unfugs und Halbstarkengewalt, die in Anlehnung an städtische Verhältnisse als dörfliches *chuliganstvo*[21] bezeichnet wurden. Aber die älteren Haushaltsvorstände hatten als Gemeinschaft doch Ressourcen, um der Gewalt von Teilen der Dorfjugend wirkungsvoll zu begegnen. Im postrevolutionären Dorf stellte sich die Situation anders dar. Junge Bauern, die – aus welchen Gründen auch immer – die traditionell legitimierte Autorität der Alten nicht mehr

---

manchmal schlecht übereinander. Aber wir waren Nachbarn. Jetzt sind wir Bednjaken, Serednjaken und Kulaken. Ich bin ein Serednjak, Boris hier ist ein Bednjak und Nisko ist ein Kulak und man erwartet von uns, dass wir einen Klassenkampf gegeneinander führen, einander an den Haaren ziehen oder uns umschubsen oder wie? Einer gegen den anderen, verstehst du? Zum Teufel damit!« Hindus, Red Bread, S. 22.

[21] Vgl. dazu Fußnote № 4, S. 13.

ohne Weiteres hinnehmen wollten, fanden in den Symbolen und Institutionen des sowjetischen Staates ein Mittel, um ihre Position zu stärken, vor allem durch die kommunistischen Parteijugendorganisation, den »Komsomol«.[22] Der Staat, so fern er auch sein mochte, bot der Dorfjugend einen Raum, in dem sie sich innerhalb der Dorfgemeinschaft stärker als zuvor zur Geltung bringen konnte – generationelle Konflikte erhielten hier gewissermaßen einen Entfaltungsraum.[23] Dabei ist zu bedenken, dass Revolution und Bürgerkrieg die Generationen stärker als je zuvor trennte: in diejenigen, die schon vor der Revolution sozialisiert worden waren und in vielen Fällen gegen die Sowjets gekämpft oder überhaupt den Bürgerkrieg als Kombattanten erlebt hatten, sowie in die anderen, die eine primär postrevolutionäre Sozialisation hatten. Hier lagen gänzlich unterschiedliche Erfahrungswelten vor, die nicht zu Konflikten führen mussten, aber wie auch die anderen Spannungsfelder das Potenzial von Bruchlinien in sich bargen.[24]

Diese Bruchlinien wurden relevant und virulent in dem Augenblick, in dem der sowjetische Staat seinen Feldzug gegen das Dorf begann und die Gewalt in das Dorf brachte. Dies geschah zunächst durch eine Steuerpolitik, die den Kreis der wahlberechtigten Bauern verkleinerte und sowohl die Partei als auch die Dorfsowjets »proletarischer« machte, sprich: ärmere Bauern und sogar Landlose in die dörflichen Herrschaftsinstitutionen brachte.[25]

Hierdurch entstanden neue Chancen, neue Ermöglichungsräume, die sowohl von den Eindringlingen als auch von Teilen der Dorfgemeinschaften im eigenen, persönlichen Interesse genutzt werden konnten und in vielen Fällen genutzt wurden. Das heißt nicht, dass

---

[22] Altrichter, Die Bauern von Tver, S. 152.

[23] Viola, Peasant Rebels under Stalin, S. 51.

[24] Diese Bruchlinien können teilweise anhand von Leserbriefen an Bauernzeitungen wie *Radjans'ke Selo* oder *Krest'janskaja Gazeta* aufgezeigt werden: RGASPI, 17-85-281, Überblick über Bauernbriefe, eingegangen in der Redaktion der Zeitung *Krest'janskaja Gazeta*, über die Parteiarbeit auf dem Dorf, Landpacht und Lohnarbeit (1927). Darüber hinaus aber wäre die Vorstellung einer harmonischen dörflichen Welt naiv. Man kann den hohen Zusammenhalt der Dorfgemeinden in Fällen äußerer Angriffe nicht auf den Alltag übertragen. Abgesehen davon schließen persönliche und ökonomische Konflikte nicht aus, dass Menschen sich zu bestimmten Zwecken auf die Verfolgung eines gemeinsamen Ziels verständigen können.

[25] Lewin, Russian Peasants and Soviet Power, S. 393; Merl, Die Anfänge der Kollektivierung, S. 92.

dies überall und immer geschah. *Das* Verhalten *der* Bauern lässt sich in der Kollektivierung ebenso wenig generalisieren wie im Bürgerkrieg: Von 1917 bis 1921 gab es »weiße« und »rote« Dörfer, es gab solche, die sich den Getreiderequisitionen wild und entschlossen entgegenstellten, aber auch solche, die sich eher leicht fügten. Dörfer mit hoher bäuerlicher Solidarität nach innen wie nach außen standen neben solchen, die zu Kollaboration neigten, und auch damals kämpften Dörfer gegen Dörfer.[26] Es ist wichtig festzustellen, dass die Kollektivierung letztlich ein ähnlich heterogenes Bild erbrachte. Das Spektrum der Differenzen mochte kleiner und weniger bunt sein, aber es war doch – vor allem in der Ukraine – signifikant genug, um sich der Beschreibbarkeit durch vereinfachende und generalisierende Narrative zu entziehen.

Aus obrigkeitlicher Perspektive spielten diese Feinheiten kaum eine Rolle – es war offensichtlich, dass sich das Dorf nicht durch Propaganda für den Sozialismus gewinnen ließ, von dörflichem Klassenkampf keine Rede sein konnte, und überhaupt war es fraglich, wie viel Staat und Partei auf dem Land zu sagen hatten. Das Dorf war wie zu Zarenzeiten ein staatsferner Raum, vielleicht sogar noch staatsferner als in der vorrevolutionären Zeit. Die Partei war praktisch nicht auf dem Dorfe präsent, die Dorfkommunisten waren eher Bauern als Kommunisten und der gesamte niedere Sowjetapparat war nicht mehr als die alte Dorfgemeinde in neuem Gewand.[27] Es war auch diese Maskerade, der Umstand, dass eigentlich von sowjetischer Herrschaft auf dem Land nicht die Rede sein konnte, der der Kollektivierung neben ökonomischen Zielen auch ein starkes politisches Motiv verlieh: Staatsbildung auf dem Land. Wir werden auf diese Aspekte noch zurückkommen, wenn wir die Staatsferne genauer vermessen, auf die die Bolschewiki bei ihrem Angriff auf das Dorf stießen.

---

[26] Dies war eine Seite der »schwarzen Umverteilung«, denn manche Dörfer hatten besseren Zugriff auf das ehemalige Gutsland als andere und es kam in manchen Fällen zu Streitigkeiten, die dann auch mit Waffengewalt ausgetragen wurden. Ein solches Beispiel findet sich in den Memoiren eines Offiziers, der im Jahre 1918 den Widerstand von Bauerndörfern gegen die Bolschewiki organisierte. GARF, 5881-2-451, Bl. 3v.

[27] Altrichter, »Insoluble Conflicts«, bes. S. 194.

Ambitionen des Staates und ökonomische Realitäten

Die Sowjetunion erbte nicht nur den Großmachtanspruch des Zarenreichs, sondern führte ihn sogar noch weiter. Sie wollte eine Großmacht sein und darüber hinaus, gestützt auf die vermeintlich überlegenen Kräfte des Sozialismus, in kurzer Zeit auch das modernste Land der Welt werden. Dass Modernisierung ein zentrales Moment bolschewistischer Ideologie war, ist unumstritten.[28] Sie war allerdings nicht nur Selbstzweck, insofern sie als Wert an sich die Revolution legitimierte. Sie war auch ein Mittel, um die Revolution und ihre Ergebnisse abzusichern. Dazu hatten nicht zuletzt die Erfahrungen des Bürgerkriegs beigetragen. Die alliierte Intervention hatte vorrangig das Ziel gehabt, Russland im Krieg zu halten, sie war aber auch eine Maßnahme gegen die Bedrohung, die die Russische Revolution für die Staatenwelt des langen 19. Jahrhunderts darstellte. Revolutionen waren zwar nichts Ungewöhnliches, aber nur, wenn sie einen bürgerlichen Charakter hatten. Das war bei der Russischen Revolution nicht der Fall. Dazu kam, dass die Russische Revolution den Mythos einer Bedrohung aus dem Osten bediente, aus dem die Mongolen und die Pest gekommen waren, um nur zwei archetypische Elemente westlicher Phobien zu nennen. Dass das Russische Kaiserreich hoch verschuldet war und die umfangreichen, vor allem von Frankreich, Großbritannien, aber auch Belgien zur Verfügung gestellten Kredite im Mahlstrom der Revolution zu verschwinden drohten, war ein weiteres, zwar profanes, aber sehr wirksames Argument. Der letzte Faktor, der hier zu nennen ist, besteht in einem das gesamte 19. sowie die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts kennzeichnenden Denkmuster, das man als »Staatendarwinismus« bezeichnen könnte: Schwache Staaten werden von starken Staaten quasi naturgesetzlich und damit legitimerweise unterjocht und kolonisiert. Die Legitimation liegt einzig in der Überlegenheit.[29] Ein solcher Staatendarwinismus bildete die Grundlage der Imperienbil-

---

[28] Scott, Seeing Like a State, S. 193ff.; vgl. auch Koenen, Utopie der Säuberung, S. 151; Baberowski, Der rote Terror, S. 94ff.

[29] Der Begriff »Staatendarwinismus« ist hier rein polemisch gemeint und wird nur metaphorisch gebraucht. Nach welchen ebenso unausgesprochenen wie expliziten Regeln Staaten im 19. Jahrhundert miteinander umgingen, siehe Osterhammel, Die Verwandlung der Welt, S. 565ff. u. 673ff. Vgl. auch Carl Schmitts Überlegungen zur Rechtfertigung der »Landnahme« vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Schmitt, Der Nomos der Erde, S. 54ff.

dung und »Aufteilung der Welt« im 19. Jahrhundert. Eine neue Qualität entwickelt er mit der Erweiterung der technischen Voraussetzungen für Eroberungen im globalen Maßstab – er steht daher in unmittelbarem Zusammenhang mit der Modernisierungsideologie.

Stark sein, um den Feinden nicht zum Opfer zu fallen, war ein Grundelement bolschewistischer Politik und man kann annehmen, dass die Gewissheit einer feindlichen Umwelt auch die als »Roter Terror« bezeichnete rücksichtslose Gewalt nach innen förderte, wenn nicht bedingte.[30] In der modernen Welt stark zu sein, war gleichbedeutend mit dem Zwang zur Modernisierung – hier trafen sich Ideologie und politische Praxis. Nun waren dafür freilich die Voraussetzungen im sowjetischen Russland alles andere als gut. Die bereits im späten Zarenreich angestoßene Modernisierung, insbesondere die Entwicklung der Montan- und Schwerindustrie, war zwar weit vorangeschritten, lag aber nach westlichen Standards immer noch weit zurück und hatte nichts daran geändert, dass Russland ein agrarisches, »bäuerliches« Land geblieben war. Krieg, Revolution und Bürgerkrieg wiederum hatten große Teile der technischen Infrastruktur des Landes stark in Mitleidenschaft gezogen, wenn nicht zerstört.

Außerdem hatte die Sowjetunion strukturelle Probleme des Zarenreiches geerbt, vor allem die Schwäche des Binnenmarkts aufgrund der geringen bäuerlichen Nachfrage an industriellen Gütern.[31] Einer industriellen Selbstentwicklung war schon in Zeiten relativer Prosperität der Bauernschaft enge Grenzen gesetzt – in den ersten Nachkriegsjahren wurde sie aufgrund der ökonomischen Erschütterung des ganzen Landes umso illusorischer. Die ohnehin nie stark gewesenen ökonomischen Verbindungen zwischen Stadt und Land waren durch den Bürgerkrieg weitgehend abgebrochen worden. Der »Hausfleiß« lebte stärker als je zuvor wieder auf und machte die Bauern fast unabhängig von städtischer Produktion. Wie auch zu Zarenzeiten war Industrialisierung nur durch äußere Eingriffe voranzutreiben. Da sich ein direkter Übergang zu einer sozialistischen Kommandowirtschaft am Ende des Bürgerkriegs als unmöglich herausgestellt hatte, befand sich die Sowjetunion buchstäblich in einer

---

[30] Der »weiße« Emigrant Mel'gunov war der Erste, der den Begriff mit seinem gleichnamigen, 1924 im Deutschen Reich erschienenen Buch populär machte. Vgl. Melgunow, Der rote Terror.

[31] Hildermeier, Die Russische Revolution, S. 24ff.

Entwicklungsfalle, denn anders als das Zarenreich galt der proletarische Staat auf den ausländischen Geldmärkten als nicht kreditwürdig.

Technik und Know-how zur Ankurbelung der Industrialisierung mussten daher mit klingender Münze bezahlt werden. Außer Getreide und einer Reihe von Rohstoffen hatte die Sowjetunion aber nichts zu exportieren. Militärische Stärke wiederum ließ sich von der ökonomischen nicht trennen – das war nicht nur, aber vor allem eine Lehre des Ersten Weltkriegs. Ende der 1920er-Jahre lief die Sowjetunion wirtschaftlich immer noch dem Stand von 1913 hinterher. Sie war ein bäuerliches Land mit einigen industriellen Inseln, auf denen veraltete Anlagen in überwiegend schlechtem Zustand standen. Dazu kamen große Regionen in Sibirien und Mittelasien, die in modernem Sinne beinahe unentwickelt waren.[32]

Allein schon um die vorhandenen Industrie- und Bergbauanlagen zu unterhalten oder sogar zu modernisieren beziehungsweise auszubauen, waren Umverteilungen notwendig. Die Erlöse der Fabriken und Minen deckten oft kaum ihre Kosten. Zu technischer Innovation aus eigener Kraft waren sie erst recht nicht in der Lage. Mittel aus anderen Wirtschaftszweigen mussten daher in die vermeintlichen Leitsektoren umgeleitet werden. Dass dies selbst unter den Bedingungen der »Diktatur des Proletariats« keine einfache Sache war, wirft ein bezeichnendes Licht auf die Gestaltungsräume und den Pluralismus besonderer Art innerhalb totalitärer politischer Gebilde.[33] Kurz: Eine Entwicklung des industriellen Sektors war ohne den Import von technischem Wissen und moderner Maschinen nicht möglich. Die Sowjetunion war Ende der 1920er-Jahre immer noch ein Entwicklungsland. Damit wurde der proletarische Staat in weltwirtschaftliche Zusammenhänge gezwungen. »Sozialismus in einem Land« war ein zum Scheitern verurteiltes Konzept. Er konnte

---

[32] Zum ersten Fünfjahresplan und zu den ökonomischen Problemen siehe zusammfassend Hildermeier, Geschichte der Sowjetunion, S. 368ff.

[33] Dieser Pluralismus hatte sich gegen Ende der Sowjetunion fast schon zu einem Konkurrenzsystem der ökonomischen Komplexe um die Verteilung materieller Ressourcen entwickelt, die die ohnehin problematische Planwirtschaft vollends ad absurdum führte. Auch das nationalsozialistische Deutschland zeitigte unterhalb der politischen Diktatur einen ökonomischen Wildwuchs, der keineswegs totalitär zu kontrollieren war, weil die Abhängigkeit der politischen Führung von der Ökonomie zu groß war. Broszat, Der Staat Hitlers, S. 370ff.

nur zur Verarmung und Schwächung führen – unter nach wie vor dominierenden imperialistischen Denkschemata war das ein Todesurteil für die Revolution.[34]

Die notwendige Gegenfinanzierung war – wie schon zur Zarenzeit – nur über Getreide und Rohstoffexporte möglich. Die Effekte dieser Handelspolitik konnten allerdings leicht verpuffen: zum einen durch Preisschwankungen auf dem Weltmarkt – und dies war im Laufe der 1920er-Jahre auch der Fall –, zum anderen aber vor allem auch durch die einheimische Marktdynamik. War Getreide im Inland zu teuer, wurden die Exporterlöse buchstäblich im eigenen Land aufgezehrt. Gegen die Konjunkturen des Weltmarkts konnten die Bolschewiki nichts tun – dort waren sie der *bête noire*, dem Kapitalismus, hilflos ausgeliefert. Daheim lagen die Dinge anders, doch auch hier standen sie vor großen Problemen. In der Praxis musste der Inlandspreis des Getreides künstlich niedrig gehalten werden. Das geschah vor allem durch eine rigide, dirigistische Steuerpolitik, die den Agrarmarkt nicht abschaffte, die natürliche Preisentwicklung aber negierte und ihn damit langfristig aushöhlte. Das Ganze ist als »Scherenkrise« bezeichnet worden: Die Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse wurden künstlich niedrig gehalten, diejenigen der Leicht- und Schwerindustrie künstlich erhöht. Diese sektorale Deflation verringerte Anreize für die Bauern, Überschüsse zu produzieren, und entzog der Regierung damit ihr wichtigstes Exportgut. Schlimmer noch wurde dadurch auch die Möglichkeit verringert, die arbeitende Bevölkerung in den Städten mit Lebensmitteln zu versorgen. Nichts konnte die Legitimität der bolschewistischen Herrschaft so sehr untergraben wie hungernde Arbeiter und Bergleute. Alles, was die Regierung tun konnte, um die Versorgungslage der Städte zu verbessern und die industrielle Entwicklung voranzutreiben, führte zu einer Verschärfung der Krise, weil die Bauern grundsätzlich nicht auf die Städte und deren Produkte angewiesen waren. Sie konnten buchstäblich Subsistenzwirtschaft betreiben. Was sie außer Lebensmitteln noch benötigten, wusste der

[34] Auch wenn die Imperien im eigentlichen Sinne durch den Ersten Weltkrieg einen vernichtenden Schlag erhalten hatten, war das Prinzip der territorialen Ausdehnung immer noch leitend und Motor internationaler Konflikte. Vor allem Japan und Italien stehen dafür, aber eben auch die Sowjetunion, die den Vielvölkerstaatsstatus vom Zarenreich geerbt hatte und in der die Rückgewinnung der westlichen Territorien immer noch auf der politischen Agenda stand.

»Hausfleiß« in teilweise primitiver, aber ausreichender Form herzustellen. Man kann sogar sagen, dass Bereitschaft und Fähigkeit dazu durch die Preispolitik der 1920er-Jahre noch kultiviert worden waren; ohnehin waren Jahr für Jahr weniger Produkte auf die Dörfer gelangt. Mit anderen Worten: Solange den Bauern ein Rest Freiheit blieb, sich entsprechend ihren ökonomischen Interessen zu verhalten, blieb den Bolschewiki kaum ein effektives Mittel, die Situation in ihrem Sinne zu verbessern. Außerdem arbeitete die Zeit gegen sie. Die Sackgasse war perfekt. Und Ohnmacht ist ein günstiger Boden für Hass.

Von der Situation und der Stimmung, in der sich auch mittlere Ebenen des sowjetischen Herrschaftsapparats Mitte der 1920er-Jahre befanden, geben Stenogramme von Komiteesitzungen beredt Auskunft. In Dnjepropetrowsk beriet die lokale Parteiführung im Jahr 1926 über die politische und wirtschaftliche Lage in der Region. Hier, wo sehr viel konkretere Probleme als im Kreml' gelöst werden mussten, herrschte ein anderer Ton, als er bald für das Zentrum typisch werden sollte: Aus den Redebeiträgen in Dnjepropetrowsk sprach weniger Entschlossenheit und Militanz als vielmehr Furcht. Die politische Führung der Region saß wie auf einer Insel bei steigendem Wasser. Die Probleme schienen unlösbar: Auf der einen Seite war die Parteiführung mit der Unzufriedenheit der Fabrikbelegschaften konfrontiert, weil nicht genügend Lebensmittel in die Gemeinschaftsküchen gelangten und der tägliche Kalorienbedarf vieler Arbeiter nicht gedeckt werden konnte. Der ukrainische Parteichef Stanilav Kosior verglich die Bolschewiki mit Christus: Man solle mit fünf Broten fünftausend Menschen satt machen.[35] Bedrohungen von Parteimitgliedern und Funktionären nahmen zu, auch Gewaltakte und Streiks waren keine Seltenheit mehr.[36] Auf der anderen Seite sah man sich umgeben von einer bäuerlichen Masse, die durch kein Mittel dazu zu bewegen war, mehr Überschüsse zu produzieren, geschweige denn sie der Regierung zu überlassen.[37] Wenn man davon ausgeht, dass die Herrschaft der Bolschewiki nicht allein

---

[35] RGASPI, 17-26-203, Stenogramm der XV. Kreis-Konferenz der KP von Dnjepropetrowsk vom 24.–30. Dezember 1926, Bl. 62.

[36] Bezeichnenderweise gab es »Formulare für die Meldung von Streiks«, was auf eine geradezu routinemäßige Abarbeitung dieser Erscheinungen hindeutet. CDAGOU, 1-20-3000, Bl. 15–20.

[37] RGASPI, 17-26-203, Bl. 9f., 41 u. 125.

auf Gewalt und Terror basierte und zu dieser Zeit auch nicht basieren konnte und das andere Standbein in einer relativen Zufriedenheit der urbanen Arbeiterschaft bestand, dann war die Lage in der Tat bedrohlich und wurde immer bedrohlicher.[38]

Die Bolschewiki sahen sich in den 1920er-Jahren mit einem hohen Maß an Protest und Gewalt konfrontiert, dessen Hintergrund auf die Alltagsprobleme verwies und faktisch mit der Faust auf ihre eigene Politik zeigte. Es ist interessant, dass die Bolschewiki auf der mittleren Ebene kaum anders reagierten als die sozialen Eliten des Zarenreichs, als sie 1905 mit Verhaltensformen und Unzufriedenheit der Unterschichten konfrontiert wurden: Sie sprachen von Hooliganismus und kapselten die konkreten sozioökonomischen Probleme und deren Folgen damit in einen Begriff ein, der es gestattete, die Grundlinien der eigenen Politik unangetastet zu lassen.[39] Nüchtern betrachtet schlug den herrschenden Bolschewiki und ihren Vertretern vor Ort jede Menge Gewalt entgegen – auf dem Dorf, aber auch in den Fabriken.

Die Konsequenz aus alldem war der Mitte 1929 verabschiedete erste Fünfjahresplan, mit dem die forcierte Industrialisierung angestoßen wurde. Die Kollektivierung der Landwirtschaft war hierbei ein integraler Bestandteil. Bauern, die ihr Getreide auf einem freien Agrarmarkt handelten, hatten in dieser Philosophie keinen Platz mehr.[40] Kollektivierung bedeutete konkret, dass Land, Vieh und Gerät Gemeinschaftseigentum von Kollektivwirtschaften (*kolchos*) wurden. Der einzelne Bauer (*kolchoznik*) bekam seinen Anteil an der Kollektivproduktion auf Grundlage geleisteter »Ar-

---

[38] Diesen regelrechten »Sozialvertrag«, in dem die Arbeiter mehr oder weniger Brot gegen Unterordnung unter die Parteidiktatur tauschten, hat zuletzt überzeugend herausgearbeitet: Pirani, The Russian Revolution, S. 192ff.

[39] So etwa auf der Kreisparteikonferenz in Dnjepropetrowsk im Dezember 1926. Fast alle Teilnehmer nahmen diesen Begriff in irgendeiner Weise auf. RGASPI, 17-26-203, Bl. 16, 17, 116, 119, 125 u. 135. Dies deckt sich mit dem allgemeinen Befund, dass *chuliganstvo* zentraler Begriff für Jugendgewalt in den 1920er-Jahren war. Haumann, »Jugend und Gewalt in Sowjetrußland«, bes. S. 43.

[40] Zum Programm der forcierten Industrialisierung und Kollektivierung der sowjetischen Landwirtschaft siehe stellvertretend für eine umfängliche Sekundärliteratur zum Thema: Davies, The Industrialization of Soviet Russia; Heinzen, Inventing a Soviet Countryside.

beitstage« und wurde faktisch zu einem besitzlosen Angestellten der Kolchose.[41]

Man kann nur darüber spekulieren, ob eine langsame, aber nachhaltige Industrialisierung auch unter den Bedingungen eines freien Agrarmarkts möglich gewesen wäre, wie Bucharin und andere glaubten. Klar ist aber, dass eine solche Politik eine Stärkung der Bauernschaft impliziert und dies mit großer Sicherheit auf längere Zeit politische Zugeständnisse erfordert hätte. Vielleicht war die »Verbäuerlichung« der Revolution nicht die große Gefahr, als die sie viele Bolschewiki wahrnahmen, aber es kam in dieser Frage nicht auf eine wie auch immer geartete Wirklichkeit an, sondern auf Idiosynkrasien. Für Stalin und viele andere Bolschewiki auf allen Ebenen des Herrschaftsapparats war es eine unerträgliche Vorstellung, dass sich die »proletarische Revolution« in Abhängigkeit zur »dörflichen Reaktion« befand.

Bis zu einem gewissen Grade mochte es auch einfach die Angst vor dem Stillstand der Revolution sein, der früher oder später Raum für Neuaushandlungen der Machtfrage gegeben hätte. Denn wenn die Revolution zu Ende war, worauf hätte die Partei dann noch ihren Anspruch auf Alleinherrschaft stützen können? Während der NÖP drohten Normalität und Alltagsprobleme die Macht der Bolschewiki zu untergraben. Jedes Jahr mit Versorgungsschwierigkeiten und -engpässen entzog dem revolutionären Entwurf seine Kraft und Legitimität. Es drohte eine Art Lähmungstod. Die Industrialisierung war eine Möglichkeit, dieser sklerotischen Degeneration zu entkommen. Sie erforderte die maximale Mobilisierung der sozialen Produktivkräfte und setzte die gesamte Gesellschaft in Bewegung. Beschleunigung ist auch ein Herrschaftsinstrument. Wer sich im Zustand der Beschleunigung befindet, kann nicht einfach die Richtung ändern. Diese Erfahrung aus der Physik, die man im Alltag mit drehenden Laufrädern etwa auf dem Fahrrad machen kann, lässt sich zwar nicht eins zu eins auf Gesellschaften übertragen, taugt aber sehr wohl als metaphorische Umschreibung dessen, was mit Menschen passiert, die

---

[41] Daneben existierten noch andere Formen kollektiver Landwirtschaft, etwa die Produktionsgenossenschaft (TOZ) oder aber auch der landwirtschaftliche Staatsbetrieb (Sowchose). Die Kolchose war aber die von der Regierung bevorzugte und in der Praxis am häufigsten vorkommende Form. Stalin hat dies in seiner Rede »Zu Fragen der Agrarpolitik in der UdSSR« am 27. Dezember 1929 ausführlich dargelegt. Vgl. Stalin, Werke, Bd. 12, S. 125–152.

sich in mobilisierten Gesellschaften befinden. Der Anpassungsdruck, der in der kollektiven Ausrichtung auf das Erreichen bestimmter Ziele besteht, zwingt Menschen im wahrsten Sinne des Wortes dazu, Farbe zu bekennen. Jede Vorwärtsbewegung erleichtert demjenigen die Herrschaft, der über den Kurs gebietet, ja sie begründet Herrschaft und erleichtert ihre Bündelung in einer Hand. Die Legitimation einer starken Führung war sicher nicht das geringste Motiv für die Industrialisierung – auch wenn Stalin und seiner Umgebung das nicht im strengen Sinn bewusst gewesen sein muss. Außerdem erleichterte und legitimierte die sozialistische Offensive Gewalt: Wer sich in den Weg stellte oder zurückblieb, konnte, durfte, musste vernichtet werden. Feinde waren gezwungen, aus der Deckung zu kommen, sich zu erkennen zu geben oder sich mit umso größerem Eifer und Aufwand zu verbergen. Offensive, Beschleunigung, Gewalt – hier befanden sich Stalin und seine Getreuen in ihrem Element.

Freilich: Terror und Gewalt lassen sich in einer Gesellschaft nicht auf Dauer stellen; zum einen, weil jedes Mittel sich durch seine Anwendung verbraucht, zum anderen, weil diese Mittel die Funktionalität der Gesellschaft im Ganzen infrage stellen und damit nach einer Zeit immer auf seine Initiatoren und Profiteure zurückfällt. Da sich Terror und Gewalt kaum dosieren lassen, müssen sie zeitlich beschränkt werden. Genau das ist im sowjetischen Fall auch zu beobachten. Den fünf Jahren Revolution und Bürgerkrieg folgten sechs Jahre NÖP, dann von 1928 bis 1933 fünf Jahre Gewalt, von 1934 bis 1936 wieder eine Phase der Erholung, die sogar als »Neo-NÖP« bezeichnet wurde,[42] bevor Ende 1936 der Sturm des Terrors losbrach, der bis Ende 1938 wütete. Diese »Konjunkturen« der Gewalt sind kein Zufall, sondern in der Sache selbst begründet.

Modernisierung und Industrialisierung waren keine alternativlosen, objektiven Notwendigkeiten.[43] Zwar entsprachen sie dem »Zeitgeist«,[44] aber die Entscheidung für den rücksichtslos gewalt-

---

[42] Zelenin, Stalinskaja revoljucija, S. 67.

[43] Anders sah es Maurice Hindus: Für Stalin sei die Kollektivierung eine Frage von Leben und Tod der Revolution gewesen und der Autor selbst schließt sich dieser Meinung an – ohne die Revolutionierung des Dorfes konnte die Revolution im Ganzen nur in Stücke gehen. Hindus, Red Bread, S. 6f.

[44] Nicht nur in der Sowjetunion träumte man von Agrofabriken und industrieller Landwirtschaft, sondern zur selben Zeit auch in den Vereinigten Staaten. Vgl. Scott, Seeing Like a State, S. 196–201. Einige amerikanische Agraringenieure tourten sogar durch die Sowjetunion, um die dortigen

samen Umbau einer ganzen Gesellschaft, der den Charakter einer Kulturrevolution hatte,[45] war die Entscheidung von politischen Führern, denen Gewaltanwendung zur Durchsetzung politischer Ziele zur zweiten Natur geworden war. Überdies darf nicht vergessen werden, dass diese Entscheidungen keineswegs nur ökonomisch motiviert waren, sondern immer auch der Absicherung der eigenen Herrschaft dienten. Soziale Polarisierung, das Auffinden von Feinden und die Ausübung von Druck auf Menschen und Gruppen in einer revolutionären Vorwärtsbewegung waren ein wesentlicher Bestandteil der entstehenden stalinistischen Diktatur. Schließlich muss man sehen, dass Landwirtschaft und bäuerliche Gesellschaft das genaue Gegenteil von revolutionärer Dynamik symbolisierten und viele Bolschewiki gegenüber dem Dorf einen Hass hegten, der nicht nur aus theoretischen und politischen Erwägungen, sondern auch aus persönlichen Erfahrungen und biografischen Hintergründen herrührte.

Kolchosen zu studieren. Andere halfen bei der Gründung von Kolchosen und ihrer technischen Ausstattung (ebenda, S. 199f.). In der Tat scheint diese Hilfe nicht folgenlos geblieben zu sein. Das Volkskommissariat für Landwirtschaft berichtete im Jahre 1930, dass mit amerikanischer Technik ausgestattete Kolchosen produktiver seien als andere. RGAĖ, 7486-37-121, Bl. 12–2 (hier wie auch in vielen anderen Fällen umgekehrte Paginierung), Zapiska o zemel'nych fondach Kryma ot 3 Fevralja 1930 g., Bl. 11. Die Akten erwähnen auch einen Unternehmer namens Fletcher, der offenbar plante, Geld und Wissen für eine Kolchose im Kreis Sal'sk bereitzustellen. RGAĖ, 7446-5-17, Bl. 1–3. Amerikanische Zeitungen wie *New York Times*, *Daily Herald* oder *Chicago Daily News* zeigten sich im Jahre 1929 sehr angetan von den Maßnahmen zur Kollektivierung. Letztere schrieb sogar über »ungeheuren Wachstum«, von dem die Bauern (!) profitierten, ebenda, Bl. 31, 33–34. Der Fetisch-Charakter des »Industrial Farming« (Scott) in den USA wird vor allem klar, wenn man der US-amerikanischen die deutschsprachige Presse gegenüberstellt. *Leipziger Volkszeitung*, *Neue Zürcher Zeitung* oder *Berliner Tageblatt* berichteten in einem erheblich nüchterneren Ton und hatten auch einen Blick für die Gewaltsamkeit der Kollektivierung, ebenda, Bl. 36, 38, 40. Im Ganzen bleibt allerdings festzustellen, dass die ausländische Presse ein allzu positives Bild von der Kollektivierung hatte und offensichtlich nicht unberührt geblieben war von einer Propaganda, die Sozialismus und Modernisierung in einem Atemzug nannte. Zum »Zeitgeist« vgl. auch Koenen, Utopie der Säuberung, S. 66f.

[45] Das gilt nicht nur für den Kaukasus und Aserbaidschan im Besonderen, wie Jörg Baberowski gezeigt hat (ders., Der Feind ist überall, S. 553ff.), sondern ist auch auf die Ukraine und vermutlich auf das sowjetische Imperium im Ganzen übertragbar.

Die genannten ökonomischen Zwickmühlen waren keineswegs absolut, sondern durch bestimmte Prämissen bedingt. Es waren Prämissen, die zu den Vorstellungswelten der politischen Führer gehörten, die aber auch als Teil eines übergreifenden Diskurses über das Verhältnis von Staaten und Völkern im Allgemeinen begriffen werden können. Im sowjetischen Fall kamen bei den Führern auch noch persönliche Erfahrungen, mentale Dispositionen oder Idiosynkrasien dazu, die dem gewalttätigen Impuls von oben Nachdruck verliehen. Ähnliches gilt auch für mittlere und niedere Chargen der bolschewistischen Partei. Dies kann in der Folge freilich nur in aller Kürze und mit grobem Strich angedeutet werden.

Stalin und die führenden Bolschewiki

An Stalin führt kein Weg vorbei. Um den Gewaltimpuls von oben zu verstehen, der für die Kollektivierung und die Entstehung von Gewalträumen eine entscheidende Rolle spielte, muss man sich mit der Frage auseinandersetzen, welche Bedeutung Gewalt als Mittel der Politik für Stalin hatte. Die Zeit der Kollektivierung ist jene Phase, in der Stalin vom *primus* oder *primissimus inter pares* zum Alleinherrscher aufstieg, und man sollte im Blick behalten, dass dieser Aufstieg vielleicht nicht so unaufhaltsam war, wie er sich in der Retrospektive darstellt. Zwar waren die Bedingungen Ende der 1920er-Jahre für Stalin sehr gut: Praktisch alle Konkurrenten um die Macht, die sich auf Augenhöhe bewegt hatten, waren ausgeschaltet und seine Stellung in der Partei fast unangefochten. Zumindest für Stalin aber dürfte gegolten haben, dass seine politischen Handlungen immer auch Maßnahmen zur Festigung und Sicherung der eigenen Position waren. Die Kollektivierung beziehungsweise der erste Fünfjahresplan wiederum war die erste große Maßnahme, die Stalin als faktischer Alleinherrscher betrieb, insofern ist zu vermuten, dass sie auch ganz persönlich eine fast schicksalhafte Bedeutung hatte. Ein Scheitern hätte womöglich die Frage nach der Führung der Partei wieder aufgeworfen. Somit gibt es gleich mehrere Faktoren, die ineinandergriffen und eine Durchsetzung der Kollektivierung um jeden Preis und mit rücksichtsloser Gewalt fast ohne Alternative erscheinen lassen. Neben

den ökonomischen Problemen und Zwängen sowie den innerparteilichen und politischen Motiven wäre dann noch der simple Faktor zu nennen, dass Stalin persönlich eine hohe Affinität zur Gewalt hatte. Diese Affinität des »Gewaltmenschen« Stalin ist mehr oder weniger gut dokumentiert und braucht daher hier nicht ausführlich dargestellt zu werden.[46] Wichtiger ist der Hinweis, dass er ganz konkret der Schrittmacher einer gewaltsamen Kollektivierung war.

Stalins persönliche Haltung war für die ganze Entwicklung seit Ende der 1920er-Jahre von großer Bedeutung. Sein Hass auf die Bauern, der außer Frage stehen dürfte, war im Gegensatz zu manchen Altbolschewiki und Komsomol-Aktivisten aber keineswegs wild und unkontrolliert. Er war eher tief und entschieden, weil sein eigenes bäurisches Wesen ihm die Situation klar vor Augen stellte. Stalin wusste, dass die Bauern nicht von sich aus die Zeche für die Industrialisierung zahlen würden. Man musste sie zwingen. Und er wusste auch, dass dieser Zwang brutale Gewalt einschließen musste, denn er kannte die Leidensfähigkeit und Zähigkeit der Landbevölkerung.[47] Das Leben, das er von seiner Jugend an führte, und die Erfahrungen, die er machte, verfestigten die Erkenntnis, dass weder Verwandtschaft, Freundschaft oder gemeinsame politische Überzeugungen verlässliche Bande waren, wenn es um Machtinteressen ging. Und Macht – sei es auch nur die Fähigkeit, sich selbst gegen andere zu schützen – stand ganz offenbar im Zentrum seines Denkens. Dass er bei all seinem Ehrgeiz unter Lenin nur eine Randfigur im inneren politischen Kreis gewesen war und sich den intellektuellen Bolschewiki zugleich unter- und überlegen gefühlt hatte – all das spielte zweifellos eine Rolle.

Nun ging weder im wörtlichen noch im übertragenen Sinne alle Gewalt von Stalin aus. Seine Affinität zur Gewalt teilte er mit vielen Zeitgenossen, die ähnliche Erfahrungen gemacht hatten, nicht zuletzt persönliche Gewalterfahrungen.[48] Stalin war lediglich jemand,

---

[46] Baberowski, Der rote Terror, S. 204ff., Sebag Montefiore, Der junge Stalin, S. 33ff.

[47] Viola, Peasant Rebels under Stalin, S. 23.

[48] Stalins Affinität zu Gewalt war unter anderem das Ergebnis der Straßengewalt, die er in seiner Jugend als Täter und Opfer erlebte. Siehe Sebag Montefiore, Der junge Stalin, S. 18; Deutscher, Stalin, S. 21f. u. 49. Kliment Woroschilow, lange Zeit Volkskommissar für Verteidigung und einer der engsten Weggefährten Stalins, berichtet in seinen Erinnerungen von einer ganzen Reihe von Gewalterfahrungen seiner Jugendzeit. So sei ein älterer

der aus seiner Geschichte radikale Konsequenzen gezogen hatte. Tatsache ist, dass er von Beginn der Kollektivierungskampagne an der Gewalt das Wort redete und die Partei auf allen Ebenen ermunterte, sich bei der Durchführung keine Zurückhaltung aufzuerlegen.[49] Nach dem Parteiausschluss Trotzkis und Zinov'evs hatte er freie Hand zur Abschaffung der NÖP und schon im Winter 1927/28 waren unter seiner Federführung Anordnungen für eine militante Getreidebeschaffung erlassen worden.[50] Als die regionalen Partei-

---

Bauer, den Wächter des Gutsbitzers beim illegalen Holzschlag erwischt hatten, auf grausame Art und Weise bestraft worden: Erst habe man ihn verprügelt, ihm dann die Arme gebrochen und auf den Rücken gebunden, dann schließlich sei ihm der Bart in eine Baumkerbe geklemmt und er alleine zurückgelassen worden, um zu erfrieren. Vorošilov, Rasskazy o žizni, S. 6f. In einer anderen Episode machte Woroschilow die Erfahrung der Wirksamkeit von Gewalt, als er gegen Kol'ka Cyplakov, den Sohn des Stellvertretenden Gutsverwalters, der seine straflose Position nutzte, jeden und alles zu schikanieren, mit der Faust so hart zurückschlug, dass der andere sogar das Bewusstsein verlor. Danach, so Woroschilow, sei Kol'ka sehr viel ruhiger gewesen und habe sich wie alle anderen Kinder auch betragen (ebenda, S. 23f.). Mögen die genannten Geschichten etwas klischeehaft klingen und Dichtung und Wahrheit hier nicht klar zu trennen sein – einer anderen Episode ist die Authentizität kaum abzusprechen, zumal es sich diesmal um Gewalt von Minenarbeitern handelte, der Woroschilow selbst ausgesetzt war: Als in seinem Schrank Diebesgut gefunden wurde, verübten die Bergleute an ihm Selbstjustiz, die er beinahe nicht überlebt hätte (S. 31f.). Von Mikojan, einem anderen Mitglied des inneren Zirkels der Macht und langjährigem Politbüro-Mitglied, wissen wir, dass er 1918 der türkischen Armee in die Hände gefallen war. Mikojan, Tak Bylo, S. 35ff. Chruschtschow berichtet von einem Pogrom, dessen Zeuge er in Jusowka [d. i. Stalino resp. Donec'k] wurde, sowie von Auspeitschungen von Arbeitern im Donbass durch Kosaken. Chruščev, Vremja. Ljudi. Vlast', T. 2-j, S. 46f. Die Reihe ließe sich vermutlich mühelos verlängern. Die bolschewistische Elite der 1930er-Jahre war mit Gewalterfahrungen am eigenen Leib groß geworden und nicht zuletzt auch durch den Bürgerkrieg geprägt worden. Daraus darf kein Automatismus abgeleitet werden, die Anwendung und Verfechtung gewaltsamer Mittel gehörte aber sicherlich zum Erfahrungsspektrum vieler.

[49] Danilov, »Einleitung«, S. 31f.

[50] Danilov/Manning/Viola (Hg.), Tragedija Sovetskoj Derevni T. I, Dok. № 28, Telegramm an die Bevollmächtigten und die Regionalabteilungen der OGPU über ihre Teilnahme an der Getreidebeschaffung, 29. Dezember 1927 [CA FSB RF, 2-5-495, Bl. 968]; ebenda, Dok. № 32, Direktive über die Getreidebeschaffung an die Parteiorganisationen, 5. Januar 1928 [RGASPI, 17-3-667, Bl. 10–12].

führungen und -organisationen zögerten, diese Anordnungen umzusetzen, forderte Stalin, umgehend drastische Maßnahmen gegen die entsprechenden Funktionäre zu ergreifen.[51] Stalin war federführend in der politischen Radikalisierung im Laufe des Jahres 1929 und er war es, der davon sprach, dass »der Kulak die Sowjetmacht an der Kehle gepackt halte«, und dann im Dezember 1929 mit dem Wort von der »Vernichtung der Kulaken als Klasse« die Katze aus dem Sack ließ.[52] Selbst wenn in der Folge im Kreml' andere, vor allem Molotov, den Klartext sprachen, war Stalin der Souffleur der darin gepredigten Gewalt.[53]

Wie all das funktionieren sollte, hatte Stalin auf seiner berühmten Ural-Reise vorgemacht. Es war bemerkenswerterweise bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs sein letzter dienstlicher Auftritt außerhalb des Kreml', aber zugleich auch einer seiner wirkungsvollsten. Die »ural-sibirische Methode« kombinierte brutalen Druck auf die Funktionäre mit ebensolchem Druck auf die Bauern, der vor allem darauf abzielte, die dörfliche Solidarität zu brechen. Sie enthielt, verkürzt gesagt, das Angebot, die staatlichen Forderungen zugunsten des einen auf den anderen Teil der Dorfbevölkerung abzuwälzen. Das Bemerkenswerte daran war nicht die naheliegende Idee, sondern der Umstand, dass sie einigen Erfolg hatte.[54] Stalin wusste um die potenziellen Bruchlinien innerhalb der dörflichen Gemeinschaften und dass man verschiedene Interessen im Dorf gegeneinander ausspielen konnte. Man musste ihnen nur Raum geben.

Ob Stalin die Isolation im Kreml', das Fehlen jeglicher unmittelbaren Anschauung des Elends, das die bolschewistische Politik hervorbrachte, brauchte oder ob er auch in ihrem Angesicht »hart« geblieben wäre, sei dahingestellt. Man darf jedenfalls nicht vergessen, dass seine Hartherzigkeit und Kälte gegenüber dem Leiden anderer auch ein wichtiges Element seiner Durchsetzungsfähigkeit war. Der Vorwurf der »Weichheit« oder gar des »rechten Opportunismus« waren wirkungsvolle Möglichkeiten, alle Funktionäre der zweiten

---

[51] Ebenda, Dok. № 38, Direktive des ZK der KP an die örtlichen Organisationen über die Verstärkung der Maßnahmen zur Getreidebeschaffung, 14. Januar 1928 [Izvestija CK KPSS, 1991, № 5, S. 195–196].

[52] Koenen, Utopie der Säuberung, S. 158.

[53] Baberowski, Der Feind ist überall, S. 669ff., bes. S. 682f.; vgl. auch Ellman, »The Role of Leadership Perceptions«.

[54] Merl, Die Anfänge der Kollektivierung, S. 69f.; Hughes, Stalinism in a Russian Province, S. 98ff.

Reihe unter Druck zu setzen. Angesichts der unvermeidlichen praktischen Schwierigkeiten der Parteilinie standen sie stets im Soll und unter Rechtfertigungsdruck.

Hinzu kam ein fast dämonisches Talent, unter Ausblendung alternativer Prämissen von der Logik wie von einem Rasiermesser Gebrauch zu machen.[55] Es ist gar nicht so einfach, sich der Logik der Stalin'schen Argumentation zu entziehen. Einen Eindruck davon vermittelt sein berühmt-berüchtigter Antwortbrief an den Schriftsteller Šolochov. Dieser hatte auf die Brutalität hingewiesen, mit der Vertreter von Staat und Partei gegen die hungernden Bauern vorgingen. Stalin antwortete sinngemäß: Indem die Bauern ihre Getreideüberschüsse nicht abgäben oder keine produzierten, übten sie Verrat an der Arbeiterschaft, Sabotage an der Armee und letztlich an der Sicherheit des ganzen Staates. Deshalb seien sie faktisch Feinde der Revolution, auch wenn sie keine bewusst konterrevolutionären Ansichten pflegten und nicht von »Feinden« zum Widerstand gegen die Sowjetmacht angestachelt würden.[56] Das Prinzip »Unwissenheit schützt vor Strafe nicht«, das auch dem modernen Rechtsverständnis zugrunde liegt, wird hier angewandt: Die Bauern wissen gar nicht, dass sie ein Verbrechen gegen den Staat verüben, das das gesamte Gemeinwesen gefährdet. Aber weil sie das Ganze gefährden, kann und darf man sie nicht schonen.[57]

---

[55] Darauf hat mich zum ersten Mal der zu früh verstorbene Soziologe René Arlberg vom Osteuropainstitut der FU Berlin aufmerksam gemacht. Um uns mit der dämonischen Gabe Stalins bekannt zu machen, empfahl er uns die Lektüre von Stalins berühmtem Artikel über historischen und dialektischen Materialismus. Wir würden merken, wie schwer es sei, sich den Argumenten des »Führers« zu entziehen.

[56] »[…], dass die geschätzten Bauern Ihres Bezirks (und nicht nur diejenigen Ihres Bezirks) eine ›Ital'janka‹ (Sabotage!) durchführten und nicht einfach die Arbeiter, die Rote Armee ohne Getreide blieben. Der Umstand, dass diese Sabotage still und äußerlich harmlos (ohne Blutvergießen) war – dieser Umstand ändert nichts daran, dass die geschätzten Bauern faktisch einen ›stillen‹ Krieg gegen die Sowjetmacht führen. Einen Aushungerungskrieg, mein lieber Genosse Solochov.« RGASPI, 558-1-827, Bl. 1–22, aus dem Briefwechsel von Michajl A. Šolochov mit Iosif V. Stalin vom 4. April–6. Mai 1933, in: Danilov/Manning/Viola (Hg.), Tragedija Sovetskoj Derevni T. III, Dok. № 317, S. 717–720, hier S. 720.

[57] Ohne den *advocatus diaboli* spielen zu wollen, muss man vielleicht auch anmerken, dass der »Zynismus der Mächtigen« keineswegs nur in individueller Böswilligkeit wurzelt, sondern oft eine handlungsermöglichende Struktur politischer Führer darstellt. Die Opferung der Interessen Einzel-

Stalins Aufstieg war nicht nur mit der politischen Ausschaltung und später physischen Auslöschung der alten Garde der Bolschewiki verbunden, sondern auch mit dem Aufstieg eines neuen Kreises von führenden Funktionären, die eine ganze Reihe von Eigenschaften und Erfahrungen teilten.[58] Die meisten von ihnen stammten selbst vom Dorf, hatten ihren bäuerlichen Wurzeln aber energisch abgeschworen. Alles Bäuerliche schien ihren eigenen Idealen diametral entgegengesetzt. Die Erfahrungen des Bürgerkriegs vertieften diesen mentalen Graben noch. Tausende Parteimitglieder, Aktivisten und Rotarmisten waren zwischen 1917 und 1921 in Auseinandersetzungen mit Bauern ums Leben gekommen, oft auf brutalste und grausamste Art und Weise.[59] Dass ihre eigenen Strafaktionen dem in nichts nachgestanden hatten, kam in ihrer Rechnung nicht vor. Die Verluste von Kameraden, Verletzungen und Demütigungen am eigenen Leib wogen aber umso schwerer, als sie sich letztlich gegen die Bauern nicht hatten durchsetzen können: Der Krieg gegen das Dorf war der einzige Teilkonflikt des Bürgerkriegs, aus dem die Bolschewiki nicht als Sieger hervorgegangen waren. Der Hass vieler Bolschewiki auf die Bauern nährte sich also aus verschiedenen Quellen, die sich gegenseitig verstärkten.

Oleg Chlevnjuk führt die Gnadenlosigkeit ihres Politikstils unter anderem auf das Syndrom der »Unvollkommenheit der Macht« zurück. Stalin und die bolschewistischen Führer hätten sich noch lebhaft daran erinnert, wie schwer es gewesen war, im Bürgerkrieg den Sieg zu erringen: »Wie oft das Schicksal des neuen Regimes an einem seidenen Faden gehangen hatte. Viele von ihnen hatten bange Minuten der Ungewissheit und Todesangst durchlebt.«[60] Abgesehen von Molotov, dessen Aufstieg und Karriere sich fast ausschließlich am Schreibtisch und hinter dem Rednerpult vollzog, waren Funktionäre wie »Sergo« Ordschonikidse, Anastas Mikojan, Lazar Kaganowitsch, Kliment Woroschilow, Nikita Chruschtschow, Sergej Kirow, um nur die wichtigsten zu nennen, Kämpfer des Bürgerkriegs,

---

ner oder sogar vieler im Interesse des Ganzen mag zu Recht als moralisch fragwürdig gelten, vor allem wenn es um Leib und Leben geht. Geht es aber *nur* um materielle Fragen, dann ist man auch in demokratischen Gesellschaften der Gegenwart in vielen Fällen durchaus bereit, dieser zynischen Logik als Notwendigkeit zu huldigen.

[58] Baberowski, Der rote Terror, S. 25.

[59] Brovkin, Behind the Front Lines, S. 338.

[60] Chlewnjuk, Das Politbüro, S. 257.

Männer der Tat, die nicht nur Gewalt am eigenen Leib, sondern auch als Täter erfahren hatten. Dies allein erklärt noch nicht hinreichend ihre späteren Handlungen, auf jeden Fall aber, warum sie gut zu Stalins Politikstil passten und in den 1930er-Jahren zu den zentralen Figuren des Stalinismus wurden.[61] Inklusive ihres politischen Gravitationszentrums hatten sie alle erstens keinerlei Hemmungen, zweitens vermeintlich objektive Gründe und drittens schließlich jede Menge persönliche Motive, den Sozialismus mit Feuer und Schwert in die Dörfer zu bringen.

Das Fußvolk der Partei

Die Partei sollte die Revolution absichern und ihr Dauerhaftigkeit verleihen, sie war das Herzstück der bolschewistischen Diktatur, sie stellte die Verbindung zwischen Führung und Bevölkerung dar. Die Partei war nicht eine Vereinigung der Revolutionäre, sondern ein Instrument der Revolution und wurde entsprechend den jeweiligen Anforderungen umgeschmiedet. Es gab stets unterschiedliche und einander widersprechende Kriterien: Sie musste wachsen, doch sollte sie »rein« und elitär bleiben, sie sollte proletarisch sein, dann aber auch die Bauern einschließen, und sie sollte auch kompetente Kader umfassen, mit denen die Kommandohöhen in Verwaltung, Armee und Wirtschaft besetzt werden konnten. Zugleich war all das nicht zu erreichen, nicht kurzfristig und nicht einmal mittelfristig. »Säuberungen« gehörten daher seit dem Bürgerkrieg zur Normalität der Partei. Die erste wurde schon 1921 durchgeführt und kostete fast einem Viertel aller Mitglieder das Parteibuch. Die Partei wurde größer und – gemessen an der Länge der Mitgliedschaft – jünger. Anfang 1927 war nicht einmal einer von hundert bereits vor 1917 Parteimitglied gewesen, nur jedes fünfundzwanzigste Mitglied im Revolutionsjahr beigetreten. Gerade einmal jedes fünfte war während der »heroischen« Bürgerkriegszeit dazugekommen. Mit anderen Worten: Mindestens 75 Prozent der Parteimitglieder waren Neulinge aus der NÖP-Zeit. Generell hatten es die Parteimitglieder schwer, die bürgerlichen Spezialisten aus ihren Positionen zu verdrängen, da sie fachlich in der Regel nicht ersetzt werden konnten. Eher schon wurden Spezialisten Parteimitglieder, als dass Proletarier

[61] Über sie und ihren politischen Alltag im Umfeld Stalins siehe Sebag Montefiore, Stalin, S. 121 ff.

zu Roten Direktoren wurden. Die Bürgerkriegsveteranen wiederum waren hier wegen ihres Kompetenzmangels noch einmal benachteiligt – sie gerieten unter den Druck besser ausgebildeter Neulinge und Aufsteiger aus der Arbeiterschaft.[62] Sie besetzten zwar die *politischen* Führungspositionen, waren aber auf den *ökonomischen* Kommandohöhen selten zu gebrauchen und anzutreffen. Fanatismus, Gewalt- und Leidensbereitschaft waren unter den Bedingungen der NÖP keine besonders gesuchten Eigenschaften – eher schon Organisationstalent, technisches Wissen und administrative Fertigkeiten. Die Situation produzierte ein nicht geringes Frustrationspotenzial für die Bürgerkriegsveteranen, denn sie hatten vor allem Fähigkeiten anzubieten, die wohl für Kriegs-, aber weniger für Friedenszeiten nützlich waren. Daher war es nur natürlich, dass viele alte Parteimitglieder nur allzu gern bereit waren, den Krieg gegen das Dorf wieder aufzunehmen.[63]

Aber es waren nicht nur die Alten – auch Komsomolzen waren bereit, sich auf den Kriegspfad zu begeben. Stalin sprach mit seinem Projekt die Gefühle eines großen Teils der Partei auf allen Ebenen an, vor allem die jüngere Generation.[64] Bürgerkriegsveteranen hatten in vielen Fällen ihre persönlichen Motive und offenen Rechnungen mit den Bauern, Komsomolzen dagegen sehnten sich nach persönlicher Auszeichnung im revolutionären Prozess und manchmal schlicht nach Heldentum. Die NÖP war von vielen als erzwungene Atempause, als Waffenstillstand wider Willen empfunden worden. Die Trostlosigkeit des sozialistischen Alltags mag ihren Anteil an der Lust zum Handeln und zur Gewalt beigetragen haben.[65] Viele nahmen das Sinnstiftungsangebot wahr, das mit dem Feldzug gegen die Reste des alten Russlands verbunden war. Stalin mag in gewisser Weise der größte Gewalttäter der russischen Geschichte gewesen sein, man darf dabei aber nicht diejenigen der zweiten und dritten Reihe übersehen, ohne die Stalins Lust an der Gewalt nur ein simpler Albtraum geblieben wäre. Zum Teil rührte dies gerade daher, dass

---

[62] Schröder, Arbeiterschaft, Wirtschaftsführung und Parteibürokratie; Hildermeier, Geschichte der Sowjetunion, S. 210, 212 u. 218.

[63] Wir werden weiter unten dazu ein paar Beispiele kennenlernen. Siehe S. 414f.

[64] Danilov, »Einleitung«, S. 38; Rittersporn, »Between Revolution and Daily Routine«, bes. S. 70.

[65] Rittersporn, »Between Revolution and Daily Routine«, S. 70f. Zur Flucht der Jugendlich nach vorn vgl. auch Haumann, »Jugend und Gewalt in Sowjetrußland«, S. 53.

sie für den Bürgerkrieg zu spät gekommen waren und ihnen gewissermaßen die Gewalterfahrung in ihrer revolutionären Identität fehlte. Forschungen zur sowjetischen Jugend in den 1920er-Jahren haben die Schwierigkeiten bei der Sinnsuche als Problem einer ganzen Generation herausgestellt.[66] Gewalt war ein Ventil für Frustrationen, und Komsomolzen spielten später in jenen Brigaden eine große Rolle, die zur gewaltsamen Durchsetzung des Sozialismus aufs Land geschickt wurden.

Einer von ihnen war Lev Kopelew und aus seinen schon mehrfach zitierten Memoiren geht so manches hervor, vor allem aber das retrospektive Entsetzen darüber, welches Ausmaß an Gewalt, Leiden und Ungerechtigkeit ihn in jenen Tagen gleichgültig ließ. Bolschewismus und Revolution waren Lebensinhalte, sie waren eine Art Religion – und das ist eben jener »Götze«, der Kopelews Erinnerungen den Namen gab. Der Härte aus Glauben des jungen Komsomolzen entsprach auf der Seite der Veteranen eine Härte aus Erfahrung, um die sie Kopelew und andere beneideten. Sie verehrten sie und hingen an den Lippen dieser Experten und scheinbar selbstlosen Kämpfer für den Sozialismus. Paradigmatisch dafür war der tuberkulöse Dorfsowjetvorsitzende Bubyr, der kein Haus hatte, weil man ihm nur den »roten Hahn« auf den First setzen würde, und der deshalb auch nicht heiratete. Bubyrs Leben schien ganz im Kampf für die Kollektivierung und den Sozialismus aufzugehen, ja buchstäblich eins damit zu sein.[67] Für Kopelew war er damals ein Vorbild.

Freilich waren nicht alle Komsomolzen unreife Intellektuelle wie Kopelew, die aus dem Bolschewismus ihre Kirche machten. Auch der Komsomol darf nicht als homogenes Gebilde betrachtet werden, das sich aus *den* Komsomolzen zusammensetzte. Die Jungkommunisten scheinen eine recht heterogene Masse dargestellt zu haben. Das Spektrum reichte von – in der Diktion der Parteiführer – »weichen« Karrieristen, die nicht durch den Kanonendonner des Bürgerkriegs gegangen waren, sondern sich im Wesentlichen mit der Erstellung von Fehlstundenlisten beschäftigten, bis hin zu Schlägertypen, die selten nüchtern waren und sowohl die Fabrikhallen als auch die Dörfer unsicher machten. Und nicht nur das: Komsomolzen waren auch durch Angriffe auf bolschewistische Funktionäre aufgefallen sowie durch allerlei kriminelle Aktivitäten. Vor allem auf

---

[66] Rittersporn, »Between Revolution and Daily Routine«, S. 63ff.
[67] Kopelew, Und schuf mir einen Götzen, S. 305.

dem Dorf müsse man aufpassen, was Komsomolzen so trieben, so ein Funktionär, da man dort nur geringe Kontrolle habe.[68] Solcherart Hooligan-Komsomolzen waren der Stoff, aus dem während der Kollektivierung manche militante Gruppe war.

Lebende Tote, anwesende Abwesende – die Macht der Erinnerung

Mentale Voraussetzungen wie Hass und Ressentiments gegenüber den Bauern und der bäuerlichen Welt, wie im vorhergegangenen Abschnitt angedeutet, trugen zum gewalttätigen Charakter der Kollektivierung bei. Eine wichtige Rolle spielten aber auch die Erfahrungen und Erinnerungen an die Erlebnisse während des Bürgerkriegs. Als die Kollektivierung begann, lag dessen Ende gerade einmal sieben Jahre zurück. Die Gewalt, das Morden, Hungern, Sterben und Leiden waren gewissermaßen noch unvollendete Vergangenheit und damit Teil der Gegenwart. Bilder der Vergangenheit prägten oder beeinflussten zumindest die gegenwärtige Wahrnehmung und Deutung, Elemente kollektiver Erinnerung konnten zum Kampfmittel werden. In der Vorstellung vieler Menschen war die Kollektivierung eine Fortsetzung des Bürgerkriegs.[69] Dass in der Tat vieles zu Beginn der Kollektivierung den Ereignissen der Jahre 1917 bis 1921 sehr ähnelte – etwa die Getreidebeschaffungen –, verstärkte diesen Eindruck. All diese Transpositionen können in der Folge nur angedeutet werden, aber auch in reduzierter Form können sie einen Eindruck davon vermitteln, wie präsent die jüngste Vergangenheit in der Kollektivierung war.[70] In diesem Sinne war der Bürgerkrieg ein »mentaler Steg«, über den die Menschen wieder in die Gewalt fanden.[71]

---

[68] RGASPI, 17-26-203, Bl. 116, 119 u. 135.

[69] Die Situation von 1930 verglichen Bauern ganz explizit mit dem Kriegskommunismus. CDAGOU, f. 1-20-3142, Bl. 141–149, Projekt. Streng geheim. Der Sekretär der KPU an alle Kreis-und Bezirkskomitees, o. D., Bl. 144. Andere verglichen die 1931 entstandene Versorgungslage mit dem Hunger 1921 an der Wolga. CDAGOU, 1-20-5254, Auszüge aus von Arbeitern, Bauern, Studenten an I. V. Stalin und das ZK der KP gerichteten Briefen über die schwierige Ernährungslage, Verstöße gegen die Parteilinie während der Durchführung der Kollektivierung der Landwirtschaft und der Getreidebeschaffungen (28. April 1932–2. Juni 1932), Bl. 37.

[70] Lewin, Russian Peasants and Soviet Power, S. 33.

[71] Zum Zusammenhang von Bürgerkrieg, Kollektivierung und Terror vgl. Rittersporn, »Between Revolution and Daily Routine«, S. 64.

Die Atamane waren vor allem in der Ukraine während des Bürgerkriegs eine paradigmatische Erscheinung gewesen. Sie waren lokale Beschützer lokaler Ordnungen und verdankten ihre Macht und auch ihren Zulauf wesentlich dem Druck, den prätendierende Obrigkeiten entwickelten. Als 1928 der Angriff auf das Dorf begann, war es für die angreifenden Bolschewiki naheliegend, nicht nur vereinzelten Widerstand, sondern auch das Auftreten neuer Atamane zu erwarten. Ähnliches galt für die Bauern. Auch sie mochten hoffen, dass da wieder jemand käme, der sie in den Kampf führte. Die GPU schnappte eine Reihe von Äußerungen auf, die die bäuerliche Sehnsucht nach neuen Atamanen offenbar bestätigte. Ein Bauer wurde mit den Worten zitiert: »Wenn doch nur irgendein Organisator erschiene, so würde das ganze Dorf wie ein Mann gegen die Sowjetmacht aufstehen!«[72] Solche Wünsche mussten nicht im Allgemeinen verbleiben, sondern konnten sich durchaus an reale Personen der eigenen Umgebung knüpfen. So zitierte die GPU einen Bauern, der bedauerte, dass sie keinen Anführer mehr hätten – »ihr« Ševčenko, ein Bauer, der in Untersuchungshaft saß, leide für sie.[73] In Dnjepropetrowsk, das zum Wirkungskreis Machnos gehört hatte, äußerte ein ehemaliger Händler die Ansicht, dass die Bauern nur deshalb schwiegen und nicht in den Aufstand träten, weil es unter ihnen keine Anführer gebe.[74]

Grundsätzlich hatten die Bauern gute Gründe für eine ambivalente Haltung gegenüber den Atamanen und Bandenführern der Bürgerkriegszeit. Zeitweilig mochten sie von ihrem Schutz profitiert oder das zumindest geglaubt haben. Letztendlich aber forderten auch die Atamane ihren Tribut und in vielen Fällen hatten die Bauern für ihre Unterstützung teuer bezahlen müssen. Nibelungentreue war den Bauern fremd und am Ende des Bürgerkriegs musste mancher Ataman sogar damit rechnen, von den Bauern selbst als Feind behandelt zu werden. In der Situation der beginnenden Kollektivierung und angesichts des neuerlichen Angriffs der Bolschewiki traten die negativen Seiten dieser Erinnerung aber in den Hintergrund. Die un-

---

[72] CDAGOU, 1-20-2989, GPU-Sonderbericht über Unruhen wegen der Getreidebeschaffung im Dorf Jur'evka, Kreis Lugansk. 3. Oktober 1929, Bl. 197.

[73] CDAGOU, 1-20-2989, GPU-Sammelbericht № 9 vom 3. Oktober 1929, Bl. 206.

[74] RGAĖ, 7486-37-132, Bl. 105–104, Streng geheimer Bericht der Informationsabteilung der OGPU vom 15. Juli 1930, Bl. 104.

angenehme Anwesenheit der Bolschewiki förderte eine Verklärung der abwesenden Atamane. Auf jeden Fall nutzten die Bauern die gemeinsamen Elemente kollektiver Erinnerung in ihrer Kommunikation mit den Vertretern des sowjetischen Staates. Letztere wiederum sahen die Gegenwart nicht selten durch die Brille des Bürgerkriegs.

Ob die Bauern wirklich glaubten, die alten Atamane kämen zurück, um sie gegen die Bolschewiki zu verteidigen, ist ungewiss, aber nicht sehr wahrscheinlich. Bemerkenswert in dieser Hinsicht ist auch, dass es so gut wie keine Erwartungen im Hinblick auf eine Rückkehr Machnos gegeben zu haben scheint.[75] Offensichtlich bedienten sich die Bauern der kollektiven Erinnerung als kommunikatives Drohmittel oder auch einfach nur zur Schmähung. Wenn Bauern etwa sagten, dass doch irgendeine andere Macht kommen solle, und sei es Denikin, dann sollte man das in diesem Sinne verstehen.[76] Aber manchmal drohten Bauern auch ganz konkret, zu vergessen, was das sei, Sowjetmacht, in den Wald zu gehen und Banden zu bilden.[77] Und mit Aussagen wie »Wir gehen in den Wald zu Bat'ko Angel'« oder »Ich bin noch nicht lahm und weiß noch, wie man reitet und den Säbel führt«[78] verwiesen Bauern auf Ereignisse, Taktiken und Strategien des Bürgerkriegs, die den Bolschewiki lange zugesetzt hatten. Angel' war wie viele andere längst tot, Machno noch sehr lebendig, aber im Exil. Unabhängig davon, ob die Bauern die Schicksale der großen Bauernführer des Bürgerkriegs kannten oder nicht, so wussten sie doch sehr genau, dass diese Namen ihre Wirkung auf viele bolschewistische Funktionäre nicht verfehlten.

Die Bauern hatten im Bürgerkrieg individuelle Erfahrungen gemacht, ebenso die Dorfgemeinschaften, die Erlebnisse, Erfolge und Misserfolge waren noch präsent – all das wirkte sich nicht unwesent-

---

[75] Es finden sich jedenfalls keine entsprechenden Hinweise in den Akten.

[76] CDAGOU, 1-20-2987, Bl. 53–62, Sonderbericht über die Stimmung von Arbeitern im Zusammenhang mit der Ankunft von Delegierten aus Leningrad in der Bezirksverwaltung von Gorlowka, Kreis Artemovsk, vom 13. Mai 1929, Bl. 54 u. 59.

[77] CDAGOU, 1-20-5254, Bl. 36. Immer wieder findet sich in den GPU-Berichten die Formulierung »die Bauern gingen in den Wald«. CDAGOU, 1-20-3191, Bl. 30v, 74.

[78] RGAĖ, 7486-37-122, Bl. 199–196, Bericht des Instrukteurs Korotčenko über Exzesse bei der Durchführung der Kollektivierung im Regierungskreis Moldawien an das Landwirtschaftsministerium, Bl. 198; CDAGOU, 1-20-2989, Bl. 194.

lich auf die dörfliche Reaktion auf die Kollektivierung aus. Wo der Widerstand gegen die Getreiderequisitionen während des Kriegskommunismus Erfolg gehabt hatte, war die Wahrscheinlichkeit groß, dass die Bauern sich auch mit Beginn der Kollektivierung nicht einfach jeder Forderung fügten oder sogar gewaltsamen Widerstand leisteten. Einen Automatismus darf man aber nicht unterstellen – die Bauern waren gewiss weniger Gefangene der Vergangenheit als die Bolschewiki, die zu ihnen aufs Land geschickt wurden.

Auch auf unterer Ebene, in den Aktivitäten der Bevollmächtigten in den Dörfern, lässt sich die Wirkung von Bürgerkriegserinnerungen zeigen. In vielen Konflikten stiegen die Teilnehmer gewissermaßen auf dem alten Gewaltniveau wieder ein. Das geschah etwa in einem Dorf namens Syrovo, das die Bezirksparteileitung im Jahre 1931 innerhalb von drei Tagen vollständig kollektivieren und »sowjetisieren« wollte. Für den Fall, dass man dieses Ziel verfehle, wurde allen Partei- und Komsomolmitgliedern der Verlust ihrer Ausweise angedroht, den Bauern wiederum teilten die Funktionäre auf einer Versammlung mit, dass man jedem »die Zunge herausreißen« werde, der auch nur ein Wort gegen die Kollektivierung hervorbringe. Einer der Funktionäre sagte zu den Bauern: »Ihr seid es gewohnt, Widerstand zu leisten, zur Zeit des Aufstandes im Jahre 1919 schoss ich auf Syrovo – schade, dass ich es damals nicht weggefegt habe …« Und zu den Frauen: »Ihr seid Hammel, seid ihr etwa Menschen, Scheiße seid ihr!«[79] Der Gewalt in der Sprache folgte unmittelbar die physische Gewalt. Die Misshandlungen nahmen in Syrovo solche Ausmaße an, dass sich die Zentrale in Charkow intensiv

[79] *Vy barani, razve ėto ljudi, ėto g… o!* Die Punkte sind im Original gesetzt und ersetzen die Buchstaben a v n des Wortes *gavno* (Mist, Abfall, Scheiße) – gewiss nicht des schlimmsten Schimpfworts der russischen Sprache, aber dass nicht einmal dieses ausgeschrieben wurde, spricht für die Prüderie in manchen sowjetischen Amtsstuben. CDAGOU, 1-20-3060, Bl. 97–107, Materialien der Staatsanwaltschaft über Verstöße gegen die Parteilinie während der Kollektivierung, Bl. 102–103; CDAGOU, 1-20-5526, Bl. 198–208, Materialien der Staatsanwaltschaft, Bl. 203–204. In einem anderen Fall war die Gegenwart des Bürgerkriegs ebenfalls spürbar: Als ein Bauer gegen die Beschlagnahmung seines Getreides und die beleidigende Behandlung seiner Frau protestierte, drohte ihm ein Parteifunktionär mit dem Revolver und sagte: »Schade, dass nicht 1920 ist, sonst würde ich dich über den Haufen schießen wie einen Hund!« CDAGOU, 1-20-2989, Bl. 97–103, GPU-Sammelbericht № 11 über Mängel der Getreidebeschaffungskampagne in der Ukraine, 13. Juni 1929, Bl. 99.

mit den Vorgängen befasste.[80] Verweisen auf Bürgerkriegserfahrungen begegnet man bei Funktionären und Bevollmächtigten des Sowjetstaates häufig, so dass man in dieser Hinsicht ganz konkret von einer Fortsetzung des Bürgerkriegs unter Beteiligung desselben Personals sprechen kann.

Gerüchte und Wunschdenken

Eine sehr wichtige Rolle für das Verhalten der Bauern während der Kollektivierung spielten *Gerüchte*. Dieses Element bäuerlicher Widerstandskultur ist von Lynne Viola so ausgiebig und systematisch untersucht worden, dass hier eine Zusammenfassung ihrer Forschungsergebnisse genügen kann.[81] Am einflussreichsten waren zweifellos die sich ab 1927 verdichtenden Kriegsgerüchte. Sie ermutigten die Bauern, Widerstand gegen die Bolschewiki zu leisten. Im Falle eines Krieges sahen viele die Chance oder sogar die Wahrscheinlichkeit, dass die Sowjetmacht zusammenbräche.[82] Schlimmstenfalls wäre das Regime durch einen Krieg gezwungen, Kompromisse mit den Bauern zu machen, um ein ruhiges Hinterland zu haben. Die Kriegsgerüchte hatten aber auch ganz konkrete Auswirkungen. Sie führten im Jahr 1927 dazu, dass Bauern ihr Getreide horteten und dadurch die Preise in die Höhe trieben. Im Übrigen waren sie nicht auf die bäuerliche Welt beschränkt. Auch in der Regierung und in der Partei kursierten Gerüchte über einen bevorstehenden Angriff »imperialistischer« Kräfte. Die latente Kriegsgefahr wurde geradezu zu einem bolschewistischen Hintergrundgefühl und zu einem wesentlichen Movens der forcierten Industrialisierung.[83]

---

[80] Wie in den meisten Fällen kann man kaum abschätzen, welchen Anteil daran die Ereignisse selbst hatten und in welchem Ausmaß innerparteiliche Konflikte, Interessen und Ressortkämpfe für die Untersuchung eine Rolle spielten. Grundsätzlich muss man annehmen, dass die meisten Untersuchungen von Exzessen in erster Linie dem Ziel dienten, Schuld und Verantwortung auf andere abzuschieben respektive anderen aufzubürden. Ohne diese zusätzlichen Motive wäre es meiner Ansicht nach kaum zu so vielen Verfahren gekommen. Wir haben es mit anderen Worten immer auch mit der institutionellen Eigenlogik des Apparats zu tun.

[81] Viola, Peasant Rebels under Stalin, S. 45ff.

[82] Ebenda, S. 49f.

[83] Ebenda, S. 21, 57. Vgl. auch Wehner, Bauernpolitik im proletarischen Staat, S. 338.

Kriegsgerüchte hatten so relativ vernünftige Konstellationen zum Gegenstand wie eine bewaffnete Auseinandersetzung mit Polen, aber auch so abstruse Kriegsgegner wie Afghanistan.[84] Auch über regelrechte Kreuzzüge gegen die Bolschewiki, die bevorstanden, wollte der Volksmund Bescheid wissen.[85] Es hieß, der Krieg sei schon in vollem Gange, die Rote Armee erleide Niederlage auf Niederlage, die Chinesen stünden in Sibirien, von Norden sei die britische Flotte gekommen und habe Truppen auf den Solovki gelandet, die dort die Gefangenen befreiten, um Personal für eine russische Regierung nach dem Fall der Bolschewiki zu haben.[86] Auf jeden Fall kündigte so manches Gerücht der Sowjetmacht ihr baldiges Ende an.[87] Man muss sich daher nicht wundern, wenn manche Dorfgemeinden dieser hoffnungsvollen Erwartung durch rituelle Handlungen Nachdruck zu verleihen versuchten: Im Jahre 1930 feierte ein im Aufstand befindliches Dorf eine Totenfeier für die Sowjetmacht und trug symbolisch einen entsprechend gekennzeichneten und geschmückten Sarg zu Grabe.[88]

Teilweise waren die wunderlichsten Gerüchte im Umlauf, etwa über erzwungene Abtreibungen in den Kolchosen oder über den Verkauf junger Mädchen als Bräute nach China.[89] Die Aufzählung

---

[84] CDAGOU, 1-20-2992, Bl. 30–45, Gesamtbericht über den Stand der Getreidebeschaffung anhand von Materialien der GPU von Poltawa vom 10. Juli 1929, Bl. 41.

[85] CDAGOU, 1-20-3195, Bl. 83–91, GPU-Sammelbericht № 9/15 über antisowjetische Aktivitäten in der Ukraine (Stand 17. März 1930), Bl. 86.

[86] CDAGOU, 1-20-2989, Bl. 190, 205v; ebenda, Bl. 222–233v, GPU-Sammelbericht № 11 über Mängel der Getreidebeschaffungskampagne in der Ukraine (Stand 16. Oktober 1929), Bl. 222–233v, 230–231.

[87] CDAGOU, 1-20-3191, Bl. 155–157, Streng geheimer Sonderbericht über Unruhen in der AMSSR sowie in den Kreisen Artemovsk, Mariupol'sk und Charkow, 28. Juli 1930; CDAGOU, 1-20-2989, Bl. 196v. Im Jahre 1929 sahen angesichts der Versorgungskrise viele Bauern das Ende der Sowjetmacht voraus. CDAGOU, 1-20-2992, Bl. 34; desgleichen CDAGOU, 1-20-3154, Bl. 39–40, Telefongespräch Balickij mit Karlson und Leplevskij aus Trostjanc, Bl. 40.

[88] CDAGOU, 1-20-3154, Bl. 39.

[89] RGAĖ, 7486-37-102, Bl. 217–208, Sonderbericht № 102 der Nachrichtenabteilung der *Prawda*, »Unsere Feinde handeln«, vom 18. August 1930, Bl. 213; RGAĖ, 7446-5-28, Bl. 25–28, Sonderbericht № 2 über Kampfmethoden des Kulakentums gegen die Kollektivierung anhand von Informationen des Kolchoszentrums vom 19. März 1930, Bl. 27.

ließe sich beliebig verlängern. Aber Gerüchte sind nicht immer Hirngespinste und viele durchaus korrekte Informationen wurden ebenfalls mündlich verbreitet, etwa die Getreideexportpraxis der Regierung oder aber die vergleichsweise gute Versorgungslage in manchen Städten: Die Bauern müssten hungern, die Arbeiter aber bekämen zu essen.[90] Zweifellos war das übertrieben, enthielt aber für die Bauern doch einen sehr wahren und wichtigen Kern: Sie mussten die Städte mitversorgen, ohne selbst etwas davon zu haben. Schließlich verbreitete sich unter den Bauern auch, dass es bei Einsätzen der Roten Armee gegen aufständische Bauern zu Befehlsverweigerungen und Unruhen innerhalb der Militäreinheiten gekommen war.[91] Auch dies war ein durchaus »wahres Gerücht«, das teilweise sogar zu Hoffnungen führte, die Rotarmisten würden sich mit den Bauern gegen die Bolschewiki verbünden. Generell scheinen sich die Bauern der Macht der Gerüchte durchaus im Klaren gewesen zu sein und damit gerechnet zu haben, dass sich die Nachricht über einen Aufstand in kurzer Zeit wie ein Lauffeuer verbreiten könnte.[92]

Kurz: Elemente kollektiver Erinnerung, die bewusst als Drohmittel eingesetzt wurden oder durch die tendenziell unbewusst die Gegenwart gedeutet wurde, spielten für das bäuerliche Verhalten während der Kollektivierung eine ebenso große Rolle wie Gerüchte, bei denen es sich ebenfalls sowohl um bewusste Manipulation als auch um vermeintliches und Wunschwissen handelt. Die Erinnerung an den Bürgerkrieg hatte einen festen Platz in der bäuerlichen Kultur und war ein prägendes Element der bäuerlichen Widerstands-

---

[90] Gerüchte über die Getreideexporte: RGAĖ, 7486-37-193, Bl. 156–138, Notiz über Lage und Stimmung der 25000er in den Dörfern, 21. Februar 1931, Bl. 141; Gerüchte über die Versorgungslage in den Städten: RGAĖ, 7486-37-119, Bl. 12–10, Bericht des Instrukteurs des Landwirtschaftsministeriums P. K. Bujkis über seine Reise in den Kreis Suchinčevsk zur Überprüfung der Praxis der Kollektivierung und die Korrektur von Exzessen, Bl. 11v.; RGAĖ, 7486-37-121, Bl. 193–185, Bericht von P. K. Bujkis über seine Reise in den Kreis Suchinčevsk vom 8.–20. Mai 1930 g., Bl. 186; CDAGOU, 1-20-5254, Bl. 49.

[91] CDAGOU, 1-20-3154, Bl. 17–18, Telefongespräch Šepetovka-Charkow vom 25. Februar, 22.00 Uhr, Bl. 18.

[92] RGAĖ, 7486-37-122, Bl. 107–102, Bericht des Bevollmächtigten des Landwirtschaftsministeriums Rodionova über den Verlauf der Aussaat-Kampagne im Choper-Kreis und über Maßnahmen zur Liquidierung »linker Exzesse« während der Kollektivierung vom 2. April 1930, Bl. 104.

kultur. In dieser Hinsicht war die Kollektivierung in der Tat eine Fortsetzung des Bürgerkriegs.[93]

Die Angst der Bolschewiki vor neuen Atamanen

Die Bolschewiki sahen vermutlich noch mehr Gespenster als die Bauern. Das lag zum Teil auch daran, dass sie systematisch welche produzierten – und es ist durchaus verständlich, dass man an Gespenster glaubt, wenn man welche sieht. Die Angst vor dem Machtverlust, die vielen Mächtigen eigen und vielleicht unvermeidlich ist, tat ihr Übriges.

Weltkrieg und Bürgerkrieg waren für die Bolschewiki eine intensive Lehrzeit. Es ist daher kein Wunder, dass sie nur wenige Jahre nach dem Ende des Bürgerkriegs die Realität anhand der Erfahrungen deuteten, die sie in den Jahren von 1917 bis 1921 gemacht hatten.[94] Auch die harten, langen und verlustreichen Kämpfe mit den Truppen Machnos, Struks, Zelenyjs waren alles andere als vergessen. Vor allem aber konnten die Bolschewiki den bäuerlichen Widerstand gegen die Sowjetmacht kaum in Kategorien der Spontaneität beschreiben – der bolschewistische Diskurs war durch ein Verschwörungsnarrativ gekennzeichnet, das mehr oder weniger die Geschichte und Praxis der eigenen Partei widerspiegelte. Wo Rauch war, musste Feuer sein, vor allem aber auch jemand, der das Feuer gelegt hatte. Obwohl man durchaus gewusst haben konnte, dass spontane kollektive Widerstands- und Gewalthandlungen zum dörflichen Aktionsrepertoire zählten, suchte man auf der mittleren und höheren Ebene des sowjetischen Staats- und Parteiapparats hartnäckig nach den neuen Atamanen. Es musste sie geben, da die Gewalt ein gewisses Organisationsniveau und zeitliche Koordination zeigte. Vermutlich konnte ein bolschewistischer Funktionär die Situation gar nicht anders deuten; nicht nur, weil ihm dann Naivität unterstellt worden wäre, sondern auch, weil man die Bauern ja im Grunde als dunkle Masse sehen wollte, die auf dem Wege der Aufklärung dem kommunistischen Glück zugeführt werden könnte, wenn nur der Klassenfeind dies mit seiner Agitation nicht verhindern würde. Das Eingeständnis, dass man die Bauern mit Gewalt versklaven musste, um die Ziele von Staat und Partei zu erreichen,

---

[93] Viola, Peasant Rebels under Stalin, S. 47.

[94] Beyrau, »Der Erste Weltkrieg als Bewährungsprobe«, S. 121 f.

war offenbar selbst für manches Parteimitglied zu viel, mochte es der Parteiführung auch klar vor Augen stehen. Wo immer bäuerlicher Widerstand größere Formen annahm, verwiesen die Berichterstatter dann darauf, dass das entsprechende Gebiet früher zum Rekrutierungs- und Operationsgebiet dieses oder jenes Atamans gehört hatte, und schlossen hieraus auf eine verstärkte Empfänglichkeit für »konterrevolutionäre« Aktivität. Im Regierungskreis Tul'čin etwa erklärten sich die Bolschewiki die Heftigkeit des bäuerlichen Widerstands vor allem durch den Umstand, dass der Kreis im Bürgerkrieg das Revier des Atamans Zabolotnyj gewesen war.[95] Solche »Aufstandstraditionen« dienten regelmäßig als Erklärungen für antisowjetische Erscheinungen.[96] Dass sie sich teilweise zu bestätigen schienen, wie im Falle des Dorfes Syrovo, verstärkte diesen Umstand.[97]

Kopelew zitiert einen Funktionär: »Hier gibt es in allen Dörfern konterrevolutionäre Elemente. Allein in Petriwzy achtzehn Kerle, die aus Solowki oder Narym und aus den verschiedensten Arbeitserziehungshäusern entlassen sind, dann noch welche, die erst nach

---

[95] CDAGOU, 1-20-3195, Bl. 86; CDAGOU, 1-20-3154, Bl. 40. Zabolotnyj operierte während des Bürgerkriegs in Podolien und im Gebiet von Odessa. Sein Name ist mit einer Reihe von Pogromen verbunden. Er gehörte zu den am längsten operierenden Atamanen in der rechtsufrigen Ukraine. Im September 1921 wurden Gespräche über seine Kapitulation und Amnestierung geführt. CDAVO, 3204-1-81, Spisok amnistirovannych banditov, Bl. 93.

[96] CDAGOU, 1-20-3065, Bl. 14–26, Bericht des Sekretärs des Kreisparteikomitees von Kamenec-Podol'sk an das ZK der KPU vom 8. April 1930, Bl. 16. Desgleichen über den G-Pristans'kii-Bezirk, in dem es in mehreren Dörfern zu Unruhen gekommen war. Es habe sich, so der Bericht, dabei um »weiße« Siedlungen gehandelt, die vor allem die Vrangel'-Armee unterstützt und viele Emigranten aufgenommen hatten, bevor jene über das Meer flohen. CDAGOU, 1-20-3065, Bl. 30–38, Bericht an das ZK der KPU über Unruhen im Bezirk Pristanskoe und Cjurupinskoe vom 29. Februar 1930, Bl. 30–31. Ähnliches für den Kreis Cherson, Dorf Novo-Zbur'enka, in dem 1918 und 1920 Aufstände gegen die Bolschewiki stattfanden und es bereits im Jahre 1928 erhebliche Unruhen gegeben hatte. CDAGOU, 1-20-3191, Bl. 122, Sonderbericht über das Dorf Novo-Zbur'enka, Kreis Cherson, vom 4. Juli 1930.

[97] Ganz ähnlich auch im Choper-Kreis, für den ein Bericht vermerkt, dass in einer Siedlung die Menschen zu 90 Prozent ehemalige Banditen seien, die an dem Aufstand in Vešensk 1919 beteiligt gewesen waren. RGAĖ, 7486-37-122, Bl. 106.

der Amnestie von 1927 oder noch später zurückkamen. Im Ganzen über hundert, nicht bloß irgendwelche Langfinger oder Pferdediebe – um die kümmert sich schon die Miliz. Ich rede von denen, die uns mit der Waffe bekämpft, unser Blut vergossen haben, von richtigen Konterrevolutionären. Knapp zwölf Kilometer von hier liegt Popowka, regelrechtes Banditennest. Vierzehnhundert Höfe, keine fünfhundert davon im Kolchos. Das ist der niedrigste Prozentsatz im ganzen Rajon. Außerdem wissen wir, dass in ungefähr hundertfünfzig Häusern Waffen versteckt sind. Nicht bloß Revolver – auch Gewehre mit abgesägtem Lauf. Handgranaten und drei Maschinengewehre haben sie verbuddelt. Das ist zuverlässig bekannt. Überall im Rajon gibt's welche, die gesessen haben, und welche, von denen man weiß, auch wenn sie nicht gesessen haben, dass sie bei Petljura und Machno, bei Marusja und beim Engel [Bat'ko Angel' – F. S.] gekämpft haben […] Im Bürgerkrieg hat's hier Banden gegeben wie Flöhe auf dem Köter.«[98]

Da kaum eine ländliche Region in der Ukraine nicht irgendwann zum Einflussgebiet irgendeines Atamans gehört hatte, trug die »Logik der Aufstandstradition« eigentlich nicht sehr weit, aber es gehörte zur Macht des bolschewistischen Diskurses, dass er sich an der praktischen Erfahrungswirklichkeit nicht bewähren musste: Man konnte an die neuen Atamane glauben, obwohl während der gesamten Zeit der Kollektivierung nicht ein einziger auftauchte.

Selten einmal wurde die GPU vor Ort bei ihrer Suche nach Anführern fündig. Im Annopol'skij-Bezirk (Regierungskreis Berdičev) wurden Aufrufe gefunden, in denen ein gewisser Ataman Guljaev behauptete, 500 bewaffnete Männer unter seinem Kommando zu haben und anzutreten, um die Bauern vom bolschewistischen Joch zu befreien. Die GPU war überzeugt, den Urheber in einem hiesigen Lehrer namens G. I. Dinetjuk gefunden zu haben, und stellte das ganze Vorkommnis in die Petljura-Tradition.[99]

Ein anderes Beispiel war der Bauer Štangeev aus dem Kreis Lugansk. Er war während des Bürgerkriegs lange Zeit bei den Weißen, wechselte aber im Lauf des Krieges die Seiten und zeichnete sich dann auf der roten Seite so sehr aus, dass man ihm den Orden des Roten Sterns verlieh. Deshalb, vor allem aber auch, weil er eine ver-

---

[98] Kopelew, Und schuf mir einen Götzen, S. 289f.

[99] CDAGOU, 1-20-3191, Bl. 37–39, GPU-Bericht über Unruhen in den Kreisen Šepetovka und Berdičev vom 5. März 1930, Bl. 37v.

hältnismäßig solide Wirtschaft hatte (zwei Pferde, eine Kuh, 14 Desjatinen Land), genoss er bei den Bauern in Jur'evka eine gewisse Autorität. Als Parteifunktionäre im Dorf zusätzliche Getreideabgaben durchsetzen wollten, soll er geantwortet haben: »Ich habe eine Forderung von 200 Pud bekommen. Wo soll ich die hernehmen? Wo hat es das gegeben, dass der Mensch sich selbst beraubt? Ich habe noch nicht vergessen, wie man den Säbel führt und wie man reitet. Wenn ihr uns beraubt, dann richtet der Regierung aus, dass es in unserem Dorf eine Bande gibt, mit der man kämpfen muss.«[100] In Štangeev sahen die Mitarbeiter der GPU eine Persönlichkeit, die zum Anführen eines Aufstands geeignet war. Dass man die Sache ernst nahm und Maßnahmen zur Überprüfung ergriff, bezeugt eine mit roter Tinte verfasste Marginalie im darauf folgenden Bericht der GPU, die nahelegt, dass die Lage im Dorf ruhig geblieben war.[101] Was mit dem potenziellen Ataman passierte, ob er verhaftet wurde oder sich arrangieren konnte, ist nicht bekannt. Auch wurden in der Folge keine Unruhen im Dorfe Jur'evka notiert.

Das Beispiel zeigt noch einmal, dass die sowjetischen Behörden sehr empfindlich auf Andeutungen über »Aufstandstraditionen« reagierten und dass Bauern damit zu spielen wussten. Letztlich verbarg sich hinter alldem aber nicht viel. Machno tauchte nicht auf und die Bauern schienen, wie schon gezeigt, nicht auf ihn zu warten. Auch die Bolschewiki verschwendeten keinen Gedanken an Machno, umso mehr dafür aber an seine ehemaligen Mitstreiter und Anhänger. Die Angst vor einer Unterwanderung des sowjetischen Staates durch ehemalige Machnowiten hatte schon während des Bürgerkriegs begonnen. Man befürchtete, dass viele von Machnos Anhängern die damalige Amnestie nutzten, um unterzutauchen, sich in staatliche Institutionen einzuschleichen und das Sowjetsystem von innen heraus zu zerstören.[102] Aufgrund ihrer manichäischen Philosophie war die Welt der Bolschewiki ohnehin voller Feinde, doch die »Ehemaligen« (*byvšie ljudi*) spielten dabei eine besondere Rolle.

Als die GPU sich Ende der 1920er-Jahre auf die Suche nach Feinden machte, schien es vor allem in der Ostukraine überall nur so von Machnowiten zu wimmeln und der Sowjetapparat von »machnowi-

---

[100] CDAGOU, 1-20-2989, Bl. 194.
[101] CDAGOU, 1-20-2989, Bl. 206v.
[102] CDAVO, 3204-1-84, Telegramm, 17. Mai 1921, Bl. 2.

tischen Eiterbeulen« geradezu durchsetzt zu sein.[103] In einem Bericht über die Region Poltawa stellten die Verfasser im Jahre 1929 so direkte Bezüge zwischen Bürgerkrieg und Gegenwart dar, dass man denken könnte, der Bürgerkrieg habe faktisch nie aufgehört.[104] Auch hier wird vor allem an Machno erinnert, aber auch an Petljura und Gruppen, die unter dessen Fahne operiert hatten. In den Jahren zwischen 1922 und 1925 seien mehrere »Aufstandskomitees« ausgehoben worden, so der Bericht.[105]

Gerade in der Ukraine waren so viele Menschen mit antibolschewistischen Parteien und Gruppierungen in Kontakt gekommen, dass große Teile der Bevölkerung unter dem Verdacht der Unzuverlässigkeit standen. Neben *machnovcy* begegnet man in den Quellen *petljurovcy*, *denikincy*, um nur einige Kategorien zu nennen.[106] Es war selbstredend bequem, den Grund für antisowjetische Aktivitäten nicht in konkreten Problemen in der Gegenwart, sondern in der Vergangenheit zu suchen und sie auf das Wirken von unverbesserlichen und unversöhnlichen konterrevolutionären Kräften zurück-

---

[103] So im Kreis Mariupol': CDAGOU, 1-20-3191, GPU-Sonderbericht über Exzesse im Dorf Ositnoe, Kreis Zinov'evsk, 15. Mai 1930, Bl. 74, 74v.; Kreis Lugansk: angeblich Gründung eines Büros ehemaliger Partisanen unter Führung eines ehemaligen Machnowiten. CDAGOU, 1-20-3191, GPU-Sonderbericht über die Organisation ehemaliger Partisanen in mehreren Dörfern des Bezirks Rovensk, Kreis Lugansk, 10. Juni 1930, Bl. 134; Region Dnjepropetrowsk 1932: CDAGOU, 1-20-5252, Bl. 107–122, Bericht des ZK-Instrukteurs Skripnik über die Lage in der Getreide-Sowchose in Dnjepropetrowsk, 23. November 1932, Bl. 114, 122; ebenda, Bl. 155–163, Bericht von Novorožkin über den Verlauf der Getreidebeschaffung und Parteisäuberungen im Bezirk Vasil'kovsk vom 6. Dezember 1932, Bl. 157–159. Das Dorf Zacharevka wurde sogar als »machnowitische Eiterbeule« bezeichnet. CDAGOU, 1-20-4543, Bl. 70–73, Notiz über Exzesse im Dorf Zachar'evka, Bezirk Nikol'skoe (Volodarskoe) vom 24. Oktober 1931, Bl. 71. Verhaftung von Unruhestiftern in Guljajpol'e 1929, die als ehemalige Machnowiten bezeichnet werden: CDAGOU, 1-20-2987, Bl. 49, GPU-Sonderbericht über die Ermittlungen wegen Massenunruhen im Dorf Guljajpol'e im Kreis Zaporož'e vom 8. Mai 1929.

[104] CDAGOU, 1-20-2992, Bericht über die politische Lage im Kreis Poltawa und den Steppengebieten, o. D., Bl. 51–55.

[105] Ebenda, Bl. 52–53.

[106] CDAGOU, 1-20-3191, Bl. 74; ebenda, 1-20-2987, Bl. 54 u. 59; ebenda, 1-20-3195, Bl. 99–107, GPU-Sammelbericht № 11/17 über aktive antisowjetische Erscheinungen in der Ukraine, Stand 19. Mai 1930, Bl. 106; ebenda, 1-20-3154, Bl. 21–22, Telefongespräch vom 27. Februar 1930.

zuführen. Erstens durften und mussten diese Kräfte nach revolutionärer Logik unbarmherzig vernichtet werden, zweitens musste man keinen Zweifel an der eigenen Politik aufkommen lassen.

Das galt besonders, wenn es sich um Parteimitglieder handelte. Die Furcht vor einer Unterwanderung der Partei durch Ehemalige übertraf die vor Aufrührern und neuen Atamanen noch um einiges. Seit 1921 waren Parteisäuberungen eine mehr oder weniger regelmäßige Erscheinung gewesen. Die Partei war das wichtigste Instrument der Revolution. Auf sie und ihre Mitglieder musste Verlass sein – war es naturgemäß aber nicht.[107] Vielleicht lag das auch an der »Verseuchung« der Partei durch konterrevolutionäre Kräfte und »Ehemalige«.[108] Es lag aber vor allem an den überzogenen Ansprüchen der Parteiführung an ihre Fußtruppen und an den Umständen, unter denen sie leben, arbeiten und wirken mussten. Auch hier war Nüchternheit kein Gebot: Wenn die Partei auf dem Land aus guten Gründen versagte, so waren die Gründe schnell bei der Hand, wie ein Bericht von 1929 zeigt, in dem festgehalten wurde, dass viele Dorfkommunisten eine »dunkle« Vergangenheit als Kriminelle, Banditen oder Weißgardisten hatten, die sich gegenseitig deckten und unterstützten. In vielen Fällen würden diese »Kommunisten« gegen die Kollektivierung agitieren, nicht in die Kommunen eintreten und Getreide auf dem Schwarzmarkt verkaufen.[109] Verdeckte, maskierte »Ehemalige« als Feinde in den eigenen Reihen waren eine gängige Erklärung für das Scheitern der Kollektivierungsbemühungen und Anlass für immer neue Säuberungen der Parteiapparate. Ein guter Teil der Gewalt des Staates richtete sich konsequenterweise auch gegen Parteimitglieder. In einem GPU-Bericht vom Januar 1933 stellten Parteimitglieder, Komsomolzen, ehemalige Parteimitglieder und rote Partisanen immerhin 1970 von 37797 Verhafteten. 8145 Perso-

---

[107] Und sei es auch nur, wie Merle Fainsod einst bemerkte, weil man auch Kommunisten nicht in Automaten verwandeln konnte. Fainsod, Smolensk under Soviet Rule, S. 54.

[108] Das stellen die Berichte jedenfalls immer wieder fest.

[109] CDAGOU, 1-20-2966, Bl. 16–25, Resolution über die Arbeit der Parteizellen auf dem Dorf, Bl. 16; ebenda, Bl. 35–42, Brief an die allukrainische Parteikommission für die Arbeit auf dem Dorf (Februar 1929). Materialien zum Vortrag über die Arbeit auf dem Dorf, Bl. 40; ebenda, Bl. 68–81, Organisation der Überprüfung und Säuberung der dörflichen Parteiorganisationen, Bl. 70 u. 74.

nen wurden als »Ehemalige« bezeichnet.[110] Nicht nur im Kaukasus – auch in der Ukraine war der Feind buchstäblich überall.

Phantasmagorien à la carte: die Giftküche der OGPU[111]

Auf einer höheren Ebene führte die Suche nach den neuen Atamanen so weit, dass ganze, sich in Aufstellung befindende Aufstandsarmeen und ihre Führungsstäbe »entdeckt« und dann zerschlagen wurden. Hier war von Programmen, Plänen und dem Ziel einer unabhängigen Ukraine die Rede.[112] Auch der legendäre »Bund zur Befreiung der Ukraine« (SVU) gehört in diesen Komplex.[113] Mit großer Wahrscheinlichkeit haben diese Berichte weniger mit der Wirklichkeit als vielmehr mit entsprechenden Ängsten des Zentrums wegen separatistischer Bestrebungen sowie der Erwartungshaltung gegenüber der GPU zu tun, solchen Bestrebungen einen Riegel vorzuschieben. Was für das Auffinden von Feinden generell galt, galt auch für die ukrainische Unabhängigkeitsbewegung. Da man ihre Existenz als gegeben ansah, waren die lokalen Behörden gezwungen, entsprechende Bewegungen auszumachen, aufzudecken und zu vernichten, wollten sie selbst nicht als unfähig oder gar als Beschützer konterrevolutionärer Aktivitäten und Verräter dastehen. Man muss bei alldem allerdings berücksichtigen, dass, abgese-

---

110 Pyrig (Hg.), Golodomor, Dok. № 458, GPU-Sammelbericht über die Bekämpfung des Terrorismus und Sabotage der Getreidebeschaffung (November 1932–Januar 1933) [GDASBU, 16-27-4, Bl. 3–4, 12–15], S. 631–634, bes. S. 633.

111 Es handelt sich hier um die politische Geheimpolizei der Sowjetunion, die ab 1922 und bis 1934 den Namen »Vereinigte Staatliche Politische Verwaltung« (Ob'edinonnoe Gosudarstvennoe Političeskoe Upravlenie – OGPU) trug. Die Unterabteilungen der Republiken firmieren dagegen unter der Bezeichnung GPU.

112 Berelowitch/Danilov (Hg.), Sovetskaja Derevnja, T. III, 1, Dok. № 24, S. 144–150, GPU-Operationsbericht № 1 über den Verlauf der Operationen gegen konterrevolutionäre kulakisch-weißgardistische und banditische Elemente, 6. Februar 1930 [CA FSB RF, 2-8-23, Bl. 2–13], bes. S. 144–145.

113 Ob die SVU mehr eine Erfindung der OGPU oder eher eine reale Oppositionsbewegung war, soll und muss hier nicht entschieden werden. Für letztere Variante optieren aber einige ukrainische Historiker. Siehe dazu Bolabol'čenko, SVU: sud nad perekonannjamy; Pater, Sojuz vyzvolennja Ukraïni.

hen von der kurzzeitigen ukrainischen »Unabhängigkeit« von deutschen Gnaden, separatistische Bestrebungen im Bürgerkrieg vor allem in der Petljura-Bewegung, aber nicht nur dort, eine bedeutende Rolle gespielt hatten. Die Ukraine war grundsätzlich ein Kandidat für die Abspaltung von der Sowjetunion, nicht zuletzt durch ihre Grenzlage. Hinzu kam ihre ökonomische Bedeutung. Kurz: Die Sorge vor einem Verlust der Ukraine hatte mehrere, alles andere als verrückte Ursachen, die gleichwohl reichlich verrückte Konsequenzen hatte.[114]

Im Februar 1930 meldete die OGPU die Verhaftung von mehr als fünftausend Menschen, denen die Mitgliedschaft in konterrevolutionären Organisationen und Einzelgruppen sowie Aufstandsvorbereitungen zur Last gelegt wurden. Die Zerschlagung einer größeren Aufstandsorganisation wurde aus dem Regierungskreis Dnjepropetrowsk gemeldet.[115] Dort hätten aus den Regierungskreisen Charkow und Poltawa geflohene Kulaken umfangreiche konterrevolutionäre Aktivitäten begonnen und Führungskader aus ehemaligen »Denikin-« und »Machno-Leuten« angeworben. Vierergruppen hätten als örtliche Kerne der Bewegung fungiert, außerdem seien Kontakte zur polnischen Regierung hergestellt worden. Im Regierungskreis Cherson wiederum wollten die Staatsschützer eine »Petljura-Organisation« ausgehoben haben.[116] Nun ist es vielleicht nicht undenkbar, dass ehemalige Mitglieder der Weißen Armee mit ehemaligen Anhängern Machnos gemeinsame Sache gegen die Sowjets gemacht haben, aber man sollte nicht vergessen, dass es sich hier um ehemalige Todfeinde aus der Bürgerkriegszeit handelte, die seinerzeit diametral entgegengesetzte Ziele verfolgten. Was all die in diesen Berichten aufgestellten Behauptungen auch nicht gerade überzeugender macht, ist der Umstand, dass immer nur von Vor-

---

[114] Zu Zweifeln an den entsprechenden OGPU-Berichten siehe auch Ivnickij, Kollektivizacija i raskulačivanie, S. 114.

[115] Den Originalreport für Dnjepropetrowsk, auf dem der OGPU-Bericht zum Teil beruhte, hatte Vsevolod Balickij, der Leiter der ukrainischen GPU, persönlich verfasst. CDAGOU, 1-20-3192, GPU-Sonderbericht über die Liquidierung einer großen Aufstandsorganisation im Kreis Dnjepropetrowsk, Bl. 10–15.

[116] Berelowitch/Danilov (Hg.), Sovetskaja Derevnja, T. III, 1, Dok. № 41, S. 180–189, GPU-Operationsbericht № 4 über den Verlauf der Operationen gegen konterrevolutionäre kulakisch-weißgardistische und banditische Elemente, 17. Februar 1930 [CA FSB RF, 2-8-23, Bl. 45–65], bes. S. 183f.

haben, Planungen und Vorbereitungen die Rede ist, aber kaum auf konkrete gewaltsame Aktivitäten verwiesen wird. Gerade dies zeigte die Effektivität der OGPU, könnte man argumentieren, da sie die Gefahr entschärfte, solange sie nur virulent war. Wahrscheinlicher ist aber der Schluss, dass diese Dokumente weniger etwas über die wirkliche Lage aussagten, als vielmehr Aufschluss darüber geben, wie die Bolschewiki die Welt sahen und ordneten. Es gibt keine überzeugenden Hinweise auf die Existenz größerer politischer Bewegungen, geschweige denn Organisationen, die im großen Stil einen Krieg gegen die Sowjetmacht vorbereitet hätten.[117] Dass sich Bauern versammelten, um ihre Lage zu diskutieren, dass in Briefen an Rotarmisten die Probleme auf dem Dorf beschrieben wurden, dass es Menschen mit »antisowjetischer« Vergangenheit gab und andere wenn nicht völlig harmlose, so doch höchstens unbotmäßige Erscheinungen, wurde in der Giftküche der OGPU zu einem Kuchen nach Geschmack und Idiosynkrasie des Zentrums verbacken. Organisierte Gewalt, die keineswegs immer gegen die Sowjetmacht als solche gerichtet war, gab es durchaus, aber im kleineren und lokalen Rahmen.

Ein starker Hinweis auf die Phantastik dieser »Entdeckungen« ergibt sich aus einem von Jagoda und Evdokimov[118] unterzeichneten Befehl vom 7. April 1930, in dem sie anordneten, »sorgfältig die Ausführung des OGPU-Befehls № 90/44 zu überprüfen, alle armen und mittleren Bauern, die von Kulaken provoziert und in die konterrevolutionären Gruppierungen und Organisationen hineingezogen wurden, nach entsprechender Politarbeit umgehend zu entlassen«.[119] Nun mag es bei dieser Maßnahme auch um die Leerung der überfüllten Gefängnisse gegangen sein, aber wenn man in Rechnung stellt, dass all das in einer krisenhaften Situation passierte und den Verhafteten immerhin konterrevolutionäre Aktivität unterstellt wurde, dann darf es angesichts der notorischen Härte und Ruchlosigkeit der Bolschewiki im Umgang mit Feinden schon verwundern,

---

[117] Ivnickij, Kollektivizacija i raskulačivanie, S. 114.

[118] Genrich G. Jagoda (1891–1938), ab 1929 stellvertretender Leiter der OGPU, ab 1934 Leiter des NKVD. Efim G. Evdokimov (1891–1940), von 1929 bis 1931 Leiter der Geheimen Operativ-Abteilung der OGPU.

[119] Berelowitch/Danilov (Hg.), Sovetskaja Derevnja, T. III, 1, Dok. № 62, Rundbrief an alle Abteilungen der OGPU über die Bekämpfung von Exzessen während der Durchführung von Operationen gegen das Kulakentum, 7. April 1930 [CA FSB RF, 2-9-20, Bl. 289–289v], S. 217–218.

dass die Entlastung der Vollzugsorgane mit Aufklärungsarbeit und Befreiung und nicht mit dem »Nagan« bewerkstelligt wurde. Es scheint recht klar, dass Jagoda und Evdokimov hier die Scherben der Maßnahmen aufkehrten, die von den Phantasmagorien ihres eigenen Apparates hervorgebracht worden waren.

So irreal und teilweise phantastisch die Berichte über die angebliche ukrainische Freiheitsbewegung auch waren, konstruierten sie doch eine bolschewistische Deutung der Welt, die sehr reale Folgen für einzelne Personen, soziale Gruppen und vielleicht auch für die Ukraine im Ganzen hatte.[120] Denn nicht nur konterrevolutionäre Aktivitäten im Allgemeinen, sondern vor allem auch die Gefahr einer Separation rechtfertigten aus sowjetischer Sicht die Anwendung extremer Mittel. Nicht nur ohne das Donbass-Gebiet, sondern auch ohne die gesamte Ukraine war – in Abwandlung eines Lenin-Zitats – der Aufbau der sozialistischen Gesellschaft eine Illusion. Tausende Menschen wurden schon Anfang der 1930er-Jahre verhaftet, gefoltert, deportiert und ermordet.

---

[120] Im Februar 1932 wurden beispielsweise allein im Gouvernement Černigov 34 konterrevolutionäre Organisationen und Gruppen »liquidiert«. Pyrig (Hg.), Golodomor, Dok. № 19, Auszug aus dem GPU-Bericht über Operationen der GPU-Organe vom 1. Februar 1932 [GDASBU, 16-26-2, Bl. 2–4], S. 60. Ob die darin organisierten mehr als 600 Personen tatsächlich antisowjetische Ziele verfolgten, kann niemand sagen, dafür aber sehr genau, welches Schicksal sie erleiden sollten.

Man kann die Kollektivierung grob in drei Phasen unterteilen. Diese Unterteilung ist bis zu einem gewissen Grade willkürlich und vor allem dem Erkenntnisinteresse dieser Studie angepasst. Man kann sie erheblich verfeinern, aber für unsere Zwecke reicht sie aus.

Die erste Phase beginnt 1927 mit der Aufgabe der NÖP und dem Übergang zur forcierten Getreiderequisition. Zum ersten Mal seit dem Ende des Bürgerkriegs schickte der Staat wieder Brigaden in die Dörfer, um das Getreide zu beschlagnahmen, das die Bauern zu den staatlich festgesetzten Preisen nicht abzugeben bereit waren. Kombiniert wurde das mit administrativen Maßnahmen. Die Dörfer hatten eine Gesamtmenge an Getreide abzuführen, die Entscheidung über die Verteilung der Lasten wurde den Bauern weitgehend selbst überlassen. Man hoffte, dadurch ärmere gegen wohlhabendere Bauern aufzubringen und die Dorfgemeinschaft zu spalten.[121] All das hatte zwar keinen durchschlagenden Erfolg, aber in vielen Fällen geriet die Dorfsolidarität unter einen Druck, dem sie nicht standzuhalten vermochte. Von diesen Friktionen profitierte allerdings nicht nur der Staat. Vielmehr wurden innerdörfliche Umverteilungsprozesse in Gang gesetzt, bei denen sich viele Bauern auf Kosten anderer Bauern bereicherten. Der Staat aber kam dem Ziel der Kollektivierung der Landwirtschaft in dieser ersten Phase keinen Schritt näher. Die Getreiderequisitionen waren ein aufwendiges und schwieriges Verfahren, die Produktionsmengen lagen unterhalb der Erwartungen, die Bauern zeigten keine Neigung, in die Kolchosen zu gehen, bestehende Kolchosen waren oft nur »Papier-Kolchosen«, in denen die selbständigen Bauernwirtschaften fortbestanden.[122] Das wurde spätestens im Lauf des Jahres 1929 klar.

Die zweite Phase beginnt mit der Verkündung der »vollständigen Kollektivierung« und der Losung von der »Vernichtung der Kulaken als Klasse« im Dezember 1929. Statt mit Propaganda, Überredung und Überzeugung sollten die Bauern jetzt mit vorgehalte-

---

[121] Ganz ähnlich war auch das Wesen der von Stalin vorgeführten ural-sibirischen Methode – hier war das Ziel, die ärmeren Bauern dahin zu bringen, die reicheren allein die Ablieferungsmenge aufbringen zu lassen.

[122] Ivnickij, Kollektivizacija i raskulačivanie, S. 14.

nem Revolver in die Kolchosen getrieben werden – und zwar alle ohne Ausnahme. Das Ganze sollte je nach Region innerhalb von zwei oder drei Jahren durchgeführt werden. Vor allem aber sollten nun auch systematisch repressive Maßnahmen gegen die vermeintlich unverbesserlichen Feinde der Sowjetmacht ergriffen werden, die angeblich den Kern des Widerstands gegen die Kollektivierung ausmachten: die »Kulaken«. Die »Dekulakisierung« gab dem Angriff auf das Dorf eine neue Qualität. Spätestens jetzt erreichte die sowjetische Politik gegenüber den Bauern verbrecherische Dimensionen. Die Ende 1929, Anfang 1930 gefassten Beschlüsse trafen in den Regionen auf ein lebhaftes Echo und es kam zu einem regelrechten Wettbewerb der regionalen Parteiführer darum, wer als Erster die Zielvorgaben erfüllte. Diese Politik scheiterte. Die mit Gewalt und Zwang gegründeten Kolchosen hatten keine Substanz und bestanden genauso wie die von den Bauern selbst gegründeten »Tarn-Kolchosen« meist nur auf dem Papier. Vor allem aber brachte die Politik der Zentrale nunmehr die gesamte Bauernschaft gegen sich auf. Selbst Teile der Dorfkommunisten und -funktionäre wandten sich ab. Was die Politik der Jahre 1927 bis 1929 innerhalb der Dörfer an Gräben aufgerissen hatte, schweißte der äußere Druck nun wieder zusammen – und das so fest wie seit dem Bürgerkrieg nicht mehr. Das Ergebnis waren beinahe flächendeckende Bauernunruhen, die im Frühjahr 1930 die sowjetischen Institutionen auf dem Land buchstäblich wegfegten. Stalin, der für diese Entwicklung verantwortlich war, beeilte sich Anfang März, die Schuld anderen in die Schuhe zu schieben. Er beschuldigte die Parteifunktionäre an der Basis den Kopf verloren zu haben und »schwindelig vor Erfolgen« (so auch der Titel seines in der *Prawda* erschienenen Artikels) geworden zu sein. Sie hätten die Direktiven des Zentrums missverstanden und die Politik der Regierung in ihr Gegenteil verkehrt.[123] Der »*Prawda*-Artikel« führte allerdings keineswegs zu einer Beruhigung der Lage, sondern feuerte die Unruhen sogar noch zusätzlich an. Ob die Herrschaft der Bolschewiki hier auf der Kippe stand, ist kaum zu entscheiden, aber die Lage war auf jeden Fall ernst. Erst im Lauf des Sommers 1930 kehrte wieder einigermaßen Ruhe ein. Die Aufstände waren mit massiver Gewalt durch GPU-Truppen, Rote Armee und Kontingente bewaffneter Parteimitglieder und Aktivisten niedergeschlagen worden. Neben dieser »Pazifizierung« dekulakisierte man

[123] Stalin, Werke, Bd. 12, S. 168–169.

dann gleich noch Tausende von Bauernfamilien. Auf diese Art und Weise kam schließlich doch noch etwas für die sowjetische Regierung heraus, denn soviel Kraft die Niederschlagung der Unruhen auch gekostet hatte – die Bauern hatten einen hohen Preis gezahlt und zumindest die Kräfte zum aktiven Widerstand gegen die Sowjetmacht waren gebrochen. Nie mehr wieder sollte das Land von einer solchen Welle bäuerlicher Gewalt erschüttert werden. Das ist freilich eine Erkenntnis *ex post*, die damals nicht unbedingt so klar zutage lag. Auf jeden Fall kann man diese zweite Phase als gegenseitigen Abnutzungskampf verstehen, in dem die Fronten zwischen Staat und Bauern so klar waren wie selten zuvor und danach nicht wieder. Es profitierte aber nur der Staat. Die Bolschewiki mussten zwar mit der Kollektivierung von vorn beginnen, aber sie taten es im Herbst 1930 mit besseren Voraussetzungen als zuvor.

Die dritte Phase der Kollektivierung war vor allem durch die beginnende Nahrungsmittelknappheit geprägt. Sie begann mit den Herbstkampagnen des Jahres 1930 und stellte eine Fortsetzung des Angriffs mit anderen Mitteln dar. Zum Teil schloss man an die Politik der Jahre vor 1930 an, indem man erneut den Bauerngemeinden die Entscheidung über die Einschätzung der Wirtschaften überließ. Anstatt die freien Bauern mit Gewalt in die Kolchosen zu zwingen, richtete man ihre Wirtschaften durch eine aberwitzige Steuerbelastung systematisch zugrunde.[124] Zugleich wurden die Getreiderequisitionen wieder aufgenommen. Diese Phase ist zum einen durch den konstanten Würgegriff gekennzeichnet, den der Staat auf die Bauernschaft im Ganzen ausübte – auf die Kolchosniki im Übrigen kaum weniger als auf die Einzelhöfer. Man erdachte dabei immer neue administrative und fiskalische Mittel, die nicht nur die Bauern, sondern auch die Landwirtschaft im Ganzen systematisch zermürbten. Vereinzelte Erscheinungen von Hunger hatte es schon 1929 gegeben. In der dritten Phase wurde der Hunger zu einem immer mehr um sich greifenden Phänomen, bis er in den Jahren 1932 und 1933 schließlich katastrophale Ausmaße annehmen sollte. Das andere Charakteristikum dieser Phase ist die zunehmende Entsolidarisierung der bäuerlichen Gesellschaft, womit sich im Grunde die Geschichte von 1928/29 wiederholte. Die Zeit des offenen Widerstands war vorbei – Familien, verwandtschaftliche Netzwerke, Freunde mussten daran denken, wie sie über die Runden kamen.

---

[124] Ebenda, S. 170.

Oft oder in der Regel geschah das auf Kosten anderer und es ist diese Seite, der in der Folge vor allem Aufmerksamkeit geschenkt werden soll.

Die Kollektivierung als Staatsaktion

Seit der Archivrevolution der 1990er Jahre kann kein Zweifel mehr daran bestehen, was bereits im Rahmen totalitaristischer Interpretationen vermutet, dann zeitweilig erfolgreich durch den Revisionismus angezweifelt wurde: Die Kollektivierung, vor allem aber die seit Anfang 1930 damit verbundene Dekulakisierung gingen auf die Initiative des Zentrums zurück.[125] Moskau – und das hieß im Wesentlichen Stalin – gab Anweisungen, nach denen in den Regionen eine bestimmte Quote der bäuerlichen Bevölkerung als »Kulaken« anzusehen und Repressionen zu unterwerfen war. Das Wort »Kulak« war keine sowjetische Erfindung – es gehörte vielmehr zum Sprachschatz des vorrevolutionären Dorfes und bezeichnete ökonomisch starke Bauern, die in der Dorfgemeinschaft eine dominierende Rolle spielten. Das eigentlich »Faust« bedeutende Wort hatte negative Konnotationen, schwang in ihm nicht nur Furcht, sondern auch Respekt mit. Die Bolschewiki, allen voran Lenin, machten aus dem Wort eine Bezeichnung für eine soziale Klasse. Der »Kulak« wurde zu einer Kategorie des ländlichen Klassenkampfes. Lenin teilte die bäuerliche Bevölkerung in drei Gruppen ein: Die Kulaken stellten in diesem Modell die soziale Oberschicht dar, die sowohl die »Mittelbauern« (*serednjaki*) als auch die »Dorfarmen« (*bednjaki*) ökonomisch ausbeuteten. Letztere wurden als ländliches Proletariat und natürliche Verbündete der Bolschewiki betrachtet. Die Mittelbauern hingegen galt es zu umwerben und auf die Seite des Klassenkampfes gegen die Kulaken zu ziehen. Es ist durchaus bemerkenswert, dass im Gegensatz zur sonstigen klaren Einteilung in Freund und Feind mit den Mittelbauern diesbezüglich eine Grauzone auftauchte. Dabei spielte zweifellos eine Rolle, dass die ländlichen Verhältnisse Lenin und anderen Theoretikern der Bolschewiki weit weniger klar vor Augen standen als die urbanen. Aber auch so definierte das Modell einen klaren Feind, den es auf dem Dorf zu bekämpfen galt. In den 1920er-Jahren bemühte man sich noch um eine ökonomische

[125] Dazu detailliert und mit einer Zusammenfassung des Forschungsstands: Baberowski, Verbrannte Erde, S. 172ff.

Definition des Kulaken. Das erwies sich aber nicht nur als schwierig, sondern auch als unergiebig und aus politischer Perspektive als unbefriedigend: Die dörfliche Welt war nicht so einfach, wie die Bolschewiki sie haben wollten. Weder tobte auf dem Dorf ein Klassenkampf, noch ließen sich »Ausbeuter« klar von »Ausgebeuteten« unterscheiden.[126]

Mit dem Beginn der sozialistischen Offensive ging man daher dazu über, den Kulaken rein *politisch* zu definieren. Die Politik der Kollektivierung erforderte das Vorhandensein von Feinden auf dem Dorf und die Bolschewiki waren auch von ihrer Existenz überzeugt. Wer sonst sollte sich gegen die Kollektivwirtschaft wenden, wenn nicht Feinde, die ein Interesse an individualistischer und ausbeuterischer Wirtschaft hatten? Die Führung in Moskau schätzte daher die Anzahl ihrer Feinde einfach ab. 3 bis 5 Prozent der ländlichen Bevölkerung fielen auf diese Art summarisch in die Kategorie »Kulak«. Und darüber hinaus galten nun auch all diejenigen als Kulaken, die sich der Kollektivierung widersetzten – unabhängig von ihren ökonomischen Verhältnissen. Mit dieser radikalen Komplexitätsreduktion gewann das Regime eine Handlungsfähigkeit, die es auf Grundlage der empirischen Wirklichkeit nie hätte erlangen können. Eine Wurzel der Gewalttätigkeit der Bolschewiki lag in eben dieser »idealistischen« Konstruktion der Realität, denn Letztere musste der empirischen buchstäblich aufgezwungen werden.

Nach den Anweisungen, die Stalin Anfang 1930 erließ, waren als »Kulaken« identifizierte Bauern zu enteignen und in drei Kategorien einzuteilen. Diejenigen, die in die erste Kategorie fielen, sollten sofort erschossen werden. Die zweite Kategorie unterlag der Deportation in weit entlegene, unwirtliche Gegenden. Diese Spezialansiedlung bedeutete für viele Deportierte ein Todesurteil auf Raten. Viele Menschen starben schon während des Transports oder an ihren Zielorten, wo man sie ohne Gerät und Nahrungsmittel sich selbst überließ.[127] Die übrigen »Kulaken« wurden nach ihrer Enteignung aus ihren Dörfern verbannt. Sie kamen unmittelbar mit dem Leben davon, verloren aber fast alles, was ihr Leben ausgemacht hatte.

Die vorliegenden Dokumente belegen die Verantwortlichkeit Stalins für die unter dem Begriff der Dekulakisierung begangenen Ver-

---

[126] Merl, »Differenzierungsprozesse«, S. 130.

[127] Viola, The Unknown Gulag, S. 33ff.; Werth, Die Insel der Kannibalen, S. 127ff.

brechen der Sowjetmacht Der Umstand, dass dabei nach Quoten vorgegangen wurde, unterstreicht nicht nur den menschenverachtenden Charakter der Bauernpolitik des Zentrums, sondern ist auch bezeichnend für die besonderen Umstände dieser Aktion und die Möglichkeiten sowjetischer Herrschaft. Die Zahl der Feinde, die Stalin und die führenden Bolschewiki auf dem Lande zu haben glaubten, ging in die Hunderttausende. Gezielte Maßnahmen gegen Feinde waren daher kaum möglich oder hätten viel Zeit in Anspruch genommen, überdies fehlten verlässliche Informationen über die Situation auf dem Land. Zugleich sollte die Kollektivierung so rasch wie möglich vorankommen. Vor diesem Hintergrund entschied sich die Führung in Moskau für ein Verfahren, das nicht nur entschiedene Gegner ihrer Politik, sondern auch Personen treffen musste, die nicht einmal nach sowjetischen Kategorien Feinde waren. Es war ein Grundzug der stalinistischen Politik, den Tod von zehn oder hundert »Unschuldigen« in Kauf zu nehmen, wenn dabei auch nur ein einziger »Feind« erledigt wurde.[128] Die Dekulakisierung war Massenterror auf dem Land, um den Widerstand des Dorfes ein für alle Mal zu brechen. Die Zahl ihrer Opfer ging letztlich in die Millionen, wenn man nicht nur direkte Tötungen, sondern auch Verbannung, die Zerstörung von Familien und Lebenswelten miteinberechnet. Allein die Zahl der Deportierten betrug in den Jahren 1930 und 1931 offiziell 1 803 392 Menschen.[129] Die wirkliche Gesamtzahl der Opfer dürfte jedoch erheblich höher liegen.[130]

Aber die stalinistische totale Diktatur in *statu nascendi* verfügte noch nicht über den Apparat, um diesen Terror generalstabsmäßig umzusetzen. Gerade die Quotierung des Terrors zeigt neben der Skrupellosigkeit der politischen Führung auch die Begrenztheit ihrer Mittel. Stalin war zwar kein Feldherr ohne Armee, aber viele Angehörige seiner Truppen waren keine Marionetten, sondern eher wie Springteufel, die man einmal losgelassen kaum wieder in den Kasten bekam. Die Auswahl der Opfer und die konkrete Umsetzung der Dekulakisierung musste man subalternen Ebenen des Sowjetapparates überlassen, der, wie schon gezeigt, nur bedingt zuverlässig war.

---

[128] Das hat Molotov noch in den 1980er-Jahren gegenüber dem Journalisten Feliks Čuev sehr offenherzig bekannt und auch für gerechtfertigt gehalten. Siehe Baberowski, Verbrannte Erde, S. 302.

[129] Viola, The Unknown Gulag, S. 196.

[130] Baberowski, »Stalinismus von oben«, S. 579.

Eine Bäuerin wird im Rahmen der Dekulakisierung aus ihrem Haus vertrieben. Man beachte, dass das Haus mit Schindeln, nicht wie üblich mit Stroh gedeckt ist. Es handelt sich hier, wie bei einer ganzen Reihe von Aufnahmen des Fotografen Mark P. Železnjak, um gestellte Bilder, in denen »Kulaken« zu Demonstrationszwecken posieren mussten. Donezk, 1930.
CDKFFAU 3-1101

Die Kollektivierung war keine Bewegung von unten, stieß aber auf den unteren Ebenen des Partei- und Sowjetapparats auf starke Resonanz. Dort spielten persönliche Motive oft noch eine größere Rolle als im Zentrum – Rache, Neid, Gier waren ebenso starke, wenn nicht stärkere Antriebskräfte als politischer Idealismus. Abgesehen davon konnte das alles auch gut zusammengehen. Selbst unter Bauern weckte der Impuls von oben niedere Instinkte und viele nahmen die Gelegenheiten wahr, die sich boten.

Letztendlich warf Stalin einen Funken ins Heu und entzündete bewusst einen fast unkontrollierbaren Flächenbrand, dessen Konsequenzen den Interessen des Zentrums zum Teil widersprachen. Denn weil der Angriff auf das Dorf kein chirurgischer Eingriff war, sondern lokale Gewalträume öffnete, ging ein großer Teil des »Kulaken-Vermögens« als Beute Dritter für den Staat und die Kolchosen verloren.

Eine weitere Aufnahme von Železnjak, Raum Donezk, 1930: Hier müssen »Kulaken« mit dem bei ihnen beschlagnahmten Getreide gemeinsam mit einem GPU-Offizier und Aktivisten posieren. Letztere sind an ihren Arbeitermützen und fröhlichen Gesichtern gut von den traurig blickenden Mitgliedern der Bauernfamilie zu unterscheiden.
CDKFFAU 2-148559

Dekulakisierungsaktionen wurden in der Regel von der GPU mit Unterstützung durch Einheiten der Roten Armee, örtlicher Funktionäre und Aktivisten durchgeführt. Auch wenn auswärtige Kräfte die Aktion durchführten und abschirmten, hatten lokale Kader großen Einfluss auf die Identifizierung der »Kulaken«, also die Auswahl der Opfer. Selbst die Beteiligung von GPU-Offizieren garantierte oft keine Umsetzung der ökonomischen Ziele des Zentrums – Dekulakisierungen waren keine standardisierten Verfahren. Die Art ihrer Durchführung richtete sich nach den jeweiligen Gegebenheiten.[131]

Im Zusammenhang mit jüngeren geschichtspolitischen Diskussionen in der Russischen Föderation wird die Mitwirkung der Roten

[131] Lewin, Russian Peasants and Soviet Power, S. 394f.; Werth, »Ein Staat gegen sein Volk«, S. 166f.

Armee bei der Dekulakisierung und Aufstandsbekämpfung in der letzten Zeit von einigen russischen Historikerinnen und Historikern in Abrede gestellt.[132] Doch die Mitwirkung von Truppenkontingenten der Roten Armee an Maßnahmen gegen aufständische Bauern und vermeintliche Kulaken ist vielfach und gut belegt.[133] In der Region von Moskau war es sogar zu einer regelrechten Ausplünderung eines Dorfes durch eine Einheit der Roten Armee gekommen.[134] Mit Kontingenten der Roten Armee hatte es immer wieder Probleme bei Aktionen gegen Dörfer gegeben, die von Befehlsverweigerung bis hin zum Selbstmord einzelner Rotarmisten reichten.[135] Ihr Einsatz war ein zweischneidiges Schwert, denn viele Rotarmisten waren Söhne von Bauern, die Opfer staatlicher Kampagnen und innerdörflicher Gewalt wurden. Daher rührte die konstante Sorge, die Rote Armee könne destabilisiert werden oder in bestimmten Situationen sogar als Machtmittel ausfallen.[136]

Nicht nur bei der Auswahl der Opfer, sondern auch bei ihrer Deportation spielten dörfliche Funktionäre und Aktivisten eine große Rolle. In der Regel brachten sie die »Kulaken« zu Sammelpunk-

---

132 So etwa von Nonna Tarchova, der Direktorin des RGVA, auf der AAASS-Konferenz im November 2009 in Boston (Session 12–10, Samstag, 14. November 2009, »The 1932–33 Famine in the USSR. The View from the Archives«). Man kann Verständnis dafür haben, dass russische Kolleginnen und Kollegen in vielen Fällen nicht bereit sind, den Verlust ihrer Anstellungen und dazu noch strafrechtliche Belangung zu riskieren, aber es ist zu fragen, ob man deswegen außerhalb Russlands die Folgen gegenwärtiger russischer Geschichtspolitik mittragen muss.

133 Ivnickij, Kollektivizacija i raskulačivanie, S. 105, 109, 112f. u. 160f. Vor allem galt das für den Nordkaukasus, in dem sich Banden von erheblicher Schlagkraft gebildet hatten, ebenda, S. 156f. Siehe auch Romano/Tarchova (Hg.), L'Armata rossa, Dok. № 23–49, S. 220–376; vgl. auch Spiertz, »Einsatz und Verweigerung junger Rotarmisten«, S. 81.

134 Romano/Tarchova, L'Armata rossa, Dok. № 33, S. 276–281, Bericht des Kommandeurs der 81. Schützen-Division über die Ereignisse im Dorf Medyna, 7. Februar 1930 [RGVA, 9-28-160, Bl. 17–18].

135 RGAĖ, 7486-37-95, Bl. 15–9, Über den Kampf gegen Abweichungen von der Parteilinie in der Kolchos-Bewegung und in örtlichen Organisationen, Bl. 12; ebenda 7486-37-78, Bl. 88–71, Briefe von Arbeitern an die Redaktion der *Prawda* über die Dekulakisierung, 4. März 1930, Bl. 83. Vgl. auch Spiertz, »Einsatz und Verweigerung junger Rotarmisten«, S. 90f.

136 Romano/Tarchova, L'Armata rossa, Dok. № 47, Auszug aus einem GPU-Sammelbericht über negative politische Erscheinungen in der Roten Armee zum 15. Oktober 1930 [RGVA, 9-28-157, Bl. 57–69], S. 360–364.

ten, an denen der Weitertransport von der OGPU übernommen wurde.[137] Der Transport in unwirtliche Gegenden der Sowjetunion verlief in der Regel weder planmäßig noch reibungslos. Meistens war die Organisation schlecht und die Zahl der Deportierten zu groß für die zur Verfügung stehenden Transportmittel. Aber es gab auch den umgekehrten Fall: Züge, die nicht voll wurden und dann unterwegs mit zufällig von der Straße weg verhafteten Menschen aufgefüllt wurden.[138] Am Zielort waren oft überhaupt keine Vorkehrungen getroffen worden und die Menschen mussten buchstäblich mit den Händen Löcher in die Erde graben, um Schutz vor der Kälte zu finden. Zum Teil war das Ausdruck einer menschenverachtenden Politik, aber es war auch Schlamperei, die ein Licht auf die beschränkte Leistungsfähigkeit des sowjetischen Staatsapparats wirft.[139]

Traten bei Deportation und Aufnahme der »Kulaken« an ihren Bestimmungsorten große organisatorische Defizite und planerische Mängel zutage, so zeigten sich die Bolschewiki im Fall direkten Widerstands in ihrem Element: Nach einer kurzen Schockphase reagierten sie mit großer Effizienz und Präzision. Zweifellos forderten solche Aktionen neben dem Hunger den größten Blutzoll. Doch sind diese gezielten Schläge des Zentrums nur ein Teil des Kollektivierungsprozesses, der mittlerweile gut aufgearbeitet ist. Hier interessiert eher der andere Teil, das vermeintliche Chaos, die von oben ungesteuerte und unkontrollierte Gewalt, die integraler Bestandteil des Gesamtprozesses war und nicht ausgeblendet werden kann. Summarische Gewalt von oben und partikulare Gruppenmilitanz von unten gingen in der Kollektivierung eine explosive Mischung ein, sie waren verschiedene Seiten ein und derselben Medaille. Liegt der Schwerpunkt der bisherigen Forschung meistens auf dem staatlichen Anteil der Gewalt, so soll hier die Eigendynamik und partielle Unabhängigkeit lokaler Prozesse im Vordergrund stehen.

Diese Seite der Gewalt auf dem Dorf kann kaum anders als über aussagekräftige Einzelbeispiele herausgearbeitet werden. Ihre Darstellung wird daher nicht chronologisch, sondern systematisch erfolgen. Zunächst einmal wird das Phänomen der Staatsferne in der Sowjetunion anhand einiger Beispiele illustriert. Dass der Angriff

---

137 Ivnickij, Kollektivizacija i raskulačivanie, S. 135 u. 139.
138 Werth, Die Insel der Kannibalen, S. 118 u. 123.
139 Baberowski, »Stalinismus von oben«; Viola, The Unknown Gulag, S. 54ff.

des sowjetischen Staates unter staatsfernen Bedingungen stattfand, war eine wesentliche Voraussetzung für das Entstehen von Gewalträumen, die das Biotop für verschiedene Formen von Gruppenmilitanz abgaben. Neben »reinen« Bauernaufständen, die ich aus Gründen, auf die noch einzugehen ist, gesondert betrachte, unterscheide ich drei verschiedene Formen von Gruppenmilitanz, die allerdings nicht immer ganz sauber gegeneinander abzugrenzen sind:

1. »Freie Banden«: Hiermit sind militante Gruppen gemeint, die weitgehend unabhängig von dörflichen Kontexten vom Raub leben, unabhängig davon, ob es so etwas wie eine politische Ausrichtung gibt. Diese Banden sind aufgrund ihrer Existenzweise grundsätzlich anti-obrigkeitlich, ihre Aktionen können sich aber auch gegen Bauern richten.
2. Bäuerliche Partizipation und Kollaboration: Hierunter fallen verschiedene Konstellationen, in denen Parteimitglieder oder -beauftragte gemeinsam mit Aktivisten, aber auch einfachen Bauern Gewalt gegen andere Bauern anwenden, sei es im Rahmen eines staatlichen Auftrags oder aber auch auf eigene Rechnung.
3. Brigaden im Rahmen von Kampagnen: Hier geht es um den Angriff von außen, für den die Getreidebeschaffung ein typisches Beispiel ist. Wichtigstes Unterscheidungsmerkmal gegenüber der vorangegangenen Gruppe ist der Umstand, dass es sich bei den Tätern nicht um einheimische Bauern handelt.

Diese Unterscheidungen sind gewissermaßen idealtypisch, während in der Wirklichkeit, auf die sie angewendet werden sollen, die Übergänge fließend waren. So weiß man bei »Banden« oft nicht, ob es sich dabei nur um »in den Wald gegangene« Bauern handelt, die sich permanent und in großer Nähe zu ihren Dörfern aufhalten. Im Fall der Punkte zwei und drei kann man nur sagen, dass sie den Versuch darstellen, äußerst vielgestaltige Konstellationen in zwei großen Kategorien zu fassen. Auch bei Angriffen von außen kam es regelmäßig vor, dass sich einheimische Bauern dem Angriff anschlossen.

Abmessungen von Staatsferne

Maurice Hindus beschrieb sein Dorf im Jahre 1930 so: »Mein Dorf bestand aus etwa tausend Menschen, von denen die Alten in der Mehrzahl immer noch Analphabeten waren. Es liegt im Hinterland, weit weg von der Eisenbahn und hat immer noch keine Telefonver-

bindung, keine Elektrizität und keinen Telegrafen. Ich kenne jedes Haus und jedes Tor in diesem Dorf.«[140] Es gab viele abgelegene Orte in der Sowjetunion, nicht nur jenseits des Urals, sondern auch in Russland und der Ukraine. Vielleicht war das sowjetische Dorf am Ende der 1920er-Jahre sogar weiter von der städtischen Zivilisation entfernt als im späten Zarenreich. Die ökonomischen Beziehungen hatten unter Revolution und Bürgerkrieg gelitten und die NÖP machte trotz Agrarmarkt vieles nicht besser. Manufakturwaren kamen aus den Städten nur wenige, dafür aber die Bolschewiki, ihre bauernfeindlichen Ideen und materiellen Forderungen.

Der sowjetische Staat hörte in gewisser Weise außerhalb der Städte auf, da er auf dem Land und in den Dörfern zwar Repräsentanten und offizielle Exekutoren, aber keine »eigenen« Leute hatte. Die Dorfarmutskomitees hatten nie richtig funktioniert und die Dorfsowjets waren im Allgemeinen nur umbenannte Volost'-Verwaltungen aus der Zarenzeit. Sowjets als lebendige Organismen auf dem Land gebe es nicht, so Lazar Kaganowitsch auf einer Sitzung des Zentralkomitees (ZK) im Oktober 1924: Sie seien mit polizeilichen und administrativen Angelegenheiten befasst, die Führung aber liege nach wie vor in den Händen eines »Dorfältesten«.[141]

Diese Einschätzung veränderte sich auch in den folgenden Jahren nicht. Die Dorfsowjetvorsitzenden hingen bis 1927 im Wesentlichen am Tropf der Dorfgemeinden, da sie keinen eigenen Etat gehabt hatten. So war es nicht verwunderlich, dass sie in vielen Fällen eher die Interessen des Dorfes als des Staates vertraten, insbesondere wenn jene in Konflikt miteinander gerieten.[142] Noch im Dezember 1929 forderte eine ZK-Kommission eine entsprechende finanzielle Ausstattung der Dorfsowjets, was darauf hinweist, dass sie an vielen Orten immer noch nicht bestand.[143]

Die Partei existierte auf dem Dorf nicht oder zumindest nicht so, wie es nötig gewesen wäre, um die sowjetischen Institutionen im

---

[140] Hindus, Red Bread, S. 8.

[141] RGASPI, 17-2-151, Stenogramm der Sitzung des Plenums des ZK der KP vom 27. Oktober 1924, Bl. 33.

[142] Pethybridge, The Social Prelude, S. 237.

[143] RGAĖ, 7486-37-40, Bl. 63–59, Anordnung der ZK-Kommission der KP über den Aufbau von Verwaltungsorganen und ein System sozialer und wirtschaftlicher Organisationen in den für die vollständige Kollektivierung vorgesehenen Bezirken, Bl. 60.

Sinne des Zentrums zu beleben.[144] Aus den Erfahrungen mit den Kampagnen des Jahres 1929 zog man den Schluss, dass der niedere Parteiapparat unbedingt erneuert werden müsse – sowohl die Dorfsowjets als auch die Bezirksapparate. Vorsitzende und Sekretäre seien auszutauschen. Vor allem »bewusste« Arbeiter, arme Bauern und Knechte sollten der Partei neue Kräfte zuführen, Letztere aber aus guten Gründen nicht mehr als 10 Prozent der Kandidaten ausmachen.[145] Proletarisch sollte die Partei sein, aber weiter oben in der Partei wusste man, dass man ein gewisses Qualifikationsniveau nicht unterschreiten durfte.

Aber soviel man auch »säuberte« und so viele Karrieristen und wohlhabende Bauern und »fremde Elemente« man auch aus der Partei warf – das alles änderte nichts daran, dass die niedere Parteiorganisation auf dem Land ein Sorgenkind der sowjetischen Obrigkeit blieb. Ein Bericht vom Sommer 1930 beklagte ebenfalls, dass die Parteimitglieder und Sowjetmitarbeiter in den Bezirken keine Ahnung hätten, wie man Kampagnen durchführe.[146] Ähnliches wiederholte dann auch ein Bericht aus dem Jahre 1931.[147] In der Tat war für die Partei auf dem Land wenig zum Besseren zu bewegen, denn wo hätte man die besseren Parteimitglieder auch hernehmen sollen? Und wenn sich mal jemand hervortat, wurde er in der Regel flugs in den Bezirks- oder Kreisapparat wegbefördert, denn auch dort waren gute Leute Mangelware.[148] Schließlich darf man aber nicht vergessen, dass das Lamentieren über die Dorfkommunisten auch ein Topos ihrer Vorgesetzten und ein probates, wenn auch leicht durchschaubares Mittel war, von eigenen Fehlern abzulenken. Überhaupt scheint in der Sowjetunion auf kaum etwas so viel Papier und Druckerschwärze verwandt worden zu sein wie auf Berichte über Fehler

---

144 Fainsod, Smolensk under Soviet Rule, S. 116.

145 CDAGOU, 1-20-2895, Bl. 14–15, Rundbrief betreffend die Überprüfung der Sowjets, o. D., Bl. 14.

146 CDAGOU, 1-20-3060, Bl. 49–53, Brief von S. Zager an Kobalja vom 22. August 1930, Bl. 52. Vgl. auch Berelowitch/Danilov (Hg.), Sovetskaja Derevnja, T. III, 1, Dok. № 170, S. 495–505, Notiz Informationsabteilung der OGPU über passive, mitläuferische und kulakische Stimmungen unter den Arbeitern der niederen Sowjet- und Parteiapparate sowie der Dorfkommunisten, 18. Oktober 1930 [RGAĖ, 7486-37-133, Bl. 66–52], bes. 495 u. 503f.

147 CDAGOU, 1-20-4543, Bl. 79–80, Bericht an das ZK der KPU (1931).

148 Lewin, Russian Peasants and Soviet Power, S. 125.

und Versagen anderer, um sich selbst reinzuwaschen.[149] Aber selbst wenn man in Rechnung stellt, dass das Abschieben von Schuld und Verantwortung zu den Kardinaltugenden sowjetischer Funktionäre gehörte, bleibt festzuhalten, dass es ein kaum lösbares Problem mit dem niederen Sowjet- und Parteiapparat gab.[150]

Eine Möglichkeit, dieses Problem wenn nicht zu lösen, so doch abzumildern, bestand in der Entsendung »bewusster« Arbeiter, Parteimitglieder und -kandidaten aus den Städten auf das Land. Dieser Weg, der unter anderem als »Kampagne der 25 000« bekannt wurde, ist tatsächlich gegangen worden und es gibt kaum ein besseres Symbol für die Staatsferne der sowjetischen Provinz und das Scheitern beim Versuch ihrer direkten Überwindung als die sogenannten 25 000er. Dem Aufruf, aufs Land zu gehen und für den Sozialismus zu arbeiten, waren offenbar mehr Arbeiter zu folgen bereit, als die Kampagne eigentlich mobilisieren sollte. Unter ihnen waren viele Bürgerkriegsveteranen, und die Vorstellung, mit dem Revolver in der Hand gegen Kulakenbanden zu kämpfen, scheint häufig eine wichtige Motivation gewesen zu sein. Ebenso spielten ganz persönliche und materielle Motive eine Rolle, denn das Engagement in der Kampagne war eine Eintrittskarte in die Partei und damit eine Investition in ein besseres Leben nach der Rückkehr in die Stadt.[151] Vorgesehen waren die 25 000er als Führungskräfte und es war ihnen sehr bewusst, dass sie als Gegengewicht zu einer der Passivität und Unfähigkeit verdächtigten lokalen Funktionärsschicht fungieren sollten.[152] In der Provinz wusste oder antizipierte man das sehr wohl und reagierte entsprechend auf die ungebetenen Helfer, die man nicht zu Unrecht als Konkurrenten und Aufpasser wahrnahm. Sie waren Fremdkörper in den lokalen Netzwerken und man wollte sie möglichst schnell wieder loswerden. In vielen Fällen versuchte man sie dadurch zu entnerven, dass man sie in untergeordneten Funktionen oder für lästige Tätigkeiten einsetzte, sie von einem Posten auf den anderen versetzte, sie nicht mit Wohnraum versorgte oder überhaupt nicht entlohnte. In der Ukraine brachten es die lokalen Funktionäre bis Anfang 1931 fertig, 552 von 2548 Arbeitern fortzuekeln,

---

[149] Das gilt selbstredend auch für Berichte über »Exzesse«, von denen in dieser Studie viel Gebrauch gemacht wird.

[150] Vgl. auch Fainsod, Smolensk under Soviet Rule, S. 55.

[151] Viola, The Best Sons for the Fatherland, S. 37, 43 ff., 53.

[152] Ebenda, S. 3 u. 35.

also 21,7 Prozent. Ihre Kollegen im zentralen Schwarzerdegebiet waren allerdings noch erfolgreicher. Sie trieben immerhin 39,7 Prozent frühzeitig wieder nach Hause, im Nordkaukasus wurden sogar 46,9 Prozent erreicht, der westliche Regierungsbezirk kam immerhin noch auf 23,9 Prozent.[153] Es mag 25000er gegeben haben, die sich etablierten und taten, was ihnen vom Zentrum zugedacht war, aber selbst dort sah man bald ein, dass die Kampagne ein Schlag ins Wasser gewesen war, und hatte keine große Meinung von den »besten Söhnen des Vaterlandes«. Als ob es die größte Selbstverständlichkeit der Welt wäre, bemerkte Kaganowitsch in seinem Feldtagebuch über einen Zellensekretär: »Er ist ein Fünfundzwanzigtausender, hat aber keinen Einfluss in der Kolchose.«[154] 25000er waren und blieben Außenseiter, die sich in der Regel gegen lokale Netzwerke nicht behaupten und auch nicht in sie eintauchen konnten.

Staatsferne lässt sich schwer messen – sie lässt sich allenfalls illustrieren. Einen »metrischen« Eindruck vermittelt aber etwa der Bericht des ZK-Instrukteurs Muler über den Olevskij-Bezirk im Regierungskreis Žitomir an der sowjetisch-polnischen Grenze im Oktober 1930: Dieser umfasste ein Territorium von 3500 Quadratkilometern, es gab 26 Dorfsowjets, 384 bewohnte Plätze, 8567 Wirtschaften und insgesamt 52000 Menschen, von denen 12000 Analphabeten waren. Die Dorfsowjets lagen zwischen 15 und 30 Kilometer auseinander, vom Bezirkszentrum teilweise sogar bis zu 65 Kilometer. Von Charkow aus brauchte die Post sechs bis sieben Tage, Telegramme zwei bis vier Tage, der Radioempfang war schlecht, die Poststation unterbesetzt. Im Bezirkszentrum gab es lediglich zwölf schlecht funktionierende Telefonapparate, in den Dörfern überhaupt keine. Die Post benötigte bis dorthin noch einmal sieben bis fünfzehn Tage. Der Stand der Kollektivierung betrug gerade einmal 6 Prozent.[155] Nun war dieser Bezirk tatsächlich ein peripheres Gebiet, aber auch in zentraler gelegenen Gebieten stellte sich die Frage, wie denn der Sozialismus ins Dorf kommen sollte.

---

[153] RGAĖ, 7486-37-193, Notiz über Lage und Stimmung der 25000er im Dorf. Stand vom 21. Februar 1931, Bl. 155–145, Bl. 146.

[154] Pyrig (Hg.), Golodomor, Dok. № 365, Aus den Aufzeichnungen über die Reise in die Ukraine von L. Kaganowitsch, 20.–29. Dezember 1932, S. 496–513 [RGASPI, 81-3-215, Bl. 1–24], S. 506.

[155] CDAGOU, 1-20-3060, Bl. 71–75, Bericht des ZK-Instrukteurs Muler an das ZK der KPU vom 15. Oktober 1930, Bl. 71.

In den Parteiorganisationen an der Basis konnten Emissäre des Zentrums hin und wieder große Überraschungen erleben, etwa als die Mitglieder einer Säuberungskommission im Jahre 1932 in einem Dorf nicht auf eine Mauer des Schweigens, sondern auch auf Parteimitglieder trafen, die mit dem Namen Stalin nichts anfangen konnten![156] In dem entsprechenden Bericht wird diese Aussage als Ausweis für die mangelnde politische Bildung niederer Kommunisten gewertet. Wahrscheinlicher ist wohl, dass es sich hier um Eigensinnigkeit und schlicht und einfach um eine Provokation handelte, mit der den Vertretern der Obrigkeit Ablehnung signalisiert werden sollte.[157]

Der in der Nähe von Romny, etwas weiter nördlich zwischen Kiew und Charkow gelegene Veliko-Bubnovskij-Bezirk, war ein Beispiel für jene vergessenen Winkel, die nur auf den Karten »mittendrin« lagen. Die ökonomischen Strukturen waren hier so schwach, dass es kein wirkliches regionales Zentrum, sondern nur einige mehr oder weniger große Siedlungen gab. Als Bezirkshauptstadt wählte man den einzigen Ort mit Eisenbahnanbindung aus – Talalaevka. Es handelte sich dabei um eine Siedlung, die nicht einmal alle notwendigen Sowjetbehörden aufnehmen konnte. Der Bezirkskolchosbund und die Bezirksversorgungsbehörde befanden sich nebst anderen Institutionen im Dorf Bubnova. Sowohl in kultureller als auch in materieller Hinsicht war die Lage im Bezirkszentrum im Jahr 1932 angespannt. Die Behörden hatte man auf verschiedene Bauernhütten verteilt, Elektrizität gab es nicht. Die Partei verfügte weder über Automobile noch über Pferde. Teile des Territoriums des Bezirks waren abgetrennt und zwei Dorfsowjets nur über das Gebiet des benachbarten Varvinskij-Bezirks zu erreichen – warum das so war, vermochte auch vor Ort niemand zu erklären. Das Gebiet war sehr sumpfig und torfhaltig und große Teile des Landes lagen brach. Die Wege befanden sich in einem beklagenswerten Zustand, von In-

---

[156] CDAGOU, 1-20-5265, Bl. 34–40, Bericht über den Verlauf der von ZK und Kontrollkommission der KPU angeordneten Säuberungen der Parteiorganisationen, 18. November 1932, Bl. 39.

[157] Etwas ganz Ähnliches berichtet auch Kopelew, der eine Bäuerin zitiert, die so tut, als kenne sie den Namen Stalin nicht: »Gestern hat auf so'm Treffen bei uns ein Genosse aus Charkow gesprochen … So ein schwarzhaariger, wißt Ihr, in blauem Mantel, mit Schnurrbart, so ähnlich wie der Chef aus Moskau, der uns vor drei Jahren die Kühe gegeben hat.« Kopelew, Und schuf mir einen Götzen, S. 316.

frastruktur im eigentlichen Sinne konnte kaum die Rede sein. Zu bestimmten Jahreszeiten waren einige Dorfsowjets komplett abgeschnitten.[158]

Die sowjetischen Funktionäre lebten in bescheidenen Verhältnissen, ihre Familien befanden sich an anderen Orten, von medizinischer Versorgung oder kulturellen Einrichtungen wie Kino oder Theater konnte nicht die Rede sein. Was den Berichterstatter am meisten erschütterte: Nicht einmal »rote Ecken« gab es in Talalaevka. Entsprechend niedrig sei das politische Niveau des Aktivs gewesen. Lediglich eine Kantine gab es, die 150 Menschen versorgte, aber auf den Beobachter einen erbarmungswürdigen Eindruck machte. Die Lebensmittel mussten von irgendwoher »organisiert« werden, um die Menschen halbwegs zu ernähren, wie es sowjetischen Funktionären zukomme, so der Berichterstatter.[159]

An dieser Schilderung wird schon klar, dass es in dem Bezirk eine Art Schicksalsgemeinschaft von Parteimitgliedern und Aktivisten gab, die sich keineswegs mit voller Kraft dem Aufbau des Sozialismus hingeben konnten, sondern alle Hände voll zu tun hatten, ihr alltägliches Überleben sicherzustellen. Generell war die Partei auch eine große Versorgungseinrichtung ihrer Mitglieder.[160] Unter den Bedingungen der Nahrungsmittelknappheit verbürgte der Parteiausweis meistens zumindest die Aussicht auf eine warme Mahlzeit in einer der vielen, nicht immer legalen und vor allem nicht immer legal ausgestatteten Kantinen.[161]

Wie dabei getrickst, getarnt und getäuscht wurde, kann man anhand eines Beispiels aus dem Drabovskij-Bezirk in der Region von Čerkassy sehen, in dem die Entfernung zwischen Bezirken und Dorfkommunisten von Letzteren in bemerkenswerter Weise ausgenutzt wurde: So befand sich im administrativen Bereich eines Dorfsowjets

---

158 CDAGOU, 1-20-5252, Bl. 36–39, Bericht über die Lage in den Bezirken Bubnov und Nedrigajlovsk im Zusammenhang mit den Exzessen, Bl. 36ff.

159 CDAGOU, 1-20-5526, Bl. 17–53, Materialien zum Bericht über die die Exzesse im Bezirk Veliko-Bubnov während der Getreidebeschaffung und der Vorbereitung der Saatkampagne, Bl. 17.

160 Gojčenko, Skvoz' raskulačivanie i golodomor, S. 132f.

161 CDAGOU, 1-20-5254, Auszüge aus an I. V. Stalin, das ZK der KP und der KPU gerichteten Briefen von Arbeitern, Bauern, Studenten über die schwierige Versorgungslage und Abweichungen von der Parteilinie während Kollektivierung und Getreidebeschaffung (28. April–2. Juni 1932), Bl. 6, 13 u. 50.

zehn Kilometer von seinem Sitz eine zwar bei ihm offiziell registrierte, aber vor der Bezirksleitung verheimlichte Kolchose, die folglich in den Plänen nicht berücksichtigt werden konnte. Sie versorgte ausschließlich den Dorfsowjet. Als die Sache dann doch bekannt wurde, befahl die Bezirksleitung die Auflösung der Kolchose und entsandte eine Brigade unter Führung einer gewissen Genossin Volosina, um das gesamte Vermögen, Getreide und Vieh zu beschlagnahmen. Tatsächlich wurde die Kolchose dann auch »mit dem Besen« bis auf das letzte Korn »ausgekehrt«.[162] Man kann sich leicht vorstellen, dass der Dorfsowjet hier die beschränkten Kontrollmöglichkeiten der Bezirksleitung nutzte, um die Kolchose als Reserve zur Selbstversorgung in der Hinterhand zu behalten. Dass eine ganze Kolchose hier »potemkinisiert« wurde, mag ein extremes Beispiel sein, zeigt aber die Möglichkeiten, die sich aus der sowjetischen Staatsferne ergaben. Sie lassen sich an einem weiteren Beispiel illustrieren.

Im November 1932 erhielt Kosior einen Bericht über die Čubar'-Kolchose im gleichnamigen Bezirk. Die Sache sei von höchstem politischen Interesse, fügte der Berichterstatter hinzu.[163] Immerhin befand sich die Kolchose im Bezirkszentrum, also fast unter direkter Kontrolle der Bezirksorgane.[164] Es ging um die bewusste Verzögerung und Verminderung der Getreideablieferung. Der für die Getreidebeschaffung verantwortliche Volkovinskij gab zu Protokoll, dass er die vollständige und unverzügliche Auslieferung des Getreides gefordert habe, vom Kolchosvorsitzenden Globa aber mit den Worten abgespeist worden sei: »Wir brauchen das Getreide nicht auszuliefern. Wenn sie dich verurteilen und dir Zwangsarbeit geben, dann kaufen wir dich frei und geben der Gefängnisverwaltung Geld. Deren Sache ist das Befehlen – deine, nur einen Teil abzuliefern.« Volkovinskij begab sich daraufhin in die Buchhaltung, wo man sofort darüber nachdachte, wie viel die Kolchose für den Freikauf bezahlen müsse. Dies übernahm einer der Mitarbeiter, der bereits eigene Erfahrungen mit der Zwangsarbeit gemacht hatte. Die Angaben bestätigte auch ein anderer Angeklagter. Man sei sich einig

---

[162] CDAGOU, 1-20-5526, Bl. 132–147, Bericht über massenhafte Abweichungen von der Parteilinie im Bezirk Drabov, Bl. 142.

[163] CDAGOU, 1-20-5243, Bl. 185–197, Von Kosior an das ZK und Molotov weitergeleitete Notiz von Stroganov über die Zustände in der »Čubar'«-Kolchose, 27. November 1932.

[164] Ebenda, Bl. 186.

gewesen, dass man das Getreide allenfalls Stück für Stück abliefern wolle, damit man selbst nicht ohne Getreide bleibe. Überhaupt solle man abwarten, wie sich die Dinge entwickelten. Sache des Staates sei es, einzufordern – ihre Sache sei es, für die Kolchose zu sorgen.[165] Zugleich mit der Zurückhaltung des Getreides wurde ein Teil der Ernte verhökert.[166] Drei der neun in dieser Sache angeklagten Personen waren ehemalige Mitglieder der Machno-Armee.[167] Das war den Behörden Erklärung genug.

Im bereits erwähnten Olevski-Bezirk enthielt die Parteiführung dem ZK systematisch Informationen vor. Unter anderem wurde die personelle Umbesetzung eines großen Teils der Parteiorganisation verheimlicht, falsche Angaben zur Aussaat gemacht und der regelkonforme Verfahrensablauf der Verwaltung unterbrochen. Selbst das RIK-Präsidium tagte über Monate nicht. Wegen all der Unregelmäßigkeiten zur Rede gestellt, beschuldigten sich die Funktionäre gegenseitig. »Entweder Sie entlassen mich oder den RPK-Sekretär«, sagte der RPK-Vorsitzende.[168] An solchen Beispielen sieht man, dass Stalin gute Gründe zu Misstrauen gegenüber den Berichten aus der Provinz hatte. Informationsmangel oder Desinformation waren wichtige Faktoren für die Tendenz des Zentrums, immer maximale Forderungen zu erheben und mit Gewalt durchzusetzen. Weil die unteren Ebenen wiederum auf diesen Druck mit allerlei Ausweichmanövern reagierten, ergab sich ein Teufelskreis. Dies war in der russischen Geschichte nichts Neues – in der Sowjetunion nahm es aber potenzierte Formen an. Der Terror der zweiten Hälfte der 1930er-Jahre kann auch als Versuch gesehen werden, diesen Teufelskreis mit brutaler Gewalt zu durchschlagen.[169]

In Veliko-Bubnovsk erschwerten schon mangelnde Transportmittel und schwache Infrastruktur die Parteiarbeit, und auch sonst war die Sowjetmacht in diesem Bezirk nicht besonders stark aufgestellt. Es gab insgesamt 25 Dorfsowjets mit 263 Siedlungen – hier kamen also auf jeden Dorfsowjet durchschnittlich mehr als zehn

---

165 Ebenda, Bl. 189–190.
166 Ebenda, Bl. 191.
167 Ebenda, Bl. 187f.
168 CDAGOU, 1-20-5252, Bl. 41–48, Bericht des ZK-Instrukteurs Rudenko über die Überprüfung der Parteiorganisationen der Grenzbezirke Novograd-Volynsk, Olevsk i Marchlevsk (1932), Bl. 48.
169 Über den Terror als Mittel zur Herstellung eines gehorsamen Staatsapparats Baberowski, Verbrannte Erde, S. 261ff., bes. S. 265f.

Siedlungen.[170] Der am weitesten vom Bezirkszentrum entfernte Dorfsowjet befand sich in 35 Kilometer Entfernung. Man zählte 14063 Höfe, von denen nur 6486 zu Kolchosen gehörten, bei den restlichen 7577 handelte es sich um Einzelhöfer. Die Bezirksparteiorganisation hatte 283 Mitglieder, davon 147 Parteimitglieder und 136 Kandidaten (das heißt, es kamen fast zwei Siedlungen auf ein Parteimitglied). Man zählte 18 Parteizellen. Im ersten Quartal 1932 wurden 27 Mitglieder ausgeschlossen, zum 1.1.1931 hatte die Parteiorganisation 195 Mitglieder.[171] Es ist klar, dass dieses kleine kommunistische Häuflein weder für Staat und Partei noch für sich selbst viel ausrichten konnte. Gewalt war hier keine logische Konsequenz, aber eine naheliegende Option und immerhin brachten es die Exzesse in Veliko-Bubnovsk dann auch bis auf die Tagesordnung des ukrainischen Zentralkomitees.

Was Merle Fainsod schon in seiner Studie über die Region Smolensk feststellte, kann hier für die Ukraine nur bestätigt werden: Die einzelnen Ebenen des sowjetischen Herrschaftsapparats führten ein beträchtliches Eigenleben.[172] Manche regionale Parteiführer bauten sich regelrechte Satrapien auf.[173] Große räumliche oder administrative Distanz war dabei keineswegs Voraussetzung. Manchmal spielte sich dieses Eigenleben buchstäblich nebenan ab: Am 24. Januar 1930 schrieb der Stellvertretende Leiter der OGPU, Genrich Jagoda, einen geharnischten Brief an die leitenden Mitarbeiter der OGPU-Organe wegen ihrer Einmischung in Dekulakisierungsmaßnahmen: »Mit der Arbeit im Moskauer Regierungskreis steht es nicht gut. Gestern erfolgte eine Anordnung des Kreisbüros über konsequente Maßnahmen zur Dekulakisierung der Kulaken im Regierungskreis, insbesondere in den Moskauer Vorstädten. Im Büro erfuhr ich, dass in Orechovo-Zuev 520 Kulaken dekulakisiert wurden und der Leiter des Regierungskreises Efstav'ev daran aktiv beteiligt war, es aber nicht für nötig hielt, uns darüber in Kenntnis zu setzen. Wir führen die Arbeit der OGPU in der ganzen Sowjetunion, aber nebenan, di-

---

[170] In den zentralrussischen Gouvernements waren es durchschnittlich sechs, in der Ukraine ansonsten vier. Vgl. Merl, Die Anfänge der Kollektivierung, S. 90.

[171] CDAGOU, 1-20-5526, Bl. 18.

[172] Fainsod, Smolensk under Soviet Rule, S. 48, 54ff. u. 85ff.

[173] Ein bekanntes Beispiel dafür war der von 1929 bis 1937 amtierende Parteichef von Smolensk, Rumjancev. Ebenda, S. 59f. Vgl. auch Chlewnjuk, Das Politbüro, S. 307.

rekt vor unserer Nase wissen wir nicht, was geschieht. […] Ich befürchte, dass die Leitung des Moskauer Regierungskreises uns entgleitet und die ganze Dekulakisierung wenn nicht an uns vorbei, so doch nur unter eingeschränkter Teilnahme unsererseits abläuft, wenn wir nicht sofort energische Maßnahmen ergreifen, etwa hinsichtlich solcher Mitarbeiter wie Evstav'ev, und wenn wir uns des Regierungskreises nicht sofort annehmen.«[174]

Wenn es erst um die Umsetzung des Regierungswillens in den Dörfern ging, so sah es düster aus und die *Prawda* brachte diesen Umstand im Sommer 1929 kurz und knapp auf den Punkt: »Die Region übt Druck auf den Kreis aus, der Kreis auf den Bezirk, der Bezirk auf das Dorf, aber der Dorfsowjet macht, was er will.«[175] Oft wusste man im Bezirkskomitee nicht, was die Dorfsowjets trieben, in den Regierungsbezirken, die durch die Gebietsreform von 1930 noch größer geworden waren, wusste man nicht, was in den Bezirken vor sich ging – wie sollte man es auch wissen, wenn jene keine Berichte schickten? So ein Funktionär eines Regions-Komitees, der sich vor der ukrainischen Parteiführung und Kosior persönlich rechtfertigen musste.[176] Umgekehrt aber war der eigene Apparat auch sehr unzuverlässig, wenn es um die Vermittlung von Informationen und Verkündigungen nach unten ging. Zeitungen spielten für das Zentrum eine bedeutende Rolle, weil sie fast das einzige Mittel waren, sicherzustellen, das Ohr des Volkes zu finden.[177] Nicht umsonst wandte sich Stalin Anfang März 1930 über die Zeitung sowohl an den eigenen Apparat als auch an die Bevölkerung.

Klar ist, dass das provinzielle Herrschaftssystem der Obrigkeit keinen direkten Hebel in die Bezirke und Dörfer hinein gewährte, Letzteren dafür aber viele Möglichkeiten der Vertuschung und Verschleppung. Der direkte Eingriff in lokale Angelegenheiten durch Expeditionen und Kontrollbesuche – mit anderen Worten: die Her-

---

[174] Danilov/Manning/Viola (Hg.) Tragedija Sovetskoj Derevni T. II, Dok. № 55, S. 137–138, Schreiben von G. G. Jagoda an die leitenden Mitarbeiter der OGPU über die stärkere Beteiligung der zentralen OGPU-Organe an der Durchführung der Dekulakisierung [CA FSB, 2-9-1, Bl. 396–397].

[175] RGAĖ, 7486-37-65, Bl. 33.

[176] CDAGOU, 1-20-5481, 75–86, Bericht von Gen. Bulata, Bl. 76. Zu den Ereignissen vgl. auch CDAGOU, 1-20-5401, Bl. 6–8, Bericht von Terechov an das ZK der KPU über die Unruhen im Zoločavskij-Bezirk vom 16. April 1932.

[177] Ivnickij, Kollektivizacija i raskulačivanie, S. 89.

stellung persönlicher Anwesenheit war ohne Alternative. Krieg, Revolution und Bürgerkrieg hatten viel totgekriegt – aber nicht die Angewiesenheit der Regierung auf den »Revisor«. Dass es ausgerechnet die Mitglieder des Politbüros waren, die diese Rolle spielen mussten, hätte Gogol' vielleicht amüsiert – weniger aber wohl, dass diese sowjetischen Revisoren Revolver in der Tasche hatten und sie auch benutzten.

Gewalt gegen den eigenen Apparat

Kaum etwas charakterisiert das sowjetische Herrschaftssystem Ende der 1920er-, Anfang der 1930er-Jahre so gut wie die Reisen der Mitglieder des Politbüros in die Provinzen der Sowjetunion.[178] Stalins Reise in den Ural wurde schon erwähnt. Alle anderen Politbüro-Mitglieder absolvierten in den folgenden Jahren zumindest eine solche Dienstreise. Die Ukraine wurde im Jahre 1932 auf dem Höhepunkt der Hungerkatastrophe von Lazar Kaganowitsch heimgesucht. Bei diesen Reisen handelte es sich nicht um Marotten misstrauischer Führer, die sich mit dem Delegieren von Aufgaben schwertaten und alles am liebsten selbst in die Hand nahmen. Sie stellten vielmehr eine strukturelle Notwendigkeit dar. Für imperiale Verhältnisse funktionierte die sowjetische Verwaltung eigentlich sehr gut, aber die Anforderungen zu erfüllen, die das Zentrum an sie stellte, musste über ihre Kräfte gehen. Das lag zum einen daran, dass dieses Zentrum auf einen im wahrsten Sinne des Wortes revolutionären Umbau der Gesellschaft abzielte, der kaum weniger als die vollständige Vernichtung des »Alten« und seine Ersetzung durch etwas völlig »Neues« wollte. Zum anderen waren Forderungen nach fast Unmöglichem und permanenter Übererfüllung der Vorgaben ein wesentliches Herrschaftsmittel Stalins. Was die regionalen Führer und ihre Apparate auch leisteten – es war nie genug und damit immer ein Vorwand gegeben, sie wegen Versagens oder Laschheit zum Teufel zu jagen. Die Besuche des Souveräns an der Peripherie waren symbolischer Ausdruck dieses Leistungsdefizitmechanismus. Ohne Rücksicht auf örtliche Netzwerke und reziproke Beziehungen nehmen zu müssen, konnten die Besucher wie der Blitz in die Regionen einschlagen, *ad hoc* drastische Maßnahmen bis zur Massenerschießung ergreifen und dann wieder abreisen, ohne die Kon-

[178] Lewin, Russian Peasants and Soviet Power, S. 217f.

sequenzen ihrer Aktionen tragen zu müssen. Wenn man allmächtig und absolut ist, kann man in der Tat Wunder bewirken, zumindest kurzfristig, vor allem aber regionale Netzwerke und deren Exponenten in die Schranken weisen und weiter antreiben.

Kaganowitschs Reise in die Ukraine verlief genau nach diesem Schema und er versäumte nicht, den lokalen Funktionären einzuheizen und sie anzutreiben. So beschied er auf einer Besprechung mit den Führern der ukrainischen KP den ZK-Beauftragten Stepanskij, der über die Getreidebeschaffung in Černigov berichtete und eine Planerfüllung von 85 Prozent meldete: »Für uns gibt es keine Zahlen wie ›85 Prozent‹ – es muss alles hundertprozentig sein. Denn die Arbeiter ernährt man mit Getreide, nicht mit Zahlen!« Und ein paar Tage später belehrte er ukrainische Funktionäre in einer Rede: »Wenn in der Seele keine Härte ist, kein Metall, dann kommt die Getreidebeschaffung nicht voran« und weiter: »Wer unter der Maske des Kolchosniks nicht den Klassenfeind sehen kann, der ist kein Bolschewik, sondern ein Narodnik oder SR.[179] Ein Kommunist ohne ideologisch-politische Bewehrtheit ist ein Kleinbürger.«[180]

Kaganowitsch forderte sie auf, keine Angst vor Härte, keine Scheu vor Exzessen zu haben. Er hielt ihnen das ukrainische Sprichwort »Treibe es, aber übertreibe es nicht« vor und fügte hinzu, dass manche es vorzögen, gar nichts zu treiben. Man müsse niemandem ins Gesicht schlagen, aber geschickte Durchsuchungen seien keine Exzesse. Man müsse sie mit einem solchen Nachdruck betreiben

---

[179] »Narodnik«: Bezeichnung für Revolutionäre im 19. Jahrhundert, die als »Freunde des Volkes« versuchten, die Bauern durch Aufklärung für die Sache der Revolution zu gewinnen. In diesem Kontext doppelt polemisch, weil hier nicht nur auf eine »sanfte« Technik der Revolution angespielt wird, sondern auch auf die Parteinahme für die Interessen der Bauern. »SR«: Bezeichnung für Angehörige der agrarrevolutionären »Partei der Sozialrevolutionäre«. Der linke Flügel der SR und auch ihr ukrainischer Ableger, die sogenannten Borotbisten, standen nach der Revolution von 1917 in einem ambivalenten Verhältnis zu den Bolschewiki, die auf lokaler Ebene teilweise mit ihnen zusammenarbeiten mussten. Viele wurden auch in die Kommunistische Partei aufgenommen. Sie gehörten dann zu den ersten Opfern der Parteisäuberungen, sobald sich die Herrschaft der Bolschewiki konsolidiert hatte. Anfang der 1930er-Jahre war die Bezeichnung SR im Jargon der Bolschewiki gleichbedeutend mit Konterrevolution.

[180] Pyrig (Hg.), Golodomor, Dok. № 365, S. 498 u. 505.

und dem Dorf einen solchen »Stoß« versetzen, dass die Bauern ganz von alleine ihre Verstecke öffneten.[181] In dieser Rede ist wie in einem Brennstrahl das Verfahren der stalinistischen Führung enthalten und Kaganowitsch zeigt sich als gelehriger Schüler seines Meisters. Auf der einen Seite ist exzessive Gewalt verboten, auf der anderen Seite aber solle dem Dorf ein spürbarer Stoß versetzt werden, was in der Regel – nicht nur verbal – auf exzessive physische Gewalt verwies. Man präsentiert Verfahren als Lösungen, die keine sind, und schiebt die Schuld für das Scheitern damit auf die Ausführenden. Sie können sich aussuchen, ob sie sich durch Exzesse oder Nichterfüllung der Pläne vor der Partei schuldig machten.

All das hatte von Beginn an System.[182] Stalin hatte sich bei den Anordnungen zur Durchführung von Kollektivierung und Dekulakisierung hinsichtlich der Gewaltanwendung immer bewusst vage ausgedrückt, um sich nicht festlegen zu lassen.[183] Auf der anderen Seite aber trieb er die regionalen Parteiführer und ihre Bevollmächtigten auch immer wieder an. Regelmäßig wurde »maximale Initiative« der unteren Ebenen des Herrschaftsapparates gefordert, da das Zentrum sich nicht um alles kümmern könne.[184] Diese Forderungen stießen bei den regionalen Parteiführern und auch bei ihren nachgeordneten Instanzen 1929/30 auf offene Ohren. Der Gewaltimpuls von oben traf auf eine revolutionäre Euphorie, wie sich Kosior erinnerte.[185] Noch weiter unten gab es viele Funktionäre, die zwölf Jahre darauf gewartet hatten, den »Kulaken« alles wegzunehmen, und sich jetzt durch nichts mehr aufhalten lassen wollten.[186]

Zwar gab es Anordnungen und Bestimmungen darüber, wie Kollektivierung und Dekulakisierung offiziell umgesetzt werden sollten. Erstere sollte auf Grundlage propagandistischer Massenarbeit erfolgen – nicht durch Drohungen oder Gewalt.[187] Aber die Kommunisten mochten reden, so viel und so schön sie wollten – die

---

[181] Ebenda, S. 504.
[182] Ivnickij, Kollektivizacija i raskulačivanie, S. 126.
[183] Viola, Peasant Rebels under Stalin, S. 26.
[184] Baberowski, Der Feind ist überall, S. 681.
[185] Easter, Reconstructing the State, S. 115f.
[186] Ivnickij, Kollektivizacija i raskulačivanie, S. 123.
[187] CDAGOU, 1-20-3142, Bl. 141–149, Entwurf eines Rundschreibens an alle Kreis- und Bezirkskomitees der KPU (1930), Bl. 141.

Kommune brachten sie den Bauern dadurch doch nicht näher. Das gängige Mittel bestand darin, die Bauern zu fragen, ob sie für die Kommune seien, und sie bei einer negativen Antwort wie selbstverständlich zu Feinden der Sowjetmacht zu erklären, die man auf die Solovki-Inseln, den Mars oder zu den Eisbären schicken werde.[188] Es blieb beileibe nicht immer nur bei Drohungen, doch dazu später. Vernachlässigung agitatorisch-propagandistischer Massenarbeit war immer wieder ein Vorwurf des Zentrums gegen Bevollmächtigte, die sich Exzesse hatten zuschulden kommen lassen.[189] Auch für die Dekulakisierung gab es Vorschriften. Sie sollte eigentlich auf Grundlage der Kollektivierung stattfinden, schon damit die Kolchosen von den Enteignungen der »Kulaken« profitieren konnten und diese damit auch als Anreiz für die Kollektivierung dienten.[190] Unter den Bedingungen von Staatsferne diente sie selbstredend ganz anderen Machenschaften als Anreiz.

Staatsferne und Gewalt bedingten sich in der Sowjetunion gegenseitig, da die Führung etwas wollte, was die Basis mehrheitlich nicht wollte, und es keine administrativen Mittel gab, den Regierungswillen durchzusetzen. Aber weil es an Kontrollmöglichkeiten bei diesem Angriff auf das Dorf fehlte, konnte es gar nicht anders sein, als dass sich ein Gewaltraum bildete, in dem das Recht des Stärkeren herrschte.

Bemerkenswert ist, dass die Bolschewiki es in den Jahren 1928 und 1929 im Grunde geschafft hatten, die Dörfer zu spalten oder der Dorfsolidarität zumindest Risse zuzufügen. Als man Anfang 1930 dann aber zur Großoffensive überging, verspielte man diesen Erfolg, weil der Staat jetzt alle Bauern unabhängig von ihrem ökonomischen Status angriff. Die Kampagne der durchgehenden Kollektivie-

---

188 RGAĖ, 7486-37-119, Bl. 14–14v, Bericht des Instrukteurs des Landwirtschaftsministeriums Vujkis an den Volkskommissar für Landwirtschaft Jakovlev über Exzesse während der Kollektivierung im Kreis Suchinčevsk, Bl. 14; RGAĖ, 7486-37-121, Bl. 191; RGAĖ, 7486-37-122, Bl. 163–157, Bericht an den Volkskommissar für Landwirtschaft über die Frage der Saatkampagne im Frühjahr vom 14. April 1930, Bl. 161. Selbiges Zitat auch in CDAGOU, 1-20-3142, Bl. 143, andere Beispiele für Drohungen und wie Bauern unter Druck gesetzt werden auf Bl. 142–144. Vgl. auch Viola, Peasant Rebels under Stalin, S. 116.

189 CDAGOU, 1-20-5526, Bl. 4.

190 Ivnickij, Kollektivizacija i raskulačivanie, S. 123. Viola, The Best Sons for the Fatherland, S. 97.

rung schweißte das Dorf wieder zusammen. Solange einzelne und Gruppen als freie Bauern vom dörflichen Klassenkampf profitieren konnten, taten sie das. Als sie aber selbst ihre Unabhängigkeit in den Kolchosen verlieren sollten, wandten sie sich gegen Staat und Partei.

Wer sich mit Gewalt während der Kollektivierung beschäftigt, kommt um eine Erörterung jener Gewaltformen nicht herum, die am ehesten in das makrosoziologische Meister-Narrativ hineinpassen: kollektiver Widerstand der bäuerlichen Bevölkerung. Im engeren Sinne gehören diese Formen kollektiver Gewalt nicht zu der hier zu verhandelnden Thematik, allerdings stehen sie teils genealogisch, teils situativ in einem engen Zusammenhang damit. Auf der einen Seite speiste sich nichtstaatliche Gruppenmilitanz wesentlich aus Elementen der dörflichen Kultur, vor allem aus Mobilisations- und Aktionsfähigkeit sowie bäuerlicher Solidarität; andererseits waren ebendies die Erscheinungen, an denen sich die Bolschewiki gewaltsam abarbeiteten. Dabei war das, was die Vertreter des sowjetischen Staates aufgrund eigener oder diskursiv vermittelter Erfahrungen in das Dorf hineininterpretierten, genauso wichtig wie praktische Erfahrungen in der jeweiligen Situation.

Über den bäuerlichen Widerstand gegen die Maßnahmen des sowjetischen Staates ist bereits viel geschrieben worden. Seit den 1990er-Jahren haben vor allem kulturgeschichtlich inspirierte Studien unser Bild von der bäuerlichen Kultur während der Kollektivierung erheblich bereichert. Gleichwohl muss man feststellen, dass es sich hier auch um einen Versuch nachträglicher Emanzipation handelt. Es ging den Autoren ganz offensichtlich darum, die Bauern nicht mehr nur als passive Opfer, sondern auch als handelnde Kollektive, wenn nicht gar Individuen mit eigenen Entwürfen und Deutungen ihrer Wirklichkeit sichtbar zu machen. Dennoch blieben die Bauern in all diesen Darstellungen im Wesentlichen Opfer eines verbrecherischen Staates – eine Perspektive, die angesichts der Zerstörung der Kultur und traditionellen Lebensweise, angesichts von Hunger, Massensterben, Massenmord und Deportation, die das Leben von Millionen zerstörte oder auslöschte, sicher gerechtfertigt ist. Diese moralisch beeinflusste Sichtweise verstellt aber leicht den Blick für Ambivalenzen oder marginalisiert sie. Jedenfalls gibt es gute Gründe, davon auszugehen, dass die Haltung vieler Bauern gegenüber dem Angriff des sowjetischen Staates ambivalent war oder zumindest ambivalenter, als das Meister-Narrativ es erfassen kann oder will.

Diese Ambivalenz ist dabei nicht mit einer affirmativen Haltung gegenüber der Kollektivierung und den Zielen des sowjetischen Staates gleichzusetzen. Zwar gab es Bauern, die der Kollektivwirtschaft etwas abgewinnen konnten, und auch schon vor 1927 existierten Kolchosen. Dabei handelte es sich allerdings eindeutig um eine Randerscheinung, die meist an besondere Umstände und Konstellationen gebunden war. Ehemalige Rotarmisten etwa schlossen sich manchmal zu Kollektiven zusammen, weil sie aufgrund von Ereignissen während des Bürgerkriegs in ihren Dörfern nicht wieder hatten Fuß fassen können.[191] Auch gab es mit Kooperativen oder Genossenschaften Ansätze zu kollektivwirtschaftlichen Formen, die aber eher eine Reaktion auf konkrete strukturelle Probleme darstellten, zumeist in traditionelle dörfliche Strukturen eingelassen waren und vor allem nicht das Prinzip der Einzelwirtschaft tangierten oder gar infrage stellten.[192] Die Kollektivierung war zweifellos keine »Bewegung von unten«, als die sie die sowjetische Geschichtsschreibung hatte sehen wollen.[193]

Die Ambivalenz bestand eher in Reaktionen, die nicht das Interesse der Dorfgemeinschaft, deren *moral economy* und die bäuerliche Solidarität als Grundlage hatten, sondern Partikularinteressen, die manchmal vielleicht sogar als mit dem Gesamtinteresse vereinbar oder tolerierbar angesehen wurden. Kleine Ursachen konnten hier große Wirkung entfalten, denn Solidarität ist meistens leichter zu zerstören, als aufrechtzuerhalten.

Demgegenüber muss aber festgehalten werden, dass die kollektive Abwehrreaktion der Bauern und Dorfgemeinschaften gegenüber den Ansprüchen und Plänen der sowjetischen Regierung Ende der 1920er- und vor allem Anfang der 1930er-Jahre das Erscheinungsbild auf dem Land zeitweise dominierte. Die überwältigende Mehrheit der Bauern wollte von einer Aufgabe der Einzelwirtschaft und dem Eintritt in die Kolchosen nichts wissen. Passiver Widerstand war dabei aber sehr viel signifikanter als Drohungen oder sogar physische Gewalt. Die Bauern verfügten über ein erstaunlich breites Repertoire der Obstruktion, das von hartnäckigem Schweigen oder umgekehrt auch exzessivem Reden und Schreien bis hin zu

---

[191] Ein Beispiel hierzu siehe S. 464.

[192] Lewin, Russian Peasants and Soviet Power, S. 57.

[193] Dazu jüngst noch einmal sehr polemisch Zelenin, Stalinskaja revoljucija, S. 3.

inszenierten Tumulten und Konflikten reichte. In jedem Fall zielten diese kollektiven Aktionen darauf ab, Versammlungen zu sprengen, auf denen Vertreter von Staat und Partei für die Kolchosen werben und die Bauern zum Eintritt bewegen wollten.[194]

Schon während der 1920er-Jahre versuchten Bauern, durch Teilung ihrer Wirtschaft der Einordnung als wohlhabende Bauern und einer entsprechenden Besteuerung zu entkommen. Als der Druck des Staates Ende der 1920er-Jahre größer wurde, gingen die Bauern dazu über, einen großen Teil ihres Besitzes aufzulösen. Massenhaft wurde Vieh geschlachtet oder verkauft. Dieses Verfahren ist als »Ausverkauf« bekannt geworden[195] und es war für die Bolschewiki doppelt unangenehm. Nicht nur, dass den neu zu bildenden Kolchosen dadurch potenzielles Startkapital entging; während arme Bauern in jener Phase teilweise wohlhabender wurden, wurden die wohlhabenden ärmer und »maskierten« sich gewissermaßen, wodurch die Klassenverhältnisse auf dem Lande noch undurchschaubarer wurden.[196]

Eine andere Taktik bestand im vordergründigen Nachgeben und Einverständnis, dem die Bauern dann aber entweder keine entsprechenden Schritte folgen ließen, oder sie machten bereits ergriffene Maßnahmen zum Aufbau der Kolchosen wieder rückgängig. Manchmal wurde der Schein auch sorgfältig gewahrt und – im Funktionärsjargon – eine »Quasi-Kolchose« errichtet, in der alle Bauern faktisch ihre Einzelwirtschaften beibehielten.[197] Diese Techniken im Um-

---

194 Viola, Peasant Rebels under Stalin, S. 151.

195 Merl, Die Anfänge der Kollektivierung, S. 138ff.; Viola, Peasant Rebels under Stalin, S. 10, 69.

196 Gerade hier sieht man auch die großen theoretischen Probleme der bolschewistischen Weltsicht. Waren Feinde nun aufgrund ökonomischer oder genealogischer Kriterien zu identifizieren? War ein verarmter Kulak noch ein Kulak? War ein wohlhabend gewordener armer Bauern auch ein Kulak? Das Problem wurde unter anderem sehr unmarxistisch dadurch gelöst, dass man einfach alle als Kulaken bezeichnete, die sich dem Willen der sowjetischen Regierung entgegenstellten. Zu den Problemen der Kulakendefinition vgl. auch Merl, Der Agrarmarkt und die Neue Ökonomische Politik, S. 427ff.; Davies, Socialist Offensive, S. 231.

197 RGAĖ, 7446-5-87, Bl. 1–7, Sammelbericht № 3 des Informationsbüros des Kolchoszentrums über Exzesse und Abweichungen von der Parteilinie während Kollektivierung und Dekulakisierung, Stand 21. März 1930, Bl. 5. Beispiele auch in CDAGOU, 1-20-3018, Bl. 17–30, Notiz über charakteristische Fakten des Klassenkampfes auf dem Dorf (1929), Bl. 23. Vgl. auch Lewin, Russian Peasants and Soviet Power, S. 113.

gang mit der Macht verweisen auf uralte Praktiken des Ausweichens und Umgehens, die nicht nur für russische oder ukrainische Bauern typisch sind: demonstrative Unterwürfigkeit bei direkter Konfrontation mit den Vertretern der Macht, Wiederaufnahme eigensinnigen Handelns, sobald die Beamten der Obrigkeit dem Dorf den Rücken kehren.

Täuschen, Tarnen und Tricksen waren seit jeher klassische Waffen der »Schwachen« – erst recht in Russland. Die Bauern versteckten ihr Getreide und entwickelten dabei eine große Virtuosität. Teilweise wurden regelrechte unterirdische Scheunen angelegt.[198] Sogar in Gräbern wurde Getreide verborgen.[199] Virtuosität entwickelten allerdings auch manche bolschewistische Funktionäre, die sich zu regelrechten Spezialisten im Aufspüren von Verstecken entwickelten.[200] Ihre buchstäbliche Schlauheit wurde den Bauern aber zum Teil auch zum Verhängnis, denn sie war geradezu ein Topos im Bauerndiskurs der Bolschewiki. Für Männer wie das Politbüro-Mitglied Kaganowitsch stand fest: Es gibt genug Getreide, um die Pläne zu erfüllen – man muss nur die Verstecke finden oder die Bauern dazu bringen, sie preiszugeben. In den Notizen zu seiner Ukraine-Reise im Jahre 1932 schrieb er: »Bisher sind in fast jedem Bezirk zwei- bis dreitausend Zentner verstecktes Getreide gefunden worden. Aber das ist nur ein kleiner Teil des verborgenen und gestohlenen.«[201] Mit genau diesem Argument konnte man den Bauern dann auch das letzte Korn Getreide und sogar das Saatgut wegnehmen, denn irgendwo hatten sie ja noch etwas – es waren ja schließlich Bauern! Diese Logik erwies sich dann nicht nur für die Bestellung der Felder als problematisch, sondern für Hunderttausende Bauern auch im wahrsten Sinne des Wortes als tödlich.

Drohungen, in denen die Bauern Bezug auf den Bürgerkrieg und das Schicksal vieler staatlicher Getreidebeschaffer nahmen, gehörten, wie schon gezeigt, ebenfalls zum Repertoire bäuerlichen Widerstands. Sie stellten bereits eine höhere Stufe dar und leiten über zu aktiven und physischen Widerstandshandlungen, verblieben

---

198 CDAGOU, 1-20-2992, Bl. 44.

199 Pyrig (Hg.), Golodomor, Dok. № 365, S. 504.

200 Kopelew berichtet in seinen Memoiren davon, Kopelew, Und schuf mir einen Götzen, S. 309ff. Wir werden einem solchen Spezialisten auch noch anhand des Fallbeispiels im Dorfe Stepanovka begegnen. Siehe S. 497ff.

201 Pyrig (Hg.), Golodomor, Dok. № 365, S. 497.

aber je nach Form noch in einem Bereich, der den Vertretern des sowjetischen Staates keine legale Handhabe gegen die Bauern gegeben hätte.

Die Bauern hatten in der Regel ein sehr gutes Gespür dafür, welche Widerstandsformen aussichtsreich waren, und wussten sie den jeweiligen Gegebenheiten anzupassen. Aber Ende der 1920er-Jahre war die Situation auf dem Dorf eine vollkommen andere als während des Bürgerkriegs. Hatten die Bauern in jener Zeit regelrecht über Arsenale an Waffen verfügt, so waren sie am Vorabend der Kollektivierung eher Mangelware. Die Entwaffnung der Dörfer war vielleicht eine der effektivsten und erfolgreichsten Maßnahmen der Bolschewiki während der NÖP überhaupt. Aber es mangelte den Bauern auch an Persönlichkeiten, die zum Anführer getaugt hätten, und es fiel ihnen schwer, dorfübergreifende, regionale Aktionen zu koordinieren.[202] Der Widerstand der Bauern während der Kollektivierung hatte in der Regel den Charakter einer dörflichen Revolte.[203]

Diese Revolten kamen ohne sichtbare Anführer aus – das unterschied sie von der Atamanščina im Bürgerkrieg. Stets wurde in diesen Revolten die Dorfgemeinschaft als Ganzes inszeniert.[204] Damit schlossen die Bauern an Widerstandsformen zu Zarenzeiten an und kalkulierten genau wie damals, dass das strafende Schwert der Obrigkeit zwar einzelne Rädelsführer, aber nicht die ganze Dorfgemeinschaft treffen könne. Dieses Kalkül stand auch im Zentrum der häufigsten und vor allem in der Ukraine weit verbreiteten Widerstandsform: des aus der vorrevolutionären Zeit schon bekannten »Weiberaufstands«.[205] Statistische Daten für den Zeitraum von Februar bis April 1930 weisen zwischen vier Fünftel und drei Viertel aller Unruhen als solche Weiberaufstände aus.[206]

---

202 Werth, »Ein Staat gegen sein Volk«, S. 169.

203 Ein sehr instruktives Beispiel dafür liefert: McDonald, »A Peasant Rebellion«.

204 Viola, Peasant Rebels under Stalin, S. 143.

205 Viola, »Ba'bi bunty and Peasant Women's Protest«; siehe auch Conquest, The Harvest of Sorrow, S. 157. Ich benutze den Begriff »Weiberaufstand« auch im Folgenden, weil er die genaueste Übersetzung von *ba'bi bunty* ist.

206 CDAGOU, 1-20-3199, Exzerpte aus Briefen und statistische Daten der GPU über Unruhen in den Dörfern im Zusammenhang mit der Kollektivierung der Landwirtschaft (18. Februar–3. April 1930), Bl. 1–40.

Kaum etwas bildet die Macht- und Herrschaftsverhältnisse auf dem Land besser ab als die Formen bäuerlicher Gewalt. Im Gegensatz zur Bürgerkriegszeit gab es nun eine Obrigkeit, die zwar fern war, mit der man aber rechnen musste. Widerstandsformen, bei denen traditionelle Regeln der Zurückhaltung, wenn nicht Sakrosanktheit im Spiel waren, boten sich daher vor allem für eine erste Stufe der Gewalt an. »Den Frauen passiert nichts« – das war eine unter den Bauern weit verbreitete Ansicht.[207] Sie traf durchaus einen wahren Kern: Die Bolschewiki suchten Anführer, Aufrührer, Rädelsführer in erster Linie unter den männlichen Vertretern des »dörflichen Kulakentums«. Frauen galten demgegenüber als politisch unreflektiert, geradezu unbewusst und höchstens als Marionetten von Kulaken.[208] Es ist vorgekommen, dass sich Männer als Frauen verkleideten, um das erwartbare Gewaltniveau in Grenzen

---

[207] RGAE, 7486-37-122, Bl. 103. In einem Dorf sollen die Kulaken die ganze Zeit die Frauen gegen die Parteifunktionäre aufgewiegelt haben: »Was steht ihr hier herum und guckt! Bringt ihn [den RIK-Vorsitzenden, F. S.] um und euch wird nichts passieren, ihr seid Frauen, Frauen passiert nichts!« CDAGOU, 1-20-3018, Bl. 19.

[208] Lynne Viola hat diesen Aspekt der Frauenaufstände und des bolschewistischen Frauendiskurses detailliert aufgearbeitet. Dies., Peasant Rebels under Stalin, S. 64, 115, 143, 154 u. 182. Sie betont auch, dass Frauen im bäuerlichen Widerstand keineswegs eine untergeordnete Rolle spielten, sondern aufgrund ihrer ökonomischen Interessen teilweise sogar die Initiative ergriffen (ebenda, S. 192 u. 196). Auch Stephan Merl sieht im Widerstand der Frauen gegen die Kollektivierung konkrete und rationale Gründe, die vor allem mit der Vergesellschaftung des Viehs zusammenhängen. Sie bedrohte eine klassisch weibliche Domäne des bäuerlichen Lebens. Vgl. Merl, Die Anfänge der Kollektivierung, S. 151f. Meine eigenen Recherchen brachten einige Hinweise darauf, dass es hinsichtlich der Frage des Kolchos-Beitritts teilweise zu heftigen Konflikten zwischen Männern und Frauen kam. Frauen erwiesen sich hier als die entschlosseneren Gegner der Kollektivierung, drohten, ihre Männer zu verlassen, und erklärten auch schon einmal, dass die Männer ja machen könnten, was sie wollten, sie selbst würden nicht in die Kolchose gehen und überhaupt hätten sie die Männer nicht nötig. In diesem Fall kam es sogar zur Gewalt von Frauen gegen Frauen, die sich dem Widerstand gegen den Kolchos nicht anschlossen: Sie wurden durchgeprügelt. RGAE, 7486-37-121, Bl. 203–202v, Narkomzem USSR Krivoj Rog 15/III-30g., Bl. 203. In anderen Fällen sind Drohungen mit Scheidung, Mord und Totschlag belegt, falls die Männer in den Kolchos gingen (ebenda, Bl. 124). Vieles deutet darauf hin, dass Frauen während der Kollektivierung keineswegs nur die »Strohmänner« der Haus- und Dorfpatriarchen waren.

zu halten.[209] Dasselbe Motiv steht dahinter, wenn in Aufstandsgebieten, in denen die Bauern die Institutionen des sowjetischen Staates auseinandergejagt hatten, eine Frau als »Älteste« gewählt wurde.[210]

Frauenaufstände konnten sich auf Jammern, Zetern und Weinen beschränken, aber auch ein beträchtliches Gewaltniveau erreichen und es kam vor, dass die Frauen mit Fäusten und Knüppeln ganze Brigaden in die Flucht schlugen.[211] »Hysterischen Fanatismus« und »brutale Gewalt« attestierten GPU-Offiziere den Frauen in einem Bericht.[212] Vor allem geplante Kulakendeportationen wurden in vielen Fällen durch Aktionen von Frauen erschwert oder verzögert.[213] Weiberaufstände blieben ein Instrument dörflicher Gewalt auch nach dem heißen Frühjahr 1930.[214] Die Bauern kehrten gewissermaßen zu dieser Form zurück, nachdem manifestere Formen kollektiver Gewalt sich als aussichtslos erwiesen hatten.

Die Dorfrevolte war die vorherrschende Form bäuerlichen Widerstands gegen die Kollektivierung Anfang 1930, in einigen Regionen und an manchen Orten der Ukraine geschah jedoch durchaus mehr. Dörfer kämpften nicht immer nur mit kalter Waffe und auch nicht immer unkoordiniert und vereinzelt. Im Bezirk Tul'čin war der Widerstand der Bauern so stark, dass sich der Chef der ukrainischen GPU, Vsevolod Balickij, persönlich in die Region begab, um die Niederschlagung des Aufstands zu leiten und zu beaufsichtigen. Balickij, auch »ukrainische Guillotine« genannt, Leiter der ukrainischen GPU von 1923 bis 1931 (von 1924 bis 1930 zugleich Innenmi-

---

209 CDAGOU, 1-20-3195, Bl. 49–58, GPU-Sammelbericht № 6/12 über antisowjetische Aktivitäten in der Ukraine, Stand 14. März 1930, Bl. 55.

210 CDAGOU, 1-20-3195, Bl. 85. Vgl. auch CDAGOU, 1-20-3154, Bl. 39. Im westlichen Regierungskreis wurde sogar ein ganzer Dorfsowjet neu gewählt und ausschließlich mit Frauen besetzt. Viola, Peasant Rebels under Stalin, S. 194.

211 CDAGOU, 1-20-4400, Bl. 46–46v, Bericht des Bezirksparteikomitees von Veliko-Bubnov an das ZK der KPU vom 10. Juli 1931, Bl. 46.

212 CDAGOU, 1-20-3154, Bl. 21–22, Telefongespräch mit Gen. Ljubčenko vom 27. Februar 1930, Bl. 21.

213 Ivnickij, Kollektivizacija i raskulačivanie, S. 140.

214 CDAGOU, 1-20-5489, Briefe, Schreiben des Volkskommissariats für Justiz der Ukraine und des Generalstaatsanwalts an das ZK der KPU über den Zustand der Kolchosen, den Verlauf der Getreidebeschaffung, über Abweichungen von der Parteilinie, Auftreten von Hunger in der Bevölkerung und die Teilnahme der Justizorgane im Kampf um das Getreide (5. Mai–9. Dezember 1932), Bl. 30–40 u. 60.

nister der USSR), war ein Bolschewik und Tschekist der ersten Stunde. Seine Feuertaufe hatte er im Bürgerkrieg erhalten, in dem er vor allem bei der Bekämpfung der Machno-Bewegung mitgewirkt hatte.[215] Er wusste, wozu Bauern in der Lage waren und dass man hier mit »Agitation allein« nichts erreiche, wie er telefonisch einmal nach Charkow durchgab.[216] So befahl er die energische und unbarmherzige Niederschlagung des Aufstands, der mehrere Dörfer ergriffen hatte und sich zu einem Flächenbrand auszudehnen drohte. Die sowjetischen Institutionen waren ausgeschaltet, die Funktionäre und Aktivisten geflüchtet. Die Bauern wählten neue Dorfsowjets und Dorfälteste. Wie im Bürgerkrieg bewaffneten sie sich, hoben sogar Laufgräben aus, errichteten Sperren und zerstörten, was an Infrastruktur da war und von den Bolschewiki hätte genutzt werden können.[217] Über Läufer kommunizierten die Dörfer miteinander und versuchten, ihre Aktionen zu koordinieren.[218] All das nützte aber nicht viel. Im Gegensatz zum Bürgerkrieg verfügten die Bauern allenfalls noch über einige Flinten und abgesägte Schrotgewehre.[219] Damit konnten sie es nicht mit dem weit besser ausgerüsteten Gegner aufnehmen.

Im Bezirk Tul'čin kam es in den Dörfern Balonovka und Gorjačovka zu einer zweistündigen Schießerei zwischen Bauern und »operativen Gruppen« aus berittenen GPU-Soldaten und bewaffneten Kommunisten. Es gab Tote und Verwundete. In einem Dorf versuchten Bauern einen Dorfsowjetvorsitzenden zu lynchen, was durch eine Militäreinheit gerade noch verhindert wurde. Für den Funktionär freilich kam die Hilfe der Roten Armee trotzdem zu spät: Er verlor aus Todesangst den Verstand.[220] Viele Dorffunktionäre standen die Zeit nur mit Alkohol durch und gaben auf Nachfrage auch zu, dass sie sich angesichts der Umstände Mut antrinken müssten.[221] Allen energischen Maßnahmen zum Trotz waren auch

---

[215] Šapoval/Zolotarev, Vsevolod Balyc'kyj, S. 19ff. u. 127f.
[216] CDAGOU, 1-20-3154, Bl. 26, Telefongespräch Balickij (Šepetovka) mit Karlson und Leplevskij (Charkow) vom 2. März 1930, 23.18 Uhr.
[217] CDAGOU, 1-20-3154, Bl. 30–31, Telefongespräch, Bl. 30.
[218] CDAGOU, 1-20-3154, Bl. 39.
[219] Conquest, The Harvest of Sorrow, S. 155.
[220] CDAGOU, 1-20-3154, Bl. 40, ebenda, Bl. 42–43, Telegramm an Karlson, Leplevskij, Kosior, Jagoda und Evdokimov.
[221] CDAGOU, 1-20-3154, Bl. 46–47, Telefongespräch mit Karlson und Leplevskij.

Die Ukrainische Sozialistische Sowjetrepublik während der Kollektivierung (1928–1933)

Beerdigung eines ermordeten Dorfaktivisten, Region Donezk, Anfang der 1930er-Jahre.
CDKFFAU 4-17927

Ende März immer noch 15 Dörfer außer Kontrolle.[222] In einigen Teilen der Ukraine fegten die Aufstände die Staatsgewalt 1930 über längere Zeiträume regelrecht hinweg.[223]

Weit wirksameren Widerstand boten einige Kosakensiedlungen, deren Aufstände in regelrechten militärischen Operationen niedergeschlagen werden mussten. Dort kam es auch 1932 noch zu Aufständen.[224] Immobiler lokaler Widerstand war jedoch auf längere Sicht gegen die Sowjetmacht Ende der 1920er-, Anfang der 1930er-Jahre nicht mehr aussichtsreich, schon während des Bürgerkriegs

[222] Ebenda.

[223] So etwa in den Regierungskreisen Šepetovka, Berdičev, Charkow, Sumy, Dnjepropetrowsk, Ijumsk, Pervomajsk und Tul'čin, im Dorfe Ledjanka wurde sogar eine Milizabteilung von 15 Mann in die Flucht geschlagen, CDAGOU, 1-20-3191, Bl. 40–45v, GPU-Sonderbericht an Gen. Kosior über Massenunruhen in den Kreisen Šepetovka, Berdičev, Charkow, Sumy, Dnjepropetrowsk, Ijumsk, Pervomajsk und Tul'čin. Vgl. auch Viola, Peasant Rebels under Stalin, S. 132.

[224] Conquest, The Harvest of Sorrow, S. 275ff.

war er sehr schwierig gewesen. Überlebenschancen bot nur die Bewegung in kleineren Gruppen und Banden.

Abschließend sei noch darauf hingewiesen, dass bäuerliche Gewalt in dieser Phase ohnehin nicht nur als Widerstand zu fassen ist. So klar die Konfrontation zwischen Staat und Bauern im Frühjahr 1930 auch war und sosehr sie bäuerliche Gewalt strukturierte, sollte man nicht vergessen, dass es auch viel Gewalt von Bauern gegen Bauern gab. Aus verständlichen Gründen ist sie in den Quellen selten dokumentiert. So verprügelten Bauersfrauen andere Bauersfrauen, wenn sie sich nicht am Widerstand gegen die Kollektivierung beteiligten, und Bauern wandten auch Gewalt gegen andere Bauern an, wenn sie negativ auf die Aufstandsaufrufe reagierten.[225] Abgesehen davon nutzten Dörfer in manchen Fällen auch selbst die Möglichkeiten des Gewaltraums und traten als Aggressoren auf. Das scheint jedenfalls die folgende Begebenheit nahezulegen: Im Regierungskreis Kiew kam es 1928 zu einem regelrechten Kleinkrieg innerhalb des Dorfes Muzyča. Dort hatte sich aus armen Bauern und demobilisierten Rotarmisten eine Genossenschaft mit dem Namen »Arbeit der Dorfarmen« gebildet. Dieser Genossenschaft waren Weiden zugewiesen worden, die zum ehemaligen Gutsland gehört hatten und um die es seit langer Zeit Streit gegeben hatte. Mit dem Ende der NÖP kam es dann zum offenen Konflikt zwischen den Genossenschaftlern und anderen Bauern. Während der Mahd wurden die Genossenschaftler von den anderen Bauern aus einem Graben heraus mit Flinten und Revolvern beschossen. Danach versuchten sie, das Heu anzuzünden. Die Genossenschaftler erwiderten das Feuer und es entwickelte sich eine Schießerei, die mehr als eine Stunde andauerte.[226] Der Bericht interpretierte dies als »Kulakenterror« gegen die Kommune, enthält jedoch wenig über die unmittelbare Vorgeschichte. Vielleicht handelte es sich bei dem Angriff des Dorfes um aktive Verteidigung oder einen Gegenangriff. So oder so bleibt der Befund, dass man die Aktion nicht als »Widerstand« bezeichnen kann. Auch über die bäuerlichen Widerstandsaktionen im Frühjahr 1930 wäre sicher noch die eine oder andere Geschichte zu erzählen, die quer zum Meister-Narrativ des Bauernkriegs liegt.

---

[225] CDAGOU, 1-20-3191, Bl. 158–159, GPU-Sonderbericht der Kreisabteilung Charkow an Balickij über Bauernaufstände im Dorf Vol'nyj, V.-Pisarevskij-Bezirk, Kreis Charkow, 1. August 1930, bes. Bl. 158.

[226] CDAGOU, 1-20-3018, Bl. 21.

Wie reagierten Menschen in lokalen Kontexten auf die sozialistische Offensive des sowjetischen Staates? Eine eindeutige Antwort kann auf diese Frage nicht gegeben werden. Es gab mehr oder weniger große Wahlmöglichkeiten für die ländliche Bevölkerung, mitunter auch für einzelne Individuen. Was die Menschen taten, wie sie sich verhielten, hing nicht nur von den äußeren Umständen ab, sondern auch von innerdörflichen, familiären und persönlichen Verhältnissen. Bauern waren nicht einfach nur Bauern. Sosehr die Landbevölkerung letztlich auch ein gemeinsames Schicksal teilte, das in Gewalt, Hunger, Tod, Zerstörung der traditionellen Lebensformen und Überführung in das Kolchossystem bestand, so waren sie doch nur dann eine graue unförmige Masse, wenn man sie aus großer Distanz und vom Ergebnis der sozialistischen Offensive her betrachtet.[227] Eine solche makrosoziale Perspektive hat ihren Sinn und ihre Vorteile für die Klärung bestimmter Fragen – sie hat aber auch Nachteile. Sie reproduziert dichotomische Erklärungsmodelle und verortet die wirkmächtigen Kräfte in der Staatsführung, sie verteilt die Rollen von Tätern und Opfern nach einem Schwarz-Weiß-Schema. Nun ist über Schuld und Verantwortung der Staatsführung kaum ernsthaft zu diskutieren. Selbst wenn man für einen Moment die bolschewistische Vision von einer vermeintlich besseren, lichten Zukunft gelten lassen will, ist doch nicht zu übersehen, dass die Maßnahmen im ländlichen Bereich *gegen* die bäuerliche Bevölkerung gerichtet, machtpolitisch motiviert und allein an den ökonomischen Interessen des Staates und seiner urbanen Basis ausgerichtet waren. Vom politischen Zentrum aus waren die Bauern als Bauernschaft insgesamt gemeint. Die traditionelle Haltung der Bauernschaft galt als das schwierigste Hindernis auf dem Weg zu Sozialismus und Industrialisierung, als Bedrohung der Revolution. Die Bolschewiki unterstellten den Bauern, stille oder offene, auf jeden Fall aber Feinde der Sowjetmacht zu sein. Dieses Freund-Feind-Narrativ ging von einer latenten Kriegssituation aus und rechtfertigte rück-

[227] Eine wichtige Ausnahme bildet hier Sheila Fitzpatrick, die die innerdörflichen Friktionen im kollektivierten Dorf unter die Lupe genommen hat. Fitzpatrick, Stalin's Peasants, S. 14 u. 63 f.

sichtslose Gewalt; und es war nicht nur für das politische Zentrum, sondern auch für die politische Praxis an der Basis wirkmächtig, wenn nicht leitend, auf jeden Fall aber ein Deutungsmuster, das praktisches Handeln strukturierte und in vielen Kontexten erst ermöglichte.[228]

Dass es mit *dem* Staat nicht so einfach ist, wurde bereits im vorangegangenen Kapitel diskutiert. Staat und Partei waren nicht monolithisch, sondern in vielerlei Hinsicht umkämpfte und widersprüchliche Sphären und vor allem die niederen Ebenen der Apparate waren keine »Transmissionsriemen« obrigkeitlicher Politik. Dennoch ist die verallgemeinernde Rede vom Staat in vielen Fällen aus ästhetischen Gründen nicht zu umgehen. Komplexitätsreduktion ist eine darstellerische Notwendigkeit, aber es ist wichtig, dabei den Blick für Details dennoch nicht zu verlieren. Dasselbe gilt für die Rede von *den* Bauern. Es gibt gute Gründe, *die* Bauern als Kollektiv und als kollektive Opfer der Kollektivierung zu fassen. Das heißt aber nicht, dass Bauern in der Praxis immer nur Opfer waren. Nun ist es keineswegs so, dass in der Forschung Täterrollen der Bauern unentdeckt geblieben wären. Die Grauzonen und die Komplexität bäuerlicher Antworten auf den staatlichen Angriff auf die Dörfer sind aber eher als Ausnahmen von der Regel oder als Ausdruck eines vermeintlich herrschenden Chaos vor allem zu Beginn der Kollektivierung und Dekulakisierung behandelt worden. Viel hängt hier von der Perspektive und den Fragestellungen ab. Wenn bislang die Forschung zur Kollektivierung vor allem von *den* Bauern sprach und damit zu einer gewissen Simplifizierung und Vereinheitlichung der lokalen Verhältnisse tendierte, so sollen Letztere hier im Zentrum stehen. Und dies nicht, um alles anders zu machen und vorhandene Darstellungen als unzureichend zu denunzieren, sondern weil hier davon ausgegangen wird, dass Partizipation, Eigensinn und Initiative von unten zentrale Momente eines komplexen Gewaltprozesses waren, ohne die sich Kollektivierung und Dekulakisierung nicht hinreichend verstehen lassen.

Es liegt auf der Hand, dass das Ergebnis eines solchen Vorhabens nur skizzenartigen und fragmentarischen Charakter haben kann. Das liegt nicht nur daran, dass eine breite Erfassung lokaler Gewaltprozesse jede Darstellung sprengen würde, sondern vor allem auch an der begrenzten Verfügbarkeit entsprechender Quellen. Es sind

---

[228] Viola, Peasant Rebels under Stalin, S. 44 u. 65.

vor allem Dokumente staatlicher Institutionen, die uns Auskunft über Geschehnisse in lokalen Kontexten geben, allen voran die periodischen GPU-Berichte (*svodki*) über die Lage im Lande und die Stimmung in der Bevölkerung. Einige Historiker haben großes Vertrauen in diese Berichte, immerhin handle es sich hier um Lagebeurteilungen, die letztlich den Kreml' informieren und als Grundlage für richtige und notwendige Entscheidungen dienen sollten.[229] Es gibt jedoch einige Gründe zur Vorsicht.[230] Zunächst einmal ist auffällig, dass die *svodki* nach einem ziemlich starren Narrativ strukturiert sind. In ihnen werden nach Regionen unterteilt jeweils bestimmte Fragenkomplexe nach einer vorgegebenen Hierarchie systematisch abgearbeitet. Eine solche Systematik war notwendig, weil die Berichte der GPU-Behörden aller Unionsrepubliken letztlich in unionsweiten Berichten zusammengeführt wurden. Es ist klar, dass bei diesem stufenförmigen Raffinierungsprozess letztendlich eine gewisse Detailarmut die Folge war. So präsentieren sich denn dem Historiker die im Kreml' auf den Schreibtischen angekommenen Berichte als erstaunlich ausgedünnte, generalisierende und im höheren Sinne oft fast nichtssagende Kompilationen von Oberflächlichkeiten. Man könnte daraus aber auch den Schluss ziehen, dass der Kreml' an Details und generell an komplexeren Informationen gar nicht so sehr interessiert war oder sich davon nicht irremachen beziehungsweise beirren lassen wollte. Stalin und seine Umgebung glaubten sich ohnehin von Feinden umgeben. Was zählte, war weniger, was der Fall war, als vielmehr, was der Fall sein oder werden sollte. Mit konkreten Problemen mochten sich die Republiksführungen herumschlagen – im Kreml' wollte man davon nichts wissen, denn dort ging es im Wesentlichen darum, das Land auf dem eingeschlagenen Weg voranzupeitschen. Die Möglichkeit des Reagierens

---

[229] So vor allem Viktor Danilov, »Einleitung«, S. 42f. Dieser Umstand ist umso bemerkenswerter, als Danilov selbst zu den »Entdeckern« der systematischen Fälschung der Erntestatistiken des Volkskommissariats für Landwirtschaft zählte. Mit den manipulierten Berichten über die Getreideproduktion und entsprechend falschen Annahmen über die landwirtschaftlichen Potenziale verschiedener Regionen schuf sich die sowjetische Führung gewissermaßen eine Scheinwelt, auf deren Grundlage in der Folge überzogene Ablieferungsforderungen gerechtfertigt und offizielle Politik wurden. Warum nicht entsprechend auch die GPU-Sammelberichte auf eine solche Funktion hin befragt werden, schien Danilov nicht der Rede wert zu sein.

[230] Penner, »Ports of Access«, bes. S. 174–178.

auf Hindernisse, des Korrigierens von einmal formulierten Plänen, die ohnehin überzuerfüllen waren, geriet unter Stalins beginnender Alleinherrschaft zunehmend aus dem Kosmos des Denkbaren. Überspitzt gesagt: Stalins Welt wäre auch ohne die *svodki* vollständig gewesen – und: Vielleicht basierte gerade auf einem artifiziellen Autismus seine Handlungsfähigkeit als politischer Führer.[231] Die in machtpolitischer Hinsicht vielleicht sehr viel wichtigeren Informationen über den Herrschaftsapparat und einzelne Funktionäre wiederum gelangten im Wesentlichen über andere Kanäle in den Kreml'.[232]

Außerdem sollte man nicht vergessen, dass die Zusammenstellung der *svodki* auch anderen Kriterien gehorcht haben könnte als der »objektiven Lagebeurteilung«. Auch GPU-Mitarbeiter wussten, was höheren Orts gehört und was nicht gehört werden wollte. So gab es naheliegenderweise Themen, die in den *svodki* prominenter sind als andere, weil sie die Staatssicherheit in höherem Maße tangierten. Es ist daher nicht verwunderlich, dass Widerstand gegen die Kollektivierung oder generell »konterrevolutionäre Aktivitäten« in den *svodki* den stärksten Niederschlag fanden. Feinde finden und vernichten war die wichtigste Aufgabe der GPU. Ähnliches galt für »Banditismus«. Was dagegen andere Kategorien betraf, etwa »Exzesse« (*peregiby*) des eigenen Apparats, so waren sie in der Bedeutungshierarchie viel weiter unten angesiedelt. Hinter dieser Bezeichnung verbirgt sich allerdings eine Vielfalt lokal begrenzter Gewalterscheinungen, von denen ein bedeutender Teil unter dem Begriff der autonomen Kleingruppenmilitanz gefasst werden kann. Aus der Perspektive der Berichterstatter waren Exzesse indes vor allem Maßnahmen, bei denen Bauern gegen ihren Willen und gewaltsam zum Eintritt in Kolchosen gezwungen oder Mittelbauern und sogar Dorfarme als vermeintliche Kulaken enteignet und verbannt wurden.[233] Auch hier zeigt sich wieder das Moment des Irrealen, das die Weltsicht der Bolschewiki auszeichnete, ihnen in der Praxis aber als handlungsanleitendes Deutungsmuster diente. Sie

---

[231] Ähnliches könnte man auch über Lenin und seine Rolle im Jahre 1917 sagen. Sehr prononciert zum erfolgreichen Irrealismus Lenins: Pipes, Die Russische Revolution, Bd. 2, S. 95 u. 102.

[232] Easter, Reconstructing the State, S. 119.

[233] Solche Handlungen wurden in den Quellen auch oft präziser als »Abweichungen von der Klassenlinie« (*izvraščenija klassovoj linii*) bezeichnet, aber letztlich ist Exzess der Oberbegriff, unter dem alles andere firmierte.

gingen von der faktischen Existenz eines dörflichen Klassenkampfes und einem natürlichen ökonomischen Interesse der Dorfarmen an der Kollektivwirtschaft aus. Dass beide Ideologeme von der Wirklichkeit widerlegt wurden, fiel dabei kaum ins Gewicht. Sofern den Bauern dieser Kampf und ihre Interessen nicht bewusst waren, bestand die Aufgabe der Partei eben darin, sie ihnen bewusst zu machen.

Die Gründung von Kolchosen sollte mit massenagitatorischer Arbeit vorbereitet und den Bauern Vorteile und Segen der Kollektivwirtschaft nahegebracht werden. Auch Entmachtung und Enteignung der »kapitalistischen« Elemente des Dorfes, die Dekulakisierung, sollte unter unmittelbarer Beteiligung der Dorfarmen geschehen, das enteignete Hab und Gut wiederum direkt dem Aufbau der Kolchosen zugutekommen.

Die Praxis sah anders aus und konnte auch kaum anders aussehen. Jedenfalls wurden sowohl das rein administrative, mit Zwang verbundene Vorgehen als auch Maßnahmen gegen Mittelbauern und Dorfarme als fahrlässige Gefährdung der Kolchosbewegung und Diskreditierung der Sowjetmacht gedeutet und in den verschiedenen Phasen des Kollektivierungsprozesses einmal mehr, einmal weniger intensiv strafrechtlich und parteigerichtlich verfolgt. Entscheidend für die hier zu verhandelnde Problematik ist, dass Exzesse als Problem des eigenen Apparats und die Exzedenten als »eigene« Leute aufgefasst wurden. Dafür gab es zwar gute Gründe, doch gerät dabei aus dem Blick, dass die Taten und Ereignisse sich unter staatsfernen Bedingungen abspielten, ihre Bezeichnung als »Staatshandeln« oftmals sehr zweifelhaft war und es sich bei den Beteiligten keineswegs immer um Parteimitglieder handelte. Mit anderen Worten: Sowohl die bolschewistische Deutung der ländlichen Situation als auch die Kriterien, nach denen Probleme als solche indiziert wurden, verstellen den Blick auf wesentliche Aspekte des realen Geschehens.

Die Exzesse sind beileibe nichts Unbekanntes. Die Forschung hat sie schon früh entdeckt und beschrieben,[234] sie aber stets aus der Vogelperspektive interpretiert und damit implizit die Sichtweise der sowjetischen Obrigkeit angenommen. In dieser Perspektive sind Exzesse Abweichungen von der Norm, eine Folge von Chaos. Hinsichtlich der Normen ist sicher zu fragen, wie realistisch das offiziell

[234] Lewin, Russian Peasants and Soviet Power, S. 417.

vorgegebene Verfahren der Kollektivierung und Dekulakisierung unter den Bedingungen staatsferner Herrschaftsstrukturen war. Was das Chaos betrifft, so handelt es sich dabei nur um einen Eindruck, der aufgrund mangelnder Brennschärfe entsteht. In lokalen Kontexten waren Exzesse nicht das Resultat von Chaos, sondern von lokalen Bedingungen. Sie waren Verfahren der Begleichung persönlicher Rechnungen und gewaltsamer Redistribution.

Ein weiteres Problem der GPU-Berichte besteht darin, dass Exzesse im Gegensatz zu Widerstandshandlungen mit hoher Wahrscheinlichkeit nur partiell in die Berichte aufgenommen wurden und die Dunkelziffer in dieser Hinsicht groß ist. Das liegt zum einen daran, dass Exzesse nur sichtbar wurden, wenn sie zu konkreten Problemen führten, und zum anderen daran, dass ihre innerinstitutionelle Verhandlung vor allem dann Sinn hatte, wenn sie in Fraktionskämpfen eingesetzt werden konnte. Vereinfacht gesagt gibt es gute Gründe anzunehmen, dass die Kollektivierung im Ganzen in einem Modus des Exzesses verlief, und man hatte Anlass, nur extreme Fälle zu erwähnen oder solche, mit denen Funktionäre angeschwärzt und persönlich für Probleme in ihrem Verantwortungsbereich haftbar gemacht werden konnten.

Eine andere Kategorie, hinter der sich Phänomene verbergen, die für das Thema dieser Studie interessant sind, ist die der »positiven Reaktionen der Bauern«. Unter diesem Rubrum werden Handlungen aufgelistet, aus denen die GPU das Vorhandensein einer politisch aktiven und bewussten Gruppe von Dorfarmen folgerte, die in vielen Fällen aber auch als Kleingruppenmilitanz interpretiert werden kann, insbesondere, wenn bei aller Positivität zugleich auch negative Begleiterscheinungen notiert werden. Auf der untersten Stufe der Bedeutungshierarchie standen Erscheinungen, die sich nicht in den Kategorien der Parteilichkeit fassen lassen, etwa Formen innerdörflicher Gewalt. Das bedeutet allerdings nicht, dass diese Konstellation für die Phase der Kollektivierung bedeutungslos gewesen wäre.

Ein letzter Punkt: Als Auflistungen, die einen Überblick verschaffen sollen, bedienten sich die Verfasser der GPU-Berichte einer vereinfachenden Sprache – die Fälle werden buchstäblich auf die für die sowjetische Obrigkeit wichtigsten Eigenschaften eingedampft. Nichtsdestoweniger wird in diesem Kapitel von GPU-*svodki* ausführlich Gebrauch gemacht. Weitaus epischere Quellen, vor allem über Exzesse, findet man allerdings in Untersuchungsberichten ver-

schiedener Abteilungen des ZK der Kommunistischen Partei der Ukraine.[235] Der Unterschied besteht vor allem darin, dass sich diese Berichte auf einen konkreten Fall beschränken und in der Regel vergleichsweise detailliert sind. Es ist sicher kein Zufall, dass solche Dokumente gerade auf der mittleren Ebene der Unionsrepubliken und Regionsverwaltungen (*okrug/oblast'*) entstanden. Hier war man nicht nur mit den großen Linien der Politik, sondern auch mit den konkreten Problemen ihrer Durchsetzung befasst und hier griff auch die sowjetische Justiz ein. Gerade an den auf der mittleren Ebene verhandelten Fällen kann man sehen, in welchem Maß Exzesse auch Gegenstand fraktioneller Grabenkämpfe waren – dazu später mehr. Auf jeden Fall ist mit diesen Untersuchungsberichten ein ungleich detaillierterer Blick auf das Geschehen in einzelnen Dörfern zu bestimmten Zeiten möglich, auch wenn das Material hinsichtlich seiner Dichte nicht an dasjenige der Abschnitte aus der vorrevolutionären und der Bürgerkriegszeit heranreicht. Staatliche Quellen können in einigen Fällen von Ego-Dokumenten flankiert werden, vor allem durch Memoiren, wobei hier als Faustregel formuliert werden kann: Täter schweigen ganz, verschweigen oder verharmlosen die Gewalt in ihren Texten, während aus der Opferperspektive bis auf Ausnahmen wenig über die Täter zu erfahren ist.

Aus den genannten Gründen kann in diesem Abschnitt keine Nahaufnahme eines einzigen oder weniger Fallbeispiele erfolgen wie im Fall des Bürgerkriegs – es wird vielmehr darum gehen, an verschiedenen Fällen bestimmte Typen von Gruppenmilitanz herauszuarbeiten. Paradoxerweise scheint diese von Quellenproblemen herrührende Notwendigkeit aber in gewisser Weise auch dem Charakter des Gegenstands zu entsprechen. Nicht zuletzt aufgrund der sehr viel intensiveren, aber auch mannigfaltigen Anwesenheit eines Staates und seiner Organe sind im Gegensatz zu Revolution und Bürgerkrieg während der Kollektivierung weitaus mehr verschiedene Organisations- und Erscheinungsformen kollektiver Gewalt zu erkennen. Diese Formationen reichen teilweise weit in die Staatsstruktur hinein, sind aber nicht auf sie reduzierbar, teilweise stehen sie in verschiedenen Abstufungen in einer Beziehung zu staatlichen Strukturen, bei anderen schließlich ist Letzteres gar nicht der Fall.

---

[235] CDAGOU, 1, Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Ukraine.

»Banditismus«

»Banditismus« ist einer der schillerndsten Begriffe des sowjetischen Jargons. Das Problem ist, dass je nach Nutzen und Lage im bolschewistischen Verständnis kaum ein Lebensbereich »unpolitisch« war, dass in sowjetischen Dokumenten aber gerade hinsichtlich des Bandentums zwischen »kriminellem« (*ugolovnyj banditizm*) und »politischem« (*polit-banditizm*) unterschieden wurde. Die Kriterien für diese Abgrenzung sind alles andere als klar und sie scheinen je nach Situation mit lockerer Hand gehandhabt worden zu sein. Auch das bereits untersuchte Phänomen der Atamanščina war immer wieder als Banditismus bezeichnet worden. Aus historischer Perspektive könnte es sich nicht nur empfehlen, diese Unterscheidung zu verwerfen, sondern die Bezeichnung Banditentum sogar auszuweiten und zumindest metaphorisch auch auf Getreidebeschaffungsbrigaden oder Aktivistengruppen anzuwenden. Da jedoch mit der »militanten Gruppe« schon ein analytischer Begriff zur Verfügung steht, muss er nicht durch »Bande« ersetzt werden. Außerdem zeigt die Bezeichnung »Banditismus« klar an, dass es sich bei den daran Beteiligten um Personen handelt, die nicht oder nicht mehr in einer Verbindung mit Staat und Partei stehen. Des Weiteren unterschieden die GPU-Mitarbeiter in der Regel Banditismus von Bauernunruhen und -aufständen, so dass hier zwei wichtige Abgrenzungen gegeben sind.

Die Bolschewiki hatten noch aus den Zeiten des Bürgerkriegs allen Grund, jeder Form von Bandenbildung gegenüber sehr aufmerksam zu sein, denn gerade gegenüber Banden hatten sie einen hohen Blutzoll entrichten müssen. In einer Zeit, in der es keine effektive Zentralgewalt, sondern nur örtlich begrenzte militärische oder paramilitärische Einheiten gab, die oft in ihrem Verhalten nicht signifikant von Räuberbanden zu unterscheiden waren, hatten alle Formen von Banden Hochkonjunktur.[236] Nicht umsonst hatten die Bolschewiki im Laufe des Bürgerkriegs eine eigene intergouvernementale Kommission zur Banditenbekämpfung eingerichtet, die bis in das Jahr 1922 gut zu tun hatte. Mit dem Ende des Bürgerkriegs wurde der Bandenaktivität weitgehend der Boden entzogen, nicht zuletzt, weil die Dörfer nunmehr ihre Energie nicht mehr auf die Abwehr verschiedener Gefahren verteilen mussten, sondern sie ge-

[236] Für die Verhältnisse an der Wolga und im Uralgebiet siehe Figes, Peasant Russia, Civil War, S. 340ff.

zielt gegen Banditen hätten einsetzen können. Abgesehen davon lohnte sich die Feldarbeit in der NÖP-Periode auch wieder und selbst »Söhne des Krieges«, die eine Zeit lang als Banditen gelebt hatten, kehrten in die dörfliche Ökonomie zurück. Die bereits erwähnte Amnestie von 1921 machte es möglich. Andererseits hörten Banditen nie ganz auf, die sowjetischen Behörden in Atem zu halten, vor allem in der Ukraine.[237]

Mit dem Beginn der sozialistischen Offensive änderte sich die Lage. Die vom Staat in die Dörfer getragene Gewalt öffnete erneut Gelegenheitsräume, in denen Banden sich entfalten konnten. Außerdem vergrößerte sich erneut die soziale Basis für Bandenbildung, denn wo Menschen aus sozialen Gemeinschaften ausgeschlossen werden oder die Möglichkeit verlieren, ihren Lebensunterhalt durch eigener Hände Arbeit zu bestreiten, gehen sie nicht nur in Russland, der Ukraine oder Sibirien »in den Wald«.[238]

Nichtsdestoweniger brachen Ende der 1920er-Jahre für Banden keine goldenen Zeiten an. Sheila Fitzpatrick, die vor allem Materialien für Zentralrussland auswertete, kam zu dem Schluss, dass das Banditentum mit Beginn der Kollektivierung zweifellos zunahm, im Vergleich zur Bürgerkriegszeit seinen Charakter jedoch stark veränderte. Trotz der administrativen Schwäche des Sowjetapparates und der Miliz in der Provinz war für große Banden kein Platz mehr. Sie hatten selten mehr als fünf Mitglieder und verfügten in der Regel nur über wenige Feuerwaffen.[239] Die weitgehende Entwaffnung des Dorfes nach dem Bürgerkrieg erschwerte die Ausrüstung der Banditen mit Waffen und vor allem auch mit Munition erheblich.[240]

---

[237] Koenen, Utopie der Säuberung, S. 151.

[238] Hobsbawm, Die Banditen, bes. S. 36f.

[239] Conquest, The Harvest of Sorrow, S. 155; Fitzpatrick, Stalin's Peasants, S. 233ff.

[240] Das hielt die sowjetische Regierung nicht davon ab, Ende der 1920er-Jahre mehrere Initiativen zur Entwaffnung der Bauern zu starten. Dass diese Aktionen wenig ergaben, hatte vermutlich weniger mit der Unfähigkeit oder Untätigkeit lokaler GPU-Mitarbeiter zu tun als vielmehr mit dem Umstand, dass die meisten Bauern in der Tat allenfalls noch über Jagdgewehre verfügten. CA FSB RF, 66-1-196, Bl. 73, Telegramm № 181 an alle Dienststellen der OGPU über die Beschlagnahmung von Waffen in den Dörfern, in: Berelowitch/Danilov (Hg.), Sovetskaja Derevnja, T. II, Dok. № 342, S. 924.

Schaut man auf die Ukraine, so stellt sich die Situation anders dar. Zunächst einmal ist es nicht verwunderlich, dass die ersten massiven Erscheinungen von Banditismus in der Don-Region auftraten. Aufgrund der militärischen Traditionen in der Bevölkerung, aber auch wegen der mannigfaltigen Möglichkeiten, in die Weite der Steppe auszuweichen, waren hier gute Bedingungen gegeben. Aber auch in anderen Teilen der Ukraine machten Banden von sich reden, die weit größer und besser ausgerüstet waren als in den zentralrussischen Gebieten.

Die Bande eines gewissen Janevič, die aus sechs bis neun Männern bestand und in einem Bericht vom Juni 1929 genannt wurde, war immerhin mit Gewehren, Revolvern und Granaten bewaffnet. Sie beging eine ganze Reihe von Raubüberfällen und hielt die sowjetischen Behörden geraume Zeit in Atem.[241] Im darauffolgenden Monat wurde die Bande von Janevič nebst denjenigen anderer Bandenführer erwähnt: Krauze, Garas', Tabul, Blaževskij, Chruščа-Našivanko, Lisačkov. All diese Banden waren eher klein, aber der Umstand, dass sie nicht nur als anonyme Bande bezeichnet, sondern nach ihren Anführern benannt waren, deutet darauf hin, dass sie eine gewisse Zeit hatten, sich durch auffällige Aktionen einen Namen zu machen, und keine ephemere Erscheinung waren. Des Weiteren erwähnt der Bericht bereits »liquidierte« Gruppen. In der Region von Berdičev hatte der »Räuber« Radčenko mit 41 Mann operiert, Vojtka hatte mit 23 Mann die Gegend um Winniza unsicher gemacht – entsprechend Černyj den Kreis Cherson, Sedlovskij die Kievščina, Skaleckij und Braščuk den Kreis Tul'čin.[242] Dass der Kreis Tul'čin gleich zwei Banden vorzuweisen hatte, ist nicht verwunderlich, da er im Lauf des Jahres 1930 ein Zentrum der Bauernaufstände gegen die Sowjetmacht wurde. Wenn auch Bauernaufstände und Bandenaktivität nicht gleichzusetzen sind, speisen sie sich doch aus ähnlichen Quellen.

Allgemein habe die Bandenaktivität zugenommen, so der Bericht: Im zweiten Quartal der Saison 1928/29 waren 637 Fälle von Banditismus registriert worden, im dritten Quartal 684. Operationsgebiet der Banden waren vor allem ländliche Gebiete, aber einen Teil ihrer

---

[241] CDAGOU, 1-20-2987, Bl. 102, GPU-Sonderbericht vom 20. Juni 1929.

[242] CDAGOU, 1-20-2994, Bl. 42–45v., GPU-Sonderbericht № 3/2912 über die Kriminalität und die Ergebnisse ihrer Bekämpfung in der USSR vom 1. April bis zum 1. Juli 1929 (III. Quartal 1928/29), Bl. 42v–44v.

Aktivitäten trugen sie sogar in die Städte. In den beiden genannten Quartalen hatten 10,4 Prozent, respektive 5,8 Prozent aller Bandenaktivitäten im urbanen Raum stattgefunden.[243] Nimmt man all das zusammen, dann wird man im Falle des Banditismus schon in der Anfangsphase der Kollektivierung nicht von einer marginalen Erscheinung sprechen können. Auch waren die Banden in der Ukraine hinsichtlich Größe und Ausrüstung offenbar von einem anderen Kaliber als in den zentralrussischen Gebieten.

Bemerkenswert an diesem GPU-Bericht ist nicht nur, was er enthält, sondern auch, dass er vermittelt, wie die Verfasser die Information verstanden wissen wollten. Ein Teil der Banden wurde als »passiv« oder gar als »potenzielle« Bande bezeichnet. Die Aktivität anderer Banden dagegen trage »unzusammenhängenden« Charakter. Insgesamt habe sich der Banditismus im Beobachtungszeitraum zwar vermehrt, zeichne sich aber durch »schwache Aktivität« aus.[244] Die im selben Bericht angeführten statistischen Daten stehen offensichtlich im Widerspruch zu dieser Aussage. Und die Rede vom unzusammenhängenden Charakter der Bandenaktivität konnte wiederum nur den beruhigen, der von einer im Hintergrund stehenden Organisation ausging. Gleichzeitig wurden die Banden von Janevič und Krauze aber auch als »diversionistisch« bezeichnet und damit der Zusammenhang mit feindlichen ausländischen Kräften nahegelegt. Die seit 1927 verstärkten Kriegsgerüchte vergrößerten vor allem im Westen die Sorge, dass Banden Kontakt mit auswärtigen Mächten unterhalten oder gar von ihnen gegründet und unterstützt werden könnten.[245] Abgesehen davon, dass diese Gerüchte wenig Substanz hatten, waren sie hervorragend geeignet, von inneren Problemen abzulenken. Dass gegen Ende des Berichts auf Erfolge in der jüngsten Vergangenheit hingewiesen wurde, deutet darauf hin, dass die Verfasser des Berichts die Lage beschönigen wollten – so viel zur »Objektivität« der GPU-Berichte.

Hinsichtlich des Charakters der im Bericht genannten Art von Banditentum ist aufschlussreich, dass die staatlichen Organe in seiner Bekämpfung offensichtlich auch von der Bevölkerung unterstützt wurden. In mehreren Fällen gab es offenbar aktive Hilfe, auch

---

[243] Ebenda, Bl. 43.

[244] Ebenda, Bl. 44.

[245] Zu den Kriegsgerüchten: Wehner, Bauernpolitik im proletarischen Staat, S. 338.

wurden Akte von Lynchjustiz gegenüber Banditen vermerkt, die in ihre Dörfer zurückgekehrt waren. So wurden in einem Dorfe namens Šamraevka drei aus dem Gefängnis entlassene ehemalige Banditen schwer misshandelt und einer von ihnen sogar getötet.[246] Generell scheinen große Teile der Bevölkerung in Banditen keine Helden oder »Sozialrebellen« (Hobsbawm), sondern schlicht und einfach Räuber gesehen zu haben, deren Verfolgung, Bestrafung und Hinrichtung durchaus populär war.[247]

Das Jahr 1930 markiert eine auffällige Wende in der Geschichte der Banditen während der Kollektivierung. Sie verschwinden zwar nicht und in gewisser Weise scheint das Bandenproblem im Zusammenhang mit den Unruhen im Frühjahr 1930 sogar zugenommen zu haben. Es verschwinden aber die namentlich bezeichneten Banden. Ab 1930 begegnet man in den Quellen fast nur noch anonymem Banditentum und wie so oft stellt sich die Frage, ob dies eher dem Sprachgebrauch oder tatsächlich einer veränderten Realität zuzurechnen ist.[248] Fest steht, dass sich die Lage in der Ukraine im Frühjahr und Sommer 1930 dramatisch änderte. Wie bereits gezeigt gerieten ganze Regionen außer Kontrolle und mussten von den Bolschewiki regelrecht zurückerobert werden.[249] Man kann daher vermuten, dass noch operierende Banden entweder aus dem Blickfeld der Obrigkeit gerieten, weil sie mit größeren Bedrohungen konfrontiert war, oder dass Banden auch in Bauernhaufen aufgingen, die sich in die Wälder flüchteten und von dort aus einen Kleinkrieg gegen die Repräsentanten des Staates führten. Eine solche namenlose Bande wurde im März 1930 im Regierungskreis Šepetovka gemeldet. Dort

---

[246] CDAGOU, 1-20-2994, Bl. 44v.

[247] Fitzpatrick, Stalin's Peasants, S. 235.

[248] Im März 1930 war die GPU mit einer Bande beschäftigt, die im Regierungskreis Romny aktiv war. Ein Bericht meldete die Verhaftung des Stellvertretenden Hauptatamans Stepan Kurnos. Dies ist eine der wenigen namentlichen Nennungen von Bandenführern im Jahre 1930. Offensichtlich wurde der Name auch erst nach der Verhaftung bekannt, derjenige des weiterhin aktiven Hauptatamans scheint indes unbekannt gewesen zu sein. CDAGOU, 1-20-3195, Bl. 121–125, GPU-Sammelbericht № 14/20 über antisowjetische Aktivitäten in der Ukraine zum 22. März 1930, Bl. 121, 125; ebenda, Bl. 141–148, … zum 25. März 1930., Bl. 141, 147. Anfang April heißt es dann, die »Liquidierung der Bande werde abgeschlossen«, ebenda, Bl. 168–175, … zum 1. April 1930, Bl. 174.

[249] Zum »März-Fieber« siehe vor allem Viola, Peasant Rebels under Stalin, S. 132ff.

erschienen im Bezirk Antonovskoe überraschend 33 mit Gewehren, Säbeln und Revolvern bewaffnete Reiter, raubten die örtliche Kolchose aus, ermordeten deren Vorsitzenden wie auch den gerade anwesenden Vorsitzenden des Bezirksexekutivkomitees. Danach verbrannten sie das Gebäude des Dorfsowjets. In einem anderen Dorf töteten sie weitere Aktivisten. Die Bande hatte rasch Zulauf und vergrößerte sich in kurzer Zeit auf fast 100 Mann, außerdem verfügten sie nun auch über ein Maschinengewehr.[250] Der Umstand, dass die Banditen das Gebäude des Dorfsowjets anzündeten, spricht dafür, dass ihre Aktion entweder tatsächlich einen politischen Charakter hatte oder sie zumindest mit antibolschewistischen Demonstrationen spielten, um sich die Unterstützung der Bauern zu sichern. Das funktionierte offenbar auch, wie die starke Vergrößerung der Bande nach dem Überfall auf die Kolchose zeigt. Wie in fast allen Fällen, mit denen wir es hier zu tun haben, verliert sich auch hier wieder die Spur der Bande. Klar ist nur, dass auch eine Woche nach dem Überfall noch keine Erfolge bei der Bekämpfung der Bande gemeldet werden konnten, obwohl beträchtliche Kräfte zu ihrer Ausschaltung in Bewegung gesetzt worden waren. Wahrscheinlich, so der Kommandeur, habe sich die Bande wieder aufgelöst und sei in verschiedenen Dörfern untergetaucht.[251] Es ist sehr wahrscheinlich, dass auf eigene Rechnung und unter Ausnutzung der Situation operierende kriminelle Banden von in den Wald gegangenen Bauernhaufen für die GPU oft oder auch gar nicht mehr zu unterscheiden waren, vor allem aber, dass diese Unterscheidung im Frühjahr und Sommer 1930 für die Vertreter der Obrigkeit zunehmend ihren Sinn verlor.

So gesehen scheint das Thema Banditismus an dieser Stelle in das des bäuerlichen Widerstands überzugehen, aber dieser Schein trügt. Es ist vielmehr so, dass die Obrigkeit mit Banditismus nun nicht mehr die Vergemeinschaftung einer bestimmten Art von sozialen Außenseitern meinte, sondern nur noch die Form des Auftretens einer Gruppe. Mit anderen Worten bezeichnete Bande nun vor allem eine Form bäuerlichen Widerstands, nämlich solchen, der den Rah-

---

[250] CDAGOU, 1-20-3202, Brief an die Politische Verwaltung der Roten Armee. Politischer Bericht № 12 der Politischen Verwaltung des ukrainischen Wehrbezirks. Auftreten einer Bande im Kreis Šepetovka. 10. März 1930, Bl. 12.

[251] Ebenda.

men traditioneller Bauernunruhen und -proteste verließ und sich stattdessen in kleinen, teilweise schwer bewaffneten Gruppen organisierte. Für dieses Phänomen wurden dann oft Begriffe wie »Polit-Banditismus« oder »Kulakenbanden« benutzt, aber die Verwendung dieser Begriffe ist nicht einheitlich. Teilweise gingen die angesprochenen Phänomene auch in das über, was als »Kulakenterror« bezeichnet wurde und vor allem Angriffe auf Vertreter oder Sympathisanten von Staat und Partei erfasste. Letzteres war für die sowjetische Obrigkeit selbstredend von größter Bedeutung, da es die Handlungsfähigkeit der Staats- und Parteiorgane auf dem Land unmittelbar betraf.[252] Solche Angriffe hatten grundsätzlich politische *Bedeutung*, obwohl ihnen keineswegs immer politische *Motive* zugrunde liegen mussten. Behörden, Kolchosen und Sowchosen[253] waren nicht nur Ziele von Banditen, weil es sich um Institutionen des sowjetischen Staates handelte, sondern auch aus praktischen Gründen. Erstens war dort eher etwas zu holen als in den Dörfern und zweitens befand sich die Beute dort in der Regel an einem zentralen und bekannten Ort. Drittens war die Abwehrkraft von Kolchos- oder Sowchos-Arbeitern in der Regel mit derjenigen von Dörflern nicht zu vergleichen. Dem in Aussicht stehenden geringen Gewinn beim Überfall auf eine dörfliche Einzelwirtschaft stand ein unvergleichlich höheres Risiko kollektiven Widerstands gegenüber als in den Kollektivwirtschaften, da die Bauern dort nicht ihr Eigentum verteidigten und wenig dazu neigten, zum Schutz von Staatseigentum zum Knüppel zu greifen. Viertens konnten in staatlichen Einrichtungen auch andere Dinge erbeutet werden, die es in der Re-

---

[252] Bericht aus dem Jahr 1930 über die Verhältnisse in den Bezirken der Nežinščina, dass dort die Parteiarbeit von nicht weiter spezifiziertem Banditismus behindert werde. CDAGOU, 1-20-3060, Bl. 47–48, Bericht № 2 an das ZK der KPU, Gen. Kobal', vom ZK-Bevollmächtigten für den Kreis Černigov, Gen. Tankov, vom 7. August 1930, Bl. 47. Unter anderem operierte in dem Gebiet eine etwa 20 Mann starke Bande, deren Mitglieder mit abgesägten Schrotflinten, Revolvern und Gewehren bewaffnet waren. Sie überfielen einen Stützpunkt der Miliz, entwaffneten drei Milizionäre, verwüsteten das Büro und befreiten zehn Gefangene. Kurz danach griffen sie auch einen Mitarbeiter der Staatsanwaltschaft an, der sich in Begleitung eines Milizionärs befand. Als Anführer wurde ein gewisser Ljachno genannt. CDAGOU, 1-20-3192, Bl. 6–8v., GPU-Sonderbericht, Bl. 8–8v.

[253] »Sowchosen« (*sovietskoe chozjajstvo*) waren landwirtschaftliche Staatsbetriebe, im Gegensatz zu den »Kolchosen« (*kollektivnoe chozjajstvo*), in denen lediglich alle Betriebsmittel vergesellschaftet waren.

gel in den Dörfern nicht mehr gab, vor allem Waffen und Munition.[254] Analytisch sollte man daher den Polit-Banditismus nicht allzu leichtfertig dem bäuerlichen Widerstand zuordnen. Für die sowjetischen Behörden freilich spielten solche Unterschiede nur eine geringe Rolle: So oder so handelte es sich um Erscheinungen, mit denen man »fertig«werden musste.

Der Banden-Diskurs in den sowjetischen Dokumenten spiegelt damit auch zentrale Momente der Kollektivierung als Gewaltprozess wider: erstens eine im Sinne von Stathis Kalyvas bürgerkriegsähnliche Unklarheit über den Feind und die Frontlinien,[255] zweitens die bolschewistische Deutungsweise, die eine komplexe Lage auf einen einfachen Nenner brachte und dadurch Handlungsfähigkeit sicherte, drittens den Eskalationsmechanismus der Gewalt, der sich aus Unsicherheit und Unwissenheit auf der einen und einem Streben nach Eindeutigkeit auf der anderen Seite speiste und zur Grundlage fast blinder Gewalt gegen alles wurde, was sich der Kollektivierung entgegenstellte.

Bandenaktivität wurde im Laufe des Jahres 1930 in einer ganzen Reihe von Regierungsbezirken der Ukraine gemeldet, wobei die Informationen über die jeweiligen Erscheinungen äußerst knapp sind.[256] In einzelnen Fällen traten Banden allerdings sehr massiv auf. In den Regierungskreisen von Starobel'sk und Kupjansk operierte zu dieser Zeit eine Bande von fast 200 Mann, die vor allem mit kalten Waffen ausgerüstet war und sich durch Angriffe gegen Aktivisten und Funktionäre hervorgetan hatte.[257] Im Regierungs-

---

[254] In ganz ähnlicher Weise waren auch schon während des Bürgerkriegs staatliche oder den Bolschewiki nahestehende Einrichtungen bevorzugte Opfer von Überfällen geworden. Vgl. Beyrau, »Der Erste Weltkrieg als Bewährungsprobe«, S. 110.

[255] Kalyvas, The Logic of Violence, S. 45ff.

[256] Für Mitte April etwa für die Regierungskreise Tul'čin, Dnjepropetrowsk und Lubensk: CDAGOU, 1-20-3195, Bl. 189–198, GPU-Sammelbericht № 24/30 über antisowjetische Aktivitäten in der Ukraine zum 16. April 1930, Bl. 190; des Weiteren in den Regierungskreisen Šepetovka und Berdičev: CDAGOU, 1-20-3191, Bl. 37–39, GPU-Sonderbericht über Unruhen in den Kreisen Šepetovka und Berdičev vom 5. März 1930, Bl. 37v.; Regierungskreis Priluck: CDAGOU, 1-20-3195, Bl. 133–140, GPU-Sammelbericht № 16/22 über antisowjetische Aktivitäten in der Ukraine zum 24. März 1930, Bl. 136.

[257] CDAGOU, 1-20-3191, Bl. 9, GPU-Sonderbericht über Kulakenaufstände in den Kreisen Starobel'sk und Kupjansk vom 20. Februar 1930.

kreis Tul'čin operierte im April 1930 eine Bande von 16 Mann, auf deren Kerbholz eine ganze Reihe von Überfällen ging. Sie raubten im Dorfe Netrebovka eine Kooperative aus und ermordeten dabei einen Komsomolzen. In einem anderen Dorf wurden fast zur selben Zeit vier Aktivisten ausgeraubt und ein Mitglied des Dorfsowjets umgebracht. Schon Ende März hatte vermutlich dieselbe Bande in einem anderen Bezirk eine Kooperative geplündert und deren Vorsitzenden getötet. Nachdem sie die Leiche in einen Fluss geworfen hatten, durchsuchten und plünderten sie seine Behausung. Obwohl sich die Gewalt der Bande offenbar vor allem gegen staatsnahe Personen gerichtet hatte, attestierte der Bericht ihr nichtsdestoweniger einen rein »kriminellen« Charakter.[258] Ob es sich dabei um eine frei herumziehende Bande oder um Bauern handelte, die aus Dörfern heraus operierten, ist aus den Quellen nicht zu ersehen.

Eine der größten Herausforderungen zu jener Zeit war eine in der Region von Dnjepropetrowsk operierende Bande. Sie zählte zunächst 30 Mann, die mit abgesägten Schrotflinten, Revolvern und teilweise auch mit Gewehren ausgerüstet waren. Die Bande hatte offenbar eine klar antisowjetische Ausrichtung, war vor allem für junge Bauern attraktiv und genoss einigen Zulauf. Über einen Anführer wussten die Tschekisten nichts zu sagen. Die Bande überfiel eine ganze Reihe sowjetischer Einrichtungen, mit Vorliebe Kolchosen. Mit Kommunisten und Dorfaktivisten machte sie kurzen Prozess. In Ternovka richtete sie ein regelrechtes Blutbad an: Gleich 30 Mitglieder und Aktivisten der Partei wurden dort umgebracht. Zur Bekämpfung der Bande wurde eine kleine Armee zusammengestellt: 15 Tschekisten aus Dnjepropetrowsk, insgesamt 150 Milizionäre aus zwei verschiedenen Bezirken und schließlich eine 80 Mann zählende gemischte Abteilung aus Milizionären und bewaffneten Parteiaktivisten aus einem weiteren Bezirk. An solchen Zahlen kann man sehen, dass die Sowjetmacht auf dem Land numerisch keineswegs übermächtig war. Trotzdem gelang es dieser zusammengewürfelten Truppe, die Bande zu stellen und nach einem heftigen Kampf zu besiegen. Die Bolschewiki zählten am Ende dreizehn Tote und

---

[258] CDAGOU, 1-20-3195, Bl. 183–188, GPU-Sammelbericht № 23/29 über antisowjetische Aktivitäten in der Ukraine zum 7. April 1930, Bl. 184.

fünf Verwundete, unter ihnen auch der Leiter der Bezirksmiliz. Von den Banditen überlebten 56 die Schießerei.[259]

Zu den fast unvermeidlichen Erscheinungen in politischen Systemen mit schwacher Exekutivkontrolle und mangelnden Appellations- und Beschwerdemöglichkeiten zählt auch die Ausnutzung staatlicher Symbole und Repräsentationen für persönliche, »niedrige« Motive. Banditen traten durchaus nicht immer als Banditen auf, sondern auch im geliehenen Gewand staatlicher Institutionen. Als im Regierungskreis Kiew im April 1930 eine GPU-Einheit in das Dorf Čubin im Bezirk Černobel'sk einrückte, um der Brandstiftung verdächtige Bauern festzunehmen, nutzten ein paar bewaffnete Reiter die Situation aus. Im benachbarten Dorf Orkovcy gaben sie sich als GPU-Soldaten aus und führten »Requisitionen« durch, gegen die sich die Bauern aus Sorge vor der GPU-Abteilung im Nachbardorf nicht zur Wehr zu setzen wagten.[260]

Auch über das Jahr 1930 hinaus waren frei operierende Banden eine regelmäßig auftretende Erscheinung. Ihre Anzahl scheint angesichts spärlicher werdender Informationen in den Quellen absolut gesehen allerdings zurückgegangen zu sein. Eine Ursache dafür dürfte darin liegen, dass sich Miliz und GPU-Truppen nach den Aufständen von 1930 intensiver um die Bandenbekämpfung kümmern konnten; eine andere dürfte die zunehmende Nahrungsmittelknappheit auf den Dörfern und in den Kolchosen gewesen sein, die die Operationsmöglichkeiten für frei herumziehende Banden erheblich einengte. Vereinzelt waren die Behörden allerdings mit recht massiven Bandenerscheinungen konfrontiert. So etwa im Regierungskreis Sumy, wo im September 1931 im Mens'kij-Bezirk eine fast vierzig Mann starke Bande in Erscheinung trat, die mit Gewehren bewaffnet war und auch über ein Maschinengewehr verfügte. Sie überfiel in einem Dorf namens Blistova Kolchosarbeiter, die gerade ein Feld bestellten, und forderte die Herausgabe ihres Vorarbeiters. Ein Kolchosarbeiter, der sich widersetzte, wurde kurzerhand in einen brennenden Heuhaufen gesetzt. In der Folge misshandelte die

---

[259] CDAGOU, 1-20-3185, Bl. 72–73, Brief von V. Balickij an den Generalsekretär der KPU, Gen. Kosior, vom 6. April 1930; ebenda, Bl. 74–75, Brief von V. Balickij an den Generalsekretär der KPU, Gen. Kosior, vom 10. April 1930.

[260] CDAGOU, 1-20-3195, Bl. 156–160, GPU-Sammelbericht № 19/25 über antisowjetische Aktivitäten in der Ukraine zum 27. März 1930, Bl. 160.

Bande Parteifunktionäre und Komsomolzen, plünderte und verwüstete das Gebäude des Dorfsowjets.[261] Diese Erscheinungen firmierten für die sowjetischen Behörden nun unter dem Rubrum konterrevolutionärer Aktivitäten, obwohl sie durchaus Kennzeichen klassischen Banditentums hatten.

In der Nacht vom 25. auf den 26. August stahl die Bande in einer Kolchose 14 Pferde. Im Bereznjanskii-Bezirk wurde im August ein Dorfsowjetvorsitzender umgebracht und 5000 Pud Getreide gestohlen. Im Laufe des Dezembers begannen in drei Dörfern Banden zu operieren, die zwei Kolchosniki vom Feld entführten. Sie blieben bei der Bande und halfen ihr dabei, die Kolchose auszurauben und die Kanzlei zu zertrümmern. In den Dörfern wurden dann auch Aufrufe zum Aufstand gefunden: keine Rekruten mehr für die Armee, keine Steuern mehr für den Staat – stattdessen Aufstand. Die Bande tanzte den Behörden so sehr auf der Nase herum, dass die Bezirksfunktionäre der GPU von Sumy sich höheren Orts über die mangelhafte Bekämpfung des Bandenwesens beklagte.[262] Es dauerte noch eine ganze Weile, bis die GPU in der Sache endlich einen Erfolg vermelden konnte.[263]

Im Februar 1932 hatte die GPU im Regierungsbezirk Černigov zusammen mit der Miliz eine konzertierte Aktion zur Bandenbekämpfung unternommen. Dabei wurden wegen »singulärer banditischer Aktivitäten« 1007, wegen terroristischer Akte 224 Personen verhaftet und außerdem 19 Banden vernichtet, deren Mitgliedschaft insgesamt 156 Personen umfasst hatte.[264] Die durchschnittliche Größe der Banden betrug damit acht bis neun Mann. Auch wenn die eine oder andere Bande größer gewesen sein mag, handelte es sich

---

[261] CDAGOU, 1-20-4543, Bl. 61–65, Zirkular des ZK der KPU vom 24. September 1931, Bl. 62–63. Auch in den Regierungsbezirken Nižinsk und Bachmack waren Banden aktiv, die Aktivisten misshandelten und im Ganzen mehr als 20 von der GPU als »terroristische Akte« gewertete Überfälle begingen. Außerdem wurde ein Miliz-Inspektor ermordet und mehrere Aktivisten verwundet (ebenda).

[262] Ebenda, Bl. 64.

[263] CDAGOU, 1-20-5252, Bl. 107–122, Bericht des ZK-Instrukteurs Skripnik an den ZK-Sekretär der KPU, Gen. Chataevič, über die Lage in der Getreidesowchose von Dnjepropetrowsk vom 23. November 1932, Bl. 119.

[264] Pyrig (Hg.), Golodomor, Dok. № 19, GPU-Sonderbericht über operative Maßnahmen der GPU-Organe in der Ukraine, 1. Februar 1932 [GDASBU, 16-26-2, Bl. 2–4], S. 60–61.

hier um eine Größe, die sich schon fast wieder den NÖP-Zeiten annäherte. Sowohl der massivere und konsequentere Einsatz der GPU-Truppen als auch die allgemeinen Versorgungsschwierigkeiten machten den Banditen das Leben schwer. Interessant ist der Umstand, dass diese 19 Banden in insgesamt 17 Bezirken operiert hatten. Auch wenn man annehmen kann, dass die eine oder andere Bande bezirksübergreifend aktiv gewesen war, so kann man hier doch wieder das Schema erkennen: ein Bezirk – eine Bande, wobei die Banditen vermutlich Kontakte mit einzelnen Dörfern hatten. Leider erfahren wir aus dem Bericht nur, dass eine »bedeutende Menge Waffen« sichergestellt worden war.[265] Mit einer präziseren Angabe könnte sonst eher bestimmt werden, ob es sich hier um professionelle *outlaws* handelte oder nur um versprengte Bauern. Von letzterem Phänomen, das man »stillen Banditismus« nennen könnte, berichtete Kaganowitsch. In einem Bezirk waren die Familienoberhäupter von 50 Wirtschaften im Vorjahr an unbekannte Orte »verschwunden«. Im Sommer allerdings waren sie zurückgekommen, hatten das Getreide von ihren Feldern geholt und waren dann erneut verschwunden.[266]

Banditentum ist nichts Ungewöhnliches, vor allem nicht in ruralen, nur schwach durchherrschten Gesellschaften. Es zeigt mehr oder weniger das Maß an, wie sehr es einem Staat gelingt, sein Gewaltmonopol und seinen Herrschaftsanspruch zur Geltung zu bringen sowie das Vertrauen der Bevölkerung zu gewinnen. Das Bandenproblem, mit dem die sowjetischen Behörden seit 1932 in der Ukraine beschäftigt waren, zeigt, wie eng die Räume selbst dort schon für frei operierende Banden geworden waren. Brutale militärische und polizeiliche Gewalt, vor allem aber die Erschöpfung der ländlichen Bevölkerung, auf deren Unterstützung die Banden immer bis zu einem gewissen Grad angewiesen waren, sind die Ursachen dafür, dass der Banditismus auf ein gewöhnliches Maß ländlicher Kriminalität zusammenschmolz. Eine andere Form des Banditismus, der in den Quellen nicht als solcher firmiert, analytisch aber als solcher gefasst werden kann, spielte sich innerhalb der Dörfer und Kolchosen ab.

---

[265] Ebenda, S. 61.

[266] Pyrig (Hg.), Golodomor, Dok. 365, S. 506. Auch in anderen Fällen ist die banditische Existenz dekulakisierter Bauern in der Nähe ihrer alten Dörfer belegt: Tepcov, V dni velikogo pereloma, S. 258.

Kollektiver Widerstand war *eine* Reaktion der Bauern auf die Kollektivierung. Sie war auch jene, die aufgrund ihrer Bedeutung für die sowjetische Obrigkeit die größte Aufmerksamkeit und einen entsprechend starken Niederschlag in offiziellen Dokumenten fand. Das Spektrum der bäuerlichen Reaktionen in der Praxis war allerdings erheblich breiter. Folglich war eine ganze Reihe anderer Reaktionsformen für die staatlichen Beobachter weitaus weniger relevant. Dass sie in den Quellen eine entsprechend geringere Rolle spielen, darf daher nicht als Beweis für ihre Marginalität genommen werden. Tatsache ist, dass Teile der ländlichen Bevölkerung den Angriff des sowjetischen Staates, den damit verbundenen Zerfall von Ordnungssystemen und die schließlich daraus resultierenden Chancen wahrnahmen, sich auf Kosten anderer Bauern Vorteile zu verschaffen. Man muss dabei bedenken, dass es in den Dörfern viele alte und neue Konflikte gab und manche Bauern Grund hatten, ihre persönlichen materiellen Interessen nicht ohne Weiteres mit denen der Dorfgemeinschaft gleichzusetzen.

Schließlich stellte sich die Situation Ende der 1920er-Jahre für weite Teile der Bauernschaft aber auch offener dar, als *ex post* und mit Blick auf das Ergebnis der Kollektivierung zu vermuten wäre. Hier sind vor allem Kriegsgerüchte, aber auch die offensichtlichen ökonomischen Schwierigkeiten des sowjetischen Staates zu nennen, die im Reden und Denken nicht nur der ländlichen Bevölkerung die Runde machten. Für viele war es keineswegs ausgemacht, dass die Herrschaft der Bolschewiki von Dauer sein würde.[267] Hoffnung und Wunschdenken, manchmal vielleicht auch bewusste Desinformation und rudimentäre Propaganda mochten dabei eine große Rolle gespielt haben, aber man sollte die zeitgenössischen Erwartungshorizonte nicht mit den Ergebnissen der späteren Entwicklung verwechseln. Chancen boten sich sowohl mit als auch gegen die Bolschewiki.

Kollaboration und Partizipation von Bauern waren oft nicht direkt mit der Ausübung physischer Gewalt verbunden und häufig nur mit spontaner und kurzlebiger militanter Gruppenbildung. Insofern scheinen die genannten Phänomene nur am Rande zum

[267] Insbesondere die Kriegsgerüchte spielten hier eine zentrale Rolle. 1928 feierten viele Bauern schon das Ende der Sowjetunion. Fainsod, Smolensk under Soviet Rule, S. 46.

Thema dieser Studie zu gehören. Die Übergänge sind aber fließend und da Kollaboration und Partizipation mit unfreiwilliger materieller Umverteilung einhergingen, implizierten sie immer den Einsatz von Gewalt, wenn auch nur als Drohung. Schließlich erforderten sie eine wenn auch noch so ephemere Vergemeinschaftung bäuerlicher Interessenten mit Vertretern von Staat und Partei. Kopelew zitiert ein Gespräch seines Vaters mit einem Freund, in dem dieser Umstand als selbstverständlich genommen wurde. Während der Kollektivierung nutzten die faulen und schlechten Landwirte die Gelegenheit, sich am Eigentum der fleißigeren und erfolgreicheren Bauern gütlich zu tun.[268] Eine Bäuerin erinnert sich, dass in ihrem Dorf der faulste und unfähigste Bauer von einem städtischen Funktionär zum Vorsitzenden des Dorfsowjets gemacht worden war. Als dann die Kollektivierung begann, betrieb dieser Stepka Šarovaev die Dekulakisierung jener Bauern, die er zuvor schon bestohlen hatte.[269] Man hat es hier mit einer extremen Grauzone bäuerlichen Verhaltens während der Kollektivierung zu tun, die vor allem über Berichte von Exzessen zu erschließen ist.

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch eine Zusammenstellung über die Dekulakisierungslisten auf verschiedenen Ebenen des niederen Parteiapparats im Dunaeveckij-Bezirk im Regierungskreis Winniza:[270]

Ort der Entscheidung	Entschieden		
	Ausweisen und dekulakisieren	Dekulakisieren	Maßnahmen gegen Höfe insgesamt
Versammlung der Dorfarmutskomitees	65	97	162
Vollversammlung der SOZ	68	105	173
Plenum Dorfsowjet	83	94	177
Präsidium Bezirksexekutivkomitee	91	90	181
Präsidium Kreisexekutivkomitee	64	67	131

[268] Kopelew, Und schuf mir einen Götzen, S. 324.
[269] Tepcov, V dni velikogo pereloma, S. 265.
[270] RGAĖ, 7486-37-122, Bl. 163–157, Bericht an das Volkskommissariat für Landwirtschaft über die Frage der Saatkampagne vom 14. April 1930, Bl. 163.

Diese Zahlen zeigen zunächst einmal, dass auf der Bezirksebene offensichtlich die größte Radikalität hinsichtlich der Dekulakisierungsmaßnahmen herrschte. Hier wurde nicht nur die höchste Gesamtzahl der betroffenen Wirtschaften erreicht (181), sondern auch der höchste Wert hinsichtlich der Kombination von Dekulakisierung *und* Ausweisung (91). Auf der Ebene des Regierungskreises hielt fast ein Drittel dieser Entscheidungen der Überprüfung nicht stand. Nun war man höheren Ortes keineswegs immer milder – dafür ließen sich genug Beispiele anführen. Aber wir befinden uns noch in der Anfangsphase der Kollektivierung, in der die regionalen Behörden gute Gründe hatten, lokalen Aktivisten in den Arm zu fallen. Klar ist auf jeden Fall, dass Körperschaften wie Genossenschaften, Dorfarmutskomitees oder Dorfsowjets nach Beginn der sozialistischen Offensive kaum weniger energisch an die Bekämpfung vermeintlicher Klassenfeinde gingen als die Bezirksfunktionäre.

Noch im Dezember 1929 begann auf lokaler Ebene das, was man »spontane Dekulakisierung« nennt: Lokale Funktionäre starteten eine brutale Kampagne gegen vermeintliche Kulaken.[271] In einem OGPU-Bericht vom 17. Mai 1930 ist zu lesen: »Im ersten Stadium der Dekulakisierung, die sich durch besonders starke Spontaneität auszeichnete, wurde das beschlagnahmte Vermögen der Kulaken in der Mehrzahl der Fälle nicht in irgendeiner hinreichenden Weise registriert, sondern in vielen Fällen verhökert. Oft schritten die niederen Parteiarbeiter und Dorfaktivisten zur ›Aufteilung‹. In einer Reihe von Orten wurden Fakten regelrechter Aneignung des beschlagnahmten Gutes durch die Parteiarbeiter selbst festgestellt.«[272]

Wenn man bedenkt, dass die lokalen Sowjetapparate während der NÖP als Schwachpunkt des Herrschaftssystems galten, die nicht gerade als verlässliche Transmissionsriemen der Obrigkeit dienten, dann kann einen diese Verwandlung zumindest wundern. Zum Teil war sie freilich durch Parteisäuberungen und Neuwahlen der Dorf-

---

[271] Lewin, Russian Peasants and Soviet Power, S. 487.

[272] Berelowitch/Danilov (Hg.), Sovetskaja Derevnja, T. III, 1, Dok. № 114, S. 346–352, Notiz der Informationsabteilung der OGPU über erste Resultate der Dekulakisierung, zugelassene Exzesse mit Angaben über die Anzahl der liquidierten Wirtschaften und den Wert des beschlagnahmten Eigentums, 17. Mai 1930 [CA FSB RF, 2-8-678, Bl. 209–218], bes. S. 351.

sowjets begründet, bei denen ein großer Teil der ökonomisch stärkeren Bauern ausgeschlossen worden war. Noch 1926/27 hatten relativ freie Wahlen zu den Dorfsowjets stattgefunden, die dementsprechend dazu führten, dass der Anteil der parteilosen Mitglieder größer wurde. Indem danach noch mehr wohlhabenden Bauern das Wahlrecht entzogen wurde, zugleich aber die Dorfsowjets eine eigene materielle Basis erhielten, veränderte sich diese Institution sehr. Die Dorfsowjets von 1928 waren nicht nur erheblich mächtiger, sie setzten sich nun auch anders zusammen.[273] Die neuen Möglichkeiten wurden allerdings nicht im Sinne staatlicher Interessen genutzt. Dorfarme und andere »sozial nahe Elemente«, die in die Partei und die Dorfsowjets gezogen worden waren, hatten mit der Kollektivierung nicht viel im Sinn, wohl aber mit ihrer Bereicherung auf Kosten anderer. Man hatte faktisch nichts anderes gemacht, als den sozialen Bodensatz der Dörfer mit administrativer Macht auszustatten, auf jeden Fall aber mit der Möglichkeit, im Namen der Sowjetmacht aufzutreten. Nun mochte es unter dieser neuen administrativen Elite viele Menschen gegeben haben, die kriminellen Handlungen nicht grundsätzlich abgeneigt waren, auf jeden Fall aber verführte man diejenigen, bei denen vielleicht nur Neigungen bestanden, die gegebenen Chancen beim Schopfe zu ergreifen. Für viele junge Männer auf dem Dorf, die nichts hatten, vor allem auch keine Lust zur Landwirtschaft, und die von den anderen Bauern als »Faulenzer« bezeichnet wurden, brachen mit der Kollektivierung goldene Zeiten an. Die Partei gab ihnen einen Revolver in die Hand und den Auftrag, Feinde der Sowjetmacht zu suchen. Sie zu finden, war leicht. »Revolver-Männer« wurden sie genannt, »Revolver-Partei« die Bolschewiki.[274]

Wie erfolgreich dieses Verfahren schon Ende der 1920er-Jahre war, bezeugen Klagen von Bauern gegen das Unterlaufen der Dorfsolidarität.[275] Ein Bauer wandte sich 1929 sogar in einem Leserbrief in einer Bauernzeitung an die Regierung. Warum, so fragte er, schickt ihr uns diese Männer, die Zwietracht unter uns säen![276] Man könnte sagen, dass das eine naive Frage war. Sie zeigt aber einerseits, dass es

---

[273] Merl, Die Anfänge der Kollektivierung, S. 94ff.
[274] Tepcov, V dni velikogo pereloma, S. 274f.
[275] Ebenda, S. 276f.
[276] GDASBU, 13-370, Bl. 240–271, GPU-Sammelbericht № 50/164 für den Zeitraum vom 26.–30. November 1929, Anlage № 4, Bl. 280–282v.

Bauern gab, die bereit waren, die Probleme mit der Sowjetmacht zu lösen, und andererseits auch das Maß, in dem es gelang, die Dorfsolidarität zu untergraben.

Die Kollektivierung war in Gestalt der Getreidebeschaffungen zunächst einmal eine große Räuberei des Staates, sie war aber auch eine große Räuberei der Bauern untereinander. Das Parteibuch oder auch nur die Parteinähe stellten dabei Mittel zum Zweck dar – nicht unbedingt Kampf für den Sozialismus aus politischen Überzeugungen. Klassenkampf konnte eine sehr einträgliche Sache sein.[277] Manchmal kam es bei solchen innerdörflichen Friktionen zu grotesken Szenen. Im Regierungskreis Konotop beteiligte sich ein Bauer gerade an der Dekulakisierung eines anderen Bauern, als seine Schwester außer Atem auf den Hof kam und sich empörte: »Während du hier die Sachen anderer Leute aufschreibst, machen sie gerade eine Liste von unseren Sachen!«[278]

In der Diktion der Partei wurde gern von »reger Beteiligung der Dorfarmen an der Kollektivierungskampagne« gesprochen und dann im Nebensatz von »ungesunden Tendenzen« der Unorganisiertheit sowie dem Versuch, sich das von den Kulaken beschlagnahmte Eigentum persönlich anzueignen.[279] Ungesund war aus

---

[277] So war es durchaus üblich, dass Kommunisten beschlagnahmtes Kulakeneigentum zu Spottpreisen erwarben und teuer weiterverkauften. So kaufte ein Parteimitglied einen Ochsen für 1 Rubel und 50 Kopeken und verkaufte ihn danach für 50 Rubel weiter. RGAĖ, 7486-37-121, Bl. 224–221, Sammelbericht der Bevollmächtigten vor Ort über den Verlauf der Saatkampagne zum 13. März 1930, Bl. 222. Auch RGAĖ, 7486-37-121, Bl. 56–53, Zusammenstellung von Fakten, Bl. 55. In Podolien kauften kommunistische Funktionäre billig ein. RGAĖ, 7486-37-122, Bl. 163–157, Bericht an den Volkskommissar für Landwirtschaft zur Frage der Saatkampagne vom 14. April 1930, Bl. 161. Desgleichen im Kreis Orenburg: ebenda, Bl. 156. Ähnliches auch für das Zentrale Schwarzerdegebiet (CČO): ebenda, Bl. 161.

[278] CDAGOU, 1-20-3265, Bl. 22–29, Einzelne Fakten von Abweichungen von der Parteilinie während der Kollektivierung und der Liquidierung des Kulaken als Klasse, Bl. 29. Nicolas Werth führt eine ganz ähnliche Episode an, vielleicht sogar dieselbe. Vgl. Werth, »Ein Staat gegen sein Volk«, S. 167.

[279] RGAĖ, 7486-37-131, Bl. 6–5. Eine ähnliche Begebenheit wird auch für den Kreis Charkow gemeldet, wo arme Bauern die Wirtschaften wohlhabender Bauern stürmten und es zu spontanen Plünderungen kam, denen der verantwortliche Funktionär vor Ort, immerhin der RIK-Vorsitzende, nicht Einhalt gebieten konnte. Berelowitch/Danilov (Hg.), Sovetskaja Derevnja,

Abtransport der Möbel eines »Kulaken«. Zweifellos handelte es sich hierbei nicht um wichtige Produktionsmittel für die Kolchose.
CDKFFAU 2-148548

Sicht der Obrigkeit vor allem, dass zwar fleißig dekulakisiert, aber wenig für die Gründung und Stärkung der Kolchosen getan wurde.[280]

Die Dekulakisierung sollte ja nicht nur Klassenfeinde enteignen und beseitigen, sondern deren Vermögen auch als materielle Basis der Kolchosen dienen. Offiziell war ein für die ländlichen Verhältnisse sehr aufwendiges Verfahren der Durchführung der Enteignungen und der Registrierung des Vermögens unter Teilnahme von Ver-

---

T. III, 1, Dok. № 23, S. 141–144, Bl. 163–165, OGPU-Sammelbericht über Flucht und Selbstdekulakisierung des Kulakentums in der Ukraine, 1. Februar 1930 [CA FSB RF, 2-8-678], bes. S. 144.

280 Dazu auch ein Beispiel aus der tatarischen SSR: Dort führte ein Funktionär eine Dekulakisierung durch. Die zur Mitwirkung erschienenen Bauern waren sehr enttäuscht, als sie erfuhren, dass das Kulakeneigentum nicht ihnen, sondern der Kolchose übergeben werden sollte. RGAĖ, 7486-37-122, Bl. ll. 101–86v, Bericht des Bevollmächtigten Suglickij an den Volkskommissar für Landwirtschaft Jakovlev aus N. Čelny, Tatarische Autonome SSR vom 1. April 1930, Bl. 101v, 100.

tretern verschiedener Behörden vorgeschrieben.[281] Man kann mit Recht bezweifeln, ob überhaupt je eine Dekulakisierung nach diesem Schema ablief.[282]

Eine Reaktion der Bauern bestand angesichts des Kollektivierungsdrucks Anfang 1930 in der Selbstdekulakisierung respektive dem Ausverkauf ihres Inventars und Viehbestands. Wenn man schon in die Kolchosen gezwungen wurde, dann wollte man wenigstens nicht noch all seine mühsam erarbeitete Habe mit in die Kommune einbringen.[283] Wenn die wohlhabenderen Bauern ihr Vermögen nicht selbst verschleuderten, dann taten es andere, und das nach einer strengen Hackordnung, wie eine von der GPU eingefangene Bauernstimme zu sagen wusste: »Die besten Sachen der Kulaken nehmen die Kommunisten, aber nichts geht in die Kollektivwirtschaft.«[284]

Im Regierungskreis Melitopol' nutzten die Mitglieder einer Genossenschaft die Kollektivierungskampagne, um einen Mittelbauern zu dekulakisieren, weil der eine gut gebaute Scheune hatte, die auch noch günstig gelegen war. In einem Nachbardorf hatte es dem Vorsitzenden des hiesigen Dorfarmutskomitees ein schönes Bett eines anderen Bauern angetan. Er betrieb dessen Enteignung und trug das Bett dann eigenhändig in seine eigene Hütte.[285] Manchmal dekulakisierte man, weil man die Häuser von Bauern für sowjetische Einrichtungen brauchte,[286] manchmal, weil, wie ein Dorffunktionär zu Protokoll gab, man doch irgendjemanden

---

[281] Ivnickij, Kollektivizacija i raskulačivanie, S. 71.

[282] RGAĖ, 7446-5-87, Bl. 27–32, Sammelbericht von Pressematerialien des Informationsbüros des Kolchoszentrums über den Verlauf der Liquidierung des Kulakentums als Klasse vom 25. Februar 1930, Bl. 30. Über die Anordnungen zur korrekten Durchführung von Dekulakisierungen – RGAĖ, 7486-37-78, Bl. 97–89, bes. Bl. 92. Generell für die Ukraine Ende Januar 1930, CDAGOU, f. 1-20-3142, Bl. 166, Rundschreiben an alle Parteiorganisationen, 31. Januar 1930. Zum »gesetzlosen« Beginn der Kollektivierung vgl. auch Davies, Socialist Offensive, S. 231.

[283] Viola, Peasant Rebels under Stalin, S. 10, 69.

[284] CDAGOU, 1-20-3189, Bl. 86–94v, GPU-Sammelbericht № 16 über den Verlauf der Dekulakisierung und der landwirtschaftlichen Kampagnen in der Ukraine zum 18. Februar 1930, Bl. 86v.

[285] CDAGOU, 1-20-3189, Bl. 78–85ob, … zum 14. Februar 1930, Bl. 81.

[286] CDAGOU, 1-20-5826, Bl. 19–26, Bericht des Informationsbüros der Region Winniza vom 3. April 1932, Bl. 25.

dekulakisieren müsse.[287] Man findet solche Beispiele in Hülle und Fülle.[288]

---

[287] CDAGOU, 1-20-3060, Bl. 98, 99.

[288] Ich führe die folgenden Stellen vor allem an, um zu illustrieren, dass man in den Quellen buchstäblich auf jeder zweiten Seite über diese Dinge stolpert und sie keine ukrainische Spezialität waren (dabei verzichte ich aus Platzgründen auf die Nennung der Dokumententitel): RGAĖ, 260-1-6, Bl. 115. In Baschkirien: »*rastaskivaj, a to podožgu*«, wie ein Funktionär sagte, als er einen Sack mit fremdem Eigentum füllte. Entsprechende Erscheinungen im Moskauer oblast': RGAĖ, 7446-5-33, Bl. 8; RGAĖ, 7486-37-70, Bl. 45; Verteilung, Unterschlagung, Diebstahl von Kulakeneigentum in der gesamten SU: RGAĖ, 7446-5-28, Bl. 13–16; Ukraine Januar–März 1930: RGAĖ, 7446-5-87, Bl. 5, 6, 14, 30. RGAĖ, 7446-5-88, Bl. 30v. In Sibirien: Brillen wurden von der Nase genommen und wertvolle Gegenstände verschwanden in den Taschen der Funktionäre, in diesem Falle des Sekretärs der Komsomol-Zelle. RGAĖ, 7486-37-100, Bl. 165. Borisoglebskij okrug: RGAĖ, 7486-37-100, Bl. 139. Region Moskau: RGAĖ, 7486-37-100, Bl. 134. Stanica Sakmarskaja RGAĖ, 7486-37-102, Bl. 41; RGAĖ, 7486-37-102, Bl. 266. Auch Leningrader Gebiet, RGAĖ, 7486-37-121, Bl. 170, BSSR, RGAĖ, 7486-37-121, Bl. 134; Ural: RGAĖ, 7486-37-121, Bl. 257; Sibirien: RGAĖ, 7486-37-121, Bl. 221. Westliche Region: »Das Vermögen wurde beschlagnahmt, ohne registriert zu werden, deshalb verschwanden Honig, Speck und andere Dinge spurlos.« RGAĖ, 7486-37-121, Bl. 186. Ural: RGAĖ, 7486-37-121, Bl. 56v. Im Kozlovskij okrug waren auch noch die Löffel mitgenommen worden, RGAĖ, 7486-37-122, Bl. 193. Ähnliches im Kurskij okrug, RGAĖ, 7486-37-122, Bl. 183. Orenburgskij okrug, RGAĖ, 7486-37-122, Bl. 156. Melitopol'skij okrug: Brigade beschlagnahmt Hausrat und verzehrt die Vorräte, trinkt den Alkohol aus, CDAGOU, 1-20-3060, Bl. 98, 99. Chersonskij okrug: »Irrtümlich« beschlagnahmte Wertsachen verschwinden, CDAGOU, 1-20-3189, Bl. 25. Gewaltsames Abreißen eines Fingerringes aus Gold, Unterschlagung von beschlagnahmtem Eigentum (Mogilev-Podol'skij okrug), CDAGOU, 1-20-3189, Bl. 48v. Brigadiere ziehen einer Frau die Schuhe von den Füßen (Melitopol'skij okrug), ebenda, Bl. 49. Odesskij okrug, Raub wertvoller Gegenstände bei einer Dekulakisierung durch einen Komsomolzen, CDAGOU, 1-20-3189, Bl. 55v. Ševčenkovskij okrug: Unterschlagung von beschlagnahmtem Eigentum, ein Kommissionsmitglied unterhielt ein regelrechtes Warenlager mit unterschlagenen Sachen. CDAGOU, 1-20-3189, Bl. 81. Moldavien 1932, CDAGOU,f. 1-20-5526, Bl. 189. Region um Bakleja 1932: Vermarktung des beschlagnahmten Eigentums durch das hiesige Aktiv, CDAGOU, 1-20-5481, Bl. 131. Vinnickaja oblast' 1932, Konstantiovskij rajon, Beschlagnahmung von Bednjakeneigentum und Verteilung unter die Mitglieder des Aktivs im Dorfe Iršika, CDAGOU, 1-20-5401, Bl. 15. AMSSR, Ausplünderung durch das Dorfaktiv 1932, CDAGOU, 1-20-5243, Bl. 224; Mariupol'skij okrug 1930:

Man kann nicht wissen, ob Stalin klar war, was er mit seiner Losung von der »Vernichtung der Kulaken als Klasse« auslösen würde. Im Laufe des Februar 1930 gerieten die Dinge außer Kontrolle, der bäuerliche Widerstand erreichte ein beängstigendes Niveau. Offensichtlich lief alles schief: Die Bauern wurden ausgeplündert und unter Drohungen in Kolchosen gezwungen, die nicht zum Leben zu erwecken waren. Kommunisten wurden aus den Dörfern gejagt und staatliche Gebäude angezündet. Stalin zog bekanntermaßen die Notbremse und trat am 2. März 1930 mit seinem berühmten Artikel »Schwindelig vor Erfolgen« an die sowjetische Öffentlichkeit.[289] Darin beschuldigte er die niederen Parteifunktionäre, den Kopf verloren und die Politik der Partei falsch umgesetzt zu haben. Hier zeigte sich der Spieler Stalin von seiner besten Seite. Er hatte den Funken ins trockene Heu geworfen, aber schuld war selbstverständlich nicht er, sondern das Heu. Im niederen Sowjetapparat, in den Bevollmächtigten, Funktionären und Aktivisten vor Ort fand er die Sündenböcke. Sie hatten über die Stränge geschlagen und den Willen des weisen Führers falsch interpretiert – so der weise Führer.

Der Vorgang als solcher ist nicht zuletzt deshalb bemerkenswert, weil er sehr viel über das sowjetische Herrschaftssystem und die Anfang der 1930er-Jahre noch herrschende Staatsferne sagt. Zunächst einmal ist nicht verwunderlich, dass die Zentrale ihre lokalen Exekutoren nicht per Anordnung stoppte – es wäre nur ein Papier mehr gewesen, das entweder zu spät oder gar nicht angekommen und wenn, dann wahrscheinlich nicht beachtet worden wäre. Es kamen ja so viele Papiere aus Moskau. Aber der eigentliche Grund, warum Stalin den Weg über die *Prawda* wählte, war wohl, dass er zwar den eigenen Apparat ansprach, tatsächlich aber die Bauern erreichen wollte. Und er konnte darauf spekulieren, dass sich seine Worte wie

---

Mitglieder der landwirtschaftlichen Genossenschaft konfiszieren bei Mittelbauern Lebensmittel, die sie unmittelbar unter sich verteilen. In einem anderen Dorf eignet sich ein Bednjak, der Mitglied der Dekulakisierungskommission ist, allerlei Gegenstände aus dem Vermögen eines Kulaken an, unter anderem einen Halbpelz, Goldsachen und anderes. CDAGOU, 1-20-3189, Bl. 87. Haussuchungen ohne hinreichende Begründung und Legitimierung als häufiges Phänomen im Jahre 1929, CDAGOU, 1-20-2992, Bl. 42.

[289] Vgl. S. 429.

ein Lauffeuer in der dörflichen Welt verbreiten und nebenbei auch noch alle diejenigen erreichen würden, die »den Kopf verloren« hatten. Die Bevölkerung wurde benutzt, um den eigenen Apparat zu stoppen, und es war nicht das Radio, sondern das Gerücht, das den Willen des Führers verbreitete – deutlicher kann sich eine vormoderne Herrschaft nicht ausweisen.

Die Reaktionen auf den Artikel waren sehr gemischt. Im Schwarzerdegebiet benannte sich eine Kolchose, die den Namen Stalins trug, um und wählte als neuen Namen den von Lenins Frau, »Nadežda Krupskaja«.[290] In Rjazan' lamentierten Aktivisten und Kollektivierer, dass alles so gut gelaufen sei und dann »der Artikel« alles wieder kaputt gemacht habe.[291] Dass der Artikel wohl etwas unüberlegt gewesen sei, meinte der Verfasser eines Leserbriefes.[292] Es gab viel Kritik, vor allem von den Kollektivierern, aber auch von vielen Bauern.[293] In Sibirien ließen Bauern keinen Zweifel daran, dass sie Stalin für den allein Schuldigen hielten und ihn am liebten umbrächten.[294] Ukrainische Bauern wurden von der GPU mit den Worten zitiert: »Stalin hat uns mit seinem Artikel einen Dienst erwiesen, ein Lump ist er trotzdem.«[295]

Teilweise aber führte der Artikel auch dazu, dass die Bauern wieder begannen, ein gewisses Vertrauen in die sowjetische Obrigkeit zu fassen.[296] In der Ukraine notierte die GPU Äußerungen der Bauern, die an die Zeit des Bürgerkrieges erinnerten: »Für die Sowjetmacht, gegen die Kollektivierung!«[297]; »Wir brauchen die Sowjetmacht, aber keine Kommunisten!«[298] Dieses Vertrauen sollte zwar

---

[290] RGAĖ, 260-1-6, Auszüge aus dem Stenogramm der Kommission für Dorfarme und Knechte, Mai 1930. Beiträge über die Arbeit unter Dorfarmen und Knechten, Bl. 47.

[291] RGAĖ, 7486-37-119, Bl. 11v.; RGAĖ, 7486-37-121, Bl. 185.

[292] CDAGOU, 1-20-3145, Bl. 2, Brief von Bojko an Stalin vom 31. März 1930.

[293] Ivnickij, Kollektivizacija i raskulačivanie, S. 93.

[294] RGAĖ, 7486-37-102, Bl. 215.

[295] CDAGOU, 1-20-3065, Bl. 10, 10v. Bericht an das ZK der KPU über Bauernaufstände im Dorf Gluškovskoe, Kreis Lgovsk, vom 31. März 1930.

[296] RGAĖ, 7486-37-121, Bl. 54. Ähnlich in CDAGOU, 1-20-3154, Bl. 7, Telefongespräch von Balickij mit Karlson und Leplevskij vom 5. März 1930, 19.00 Uhr; ebenda, Bl. 46.

[297] CDAGOU, 1-20-3065, Bl. 1–2, Bericht des Sekretärs des moldawischen Regionskomitees an das ZK der KPU vom 7. März 1930, Bl. 1.

[298] Nam sovetskaja vlast' nužna, a kommunisty ne nužny! – CDAGOU, 1-20-3195, Bl. 126–132, GPU-Sammelbericht № 15/21 über antisowjeti-

schnell wieder vergehen, war zunächst einmal aber gar nicht so verwunderlich, denn die ganze Konstellation passte hervorragend in das klassische Schema vom guten Zaren und von den bösen Beamten.[299] Vertreter des sowjetischen Staates bekamen etwa zu hören: »Lenin gab den Bauern das Land, Stalin schützte die Bauern, aber ihr quält uns«![300] Nun zeigte es der »Zar« seinen Beamten. Und die Bauern skandierten: »Es lebe Stalin, nieder mit unseren Kommunisten!«[301]

Was Stalins Artikel auch immer bewirkte – in der Ukraine sorgte er auf jeden Fall dafür, dass der Teufel los war.[302] Das lässt sich nicht nur an der regelrechten Aufstandswelle im März und April zeigen, sondern auch an Daten der ukrainischen GPU über terroristische Akte, Brandstiftung und Angriffe auf sowjetische Funktionäre und Einrichtungen im Allgemeinen (siehe Schaubild, S. 495).[303]

Stalins Artikel beruhigte die Dörfer nicht, sondern fachte den Widerstand erst richtig an und ließ den Generalsekretär der Partei zeitweilig geradezu als Spitze des Aufstands erscheinen.[304] Viele Bauern beriefen sich auf den Stalin-Artikel und stellten sich nun auf den Standpunkt, dass man ihnen alles zurückgeben müsse – da das nicht geschehe, nehme man die Sache selbst in die Hand.[305] Die Kolchosen leerten sich, viele kollabierten und verschwanden.[306]

Es blieb nicht nur bei Worten des »Väterchens«, es folgten auch Taten. Der Staat reagierte auf die Exzesse. Im Sommer 1930 wurden

---

sche Aktivitäten in der Ukraine zum 23. März 1930, Bl. 128. Weitere Parolen: ebenda, Bl. 142, 158. Vgl. auch Ivnickij, Kollektivizacija i raskulačivanie, S. 158; Conquest, The Harvest of Sorrow, S. 155.

299 Viola, Peasant Rebels under Stalin, S. 95 u. 171f.

300 RGAĖ, 7486-37-122, Sammelbericht über die Situation im Aufbau der Kolchosen und die Gründung von Traktorzentren (MTS) in den Bezirken, Bl. 226.

301 Da zdravstvuet Stalin, doloj našich kommunistov! – CDAGOU, 1-20-3195, Bl. 102.

302 Das gilt auch für Zentralrussland. Vgl. Viola, Peasant Rebels under Stalin, S. 134.

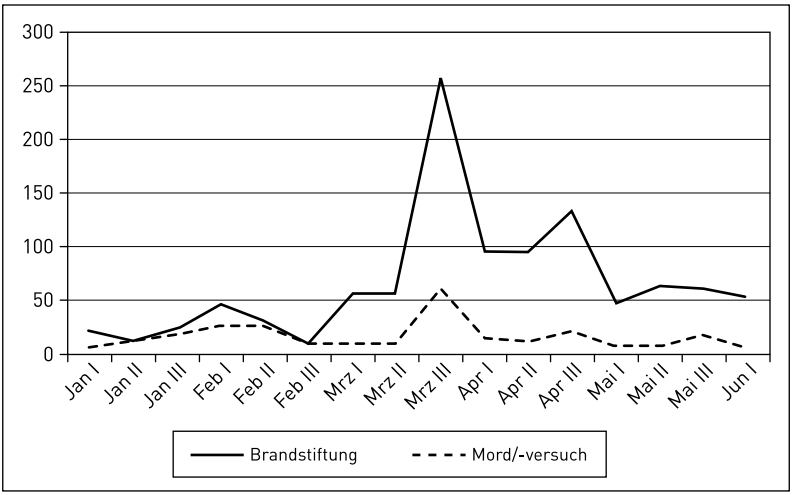
303 Zusammengestellt aus: CDAGOU, 1-20-3196, Bulletins, GPU-Sonderberichte über terroristische Aktivitäten in der Ukraine (1. Januar 1930–19. Juni 1930), Bl. 1–97.

304 Viola, Peasant Rebels under Stalin, S. 134.

305 RGAĖ, 7486-37-122, Bl. 106.

306 Ivnickij, Kollektivizacija i raskulačivanie, S. 100, Viola; Peasant Rebels under Stalin, S. 172; Conquest, The Harvest of Sorrow, S. 166.

Angriffe auf sowjetische Funktionäre und Einrichtungen (Januar bis Juni 1930)



Tausende Aktivisten wegen Exzessen verurteilt.[307] Es ist freilich nicht ganz klar, was das konkret bedeutete. Verbüßten diese Exzedenten ihre Strafen? Wurden sie nur versetzt oder gar nicht behelligt?[308] Es wird noch zu zeigen sein, dass solche Zweifel keineswegs unangebracht waren. Aus den westlichen Regierungskreisen der Ukraine wurde jedenfalls berichtet, dass Exzedenten in der Regel nicht zur Verantwortung gezogen, sondern nach der Niederschlagung der Aufstände meistens wieder in ihre alten Ämter eingesetzt wurden. Dies mache bei den Bauern einen sehr negativen Eindruck und biete konterrevolutionären Kräften immer wieder neue Angriffspunkte, so ein Vertreter der Staatsanwaltschaft.[309]

Entsprechende Impulse kamen direkt aus dem Zentrum der Republik. Die weitreichende Verunsicherung und sogar Panik unter

---

[307] Ivnickij, »Einleitung«, S. 22; ders., Kollektivizacija i raskulačivanie, S. 131.

[308] Peter Solomon geht freilich davon aus, dass der Verfolgungsdruck zu einer hohen Fluktuation unter den Funktionären geführt habe. Andererseits schreibt er auch, dass Richter und Staatsanwälte Bevollmächtigte und Aktivisten selten zur Verantwortung gezogen hätten. Solomon, Soviet Criminal Justice, S. 94 u. 100. Auch das Standardwerk über die stalinistische Justiz lässt hier vieles offen.

[309] CDAGOU, 1-20-3154, Bl. 37–38v, Telefongespräch aus Šepetovka, 13. März 1930, Bl. 38v.

den Kollektivierern machte Parteichef Kosior so große Sorgen, dass er persönlich eingriff und diese »ziellosen Maßnahmen« der Justiz verurteilte. Man solle vielmehr einige besonders krasse Fälle aussondern und sie öffentlichkeitswirksam vor Gericht stellen, mit anderen Worten »Schauprozesse« durchführen. Nicht einmal in diesen Fällen aber dachte Kosior in erster Linie an eine Bestrafung. Vielmehr sollten die auf diese Art diskreditierten Personen mit neuen Aufgaben betraut und in andere Regierungskreise versetzt werden.[310] Effektives Personal war wertvoll und kaum zu ersetzen.

Auf jeden Fall änderten die Exzess-Prozesse im Allgemeinen nicht viel an der Kampagnenpraxis.[311] Auch die Folgen der Exzesse konnten sie in der Regel nicht rückgängig machen – die Lebensmittel waren verbraucht, Pferde und Vieh in Kolchosbeständen aufgegangen.[312] Die neuen Besitzer waren selbstverständlich bei einer Rückgabe nicht behilflich, generell gab es ein großes Exekutionsdefizit, auf die Miliz war kein Verlass und auch die Staatsanwälte waren oft sehr zögerlich. So weigerte sich ein Staatsanwalt rundheraus, gegen Exzesse vorzugehen, weil er sich damit »gegen die Kolchosen« stelle.[313] Schon 1929 hatte sich abgezeichnet, dass Richter und Staatsanwälte, die Rechtsverstöße im Zusammenhang mit Kollektivierung und Dekulakisierung verfolgten, ihr Amt riskierten.[314] Die sowjetische Justiz war nicht nur ein Instrument der Revolution, sondern auch in so vielfältiger Weise von lokalen Apparaten abhängig, dass ihre Mitglieder kein wirkliches Gegengewicht zu einer gesetzlosen Staatsgewalt sein konnten und es oft auch gar nicht sein wollten.

Im Übrigen nahmen die Bezirksparteileitungen oft zu einem sehr simplen, aber wirkungsvollen Mittel Zuflucht, um die Staatsanwälte ruhig zu stellen: Sie schickten sie selbst als Bevollmächtigte auf die Dörfer, um dort Kampagnen zu beaufsichtigen, und untersagten ihnen, vor dem Abschluss der Arbeiten zurückzukehren.[315] Auf diese

---

310 CDAGOU, 1-20-3142, Bl. 189, Brief von Kosior an das Regionskomitee vom 29. März 1930.

311 Solomon, Soviet Criminal Justice, S. 88.

312 Ivnickij, »Einleitung«, S. 22; ders., Kollektivizacija i raskulačivanie, S. 131; Solomon, Soviet Criminal Justice, S. 100.

313 RGAĖ, 7486-37-102, Bl. 226–225, Über die Organisation der Arbeit in den Kolchosen und Exzesse vom 11. August 1930, Bl. 226.

314 Solomon, Soviet Criminal Justice, S. 83.

315 CDAGOU, 1-20-5489, Bl. 31-42, Informationsblatt № 5 vom 1. September 1932, Bl. 40, 41; ebenda, Bl. 43–60, Informationsblatt № 6 des Justiz-

Weise wurde nicht nur die Arbeit der Justizbehörden stillgestellt – die Staatsanwälte gerieten dadurch auch in Situationen, durch die sie sich selbst kompromittierten und bis zu einem gewissen Grad die Unausweichlichkeit der Gewaltanwendung selbst erlebten.

Was immer die Jagd auf Exzedenten im Sommer 1930 letztendlich war – zu einem guten Teil war sie wohl heiße Luft einer staatlichen Propaganda, die einzelnen Sündenböcken Strafen (sinnigerweise auch »Besserungsarbeit« in Form der Teilnahme an Getreidebeschaffungen[316]) einbrachte, manchen einen gehörigen Schrecken einjagte und wenigen den Tod brachte,[317] ansonsten aber nicht viel änderte. Exzesse blieben Teil der Kollektivierungs- und Dekulakisierungspraxis, ja sie waren ein integraler Bestandteil des Feldzugs gegen das Dorf, der im Herbst 1930 wieder aufgenommen wurde. Wie schon gesagt nahm die Regierung unter anderem wieder eine Politik des *divide et impera* auf, die vor Ort nicht immer, aber manchmal einige Erfolge zeitigte.

Wie man die Dorfsolidarität sprengt: »Stepanovka«, Herbst 1930

»Geschickt« solle man bei der Getreidebeschaffung vorgehen, dozierte Kaganowitsch im Jahre 1932 vor seinen Zuhörern – an den im Folgenden beschriebenen Ereignissen hätte er wahrscheinlich seine Freude gehabt. Über die Vorgänge in dem kleinen ukrainischen Dorf Stepanovka im Herbst 1930 verfügen wir dank der Memoiren von Dmitrij Gojčenko über detaillierte Informationen.[318] Gojčenko gehörte zu jenen Besuchern höherer Bildungseinrichtungen, die im Jahre 1930 von Staat und Partei für verschiedene Kampagnen auf dem Land rekrutiert wurden. Anders als bei den sogenannten 25000ern, die sich zum größten Teil aus Freiwilligen zusammensetzten,[319] war

---

ministeriums vom 28. Oktober 1932, Bl. 60. Vgl. auch Solomon, Justice, S. 85f.

316 Ebenda, S. 98.

317 Ivnickij erwähnt die Erschießung zweier Kommunisten wegen »Marodierens« in Cholmogorsk, dabei handelte es sich aber eher um eine Ausnahme. Ivnickij, Kollektivizacija i raskulačivanie, S. 123.

318 Gojčenko, Skvoz' raskulačivanie i golodomor. Obwohl Gojčenko seine Memoiren im amerikanischen Exil verfasste, achtete er sehr darauf, weder Personen noch Orte zu nennen, offensichtlich um noch lebende Personen zu schützen. Deshalb bleibt im Dunkeln, in welcher Stadt er inhaftiert war.

319 Viola, The Best Sons for the Fatherland, S. 41f.

die Teilnahme von Studierenden zwar nicht mit absolutem Zwang, aber mit der Androhung des Hochschulverweises verbunden.[320] Gojčenko hatte eine »antisowjetische« Vergangenheit und befand sich in permanenter Sorge, entlarvt zu werden. Vielleicht versuchte er auch deshalb, sich dem System anzudienen. Auf jeden Fall war er Ende der 1920er-Jahre eigener Aussage zufolge »überzeugter Kommunist«, für den der Gedanke, Menschenleben einem großen Ziel zum Opfer zu bringen, nichts Anstößiges an sich hatte.[321] Mit Verkündung des ersten Fünfjahresplans glaubte er fest, dass die Versorgungsprobleme in den Städten auf die Sabotage von Klassenfeinden zurückzuführen waren. Er war von der Notwendigkeit der Kollektivierung überzeugt und führte deren brutale Umsetzung auf Exzesse, also individuelles Fehlverhalten, zurück. Als Mitglied von Getreidebeschaffungsbrigaden erlebte Gojčenko die Ausplünderung der Bauern hautnah mit.[322]

Im Jahre 1937 verhafteten ihn die Behörden als »Volksfeind«. Sie entließen ihn zwar recht schnell wieder, doch verlor Gojčenko seine Arbeit als Journalist und arbeitete in der Folge als Buchhalter. Bald darauf wurde er erneut verhaftet und im NKVD-Gefängnis schwer gefoltert. Nur knapp überlebte er den »Fleischwolf« (*mjasorubka*), wie die NKVD-Mitarbeiter den Folterkeller nannten.[323] In der Retrospektive sah sich Gojčenko als vom Kommunismus verführten Täter und wandte sich später mit fanatischer Hingabe der Religion zu. Seine Leiden und auch seine persönlichen Verluste – seine Frau und sein Kind starben in den 1930er-Jahren – nehmen in seiner Darstellung die Gestalt eines Ausgleichs der von ihm begangenen Sünden an. Zeugnis abzulegen, war offenbar seine Form der Buße.

Nachdem Gojčenko schon im April im Einsatz gewesen war, wurde er im Herbst 1930 mit 35 anderen Studenten seiner Hochschule in einen Bezirk geschickt, um dort bei der Getreidebeschaffung zu helfen. Man schärfte ihnen ein, sich nicht mit den Bauern einzulassen, sich nicht bewirten zu lassen und keine Beziehungen zu jungen Bauern oder Bauernmädchen einzugehen. Für den Fall, dass

---

320 Er habe Angst vor den Bauern gehabt, so Gojčenko, aber noch mehr Angst, von der Universität geworfen zu werden. Gojčenko, Skvoz' raskulačivanie i golodomor, S. 129.

321 Seine Bekehrung zum Kommunismus hat gewisse Parallelen zu derjenigen von Stepan Podlubnyj. Vgl. Hellbeck, Revolution on my Mind.

322 Gojčenko, Skvoz' raskulačivanie i golodomor, S. 36ff.

323 Ebenda, S. 46ff. u. 59ff.

die Ablieferungspläne nicht erfüllt werden sollten, drohten die Funktionäre den Studenten Strafen an. Zusammen mit einem Professor, einem Parteimitgliedskandidaten und zwei anderen Studenten wurde Gojčenko in das Dorf Stepanovka geschickt. Dort gab es keine Kolchose, trotzdem hatte das Dorf mehr Getreide abgeliefert als die kollektivierten Dörfer in der Umgebung. Nichtsdestoweniger lautete der Auftrag der Partei, die Bauern davon zu überzeugen, alles Getreide abzugeben. Es gelang Gojčenko aber nicht, auch nur einen einzigen Sack Getreide zu beschaffen.[324]

Das Blatt wendete sich erst, als er später mit dem Funktionär Golovan[325] nach Stepanovka zurückkehrte. Golovan wird als »gläubiger Bolschewik« porträtiert, der in der Partei den Spitznamen »Mönch« trug. Seine scheinbar ganz auf das Eintreten für die Sache der Revolution gerichtete Persönlichkeit ähnelt stark dem von Kopelew in seinen Erinnerungen geschilderten Funktionär Bubyr.[326] Eine wichtige Gemeinsamkeit dieser beiden Figuren besteht darin, dass sie ihre Autorität nicht durch den Verweis auf ihre offizielle Position oder Parteimitgliedschaft stützten, sondern auf kühles, rücksichtsloses und erfolgreiches Handeln sowie auf den Nagan an ihrer Hüfte. Sie traten als Soldaten der Revolution auf. Die Kollektivierung war ein Krieg auf Leben und Tod, Gewaltbereitschaft war ihre Insignie. Das hielt sie aber nicht davon ab, ihre Ziele auch auf anderem Weg zu erreichen. So versuchte Golovan in Stepanovka anders als andere Bevollmächtigte nicht, die Bauern auf Versammlungen einzuschüchtern, sondern suchte im Dorf gezielt nach Außenseitern und Benachteiligten. Er fand sie in einigen ehemaligen roten Partisanen und deren Söhnen. Ihnen schlug er nicht nur vor, die wohlhabenderen Bauern von Stepanovka allein die Last der Getreideablieferungen tragen zu lassen, sondern versprach ihnen auch noch einen Teil des gefundenen Getreides als Belohnung.[327] Er betrieb mit anderen Worten eine inoffizielle Form der »ural-sibirischen Methode«.

Golovan gelang es in kürzester Zeit, eine »Stoßbrigade« (*udarnaja brigada*) aus von Hass und Gier getriebenen Außenseitern zu bilden, die sich selbst »Udarniki« (Stoßarbeiter) nannten. Die Grün-

---

[324] Ebenda, S. 127ff.
[325] Vermutlich auch ein Deckname, diesmal sogar ein »sprechender«: golova – »Kopf«.
[326] Kopelew, Und schuf mir einen Götzen, S. 304ff.
[327] Gojčenko, Skvoz' raskulačivanie i golodomor, S. 157f.

dung dieser Brigade erfolgte konspirativ und kooptativ: Neue Mitglieder wurden nur auf Empfehlung bereits gewonnener Personen aufgenommen und mit auf das Revolverholster weisender Hand zu Stillschweigen verpflichtet. Einem Bauern, der nicht mitmachen wollte, drohte Golovan die Erschießung an, falls er die Gründung der Brigade verrate. Selbst der Dorfsowjet und die Dorfkommunisten wurden in die Vorbereitungen nicht eingeweiht – aus guten Gründen, wie sich später zeigen sollte. Gojčenko drückt in seinen Erinnerungen die Verwunderung darüber aus, wie schnell sich hier eine gewaltbereite und verschworene Gemeinschaft gründete.[328]

Mit der Gründung der Stoßbrigade allein war es allerdings noch nicht getan. Für ihre Effektivität waren Informationen über verborgene Getreidelager von zentraler Bedeutung. Eine große Rolle spielten dabei die Frauen der Udarniki, die in das Vorhaben eingeweiht wurden. Geheimhaltung war in dörflichen Kontexten eine sehr relative Angelegenheit. Gegenüber Außenseitern mochte sie teilweise absolut sein und funktionieren. Mitglieder der Dorfgemeinschaft dagegen wussten in vielen Fällen von den geheimen Verstecken ihrer Nachbarn oder hatten begründete Vermutungen über verborgene Vorratslager. Mehr noch als die Männer verfügten aber offenbar die Frauen über Informationen. Gojčenko stellt sie als die wichtigsten Medien der innerdörflichen Alltagskommunikation von Gerüchten und Klatsch dar, aus deren mannigfaltigen Teilen Bilder über die Lage auf einzelnen Höfen zusammengepuzzelt werden konnten. Zu diesen Informationen kamen noch weitere, die auf besonders perfide Weise gesammelt wurden. Die Dorflehrerin, eine der kommunistischen Sache ergebene Frau, ließ die Kinder in der Schule ganz offen Aufsätze darüber schreiben, wie und wo ihre Eltern und Verwandten Getreide versteckt hatten. Gojčenko zufolge kamen die Kinder dieser Aufgabe mit Begeisterung nach, nicht ahnend, dass sie damit ihre Eltern und Familien ins Unglück stürzten.[329]

Im Weiteren wandte Golovan mit seinen Udarniki im wahrsten Sinne des Wortes eine »Salamitaktik« an. Auf mehreren Dorfver-

---

[328] Ebenda, S. 162f. u. 166. In Dörfern, in denen bereits Kolchosen bestanden, setzten sich die Brigaden oft aus jungen Kolchos-Bauern zusammen, die dabei nicht wesentlich anders auftraten als Golovans Udarniki und nicht nur Getreide und Vieh beschlagnahmten, sondern den Opfern auch alle Wertsachen abnahmen und unter sich verteilten. Kopelew, Und schuf mir einen Götzen, S. 302.

[329] Gojčenko, Skvoz' raskulačivanie i golodomor, S. 160 u. 164.

sammlungen enthielt sich Golovan jeglicher offener Drohungen gegen die Bauern, sondern nannte nur die Ablieferungsquoten und erwähnte die auf das Verbergen von Getreide stehenden Strafen.[330] Grundsätzlich scheint Stepanovka zu jenen Dörfern gehört zu haben, in denen von vornherein keine allzu aggressive Stimmung herrschte, aber Golovans demonstrative Zurückhaltung mag das Ihre dazu beigetragen haben, dass die Dorfgemeinschaft sich nicht gegen die Getreidebeschaffer organisierte, sondern auf die Qualität ihrer Verstecke und das Glück hoffte.

Gestützt auf gesicherte Informationen machte sich die Stoßbrigade schließlich daran, das geheime Getreidelager einer Bauernwirtschaft auszuheben. Golovan forderte die verwitwete Bäuerin zunächst noch auf, ihre geheimen Verstecke zu öffnen, erhielt jedoch zur Antwort, dass es auf dem Hofe kein Getreide mehr gebe. Die Brigademitglieder suchten dann gezielt an der ihnen angegebenen Stelle und wurden auch fündig. Die betreffende Familie wurde umgehend »dekulakisiert«, ihr Haus und Vermögen beschlagnahmt und ihre Mitglieder deportiert. Das Hab und Gut wurde unter den Udarniki aufgeteilt und auf dem Hof ein Fest gefeiert. Am Eingang war ein Schild aufgestellt, das die Aufschrift trug: »Zutritt für Kulaken verboten«.[331] Viele der Brigademitglieder konnten sich bei diesem Gelage mit ihren Familien das erste Mal seit langer Zeit wieder satt essen – ein Moment, das nicht unterschätzt werden sollte: Die Partizipation an der staatlichen Gewalt zahlte sich unmittelbar aus. Milch, Butter und Speck vergoldeten den schlechternährten Udarniki ihren Verrat an der Dorfgemeinschaft.

Dass diese Aktion dem Rest des Dorfes nicht lange unbekannt bleiben konnte, war klar. Mit dem Festmahl war das konspirative Moment verspielt, aber auch kalkuliert verspielt worden, denn nun waren die Udarniki und ihre Familienmitglieder darauf angewiesen, dass die Brigade zusammenhielt und ihre Aktivität erfolgreich fortsetzte. Anderenfalls waren Repressalien zu erwarten.[332] Außerdem mochte die Demonstration einer erfolgreichen Dekulakisierung den restlichen Dorfbewohnern als Signal dienen, nicht darauf hoffen zu können, dass ihre Getreidevorräte unentdeckt bleiben würden.

---

330 Ebenda, S. 154.

331 Ebenda, S. 169.

332 Aus diesem Grunde verbot Golovan den Brigademitgliedern auch, das Gehöft zu verlassen und auf die Dorfversammlung zu gehen. Ebenda, S. 170.

Tatsächlich aber blieben die Bauern von Stepanovka weitgehend unbeeindruckt und verließen sich darauf, bessere Verstecke angelegt zu haben als die unglückliche Witwe. Gestützt auf ihre Informationen konnte die Brigade ihre Aktion indes bei einem anderen Bauern erfolgreich wiederholen und als schließlich sogar die Dorfkommunisten an die Reihe kamen, unter anderem der Vorsitzende des Dorfsowjets, brach Panik aus und das Getreide »floss in einem stetigen Strom«.[333]

Das vorläufige Ende der Geschichte von Stepanovka bestand darin, dass die Udarniki den ihnen versprochenen Anteil an dem beschlagnahmten Getreide erhielten und in die Häuser der dekulakisierten Bauern umgesiedelt wurden. Deren enteignetes Hab und Gut diente als Grundstock für eine neugegründete Kolchose, deren erste Mitglieder die Udarniki mit ihren Familien wurden. Letztendlich erwies sich das Ganze für die beteiligten Bauern als schlechtes Geschäft, denn bald zeigte sich, dass sie zuvor nicht arm gewesen waren, weil die mächtigeren Bauern sie unterdrückt und benachteiligt hatten, sondern weil sie nicht viel von der Landwirtschaft und noch weniger vom Arbeiten verstanden. Drei Jahre später war das Dorf verödet und 70 Prozent der Bewohner tot. Die Kolchose war nie richtig in Gang gekommen, Gorobec, der erste Kolchosvorsitzende, mit seiner gesamten Familie verhungert.[334]

Die Ereignisse in Stepanovka präsentieren eine andere Seite der Geschichte ukrainischer Dörfer während der Kollektivierung. Hier gab es keinen kollektiven Widerstand gegen den Staat, die Solidarität der Bauern war beschränkt, auf jeden Fall reichte sie nicht aus, die Reihen gegen Außenseiter geschlossen zu halten. Es gab Enttäuschte und Benachteiligte, die sich zumindest selbst als solche empfanden und bereit waren, gemeinsam mit einem Funktionär gegen die Dorfmächtigen und die Mehrheit vorzugehen. Eine wichtige Rolle dürfte der Umstand gespielt haben, dass die Dorfkommunisten in Stepanovka selbst zu den wohlhabenderen Bauern gehörten, die Getreide vor den Staatsagenten verbargen. Aus diesem Grund waren ärmere Bauern wie Gorobec und andere wahrscheinlich auch bereit, das Dorf zu »verraten«: Sie hatten nichts, sahen die Starken an den Hebeln der lokalen Macht, an der sie keinen Anteil hatten. Umgekehrt mag der Umstand, dass der Vorsitzende und die Mitglieder des

---

[333] Ebenda, S. 174ff. u. 179.
[334] Ebenda, S. 180ff. u. 187f.

Dorfsowjets die Interessen des Dorfes gegen den Staat verteidigten, die Mehrheit der Bauern in falscher Sicherheit gewiegt haben. Vermutlich gingen sie davon aus, dass der Dorfsowjet in die Getreidebeschaffung einbezogen würde. In diesem Fall hätten sie rechtzeitig gewarnt werden und versuchen können, zu einem Arrangement zu gelangen.

Illusorisch waren solche Hoffnungen keineswegs, denn Korruption war eine jener soziokulturellen Erscheinungen, die die Epochengrenze von 1917 überstanden hatten, wenn auch nicht ohne Modifikationen. So bewirkte das manichäische Feinddenken der Bolschewiki zweifellos, dass in vielen Bereichen eine Bestechung wirkungslos bleiben musste. Es gab aber immer noch viele Nischen, in denen man sich mit Gaben und Geschenken arrangieren konnte. Dieser Umstand war alles andere als unbekannt, doch wurde in der offiziellen Sprache hier weniger von Korruption gesprochen, sondern vor allem im Zusammenhang mit der Kollektivierung von *nedogib*. Es handelt sich dabei um ein zeitgenössisches Kunstwort, das als Gegenbegriff zu *peregib*, Exzess, fungierte. Während *peregib* zumeist die »falsche« und politisch nicht intendierte Dekulakisierung mittlerer und armer Bauern meinte, bezog sich *nedogib* auf jene Fälle, in denen »echte« Kulaken durch Täuschung oder Geschenke der ihnen zugedachten Dekulakisierung entkommen konnten.[335] So nutzten beispielsweise Bauern ihre Positionen im Dorfsowjet aus, um die eigenen Wirtschaften von der Besteuerung auszunehmen.[336] Ähnliches galt auch für Getreideablieferungen.[337] Teilweise sollen es wohlhabende, als Dorffunktionäre tätige Bauern sogar fertiggebracht haben, arme und mittlere Bauern statt ihrer selbst dekulakisieren zu lassen.[338] Wie viel davon wahr ist, ist schwer zu überprüfen, zumal hinter solchen Meldungen auch regelrechte

---

[335] RGAĖ, 7486-37-56, Bl. 21–18, Überblick über die im Sekretariat des Rates der Volkskommissare eingegangenen Anzeigen und Klagen und Antworten vom 15.–30. April 1930, Bl. 19v.

[336] CDAGOU, 1-20-2989, Bl. 98v.

[337] CDAGOU, 1-20-2989, Bl. 195–209, GPU-Sammelbericht № 9 über Mängel in der Getreidebeschaffung in der Ukraine, Stand 3. Oktober 1929, Bl. 201v.

[338] CDAGOU, 1-20-5243, Bl. 217–233, Bericht von Stroganov an das ZK der KPU und Gen. Kosior vom 17. Dezember 1932, Bl. 224. Zur Nichtantastung von Kulaken, während nebenan die Wirtschaft eines Serednjaken aufgelöst wird, ebenda, Bl. 226. Auch RGAĖ, 7446-5-87, Bl. 30.

Propagandafeldzüge der regionalen sowjetischen Presse stehen.[339] Zweifellos gab es aber viele Möglichkeiten, durch Ausnutzung offizieller Positionen oder auch durch Bestechung Schaden von sich und der eigenen Familie oder Gruppe abzuwehren – wenn auch nur vorübergehend.[340]

Darüber hinaus waren die bäuerlichen Tarn- und Verschleierungstechniken in der Regel sehr effektiv, vor allem dann, wenn die dörfliche Solidarität den allgemeinen Belastungen und Versuchungen Einzelner standhielt. In solchen Fällen gelang es den Behörden oft nicht, Verstecke mit gehortetem Getreide aufzufinden.[341] Manchmal wurden sogar unterirdische Scheunen angelegt – zum Teil regelrechte technische Meisterwerke.[342] Ebenso gab es Stellen, an denen heimlich Getreide gemahlen wurde, um es direkt verzehren zu können. Dazu wurde Getreide sogar manchmal heimlich von einem Bezirk in den anderen gebracht. Das Auffinden dieser geheimen Mühlen bereitete den Behörden offenbar große Schwierigkeiten.[343] Es war auch keineswegs immer leicht, Hilfswillige und Informanten zu finden, denn Aktivisten, die beim Auffinden geheimer Scheunen oder Getreidemühlen halfen, mussten mit Repressalien

---

339 Ein Journalist berichtete von einer »Gutsbesitzerin« namens Tokmakova, die angeblich »Schutzbriefe« aus Moskau hatte. Als man ihr ankündigte, sie aus dem Anwesen zu vertreiben, habe sie sich an Moskau gewandt und von dort sei die telegrafische Anweisung von einem gewissen Genossen Kiselev gekommen, dass die Tokmakova nicht angestastet werden dürfe. RGAĖ, 7486-37-78, Bl. 88–71, Zusammenstellung der Redaktion der *Prawda* von Briefen von Parteiarbeitern über die Dekulakisierung, 4. März 1930, Bl. 74. Eine ganz ähnliche Geschichte berichtete die *Prawda* im Sommer 1929 über ein Parteimitglied mit guten Verbindungen nach Moskau, das es während der ersten Kollektivierungswelle nicht nur geschafft habe, die Selbständigkeit seines Hofes zu erreichen, sondern darüber hinaus seine Wirtschaft auch noch zu stärken. RGAĖ, 7486-37-65, Bl. 69–97, Sammelbericht № 53 über die Lage im Dorf von der Redaktion der *Prawda* an den Gen. Jakovlev vom 8. Juni 1929, Bl. 81–80. In einem GPU-Bericht von 1929 wird ein Parteimitglied namens Ivanec erwähnt, der früher Gutsbesitzer gewesen sein und seine Stellung genutzt haben soll, sich selbst und andere wohlhabendere Bauern vor den Steuern zu beschützen und deren Lasten auf mittlere und arme Bauern zu verteilen. CDAGOU, 1-20-2989, Bl. 201v.

340 Viola, »The Second Coming«, bes. S. 65f.

341 CDAGOU, 1-20-5243, Bl. 228.

342 CDAGOU, 1-20-2992, Bl. 44.

343 CDAGOU, 1-20-5243, Bl. 230.

rechnen.[344] Sie lebten im Allgemeinen noch gefährlicher als Funktionäre von Staat und Partei, von denen vor allem seit 1930 viele Opfer von Anschlägen wurden.

Die Ereignisse in Stepanovka waren vermutlich nicht typisch, aber sie zeigen in drastischer Weise die Folgen nachlassender oder gar zusammenbrechender innerdörflicher Solidarität. Typischer waren zweifellos Szenarien, in denen die Bauern stärker zusammenhielten oder Bevollmächtigte schlicht und einfach nicht über genügend soziale Intelligenz verfügten, um Bruchlinien der dörflichen Solidarität »lesen« und ausnutzen zu können. Wo Bauern die geforderten Ablieferungsquoten nicht erfüllten, waren Androhung und Anwendung von Gewalt deshalb des Öfteren alternativlos, wenn die Bevollmächtigten nicht mit leeren Händen zurückkommen wollten. Dass sie und die Mitglieder ihrer Brigaden andererseits auch nicht unbedingt an intelligenten Lösungen interessiert waren, ist ein anderer Faktor.

Aktivistenbanditismus – Kleinreiche des Terrors

Kriminelle Ausplünderung war keineswegs nur eine Kinderkrankheit der Kollektivierung. Der Stalin-Artikel und das Walten der sowjetischen Justiz im Zusammenhang mit den Exzessen waren Schreckschüsse, die einzelne Exzedenten hart trafen, strukturell aber nicht viel änderten. So blieben Exzesse auch über 1930 hinaus aktuell. Das kann man etwa anhand der Vorgänge illustrieren, die 1931 in einem kleinen Dorf namens Oleksino stattfanden. Dort hatten Aktivisten eine regelrechte Terrorherrschaft errichtet. Unter der Führung eines Aktivisten namens Fedor Dmitrjuk führten sie durch, was sie für Dekulakisierung hielten, und enteigneten andere Bauern. Konkret bedeutete das, dass die vermeintlichen Kulaken bis aufs Hemd ausgeraubt wurden. Dmitrjuk soll dabei einem Bauern eigenhändig die Stiefel von den Füßen gezogen haben. Übrigens beschränkten sich die Räubereien nicht auf die Dorfbewohner. Auch des Weges kommende Bauern wurden ausgeraubt und teilweise sogar inhaftiert. Einen Teil der Beute gaben sie an ihre Verwandten weiter.[345] Dieses

---

[344] Ebenda, Bl. 229.

[345] CDAGOU, 1-20-4405, Bl. 67, Notiz für den Leiter des 7. Sektors des ZK Levkovič (1931).

Detail ist deshalb interessant, weil es zeigt, dass die Aktivisten keine Fremden, sondern Dorfbewohner waren.[346]

Das Regime der Aktivisten im Dorf basierte auf mehreren Säulen – zunächst einmal auf der Macht der Waffe und brutaler Gewalt. Die Aktivisten schossen Bauern in die Fenster, verprügelten sie und sperrten sie in kalte Scheunen. Auch Vergewaltigungen kamen vor. Dann aber wussten sich die Aktivisten offenbar auch dadurch bei Teilen der Dorfbevölkerung beliebt zu machen, dass sie sie an der Beute teilhaben ließen. Bei einer Bäuerin stahlen sie Hühner und gaben sie an »arme« Bauern weiter.[347] Mit anderen Worten: Sie spielten den einen Teil des Dorfes gegen den anderen aus, indem sie die einen beraubten und die anderen beschenkten.

Schließlich aber stützten sie sich noch auf etwas anderes: auf die Symbole des sowjetischen Staates. Sie waren die Vertreter der Sowjetmacht vor Ort oder gaben sich zumindest als solche aus. Wer sich gegen sie zur Wehr setzte, riskierte, als Kulak von noch höherem Orte bekämpft zu werden. Oleksino scheint ein Beispiel für die Ausnutzung von Gewalträumen durch eine militante Gruppe zu sein – jedenfalls nicht für vielbeschworene bäuerliche Solidarität.

Es ist naturgemäß schwer zu sagen, wie repräsentativ ein solcher Fall für die dörfliche Realität während des Kollektivierungsprozesses war, denn wir erfahren nur dann davon, wenn solche Machenschaften Gegenstand der Untersuchungen höherer Parteiinstanzen wurden, und es ist bereits gezeigt worden, dass das Interesse an solchen Fällen in der Regel nicht besonders groß war. Immerhin gibt es einige Hinweise darauf, dass Oleksino kein absoluter Ausnahmefall war. Auch Kaganowitsch berichtet in seinem Reisetagebuch von einem vergleichbaren Fall.[348] Aus einem Dorf namens Gorčinyj im Regierungsbezirk Winniza wurden ähnliche Vorkommnisse gemel-

---

[346] Beispiele für die Bereicherung von Dorffunktionären und ihrer Verwandtschaft finden sich auch in: Tepcov, V dni velikogo pereloma, S. 283. Im Taraščanskij-Bezirk beschlagnahmte ein Bevollmächtigter bei einem Bauern sieben Pud Mehl und schickte es nach Tarašča zu seinen Eltern. CDAGOU, 1-20-4718, Bl. 14–44, Material der Kommission des Büros des Bezirksparteikomitees von Taraščans'k und des Kontrollkomitees und des GPU-Bevollmächtigten über Abweichungen von der Parteilinie und Direktiven der Regierung bei der Getreidebeschaffung im Dorf Kosjakivci, Bezirk Taraščans'k, 2.–5. Dezember 1930, Bl. 17.

[347] Ebenda.

[348] Pyrig (Hg.), Golodomor, Dok. № 365, S. 504.

det. Dort hatten die Mitglieder des Dorfsowjets ebenfalls eine Art von Aktivistenregime eingerichtet, selbstherrlich Enteignungen durchgeführt, das »beschlagnahmte« Eigentum verhökert und den Erlös bis auf den letzten Groschen in die eigene Tasche gesteckt. Auch in Gorčinyj stützten sich die Aktivisten neben ihren Parteibüchern vor allem auf ihre Waffen. Tags und nachts unternahmen sie in angetrunkenem Zustand Umzüge durch das Dorf, auf denen sie ihre Waffen und scharfe Hunde mitführten. Um ihre Macht zu demonstrieren und die Dorfbewohner einzuschüchtern, gaben sie dabei immer wieder Schüsse ab.[349]

Im Dorfe Zlinka gab es während der Getreidebeschaffungskampagne im Jahre 1931 erhebliche Exzesse, die wesentlich von sogenannten Stäben verübt wurden – einer davon gab sich den Namen »ČK« in Anspielung auf die revolutionären Tugenden, die den Tschekisten nachgesagt wurden. Die Stäbe setzten sich aus Parteimitgliedern, -kandidaten, Komsomolzen und Mitgliedern der Dorfsowjets zusammen. Sowohl Partei als auch Komsomol seien dem Verfasser des Berichts gemäß von »kulakisch-banditischen Elementen« durchsetzt gewesen.[350] Letzteres ist eine Phrase, die sehr oft in offiziellen Dokumenten vorkommt und vermeintlich eine Antwort auf die Frage gibt, wie es sein konnte, dass Kommunisten sich an der Bevölkerung vergingen und die »Klassenlinie« verletzten, das heißt, nicht nur vermeintliche Kulaken Strafmaßnahmen unterwarfen, sondern auch mittlere und arme Bauern.

Die leitenden Funktionäre hätten nicht nur von dieser »Unterwanderung« gewusst, sondern sich sogar selbst aktiv an den Exzessen beteiligt. Die »Stabisten«, wie sie im Bericht genannt werden, bewaffneten sich und patrouillierten durch die Dörfer, suchten die Bauern heim, nahmen ihnen verschiedene Sachen weg, schossen in die Luft. Diejenigen, die flohen, wurden verfolgt und verprügelt. Danach eigneten sich die Stabisten deren Eigentum an.[351] Im August

---

[349] Pyrig (Hg.), Golodomor, Dok. № 276, Bericht der Staatsanwaltschaft von Winniza über die Resultate der Kollektivklage der Bewohner des Dorfes Gorčina, Dunaėveckij-Bezirk, wegen Willkür der dörflichen Autoritäten, 3. November 1932 [CDAVOU, 1-8-117, Bl. 514], S. 365–366.

[350] CDAGOU, 1-20-5526, Bl. 161–164, Bericht des Leiters des 5. Sektors des ZK Levinzon über Abweichungen von der Parteilinie im Dorf Zlinka, Chmilevskij-Bezirk, Bl. 161. Zu den Vorgängen im Dorfe Zlinka auch: CDAGOU, 1-20-4159, Bl. 35–39.

[351] CDAGOU, 1-20-5526, Bl. 161.

1931 kam der Mittelbauer Kalašnikov, ein Rotarmist, ins Dorf zurück. Die Bauern beschwerten sich bei ihm. Kalašnikov sammelte die Klagen und schickte sie an das Zentralkomitee, die Prokuratur und die Arbeiter- und Bauerninspektion. Daraufhin begannen die Dorfoberen, Kalašnikov als Konterrevolutionär zu denunzieren, bemühten sich um dessen Entlassung aus der Roten Armee und ließen ihn schließlich auf der Straße von Aktivisten verprügeln. Zufällig vorbeikommende Kolchosniki halfen ihm und hauten ihn heraus. Die Schuldigen wurden verhaftet, aber schon nach drei Tagen auf Anordnung des Sekretärs des Parteikollektivs von Zlinka wieder auf freien Fuß gesetzt.[352]

Im Laufe der Monate August und September verprügelten die Stabisten weitere zwanzig Bauern, führten ungesetzliche Durchsuchungen und Verhaftungen durch, hielten Dorfarme und Kolchosniki zwischen drei und fünf Tage gefangen und schlugen sie. Besonders zynisch waren die Verhöhnungen der Frauen. So wurde eine Frau, die um Entlassung wegen ihres kranken Kindes bat, mehrere Tage lang festgehalten. Die Brigaden der Stabisten brachen Schlösser auf, traten Türen ein, deckten Dächer ab, drangen in die Hütten ein und raubten unter dem Vorwand, in staatlichem Auftrag zu handeln, die Bauern bis auf den letzten Faden aus. Parteimitglieder, -kandidaten und Komsomolzen unterdrückten die Dorfarmen und Kolchosniki, die Bevölkerung wurde terrorisiert. Infolge der Repressionen blieb ein großer Teil des Getreides ungeerntet.[353]

Vor Gericht standen schließlich siebzehn Personen, acht Parteimitglieder und -kandidaten, acht Komsomolzen und ein Parteiloser, darunter der Sekretär des Parteikollektivs Sobolev, der Dorfsowjetvorsitzende, der Kolchosvorsitzende, der Komsomolsekretär und andere Aktivisten. Auffällig ist, dass sieben Parteimitglieder und -kandidaten schon früher einmal oder mehrfach wegen Banditismus, Diebstahl, Aufständen gegen die Sowjetmacht verurteilt worden waren. Unter ihnen wurden auch vermeintliche Kulaken ausfindig gemacht, beispielsweise der Vorsitzende der Stalin-Kolchose, Degner, ein ehemaliger Kandidat der Partei, Sohn eines »Plantagen-Kulaken«, angeblich Mitglieder der Weißen Bewegung im Bürgerkrieg. Auch dies ist einmal mehr ein Beispiel dafür, dass die Gründe für Exzesse nicht in der Situation, sondern in der konterrevolutionären

---

[352] Ebenda, Bl. 161 u. 162.
[353] Ebenda, Bl. 162.

Vergangenheit der Akteure gesucht wurden. Ähnliches, so der Bericht weiter, gelte auch für andere Dorffunktionäre. Das Bezirksparteikomitee reagierte lange Zeit nicht auf die Exzesse. Einige seiner Mitglieder versuchten, die Sache zu vertuschen. Schon im Jahre 1930 waren Ermittlungen gegen die Aktivisten von Zlinka geführt, aber nicht abgeschlossen worden. Als das Verfahren im Jahre 1931 lief, übte die Bezirksleitung Druck auf den Staatsanwalt aus, gab ihm zu verstehen, dass alles Lüge sei, »kulakische Provokation«, dass in Zlinka nur Banditen seien – so dass am Ende nur fünf Komsomolzen leichte Strafen erhielten.[354] Im Mai 1931 hatte der Bezirkssekretär des Chmilevskij-Bezirks die Parteiorganisation von Zlinka noch für ihre Leistungen im Klassenkampf gelobt. Schließlich und endlich wurden die 17 Angeklagten zu Strafen zwischen zwei und vier Jahren verurteilt. Das gelang aber nur durch die Bemühungen des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Ukraine und der Prokuratur – nicht durch die Bezirksleitung.[355]

Aktivistenregime und Exzesse in einzelnen Dörfern mochten die sowjetische Obrigkeit in der Regel kaltlassen – anders lag der Fall bei den Kolchosen. Immerhin sollten sie das Problem einer reibungslosen und gewissermaßen rein administrativen Getreidebeschaffung lösen. Nun waren Kolchosen im Grunde auch nichts anderes als Dörfer, nur verfügten sie über zentrale Institutionen und neben einer Verwaltung in den besseren Fällen über Scheunen, Viehställe und Geräteparks. In der Regel war die Kolchosverwaltung noch mächtiger als der Dorfsowjet, zumal sie den Kolchosniki näher war und weitreichende Befugnisse in der Arbeitsorganisation, vor allem aber in der Ressourcenverteilung hatte. Die Kolchosen waren umkämpfte Orte mit lokalen Machtstrukturen, in denen Konflikte auch gewaltsam ausgetragen wurden – Sheila Fitzpatrick hat das für die Zeit nach der Kollektivierung herausgearbeitet.[356] Während der Kollektivierung herrschte jedoch in vielen Kolchosen buchstäblich Terror. Zum Teil gaben die Kolchosvorsitzenden damit den Druck, der von den höheren Parteiinstanzen auf sie ausgeübt wurde, an die Kolchos-Bauern weiter. Man darf dabei nicht vergessen, dass die Getreidebeschaffung meistens zuerst auf die Kolchosen zugriff, weil es aufgrund der zentralisierten Struktur dort grund-

---

[354] Ebenda, Bl. 162 u. 163.
[355] Ebenda, Bl. 164.
[356] Fitzpatrick, Stalin's Peasants, S. 246ff.

sätzlich leichter war, an das Getreide zu kommen. Derselbe Grund machte die Kolchosen ja auch zu einem bevorzugten Ziel für Banditen. Oft kamen die Getreidebeschaffer dann aber auch noch ein zweites und drittes Mal in die Kolchosen, um ihren Plan zu erfüllen, auch wenn die Kolchosen ihre Verpflichtungen schon zu 100 Prozent erfüllt hatten. Dass Kolchosvorsitzende in solchen Fällen innerhalb ihrer Kolchosen zu Gewalt griffen, muss nicht überraschen. Zum anderen Teil handelte es sich aber auch hier beim internen Kolchos-Terror oft um die Begleichung persönlicher Rechnungen, Willkür und Machtmissbrauch, wie ein Bericht der Parteiführung von Dnjepropetrowsk im Oktober 1933 feststellte.[357] Hier lebten Funktionäre und Aktivisten die Möglichkeiten aus, die ihnen Staatsferne und Gewaltraum boten.

»Unerträgliche Fälle von Verletzungen der revolutionären Gesetzlichkeit, einschließlich chaotischer Erscheinungen, die alle Grenzen überschreiten«, konstatierte das Regional-Komitee – zu einem Zeitpunkt, als die Kollektivierungsschlacht im Wesentlichen vorbei war, Tausende erschossen, deportiert, ruiniert, traumatisiert waren und Millionen Menschen Hunger litten. Jetzt, nachdem Jahre der externen und internen Gewalt die Bauern nicht nur in der Ukraine zermürbt und ausgemergelt hatten, konnte man auch wieder die revolutionäre Gesetzlichkeit im Munde führen. Lange Zeit hatte sie, die für ihre »Objekte« je nach Klassenlage unangenehm genug war, für die sowjetische Obrigkeit keine Rolle gespielt. Angesichts des Vorgefallenen mochte aber selbst sie für die Menschen eine Erleichterung darstellen. Es war ein Indiz für das Anbrechen der »Neo-NÖP« (Zelenin),[358] dass die sowjetische Justiz wieder aus dem Hinterzimmer geholt wurde und Juristen als Klageweiber auftreten und »unerträgliche Fakten« bejammern durften.

Der Bericht schildert die Situation in kollektivierten Dörfern während der »Getreideschlacht«, als viele Kolchosen noch kaum gefestigt waren und unter hohem Abgabendruck der sowjetischen Ob-

---

[357] Pyrig (Hg.), Golodomor, Dok. № 659, Direktive des Regionskomitees Dnjepropetrowsk an die Parteiorganisationen über die Notwendigkeit entschlossenen Kampfes gegen Gesetzesverstöße vom 23. Oktober 1933 [DADnO, 19-1-958, Bl. 1–3, 553–559], S. 963–968, bes. S. 965.

[358] Stalins Erlass vom 26. März 1932, nach dem jeder Kolchosnik seine eigene Kuh haben dürfe, gilt Zelenin als erste Maßnahme der »neuen« NÖP, die er im Kern für die Jahre 1934 bis 1936 erkennt. Zelenin, Stalinskaja revoljucija, S. 61.

rigkeit standen. Was hier geschah, erinnert sehr an die Erscheinungen in Oleksino und Gorčinyj, und die Berichterstatter schreiben auch ganz offen über »Banden« und »Banditen«, die in den Kolchosen mit nackter Gewalt herrschten.[359] In einer Kolchose waren Bauern regelmäßig verprügelt worden, einige so schwer, dass sie starben. Selbst für kleinere Diebstähle schlug man die Opfer mit Ziegelsteinen, zerquetschte ihnen die Finger in Türen oder hängte sie an den Beinen gefesselt verkehrt herum auf. Was Frauen unter diesen Umständen auszustehen hatten, deutet der Bericht nur an, lässt es anhand des Beispiels von Selbstmorden junger »Bestarbeiterinnen« aber erahnen. Manche Bauern, die entkamen, wagten noch an ihrem Fluchtort nicht, über das zu sprechen, was ihnen widerfahren war – so ein in die Minen von Krivoj Rog geflohener Kolchosnik, der vermutlich um seine daheimgebliebenen Verwandten fürchtete.[360]

Den Berichterstattern zufolge handelte es sich bei den Tätern in der Regel um »Kulaken-Abkömmlinge«.[361] Das ist die Standarderklärung sowjetischer Behörden für alle Übel und sie muss als solche nicht besonders ernst genommen werden. Sie lässt aber immerhin darauf schließen, dass es sich bei den Tätern nicht um Kommunisten aus den Städten handelte, sondern um Bauern.[362]

Diese Täter waren Männer »mit einem Parteibuch in der Tasche«. Sie nutzten die Insignien des sowjetischen Staates, um ihre auf Waffen gestützte Gewalt zu potenzieren. Hätten sie sich darauf beschränkt, die einfachen Kolchos-Bauern zu unterjochen und ihnen die sozialistische Kommandowirtschaft einzuprügeln, hätte an ihren Methoden in Dnjepropetrowsk oder Charkow wohl niemand Anstoß genommen. Aber die Bezeichnung »Bande« traf in vielen Fällen einen wahren Kern und den Stein des Anstoßes, denn diese Kolchosvorsitzenden agierten nur zum Teil im staatlichen Interesse – mehr noch bedienten sie ihr Eigeninteresse, indem sie willkürliche

---

[359] Pyrig (Hg.), Golodomor, Dok. № 659, S. 964.

[360] Ebenda, S. 964f.

[361] Ebenda, S. 965.

[362] In einem anderen Fall wissen wir explizit, dass es sich bei den Tätern zumindest auch um hiesige Bauern handelte. Pyrig (Hg.), Golodomor, Dok. № 85, Bericht des Leiters des ukrainischen Kolchoszentrums über Fakten von Selbstjustiz gegen Kolchosarbeiter im Bezirk Pavlograd, Kreis Dnjepropetrowsk, 4. Mai 1932 [CDAVOU, 559-1-2572, Bl. 22–25], S. 144–148, bes. S. 145. Ein anderes Beispiel für die Gewalt von Bauern gegen Bauern führt an: Tepcov, V dni velikogo pereloma, S. 108–110.

Enteignungen vornahmen, den beschlagnahmten Besitz verhökerten und in die eigene Tasche steckten, von Unterschlagungen im Allgemeinen nicht zu reden. Dabei kam ihnen nicht nur die Staatsferne entgegen, sondern in vielen Fällen offenbar auch das Mitwissen, Dulden oder gar Fördern ihrer Machenschaften durch höhere Partei- und Sowjetinstanzen.[363] Und wenn einmal tatsächlich ein Bezirksfunktionär die Kolchosen besuchte, so beschränkte sich die Inspektion in der Regel auf die Wodkavorräte des Kolchosvorsitzenden.[364]

Das noch unausgegorene und sich langsam nach unten auswachsende sowjetische Herrschaftssystem machte aus vielen Dörfern Gewalträume, in denen bewaffnete Minderheiten gegen unbewaffnete Mehrheiten schalten und walten konnten, wie sie wollten. Die Vorteile, die für die Obrigkeit in der Zerstörung der alten Dorfstrukturen bestanden, waren allerdings mit einer selbst für russische Verhältnisse potenzierten Verschwendungs- und Schattenwirtschaft ökonomisch sehr teuer erkauft.

[363] Pyrig (Hg.), Golodomor, Dok. № 659, S. 965f.
[364] Ebenda, S. 967.

Bisher haben wir Fälle betrachtet, in denen Gruppenmilitanz aus den lokalen Kontexten selbst heraus entstand – einmal mit, einmal ohne äußere Stimulation. In diesem Abschnitt geht es um militante Gruppen, die man *de facto* am ehesten als Exekutivkräfte von Staat und Partei betrachten kann: die Brigaden. *De jure* hatten sie natürlich diesen Status, aber das trifft auch auf die Dorfsowjets zu, die, wie gezeigt, in vielerlei Hinsicht in der Praxis nicht wie staatliche Institutionen funktionierten. Man muss klar darauf hinweisen, dass es hier hinsichtlich der Brigaden nicht um zeitgenössisch formalrechtliche oder begriffliche Unterschiede geht, sondern nur um die konkrete Zusammensetzung und den auch darauf zurückgehenden Charakter der jeweiligen Gruppe. Die Brigaden, die zu den verschiedenen Kampagnen auf die Dörfer kamen, konnten in der Regel nicht auf die Teilnahme dörflicher Aktivisten oder Kolchosniki verzichten.[365] Viele Brigaden hatten aber einen relativ hohen Anteil an Parteiarbeitern und Komsomolzen, so dass sie eher von Außenseitern als von hiesigen Bauern geprägt wurden. Und hier wiederum sind die Grenzen fließend: Es gibt keine klare Grenze zwischen Brigaden, die eher als »bäuerliche Partizipation«, und solchen, die eher als »staatlich« zu verstehen sind. Umgekehrt aber fallen Unterschiede ins Auge, wenn man Fälle »spontaner Dekulakisierung« oder die Ereignisse in Stepanovka mit denjenigen vergleicht, die in diesem Abschnitt vorgestellt werden. Nicht zuletzt liegt ein signifikanter Unterschied im Hinblick auf die Militanz vor und dieser Unterschied ergibt sich zum einen aus dem Umstand, dass Parteimitglieder in der Regel bewaffnet waren, was bei partizipierenden Bauern nicht der Fall war. Der andere Unterschied betrifft die konkreten Lebens- und Existenzverhältnisse der auf dem Land tätigen Parteimitglieder und ihren professionellen Status.

Zentrale Figur jeder Brigade war der »Bevollmächtigte«, der seinen Auftrag vom Regierungskreis oder Bezirk erhalten hatte. In vielen Fällen handelte es sich dabei um abkommandierte Funktionäre aus allen möglichen Bereichen der Sowjetadministration, die ihren Aufträgen in der Regel ohne große Begeisterung nachgingen und oft

[365] Kopelew, Und schuf mir einen Götzen, S. 317.

regelrecht »desertierten«.[366] Daneben gab es aber auch Parteimitglieder, die sich hauptsächlich und gewissermaßen professionell mit der Durchführung von Kampagnen befassten. Sie trugen manchmal Spitznamen wie »Schwarzer Rabe« und waren für ihre Brutalität und Durchsetzungsfähigkeit berüchtigt.[367] Diese Eigenschaften waren nicht nur auf politischen Fanatismus zurückzuführen, sondern in vielen Fällen auch auf den Umstand, dass diese Männer im buchstäblichen Sinne von der Kollektivierung *lebten*. Zwar bezogen sie als Funktionäre ein Gehalt und verfügten je nach Position über gewisse Privilegien, aber ein direkter Zugriff auf Lebensmittel war damit seit Ende der 1920er-Jahre nicht mehr sichergestellt. Die Kollektivierung, insbesondere Dekulakisierungen, fungierten daher auch als Beschaffungsmechanismus für Nahrungsmittel, Gebrauchs- und Wertgegenstände. Diese Funktion prägte sich mit der zunehmenden Nahrungsmittelknappheit nach 1930 immer mehr aus.[368] Auch die ländliche Intelligenz, vor allem Lehrer, beteiligte sich an den Kampagnen, um nicht verhungern zu müssen.[369] Vor diesem Hintergrund müssen die Bevollmächtigten auch als »Gewaltunternehmer« gesehen werden, die ebenso in staatlichem Auftrag wie auf eigene Rechnung agierten.[370] Anfang der 1930er-Jahre wurde die Brigade immer mehr auch zu einer Lebens- und Überlebensform. Ein Bevollmächtigter, der 1932 seinen Posten verlor, mochte nicht nur für sich selbst gesprochen haben, als er die Vertreter der Bezirksleitung fragte: »Und wovon werde ich jetzt leben, soll ich Ihrer Meinung nach hungern?«[371]

---

366 Berelowitch/Danilov (Hg.), Sovetskaja Derevnja, T. III, 1, Dok. № 170, S. 503.

367 RGAĖ, 7486-37-121, Bl. 224, 56–56v.

368 Schon 1929 kam es in einigen Regionen der Ukraine zu Nahrungsmittelknappheit, im Sommer 1930 waren die Probleme aber nicht mehr zu übersehen und warfen bereits ihren Schatten auf die folgenden Jahre. Berelowitch/Danilov (Hg.), Sovetskaja Derevnja, T. III, 1, Dok. № 119, S. 370–372, Notiz der Informationsabteilung der OGPU über Versorgungsprobleme in der Ukraine, Sibirien und Kasachstan vom 20. Juni 1930 [RGAĖ, 7486-37-132, Bl. 68–61], bes. S. 370.

369 Gojčenko, Skvoz' raskulačivanie i golodomor, S. 192.

370 Zu diesem Begriff siehe Elwert, »Gewaltmärkte«, S. 93.

371 CDAGOU, 1-20-5243, Bl. 21–39, Bericht des Gen. Ivanov durch das ZK der KPU an die Mitglieder und Kandidaten des Politbüros über die Lage in der AMSSR im Zusammenhang mit Abweichungen von der Parteilinie während der Getreidebeschaffung, 29. Februar 1932, Bl. 25.

Nach Berichten höherer Instanzen fanden sich in den Brigaden immer mehr unüberprüfte und nicht mit der Partei verbundene Personen, die sich nicht aus politischen Gründen und wegen der obrigkeitlichen Ziele, sondern aus niederen Motiven an den Kampagnen beteiligten. Diese Brigaden sammelten unkontrolliert Getreide und andere Produkte ein, ohne irgendeine Rechenschaft abzulegen, so dass die Kampagnen faktisch zu einem Akt der Selbstversorgung der Gruppenmitglieder wurden.[372] Ein Bericht aus dem Jahre 1932 vermerkte: »Räuberei und Raub vonseiten der Brigaden, die Haussuchungen in vielen Fällen im Interesse ihrer eigenen Mitglieder durchführten, Hehlerei mit den dabei beschlagnahmten Sachen – Kleidung, Hüte, Schirmmützen, Hemden, Schürzen, Handtücher, Scheren, Spiegel bis hin zu Seifenpulver und Seife.«[373]

Was hier geschah, hatte große Ähnlichkeit mit der Situation im Bürgerkrieg. Damals standen viele Bauern vor der Wahl, als Mitglieder von Banden oder Soldaten von Atamanen ihr Auskommen zu finden oder als Bauern Opfer ebensolcher Gruppierungen zu werden. Im Jahr 1932 bestand für viele die Wahl darin, sich auf die Seite der Brigaden zu schlagen oder zu hungern. Dass es sich bei außerparteilichen Brigademitgliedern eher um dörfliche Außenseiter und vorher straffällig gewordene Personen handelte, ist anderen Zusammenhängen zu entnehmen, auf die noch einzugehen ist. Die sowjetische Obrigkeit hatte jedenfalls guten Grund, diese Entwicklung mit Sorge zu betrachten, denn was sie an Durchschlagskraft der Brigaden gewann, verlor sie umgekehrt durch Unterschlagung und Eigenverbrauch. Im Bubnovskij-Bezirk, von dem als Beispiel für sowjetische Staatsferne bereits die Rede war, lief im Jahre 1931 die Kampagne zur Getreidebeschaffung völlig aus dem Ruder: Ein großer Teil der Ernte wurde verkauft, verteilt oder gestohlen.[374] Das Ganze ging mit erheblichen Exzessen einher, die uns später noch beschäftigen werden. Über einen ähnlichen Fall berichtet auch Gojčenko, der mit einer »Stoßbrigade« Bekanntschaft machte, die hundert Mann stark war, über Lastkraftwagen und eine eigene Küche verfügte. Diese Brigade genoss den Ruf, enorme Durchschlagskraft zu haben – sie schien allerdings auch in so hohem Maß für sich

---

[372] Ebenda.
[373] CDAGOU, 1-20-5526, Bl. 20.
[374] Ebenda, Bl. 19.

selbst und wenig für staatliche Belange zu sorgen, dass sie schließlich sogar aufgelöst wurde.[375]

Solcherart »Aktive«, die faktisch wie Räuberbanden auftraten, waren auch schon zu Beginn der Kollektivierung unterwegs. Manche Bezirksparteiorganisationen waren vielleicht über die Aktivitäten dieser militanten Gruppen im Staatsauftrag nur unzureichend informiert oder sie mochten gewisse materielle Einbußen im Austausch gegen irgendwelche Ergebnisse hinnehmen: lieber einen Teil von etwas als gar nichts. Im Regierungskreis Poltawa operierte im Bezirk Sachnovščanskoe unter den Bevollmächtigten Kočetov und Buglaev ein »solides, junges Aktiv«, das schließlich fast den gesamten Bezirk in Aufruhr versetzte. In dieser Gruppe herrschte eine 50-Prozent-Regel: die eine Hälfte des aufgefundenen Getreides wurde an die staatlichen Sammelstellen abgeführt, die andere Hälfte ging an das Aktiv, das den Erlös des Getreides meist in Wodka investierte und so von einer Feier zur anderen lebte. Abgesehen davon besserten die Aktivisten ihr Einkommen durch Diebstähle auf.[376] Von »zweifellos ungesunden Elementen«, die in die Arbeit der Getreidebeschaffung involviert wurden und für große Unruhe in der Bevölkerung sorgten, sprach der Bericht.[377] Auch wenn es nicht ausdrücklich vermerkt ist, so kann man doch davon ausgehen, dass Kočetov und Buglaev schlicht und einfach auf jugendliche Kriminelle setzten, um ihre Ziele zu erreichen.

Interessant ist auch die Reaktion der Bezirksparteiorganisation, als sie auf diese Vorkommnisse hingewiesen wurde. Dort reagierte man ausweichend, erklärte aber, dass es nicht ratsam sei, das Aktiv abzuziehen, weil dadurch die Kampagne zur Getreidebeschaffung geschwächt werden könne.[378] Im Bezirkszentrum wusste man sehr gut, was in den Dörfern getrieben wurde, und man nahm lieber einen Teil der Beute als gar nichts.

Kollektivierung und Getreidebeschaffung konnten auch in anderen Regionen der Sowjetunion kaum anders als im »Modus des Überfalls« durchgeführt werden. Was für die Verhältnisse im Kaukasus beobachtet wurde, lässt sich auf die Ukraine durchaus über-

---

[375] Gojčenko, Skvoz' raskulačivanie i golodomor, S. 138f.
[376] CDAGOU, 1-20-2992, Bl. 14.
[377] Ebenda, Bl. 34.
[378] Ebenda, Bl. 43.

Durchsuchung einer Scheune durch Mitglieder einer Getreidebeschaffungsbrigade.
CDKFFAU 2-32219

tragen.[379] Ein Bericht über die Verhältnisse in Sibirien spricht davon, dass die Aktionen der Einheiten den Charakter von »Raubzügen« trügen – dieses Wort wurde von dem bearbeitenden Funktionär durch blauen Buntstift fast unleserlich gemacht und mit Bleistift darüber das Wort »Überfall« geschrieben.[380] Diese kleine Änderung ist vielsagend, lässt sie doch darauf schließen, dass sich die Funktionäre lediglich an der Ausplünderung der Bevölkerung und der Bereicherung ihrer Agenten störten, nicht aber am überfallartigen Charakter ihrer Aktionen.

Man kann kaum verallgemeinernde Aussagen über die Zusammensetzung dieser Brigaden machen. Es ist allenfalls möglich, das Spektrum der Erscheinungen deutlich zu machen. Es gab nicht *die* typische Brigade und auch nicht *die* typischen Anführer. So wurde

---

[379] Baberowski, Der Feind ist überall, S. 584; ders., Verbrannte Erde, S. 172.
[380] RGAĖ, 7486-37-131, Bl. 110–104, Notiz der Informationsabteilung der OGPU über negative Momente im Verlaufe der Saatkampagne in Sibirien, 10. April 1930, Bl. 107.

schon deutlich, dass Brigaden oft auf einer Ad-hoc-Basis aus gewaltbereiten Komsomolzen oder aus Bauern geschaffen wurden, die sich in einer Mischung aus Revanchegefühlen und Gewinnstreben an den Kampagnen beteiligten, oder auch aus mehr oder weniger bereitwilligen Kolchosniki und Aktivisten. Daneben gab es aber auch regelrecht »stehende« Einheiten, die Kampagnen professionell oder »hauptberuflich« durchführten und damit ihren Lebensunterhalt bestritten.[381] Bei den Brigadeführern trifft man ebenfalls auf Personen, die lediglich zur Durchführung von Kampagnen abkommandiert wurden, sowie auf »Spezialisten«, die kaum etwas anderes taten: vom Staatsanwalt, der widerwillig für mehrere Wochen sein geheiztes Büro in der Stadt gegen eine stickige Bauernkate eintauschte, bis hin zum Berufskriminellen, der von den Bezirksfunktionären wegen seiner praktischen Durchsetzungsfähigkeit geschätzt wurde. Parteimitgliedschaft war keine unabdingbare Voraussetzung – bei entsprechender Eignung konnten auch einfache »Bürger« Brigadeführer werden und allzu wählerisch konnten die Bezirksleitungen in der Wahl ihrer Bevollmächtigten ohnehin nicht sein. Wir werden im Folgenden noch ein Fallbeispiel näher betrachten – die Getreidebeschaffung in verschiedenen Bezirken im Jahre 1931.

Praxis im Gewaltraum: konkrete Beispiele

»Macht es so, dass die Hühner nachts schreien und die Hunde heulen!«[382] So lautete der Befehl eines der Bevollmächtigten, die 1931 die Getreidebeschaffung im Bezirk Drabov[383] durchzuführen hatten. Wenn es auch Prozesse gegen Exzedenten gegeben hatte und der eine oder andere Bevollmächtigte tatsächlich für seine Handlungen im Laufe des Jahres 1930 bestraft worden war – die Signale von ganz

---

381 Gojčenko berichtet von einer solchen Brigade, die ihren eigenen Tross und sogar eine Feldküche hatte. Es ist kein Wunder, dass diese Brigade schließlich wegen Unterschlagung und diverser anderer Vergehen aufgelöst wurde. Gojčenko, Skvoz' raskulačivanie i golodomor, S. 138f.

382 CDAGOU, 1-20-5526, Bl. 137. Dazu auch CDAGOU, 1-20-5243, Bl. 55–76, Bericht über die massenhaften Verstöße gegen die Parteilinie im Bezirk Drabov, Bl. 60.

383 Drabov (ukrainisch: Drabiv) liegt etwa 150 Kilometer östlich von Kiew und in der Nähe von Zolotonoša. Rein geografisch befand es sich in relativ großer Nähe zu den regionalen Zentren der Macht, in infrastruktureller Hinsicht war es allerdings erheblich weiter abgelegen.

oben ließen selten Zweifel daran aufkommen, welche Mittel man in Moskau für nötig hielt. Viele Bevollmächtigte wussten auch sehr gut, dass die Regierung gegen Exzesse nicht vorgehen konnte, ohne zugleich den Interessen der Partei zu schaden: Was nütze es schon, die Exzesse zu verfolgen, ließ sich ein Bevollmächtigter vernehmen – die Partei könne sich gar nicht leisten, Hunderte aus ihren Reihen zu kehren, nur um die zu treffen, die sich Exzesse haben zuschulden kommen lassen. Und ein anderer sagte ganz offen auf einer Versammlung: »Was gestern noch Exzesse waren, sind heute wahre bolschewistische Taten!«[384]

In der Bezirksparteileitung von Veliko-Bubnovsk herrschte die Überzeugung, dass man ohne Exzesse nicht an das Getreide käme. Man führte eine Art Krieg und musste die Feinde der Getreidebeschaffung »schlagen«.[385] Diese Philosophie fand sich auch in den Parteizellen und Dorfsowjets wieder. In einem Dorf, in dem die Partei über acht Mitglieder und fünfzehn Kandidaten verfügte, sah man in der Parteizelle die Getreidebeschaffung als eine »Kampffront«, in der man nach dem Motto zu handeln habe: »Die Front ist die Front. Man muss den Feind suchen und schlagen.«[386]

Die Militanz der Bevollmächtigten und teilweise auch der örtlichen Funktionäre und Aktivisten, die ihnen bei der Getreidebeschaffung zur Seite standen, war aber keineswegs nur »wahre« bolschewistische Entschlossenheit. Eigeninteresse und Eigennutz gingen Hand in Hand mit dem vermeintlich revolutionären Furor. Nicht umsonst verschwand in Veliko-Bubnovsk ein Teil der Ernte. Dies war auch der Grund für die relativ intensiven Nachforschungen, die das ukrainische Zentralkomitee in der Sache anstellte – weniger die Exzesse als solche. Problematisch war allerdings, dass die Gewalt weder vor Mittelbauern noch vor Dorfarmen Halt gemacht und die Bevölkerung derart gleichmäßig terrorisiert hatte, dass man sich – ähnlich wie im Frühjahr 1930 – buchstäblich einer »geschlossenen Front der Bauern« gegen den sowjetischen Staat gegenübersah.[387]

Die Technik der Getreidebeschaffung war im Vergleich mit den von Gojčenko geschilderten Verfahren Golovans in Stepanovka pri-

---

[384] CDAGOU, 1-20-5826, Bl. 25.
[385] CDAGOU, 1-20-5526, Bl. 36.
[386] Ebenda, Bl. 21–22.
[387] Ebenda, Bl. 35.

mitiv und brutal: Es wurden kleine Gruppen zusammengestellt, die meist nachts Suchaktionen auf den Höfen veranstalteten, und das oft mehrfach. Dass die Bevollmächtigten und Aktivisten dabei alles an Wertsachen mitnahmen, was sie fanden, muss vielleicht nicht unbedingt erwähnt werden.[388] Überhaupt scheint in Stalins Russland eine Haussuchung nur vollständig gewesen zu sein, wenn dabei auch gleich alle Wertsachen mitgenommen wurden.[389] Dieberei und Räuberei beschränkten sich jedoch keineswegs nur auf die Haussuchungen. So hielten die Bevollmächtigten Bezkrovnyj und Martinenko mitten auf der Straße zwei Bauern an, leerten ihnen die Taschen, fanden dabei mehrere hundert Rubel, die sogleich den Besitzer wechselten.[390] Und vielleicht drückt nichts die Atmosphäre der situativen Allmacht der Bevollmächtigten besser aus als die Art und Weise des folgenden, eigentlich eher harmlosen Diebstahls: Auf der Straße begegnete eine Bevollmächtigte einem Bauern mit einer schönen Mütze. Sie zog ihm einfach im Gehen die Mütze vom Kopf, setzte sie sich auf und ging weiter.[391]

Die Haussuchungen in Veliko-Bubnovsk scheinen allerdings nicht so sehr darauf abgezielt zu haben, verstecktes Getreide zu finden, sondern vielmehr darauf, die Bauern so sehr zu terrorisieren,

---

388 Ebenda, Bl. 26; weitere Fälle: Bl. 42–43; CDAGOU, 1-20-5252, Bl. 20–27, Über Verstöße gegen die sozialistische Gesetzlichkeit und Willkür in einer Reihe von Dörfern des Bezirks Priluck (o. D.), Bl. 22; ebenda, Bl. 38.

389 Bezeichnend dafür auch eine von Figes angeführte Episode: Als NKVD-Mitarbeiter im Jahre 1937 die Wohnung des bereits verhafteten Alt-Bolschewiken Pjatnickij durchsuchten, beschlagnahmten sie nicht nur private Dokumente und Aufzeichnungen, sondern nahmen auch Wertsachen und sogar Hausrat mit: »Bargeld und Sparbücher, ein Radio, Mäntel, Bettwäsche und selbst kleine Gebrauchsgegenstände wie Teetassen«. Figes, Die Flüsterer, S. 349f.

390 CDAGOU, 1-20-5526, Bl. 25.

391 Interessanterweise kam der Berichterstatter an dieser Stelle wegen des Geschlechts der schuldigen Hauptperson ins Schleudern. Die ursprünglich männliche Form des maschinenschriftlichen Textes wurde nachträglich mit roter Tinte in die weibliche geändert. Es scheint ganz so, als ob der Verfasser der ersten Version, die erhebliche handschriftliche Marginalien, Überarbeitungsanmerkungen, Streichungen und Ergänzungen enthält, sich nicht mit dem Gedanken anfreunden konnte, dass die Hauptverantwortliche für die geschilderten Exzesse eine Frau war. Es handelte sich hierbei um die Genossin Volosina, die uns im Zusammenhang mit der juristischen Verfolgung von Exzessen schon begegnet ist. Siehe S. 445. CDAGOU, 1-20-5526, Bl. 140.

dass sie ihre Vorräte am Ende selbst herausrückten. Bei einem »schwachen Mittelbauern« kamen die Brigaden innerhalb kürzester Zeit dreimal. Das erste Mal nahmen sie alles Getreide mit. Das zweite Mal fand eine andere Brigade nichts mehr vor, außer ein paar gegerbten Hundefellen – also nahmen sie die Hundefelle mit. Beim dritten Mal traf eine Brigade nicht einmal mehr den Bauern selbst an. So zerschlugen sie eben die Fenster. Benachbarte Bauern konnten gerade noch die totale Zerstörung des Hauses verhindern.[392] Bei einem anderen Bauern waren die Brigaden insgesamt dreißig Mal und nahmen jedes Mal irgendetwas mit.[393]

Die selbstverständlichen, schamlosen und regelmäßigen Ausplünderungen hatten auch eine symbolische Dimension, indem sie die Allmacht der Bevollmächtigten und Brigademitglieder einerseits und die Hilflosigkeit der Bauern andererseits zum Ausdruck brachten. All das war schon demütigend und schmerzhaft genug, aber noch nichts gegenüber der physischen Gewalt, die die Bauern ausstehen mussten.

Das folgende Szenarium der Gewalt stammt zum größten Teil aus den Bezirken Nedrigajlovsk, Veliko-Bubnovsk, Drabov und Chmelivka,[394] die gemeinsam mit einigen anderen Bezirken Gegenstand der Untersuchungen des ZK im Jahre 1932 wurden, wird aber ergänzt durch andere Beispiele. Es geht hier nicht darum, ein irgendwie vollständiges Bild der Gewalt zu entwerfen – dazu reicht die Quellenlage nicht aus. Es geht auch nicht darum, der Faszination der Gewalt zu verfallen – aber eine Phänomenologie der Gewalt kann Aufschlüsse über die Täter, ihre Motive und die Funktion der Gewalt geben.

Meistens richtete sich die Gewalt gegen den Körper, teilweise aber auch gegen den Bauern sehr teure und wichtige Gegenstände, vor allem ihre Häuser. Das Zertrümmern von Fensterscheiben, sofern vorhanden, manchmal durch Gewehr- oder Flintenschüsse, wie etwa in Oleksino, ist ein immer wiederauftauchendes Muster.

---

[392] CDAGOU, 1-20-5526, Bl. 24.

[393] Ebenda, Bl. 27. Auf etwa zwanzig Besuche kam ein anderer Bauer, von dem die Brigademitglieder erst abließen, als dessen Frau einen gut versteckten Stoß Leinen herausgab. Ebenda, Bl. 42.

[394] Die Akten erwähnen nur den Namen Chmelivka ohne weitere Präzisierung. Orte dieses Namens gibt es im Gegensatz zu den anderen hier genannten aber viele in der Ukraine – wahrscheinlich ist das den anderen nächstgelegene Chmelivka nordwestlich von Charkow gemeint.

Einerseits mochte das Zertrümmern von Glas einfach Spaß machen, andererseits waren die Bauern dadurch schwer zu treffen: Glas war teuer, schwer zu ersetzen und es ist klar, dass zerschlagene Fenster die Wärmeisolierung der Häuser herabsetzten. Eine andere drastische, noch direkter in diese Richtung wirkende Maßnahme war das Abdecken der Dächer, das für einige Gegenden belegt ist.[395] Die drastischste und die bäuerliche Familie im Herzen treffende Maßnahme aber war die Zerstörung der Öfen.[396] Der Ofen war das Zentrum jeder Bauernhütte und jedes Bauernhauses, er diente nicht nur der Beheizung, sondern auch zum Kochen und zu diversen anderen Verrichtungen, schließlich auch als warmer Schlafplatz.[397] Ihn zu zerstören, bedeutete, ein Haus unbewohnbar zu machen, vor allem im Winter.

Der Ofen diente aber auch als Folterinstrument und diese Umfunktionierung war nicht weniger perfide als seine Zerstörung. So wurden Menschen in Hütten gesperrt, die Öfen angeheizt und die Rauchabzüge verschlossen, so dass die Insassen zu ersticken drohten.[398] Sehr viel öfter freilich wurden Menschen auf glühend heiße Öfen gelegt, bis sie schrien und ihnen das Fleisch verbrannte.[399] Für Hitze musste gesorgt werden – andere Foltermittel standen umsonst zur Verfügung. Das galt vor allem für die Kälte. Menschen ins »Kalte« zu sperren, war ein probates Mittel, ihren Willen zu brechen, meist wurden dafür Scheunen oder Erdlöcher genutzt, die Opfer oft ausgezogen oder mit Wasser übergossen. Die »Kühlschrank«-Methode gehörte zu den häufigsten Quälereien.[400]

---

395 CDAGOU, 1-20-5526, Bl. 162; ebenda, Bl. 206.

396 CDAGOU, 1-20-5526, Bl. 188–189, Rundschreiben des Sekretärs des Bezirksparteikomitees an alle Parteizellen vom 3. April 1932, Bl. 189.

397 Goehrke, Russischer Alltag, Bd. 2, S. 189f.

398 CDAGOU, 1-20-5489, Bl. 2–15, Informationsblatt über die registrierten Fälle von Abweichungen von der Parteilinie im Zusammenhang mit den landwirtschaftlichen Kampagnen auf dem Dorf, Bl. 2.

399 Ebenda, Bl. 3–4; CDAGOU, 1-20-5526, Bl. 42. Ähnliches auch aus dem Taraščanskij-Bezirk: CDAGOU, 1-20-4718, Bl. 1–8, Bericht über die Untersuchung der Exzesse im Bezirk Taraščansk, Bl. 2; ebenda, Bl. 56–65, Anklageschrift vom 4. Januar 1931, Bl. 59.

400 CDAGOU, 1-20-5526, Bl. 50; desgleichen auch im Dorf Ljudvikivka (Černiveckij-Bezirk), CDAGOU, 1-20-5826, Bl. 22; ebenso im Dorf Košlani im Il'ineckij-Bezirk. CDAGOU, 1-20-5489, Bl. 6, 9, 17; Kühlschrankmethode nebst anderen Brutalitäten, Priluckij-rajon, Dorf Jablunovka, September 1931-5252, Bl. 21; (desgl. in Dubovyj Gaj) Bl. 23; auch CDAGOU,

Manchmal wurde sie auch mit der Hitze-Methode kombiniert. Die Peiniger legten ihre durchgefrorenen Opfer dann auf die heißen Öfen und trieben sie hinterher wieder in die Kälte.[401] Folterpraktiken wie diese waren unter ukrainischen und russischen Bedingungen nicht besonders originell – immerhin bestand ein großer Teil des bäuerlichen Lebens aus dem Kampf gegen die Kälte.

Auch die Weite des Landes und die schlechten Wege stellten eine natürliche Folterressource dar. Sehr oft begegnet man Schikanen wie dem Herumschicken der Bauern von einem Dorfsowjet zum anderen, häufig mit Säcken auf dem Rücken oder anderem Ballast. In einem Fall war es ein Joch.[402] Ein Bauer soll bei solchen Märschen fast 100 Kilometer zurückgelegt haben.[403] Man könnte sagen, dass hier nicht nur physisch gequält, sondern auch zum Ausdruck gebracht wurde: Wir sind überall – egal, in welches Dorf du gehst.

»Origineller« und vielsagender waren andere Praktiken. Hier sind vor allem »Verhöhnungen« (*izdevatel'stva*) zu nennen. Dieser Quellenbegriff hat eine beträchtliche Weite, weil er mit ziemlicher Sicherheit auch Vergewaltigungen von Frauen umfasst, die normalerweise als *isnasilovanie* bezeichnet werden. Es ist allerdings ein Charakteristikum der vorliegenden Quellen, dass sie gerade um diesen Tatbestand einen diskursiven Bogen schlagen, ganz so, als solle er »aussortiert« werden.[404] Verhöhnungen von Frauen sind häufig

---

1-20-4405, Bl. 267. Die Methode wird auch von Kopelew erwähnt. Kopelew, Und schuf mir einen Götzen, S. 301.

401 CDAGOU, 1-20-4718, Bl. 2.

402 CDAGOU, 1-20-3189, Bl. 52–58, GPU-Sammelbericht № 13 über den Verlauf der Dekulakisierung und der landwirtschaftlichen Kampagnen in der Ukraine zum 13. Februar 1930, Bl. 55v.

403 CDAGOU, 1-20-2992, Bl. 44, 49. Ähnliche Beispiele aus anderen Regionen: RGAĖ, 7446-5-28, Bl. 13. Ebenso in Pervomajsk – RGAĖ, 7486-37-100, Bl. 135; ähnliche Berichte für die westliche Region, RGAĖ, 7486-37-121, Bl. 191. Auch Melitopol'ščina, Dorf Syrovo, CDAGOU, 1-20-3060, Bl. 103.

404 Offener wurde über Vergewaltigungen in anderen Kontexten berichtet: Regierungskreis Melitopol'skij, CDAGOU, 1-20-3189, Bl. 49; auch CDAGOU, 1-20-3195, Bl. 98; Regierungskreis Zinov'evo, CDAGOU, 1-20-3192, Bl. 9; GDASBU, 16-25-2, GPU-Sonderbericht über parteifeindliche Handlungen von Parteimitgliedern während Transport und Registration verhafteter polnisch-petljurischer Agenten, November–Dezember 1932, Bl. 50.

belegt.[405] Und es ist klar, dass sich diese Praktiken auf ihr Geschlecht bezogen. Verwundbar waren die Frauen etwa durch ihre Haartracht – eines der wichtigsten Schönheitsattribute und Symbole ihrer Weiblichkeit. Manchmal wurde ihnen der halbe Kopf kahl geschoren – die Perfidie bestand hier darin, dass sie dadurch gezwungen waren, sich die andere Hälfte ihres Haares selbst abzuschneiden. Ähnliches galt übrigens für Männer – dort hielt man sich entsprechend der kulturellen Symbolik an die Bärte.[406] All das ist auch für andere Regionen belegt.[407] Gerade durch das Kahlscheren erwiesen sich die Täter als Kenner der bäuerlichen Kultur – sie wussten, wie die Menschen auch jenseits von Prügel und Plünderung im Kern zu treffen waren.

Bauern wurden Schilder um den Hals gehängt, auf denen sinngemäß etwa zu lesen war: »Ich bin ein böswilliger Getreidenichtablieferer« und Ähnliches. Manchmal malte man den Menschen solche Sprüche auch direkt auf die Kleidung und trieb sie dann durch die Dörfer.[408] Frauen wurden Kränze auf den Kopf gesetzt[409] – ob damit auf religiöse Symbole oder Gebräuche, etwa die Hochzeit, angespielt wurde, ist nicht ganz klar. Um die religiösen Gefühle der Bauern zu verletzen, wurde in Kirchen zum Tanz aufgespielt, gefeiert und getrunken[410] oder es wurden regelrecht Karnevalszüge veranstaltet, bei denen als Priester verkleidete Komsomolzen auftraten.[411]

Zeigten sich die Angreifer hier als Kenner der bäuerlichen Kultur, auf deren Elemente und Symbole sie schmerzhaft anzuspielen wussten,[412] so gab es auch sehr viel plumpere Verfahren, in denen Bevollmächtigte versuchten, den Klassenkampf auf Versammlungen regelrecht zu »üben«. So spuckten etwa Aktivisten einem vermeintlichen

---

405 Kalinivs'kii-Bezirk 1931: CDAGOU, 1-20-4926, Bl. 186.

406 CDAGOU, 1-20-5252, Bl. 37–38; CDAGOU, 1-20-5526, Bl. 31.

407 RGAĖ, 7486-37-100, Bl. 172–162, Redaktion der Zeitung *Socialističeskoe zemledelie* (Sozialistische Landwirtschaft), Sammelbericht № 2 über die Kollektivierung des Dorfes und die Liquidierung der Kulaken als Klasse, 27. März 1930, Bl. 166.

408 CDAGOU, 1-20-5526, Bl. 48. Selbiges auch im Dorfe Budka, ebenda, Bl. 50.

409 Ebenda.

410 In den Kreisen Berdičevsk und Umansk: CDAGOU,f. 1-20-3142, Bl. 145–146.

411 CDAGOU, 1-20-3195, Bl. 204.

412 Zur bewussten Bezugnahme auf kulturelle Gebräuche und Sitten vgl. auch Teichmann, »Kollektivierung tatarisch«, S. 113ff.

Kulaken ins Gesicht und forderten die anwesenden Dorfarmen dazu auf, dasselbe zu tun. Eine ganz ähnliche Übung bestand darin, dass bei Versammlungen die Dorfarmen auf die Bänke gesetzt wurden, während man die Kulaken mit vorgehaltener Waffe zwang, sich auf den Boden zu setzen und sich dann mehrfach zu erheben und wieder hinzusetzen. Manche warf man auch auf den Boden und forderte von ihnen, wie Hunde zu bellen.[413] In anderen Fällen bestand die »Übung« in trockenen Schwimmbewegungen auf dem Boden.[414]

Andere Arten der Verhöhnungen wiederum haben den Charakter sadistischer Spiele. So fesselte man Bauern und steckte ihnen kerosingetränkte Lappen in den Mund. Dann verhörte man sie und zwang sie zu sprechen. Verloren sie dabei den Lappen, wurden sie »bestraft«.[415] Andere wiederum fesselte man und stieß sie mit verbundenen Augen im Raum herum, zwang sie, die Hände ihrer Peiniger zu küssen, überschüttete sie mit Asche und setzte sie am Ende in ein Federfass.[416] Einige dieser Techniken hatten sogar Namen, was darauf hinweist, dass sie zumindest in der entsprechenden Gruppe zum festen Repertoire der Täter gehörten. Die eine etwa wurde »Pirogge« genannt und bestand darin, den Opfern Unrat in den Mund zu stopfen, etwa faulige Kartoffeln. Bei der »Hochzeit« wurden zwei Menschen mit zusammengefesselten Beinen auf den Ofen gestellt, auf dem sie mit wassergefüllten Eimern balancieren mussten.[417] Man kann nur vermuten, dass über den Lustgewinn hinaus solche Handlungen – wie auch in anderen schon gezeigten Fällen – eine Funktion für die Tätergemeinschaft selbst hatten. Den Fall eines 15-jährigen Mitglieds einer Getreidebeschaffungsbrigade, der in der Quelle »kleiner Hooligan« genannt wird und der einen 65-jährigen Bauern quälte, indem er jenem die Barthaare einzeln ausriss,[418] kann man auch als Mutprobe oder Aufnahmeritual interpretieren. Generell aber brühten Gewalttaten die eigenen Leute ab und trieben einen Keil zwischen sie und die Dorfbevölkerung. Gerade das Risiko, Rache der Bauern zu provozieren, schweißte Be-

---

413 CDAGOU, 1-20-2992, Bl. 44.
414 CDAGOU, 1-20-5526, Bl. 33 u. 34.
415 Ebenda, Bl. 31. Dazu auch ebenda, 1-20-5252, Bl. 38.
416 CDAGOU, 1-20-5526, Bl. 137 u. 138.
417 CDAGOU, 1-20-5489, Bl. 3 u. 4.
418 CDAGOU, 1-20-5243, Bl. 25.

vollmächtigte, Brigademitglieder und unter Umständen auch einheimische Aktivisten zusammen.[419]

Morde kamen in Drabov, Veliko-Bubnovsk, Nedrigajlovsk oder Chmelivka offenbar nicht vor. Über die Androhung letaler Gewalt, Scheinhinrichtungen und Ähnliches ging die Gewalt nicht hinaus.[420] Moralische Skrupel muss man den Brigadieren und ihrer Gefolgschaft wohl nicht unbedingt unterstellen. Es gab andere gute Gründe, keine allzu offensichtliche Blutspur zu hinterlassen. Auch wenn die Brigaden in einem staatsfernen Raum operierten, der Züge eines Gewaltraums hatte, mussten sie mit der Macht rechnen, von der sie selbst zum Teil zehrten, die sich aber auch gegen sie wenden konnte. Dass wir über die Vorgänge in den hier vorgestellten Bezirken so gut informiert sind, hat ebendiesen Hintergrund. Der sowjetische Staat war zur Durchsetzung seiner Ziele, vor allem hinsichtlich der Getreidebeschaffung, auf regelrecht banditische Gewaltunternehmer angewiesen und ließ sie bis zu einem gewissen Grad gewähren, zumal auch die Möglichkeiten direkter Kontrolle fehlten. Die Rechnung musste aber am Ende aufgehen, Pläne erfüllt und die dörfliche Bevölkerung durfte nicht so weit provoziert werden, dass neue Unruhen zu befürchten waren. Um ihrem Geschäft der kombinierten Selbstversorgung und Getreidebeschaffung ungestört nachgehen zu können, mussten die Brigadeführer auch ihre Gewaltpraktiken den Umständen anpassen. Prügel, ihr erstes, wirksamstes und häufigstes Mittel, sollte nicht zum Tode führen, ja nicht einmal allzu deutliche äußere Verletzungen und offene Wunden hinterlassen. Wenn man den Opfern Eimer über den Kopf stülpte oder ihnen sogar Felle überwarf, so bestand der eine Sinn zwar darin, das Opfer dadurch zu terrorisieren, dass es nie wusste, wann und wie der nächste Schlag kommen würde. Aber es ging auch darum, die Schläge so weit abzu-

---

[419] Ein Gegenbeispiel waren die Vorgänge in einem Dorf namens Matveevka, in dem die von außen kommenden Funktionäre so wüst hausten, dass die örtlichen Aktivisten sich von ihnen abwandten und die gesamte Getreidebeschaffung ins Stocken kam. GDASBU, 16-25-2, Bl. 50.

[420] CDAGOU, 1-20-5526, Bl. 27, 43. Todesopfer gab es eher durch Selbstmorde von Bauern, die die Quälereien, Erniedrigungen und die Ruinierung ihrer Wirtschaften nicht verkrafteten. CDAGOU, 1-20-5526, Bl. 48. Selbiges auch im Dorfe Budka, ebenda, Bl. 50. Natürlich kann man nicht ganz sicher sein, ob es sich hier nicht um getarnte Morde handelte, aber angesichts der Umstände ist Selbstmord in den genannten Fällen zumindest alles andere als unwahrscheinlich.

fangen, dass die Haut nicht platzte. Beim Prügeln galt die Regel, »dass die Zähne heil bleiben und kein Blut fließt«.[421] Dasselbe Ziel verfolgten Prügeltechniken, bei denen die Peiniger den Opfern systematisch auf die Brust und in den Magen schlugen.[422] Auf diese Weise musste ebenfalls kein Blut fließen, konnten den Opfern aber heftige Schmerzen verursacht und Panikzustände erzeugt werden.[423] Viele Brigadeführer und ihre Leute wussten sehr gut, was sie taten, sie waren Gewalt-Experten im Dienste des Staates, der Sache nach waren sie aber auch professionelle Banditen, die wussten, dass sie sich in einer Grauzone bewegten.

Gewalträume als geschützte Zonen staatsferner Obrigkeit

Die positiven Folgen der Gewalt machte man sich, wie schon gesagt, gerne zunutze, die negativen wurden offensichtlich in Kauf genommen – aber nur bis zu einem gewissen Grad. Hier konnte sogar die GPU, ansonsten bekannt dafür, nicht gerade zimperlich im Umgang mit der bäuerlichen Bevölkerung zu sein, zeitweilig und punktuell in eine Art Beschützerrolle hineinwachsen. Das lag zunächst einmal daran, dass GPU-Beamte in der Regel Außenseiter waren und nicht zu den lokalen Netzwerken gehörten. Sie waren gewissermaßen systematische Störenfriede, zumal das Zentrum von ihnen auch erwartete, dass sie über die Eigenwilligkeiten der unteren Ebenen des Partei- und Sowjetapparates berichteten.[424] Sie hatten allerdings oft Schwierigkeiten, sich vor Ort gegen die Bezirksfunktionäre durchzusetzen, die ihre zuverlässigen Mitarbeiter schon mal lieber auf Urlaub als auf die Anklagebank schickten.[425]

Die Akten enthalten Hinweise darauf, dass GPU-Offiziere in einzelnen Fällen Enteignungen rückgängig machten, Diebesgut zurückerstatteten und sich um eine strafrechtliche Verfolgung der

---

[421] CDAGOU, 1-20-5526, Bl. 162.

[422] CDAGOU, 1-20-4718, Bl. 15 u. 16. Siehe auch Bl. 47–48 sowie den folgenden Bericht, Bl. 49–51. Zu den Vorfällen auch CDAGOU, 1-20-4543, Bl. 9–13, 16–22; CDAGOU, 1-20-5526, Bl. 43, 207.

[423] Natürlich kam es dabei auch zu Todesfällen, aber es sind nicht viele belegt. Im Dorfe Romanokovo (Kam'janskij-Bezirk, Region Dnjepropetrowsk) starb ein Bauer, der dieser Technik unterzogen wurde, an den Folgen eines Darmrisses. CDAGOU, 1-20-5489, Bl. 7.

[424] Fainsod, Smolensk under Soviet Rule, S. 161ff.

[425] CDAGOU, 1-20-5526, Bl. 33 u. 34.

Schuldigen bemühten.[426] Man darf aber nicht vergessen, dass die GPU selbst an der Entstehung dieser Berichte beteiligt war und allen Grund hatte, sich das Kostüm des heiligen Georg anzulegen. Dass es sich hier freilich nicht nur um Erfindung handelt, zeigt das folgende Beispiel, in dem ein GPU-Offizier die Dekulakisierungsmaßnahmen eines Dorfsowjets rückgängig machte. Ein Dorffunktionär wurde folgendermaßen zitiert: »Der GPU-Bevollmächtigte kommt ins Dorf und versammelt alle, die unter der Getreidebeschaffung zu leiden hatten, und die Kulaken, die 1930 dekulakisiert wurden, überprüft mit ihnen das Geschehene, nennt die Mitglieder des Dorfsowjets Banditen, gibt Befehl, den Kulaken ihre Häuser wieder zurückzugeben, und in der Folge ergibt es sich, dass das Dorf keine Schule mehr hat, keine Krankenstation und kein Büro der Kolchose, weil all diese Einrichtungen sich in den Häusern der Kulaken befunden hatten.«[427] Die GPU war ein zusätzlicher Akteur im ländlichen Szenarium, dessen repressive Funktionen sich sowohl gegen die Bauern als auch gegen die Partei und die sowjetischen Institutionen richteten. Wie die Vertreter der GPU vor Ort auftraten, scheint wiederum individuell sehr unterschiedlich gewesen zu sein und hing von ihrer Position innerhalb der GPU, aber auch ihren Beziehungen zu den lokalen Funktionären ab. Sicherlich besteht kein Grund, der GPU einen Heiligenschein aufzusetzen, aber ihre Rolle scheint sich wie im Fall anderer Gruppen und Institutionen nicht nur in einer Farbe malen zu lassen. Hier wäre zweifellos noch einiges an Forschungsarbeit zu leisten.

Was den sowjetischen Justizapparat und generell die Strafverfolgung unter den Bedingungen revolutionärer Gesetzlichkeit betrifft, so muss für 1932 nicht wesentlich korrigiert werden, was schon für 1930 gesagt wurde. Die sowjetische Justiz stand im Dienst des Kampfes für den Sozialismus, und ihre Richter hatten in erster Linie politisch, nicht juristisch korrekt zu funktionieren. Wie sie im Fall der Exzesse von Veliko-Bubnovsk arbeitete, wirft aber ein bezeichnendes Licht auf die Art und Weise, wie der Staat letztlich die ländlichen Gewalträume flankierte und reproduzierte. Vor einem Volksgericht wurden die bereits genannte Genossin Volosina und ein weiterer Bevollmächtigter namens Pustogar zu drei beziehungsweise dreieinhalb Jahren Haft verurteilt. Die Bezirksparteileitung

---

[426] Ebenda, Bl. 25 u. 34.
[427] CDAGOU, 1-20-5826, Bl. 25.

war darüber nicht amüsiert, setzte die Richter unter Druck und erreichte eine Herabsetzung der Strafen auf zwei Monate.[428] Das brachte nun allerdings wieder die GPU und damit auch die Regierung in Charkow auf den Plan, die das neue Urteil nicht akzeptierten. Die Bezirksparteileitung richtete ein faktisches Gnadengesuch an Charkow – mit dem Ergebnis, dass das Strafmaß auf acht Monate festgesetzt wurde. Die ganze juristisch-bürokratische Prozedur endete allerdings in einer Art Hornberger Schießen: Pustogar verschwand einfach von der Bildfläche, um nicht zu sagen: Er ging »in den Wald« – die Genossin Volosina wiederum blieb einfach in Freiheit, weil weder die Bezirksbehörden noch die Miliz und offenbar auch nicht die GPU irgendwelche Anstalten zu ihrer Verhaftung unternahmen. Der Bericht schloss: »Die angeführten Fakten charakterisieren die Praxis der Justizbehörden, die ganz auf der Linie der von der Bezirksleitung vertretenen Politik schwammen.«[429]

Verwunderlich war ein solches Schwimmen nicht, denn bis 1932 konnten die Bezirksparteileitungen praktisch jeden unliebsamen Richter oder Staatsanwalt nach eigenem Belieben entlassen. Auch in materieller Hinsicht war das Justizpersonal vom Bezirk abhängig – nicht nur was die Zahlung des Gehalts, sondern auch was die Mittel für ihre Behörde betraf. Damit waren die Juristen zwar theoretisch unabhängig von den lokalen Funktionären, aber erstens wog auch die Abhängigkeit von der Bezirksleitung in vielen Fällen schwer und zweitens fanden sich auch auf lokaler Ebene viele Mechanismen, die die Unabhängigkeit der Richter und Staatsanwälte schwächten, wenn nicht völlig infrage stellten. So waren viele Justizbehörden faktisch

---

[428] Die Volksrichter waren ohnehin leicht unter Druck zu setzen. Bezeichnend ist dafür ein Vorgang an der mittleren Wolga, wo ein Volksgericht zwei Aktivisten zu Haftstrafen verurteilt hatte, sich danach aber der Demonstration einer Abordnung von Aktivisten aus dem entsprechenden Bezirk gegenübersah, die so drohenden Charakter annahm, dass das Gericht seine Urteile kurzerhand selbst kassierte. Partei und Miliz taten keinen Handschlag, um die Richter zu unterstützen oder zu schützen. Man kann sich vorstellen, dass es sich hier nicht um einen Einzelfall, sondern um ein strukturelles Problem der sowjetischen Provinzjustiz handelt. RGAĖ, 7486-37-122, Bl. 84–75, Bericht an das Kreisparteikomitee von Buguruslan über Massenausweisungen von Kulakenfamilien aus dem Mikuškinskij-Bezirk jenseits der Grenzen des Mittleren Wolga-Kreises, 31. März 1930, Bl. 76.

[429] CDAGOU, 1-20-5526, Bl. 143.

auf lokale Unterstützung zusätzlich zu ihrem offiziellen Budget angewiesen.[430]

Abgesehen davon aber sah sich auch das Justizministerium der Ukraine im »Kampf um das Getreide«.[431] Dem wurde die revolutionäre Gesetzlichkeit hintangestellt, auch wenn man im Oktober 1932 feststellte, dass Exzesse und Verletzungen der Parteilinie »Massencharakter« hätten.[432] Dass Zustände wie im Bezirk von Drabov keine Ausnahme waren, geht auch aus dem Schreiben eines anonymen Verfassers an die Zeitung *Kommunist* hervor, der feststellte, dass »es solche Exzesse in jedem Bezirk gibt«. Davon habe er sich anhand der Praxis in seinem eigenen Dorf, aber auch in Gesprächen mit Bauern aus anderen Dörfern und Bezirken überzeugen können. Die Verhöhnung der Bauern trage Massencharakter, gegenwärtig entkomme dem niemand. Die Chefs der Bezirksleitung und die Dorfsowjets fühlten sich wie Diktatoren, ordneten sich niemandem unter und entschieden alle Fragen selbst. Der Angriff auf die Kulaken erfasse weniger die Kulaken als vielmehr die mittleren und armen Bauern. Unter diesen Umständen befänden sich die Kolchosniki in der schlimmsten Lage. Willkürliche Geldstrafen, die in die Tasche der Dorfsowjetvorsitzenden gingen, Verhaftungen – all das sei gegen die mittleren und armen Bauern gerichtet und zwinge die meisten Kolchosniki zu hungern. Beschweren könne man sich darüber nirgendwo und bei niemandem, vor allem nicht auf den Versammlungen, auf denen ohnehin nur gesagt werden dürfe, was der Führung genehm sei, und wenn man versuche, Kritik zu üben, so komme das Übel schnell von allen Seiten.[433]

Getreidebeschaffung, Kollektivierung, Dekulakisierung – das waren politisch intendierte und von oben angeordnete Hauptstaatsaktionen, die aber nicht nur 1929/30, sondern auch in den folgenden Jahren in der Praxis eher im Modus der Brandstiftung vorangetrieben wurden. Dabei herrschte in der Provinz keineswegs ein Herr-

---

[430] Solomon, Soviet Criminal Justice, S. 98f.

[431] «Borot'ba organiv justicii za chlib« ist ein Bericht des ukrainischen Justizministeriums, aus dem hervorgeht, dass die Justizorgane in der Tat eher gegen Bauern vorgingen, die ihre Ablieferungspflichten nicht erfüllten, als gegen Parteimitglieder, die sich Exzesse hatten zuschulden kommen lassen. CDAGOU, 1-20-5490, Bl. 56.

[432] CDAGOU, 1-20-5489, Bl. 61.

[433] CDAGOU, 1-20-5825, Bl. 172–173, anonymer Brief an die Redaktion der Zeitung *Kommunist*, Bl. 172.

schaftsvakuum. Wo nicht kontrolliert und gesteuert werden konnte, übernahmen andere Kräfte das Ruder. Faktisch überließ die sowjetische Obrigkeit die Dinge lokaler Initiative und kultivierte damit eine Art staatlich sanktionierten Banditismus, dem nur in Extrem- und Einzelfällen Ketten angelegt wurden.

Fazit: Gruppenmilitanz während der Kollektivierung

Die Kollektivierung war in vielerlei Hinsicht eine Fortsetzung des Bürgerkriegs. Viele Bauern, aber auch Funktionäre und Anhänger der Bolschewiki haben es so empfunden, ihre Gegenwart in Begriffen des Bürgerkriegs interpretiert und sich entsprechend verhalten. Aber die Gegenwart wurde nicht von der Vergangenheit beherrscht. Sie brachte neue, andere Formen des Kampfes und der Sozialorganisation hervor. Es gab keine neue Atamanščina. Die Aktionen der Bauern gegen die bolschewistische Herrschaft lassen sich allenfalls als dörflicher Widerstand fassen, der nur in seltenen Fällen koordiniert war und mehrere Dörfer umfasste. Es gab ein kurzzeitiges Wiederaufleben von Banditismus und einige Bandenführer operierten sogar lange und erfolgreich genug, um Gesprächsstoff der Bauern zu werden und sich mit ihren Namen in die Akten der GPU einzuschreiben. Wenn jemand das Erbe der Atamane antrat, dann waren es eher Funktionäre und Aktivisten, die in den Dörfern saßen, lokale mit staatlich übertragener Macht kombinierten, oder auch Bevollmächtigte, die mit ihren Brigaden im Gewand staatlicher Interessen auftraten und dabei wesentlich ihren eigenen Interessen nachgingen. Da der Angriff des sowjetischen Staates gegen das Dorf unter staatsfernen Bedingungen ohne ausreichende Kontroll- und Steuerungsmöglichkeiten ausgeführt wurde, erzeugten Stalin und seine Kumpane auf dem Land einen Gewaltraum, der erneut das Eigenleben von militanten Gruppen ermöglichte.

Die Kollektivierung war keine »Bewegung von unten«, wie es die sowjetische Geschichtsschreibung die Welt lange Zeit glauben machen wollte. Die Bauern hatten kein Interesse an der Kommune, nicht einmal die ärmsten. Die Kollektivierung war Teil eines ehrgeizigen Modernisierungsplans der Bolschewiki, für den sie über Leichen zu gehen bereit waren. Ein bestimmter Teil der Bevölkerung wurde buchstäblich nach Quoten dem Sozialismus auf dem Lande zum Opfer gebracht. Die Kollektivierung wurde »von oben« initiiert und Stalin persönlich war ihr Schrittmacher.

Mit dem Fassen von Plänen und dem Erteilen von Befehlen ist aber noch nichts über die praktische Umsetzung gesagt. Die Signale von oben führten zunächst nur zu einem Chaos, das niemand kontrollieren konnte. Übereifrige Kollektivierer gründeten Kolchosen,

die wieder auseinanderfielen, sobald sie dem Dorf den Rücken gekehrt hatten, Maßnahmen des Klassenkampfes gegen vermeintliche Kulaken trafen massenhaft mittlere und arme Bauern, spontane Dekulakisierungen mündeten in Ausplünderungen ganzer Siedlungen, ohne dass Kolchosen oder der Staat davon profitiert hätten. Schließlich kam es zu Aufständen, die beinahe systemgefährdende Ausmaße annahmen. Stalins Artikel beendete keineswegs den Spuk – er gab ihm nur eine andere Richtung und verschaffte dem Zentrum eine Atempause.

Soziale Prozesse wirken aus einer Makroperspektive oft chaotisch und manchmal kann der Eindruck der Unordnung ein gutes Stück schwinden, wenn man die Dinge näher betrachtet. So auch im Falle der Kollektivierung. Die sozialistische Offensive, der Angriff der Bolschewiki auf das Dorf setzte dort zunächst einmal die bis dahin funktionierenden Herrschaftsverhältnisse und Ordnungen außer Kraft, die eher lokaler als staatlicher Provenienz gewesen waren. Die Losung vom »Klassenkampf« mochte keine Basis in der Wirklichkeit haben – es gab keine Klassen auf dem Dorf. Es gab aber Konflikte – nur verliefen diese entlang anderer Linien. Familie, Verwandtschaft, Freunde – allgemeiner: mikrosoziale Netzwerke waren, wenn überhaupt, die kämpfenden Subjekte. Ihnen bot die neue Situation neben vielen Gefahren auch gewisse Chancen und wieder war Gewalt eine Möglichkeit, eigene Interessen gegen andere durchsetzen zu können. Der Angriff der Bolschewiki auf das Dorf schuf zu Beginn nicht so sehr ein Chaos, sondern vielmehr einen Gewaltraum, in dem lokale Akteure in lokalen Kontexten agierten. Die qualitative wie quantitative Zunahme des Bandenwesens ist ein gewichtiger Indikator dafür.

Die neue Situation ab 1928 erinnerte viele Bauern und Funktionäre der Bolschewiki an den Bürgerkrieg, und viele Erfahrungen der Jahre 1917 bis 1921 wurden sowohl bewusst als auch unbewusst als Deutungsmuster der Gegenwart mobilisiert. Für viele Menschen ging damals der Bürgerkrieg weiter und in der Tat schlossen einige Erscheinungen, wie etwa die Getreidebeschaffung, scheinbar unmittelbar an den Kriegskommunismus an. Trotzdem sind die Unterschiede aus der Retrospektive nicht zu übersehen. Die Situation Ende der 1920er-Jahre ähnelte dem Bürgerkrieg allenfalls entfernt. Der sowjetische Staat war allen Schwächen seines subalternen Apparates zum Trotz ungleich gefestigter und stärker als eine Dekade zuvor, außerdem hatte er keine ernstzunehmenden äußeren Widersacher.

Doch von Kontrolle und Durchherrschung der Provinz konnte auch jetzt noch lange nicht die Rede sein. Auch Ende der 1920er-Jahre stand Herrschaft in der Sowjetunion noch immer unter den Bedingungen von Staatsferne. Der Staat war fern und nur punktuell und situativ stark und deshalb ist die Rede vom Krieg des Staates gegen das Dorf nur für die Politik der Bolschewiki zutreffend, aber nicht für die Realität, die sie an der Basis schuf. Der Staat, seine Symbole, teilweise auch seine materiellen und institutionellen Herrschaftsmittel wurden in vielen Fällen zu Waffen lokaler Netzwerke, die sich mit Gewalt nahmen, was ihnen die Situation anbot. Das war nicht immer und überall so. In der Ukraine stellte diese Form einer auf die Strukturen von Staat und Partei aufsetzenden Gruppenmilitanz jedoch einen wichtigen Faktor für den Gesamtprozess dar. Aktivistenregime wie in Oleksino oder Zachar'evka zogen nicht die breiteste Blutspur hinter sich – diesen »Ruhm« dürfen die Sondertruppen der GPU für sich beanspruchen –, aber sie waren wesentlich an der Zerrüttung der Dorfgemeinschaften und der bäuerlichen Solidarität beteiligt. Manchmal waren Auswärtige, oft aber Einheimische die Seele dieses Erosionsprozesses. Man sollte sie nicht mit dem Staat verwechseln oder gleichsetzen. In den meisten Fällen wurden sie weder von höheren Parteiinstanzen kontrolliert noch muss man annehmen, dass sie von blindem und idealistischem Fanatismus für die leuchtende Zukunft ergriffen waren. Ihre Interessen lagen zumeist nur eine Nasenlänge entfernt. Staatsferne Herrschaftsstrukturen im Ausnahmezustand machten es möglich, kleine Reiche der Willkür und der Gewalt zu errichten und sie für eine gewisse Zeit lang aufrechtzuerhalten.

Anders, aber nicht völlig anders liegen die Dinge bei den Brigaden, die zur Forcierung der Aussaat, zur Beschlagnahmung von Getreide oder zur Errichtung von Kolchosen im Rahmen von Kampagnen aufs Dorf kamen. Sie mochten eher den Staat in seinem Kampf gegen die Dörfer repräsentieren und die Bauern enger gegen die Fremden zusammenrücken lassen. In vielen Fällen und vor allem 1930 geschah genau das. Aber auch hier vermischten sich oft lokale Mitläufer mit den auswärtigen Funktionären. Die Brigaden selbst wiederum konnten unter den obwaltenden Umständen kaum als Transmissionsriemen der Obrigkeit funktionieren. In den Gewalträumen, in denen sie operierten, mutierten sie oft von Räuberbanden im Staatsinteresse zu Räuberbanden im Eigeninteresse. Was in ihren Aktionen noch Staatsauftrag und was schon die Folge von

persönlicher Gier, Lust und Hassgefühlen war, ist kaum zu entscheiden. Aus Mangel an Alternativen bediente sich der sowjetische Staat dieser Gewaltunternehmer, schaltete wohl auch den einen oder anderen aus, wenn der Anteil an der Beute zu gering wurde, zog ansonsten aber einen Zaun desinteressierter Vernachlässigung um die ländlichen Gewalträume. Dass unter diesen Bedingungen eine Art Staatsbildung erfolgte, verdankte die sowjetische Obrigkeit in erster Linie dem Umstand, dass nicht nur infolge des Getreidekriegs, sondern auch des Hungers die traditionellen Sozialstrukturen des Dorfes zerrüttet wurden und die Dorfgemeinschaft zunehmend auseinanderfiel. Staatsbildung auf dem Land hatte den Charakter der Zerstörung.

Schluss

Mit Blick auf Terror und Massenmord, die Stalinismus und Nationalsozialismus in den 1930er- und 1940er-Jahren über die Menschen in der Ukraine brachten, könnte man sagen, dass die Zeiten der Räume des Schreckens eigentlich erst jenseits des Untersuchungszeitraums dieses Buches begannen. Aber Schrecken wird nicht dadurch geringer, dass es noch größere Schrecken gibt. Und niemand konnte Anfang der 1930er-Jahre wissen, was noch kommen sollte. Nach dem, wovon in diesem Buch die Rede war, sollten keine Zweifel daran bestehen, dass es auch in den ersten drei Dekaden des 20. Jahrhunderts Situationen gab, die mit gutem Grund als Räume des Schreckens bezeichnet werden können.

In thematischer Hinsicht scheint es, dass auch der Partisanenkrieg im deutschen Besatzungsgebiet während des Zweiten Weltkriegs sowie der Kampf ukrainischer Nationalisten gegen die sowjetische Herrschaft ab 1944 in den Kontext dieses Buches gehörten; ferner dass das Phänomen der Gruppenmilitanz mit dem Ende der Kollektivierung gerade in der Ukraine noch nicht beendet war. Nicht umsonst hat man von den Bürgerkriegen in der Sowjetunion während des Zweiten Weltkriegs gesprochen.[1] Auch begegnen wir an vielen Orten ganz ähnlichen gewaltsamen Mitnahmeeffekten der ansässigen Bevölkerung gegenüber Schwachen und Schutzlosen, vor allem den Juden. Karel Berkhoff hat das für die Ukraine gezeigt, Jan T. Gross sehr eindrucksvoll für Polen, Katrin Reichelt für Lettland.[2]

Vom Standpunkt einer historischen Gewaltforschung gibt es in der Tat keinen Grund, den Zweiten Weltkrieg mit all seiner Gewalt hinter den Fronten aus einem Buch auszusparen, das von Gewalträumen und Gruppenmilitanz spricht. Sowjetische Partisanenführer

---

[1] Rieber, »Civil Wars in the Soviet Union«. Als Beispiel für eine literarische Verarbeitung des Kampfes der »Ukrainischen Aufstandsarmee« (UPA) gegen die sowjetische Herrschaft und die bis in die Gegenwart reichenden Folgen dieses Bürgerkriegs siehe Sabuschko, Museum der vergessenen Geheimnisse.

[2] Berkhoff, Harvest of Despair; Gross, Nachbarn; Reichelt, Lettland unter deutscher Besatzung.

wie Kovpak oder UPA-Kommandanten wie Bandera oder Šuchevič scheinen aus ähnlichem Holz geschnitzt gewesen zu sein wie Atamane des Bürgerkriegs und ihre Abteilungen nicht wesentlich anders funktioniert zu haben.[3]

Wenn von alldem hier keine Rede ist, dann vor allem aus drei Gründen: erstens weil sich der Partisanenkampf im Kontext des Krieges zweier der größten Militärmaschinerien der Weltgeschichte abspielte und wir es mit hochorganisierter Staatsgewalt zu tun haben; zweitens kommt mit dem Zweiten Weltkrieg eine internationale Dimension ins Spiel; drittens sollte ein bereits sehr dickes Buch nicht noch dicker werden, was die Berücksichtigung der ersten beiden Punkte unausweichlich zur Folge gehabt hätte. Schließlich könnte man noch anführen, dass es in dieser Studie nicht auf Vollständigkeit ankommt und angesichts der Vielzahl der möglichen Untersuchungsgegenstände auch nicht ankommen kann.

Wie schon in der Einleitung erwähnt, ist dieses Buch Diener zweier Herren. Es soll einen Eindruck von der Gewalt in der südwestlichen Peripherie des Zarenreichs und der Sowjetunion vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis Anfang der 1930er-Jahre geben; außerdem den Blick darauf lenken, dass das Morden, Sterben und Leiden nicht erst in den 30er-Jahren begann. Auch in den Dekaden davor haben immer wieder (in der Regel junge) Männer mit der Waffe in der Hand willkürlich, brutal und rücksichtslos Macht über Schwache und Schutzlose ausgeübt und von überwiegend gewaltloser sozialer Interaktion geprägte Lebensräume in Räume des Schreckens verwandelt.

Die erste Russische Revolution war in dieser Hinsicht ein Laboratorium der Gewalt, in dem viele Menschen als Täter, aber auch als Opfer die Erfahrung machten, was passiert oder passieren kann, wenn die Staatsgewalt ausfällt und die Ordnung nicht mehr aufrechterhalten werden kann. Nicht jeder greift in einer solchen Situation zur Gewalt, aber die wenigen, die es tun, reichen in der Regel aus, um eine soziale Ordnung aus dem Gleichgewicht zu bringen und eine Gesellschaft ins Ungewisse zu stürzen.

---

[3] Zurzeit entsteht eine Studie über den Partisanenkrieg während des Zweiten Weltkriegs von Mascha Cerovic, die eine stark gewalthistorische Ausrichtung hat. Allgemein zum Partisanenkrieg vgl. Rieber, »Civil Wars«; Snyder, Bloodlands, S. 233–249 u. S. 326–329.

Der Bürgerkrieg steht für eine potenzierte Gewalterfahrung. Im Gegensatz zu den Verhältnissen während der Ersten Russischen Revolution waren Gewalträume jetzt nicht mehr Einsprengsel in einem lediglich erschütterten Staatsgebilde – vielmehr prägten sie die soziale Situation im Ganzen. In der Ukraine, wo die Besetzung der Mittelmächte verhindert hatte, dass die Bolschewiki wie in den zentralrussischen Gouvernements eine einigermaßen stabile und alternativlose Herrschaft hatten aufbauen können, schlug die Stunde regionaler und lokaler Machthaber. Dass die Ukraine zu einem der wichtigsten Schlachtfelder des Bürgerkriegs wurde, auf dem sich eine Vielzahl von Kriegsparteien tummelten, verstärkte diesen Effekt. Die Atamane – oder mit einem modernen Begriff »Warlords« – profitierten davon, dass Bolschewiki, »Weiße« und Polen miteinander beschäftigt waren, und konnten im Windschatten der Kämpfe staatlicher oder protostaatlicher Kräfte regelrechte territoriale Herrschaftsstrukturen ausbauen, die nicht nur auf nackter Gewalt, sondern auch auf effektiver Nähe zu den Bauern beruhte. Lokale Verwurzelung, aber auch physische Anwesenheit schuf hier eine Vertrauensbasis und erschwerte es staatlichen Akteuren, auf dem Land Fuß zu fassen. Selbst als die Bolschewiki nach 1920 in der Ukraine als einzige staatliche Macht übrig geblieben waren, konnten sie die Lage nicht allein mit militärischen Mitteln unter Kontrolle bringen.

Auf der mikrosozialen Ebene bedeutete der Bürgerkrieg vor allem die Herrschaft bewaffneter junger Männer, die im Wesentlichen nur an die ungeschriebenen Regeln ihrer jeweiligen militanten Vergemeinschaftungen gebunden waren, gegenüber anderen grundsätzlich aber tun und lassen konnten, was sie wollten. Sie waren der Stoff, aus dem die Räume des Schreckens gemacht waren. Mit einer Waffe in der Hand konnte man im Bürgerkrieg nicht ohne Gefahren, aber vergleichsweise einfach auf Kosten anderer leben – wer sich nicht zur Wehr setzen konnte, war der Willkür der Kriegsherren und ihrer Gefolgschaft schutzlos ausgeliefert. Der Russische Bürgerkrieg war vor allem in der Ukraine eines der blutigsten Kapitel der Geschichte des Imperiums. Die quantitative und qualitative Entgrenzung der Gewalt stand dort offenbar in einem fast direkten Verhältnis zu den Möglichkeiten, die sich den Akteuren eröffneten. Und man kann Gründe dafür angeben, dass diese Möglichkeiten auch genutzt werden. Dazu ist weiter unten noch mehr zu sagen.

Ende der 1920er-Jahre flammte die Gewalt erneut auf. Die Kollektivierung war sicher keine Bewegung »von unten«, kein Aufstand

der armen Bauern gegen die vermeintlichen Ausbeuter, die »Kulaken«, den die Bolschewiki lediglich moderierten, wie es die sowjetische Geschichtsschreibung lange glauben machen wollte. Sie war zu Beginn aber auch keine generalstabsmäßige Staatsaktion, kein systematischer Krieg der sowjetischen Regierung gegen das Dorf. Sicher, Stalin und die anderen führenden Bolschewiki initiierten den Angriff auf das Dorf, sie fixierten die Feinde und sie legten Quoten fest, nach denen die Oberschicht des Dorfes ausgelöscht oder deportiert werden sollte. Sie verfügten aber nicht über den Apparat und die Macht, um ihre Intentionen geplant umzusetzen. Deshalb mussten sie sich auf Kräfte verlassen, die sie weder beherrschen noch kontrollieren konnten. Das mindert weder ihre Verantwortung noch den verbrecherischen Charakter der Kollektivierung und Dekulakisierung. Vielmehr scheinen Stalin und die Führung der Bolschewiki Chaos und Wildheit der geweckten Kräfte in Kauf genommen und sogar begrüßt zu haben. Überall fanden sich Menschen, die alte Rechnungen zu begleichen hatten oder mit dem Siegel der Revolution auf dem Land ihren eigenen Vorteil suchten. Manche mochten glauben, der Revolution einen Dienst zu erweisen – die Taten vieler anderer sprechen eine andere Sprache. Im Zentrum wusste man sehr gut darum, was auf dem Land geschah, und wenn Stalin diesen destruktiven Kräften ihren Lauf ließ, dann hatte er gute Gründe dafür. Sie trugen zwar wenig zum nachhaltigen Aufbau von Kolchosen bei – als Mittel des Kampfes waren sie aber ohne Alternative und hatten eine wichtige Funktion in der Zerstörung der traditionellen Strukturen des Dorfes und der bäuerlichen Solidarität. Gruppenmilitanz war ein wichtiger Faktor der Kollektivierung und Dekulakisierung.

Im Sinne von Christian Gerlach könnte man versucht sein, auch im Falle der Kollektivierung von »partizipatorischer Gewalt« zu sprechen.[4] Dieses vor allem anhand der Judenverfolgung im »Dritten Reich« sowie des Armeniermords im Osmanischen Reich entwickelte Modell kann zweifellos einige Aspekte der Kollektivierung und Dekulakisierung erfassen – aber nicht alle. Wir haben es im sowjetischen Fall nicht nur damit zu tun, dass sich nichtstaatliche Akteure im Windschatten staatlicher Aktionen auf Kosten Schwächerer bereicherten, materielle Umverteilungen durchsetzten oder neue soziale Ordnungen installierten. Vielmehr ist ein hohes Maß an lokaler

[4] Gerlach, Extrem gewalttätige Gesellschaften, S. 27ff., bes. S. 360 u. 374.

Initiative und Autonomie der Gewalt festzustellen, so dass man nur in einem höheren Sinne von Partizipation sprechen kann. Staatliche Gewalt als Hintergrund und staatliche Symbole als Mittel waren wichtige Elemente dieser lokalen und situativen Gewalt, aber hier wurde in vielen Fällen nicht nur partizipiert, sondern usurpiert.

Ganz allgemein kann man auf Grundlage der in der Einleitung gegebenen Typologie verschiedener Wurzeln von Gewalt festhalten, dass Gewalt in der Ukraine in den ersten drei Dekaden des 20. Jahrhunderts einen anderen Charakter hatte als in den 1930er-Jahren. Es waren in weitaus höherem Maße nichtstaatliche Gewaltakteure, die partikulare Interessen verfolgten. Ihre Gewalttätigkeit war nicht nur zweckrational und instrumentell. Sie hatte aus den besonderen Umständen einer schwachen oder fehlenden Staatsgewalt heraus auch habituell-rituelle Wurzeln, die bei staatlichen Gewaltakteuren weit weniger ins Gewicht fallen. Erklärungen von Gewalt durch den Verweis auf ideologische Motive oder politische Ziele reichen daher oft nicht aus. Es ist vielmehr nötig, die Gewaltakteure und ihre Handlungen in einem eigenständigen Sinnzusammenhang zu deuten und zu verstehen.

Diese Studie sollte aber auch und vor allem zeigen, dass Gewalt ein viel komplexeres Problem darstellt, als ein Großteil der historischen Literatur ahnen lässt. Es ging wesentlich darum, Ideen und Modelle, die vor allem im Kontext soziologischer Theoriediskussionen entwickelt wurden, am empirischen Material einzulösen. Ich werde im Folgenden diejenigen Punkte festhalten, die meiner Ansicht nach in der Perspektive einer historischen Gewaltforschung von Bedeutung sind. Dabei sind Wiederholungen und Vorgriffe nicht zu vermeiden, denn fast alle hier genannten Aspekte sind in der Praxis auf die eine oder andere Art miteinander verwoben und lediglich analytisch zu trennen.

1. *Gewalträume* – Eine wichtige Voraussetzung für das Auftreten entgrenzter Gewalt in der südwestlichen Peripherie des Zarenreichs respektive der Ukraine war immer wieder ein Kontext schwacher oder ausfallender Staatlichkeit. Nun ist oft darauf hingewiesen worden, dass ein solcher Kontext nicht ausreicht, um extreme und entgrenzte Gewalt zu erklären.[5] Und wie das sowjetische Beispiel vor allem im Laufe der 1930er-Jahre lehrt, ist umgekehrt ein staat-

[5] Gerlach, Extrem gewalttätige Gesellschaften, S. 375.

liches Gewaltmonopol keineswegs eine Garantie für die Abwesenheit von Gewalt. Es wurde vielmehr Grundlage systematischer Terrorgewalt von oben.

Aber das Versagen übergreifender Herrschaftsstrukturen, wie es in den Dekaden zuvor immer wieder vorkam, *ermöglicht* partikulare Gewalt und die Wahrscheinlichkeit ist hoch, dass Akteure die Chancen nutzen, die sich aus einer solchen Situation ergeben. Das Moment der Veränderung spielt hier eine wichtige Rolle. Gesellschaften mit schwacher Staatsgewalt können durchaus stabil sein – es sind im weitesten Sinne des Wortes »Krisen«, die Akteuren neue Möglichkeitshorizonte des eigenen Handelns eröffnen. Die Rede vom Versagen staatlicher Herrschaft deutet das an. In allen drei hier untersuchten Epochen der russischen respektive ukrainischen Geschichte war das der Fall.

Bei den Akteuren, die die gebotenen Chancen nutzen, muss es sich keineswegs um eine Mehrheit der Gesellschaft handeln. Wenige reichen in der Regel aus, um viele zu terrorisieren. Waffen und die Bereitschaft, sie zu benutzen, gleichen numerische Unterlegenheit leicht aus. Dazu kommt, dass in kleinen Gruppen organisierte Minderheiten in der Regel viel aktionsfähiger sind als große Mehrheiten. Auch in dieser Hinsicht muss man feststellen, dass die Rede von »extrem gewalttätigen Gesellschaften«, die Christian Gerlach vorschlägt, die Tatsache verdeckt, dass extreme und entgrenzte Gewalt auch dann die Regel sein und das soziale Klima prägen kann, wenn sie lediglich von Minderheiten praktiziert wird. Ganze Gesellschaften als extrem gewalttätig einzustufen, verwischt allzu sehr die Unterschiede zwischen den Akteuren und den jeweiligen Handlungsbedingungen. Der Begriff der Gewalträume ist in dieser Hinsicht flexibler.

Gewalträume entstehen vereinfacht gesagt, wenn Gewalt zu derjenigen sozialen Interaktionsform wird, die am chancenreichsten ist, eigene Interessen durchzusetzen. Ein wichtiger Faktor dabei ist, dass sich Gewalt leicht fortsetzt – oder dass sie »ansteckend« ist, wie Jörg Baberowski es einmal formulierte. Sie erzeugt Anschlusszwänge, sofern Menschen sich nicht im Vorhinein mit ihrer Opferrolle abfinden. Tatsächlich dürfte es sich auch hier um große Teile von Gesellschaften handeln. Alte, Schwache, Frauen und Kinder sind oft nicht in der Lage, wirkungsvoll Gewalt ausüben zu können. Aber auch hier reicht es für die Bildung eines Gewaltraums vollkommen aus, wenn nur ein Teil der Gesellschaft Gewalt anwendet.

Anschlusszwänge entstehen, weil man schon auf die Möglichkeit reagieren muss, Opfer der Gewalt anderer zu werden, und wer angegriffen wird, muss sich verteidigen, auch wenn die Angegriffenen selbst gar keine Gewalt ausüben wollen. Ansteckend ist Gewalt auch in der Hinsicht, dass sich in vielen Fällen weniger zu Gewalt neigende Menschen von mehr gewaltaffinen Menschen mitziehen lassen. Dies verweist auf sozialpsychologische und gruppendynamische Erscheinungen, auf die im Zusammenhang der Gruppenmilitanz noch zurückzukommen ist.

Gewalt sei nicht leicht, sagt Randall Collins, und verweist darauf, dass Menschen in der Regel große Hürden und Widerstände überwinden müssen, um gewalttätig zu werden. Einmal mehr aber muss man sich auch hier vor Augen halten, dass es Menschen gibt, für die diese Regel nicht gilt und dass eben diese gewalttätige Minderheit einer ganzen Situation den Stempel aufdrücken kann. Collins hat das als Phänomen der »gewalttätigen Minderheit« beschrieben.[6]

Gewalträume sind soziale Räume. Sie sind in keiner Weise institutionalisiert oder physisch definierbar. Sie bestehen nur aufgrund der Tatsache, dass sich Menschen in ihnen in einer gewissen und regelhaften Weise verhalten. Zwar haben Gewalträume auch *strukturelle* Voraussetzungen – allem voran die Abwesenheit gewaltregulierender Institutionen. Aber das entscheidende Moment liegt darin, dass sich Akteure zu ihren Chancen in gewalttätiger Weise verhalten und damit andere zwingen, sich dazu zu verhalten. Was Gewalträumen eine gewisse Persistenz verleiht, ist unter anderem der Umstand, dass schon die Drohung von Gewalt, das Gefühl des Bedrohtseins und der Ungewissheit ausreicht, um Gewalt zu erzeugen. Gewalträume sind daher tendenziell sich selbst reproduzierende Systeme. Und manchmal können sich hier auch dauerhaftere Strukturen bilden, eine Art Kriegs- oder Warlord-Ökonomie, die Gewalträumen dann auch eine zweckrationale Grundlage geben. Georg Elwert hat dies als »Gewaltmärkte« bezeichnet.[7]

---

[6] Collins, Dynamik der Gewalt, S. 558ff. Ein ganz ähnliches Phänomen hat Jacob Burckhardt im Blick, wenn er von den Persönlichkeiten spricht, die von Krisen profitieren, weil sie »fähig, entschlossen und eiskalt« seien, zumal »kein höheres Streben sie irre macht«. Er nennt sie »Haltefest, Raubebald und Eilebeute«. Burckhardt, Weltgeschichtliche Betrachtungen, S. 176.

[7] Elwert, »Gewaltmärkte«.

Die in diesem Buch untersuchten Gewalträume zeichneten sich dadurch aus, dass in ihnen immer Chancen und Gefahren bestanden. Das Verhältnis zwischen diesen beiden Seiten fällt für verschiedene Akteure zwar unterschiedlich aus. Immer gab es solche, die eher zu Tätern, und andere, die eher zu Opfern wurden. Aber auch machtvolle Akteure waren stets Gefahren ausgesetzt. Mit anderen Worten: Jeder Täter konnte nicht in jeder Situation, aber innerhalb eines gewissen Zeitkontinuums auch Opfer von Gewalt werden. Eine klare Abgrenzung von Tätern und Opfern ist unter solchen Bedingungen nicht möglich.

Nun kann es auch sinnvoll sein, Situationen als Gewalträume zu bezeichnen, in denen eine solche Abgrenzung möglich ist und praktisch keine Gefahren für die Täter bestehen. Beispiele dafür können Folterkeller, Lager oder auch Massaker sein, in denen Menschen absolute Macht über andere haben. Letztere könnte man als »asymmetrische Gewalträume« bezeichnen. Sie waren vor allem für die Zeit nach 1933 typisch, als eine konsolidierte sowjetische Staatsgewalt Terror gegen ihre eigene Bevölkerung ausübte. Auch in dem in diesem Buch untersuchten Zeitraum gab es immer wieder asymmetrische Gewalträume: in den Verliesen der OGPU und situativ vor allem im Bürgerkrieg bei Pogromen und Massenhinrichtungen. Aber bis zur Anfangszeit der Kollektivierung waren doch eher »symmetrische« Gewalträume die Regel. Überdies waren in den 1930er-Jahren die Täter nur in den Gewalträumen selbst nicht in Gefahr – vor allem seit der zweiten Hälfte und mit Beginn des Großen Terrors gerieten sie ab der zweiten Reihe selbst in den Mahlstrom der Vernichtung. Das hatte aber nichts mit den Gewalträumen, sondern mit einem politischen System zu tun, das seine eigenen Henker fraß, um den Herrschaftsapparat zu disziplinieren und die Macht der Staatsführung, vor allem Stalins abzusichern. Das Terror-Regime der 1930er-Jahre hatte seine eigene unerbittliche Logik, die indes wenig mit den hier untersuchten Phänomenen zu tun hat.

Ein letzter Punkt von Bedeutung: Obwohl Gewalträume eine gewisse Tendenz zu ihrer eigenen Reproduktion haben, sind sie keineswegs ein *perpetuum mobile*. Gewalt spielt nicht nur für die Aufrechterhaltung von Gewalträumen eine zentrale Rolle, sondern paradoxerweise auch für ihr Kollabieren. Es bedarf der Aufrichtung einer Art von Gewaltmonopol, damit die Chancen partikularer Gewalt gegen null gehen. Nur die Übermächtigung durch eine äußere Macht oder die stärkste partikulare Kraft, die zur neuen Ordnungs-

macht wird, kann das gewährleisten. Nur mit Gewalt kann der Gewalt Einhalt geboten werden, wie Heinrich Popitz feststellte, und jede soziale Ordnung ist in diesem Teufelskreis gefangen.[8]

In Gewalträumen regiert das Recht des Stärkeren. Es ist kein Widerspruch, wenn die Grundregel in Gewalträumen gerade darin besteht, dass es keine verbindlichen Regeln in der sozialen Interaktion mit anderen gibt. Mit dieser Regellosigkeit nach außen korrespondiert umgekehrt aber oft die Ausbildung gruppeninterner Regeln. Menschen brauchen Orientierung und Ordnung, ebenso Geborgenheit und Vertrauen. Der Zusammenbruch sozialer Ordnungen im großen Maßstab fördert daher die Entstehung sozialer Ordnungen im kleinen Maßstab. Wo die Gesellschaft auseinanderfällt, ist Vergemeinschaftung eine naheliegende, vielleicht sogar zwingende Reaktion. Damit kommen wir zu einem zweiten zentralen Element.

2. *Gruppenmilitanz* – Gewalt wird vor allem dann zu einem signifikanten sozialen Faktor, wenn sie kollektiv ausgeübt wird. Kollektive Gewalt ist nicht nur weitaus zerstörerischer als individuelle Gewalthandlungen, sondern hat auch eine höhere soziale Komplexität. Zur einfachen Täter-Opfer-Beziehung treten in diesem Fall die Beziehungen der Täter untereinander hinzu. Sozialpsychologische und gruppendynamische Effekte können dann bei konstanten Gruppen dazu führen, dass Gewalt in ihnen endemisch wird. Dafür lassen sich einige Faktoren anführen, die im Folgenden kurz angesprochen werden sollen:

a) *Führertum und Gewalt* – Militante Gruppen, wie wir sie in den untersuchten Beispielen kennengelernt haben, waren in der Regel nicht institutionalisiert und weitgehend traditionslos. Eine Ausnahme davon bilden Brigaden von Staat und Partei während der Kollektivierung, die nichtsdestoweniger in der Praxis wie militante Gruppen funktionierten – auch bei ihnen handelte es sich meistens um eher *ad hoc* aufgestellte Gruppen. Immerhin waren dort die Anführer staatlich legitimiert, so dass sie ihre Position in viel geringerem Maße aus der Praxis heraus generieren oder reproduzieren mussten. Für die meisten hier betrachteten Gruppierungen trifft Letzteres aber zu. Dies ist auch ein wichtiger Unterschied zur Atamanščina in Sibirien oder etwa paramilitärischen Verbänden wie den deutschen Freikorps. Letztere basierten stark auf überkommenen Armeestrukturen, militärischer Hierarchie, Tradition und Organi-

[8] Popitz, Phänomene der Macht, S. 64ff.

sation. Die militanten Gruppen in der Ukraine waren dagegen in der Regel Neuschöpfungen, die lediglich bis zu einem gewissen Grad auf militärische Techniken und Erfahrungen zurückgreifen konnten, sich hinsichtlich ihres inneren Aufbaus aber neu erfinden mussten.

Grundsätzlich waren militante Gruppen daher nach dem einfachen Führer-Gefolgschafts-Prinzip aufgebaut. Der Anführer war von zentraler Bedeutung – nicht nur als schlichte Entscheidungs- und Befehlsinstanz, sondern auch in symbolischer und psychologischer Hinsicht. Die Gefolgschaft wies in der Regel eine Binnendifferenzierung und Hierarchie auf, die mit der Größe der Gruppen an Komplexität zunahm. Abgesehen von sehr kleinen Gruppen unterteilte sie sich zumindest in einen engeren Kreis von Vertrauten des Anführers und die einfachen Gruppenmitglieder. Im Falle der Machno-Armee gab es »Adjutanten« (Aleksej Čubenko, der uns mit seinem Tagebuch ein wichtiges Zeugnis der Machno-Bewegung hinterließ, war ein solcher Adjutant), aber auch »Unter-Atamane«, die Teile der militanten Gruppe als eine Art von Unteroffizieren aufführten (eine solche Untergruppe hat Anna Saksaganskaja während der Besetzung von Jekaterinoslaw geschildert). Sie bildeten wiederum eigene Hierarchien aus, so dass bei größeren Gruppen von einem mehrstufigen Aufbau auszugehen ist.

Die Position des Anführers ist im Sinne Max Webers als »charismatischer« Typ zu kennzeichnen, »traditionale« Elemente fehlen meist völlig, »legale« sind lediglich bei den schon angesprochenen sowjetischen Brigaden anzutreffen. In der Regel aber handelte es sich um rein charismatische Führung. Der Anführer musste nicht nur eine herausragende Persönlichkeit sein, sondern seine Führungsfähigkeiten auch durch Erfolge unter Beweis stellen, gewissermaßen die »Heilserwartungen« der Gefolgschaft erfüllen.[9] Das verwies die Anführer keineswegs nur auf Gewalt. Militärisches, kulturelles und politisches Wissen spielten ebenso eine Rolle, aber auch kommunikative Fähigkeiten – mit anderen Worten: *soft skills*. Erfolgreiches Handeln war ohne Wissen kaum möglich, denn der Anführer musste der Gruppe auch Orientierung und ihren Aktionen Sinn geben. Gleichwohl waren Gewalttätigkeit und Gewaltbereitschaft unverzichtbare Eigenschaften. Sie schufen unter den Bedin-

[9] Weber, Wirtschaft und Gesellschaft, S. 654ff. Weber benutzt den Begriff »Heilserwartungen« in diesem Zusammenhang nicht, sinngemäß scheint er mir aber durchaus passend.

gungen eines Gewaltraums Vertrauen in den Anführer und die eigene Stärke und mussten deshalb nicht nur praktiziert, sondern auch symbolisch repräsentiert werden. Das geschah nicht nur durch demonstrativ schwere Bewaffnung, sondern auch durch demonstrative Gewalttaten. Ostentative Grausamkeit spielte dabei eine wichtige Rolle, da sie die symbolische und emotionale Wirkung der Handlungen verstärkte. Am Beispiel Machnos kann man dies sehr gut beobachten.

Darüber hinaus mussten die Anführer auch zu disziplinarischer Gewalt gegenüber devianten Mitgliedern der eigenen Gefolgschaft bereit sein. Angst und Schrecken regierten bis zu einem gewissen Grad auch innerhalb militanter Gruppen, aber sie hatten ein weit höheres Maß an Berechenbarkeit als für außerhalb der Gruppen stehende Personen. Letztlich ist es die weder traditionell noch legal-institutionell abgesicherte Stellung der Anführer militanter Gruppen, die einen strukturellen Druck auf sie ausübt, durch Gewalttätigkeit ihren Führungsanspruch zu untermauern. Man hat es hier also mit einem strukturell gewaltgenerierenden Faktor zu tun.

b) *Kohäsion* – Gemeinsames und gemeinschaftliches Handeln verbindet, es stärkt die Beziehungen der Mitglieder einer kollektiv handelnden Gruppe untereinander. Kaum etwas bindet Menschen so intensiv aneinander wie das Erlebnis des gemeinsamen Kampfes und das Bestehen von Todesgefahr.[10] Denn hier müssen sich Menschen bedingungslos aufeinander verlassen. Aber auch gemeinsame Gewalt gegen Schwächere oder Wehrlose entfaltet starke Bindungskräfte. Selbst wenn sie sich in einer Situation faktischer Rechenschaftslosigkeit abspielt, können gemeinsam begangene Verbrechen Schicksalsgemeinschaften stiften. Die Möglichkeit der Vergeltung für die gemeinsam begangenen Taten, so ungewiss und unsicher sie auch sein mag, verweist die Gruppenmitglieder aufeinander. Des Weiteren kann kollektive Gewalt Menschen, die vorher eher am Rande einer Gruppe standen, tiefer in diese hineinziehen, sie im Sinne der Gruppe konditionieren und an Gewalt gewöhnen.[11] Kollektive Gewalt ist auf vielfältige Weise ein Mittel der Vergemeinschaftung. Ob das implizite Wissen um diesen Effekt bewusst oder unbewusst Gewalt hervorbringt, um Kohäsion zu erzielen, ist schwer

---

[10] Helbling, Tribale Kriege, S. 339ff.

[11] Auf solche Effekte hat Harald Welzer im Fall der Einsatzgruppen hingewiesen. Vgl. Welzer, Täter, S. 140.

zu sagen und vor allem schwer nachzuweisen, aber nicht unwahrscheinlich. Umgekehrt ist es auch so, dass militante Gruppen – wie Gemeinschaften überhaupt – ein elementares menschliches Bedürfnis nach Zugehörigkeit bedienen. Unter den Bedingungen eines Gewaltraums ist dann die Teilnahme an kollektiver Gewalt auch ein Mittel, diese Zugehörigkeit herzustellen und zu reproduzieren.

c) *Identität* – die innere Seite von Vergemeinschaftung ist kollektive und individuelle Identität. Kollektive Gewalt gegen andere stiftet Identität. Man hat es hier mit einer simplen dialektischen Figur zu tun: In der Gewalthandlung bejaht sich die Gruppe als solche, indem sie andere und anderes negiert. Zumindest durch erfolgreiche Gewalttaten kann eine militante Gruppe auch ihr Selbstbewusstsein und ihr Vertrauen in die eigene Stärke fördern. Im weitesten Sinne dürfte Ähnliches auch auf der individuellen Ebene gelten. Gewalt ist eine elementare Machterfahrung und sie kann als solche »subjektkonstituierend« sein, wie Michel Wieviorka hervorhob.[12] Wir werden darauf im Zusammenhang mit den »Gewaltkulturen« noch zurückkommen.

d) *Hierarchie* – Nicht nur für Anführer gilt, dass sie ihren Führungsanspruch durch Gewalttaten unterstreichen. Auch innerhalb der Gefolgschaft haben Gewalttaten die Funktion, das Sozialprestige der einzelnen Kämpfer zu festigen oder zu erhöhen. Gegenüber dem Anführer kann man durch Gewalttaten auf sich aufmerksam machen und sich für höhere Aufgaben empfehlen, gegenüber Gleichen kann man sich Respekt und Autorität verschaffen. Dazu kommt, dass bei militanten Gruppen auch materielle Elemente hineinspielen, etwa bei der Beuteverteilung. Auch hier haben wir es mit einem gewaltgenerierenden Faktor zu tun, der auf die strukturellen Bedingungen militanter Gruppen zurückgeht. Bei alldem soll aber hier nicht einem deterministischen sozialen Mechanismus das Wort geredet werden. Die genannten gewaltgenerierenden Faktoren sind als Potenziale gedacht, deren Auftreten wahrscheinlich, aber nicht unausweichlich ist.

Grundsätzlich aber kann man sagen: Gewalt schafft Ordnung und Orientierung im Ungewissen. Unter den Bedingungen eines Gewaltraums ist sie weit mehr als nur ein Mittel, um bestimmte Ziele zu erreichen.

---

[12] Wieviorka, Die Gewalt, S. 182f.

3. *Gewaltkulturen* – Kulturen sind das Resultat sozialer Praxis. Man könnte auch sagen: Kultur ist durch Normen geronnene Praxis, die diese Praxis nicht nur reproduziert, sondern sie auch legitimiert und ihr Sinn verleiht.[13] Entsprechend sind Gewaltkulturen Folgen einer Gewaltpraxis und der Tatsache, dass Menschen ein Bedürfnis haben, Situationen und ihrem Tun Sinn zu geben. Wenn Gewalt zur Gewohnheit, wenn Todesgefahr alltäglich wird, dann verändert sich das »normale« Normengebäude (»normal« heißt hier in Ermangelung einer präziseren Ausdrucksweise: soziale Bedingungen, unter denen friedliche Interaktion die Norm ist). Man könnte auch sagen: Die Geografie der Werte verändert sich, Eigenschaften und Handlungsweisen, die unter normalen Umständen nicht zum Katalog der Tugenden und Werte zählen, werden auf einmal zu solchen oder rücken sogar ins Zentrum eines moralischen Systems. Gewalttätigkeit ist dafür das naheliegendste und wichtigste Beispiel. Unter »normalen« Umständen eher verfemt und unterdrückt wird sie in einem Gewaltraum zu einer Kardinaltugend. Ähnliches ließe sich über Grausamkeit sagen, unabhängig davon, was dieser Begriff jeweils konkret beinhaltet. Eine Gewaltkultur honoriert, was in Gewalträumen zum Erfolg oder zum Überleben der eigenen Gruppe wichtig ist – etwa Feinde rücksichtslos und ohne Skrupel zu töten. Sie setzt auch den Räuber und Plünderer ins Recht.

Eine geistes- oder sozialwissenschaftliche Analyse, die sich mit Gewaltphänomenen beschäftigt, darf die mit Gewaltkulturen verbundene Verschiebung der Werte und Veränderung der Referenzrahmen der Akteure nicht außer Acht lassen, will sie ihren Gegenstand nicht verfehlen.[14] Gewaltkulturen geben nämlich auch Antworten auf das Warum und das Wie der Gewalt. Gewalttaten sind nicht nur zweckrational begründet – als »normale« Aktionen im Kontext einer Gewaltkultur brauchen sie nicht unbedingt einen besonderen Grund. Was einem an gewaltlose Zustände gewöhnten Beobachter (und darum handelt es sich bei Historikerinnen und Historikern in der Regel) als anlass- oder sinnlos erscheint, kann sich bei näherem Hinsehen als rituelle oder habituelle Handlung herausstellen, die eine Art der Akteure ist, mit ihrer Umwelt zu kommunizieren oder auch einfach nur symbolisch »ich« oder »wir«

---

[13] Vgl. dazu auch Bourdieu, Sozialer Sinn, S. 147ff.
[14] Welzer, Täter, S. 131.

zu sagen. Wichtig ist, dass Gewaltkulturen, wo sie sich bilden, selbst zum Ausgangspunkt von Gewalt werden. Damit wird einmal mehr klar, wie gering die Erklärungskraft vorgängiger oder struktureller Ursachen in vielen Fällen ist.

Zweifellos hat man es bei Gewaltkulturen im technischen Sinne mit Teil- oder Subkulturen zu tun – und dies auch dann, wenn Gewaltkulturen einzelner Gruppen in ihrer Summe als ähnliche Phänomene das Klima einer ganzen Gesellschaft prägen.[15] Dass die Kultur einer ganzen Gesellschaft zu einer Gewaltkultur wird, ist zwar für einige historische Fälle behauptet worden, etwa für Kolumbien in den letzten Dekaden oder für den Stalinismus, hier allerdings als besondere Art der »Zivilisation«.[16] Aber sowohl das kolumbianische als auch das sowjetische Beispiel zeigen, dass Gewalt nicht dauerhaft Grundlage einer Kultur sein kann, so beherrschend sie für eine gewisse Zeit auch sein mag. Sie ist und sie bleibt im wahrsten Sinne des Wortes Ausnahmezustand, der zwar dauern, aber nicht andauern kann. Die Gründe dafür liegen weniger in einer begrenzten Leidensfähigkeit der Menschen, die immer noch jedes Maß an Vorstellungskraft brechen kann, sondern vor allem in der Ökonomie. Menschen können unbegrenzt leiden, aber nicht unbegrenzt leben.[17] Und wenn Gewalt, Krieg und Zerstörung ihre eigenen ökonomischen Grundlagen beseitigen, dann findet die Gewalt ihr natürliches Ende. Der Russische Bürgerkrieg ist nicht zuletzt deshalb zu Ende gegangen, weil die Bevölkerung schlichtweg ausgelaugt war.

Als Subkulturen können Gewaltkulturen unter bestimmten Umständen ihre »Geltung« verlieren und in den Hintergrund treten, dabei aber latent und mobilisierbar bleiben. Das zeigt sich etwa im Falle der Kollektivierung, als viele Bürgerkriegsveteranen in Form von Bevollmächtigten als Gewaltexperten zurückkehrten und beinahe nahtlos an frühere Zeiten anschlossen. Gewalterfahrungen hinterlassen nicht nur bei Opfern, sondern auch bei Tätern tiefe Spuren und wahrscheinlich vermag nur eine »radikal friedliche« Gesellschaft diese Spuren einigermaßen zu verwischen und ihre Virulenz zu entkräften. In der sowjetischen Gesellschaft der 1920er-Jahre war das zweifellos nicht der Fall.

---

[15] Riekenberg, »Fuzzy Systems«, S. 314f.

[16] Waldmann, »Is there a Culture of Violence in Columbia?«; Baberowski, »Zivilisation der Gewalt«.

[17] Vgl. dazu Popitz, Phänomene der Macht, S. 103.

4. *Dialektik von Gewaltprozessen* – Gewalt kommt nicht aus dem Nichts. Zwar kann man meistens Gründe und Ursachen für den Beginn von Gewalthandlungen angeben. Wenn diese aber auf einer gewissen Breite beginnen, verändern sich dadurch die Bedingungen ihres Ausgangs oft so stark, dass sich der Gewaltprozess davon emanzipiert. Weiter oben ist schon darauf hingewiesen worden, dass Gewalt Anschlusszwänge oder -wahrscheinlichkeiten schafft. Der strukturelle Zwang, Vergeltung und Rache zu üben, der nur dann nicht bedingungslos ist, wenn man zur Unterwerfung und Selbstaufgabe bereit ist, führt leicht in Eskalationsspiralen. Spätestens dann treten zu ursprünglichen Ursachen neue und oftmals wichtigere Faktoren hinzu, die Erstere in den Schatten stellen oder gar in Vergessenheit bringen können. Zu nennen sind hier ökonomische Gründe, denn Gewaltprozesse produzieren in der Regel eine Art von Kriegsökonomie, die die Beteiligten wiederum auf Gewalt verweist. Andere gewaltgenerierende Faktoren kommen hinzu: von gewalttätigen Gruppenritualen bis hin zu individueller Lustbefriedigung, die Elemente einer Habitualisierung von Gewalt sind.

Gewaltprozesse speisen sich wesentlich aus einer Dialektik von Raum und Praxis. Gewaltraum und Gruppenmilitanz sind zwei Seiten ein und desselben Phänomens. Gewalthandeln konstituiert und reproduziert Gewalträume – umgekehrt sind es die Bedingungen eines Gewaltraums, die Gewalt zur primären Handlungsressource und Gruppenmilitanz zu einer dominanten Erscheinung machen. Hierbei handelt es sich um keinen starren Mechanismus, sondern um einen sozialen Prozess, in dem es kein »Erstes« oder »Ursächliches« gibt. Er speist sich vielmehr aus verschiedenen Faktoren, die gegenseitig aufeinander einwirken. Eine solche Eigendynamik ist allein mit dem Verweis auf ursprüngliche Ziele und Motive, Politik und Ideologie nicht zu entschlüsseln. Man muss eher davon ausgehen, dass es sich bei Letzterem um Rationalisierungen *ex post* handelt, mit denen die Akteure der Gewalt ihren eigenen Handlungen Sinn zu verleihen versuchen. Das bedeutet nicht, dass Motive und Ideologien vor oder während der Gewalt überhaupt keine Rolle spielen, sondern nur, dass sie nicht alles über die Gewalt sagen und vielleicht nicht das Wesentliche.

Danksagung

Die Entstehung dieses Buches verdankt sich der Hilfe und Unterstützung vieler Menschen, ohne die es nicht da wäre.

Allen voran sei Jörg Baberowski dafür gedankt, dass er nicht nur sehr viel tat, um die materiellen Voraussetzungen für die Arbeit an diesem Buch sicherzustellen, sondern mir auch den notwendigen Freiraum gewährte, stets den Rücken stärkte und als Gesprächspartner ein ständiger Quell der Inspiration war. In diesem Buch steckt mehr von ihm, als Fußnoten und diese Danksagung zum Ausdruck bringen können.

Dieses Buch ist auch das Produkt der intellektuell anregenden Atmosphäre eines Lehrstuhls, an dem sich viele Kolleginnen und Kollegen mit verwandten Themen und Fragestellungen beschäftigen. Robert Kindler und Christian Teichmann haben nicht nur in Gesprächen immer wichtige Hinweise für Verbesserungen und Präzisierungen gegeben. Sie machten mich auch auf Quellen und Forschungsliteratur aufmerksam, die mir sonst vielleicht entgangen wären. Ebenso habe ich davon profitiert, dass Gewalt auch in ihren Forschungsarbeiten eine bedeutende Rolle spielte. Wenn ich andere, ehemalige und aktuelle Mitglieder des Lehrstuhls hier nicht erwähne, dann nur, weil der Platz nicht reichen würde, sie alle namentlich zu erwähnen.

Dietrich Beyrau hat mir mit Tipps und konkreter Untersützung im Archiv mehr geholfen, als ihm wahrscheinlich bewusst ist.

Meine Lektorin Sigrid Weber hat mich mit ihren kritischen Fragen nicht nur gezwungen, über einige inhaltliche und formale Punkte noch einmal nachzudenken, sondern vor allem auch dafür gesorgt, dass das Buch stringenter, präziser und lesbarer wurde.

Jan Philipp Reemtsma und dem Hamburger Institut für Sozialforschung sei für die Förderung meines Projekts gedankt.

Die Gerda Henkel Stiftung hat die Schlussphase des Projekts finanziert und dabei ein bemerkenswert unbürokratisches, effektives und immer am Interesse der Sache ausgerichtetes Maß an Flexibilität gezeigt, das in der deutschen Förderungslandschaft leider nicht selbstverständlich ist.

Meine Eltern haben die Mühe auf sich genommen, das Manuskript in seiner ersten Fassung, die als Habilitationsschrift an der

Humboldt-Universität zu Berlin eingereicht wurde, zu lesen und an einigen Stellen kritisch zu kommentieren. Ihre Hinweise waren für mich auch deshalb von großem Wert, weil sich das Buch nicht ausschließlich an das Fachpublikum wenden soll. Mein Vater hat sein Erscheinen leider nicht mehr erlebt. Ihm, der mich immer unterstützt hat und dem ich viel verdanke, ist dieses Buch gewidmet.

Glossar und Abkürzungsverzeichnis

Ataman/ Atamanščina	Kosakisches Amt, Bezeichnung für das Oberhaupt der Kosaken. Im Bürgerkrieg Bezeichnung für Anführer, Warlord – abstrakte Bezeichnung »Atamanščina«
Chutor	Bäuerliche Einzelwirtschaft in vorrevolutionärer Zeit
CDKFFAU	Zentrales Staatliches Kino-Foto-Fono-Archiv der Ukraine
Kolchose	Landwirtschaftliche Kollektivwirtschaft
Komsomol/ Komsomolze	*Kommunističeskij Sojuz Molodožej* – Kommunistischer Bund der Jugend. Jugendparteiorganisation der Allrussischen Kommunistischen Partei
KP	Kommunistische Partei (der Sowjetunion)
KPU	Kommunistische Partei der Ukraine
Kulak	Wörtlich »Faust« – schon in vorrevolutionärer Zeit Bezeichnung für ökonomisch starke und mächtige Bauern, in der sowjetischen Zeit »Klassen«-Kategorie für die ländliche »Ausbeuter«-Schicht, auch allgemein für Feinde des Sowjetsystems
M.	Moskau
NKVD	*Narodnyj Kommissariat Vnutrennych Del* – Innenministerium der Sowjetunion, seit 1934 mit der Geheimpolizei vereinigt
NÖP	Neue Ökonomische Politik
Oblast'	Regierungskreis: seit der Gebietsreform Anfang der 1930er-Jahre größte administrative Einheit unterhalb der Republikebene
Okrug	Kreis: bis zur Gebietsreform Anfang der 1930er-Jahre
OGPU/GPU	*Ob"edinennoe Gosudarstvennoe Političeskoe Upravlenie* – Vereinigte Staatliche Politische Verwaltung. Nachfolgeorganisation der Tscheka, politische Geheimpolizei der Sowjetunion von 1922 bis 1934. GPU bezeichnet dagegen die Geheimpolizeilichen Abteilungen der Republiken, die in der OGPU zusammengeschlossen waren

Pud	Gewichtseinheit. 1 Pud = 16,38 kg
Rajon	Bezirk, kleinste administrative Einheit der sowjetischen Verwaltung
Serednjak	Mittelbauer, Angehöriger der dörflichen Mittelschicht
Sowchose	Landwirtschaftlicher Staatsbetrieb
SPb.	St. Petersburg
Stanica	Kosakensiedlung oder -städtchen
Starosta	Dorfältester, Amt in der vorrevolutionären Zeit
Svodka	Zusammenfassender Lagebericht der politischen Geheimpolizei
Tscheka (ČeKa)	Abkürzung für *Vserossijskaja črezvyčajnaja komissija po bor'be s kontr-revoljuciej, spekuljaciej i sabotažem* – Allrussische außerordentliche Kommission zur Bekämpfung von Konterrevolution, Spekulation und Sabotage. Bezeichnung der politischen Geheimpolizei von 1917 bis 1922
Udarniki	Stoßarbeiter – von Udarničestvo, Akkordarbeiterbewegung in der Sowjetunion
USSR	Ukrainische Sozialistische Sowjetrepublik
Volost'	Kleinste administrative Einheit der ländlichen Verwaltung im Zarenreich
ZK (CK)	Zentralkomitee (der Kommunistischen Partei)

Quellen- und Literaturverzeichnis

Archive

Aufgeführt werden nur die Bestände, aus denen Akten zitiert wurden. Alle abgedruckten Fotos stammen aus dem Zentralen Staatlichen Kino-Foto-Fono-Archiv der Ukraine (CDKFFAU).

CDAGOU – Zentralstaatsarchiv der gesellschaftlichen Organisationen der Ukraine (ehemaliges Archiv der Kommunistischen Partei der Ukraine), Kiew:
- f. 1, Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Ukraine
- f. 5, Kommission für den Bürgerkrieg beim ZK der Kommunistischen Partei der Ukraine
- f. 17, Kommission für Parteigeschichte

CDAVOU – Zentralstaatsarchiv der höheren Regierungsinstitutionen der Ukraine, Kiew:
- f. 5, Volkskommissariat für innere Angelegenheiten der Ukrainischen Sozialistischen Sowjetrepublik (1919–1930)
- f. 3204, Gouvernementskommission für Banditenbekämpfung

CDAkffdU – Zentralstaatsarchiv für Kino-, Foto- und Phonodokumente, Kiew

CDIAK – Zentrales Staatliches Historisches Archiv, Kiew:
- f. 346, Staatsanwaltschaft des Kreis-Kriegsgerichts von Odessa
- f. 347, Kriegsgericht des Kreises Odessa

DADO – Staatsarchiv des Donezker Regierungsbezirks, Donezk:
- f. 7, Institut für die Geschichte der Parteigeschichte und der Oktoberrevolution im Donbass, Donezk (1872–1938)
- f. 16, Institut für die Geschichte der Partei und der Oktoberrevolution im Donbass, Artemovsk (1900–1930)

GARF – Staatsarchiv der Russischen Föderation, Moskau:
- f. 102, Polizei-Departement im kaiserlichen Innenministerium
- f. 393, Volkskommissariat für innere Angelegenheiten der RSFSR
- f. 5881, Dokumentensammlung weißgardistische Emigration
- f. 9431, Dokumentensammlung zur Geschichte des Bürgerkrieges, 1904–1922

GDASBU – Hauptstaatsarchiv des Sicherheitsdienstes der Ukraine, Kiew:
- ff. 13, 16, (ohne Bezeichnung)

RGAÈ – Russisches Staatsarchiv für Wirtschaft, Moskau:
- f. 7446, Kolchoszentrum der RSFSR und UdSSR (1927–1932)
- f. 7486, Ministerium für Landwirtschaft der UdSSR (1929–1985)

RGALI – Russisches Staatsarchiv der Literatur und Künste, Moskau:
- f. 618, Journal »Znamja« (1931–1969)

– f. 1038, Vsevolod Vitalevič Višnevskij
– f. 1511, Anna Abramovna Saksaganskaja

RGASPI – Russisches Staatsarchiv der sozio-politischen Geschichte (ehemaliges zentrales Archiv der Kommunistischen Partei), Moskau:
– f. 17, Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (1898, 1903–1991)
– f. 71, Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (1931–1991)
– f. 613, Zentrale Kontrollkommission der Kommunistischen Partei (1920–1934)

HIA – Hoover Institution Archives on War, Revolution and Peace, Stanford, Cal.

Quellensammlungen

Amanžolova, Dina A., Evrejskie Pogromy v Rossijskoj Imperii, 1900–1916 (M.: AiroXX, 1998).

Fond izučenija nasledija P. A. Stolypina/Federal'naja archivnaja služba Rossii/Rossijskij gosudarstvennyj istoričeskij archiv, P. A. Stolypin: Programma reform. Dokumenty i materialy, 2 T. (M.: Rosspen, 2003).

Berelowitch, Alexis/Danilov, Viktor P. (Hg.), Sovetskaja Derevnja glazami VČK – OGPU – NKVD, 1918–1939. Dokumenty i materialy v 4 tomach (M.: Rosspen, 2000).

Danilov, Viktor P./Manning, Roberta/Viola, Lynne (Hg.), Tragedija Sovetskoj Derevni. Kollektivizacija i raskulačivanie. Dokumenty i materialy v 5 tomach 1927–1939 (M.: Rosspen, 1999–2006).

Danilov, Viktor P./Kondrašin, Viktor V./Shanin, Teodor (Hg.), Nestor Machno. Krest'janskoe Dviženie na Ukraine 1918–1921 gg. Dokumenty i Materialy (M.: Rosspen, 2006).

Pyrig, Ruslan (Hg.), Golodomor 1932–1933 rokiv v Ukraïni. Dokumenty i Materialy (Kyïv: Kyjevo-Mogiljans'ka akademija, 2007).

Romano, Andrea/Tarchova, Nonna (Hg.), L'Armata rossa e la collettivizzazione delle campagne nell'URSS (1928–1933)/Krasnaja Armija i Kollektivizacija derevni v SSSR (1928–1933) (Neapel: Dipartimento di Scienze Sociali, 1996).

Andere Quellen

Polnoe Sobranie Zakonov Rossijskoj Imperii, Sobr. I–III, SPb. 1830–1916.

Pravo. Eženedel'naja juridičeskaja gazeta (SPb., 1898–1917).

Samoupravlenie. Eženedel'nyj organ gorodskago, sel'skago i oblastnago obščestvennych upravlenij (M.: 1906–1907).

Sekundärliteratur

Abramson, Henry M., A Prayer for the Government: Ukrainians and Jews in Revolutionary Times, 1917–1920 (Cambridge, Mass.: Harvard Univ. Press, 1999).

Adams, Arthur E., »The Great Ukrainian Jacquerie«, in: Taras Hunczak (Hg.), The Ukraine 1917–1921: A Study in Revolution (Cambridge, Mass.: Harvard Univ. Press, 1977), S. 247–270.

Adorno, Theodor W., Zur Lehre von der Geschichte und von der Freiheit (1964/65). Theodor W. Adorno. Nachgelassene Schriften, Abteilung IV: Vorlesungen, Bd. 13 (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2001).

Allen, Woody, »Viva Vargas!«, in: ders., Alles von Allen. Storys, Szenen, Parodien (Hamburg: Rowohlt, 2003), S. 120–129.

Altrichter, Helmut, Die Bauern von Tver. Vom Leben auf dem russischen Dorfe zwischen Revolution und Kollektivierung (München: Oldenbourg, 1984).

Ders., »Insoluble Conflicts. Village Life Between Revolution and Collectivization«, in: Sheila Fitzpatrick, Alexander Rabinowitch, Richard Stites (Hg.), Russia in the Era of NEP. Explorations in Soviet Society and Culture (Bloomington, Ind.: Indiana Univ. Press, 1991), S. 192–209.

Anisimov, Sergej S., Vosstanie v Doneckom bassejne (M.: VOP, 1929).

Applebaum, Anne, Der Gulag (Berlin: Siedler, 2003).

Arbatov, Zinovij Ju., »Ekaterinoslav 1917–22 gg.«, in: Archiv Russkoj Revoljucii izdaemyj I. V. Gessenom, T. XII, Berlin 1923 [Slavistic Printings and Reprintings edited by C. H. van Schooneveld, Indiana University 129/3, Mouton/The Hague/Paris 1969], S. 83–148.

Arendt, Hannah, Macht und Gewalt (München: Piper, 1970).

Aronson, Irwin M., Troubled Waters. The Origins of the 1881 Anti-Jewish Pogroms in Russia (Pittsburgh, Univ. of Pittsburgh Press, 1990).

Aršinov, Petr A., Istorija machnovskago dviženija, 1918–1921 gg. (Berlin: Izd. gruppy russk. Anarchistov v Germanii, 1923).

Ascher, Abraham, The Revolution of 1905. A Short History (Stanford, Cal.: Stanford Univ. Press, 2004).

Ders., P. A. Stolypin: The Search for Stability in Late Imperial Russia (Stanford, Cal.: Stanford Univ. Press, 2001).

Ders., The Revolution of 1905. Russia in Disarray (Stanford, Cal.: Stanford Univ. Press, 1988).

Assmann, Jan, »Die Lebenden und die Toten«, in: ders. (Hg.), Der Abschied von den Toten: Trauerrituale im Kulturvergleich (Göttingen: Wallstein, 2005).

Babel', Isaak, Tagebuch 1920. Übers. a. d. Russ. (Zürich: Diogenes, 1998).

Baberowski, Jörg, Verbrannte Erde. Stalins Herrschaft der Gewalt (München: Beck, 2012).

Ders., »Gewalt verstehen«, in: Gewalt: Räume und Kulturen. Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 5 (2008), 1, S. 5–17.

Ders., »Kriege in staatsfernen Räumen: Rußland und die Sowjetunion, 1905–1950«, in: Dietrich Beyrau, Michael Hochgeschwender, Dieter Langewiesche (Hg.), Formen des Krieges. Von der Antike bis zur Gegenwart (Paderborn [u.a.]: Schöningh, 2007), S. 291–309.
Ders., Der rote Terror. Die Geschichte des Stalinismus (Frankfurt am Main: Fischer, 2007).
Ders., »Zivilisation der Gewalt: Über die kulturellen Ursprünge des Stalinismus«, in: *Historische Zeitschrift*, 281 (2005), S. 59–102.
Ders., Der Feind ist überall. Stalinismus im Kaukasus (München: DVA, 2003).
Ders., »Die Entdeckung des Unbekannten. Rußland und das Ende Osteuropas«, in: ders., Eckart Conze, Philipp Grassert, Martin Sabrow (Hg.), Geschichte ist immer Gegenwart. Vier Thesen zur Zeitgeschichte (München: DVA, 2001), S. 9–42.
Ders., Autokratie und Justiz. Zum Verhältnis von Rechtsstaatlichkeit und Rückständigkeit im ausgehenden Zarenreich (Frankfurt am Main: Klostermann, 1996).
Ders., »Stalinismus von oben. Kulakendeportationen in der Sowjetunion 1929–1934«, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 46 (1998), S. 572–595.
Bachtin, Michajl M., Rabelais und seine Welt. Volkskultur als Gegenkultur (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1987).
Badcock, Sarah, Politics and the People in Revolutionary Russia. A Provincial History (Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press, 2007).
Ball, Allan M., Russia's Last Capitalists. The Nepmen, 1921–1929 (Berkeley, Cal.: Univ. of California Press, 1987).
Bauman, Zygmunt, Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit (Hamburg: Hamburger Edition, 2005).
Benecke, Werner, Militär, Reform und Gesellschaft im Zarenreich: Die Wehrpflicht in Russland, 1874–1914 (Paderborn [u.a.]: Schöningh, 2006).
Berkhoff, Karel C., Harvest of Despair: Life and Death in Ukraine Under Nazi Rule (Cambridge, Mass.: Harvard Univ. Press, 2004).
Beyrau, Dietrich, »Der Erste Weltkrieg als Bewährungsprobe. Bolschewistische Lernprozesse aus dem ›imperialistischen‹ Krieg«, in: *Journal of Modern European History/Zeitschrift für Moderne Europäische Geschichte* 1 (2003), S. 96–123.
Bisher, Jamie, White Terror. Cossack Warlords of the Trans-Siberian (New York: Frank Cass, 2005).
Bolabol'čenko, Anatolij, SVU: Sud nad perekonannjamy (Kyïv: Kobza, 1994).
Bonavia, David, China's War Lords (Hongkong: Oxford Univ. Press, 1995).
Bourdieu, Pierre, Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1993).
Bourke, Joanna, »The Killing Frenzy. Wartime Narratives of Enemy Action«, in: Alf Lüdtke, Bernd Weisbrod (Hg.), No Man's Land of Violence. Extreme Wars in the 20th Century (Göttingen: Wallstein, 2006), S. 101–125.
Bradley, Joseph, Muzhik and Muscovite. Urbanization in Late Imperial Russia (Berkeley, Cal.: Univ. of California Press, 1985).

Branover, German G., Rossijskaja evrejskaja enciklopedija (M.: Rossijskaja Akad. Estestv. Nauk, 1994–2007).
Brock, John J., Theory and Practice of the Union of the Russian People, 1905–1907 (Diss. Phil. Univ. of Michigan, 1972).
Broszat, Martin, Der Staat Hitlers. Grundlegung und Entwicklung seiner inneren Verfassung (München: DTV, 1969).
Brovkin, Vladimir N., Behind the Front Lines of the Civil War. Political Parties and Social Movements in Russia, 1918–1922 (Princeton, N. J.: Princeton Univ. Press, 1994).
Brower, Daniel R., The Russian City Between Tradition and Modernity, 1850–1900 (Berkeley, Cal.: Univ. of California Press, 1990).
Ders., »Labor Violence in Russia in the Late 19th Century«, in: *Slavic Review* 41 (1982), S. 417–431.
Browning, Christopher R., Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die »Endlösung« in Polen (Hamburg: Rowohlt, 1996).
Budnickij, Oleg V., Rossijskie evrei meždu krasnymi i belymi (1917–1920) (M.: Rosspen, 2006).
Buldakov, Vladimir P., Krasnaja Smuta. Priroda i posledstvija revoljucionnogo nasilija (M.: Rosspen, 1997).
Bulgakow, Michail, Die Weiße Garde. Roman. Übers. a. d. Russ. (München: DTV, 1990).
Bunin, Iwan, Verfluchte Tage. Ein Revolutions-Tagebuch (Frankfurt am Main: Fischer, 2008).
Bunin, Viktor M., Devjatyj val': vospominanija učastnika graždanskoj vojny 1918–1920 (HIA,Typoskript).
Burbank, Jane, Russian Peasants Go to Court: Legal Culture in the Countryside, 1905–1917 (Bloomington, Ind.: Indiana Univ. Press, 2004).
Burckhardt, Jacob, Weltgeschichtliche Betrachtungen. Über geschichtliches Studium. Historische Fragmente (Leipzig: Dieterisch'sche Verlagsbuchhandlung, 1985).
Burkhardt, Johannes, Der Dreißigjährige Krieg (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1992).
Canetti, Elias, Masse und Macht (Frankfurt am Main: Fischer, 2006).
Černjavskij, G. I./Daskalov, Dončo, »Sud'by russkoj beloėmigracii v Bolgarii«, in: *Istorija SSSR* 5 (1961), 1, S. 109–117.
Chlewnjuk, Oleg W., Das Politbüro. Mechanismen der politischen Macht in der Sowjetunion der dreißiger Jahre. Aus dem Russischen von Ruth und Heinz Deutschland (Hamburg: Hamburger Edition, 1998).
Chruščev, Nikita S., Vremja. Ljudi. Vlast': Vospominanija v 4-x Kn. (M.: Moskovskie Novosti, 1999).
Collins, Randall, Dynamik der Gewalt – Eine mikrosoziologische Theorie. Aus dem Englischen von Richard Barth und Gennaro Ghirardelli (Hamburg: Hamburger Edition, 2011).
Conquest, Robert, The Harvest of Sorrow. Soviet Collectivization and the Terror Famine (London: Pimlico, 2002).

Dahlmann, Dittmar, Land und Freiheit. Machnovščina und Zapatismo als Beispiele agrarrevolutionärer Bewegungen (Wiesbaden: Harrassowitz, 1986).
Daly, Jonathan W., The Watchful State: Police and Politics in Late Imperial Russia, 1896–1917 (Diss. Phil. Harvard University, 1992).
Daniel, Ute, Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2001).
Davies, Robert W., The Industrialization of Soviet Russia, 3 vols. (Cambrigde, Mass.: Harvard Univ. Press, 1980–1989), vol. 1: The Socialist Offensive: The Collectivization of Soviet Agriculture, 1929–1930 (Cambrigde, Mass.: Harvard Univ. Press, 1980).
Deutscher, Isaak, Stalin. Eine politische Biographie (Berlin: Dietz, 1990).
Dornik, Wolfram, u.a. (Hg.), Die Besatzung der Ukraine 1918: Historischer Kontext – Forschungsstand – wirtschaftliche und soziale Folgen. Veröffentlichungen des Friedrich Boltzmann-Instituts für Kriegsfolgenforschung 11 (Graz [u.a.]: Verein zur Förderung der Forschung von Folgen nach Konflikten und Kriegen: 2008).
Ders., u.a. (Hg.), Die Ukraine zwischen Selbstbestimmung und Fremdherrschaft 1917–1922 (Graz: Leykam, 2011).
Ders./Lieb, Peter, »Die militärischen Operationen«, in: Wolfram Dornik u.a. (Hg.), Die Ukraine zwischen Selbstbestimmung und Fremdherrschaft 1917–1922 (Graz: Leykam, 2011), S. 203–248.
DuGarm, Delano, »Peasant Wars in Tambov Province«, in: Vladimir N. Brovkin (Ed.), The Bolsheviks in Russian Society. The Revolution and the Civil Wars (New Haven: Yale Univ. Press, 1997), S. 177–200.
Ders., »Local Politics and the Struggle for Grain in Tambov, 1918–1921«, in: Donald J. Raleigh (Hg.), Provincial Landscapes: Local Dimensions of Soviet Power (Pittsburgh: Pittsburgh Univ. Press, 2001), S. 59–81.
Easter, Gerald M. Reconstructing the State. Personal Networks and Elite Identity in Soviet Russia (Cambridge: Cambridge Univ. Press, 2000).
Ellman, Michael, »The Role of Leadership Perceptions and of Intent in the Soviet Famine of 1931–1934«, in: *Europe-Asia Studies* 57 (2005), S. 823–841.
Elwert, Georg/Feuchtwang, Stephan/Neubert, Dieter (Hg.), Dynamics of Violence. Processes of Escalation and De-escalation in Violent Group Conflicts (Berlin: Duncker/Humblot, 1999).
Elwert, Georg, »Markets of Violence«, in: ders., Stephan Feuchtwang, Dieter Neubert (Hg.), Dynamics of Violence. Processes of Escalation and De-escalation in Violent Group Conflicts (Berlin: Duncker/Humblot, 1999), S. 85–102.
Engelstein, Laura, Moscow 1905. Working Class Organization and Political Conflict (Stanford, Cal.: Stanford Univ. Press, 1982).
Evseenko, Sergej A., Gorlovskij boj. Boevye družiny rabočich Donbassa v dekabrjaskom vooružennym vosstaniem 1905 g. (Donec'k: Lebed, 2000).
Fainsod, Merle, Smolensk Under Soviet Rule (Cambridge, Mass.: Harvard Univ. Press, 1958).

Feest, David, »In Amt und Würden? Die Beleidigung dörflicher Amtsleute und die Repräsentation des Staates im ausgehenden Zarenreich«, in: Jörg Baberowski, David Feest, Christoph Gumb (Hg.), Imperiale Herrschaft in der Provinz. Repräsentationen politischer Macht im späten Zarenreich (Frankfurt am Main [u.a.]: Campus, 2008), S. 102–118.
Fallows, Thomas, »Governor Stolypin and the Revolution of 1905 in Saratov«, in: Rex A. Wade, Scott J. Seregny (Hg.), Politics and Society in Provincial Russia: Saratov, 1590–1917 (Columbus: Ohio State Univ. Press, 1989), S. 160–190.
Figes, Orlando, Die Flüsterer. Leben in Stalins Rußland (Berlin: Berlin Verlag, 2008).
Ders., »The Red Army and Mass Mobilization During the Russian Civil War 1918–1920«, in: *Past & Present* 129 (1990), S. 168–211.
Ders., Die Tragödie eines Volkes. Die Epoche der russischen Revolution 1891 bis 1924. Übers. a. d. Engl. (Berlin: BV, 1998).
Ders., Peasant Russia, Civil War. The Volga Countryside in Revolution, 1917–1921 (Oxford: Clarendon, 1989).
Fitzpatrick, Sheila, Stalin's Peasants: Resistance and Survival in the Russian Village After the Collectivization (New York: Oxford Univ. Press, 1994).
Dies., »The Legacy of the Civil War«, in: Diane Koenker, William G. Rosenberg, Ronald G. Suny (Hg.), Party, State and Society in the Russian Civil War (Bloomington, Ind.: Indiana Univ. Press, 1989), S. 385–398.
Foucault, Michel, Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Übers. a. d. Franz. (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1994).
Frank, Stephen S., Crime, Cultural Conflict, and Justice in Rural Russia, 1856–1914 (Berkeley, Cal.: Univ. of California Press, 1999).
Ders., »Popular Justice, Community and Culture Among the Russian Peasantry«, in: *Russian Review*, vol. 46 (1987), S. 239–265.
Frankel, Jonathan, Crisis, Revolution, and Russian Jews (Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press, 2009).
Friedgut, Theodore H., »Labor Violence and Regime Brutality in Tsarist Russia: The Iuzovka Cholera Riots of 1892«, in: *Slavic Review* 46 (1987), 2, S. 245–265.
Frierson, Cathy, »Crime and Punishment in the Russian Village: Rural Concepts of Criminality at the End of the Nineteenth Century«, in: *Slavic Review*, vol. 46 (1987), S. 55–69.
Dies., »Rural Justice in Public Opinion: The Volost' Court Debate, 1861–1912«, in: *Slavonic and East European Review*, vol. 64 (1986), S. 526–545.
Friesen, Abraham, In Defense of Privilege: Russian Mennonites and the State Before and During World War I (Winnipeg [u.a.]: Kindred, 2006).
Fuller, William C., Civil-Military Conflict in Imperial Russia, 1881–1914 (Princeton, N. J.: Princeton Univ. Press, 1985).
Gatrell, Peter, A Whole Empire Walking. Refugees in Russia During World War I (Bloomington, Ind.: Indiana Univ. Press, 1999).

Gaudin, Corinne, Ruling Peasants. Village and State in Late Imperial Russia (DeKalb: Northern Illinois Univ. Press, 2007).
Geertz, Clifford, »Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur«, in: ders., Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1987), S. 7–43.
Geifman, Anna, Thou Shalt Kill. Revolutionary Terror in Russia, 1894–1917 (Princeton, N. J.: Princeton Univ. Press, 1993).
Dies., »Psychohistorical Approaches to 1905 Radicalism«, in: Jonathan D. Smele, Anthony Heywood (Hg.), The Russian Revolution of 1905. Centenary Perspectives (London [u.a.]: Routledge, 2005), S. 13–33.
Gerasimenko, N., Bat'ko Machno. Iz vospominanija belgvardejca (M.: Interprint, 1990).
Gerlach, Christian, Extrem gewalttätige Gesellschaften. Massengewalt im 20. Jahrhundert (München: DVA, 2011).
Geyer, Dietrich, Die Russische Revolution. Historische Probleme und Perspektiven (Stuttgart [u.a.]: Kohlhammer, 1968).
Giddens, Anthony, Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Übers. a. d. Engl. (Frankfurt am Main [u.a.]: Campus, 1995).
Gill, Greame J., Peasants and Government in the Russian Revolution (London: Macmillan, 1979).
Goehrke, Carsten, Russischer Alltag. Eine Geschichte in neun Zeitbildern vom Frühmittelalter bis zur Gegenwart. 3 Bde. (Zürich: Chronos, 2003–2005).
Gojčenko, Dmitrij D., Skvoz' raskulačivanie i golodomor. Svidetel'stiv očevidca (M.: Russkij Put', Vserossijskaja memuarnaja biblioteka, Serija »Naše nedavnee«, T. 12, 2006).
Golovkov, Gennadij Z., Bunt po-russki: palači i žertvy: Randevu c revoljuciej 1905–1907 gg. (M.: Detektiv-Press, 2005).
Golczewski, Frank, Deutsche und Ukrainer 1914–1939 (Paderborn [u.a.]: Schöningh, 2009).
Graziosi, Andrea, The Great Soviet Peasant War. Bolsheviks and Peasants, 1917–1933 (Cambridge, Mass.: Harvard Univ. Press, 1996).
Greiner, Bernd, Krieg ohne Fronten. Die USA in Vietnam (Hamburg: Hamburger Edition, 2009).
Gusev-Orenburgskij, Sergej I., Bagrovaja kniga. Pogromy 1919–1920 gg. Na Ukraine (New York: Ladoga, 1983 [Charbin, izdanie dal'nevostočnogo Evrejskogo Obščestvennogo Komiteta pomošči sirotam-žertvam pogromov, DEKOPO 1922]).
Hagen, Mark von, War in a European Borderland: Occupations and Occupation Plans in Galicia and Ukraine, 1914–1918 (Seattle: Univ. of Washington Press, 2007).
Ders., Soldiers in the Proletarian Dictatorship. The Red Army and the Soviet Socialist State, 1917–1930 (Ithaca [u.a.]: Cornell Univ. Press, 1990).
Happel, Jörn, Nomadische Lebenswelten und zarische Politik: Der Aufstand in Zentralasien 1916 (Stuttgart: Steiner, 2010).

Haumann, Heiko, »Jugend und Gewalt in Sowjetrußland zwischen Oktoberrevolution und Stalinismus im lebensweltlichen Zusammenhang«, in: Corinna Kuhr-Korolev, Sowjetjugend, S. 25–61.
Ders., Geschichte der Ostjuden (München: dtv, 2008).
Heifetz, Elias, The Slaughter of the Jews in the Ukraine 1919 (New York: Thomas Seltzer, 1921).
Heinzen, James W., Inventing a Soviet Countryside: State Power and the Transformation of Rural Russia, 1917–1929 (Pittsburgh: Pittsburgh Univ. Press, 2004).
Heitmeyer, Wilhelm/Soeffner, Hans-Georg (Hg.), Gewalt: Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2004).
Helbling, Jürg, Tribale Kriege. Konflikte in Gesellschaften ohne Zentralgewalt (Frankfurt am Main [u.a.]: Campus, 2006).
Hellbeck, Jochen, Revolution on my Mind: Writing a Diary Under Stalin (Cambridge, Mass.: Harvard Univ. Press, 2006).
Herlitz, Georg (Hg.), Jüdisches Lexikon. Ein enzyklopädisches Handbuch in 4 Bänden (Frankfurt am Main: Athenäum, 1987 [1927]).
Hilbrenner, Anke, »Der Bombenanschlag auf das Café Libman in Odessa am 17. Dezember 1905«, in: *JGO* 58 (2010), 2, S. 210–231.
Hildermeier, Manfred, Geschichte der Sowjetunion. Entstehung und Niedergang des ersten sozialistischen Staates (München: Beck, 1998).
Ders., Die Russische Revolution 1905–1921 (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1989).
Ders., Die Sozialrevolutionäre Partei Rußlands. Agrarsozialismus und Modernisierung im Zarenreich, 1900–1914 (Köln [u.a.]: Böhlau, 1978).
Hindus, Maurice, Red Bread. Collectivization in a Russian Village (Bloomington [u.a.]: Indiana Univ. Press, 1988).
Hobbes, Thomas, Leviathan (Hamburg: Meiner, 1996).
Hobsbawm, Eric J., Die Banditen (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1972).
Hoffmann, Max, Der Krieg der versäumten Gelegenheiten. Vereinigt mit Gedanken über Tannenberg 1914, wie es wirklich war, die Frühjahrsoffensive 1918 (Leipzig: v. Hase/Köhler, 1929).
Holquist, Peter, »Violent Russia, Deadly Marxism? Russia in the Epoch of Violence, 1905–1921«, in: *Kritika* 4 (2003), 3, S. 627–652.
Ders., Making War, Forging Revolution: Russia's Continuum of Crisis, 1914–1921 (Cambridge, Mass.: Harvard Univ. Press, 2002).
Höpken, Wolfgang, »Performing Violence. Soldiers, Paramilitaries and Civilians in the Twentieth-Century Balkan Wars«, in: Alf Lüdtke, Bernd Weisbrod (Hg.), No Man's Land of Violence. Extreme Wars in the 20th Century (Göttingen: Wallstein, 2006), S. 211–249.
Hughes, James, Stalinism in a Russian Province: A Study of Collectivization and Dekulakization in Siberia (Houndsmills [u.a.]: Palgrave, 1996).
Hunczak, Taras, Symon Petljura and the Jews: A Reappraisal (Toronto [u.a.]: Ukrain. Hist. Assoc., 1985).
Igrenev, G., »Ekaterinoslavskija Vospominanija«, in: Archiv Russkoj Revol-

jucii izdaemyj I. V. Gessenom, T. III, Berlin 1921 [Slavistic Printings and Reprintings edited by C. H. van Schooneveld, Indiana University 129/3, Mouton/The Hague/Paris, 1969], S. 234–243.
Ivnickij, Nikolaj A., Kollektivizacija i raskulačivanie (načalo 30-ch gg.) (M.: Izd. Magistr, 1996).
Ioffe, Grigorij V./Nefedova, Tat'jana G./Zaslavsky, Ilya (Hg.), The End of Peasantry? The Disintegration of Rural Russia (Pittsburgh: Pittsburgh Univ. Press, 2006).
Jahn, Hubertus F., Patriotic Culture in Russia During World War I (Ithaca: Cornell Univ. Press, 1995).
Jaruckij, Lev D., Machno i Machnovcy (Mariupol', 1995).
Jessen, Ralf, »Preußische Polizei und Arbeiterschaft im Kaiserreich«, in: Peter Nitschke (Hg.), Die deutsche Polizei und ihre Geschichte. Beiträge zu einem distanzierten Verhältnis (Hilden, Rhld.: Verl. Dt. Polizeiliteratur, 1996).
Jobst, Kerstin S., Geschichte der Ukraine (Leipzig: Reclam, 2010).
Johnson, Robert E., Peasant and Proletarian. The Working Class of Moscow in the Late Nineteenth Century (New Brunswick, N. J.: Rutgers Univ. Press, 1979).
Judge, Edward H., Ostern in Kischinjow. Anatomie eines Pogroms (Mainz: Decaton, 1995).
Jünger, Ernst, Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt (Stuttgart: Klett-Cotta, 1982).
Ders., In Stahlgewittern (Stuttgart: Klett-Cotta, 1982).
Kalyvas, Stathis N., The Logic of Violence in Civil War (Cambridge: Cambridge Univ. Press, 2006).
Kandel', Feliks, Kniga vremen i sobytij. Istorija rossijskich evreev, T. 1–5 (Moskva: Mosty Kultury, 2002).
Kappeler, Andreas, Kleine Geschichte der Ukraine (München: Beck, 2009).
Katzer, Nikolaus, Die weiße Bewegung in Russland. Herausbildung, praktische Politik und politische Programmatik im Bürgerkrieg (Köln [u.a.]: Böhlau, 1999).
Keep, John, »Terror in 1905«, in: Ian Thatcher (Hg.), Reinterpreting Revolutionary Russia. Essays in Honour of James D. White (Basingstoke: Palgrave/MacMillan, 2006), S. 20–35.
Kenez, Peter, »Pogroms and White Ideology in the Russian Civil War«, in: John Klier, Shlomo Lambroza (Hg.), Pogroms: Anti-Jewish Violence in Modern Russian History (Cambridge, Mass.: Cambridge Univ. Press, 1992), S. 293–313.
Klier, John/Lambroza, Shlomo (Hg.), Pogroms: Anti-Jewish Violence in Modern Russian History (Cambridge, Mass.: Cambridge Univ. Press, 1992).
Klimó, Árpád von/Rolf, Malte (Hg.), Rausch und Diktatur: Inszenierung, Mobilisierung und Kontrolle in totalitären Systemen (Frankfurt am Main: Campus, 2006).
Koenen, Gerd, Utopie der Säuberung. Was war der Kommunismus? (Berlin: Alexander Fest Verl., 1998).

Koenker, Diane, Moscow Workers and the 1917 Revolution (Princeton, N. J.: Princeton Univ. Press, 1981).
Kopelew, Lew, Und schuf mir einen Götzen. Lehrjahre eines Kommunisten. Übers. a. d. Russ. (Hamburg: Hoffmann und Campe, 1979).
Kopenhagen, Wilfried, Sowjetische Panzerzüge und Eisenbahngeschütze, 1917–1945 (Friedberg: Podszun, 1995).
Koselleck, Reinhart, Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1989).
Ders., »›Erfahrungsraum‹ und ›Erwartungshorizont‹ – zwei historische Kategorien«, in: ders., Vergangene Zukunft. Zur Semantik vergangener Zeiten (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1979), S. 349–375.
Koval', Roman/Zaval'njuk, Kostjantin, Trahedija otamana Volyncja (Kyïv: Diokor, 2002).
Krispin, Martin, »Bolschewiki und bäuerliche Opposition im russischen Bürgerkrieg: Der Bauernaufstand im Gouvernement Tambov«, in: Heinz-Dietrich Löwe (Hg.), Volksaufstände in Rußland. Von der Zeit der Wirren bis zur »Grünen Revolution« gegen die Sowjetherrschaft (Wiesbaden: Harrassowitz, 2006), S. 519–559.
Kubanin, M., Machnovščina. Krest'janskoe dviženie v stepnoj Ukraine v gody graždanskoj vojny (Leningrad: Izd. Priboj, 1922).
Kuhr-Korolev, Corinna, Sowjetjugend 1917–1941. Generation zwischen Revolution und Resignation (Essen: Klartext, 2001).
Kuromiya, Hiroaki, Freedom and Terror in the Donbas. A Ukrainian-Russian Borderland, 1870s–1990s (Cambridge: Cambridge Univ. Press, 1998).
Kusber, Jan, »Die Bauern und das Jahr 1905. Befunde und Interpretationen«, in: ders., Andreas Frings (Hg.), Das Zarenreich, das Jahr 1905 und seine Wirkungen. Bestandsaufnahmen (Berlin: Lit, 2007), S. 83–103.
Lambroza, Shlomo, »The Pogroms of 1903–1906«, in: John Klier, Shlomo Lambroza (Hg.), Pogroms: Anti-Jewish Violence in Modern Russian History (Cambridge, Mass.: Cambridge Univ. Press, 1992).
Ders., »Jewish Self-Defense During the Russian Pogroms of 1903–1906«, in: *The Jewish Journal of Sociology* 23 (1981), S. 123–134.
Landis, Eric C., Bandits and Partisans. The Antonov Movement in the Russian Civil War (Pittsburgh: Pittsburgh Univ. Press, 2008).
Ders., »Waiting for Makhno: Legitimacy and Context in a Russian Peasant War«, in: *Past and Present* 183 (2004), S. 199–236.
Lauchlan, Ian, Russian Hide-and-Seek. The Tsarist Secret Police in St. Petersburg, 1906–1914 (Helsinki: SKS.FLS, 2002).
Lefebvre, Henri, »Die Produktion des Raums«, in: Jörg Dünne, Stephan Günzel (Hg.), Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2006), S. 330–342.
Leidinger, Hannes, »›Rot‹ gegen ›Weiß‹. Die Ukraine und der ›Russische Bürgerkrieg‹«, in: Wolfram Dornik u.a. (Hg.), Die Besatzung der Ukraine 1918: Historischer Kontext – Forschungsstand – wirtschaftliche und soziale Folgen. Veröffentlichungen des Friedrich Boltzmann-Instituts für

Kriegsfolgenforschung 11 (Graz [u.a.]: Verein zur Förderung der Forschung von Folgen nach Konflikten und Kriegen: 2008), S. 73–93.
Lewin, Moshe, Russian Peasants and Soviet Power. A Study of Collectivization. Translated by Irene Nove (New York: Norton, 1986).
Lieb, Peter, »Aufstandsbekämpfung im strategischen Dilemma. Die deutsche Besatzung in der Ukraine 1918«, in: Dornik, Besatzung, S. 111–139.
Linden, A. [d. i. Lev Motzkin], Die Judenpogrome in Rußland. Herausgegeben im Auftrage des Zionistischen Hilfsfonds in London von der zur Erforschung der Pogrome eingesetzten Kommission, 2 Teile, Bd. 1 Allgemeiner Teil, Bd. 2, Einzeldarstellungen (Köln [u.a.]: Jüdischer Verlag, 1910).
Litvin, Aleksej L., Krasnyj i belyj terror v Rossii, 1918–1922 (M.: Jauza, 2004).
Liulevicius, Vejas G., Kriegsland im Osten. Eroberung, Kolonisierung und Militärherrschaft im Ersten Weltkrieg (Hamburg: Hamburger Edition, 2002).
Lohr, Eric, Nationalizing the Russian Empire: The Campaign against Enemy Aliens During World War I (Cambridge: Harvard Univ. Press, 2003).
Ders., »The Russian Army and the Jews: Mass Deportation, Hostages, and Violence during World War I«, in: *Russian Review* 60 (2001), S. 404–419.
Löwe, Heinz-Dietrich, Antisemitismus und reaktionäre Utopie. Russischer Konservatismus im Kampf gegen den Wandel von Staat und Gesellschaft, 1890–1917 (Hamburg: Hoffmann und Campe, 1978).
Lüdtke, Alf/Lindenberger, Thomas (Hg.), Physische Gewalt. Studien zur Geschichte der Neuzeit (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1995).
Lüdtke, Alf, »War as Work. Aspects of Soldiering in 20th Century Wars«, in: ders., Bernd Weisbrod (Hg.), No Man's Land of Violence. Extreme Wars in the 20th Century (Göttingen: Wallstein, 2006), S. 127–151.
Ders., »Soldiering and Working: Almost the Same? Reviewing Practices in Industry and the Military in Twentieth-Century Contexts«, in: Jürgen Kocka (Hg.), Work in a Modern Society. The German Historical Experience in Comparative Perspective (New York: Berghahn, 2010), S. 109–130.
MacCord, Edward A., The Power of the Gun: The Emergence of Modern Chinese Warlordism (Berkeley, Cal.: Univ. of California Press, 1993).
Machno, Nestor I., Russkaja Revoljucija na Ukraine (ot marta 1917 g. po aprel' 1918 god) (Paris: Bibl. Machnovcev, 1929).
Ders., Pod udarami kontr-revoljucii (Paris: Komitet N. Machno, 1936).
Ders., Ukrainskaja Revoljucija (Ijul'-dekabr' 1918 g.), Vospominanija, Kniga III pod redakcicej t. Volina (Paris: Izdanie Komiteta N. Machno, 1937).
Malet, Michael, Nestor Makhno in the Russian Civil War (London: Macmillan, 1982).
Manning, Roberta, »Bolshevik Without the Party: Sychevka in 1917«, in: Donald J. Raleigh (Hg.), Provincial Landscapes: Local Dimensions of Soviet Power (Pittsburgh: Pittsburgh Univ. Press, 2001), S. 36–58.
Mark, Rudolf A., Symon Petljura und die UNR. Vom Sturz des Hetmanats Skoropads'kyj bis zum Exil in Polen (Wiesbaden: Harrassowitz, 1988).

Mawdsley, Evan, The Russian Civil War (Edinburgh: Birlinn, 2008[1978]).
McDonald, Tracy, »A Peasant Rebellion in Stalin's Russia. The Pitelinskii Uprising, Riazan, 1930«, in: Lynne Viola, Contending with Stalinism. Soviet Power & Popular Resistance in the 1930s (Ithaca [u.a.]: Cornell Univ. Press, 2002), S. 84–108.
Melancon, Michael, »The Ninth Circle: The Lena Goldfield Workers and the Massacre of 4th April 1912«, in: *Slavic Review*, vol. 53 (1994), S. 766–795.
Melgunow, Sergei P., Der rote Terror in Rußland (Berlin: Diakow, 1924).
Merl, Stephan, Die Anfänge der Kollektivierung in der Sowjetunion. Der Übergang zur staatlichen Reglementierung der Produktions- und Marktbeziehungen im Dorf (1928–1930). Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München 52 (Wiesbaden: Harrassowitz, 1985).
Ders., »Differenzierungsprozesse des sowjetischen Dorfes im Vorfeld der Kollektivierung«, in: Theodor Bergmann, Peter Gey, Wolfgang Quaisser (Hg.), Sozialistische Agrarpolitik. Vergleichs- und Einzelstudien zur agrarpolitischen Entwicklung in der Sowjetunion, Polen, Ungarn, China und Kuba (Köln: Bund-Verlag, 1984), S. 113–140.
Ders., Der Agrarmarkt und die Neue Ökonomische Politik. Die Anfänge staatlicher Lenkung der Landwirtschaft in der Sowjetunion 1925–1928. Studien zur modernen Geschichte 25 (Diss. Phil. Hamburg, 1979).
Mikojan, Anastas I., Tak Bylo. Razmyšlenija o minuvšem (M.: Vagrius, 1999).
Mironov, Boris N., Social'naja Istorija Rossii Perioda Imperii (XVIII–načalo XX v.). Genezis ličnosti, demokratičeskoj sem'i, graždanskogo obščestva i pravovogo gosudarstva. V dvuch tomach (SPb: Dmitrii Bulanin, 2003).
Mixter, Timothy A., »Peasant Collective Action in Saratov Province, 1902–1906«, in: Rex A. Wade, Scott J. Seregny (Hg.), Politics and Society in Provincial Russia: Saratov, 1590–1917 (Columbus: Ohio State Univ. Press, 1989), S. 191–233.
Münkler, Herfried, Die neuen Kriege (Reinbek: Rowohlt, 2007).
Nabokov, Wladimir, Petrograd 1917. Der kurze Sommer der Revolution. Übers. a. d. Russ. (Berlin: Rowohlt, 1992 [Archiv russkoj revoljucii, T. 1, S. 9–96, Berlin, 1922]).
Naimark, Norman M., Terrorists and Social Democrats. The Russian Revolutionary Movement Under Alexander III (Cambridge, Mass.: Harvard Univ. Press, 1983).
Narskij, Igor, Žizn' v katastrofe. Budni naselenija Urala, 1917–1922 (M.: Rosspen, 2001).
Neitzel, Sönke/Welzer, Harald, Soldaten: Protokolle vom Kämpfen, Töten und Sterben (Frankfurt am Main: Fischer, 2011).
Neuberger, Joan, Hooliganism. Crime, Culture, and Power in St. Petersburg, 1900–1914 (Berkeley, Cal.: Univ. of California Press, 1993).
Neufeld, Dietrich, Ein Tagebuch aus dem Reiche des Totentanzes (Emden: Selbstverlag d. Verf., 1921).
O'Rourke, Shane, Warriors and Peasants: the Don Cossacks in Late Imperial Russia (Houndsmills [u.a.]: Palgrave, 2000).

Oestreich, Gerhard, Geist und Gestalt des frühmodernen Staates (Berlin: Duncker & Humblot, 1969).
Osterhammel, Jürgen, Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts (München: Beck, 2009).
Palmer, James, The Bloody White Baron (London: Faber, 2009).
Pater, Ivan, Sojuz vyzvolennja Ukraïni: problemy deržavnosti i sobornosti (L'viv: Inst. Ukraïnoznavstva im. I. Krup'jakeviča NAN Ukraïny, 2000).
Pavljučenkov, Sergej A., Voennyj Kommunizm v Rossii. Vlast' i Massy (M.: RKT-Istorija, 1997).
Penner, D'Ann R., »Ports of Access Into the Mental and Social Worlds of Don Villagers in the 1920s and 1930s«, in: *Cahiers du Monde Russe* 40 (1999), S. 171–197.
Pethybridge, Roger, The Social Prelude to Stalinism (London: Macmillan, 1974).
Petljura, Symon, Glavnyj ataman. V plenu nesbytočnych nadežd (M.: Letnij sad: 2008).
Piaget, Jean, Einführung in die genetische Erkenntnistheorie (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1973).
Pintner, Walter M./Rowney, Don K. (Hg.), Russian Officialdom: The Bureaucratization of Russian Society from the Seventeenth to the Twentieth Century (Chapel Hill, N. C.: Univ. of North Carolina Press, 1980).
Pipes, Richard, Die Russische Revolution, 3 Bde. (Berlin: Rowohlt, 1992).
Pirani, Simon, The Russian Revolution in Retreat, 1920–1924. Soviet Workers and the New Communist Elite (London [u. a.]: Routledge, 2008).
Plaggenborg, Stefan, »Gewalt und Militanz in Sowjetrußland 1917–1930«, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 44 (1996), S. 409–430.
Popitz, Heinrich, Phänomene der Macht (Tübingen, 1992).
Puttkamer, Joachim von, »Ziele unterschiedlicher Reichweite? Die Arbeiter in der Revolution von 1905/06. Eine Übersicht«, in: Jan Kusber, Andreas Frings (Hg.), Das Zarenreich, das Jahr 1905 und seine Wirkungen (Berlin: Lit, 2007), S. 105–120.
Rabinovitch, Alexander, The Bolsheviks in Power: The First Year of Soviet Rule in Petrograd (Bloomington: Indiana Univ. Press, 2007).
Radkey, Oliver N., The Unknown Civil War in Soviet Russia. A Study of the Green Movement in the Tambov Region 1920–1921 (Stanford, Cal.: Hoover Inst. Press, 1976).
Raleigh, Donald J. (Hg.), A Russian Civil War Diary. Alexis Babine in Saratov, 1917–1922 (Durham [u. a.]: Duke Univ. Press, 1988).
Ders. (Hg.), Provincial Landscapes: Local Dimensions of Soviet Power (Pittsburgh: Pittsburgh Univ. Press, 2001).
Raschke, Joachim, Soziale Bewegungen: Ein historisch-systematischer Grundriß (Frankfurt am Main [u. a.]: Campus, 1987).
Rasevyč, Vasyl', »Die Sicht von innen – Besatzungsalltag«, in: Wolfram Dornik u. a. (Hg.), Die Ukraine zwischen Selbstbestimmung und Fremdherrschaft 1917–1922 (Graz: Leykam, 2011), S. 325–341.

Rawson, D. J., The Union of the Russian people, 1905–1907 (Diss. Phil. Univ. of Washington, 1971).
Reemtsma, Jan Philipp, Vertrauen und Gewalt. Über eine besondere Konstellation der Moderne (Hamburg: Hamburger Edition, 2008).
Ders., »Die Natur der Gewalt als Problem der Soziologie«, in: *Mittelweg 36*, 5 (2006), S. 2–25.
Reichardt, Sven, »Vergemeinschaftung durch Gewalt. Das Beispiel des SA-›Mördersturmes 33‹ in Berlin-Charlottenburg zwischen 1928 und 1932«, in: KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hg.), Entgrenzte Gewalt. Täterinnen und Täter im Nationalsozialismus (Bremen: Edition Temmen), Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland, 7 (2003), S. 20–65.
Ders., Faschistische Kampfbünde. Gewalt und Gemeinschaft im italienischen Squadrismus und in der deutschen SA (Weimar: Böhlau, 2002).
Retish, Aaron B., Russia's Peasants in Revolution and Civil War: Citizenship, Identity, and the Creation of the Soviet State, 1914–1922 (Cambridge: Cambridge Univ. Press, 2008).
Riekenberg, Michael, Gewaltsegmente. Über einen Ausschnitt der Gewalt in Lateinamerika (Leipzig: Universitätsverlag, 2003).
Ders., »Warlords. Eine Problemskizze«, in: *Comparativ* 5/6 (1999), S. 187–205.
Ders., »Fuzzy Systems, Max Horkheimer und Gewaltkulturen in Lateinamerika«, in: *Ibero-Amerikanisches Archiv* 25 (1999), S. 309–324.
Ders., »Mikroethnien, Gewaltmärkte, Frontiers«, in: Wolfgang Höpken, Michael Riekenberg (Hg.), Politische und ethnische Gewalt in Südosteuropa und Lateinamerika (Köln [u.a.]: Böhlau, 2000), S. 109–130.
Rittersporn, Gabor T., »Between Revolution and Daily Routine: Youth and Violence in the Soviet Union in the Interwar Period«, in: Corinna Kuhr-Korolev (Hg.), Sowjetjugend 1917–1941. Generation zwischen Revolution und Resignation (Essen: Klartext, 2001), S. 63–82.
Robbins, Richard, The Tsar's Viceroys. Russian Provincial Governors in the Last Years of the Empire (Ithaca [u.a.]: Cornell Univ. Press, 1987).
Rogger, Hans, »Conclusion and Overview«, in: John Klier, Shlomo Lambroza (Hg.), Pogroms: Anti-Jewish Violence in Modern Russian History (Cambridge, Mass.: Cambridge Univ. Press, 1992), S. 314–372.
Ders., Russia in the Age of Modernization and Revolution, 1880–1917 (London: Longman, 1983).
Rudnev, Vladimir V., Machnovščina (Charkow: Knigospilka, 1928).
Rudnytsky, Ivan L., »The Role of the Ukraine in Modern History«, in: *Slavic Review* 22 (1963), 2, S. 199–216.
Ruud, Charles A., »A. A. Lopukhin, Police Insubordination and the Rule of Law«, in: *Russian History*, vol. 20 (1993), S. 147–162.
Samožkin, Vladimir V., Antonovskoe vosstanie (M.: Russkij put', 2005).
Sanborn, Joshua A., »The Genesis of Russian Warlordism: Violence and Governance During the First World War and the Civil War«, in: *Contemporary European History* 19 (2010), S. 195–213.

Ders., »Unsettling the Empire: Violent Migrations and Social Disaster in Russia During World War I«, in: *The Journal of Modern History* 77 (2005), 6, S. 290–324.
Sanders, Joseph L., The Moscow Uprising of December, 1905: A Background Study (New York [u.a.]: Garland, 1987).
Šapoval, Jurij/Zolotarev, Vadim, Vsevolod Balyc'kyj: Osoba, čas, otočennja (Kyjiv: Stilos, 2002).
Savčenko, Viktor A., Avantjuristy graždanskoj vojny: Istoričeskoe rassledovanie (Charkow, 2000).
Sawodny, Wolfgang, Panzerzüge an der Ostfront, 1941–1944 (Wölfersheim-Berstadt: Podszun, 2000).
Schattenberg, Susanne, Die korrupte Provinz? Russische Beamte im 19. Jahrhundert (Frankfurt am Main: Campus, 2008).
Schedewie, Franziska, »Sozialer Protest und Revolution im Landwirtschaftlichen Zentrum Rußlands: Die Bauernaufstände im Kreis Ostrogožsk, 1905–1907«, in: Heinz-Dietrich Löwe (Hg.), Volksaufstände in Rußland. Von der Zeit der Wirren bis zur »Grünen Revolution« gegen die Sowjetherrschaft (Wiesbaden: Harrassowitz, 2006), S. 453–495.
Schetter, Conrad J., Kriegsfürstentum und Bürgerkriegsökonomien in Afghanistan (Köln: Univ., 2004).
Schlögel, Karl (Hg.), Wegzeichen. Zur Krise der russischen Intelligenz. Essays von Nikolaj Berdjaev, Sergej Bulgakov, Michail Geršenzon, Aleksandr Izgoev, Bogdan Kistjakovskij, Petr Struve und Semen Frank. Eingeleitet und übersetzt von Karl Schlögel (Frankfurt am Main: Eichborn, 1990).
Ders., Jenseits des Großen Oktober. Das Laboratorium der Moderne, Petersburg 1909–1921 (Berlin: Siedler, 1988).
Ders., Moskau lesen (Berlin: Siedler, 1984).
Schmitt, Carl, Theorie des Partisanen. Zwischenbemerkung zum Begriff des Politischen (Berlin: Duncker & Humblot, 2010).
Ders., Der Nomos der Erde im Völkerrecht des Jus Publicum Europaeum (Berlin: Duncker & Humblot, 1950).
Schnell, Felix, »Der Sinn der Gewalt. Der Ataman Volynec und der Dauerpogrom von Gajsin im Russischen Bürgerkrieg (1919)«, in: Jörg Baberowski, Klaus Große Kracht, Jan-Holger Kirsch (Hg.), Gewalt: Räume und Kulturen (Göttingen: Vandenhoeck, *Zeithistorische Studien/Studies in Contemporary History* 5, 2008, Heft 1), S. 18–39.
Ders., Ordnungshüter auf Abwegen? Herrschaft und illegitime polizeiliche Gewalt in Moskau, 1905–1914 (Wiesbaden: Harrassowitz, 2006).
Ders., »Tear Them Apart … and Be Done With It! The Ataman-Leadership of Nestor Makhno as a Culture of Violence«, in: *Ab Imperio* 3 (2008), S. 195–221.
Schröder, Hans Henning, Arbeiterschaft, Wirtschaftsführung und Parteibürokratie während der Neuen Ökonomischen Politik. Eine Sozialgeschichte der bolschewistischen Partei 1920–1928. Forschungen zur osteuropäischen Geschichte 31 (Wiesbaden: Harrassowitz, 1982).

Scott, James C., Seeing Like a State. How Certain Schemes to Improve the Human Condition Have Failed (New Haven: Yale Univ. Press, 1998).
Ders., Weapons of the Weak. Everyday Forms of Peasant Resistance (New Haven: Yale Univ. Press, 1985).
Sebag Montefiore, Simon, Stalin. Am Hof des Roten Zaren. Übers. a.d. Engl. (Frankfurt am Main: Fischer, 2005).
Ders., Der junge Stalin (Frankfurt am Main: Fischer, 2007).
Segal, Boris M., Russian Drinking. Use and Abuse of Alcohol in Pre-revolutionary Russia (New Brunswick: Rutgers Univ. Press, 1987).
Semelin, Jacques, »Extreme Violence: Can We Understand It?«, in: *International Social Sciences Journal* 174 (2002), S. 429–431.
Senčakova, Larisa T., Krest'janskoe dviženie v revoljucii 1905–1907 gg. (M.: Nauka, 1989).
Dies., Boevaja rat' revoljucii. Očerk o boevych organizacijach RSDRP i rabočich družinach 1905–1907gg. (M.: Politizdat, 1975).
Sennikov, Boris V., Tambovskoe Vosstanie 1918–1921 gg. i Raskrest'janivanie Rossii 1929–1933 gg. (M.: Posev, Bibliotečka rossievedenija vyp. № 9, 2004).
Shanin, Teodor, The Roots of Otherness. Russia's Turn of Century, vol. 1: Russia as a »Developing Society«, vol. 2: Russia 1905–1907: Revolution as a Moment of Truth (New Haven, Conn.: Yale Univ. Press, 1985–1986).
Sidorov, Arkadij L. (Hg.), Vyssij pod"em revoljucii. Vooružennye vosstanija. Nojabr'-Dekabr' 1905 g. T. I–IV (M.: Akad. Nauk SSSR, 1955–1957).
Sieferle, Rolf Peter/Breuninger, Helga (Hg.), Kulturen der Gewalt. Ritualisierung und Symbolisierung von Gewalt in der Geschichte (Frankfurt am Main [u.a.]: Campus, 1998).
Šklovskij, Viktor, Sentimentale Reise. Übers. a. d. Russ. (Frankfurt am Main: Insel, 1964).
Smele, Jonathan D., »A Bolshevik in Brixton Prison: Fedor Raskol'nikov and the Origins of Anglo-Soviet Relations«, in: Ian D. Thatcher (Hg.), Reinterpreting Revolutionary Russia. Essays in Honour of James D. White (Basingstoke: Macmillan, 2006), S. 105–129.
Ders., Civil War in Sibiria. The anti-Bolshevik Government of Admiral Kolchak, 1918–1920 (Cambridge: Cambridge Univ. Press, 1996).
Snyder, Timothy, Bloodlands. Europe Between Hitler und Stalin (London: Vintage, 2010).
Sofsky, Wolfgang, Die Ordnung des Terrors: Das Konzentrationslager (Frankfurt am Main: Fischer, 1997).
Ders., Traktat über die Gewalt (Frankfurt am Main: Fischer, 1996).
Ders., Zeiten des Schreckens: Amok, Terror, Krieg (Frankfurt am Main: Fischer, 2002).
Solomon, Peter H., Soviet Criminal Justice under Stalin (Cambridge, Mass.: Cambridge Univ. Press, 1996).
Solschenizyn, Aleksander, Archipel Gulag (Bern: Scherz, 1972), Bd. 2.
Sperling, Walter, Der Aufbruch der Provinz. Die Eisenbahn und die Neuordnung der Räume im Zarenreich (Frankfurt am Main [u.a.]: Campus, 2011).

Spiertz, Vera, »Einsatz und Verweigerung junger Rotarmisten während der ›sozialistischen Umgestaltung des Dorfes‹ (1927–1931)«, in: Brigitte Studer, Heiko Haumann (Hg.), Stalinistische Subjekte. Individuum und System in der Sowjetunion und der Komintern, 1929–1953 (Zürich: Chronos, 2006), S. 81–98.
Stalin, Joseph, Werke, 13 Bde. (Berlin: Dietz, 1951–1955).
Steinberg, Mark D., Moral Communities. The Culture of Class Relations in the Russian Printing Industry, 1867–1907 (Berkeley, Cal.: Univ. of California Press, 1992).
Stowasser, Horst, Die Machnotschina: Der Kampf anarchistischer Rebellen für eine freie Gesellschaft in der Ukraine, 1917–1922 (Wetzlar, 1979).
Šubin, A. V., Machno i machnovskoe dviženie (M., 1998).
Surh, Gerald, »Ekaterinoslav City in 1905: Workers, Jews, and Violence«, in: *International Labor and Working-Class History* 64 (2003), S. 139–166.
Swain, Geoffrey, The Origins of the Russian Civil War (London [u.a.]: Longman, 1996).
Ders., »Trotsky and the Russian Civil War«, in: Ian D. Thatcher, Reinterpreting Revolutionary Russia (London: Palgrave Macmillan, 2006), S. 86–104.
Sysyn, Frank, »Nestor Makhno and the Ukrainian Revolution«, in: Taras Hunczak (Hg.), The Ukraine, 1917–1921: A Study in Revolution (Cambridge, Mass.: Harvard Univ. Press, 1977), S. 271–304.
Tcherikower, Elias, »The Pogroms in the Ukraine in 1919/Di ukrainer pogromen in yor 1919«, in: Online-Publikation New York: YIVO Institute for Jewish Research, 1965.
Teichmann, Christian, »Kollektivierung tatarisch. Asekeevo, Mittlere Wolga 1929–1930«, in: Andreas Frings (Hg.), Neuordnungen von Lebenswelten in der frühen Sowjetunion und ihren Nachfolgestaaten (Mainzer Beiträge zur Geschichte Osteuropas, Bd. 2), Berlin 2006, S. 99–125.
Tepcov, Nikolaj, V dni velikogo pereloma. Istorija kollektivizacii, raskulačivanija i krest'janskoj ssylki v Rossii (SSSR) po pis'mam i vospominanijam 1929–1933 gody (M.: Zvonica, 2002).
Theweleit, Klaus, Männerphantasien, 2 Bde., Bd. 1: Frauen, Fluten, Körper, Geschichte, Bd. 2: Zur Psychoanalyse des weißen Terrors (Hamburg: Rowohlt, 1982).
Tilly, Charles, The Politics of Collective Violence (Cambridge: Cambridge Univ. Press, 2003).
Ders., Contention and Democracy in Europe, 1650–2000 (Cambridge: Cambridge Univ. Press, 2004).
Tobias, Henry J., The Jewish Bund in Russia. From its Origins to 1905 (Stanford, Cal.: Stanford Univ. Press, 1972).
Trotha, Trutz von, »Zur Soziologie der Gewalt«, in: ders. (Hg.), Soziologie der Gewalt. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 37 (Opladen: Westdeutscher Verlag, 1997), S. 9–56.
Venturi, Franco, Roots of Revolution. A History of the Populist and Socialist Movements in 19th Century Russia (London: Phoenix, 2001).

Verhoeven, Claudia, The Odd Man Karakozov. Imperial Russia, Modernity, and the Birth of Terrorism (Ithaca, N. Y.: Cornell Univ. Press, 2009).
Viola, Lynne, The Best Sons for the Fatherland. Workers in the Vanguard of Soviet Collectivization (New York/Oxford: Oxford Univ. Press, 1987).
Dies., Peasant Rebels Under Stalin. Collectivization and the Culture of Peasant Resistance (New York [u.a.]: Oxford Univ. Press, 1996).
Dies., »Ba'bi bunty and Peasant Women's Protest during Collectivization«, in: *Russian Review* 45 (1986), S. 23–42.
Dies., »The Second Coming: Class Enemies in the Soviet Countryside, 1927–1935«, in: J. Arch Getty, Roberta Manning (Hg.), Stalinist Terror: New Perspectives (Cambridge: Cambridge Univ. Press, 1993), S. 65–98.
Dies., The Unknown Gulag. The Lost World of Stalin's Special Settlements (Oxford: Oxford Univ. Press, 2007).
Volkovinskij, Valerij N., Machno i ego krach (M.: VZPI, 1991).
Voline [d. i. Vsevolod Michajlovič Ėjchenbaum], La Révolution inconnue (Paris: Les Amis de Voline, 1947).
Vorošilov, Kliment E., Rasskazy o žizni. Vospominanija (M., 1971).
Vulpius, Ricarda, Nationalisierung der Religion: Russifizierungspolitik und ukrainische Nationsbildung, 1860–1920 (Wiesbaden: Harrassowitz, 2005).
Waldmann, Peter, »Gesellschaften im Bürgerkrieg. Zur Eigendynamik entfesselter Gewalt«, in: *Zeitschrift für Politik* 42 (1997), 4, S. 343–368.
Ders., »Is there a Culture of Violence in Columbia?«, in: *International Journal of Conflict and Violence* 1 (2007), 1, S. 61–75.
Weber, Eugen, Peasants into Frenchmen. The Modernization of Rural France, 1870–1914 (Stanford, Cal.: Stanford Univ. Press, 1976).
Weber, Max, Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie (Tübingen: Mohr, 1978).
Wehler, Hans-Ulrich, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Vierter Band: Vom Beginn des Ersten Weltkrieges bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914–1949 (München: Beck, 2003).
Wehner, Markus, Bauernpolitik im proletarischen Staat: Die Bauernfrage als zentrales Problem der sowjetischen Innenpolitik 1921–1928 (Köln [u.a.]: Böhlau, 1998).
Weinberg, Robert, »Odessa 1905«, in: John Klier, Shlomo Lambroza (Hg.), Pogroms: Anti-Jewish Violence in Modern Russian History (Cambridge, Mass.: Cambridge Univ. Press, 1992).
Welzer, Harald, Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden. Unter Mitarbeit von Michaela Christ (Frankfurt am Main: Fischer, 2006).
Weissman, Neil B., Reform in Tsarist Russia. The State Bureaucracy and Local Government (New Brunswick, N. J.: Rutgers Univ. Press, 1981).
Ders., »Regular Police in Tsarist Russia, 1900–1914«, in: *Russian Review*, vol. 44 (1985), S. 45–68.
Werfel, Franz, Die vierzig Tage des Musa Dagh (Frankfurt am Main: Beck, 1978).

Werth, Nicolas, »Ein Staat gegen sein Volk«, in: Stéphane Courtois u. a. (Hg.), Das Schwarzbuch des Kommunismus. Unterdrückung, Verbrechen und Terror (München [u. a.]: Piper, 1998), S. 51–295.
Ders., Die Insel der Kannibalen. Stalins vergessener Gulag. Übers. a. d. Franz. (München: Siedler, 2006).
Wieviorka, Michel, Die Gewalt (Hamburg: Hamburger Edition, 2006).
Wildt, Michael, Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes (Hamburg: Hamburger Edition, 2002).
Williams, Beryl, »1905: The View From the Provinces«, in: Jonathan D. Smele, Anthony Heywood (Hg.), The Russian Revolution of 1905. Centenary perspectives (London [u. a.]: Routledge, 2005), S. 34–54.
Wittram, Reinhard, Peter der Große: Der Eintritt Rußlands in die Moderne (Berlin: Springer, 1954).
Wortman, Richard S., Scenarios of Power. Myth and Ceremony in Russian Monarchy, 2 vols. (Princeton, N. J.: Princeton Univ. Press, 1995–2000).
Wrobel, Karl-Heinz, Drei Linien: Die Gewehre Mosin-Nagant (Schwäbisch Hall: Jornal-Verl. Schwend, 1999).
Wróbel, Piotr, »The Seeds of Violence: The Brutalization of an East-European Region, 1917–1921«, in: *Journal of Modern European History/Zeitschrift für Moderne Europäische Geschichte* 1 (2003), S. 125–148.
Wynn, Charters, Workers, Strikes, and Pogroms. The Donbass-Dnjepr Bend in Late Imperial Russia, 1870–1905 (Princeton, N. J.: Princeton Univ. Press, 1992).
Yekelchyk, Serhy, Ukraine. Birth of a Modern Nation (Oxford [u. a.]: Oxford Univ. Press, 2007).
Zelenin, Stalinskaja revoljucija sverchu posla velikogo pereloma: 1930–1939 (M.: Nauka, 2006).
Zelnik, Reginald E., Labor and Society in Tsarist Russia (Stanford, Cal.: Stanford Univ. Press, 1971).

Zum Autor

Felix Schnell, PD Dr. phil., geb. 1970, Osteuropahistoriker. Schwerpunkte seiner Forschungen sind die Themen Herrschaft, Macht und Gewalt in Russland und der Ukraine im 19. und 20. Jahrhundert. Er lehrt seit 2011 als Privatdozent an der Humboldt-Universität zu Berlin.